

HauselfeLilian

1 Moment - 5 Orte



Veröffentlicht auf Harry Potter Xperts
www.harrypotter-xperts.de

Inhaltsangabe

Was tun, wenn man aus dem goldenen Käfig entlassen wird und feststellt, dass man ab sofort selbst für seine Anerkennung kämpfen muss?

Was tun, wenn man sich um seine Familie sorgen muss und eines Nachts von einer seltsamen Kreatur angegriffen wird?

Was tun, wenn man seinen Traumjob bekommt und sich beweisen muss?

Was tun, wenn jemand deine Stärken entdeckt und sie um jeden Preis für sich nutzen will?

Was tun, wenn der Krieg beginnt und die eigene Familie in Gefahr ist?

Wir begleiten fünf Menschen auf ihrem Lebensweg. Sie sind alle unterschiedlich alt, wohnen an verschiedenen Orten, haben verschiedene Interessen und vor allem hat jeder mit seinen eigenen Problemen zu kämpfen. Keiner ist dem andern je begegnet ...oder vielleicht doch? Doch etwas verbindet diese Menschen. Eines haben sie alle gemeinsam. Sie erleben alle diesen einen Moment.

1 Moment - 5 Orte - so viel passiert zur selben Zeit.

Vorwort

Disclaimer: Auch mit dieser FF verdiene ich kein Geld und abgesehen von meinen OCs gehört alles Joanne Rowling.

Ich freue mich immer über Kommiss jeglicher Art. Re-Kommiss gibt's ab jetzt auf meinem FF-Thread (link untenstehend)!

Außerdem gibt es im Eingangspost jetzt auch Specials bei denen ihr weitere Infos erhalten könnt, wenn ihr die Rätsel löst!

Dies ist mein ganz besonderes Projekt.

Für die selbe Zeitspanne begleite ich fünf Charaktere, die nicht unterschiedlicher sein könnten.

Jedes Kapitel beginnt mit dem selben Moment und endet auch zum selben Zeitpunkt.

Die Kapitel werden folgendermaßen benannt:

Name der Person - (Zahl) - Titel

Der erste Teil bestimmt, welcher Charakter beobachtet wird. Aus dem zweiten Teil ist ersichtlich in welchem Moment sich die Person gerade befindet. Der Titel - ist eben der Titel!

z.B: Meridith -1- Titel

sprich: Hauptfigur Meridith - Zeitpunkt 1 - Titel

Colin -1- Titel

Hauptfigur Colin - Zeitpunkt 1 (selbe Zeit wie Meridith) - Titel

Na, alles verstanden?

Das dachte ich mir. Ist auch nicht so kompliziert.

Dann können wir ja loslegen.

Viel Spaß!

Inhaltsverzeichnis

1. Meridith -1- Dinner & Cocktailpartys
2. Colin -1- Spiegelei, Erdbeertoasts und Dosencola
3. Mhairi -1- Stinkbomben, Eiergeschosse und der komplizierte Heiratsantrag
4. Laila -1- Kairos Waisen
5. Junaid -1- Fahims Falken
6. Meridith -2- Es ist, wie es ist
7. Colin -2- Blut, Schmerz & Qualen
8. Mhairi -2- Von wertvollen Suppenschüsseln, Hunden & Einweihungspartys
9. Laila -2- Training
10. Junaid -2- Hochzeitsüberraschungen
11. Meridith -3- Der Hogwarts-Express
12. Colin -3- Eine lange Zugfahrt
13. Mhairi -3- Der erste Fall
14. Laila -3- Ein Neuanfang?
15. Junaid -3- Das Tal der magischen Urväter
16. Meridith -4- Unter dem See
17. Colin -4- Wissen und Nicht-Wissen
18. Mhairi -4- Ein gelungener Einsatz
19. Laila -4- Das silberne Messer
20. Junaid -4- Der Palast des Wissens
21. Meridith -5- Das Horror-Gewächshaus (Alles-wird-gut-Special)
22. Colin -5- Blutsbrüder (Alles-wird-gut-Special)
23. Mhairi -5- Missgeschicke am laufenden Band (Alles-wird-gut-Special)
24. Laila-5- Blicke und Fragen (Alles-wird-gut-Special)
25. Junaid -5- Der große Plan (Alles-wird-gut-Special)
26. Meridith -6- Möglichkeiten der Schulpolitik
27. Colin -6- Tannen im Silberlicht
28. Mhairi -6- Das glühende Schwert
29. Laila -6- Sternenhimmel
30. Junaid -6- Vorzüge des Marihat
31. Meridith -7- Trolliges Halloween
32. Colin -7- Fledermäuse bei Vollmond
33. Mhairi -7- Kürbisgemetzler
34. Laila -7- Thurayyas Geschichte
35. Junaid -7- Operation Yeti
36. Meridith -8- Morgenspaziergang
37. Colin -8- Vollmondmorgen
38. Mhairi -8- Der Morgen danach
39. Laila -8- Ein aufschlussreiches Gespräch
40. Junaid -8- Gefahr unterm Weihrauchbaum
41. Meridith -9- Des Ministers Weihnachtsball
42. Colin -9- Eisenhut und Silber
43. Mhairi -9- Unangenehme Weihnachtsüberraschungen
44. Laila -9- Die Geheimnisse der Wüstenarmee
45. Junaid -9- Die Wand
46. Meridith -10- Mr Salas Haus (Freunde-Special)
47. Colin -10- Wenn blutroter Mond am Himmel steht... (Freunde-Special)
48. Mhairi -10- Der Koboldmörder (Freunde-Special)
49. Laila -10- Totental (Freunde-Special)

50. Junaid -10- Der schwarze Fleck (Freunde-Special)
51. Meredith -11- Eine unverzeihliche Entgleisung
52. Colin -11- Erinnerst du dich?
53. Mhairi -11- Die Zeit läuft ab

Meridith -1- Dinner & Cocktailpartys

"Miss Meridith, Miss Meridith! Bitte, entschuldigen Sie, Miss Meridith! Dagi ist angewiesen Miss Meridith aufzuwecken!", quiekte eine hohe Hauselfenstimme.

Meridith drehte sich grummelnd in ihrem Bett um.

"Miss Meridith müssen aufwachen! Der Brief aus Hogwarts ist gekommen, Miss! Ihre Eltern wollen einkaufen gehen!", piepste die Hauselfe Dagi.

Meridith war mit einem Mal wach und setzte sich ruckartig auf. Sie strich sich die langen schwarzen Locken aus dem Gesicht und schaute die kleine Hauselfe mit der Stupsnase, die in einen Spitzenvorhang gewickelt war, verschlafen an.

"Der Brief ist da?", nuschelte sie. Dagi nickte aufgeregt. "Dann sag ihnen, ich bin gleich unten! Und jetzt raus mit dir!"

Die Hauselfe zog schnell ab und Meridith stieg aus dem Bett. Hellwach schritt sie ins Bad und begann sich zu waschen. Sie kämmte ihre schwarzen Locken sorgfältig durch und warf einen prüfenden Blick in den Spiegel. Ihre eisblauen Augen strahlten ihr entgegen. Schnell cremte sie ihre noble, blasse Haut ein und ging dann in ihr Ankleidezimmer. Schon auf den ersten Blick stellte sie fest, dass Dagi ihr dunkelblaues Abendkleid vom gestrigen Dinner noch nicht aufgeräumt hatte. Dafür würde sie sie später bestrafen. Jetzt hatte sie erstmal das Problem der alltäglichen Kleiderwahl. Da sie in die Winkelgasse gehen würden um einzukaufen, fiel ihre Wahl auf einen dezenten, seidenen Sommerumhang. Gerade als sie in ihre Sommerschuhe schlüpfte ertönte eine kreischende Stimme unten an der Treppe.

"Meridith Lillie Freeman! Wirst du wohl endlich hier unten erscheinen?!", schrie ihre Mutter.

Meridith machte sich schnell auf den Weg nach unten. Ihre Mutter, der sie wie aus dem Gesicht geschnitten war, saß bereits mit ihrem Vater am gedeckten Tisch im Speisezimmer und nahm ihr Frühstück zu sich.

"Guten Morgen, Mutter! Guten Morgen, Vater!", begrüßte Meridith die beiden und nahm, nachdem ihr Vater sich zuerst in seinem braunen Vollbart gekratzt und dann genickt hatte, am Tisch platz. Sie nahm sich Brötchen mit Erdbeermarmelade und heißen Kakao.

"Marshal, reich mir bitte das Salz!", sagte ihre Mutter, die sich gerade ein gekochtes Ei aufschlug. Ihr Vater nahm mit einem Brummen zur Kenntnis, dass sie gesprochen hatte, und ließ ihr mit einem Schwenk seines Zauberstabs die Salzmühle zufliegen.

"Der Brief ist also gekommen?", fragte Meridith nach. Ihre Mutter zeigte ans Tischende, wo ein dicker Pergamentumschlag lag.

"Wir gehen nach dem Frühstück in die Winkelgasse. Dein Vater kann nicht mit, er ist zu beschäftigt", erwähnte ihre Mutter nebenbei. Meridith aß still weiter, bis ein Tappen an der Fensterscheibe sie aufmerken ließ. Draußen saß ein wunderschöner goldgefiederter Uhu - ihr Uhu.

"Ah, da ist Apollo!", sagte sie und stand auf um ihn hereinzulassen.

"Ich will dieses Tier während des Essens nicht in diesem Raum haben!", sagte ihre Mutter prompt. Meridith verdrehte genervt die Augen. Zum Glück konnte ihre Mutter das nicht sehen.

"Ness, nun sei nicht so, das Tier kommt ja nicht bis an den Tisch!", meinte ihr Vater mit tiefer ruhiger Baritonstimme und sah für einen Moment von seiner Zeitung auf. Meridith band rasch den Brief von Apollos Bein und er flog hinauf in ihr Zimmer. Sie erkannte das seidige Papier und das blumige Parfüm sofort. Der Brief kam von ihrer besten Freundin. Sie setzte sich wieder an den Tisch und begann zu lesen.

Meine liebste, liebste Meridith,

dein Kleid gestern Abend sah fabelhaft aus. Ich bin heute morgen noch ganz verzückt von diesem Anblick. Gerade kam der Brief aus Hogwarts. Mutter will gleich heute mit mir einkaufen gehen. Sie sagt, je länger wir es hinauszögern, desto voller wäre es in der Winkelgasse. Du weißt ja, dass mir das Gedränge nicht sonderlich bekommt, weshalb ich sofort zugestimmt habe. Nun denke ich doch, dass deine Frau Mutter ganz und gar der selben Meinung ist und ihre Besorgungen rasch hinter sich bringen will. Es wäre mein Wunsch und auch der meiner Mutter, euch in der Winkelgasse zu treffen, damit wir das gemeinsam hinter uns bringen können. Ich hoffe, deine herzensgute Frau Mutter lässt sich dazu bewegen auf dieses Angebot einzugehen. Wir

finden uns um elf Uhr vor Twilfitt und Tatting ein. Sofern ihr zur selben Zeit dort zugegen seid, wäre es uns eine Freude euch zu begegnen. Falls sich dieses Vorhaben für euch einrichten lässt, wäre ich um eine kurze Rückantwort dankbar.

*Liebste und erhabendste Grüße,
Calla Cassandra Derrickson*

P.S.: Bitte sei so freundlich und richte deiner Frau Mutter aus, dass ihr Kleid gestern Abend wirklich spektakulär aussah!

"Mutter, macht es sehr viele Umstände, sich mit den Derricksons für die Besorgungen zu treffen?", fragte Meridith und sah auf. Ihre Mutter seufzte genervt.

"Ness, ich weiß, du bist angespannt wegen der Dinnerparty heute Abend, aber vielleicht würde dir Cassiopeia etwas Ablenkung verschaffen", meinte Meridiths Vater.

"Mmmh...", brummte ihre Mutter ungläubig. "Was schreibt Calla denn?"

Meridith reichte ihrer Mutter den Brief und sie las ihn schnell durch.

"Dieses Mädchen ist...", schnaubte ihre Mutter belustigt. "...genauso charmant wie du, Meridith!"

"Heißt das, wir treffen uns mit ihnen?", hakte Meridith nach. Ihre Mutter nickte kurz und wandte sich wieder ihrem Frühstück zu.

Pünktlich um elf Uhr apparierte Meridith am Arm ihrer Mutter in der Winkelgasse vor Twilfitt und Tatting, dem exklusiven Modeausstatter. Meridith erkannte sofort den rothaarigen Lockenkopf vor ihr.

"Miss Calla!", rief sie ihr zu. Ihre beste Freundin drehte sich um und lächelte.

"Miss Meridith, wie schön, dass Sie gekommen sind!", grüßte Calla in aller Höflichkeit.

"Mrs Freeman!", sagte Callas Mutter erfreut und trat auf Meridiths Mutter zu.

"Guten Tag, Mrs Derrickson!", sagte Meridiths Mutter und hauchte einen spitzen Kuss auf Mrs Derricksons Wange.

Die Begrüßung lief immer standesgemäß ab, bevor sie wie gewohnt familiär wurden.

"Schön, dass du hier bist, Ness. Ich freue mich schon auf das Dinner bei euch!", sagte Mrs Derrickson. "Ich denke, dein Terminkalender ist voll genug heute. Was hältst du davon wenn wir Zeit sparen und schon mal alle Erledigungen machen, während die Kinder sich einkleiden lassen und ihre Zauberstäbe kaufen?"

"Eine gute Idee, Cassiopeia. Ich habe heute ohnehin genug zu tun", erklärte sich Meridiths Mutter einverstanden. Sie begleiteten Calla und Meridith noch in den Kleiderladen, gaben den Verkäufern an, welche Umhänge ihre Töchter benötigten und machten sich dann auf den Weg um alles andere rasch zu erledigen. Das Einkleiden der Mädchen ging schnell von dannen. Die Ladenbesitzer Mr Twilfitt und Mr Tatting kannten die Maße der Mädchen schon zur Genüge, da sie fast jede Saison neue Kleider, Roben und Umhänge geschenkt bekamen.

Nach kaum einer halben Stunde gingen die Mädchen schon die verwinkelte Pflasterstraße hinunter zu Ollivanders Laden für Zauberstäbe. Als sie den kleinen dunklen Laden betraten, kam der in Weisheit ergraute Mr Ollivander sofort auf sie zu und begrüßte sie freundlich.

"Aah, Miss Freeman, es ist mir eine große Freude! Ich wusste, Sie würden dieses Jahr vorbeischaun. Die Leute haben wirklich recht, mir ihrem Geschwätz. Sie sind eine wunderschöne Dame, genau wie ihre Mutter. Nur die Augen haben Sie von Ihrem Vater. Ja, ja, ich weiß noch genau, welcher Zauberstab sich ihn damals ausgesucht hat - Eibe und Drachenherzfaser, genau zehn Zoll, federnd - ein hervorragender Stab für Zauberkünste. Oh, und Miss Derrickson, schön, dass Sie mich auch besuchen! Ihre Mutter hat damals einen ganz bezaubernden Stab mitgenommen - Weißdorn und Einhornhaar, vierzehn Zoll, steif - ein exzellenter Stab für Verwandlungen. Dieser Einhornhengst hat mich damals fast totgetreten, doch genug davon... Wer von Ihnen möchte beginnen?", sagte Mr Ollivander.

Calla ließ wie immer Meridith den vortritt. Meridith wurde in allen Breiten und Längen vermessen und Mr Ollivander brachte ihr einen Zauberstab nach dem anderen. Beim Sechsten brach endlich ein blauer Funkenregen aus der Spitze hervor.

"Aah, wie schön, wie schön!", rief Ollivander und klatschte in die Hände. "In der Tat ein wunderbarer Stab, junge Dame. Eiche und Drachenherzfaser, dreizehn Zoll, geschmeidig. Hervorragend für's Duellieren -

natürlich würde eine Lady wie Sie sich nie auf soetwas einlassen, aber er ist durchaus sehr schnell!"

Mr Ollivander reichte ihr das silberne Schächtelchen mit dem dunklen Stab und nahm Calla an die Reihe. Es dauerte lang. Sehr lang. Meridiths Mutter war mit der Callas schon am Fenster vorbeigelaufen und hatte hineingeschaut, so lange dauerte es. Bestimmt standen sie schon eine Stunde in dem stickigen Lädchen und Calla sollte bald in einem Haufen Zauberstabschachteln ersticken, aber bei keinem Stab tat sich etwas, bis Mr Ollivander leise murmelte: "Das hatten wir doch schon... aber ich frage mich, ob es sein kann... warum eigentlich nicht... einen Versuch ist es wert."

Calla und Meridith warfen sich verwirrte Blicke zu. Mr Ollivander kam mit noch einem silbernen Schächtelchen angelaufen.

"Mr Ollivander, was sagten Sie gerade?", wollte Calla wissen.

"Oh, nichts wichtiges, Miss. Verzeihen Sie, einem alten Mann fällt es eben leichter zu denken, wenn er mit sich selbst redet", entschuldigte sich Mr Ollivander.

"Dieser Stab ist doch nicht gefährlich, oder?", fragte Calla.

"Oh, nein, nein, nein, keinesfalls. Allerdings wäre die Verbindung schon seltsam...", murmelte Mr Ollivander wieder in sich hinein. "Nehmen Sie ihn, meine Liebe!"

Calla griff argwöhnisch nach dem Zauberstab und endlich geschah etwas. Grüne Funken prasselten über Mr Ollivanders Kopf und er jauchzte begeistert.

"Na, das nenne ich aber wirklich eine Überraschung!", rief er. "Ein hervorragender Stab, Miss Derrickson! Ganz wunderbar für heilende Hände. Weißbuche und Drachenherzfaser, zehneinhalb Zoll, peitschend. Ganz außergewöhnlich, dass ausgerechnet Sie ihn bekommen."

"Was wollen Sie damit sagen, Mr Ollivander?", fragte Calla misstrauisch.

"Seien Sie unbesorgt, Miss, es ist nichts Beunruhigendes!", meinte Ollivander. "Es trifft sich nur, dass dieser Stab genau dieselben Drachenherzfäsern von einem Peruanischen Viperzahn enthält, wie der von Miss Freeman. Sie müssen wirklich eine außergewöhnlich starke Verbindung zueinander haben, dass Sie den identischen Stabkern bekommen!"

Die Mädchen lächelten sich kurz gegenseitig zu. Sie waren schon seit dem Sandkasten beste Freunde, ob das vielleicht daran lag?

Meridith und Calla bezahlten ihre Zauberstäbe bei Mr Ollivander und traten hinaus auf die sonnige Straße.

"Endlich haben wir das hinter uns! Übrigens, Mutter hat gesagt ich darf mir ein Tier aussuchen!", berichtete Calla erfreut.

"Im Ernst? Wie großartig!", strahlte Meridith. "Weißt du schon, was für eines du möchtest?"

"Ich glaube, ich will eine Katze", überlegte Calla. "Für die Post haben wir ja Apollo und Kröten sind total eklig."

"Eine hervorragende Idee, Miss Calla!", zwinkerte Meridith und machte sich sogleich mit ihrer besten Freundin auf den Weg in die Magische Menagerie. Sie gingen an den vielen Glaskästen und Käfigen vorbei, bis in die hinterste Ecke des Ladens, wo ein abgegrenzter Bereich war. Erst als die Mädchen näher kamen, sahen sie, was hinter den hüfthohen Brettern war, nämlich -

"Babykätzchen!", quietschte Calla begeistert und ging sofort näher ran. In dem kleinen Laufstall tummelten sich bestimmt zehn junge Kätzchen in allen Farben. Es gab sie von rot über braun, bishin zu golden und getigert, mit Streifen oder Flecken, reinfarbig beige oder weiß... nicht eines der Kätzchen glich dem anderen.

"Siehst du da das Schwarze?", sagte Calla und zeigte auf ein schwarzes Kätzchen, das sich gerade behände den Kratzbaum hinaufschwang. Es hatte weiße Pfoten und eine weiße Schwanzspitze. Außerdem waren die Ohren viel größer als bei anderen Katzen.

"Das sind Knieselmischlinge", sagte die Verkäuferin, die neben ihnen aufgetaucht war. "Haben die Damen Interesse?"

So kamen Meridith und Calla schließlich zehn Minuten später mit einem Weidenkorb aus dem Laden. Calla trug das schwarze Kätzchen stolz neben sich her und grinste über beide Backen.

"Ich nenne dich Naenia, nach der römischen Göttin der Beerdigungen, weil du so schwarz angezogen bist!", sagte Calla zu dem maunzenden Kätzchen in dem Weidenkorb. Meridith lachte amüsiert. Die Mädchen fanden ihre Mütter Eiskaffee trinkend vor Florean Fortescues Eissalon sitzen. Sie setzten sich zu ihnen und die beiden beglückwünschten Calla sogleich zu ihrer schönen neuen Begleiterin. Nachdem auch die Freundinnen noch einen Eisbecher bekommen hatten, verabschiedeten sie sich.

"Wir sehen uns zum Dinner, nehme ich an?", sagte Meridiths Mutter zu Mrs Derrickson.

"Ich kann es kaum erwarten", erwiderte Mrs Derrickson.

"Bis heute Abend, Calla!", sagte Meridith.

"Auf Wiedersehen!", verabschiedete sich Calla.

"Meridith Lillie Freeman!", keifte Meridiths Mutter am Fuße der Treppe. Meridith erschrak und sprang auf. Schnell machte Sie die diamantene Lilianbrosche an ihrem weißen Cocktailkleid aus Seide fest und spurtete die Treppen hinunter. Die Eingangshalle war bereits festlich geschmückt und wie es sich anhörte, deckte Dagi, die Hauselfe, schon den Tisch im eigens für das Dinner vorbereiteten Salon. Ihre Mutter stand in einem roten Abendkleid, mit hochgesteckten Haaren und Diamantohrringen, vor der Tür und ihr Vater kam eben in seinem festlichen schwarzen Ausgehumbaus aus dem Herrenzimmer.

"Bezaubernd siehst du aus, Meridith!", sagte ihr Vater anerkennend und stellte sich neben seine Frau und seine Tochter. Kaum einen Moment später läutete es auch schon an der Tür.

Die Flügel der Eichentür öffneten sich nach einem eleganten Schlenker, den Meridiths Vater mit seinem Zauberstab vollführte und schon trat eine Gruppe von sechs Personen herein. Meridith war froh, dass die Derricksons gleich unter ihnen waren, denn nach der Begrüßung zog Calla sie gleich von den Leuten weg und auf die Terrasse, wo jetzt kleine runde Stehtische für die Cocktailparty nach dem Dinner standen. Sie setzten sich auf die niedrige Mauer, die die Terrasse einrahmte und fingen sofort an sich zu unterhalten, bis alle Gäste eingetroffen waren. Hauptächlich war Calla am Reden. Sie erzählte jedes Detail von dem, was ihr junges Kätzchen Naenia gemacht hatte, als sie es in ihrem Zimmer aus dem Korb gelassen hatte.

"Sie ist so süß und unglaublich witzig!", schwärmte Calla.

Dann kam Mrs Derrickson und bat die Mädchen zu Tisch. Es gab ein üppiges Drei-Gänge-Menü. Sie starteten mit Taramashäppchen auf geröstetem Brot mit Zitronengelee, verspeisten zum Hauptgang Calmare in Rotweinsauce mit Reis und endeten mit einem Dessert aus Schokokuchen, Vanillesahne und Caramelsauce. Da sich die Mädchen nach dem Essen träge und schlapp fühlten, beschlossen sie einen Spaziergang über das riesige Anwesen von Meridiths Eltern zu machen.

Sie liefen den weißen Pflasterweg entlang, der zu dem von Rosen umgebenen Teich führte. Gemächlich gingen sie um den riesigen Teich herum, in dessen Mitte ein marmorner Springbrunnen stand und feine Wasserstrahlen in die Luft bließ. Die herunterfallenden Tropfen glitzerten im Schein des Vollmonds und ließen alles in silbernem Licht erstrahlen.

"Ein wunderschönes Stück euer neuer Springbrunnen. Ich vermute, du hast ihn ausgesucht?", sagte Calla anerkennend.

"Ja, Vater hat ihn mir zum Geburtstagsgeschenk gemacht, nachdem ich erwähnt hatte, dass der Alte doch etwas überholt aussah. Eigentlich hatte ich zuerst an Kristall gedacht, aber dann ist mir dieser Marmorbrunnen ins Auge gefallen und ich konnte mich nicht mehr von ihm abwenden", erzählte Meridith, die Einhornreliefe auf dem Brunnen betrachtend.

"Eine exzellente Auswahl, Miss Meridith!", zwinkerte Calla.

"Das gleiche lässt sich über deine Kleiderwahl sagen, Miss Calla. Du siehst mal wieder einfach nur umwerfend aus", erwiderte Meridith und betrachtete Callas gelbes Satinkleidchen das eine große gelbe Schleife am Rücken zierte.

"Oh, du schmeichelst mir, Miss Meridith. Ich werde ja ganz rot", kicherte Calla.

"Als ob du jemals rot geworden wärest", sagte Meridith hin und her gerissen zwischen Missbilligung und Belustigung. Sie hörten Schritte hinter sich und blieben stehen.

"Haben die Ladys einen angenehmen Abend?", fragte eine schleppende Jungenstimme hinter ihnen. Die Mädchen wandten sich um. Von einem Durchgang zwischen der Rosenhecke kam ein weißblonder Junge mit blasser Haut zu ihnen herübergelaufen.

"Master Draco!", sagten die Freundinnen überrascht und knicksten.

"Miss Meridith! Miss Calla!", sagte Draco und verbeugte sich vor ihnen. Er schloss sich ihnen an und sie setzten ihren Weg um den Teich fort.

"Ich hoffe dir gefällt die Cocktailparty, Master Draco?", fragte Meridith höflich. Calla und sie kannten die Familie Malfoy schon von Kindesbeinen an. Seit sie denken konnten, waren sie bei ihnen zu Besuch gewesen und waren mit Draco durch den großen Garten gelaufen.

"Es könnte nicht besser sein, deine Frau Mutter hat sich ja wirklich alle Mühe für uns gemacht!", meinte Draco in seiner noblen gelangweilten Tonart.

"Wo hast du denn deine beiden Aufpasser gelassen, Master Draco? Plündern sie noch das Buffet oder sind sie dir lästig geworden?", stichelte Calla.

Draco schnaubte belustigt.

"Etwas von beidem, denke ich", gab er zu. "Aber ich wüsste nicht, dass ich mich vor den jungen Ladys zu fürchten hätte."

"Ach, nein?", sagte Meridith herablassend. "Glaubst du, wir würden vor dir zurückschrecken, Master Draco?"

"Keineswegs, Miss Meridith!", sagte Draco mit einem kühlen Lächeln. "Aber die Damen sind doch viel zu gut erzogen um sich auf ein solch niederes Niveau herabzulassen, nicht wahr?"

Meridith lächelte geschmeichelt.

"Wollen wir uns nicht setzen?", sagte Draco und wies zu einer marmornen Bank. Meridith und Calla nahmen nebeneinander Platz und Draco setzte sich neben Calla.

"Mir kam zu Ohren, die Damen kommen dieses Jahr ebenfalls nach Hogwarts?", fragte Draco.

Calla und Meridith nickten.

"Du gehst also auch nach Hogwarts? Hat deine Mutter nun doch ihre Entscheidung durchgesetzt?", fragte Meridith.

"Ja, sie hat damit argumentiert, dass Durmstrang zu weit weg wäre und Vater hat schlussendlich doch noch nachgegeben", sagte Draco. "Warum gehst du nicht nach Durmstrang, Miss Meridith? Das war doch auch im Gespräch", hakte Draco nach.

"Tja, meine Mutter ging nach Durmstrang und wollte mich unbedingt dort hinschicken, aber mein Vater hat ein Machtwort gesprochen. Er will mich eben in seiner Nähe haben. Außerdem traut er dem Verräter Karkaroff nicht", antwortete Meridith schulterzuckend.

"Und deine Frau Mutter hat eingelenkt?", hakte Draco nach.

"Sie kannte die Schule nur unter der Leitung von Yaropolk Orlov. Als sie erfahren hat, dass Karkaroff nun Leiter des Durmstrang-Instituts ist, war sie außer sich und sagte, wenn sie das von Anfang an gewusst hätte, hätte sie den Vorschlag nicht gemacht. Mutter hasst Karkaroff regelrecht. Miss Calla wäre übrigens fast nach Beauxbatons gekommen!"

"Wirklich?", fragte Draco überrascht.

"Ach, Miss Meridith, warum musstest du das jetzt anleiern?", sagte Calla genervt.

"Nur erzähl schon!", drängte Meridith.

"Also gut! Meine Mutter wollte mich nach Beauxbatons schicken, weil die Schule einen sehr guten Ruf genießt und Frankreich ein sehr angenehmes Klima hat", erklärte Calla knapp.

"Und warum kommst du jetzt doch nach Hogwarts?", wollte Draco wissen.

"Weil ich mich strikt geweigert habe auf eine andere Schule als Miss Meridith zu gehen!", antwortete Calla amüsiert. Draco schnaubte belustigt.

"Ich meine doch, ihr wüsstet schon in welchem Haus ihr während eurer Schulzeit residieren werdet?", wollte er neugierig wissen.

"Oh, ja, ich bin schon ganz freudiger Erwartung den großen See von unten betrachten zu dürfen", antwortete Calla geziert.

"Das überrascht mich nicht, Miss Calla. Wie steht es bei dir, Miss Meridith?", sagte Draco.

"Meine Familie gehört schon seit über zwölf Generationen zum ehrwürdigen Haus von Salazar Slytherin, es wäre eine Schande mit dieser alten Tradition zu brechen!", erwiderte Meridith mit kühlem Lächeln. Für sie gab es keinen Zweifel, dass sie in ein anderes Haus als Slytherin kam.

"Das hört man doch gerne", sagte Draco.

"Ich gehe davon aus, dich auch dort wiederzusehen?", sagte Meridith.

"Daran besteht kein Zweifel, Miss Meridith. Ich hoffe doch, die Damen werden mir eine angenehme Gesellschaft sein", meinte Draco.

"Sehr gerne, Master Draco. Wir werden dich nicht enttäuschen", erwiderte Calla.

Eine weitere Person betrat den Rosengarten. Die Frau war groß und ebenso hellblond, wie Draco. Sie trug ein bodenlanges dunkelblaues Abendkleid und ein silbernes Diamantencollier.

"Draco, da bist du ja!", sagte Mrs Malfoy erleichtert. Calla und Meridith standen sofort auf.

"Miss Malfoy, was für ein angenehmer Besuch! Ich hoffe, die Party sagt ihnen zu?", begrüßte sie Meridith und knickte tief.

"Guten Abend, Miss Meridith! Wie charmant von Ihnen, ja, die Feier ist ganz ausgezeichnet!", sagte Mrs Malfoy entzückt und begrüßte auch Calla.

"Schön Sie mal wieder zu treffen, Mrs Malfoy. Es scheint mir schon eine Ewigkeit herzusein!", sagte Calla lieblich und knickste ebenfalls.

"Es ist mir eine Freude, Miss Calla. Leider sind wir gerade dabei, die Party zu verlassen. Es ist schon spät und wir haben morgen noch einiges vor. Entschuldigen Sie, Misses, dass ich Sie schon wieder so bald verlasse. Ich nehme doch an, wir sehen uns zum Weihnachtsball des Zaubereiministers wieder?", erklärte Mrs Malfoy.

"Selbstverständlich, Mrs Malfoy", antwortete Calla.

"Ich würde mich freuen, wenn die jungen Ladys zu späterem Zeitpunkt ein paar Minuten an mich verschwenden würden", sagte Mrs Malfoy.

"Das ist keinesfalls Verschwendung, Mrs Malfoy. Es ist uns jedesmal eine Ehre. Wir wünschen Ihnen eine angenehme Nachtruhe und grüßen Sie auch Ihren Gatten von uns", sagte Meridith.

"Vielen Dank, Miss Meridith! Auf Wiedersehen, Miss Calla!", verabschiedete sich Mrs Malfoy.

"Ich sehe die Ladys dann in Hogwarts!", sagte Draco und verbeugte sich.

"Bis bald, Master Draco!", sagten die Mädchen und knicksten.

Draco und seine Mutter verließen den Rosengarten. Calla und Meridith sahen sich an und kicherten los.

"Ich freue mich schon auf die Schule!", meinte Calla.

"Ja, das wird bestimmt spaßig!", meinte Meridith.

Colin -1- Spiegelei, Erdbeertoasts und Dosencola

"Colin, ich glaube die Eier brennen an!", rief Erica und zeigte auf den Herd. Colin erschrak, ließ die Cornflakesschachtel seiner kleinen Schwester Heather auf den Tisch fallen und stolperte auf dem Weg zum Herd noch über den Stoffteddy seines kleinen Bruders Shamus. Er nahm den Pfannenwender und hob die Spiegeleier an. Sie waren schon sehr braun, aber man konnte sie noch essen. Allerdings war es allerhöchste Eisenbahn, dass sie aus der Pfanne kamen. Er legte sie auf zwei Teller und stellte sie auf den Tisch. Dann hob er Shamus' Teddy auf und setzte ihn auf den Kinderstuhl.

"Hey, ich wollte keine Eier! Die sind für Erica! Du wolltest mir Cornflakes machen, Colin!", beschwerte sich seine kleine rothaarige Schwester und starrte ihn vorwurfsvoll aus ihren blassblauen Augen an. Colin seufzte.

"Entschuldige Heather, hatte ich vergessen!", sagte er und stellte den Teller mit den Spiegeleiern vor ihre Zwillingsschwester Erica, die schon sehnsüchtig darauf blickte. Er nahm Heathers Cornflakesschale und schüttete Milch darüber. Die zehnjährigen Mädchen grinsten sich glücklich an und begannen zu essen. Die Toasts kamen aus dem Toaster geflogen. Colin wollte sich gerade an den Tisch setzen um zu essen, als sein kleiner Bruder Shamus verschlafen in die Küche getapst kam. Der Fünfjährige versuchte vergeblich seinen Arm in seinen Pulloverärmel zu stecken und seine verstrubbelten roten Haare und ein blaues Auge schauten gerade so aus dem Pulloverkragen heraus. Colin ließ seinen Toast auf den Teller fallen und stand auf.

"Guten Morgen, kleiner Mann! Brauchst du Hilfe?", sagte er fröhlich, hob Shamus auf den Arm und steckte ihm Arm und Kopf richtig in den Pulli.

"Danke!", quakte Shamus und wachte langsam auf als Colin anfing ihn zu kitzeln. Er ließ den Knirps in seinen Kinderstuhl rutschen und warf noch einen Toast in den Toaster.

"Wie möchtest du deinen Toast, Zwerg?", fragte er Shamus.

"Erdbeer!", rief Shamus, der schon seinen Teddy entdeckt hatte und nun an dessen Ohr lutschte. Colin beschmierte zwei Toastscheiben mit Erdbeermarmelade und klappte sie zusammen. Dann schnitt er sie in kleine Dreiecke und gab sie Shamus zu essen.

"Kann ich auch Erdbeertoasts haben?", fragte Heather.

"Iss erstmal deine Cornflakes! Wenn du dann noch Hunger hast mach ich dir Erdbeertoasts!", sagte Colin und holte sich seine frischen Toasts aus dem Toaster.

"Aber ich will jetzt Toasts!", rief Heather beleidigt.

"Gerade wolltest du doch Cornflakes!", erwiderte Colin entgeistert.

"Ich will Erdbeertoasts!", sagte Heather beharrlich.

"Also schön!", seufzte Colin und beschmierte seine frischen Toasts mit Erdbeermarmelade um sie dann gegen Heathers Cornflakes zu tauschen.

"Ich bin fertig!", rief Erica.

"Dann geh nach oben und kämm dir die Haare", sagte Colin mit einem Blick auf Ericas zerzauste Frisur. Seine kleine Schwester sprang vom Stuhl und polterte die Treppe hinauf. "Und Zähneputzen nicht vergessen!", rief er ihr hinterher. Er nahm Messer und Gabel und gerade wollte er sein Spiegelei anschneiden, als es an der Tür läutete. Resigniert ließ Colin das Besteck fallen und ging durch den Flur. Er öffnete die Haustür. Es war Mr MacBride, der Postbote.

"Guten Morgen, Mr MacBride", grüßte Colin.

"Hallo Colin, na viel zu tun heute?", sagte er mit einem Blick auf Erica, die gerade die Treppen heruntergerannt kam und "Hallo Mr MacBride!" rief.

"Es geht schon", grinste Colin. "Mutter ist noch bei der Arbeit, aber sie kommt bald."

"Sie kann sich glücklich schätzen einen so hilfsbereiten Sohn zu haben!", lächelte Mr MacBride und zog fünf Briefe aus der Tasche.

"So, drei mal Mrs Elva Nevin und zweimal Mrs Ennis Carey. Deine Mutter sagte ihr nehmt Mrs Careys Post an solange sie im Sommerurlaub ist", sagte der Postbote.

"Ja, stimmt", meinte Colin und nahm die Briefe entgegen. "Danke, schönen Tag noch, Mr MacBride!"

"Danke, ebenfalls!", lachte Mr MacBride und ging durch den Garten hinaus auf die Straße.

Colin legte die Briefe auf die Anrichte im Flur und ging wieder in die Küche. Heather und Shamus waren

immernoch mit Essen beschäftigt, während Erica auf dem Boden saß und malte. Colin ließ sich auf seinen Stuhl fallen und zog seinen Teller zu sich her.

KNALL!

Erica schie entsetzt auf, Shamus fiel das Toastbrot aus der Hand und Heather rutschte vor schreck vom Stuhl. Colin war sofort aufgesprungen. Die Fensterscheibe klirrte. Auf dem Fensterbrett taumelte ein Waldkauz.

"Du meine Güte!", murmelte Colin und schritt schnell zum Fenster, bevor die Eule herunterfiel. Er nahm ihr den Brief ab und sie flog in Schlangenlinien davon. Sogleich erkannte er das Hogwartsiegel auf dem Pergamentumschlag. Das mussten die Bücherlisten für das neue Schuljahr sein. Er begann jetzt sein viertes Jahr in Hogwarts. Seine Mutter hatte damals einen Höllenschreck bekommen, als die erste Eule bei ihnen gelandet war. Sie hatte zuerst gedacht das wäre alles ein schlechter Scherz. Wer hatte schon jemals davon gehört, dass es Magie wirklich gab? Aber dann war Professor Flitwick aufgetaucht und hatte ihnen alles erklärt. Colin hatte es anfangs garnicht glauben wollen, aber dann war ihm auch aufgefallen, dass manchmal unerklärliche Dinge um ihn herum geschahen. Und dann war er nach Hogwarts gekommen. Nach den Sommerferien würde er wieder dorthin zurückkehren. Es tat ihm leid seine Mutter mit der Rasselbande allein lassen zu müssen, wo sie es doch seit dem Tod seines Vaters vor fünf Jahren schon schwer genug hatten, doch seine Mutter hatte ihn partout nicht widersprechen lassen wollen. Hogwarts verlangte keine Schulgebühren und garantierte ihm eine gute - wenn auch magische - Ausbildung und da sie sowieso kaum Geld für sich hatten, hatte ihnen, so gesehen, nichts besseres passieren können. Jetzt mussten sie allerdings wieder alles Geld für seine Schulbücher zusammenkratzen.

Colin schnitt sein Speigelei an. Natürlich war es völlig kalt. Die Cornlfakes waren so matschig, dass es schon fast Brei war und zu allem Übel hatte sich Shamus auch noch im ganzen Gesicht mit Marmelade beschmiert. Colin schlang rasch sein kaltes Frühstück hinunter und half dann seinen Geschwistern beim Anziehen. Er erlaubte ihnen im Garten zu spielen und machte sich dann daran die Küche zu putzen und das Mittagessen zu kochen. Seine Geschwister hatte er dabei ständig im Blick, damit sie auch ja keinen Unsinn anstellen konnten.

Um zwölf Uhr mittags kam endlich seine Mutter von der Arbeit. Sie arbeitete als Näherin in einer großen Fabrik, die Zelte herstellte.

"Hallo, mein Großer!", begrüßte sie ihn, nahm ihn in die Arme und küsste ihn auf die Stirn. "Du hast ja schon Mittagessen gekocht, wie schön! Hat alles gut geklappt?"

"Na klar, Mum!", grinste Colin. Er wies sie zum gedeckten Tisch und öffnete das Küchenfenster.

"KOMMT IHR BITTE ALLE ZUM ESSEN! MUM IST ZUHAUSE!", brüllte er in den Garten. Seine Geschwister kieksten freudig und kamen hereingerannt. Sie umarmten ihre Mutter und wollten sich an den Tisch setzten, doch Colin befahl: "Wascht euch die Hände, ihr Dreckspatzen!"

Seine Mutter sah amüsiert dabei zu, wie die Geschwister ihm gehorchten und brav ihre Hände an der Küchenspüle wuschen, bevor sie am Tisch platznahmen. Colin hatte Spaghetti mit Sahnesoße gekocht und dieses Mal war alles glatt gegangen. Nichts war angebrannt und nichts war matschig geworden.

"Mum, der Brief von Hogwarts ist gekommen. Wir müssen die Bücher kaufen gehen", sagte er. Seine Mutter seufzte, während sie aß und gleichzeitig ihre Briefe durchlas.

"Weißt du was, ich muss sowieso am Wochenende dringend nach London. Wir nehmen die Fähre und ich nehme euch ganze Rasselbande mit", sagte seine Mutter. Seine kleinen Geschwister brachen in Jubelgeheul aus. Seit sie die Winkelgasse zum ersten Mal gesehen hatten, waren sie ganz besessen von Zauberei und hofften bald selbst nach Hogwarts zu kommen. Vor allem die Zwillinge Erica und Heather waren schon ganz aufgeregt, denn nächstes Jahr würden sie elf werden und dann würde, wenn sie Glück hatten und auch magische Kräfte besaßen, auch für sie der Brief von Hogwarts kommen.

Nach dem Mittagessen durften die Kleinen wieder im Garten spielen. Colin half seiner Mutter mit dem Abwasch. Eine Spülmaschine konnten sie sich leider nicht leisten.

"Hey Colin! Oouh, Mann, warum muss ich mir eigentlich immer deinen Hintern ansehen?", sagte eine Stimme aus dem nichts. Colins Mutter erschrak und konnte gerade noch verhindern, dass ihr der Teller aus der Hand rutschte. Sie hatte sich immernoch nicht an Magie gewöhnt. Colin jedoch wischte sich kurz die Hände an seiner Jeans trocken und zog einen alten vergilbten Handspiegel aus seiner hinteren Hosentasche. Als er hineinsah blickte ihm aber nicht sein Gesicht, sondern die braunen Augen seines besten Freundes Eli

entgegen. Eli hielt den Zwei-Wege-Spiegel ein Stück weiter von seinem Gesicht weg und jetzt konnte Colin auch seine braunen Haare und sein ganzes rundes Gesicht sehen.

"Hast du was an meinem Hintern auszusetzen, Eli?", fragte Colin verschmitzt.

"Wenn ich ihn im Gesicht habe schon!", lachte Eli und streckte ihm die Zunge raus. "Hör mal, ich wollte heute Nachmittag ein bisschen auf dem Spielplatz am Fluss abhängen, kommst du auch hin? Mir ist richtig langweilig seit Mum und Dad wieder arbeiten."

Colin wandte mit fragendem Blick der Kopf seiner Mutter zu.

"Geh nur Liebling, das hast du dir verdient!", sagte seine Mutter und tätschelte ihm die Schulter mit dem nassen Spülschwamm.

"Wann soll ich dort sein?", wollte Colin wissen.

"Ich weiß nicht? Bei dieser Mittagshitze müssen wir ja nicht unbedingt in der prallen Sonne sitzen. Sagen wir, so um fünf?", schlug Eli vor.

"Okay, dann sehen wir uns um fünf", meinte Colin. Eli winkte kurz und Colin steckte den Spiegel wieder in die Hosentasche.

"Dieser Eli ist ein netter Junge", meinte seine Mutter. "Ich habe seine Mutter heute kennengelernt. Sie arbeitet auch in der Näherei. Mrs Wyatt ist wirklich nett."

"Mum, wenn du Hilfe brauchst, kann ich auch hierbleiben", bot Colin an.

"Ach, was! Du hast so gut auf deine Geschwister aufgepasst, das ist viel mehr als ich erwarten dürfte. Du brauchst etwas Freizeit! Geh nur und triff dich mit Eli!", wehrte seine Mutter ab und drückte ihm einen liebevollen Schmatzer auf die Stirn.

Um halb fünf stand Colin auf der Terasse, wo seine Mutter auf dem Liegestuhl saß und ein Buch las, während sie Heather, Erica und Shamus ständig im Auge behielt.

"Mum, ich mach mich dann auf den Weg!", sagte Colin. Er hatte sich gerade umgezogen und eine zerissene Jeans und ein grünes Karohemd aus dem Schrank gewählt. Sein rotes Haar stand wie immer in alle Richtungen ab. Seine Mutter störte das inzwischen nicht mehr.

"Geh nur, mein Lieber. Aber sei bitte vor elf Uhr zurück. Ich weiß du bleibst gern lange draußen, aber ich möchte nicht, dass du um Mitternacht noch draußen bist. Ich mag es sowieso nicht, wenn du nachts durch den dunklen Wald läufst", sagte seine Mutter.

"Ich pass schon auf, Mum!", sagte er beruhigend.

"Ich weiß doch, mein Engel!", sagte sie und umarmte ihn. "Wir werden schon schlafen, wenn du kommst. Bitte sei leise, wenn du in dein Zimmer gehst. Und du musst morgen früh um acht raus, also mach nicht zu lange, ja?"

Colin nickte, winkte seinen drei kleinen Geschwistern zu und ging dann durch den Garten hinaus. Er lief bis ans Ende der Straße und sprang über den Straßengraben. Eli wohnte in Rennan, der Kleinstadt, die ein paar Kilometer entfernt vom Dorf lag.

Um den Weg abzukürzen ging Colin durch das Maisfeld, an das der Wald grenzte, der Rennan und Buckley trennte. Der Sommer war wirklich sehr heiß dieses Jahr. Eli hatte recht gehabt, sich erst Abends zu treffen. Wahrscheinlich hätten sie in der Sonne einen Sonnenstich bekommen, so stark schien sie selbst jetzt noch. Colin brauchte eine halbe Stunde bis nach Rennan. Es war angenehm, durch den kühlen Wald zu laufen. Der Spielplatz, auf dem sich Colin mit Eli treffen wollte, lag am Rande des Walds ein paar Meter vom Fluss entfernt. Hier hinten endete das Wohngebiet von Rennan. Es war relativ ruhig, denn nur wenige Eltern hatten sich mit ihren Kindern auf den heißen Spielplatz gewagt. Viel machen konnten die Kinder bei dieser Hitze sowieso nicht, die Haltestangen der Wippen strahlten eine Gluthitze ab, im Sandkasten verbrannte man sich die Füße und auf der Rutsche verschmorten die Hosen am heißen Blech. Als einziges die Schaukeln waren benutzbar.

Colin erblickte Eli auf einer der Bänke sitzen. Er hing mit den Armen über der Lehne und lümmelte mit von sich gestreckten Beinen in der Sonne. Sein braunes Haar verdeckte, wie immer, fast die Augen. Er trug kurze Hosen und ein bedrucktes T-Shirt. Aber da war noch jemand bei ihm. Jemand den Colin noch nie hier gesehen hatte. Ein Mädchen.

Sie saß ganz lässig auf der Lehne der Bank, hatte die Ellenbogen auf die Knie gestützt und trank eine eiskalte Dosencola, an deren Wand schon Wassertropfen kondensierten. Sie unterhielt sich mit Eli. Es musste sehr lustig sein, denn die beiden grinsten über beide Backen. Aber noch besser war, wie das Mädchen aussah.

Sie trug knallbunte Turnschuhe, eine Jeans, die mehr Löcher als Stoff hatte und an allen Enden mit Sicherheitsnadeln zusammengehalten wurde, ein buntes Top und an den Armen hatte sie Nietenarmbänder und bunte Gummiarmreife. Ihre kurzen schwarzen Haare standen zerwuschelt vom Kopf ab. Sie war klein, doch er konnte nicht bestreiten, wie unheimlich interessant sie aussah.

"Hey Sunnyboy!", rief er Eli zu und trat näher heran. Eli sah auf und winkte ihn zu sich.

"Na, Blauauge! Hast es endlich hergeschafft?", lachte Eli.

"Nenn mich nicht Blauauge!", gab Colin zurück.

"Gut, wenn du nicht dauernd Sunnyboy zu mir sagst!", erwiderte Eli. Sie lachten sich beide aus. Das Mädchen sah zu Colin herüber. Er war verblüfft, von ihren leuchtend grünen Mandelaugen. So verblüfft, dass er sich garnicht mehr abwenden wollte.

"Colin, das ist Trixie Bryson. Sie ist auch in unserem Jahrgang in Ravenclaw, aber ich hab sie nicht bemerkt, bis wir Ende letzten Jahres in Wahrsagen zusammengesessen haben", stellte Eli die beiden vor. "Trixie, das ist Colin Niven, du müsstest ihn ja aus dem Quidditchteam kennen."

"Pff, du mit deinem Wahrsagen! Das ist doch nur Schwachsinn!", schnaubte Colin.

"Ja, aber es ist einfach!", erwiderte Trixie und grinste ihn frech an. "Du musst für Professor Trelawney nur den Tod voraussehen und schon frisst sie dir aus der Hand!"

"Da hast du's!", sagte Eli und gluckste vergnügt. Colin ließ sich neben Trixie auf die Bank fallen und grinste in sich hinein. Sie war offen, das gefiel ihm. Und sie hatte keine Scheu ihm über den Mund zu fahren.

"Ich dachte doch, ich hätte dich schonmal irgendwo gesehen", meinte Colin.

"Jaah, so ungefähr hundert Mal im Gemeinschaftsraum!", grinste Trixie.

"Hm, du siehst aber so anders aus", wand Colin ein.

"Weil diese Schulumhänge bescheuert aussehen! Meine normalen Klamotten sind viel cooler!", sagte Trixie gelassen und nahm einen Schluck Cola.

"Und wo kommst du her? Du bist keine Irin, oder?", wollte Colin wissen.

"Na und? Eli doch auch nicht und er wohnt trotzdem hier!", entgegnete Trixie sofort.

Colin stöhnte. Konnte dieses freche Mädchen nicht einfach seine Frage beantworten.

"Trixie kommt aus London, aber ihre Mutter meinte, es sei keine schlechte Idee, wenn sie mal eine Woche Ferien auf dem Land macht. Mein Dad hatte vorgeschlagen sie einzuladen, wenn ich wollte", erklärte Eli. Colin warf ihm einen dankbaren Blick zu.

"Willst du dieses Jahr wieder in die Quidditch-Mannschaft, Colin?", wollte Trixie wissen.

"Na logisch! Dieses Jahr müssen wir Slytherin schlagen!", antwortete Colin ernst.

"Oh, Mann, das ist ja so cool!", hauchte Trixie verträumt. Colin blickte sie verdutzt an.

"Ich würde auch gern in die Mannschaft... als Jägerin", fügte Trixie erklärend hinzu.

"Kannst du überhaupt gut genug fliegen?", fragte Eli verschmitzt. Trixie boxte ihn empört auf die Schulter und rief: "Natürlich kann ich gut fliegen! Besser als du auf jeden Fall, Eli!"

"Das ist auch nicht sonderlich schwer, wenn man bedenkt, dass Eli der Einzige ist, der es schafft schon nach einem halben Meter vom Besen zu fallen!", schmunzelte Colin.

"Halt doch die Klappe, Colin, das ist nicht witzig!", beschwerte sich Eli.

"Doch ist es, du bist ein Halbblüter und hältst dich keine drei Sekunden auf einem Besenstiel und Colin ist muggelgeboren und fliegt gut genug für die Hausmannschaft!", fiel Trixie Colin ins Wort bevor er überhaupt mit Sprechen begonnen hatte. Colin prustete los. Trixie gefiel ihm wirklich. Warum hatten er und Eli sie nur nie zuvor bemerkt?

"Und was machst du sonst noch? Abgesehen von Quidditch?", fragte Colin.

"Oh, dies und das...", sagte Trixie.

"Hört sich ja interessant an!", meinte Colin ironisch. Jetzt war es an Eli laut loszulachen. Der Schlagabtausch zwischen den beiden war fast wie einstudiert.

"Was machen deine Eltern?", fragte Colin.

"Die arbeiten beide in der Abteilung für Magische Strafverfolgung im Zaubereiministerium. Haben ziemlich viel zu tun. Leiten ihre eigenen Unterabteilungen und so weiter...", erzählte Trixie.

"Hört sich nicht an, als hätten sie viel Zeit für dich", sagte Eli. Trixie zuckte mit den Schultern.

"Was machst du dann die ganze Zeit in den Sommerferien?", wollte Eli wissen.

"Ach, naja ich bin bei meinem Opa und häng mit den Kids aus London rum...", antwortete Trixie. "Oder ich helfe ihm an der Bar aus..."

"An der Bar? Was macht denn dein Opa?", hakte Colin verwundert nach.

"Er ist der Wirt vom Tropfenden Kessel", meinte Trixie nebenbei.

"Wart mal, Tom ist dein Opa? Tom aus dem Tropfenden Kessel?", sagte Eli und der Mund blieb ihm offen stehen. Trixie grinste verschmitzt.

"Wie cool ist das denn!", hauchte Eli.

"Es ist schon ziemlich interessant", gab Trixie zu.

"Nur ziemlich interessant? Ich könnte mir nichts besseres vorstellen!", erwiderte Colin begeistert. Trixie lachte.

"Ihr könnt mich ja mal in der letzten Ferienwoche dort besuchen! Von dort kommen wir ganz prima nach King's Cross", schlug Trixie vor.

"Oh, du kannst dir sicher sein, dass wir dieses Angebot annehmen werden!", sagte Colin sofort.

"Dann muss ich aber Zimmer reservieren!", kicherte Trixie. "In der letzten Ferienwoche ist es dort ziemlich voll."

Die Drei verbrachten den ganzen Nachmittag auf dem Spielplatz. Sie lungerten faul auf der sonnenbeschienenen Bank herum und schwatzten.

"Und was habt ihr morgen vor?", wollte Colin wissen.

"Wir hatten gedacht, es wäre eine witzige Idee im Fluss baden zu gehen. Morgen wird es sicher genauso unerträglich heiß wie heute", antwortete Trixie. Das war eindeutig als Einladung gedacht. "Du kommst doch morgen wieder, oder?"

"Bestimmt", nickte Colin. "Wenn Eli mir Bescheid gibt!"

Dafür fing er sich von seinem Freund einen harten Schlag in die Rippen ein. Natürlich würde er ihm Bescheid geben. Sie hingen jeden Tag zusammen, wie siamesische Zwillinge, das würde sich nie ändern. Colin boxte ihn zurück und stand auf.

Die Sonne war schon längst untergegangen und es wäre stockdunkel gewesen, wenn der Vollmond nicht geschienen hätte. Ein Blick auf seine Armbanduhr sagte ihm, es war schon kurz vor elf.

"Naja, ich muss los. Meine Mum reißt mir den Kopf ab, wenn sie merkt, dass ich zu spät nach Hause gekommen bin. War schön mit euch, Leute. Wir sehen uns dann morgen", verabschiedete sich Colin rasch.

"Joah, bis morgen", gähnte Eli. Für ihn war die Zeit auch schon reif für die Laken.

"Bye Colin!", sagte Trixie und hob kurz die Hand.

Colin machte sich in aller Eile auf den Weg. Er hatte seiner Mutter versprochen rechtzeitig zuhause zu sein. Mit Trixie und Eli war die Zeit so schnell vergangen wie sonst noch nie. Vielleicht lag es daran, dass er die ganzen Ferien schon auf seine kleinen Geschwister aufpasste und einfach mal eine Auszeit gebraucht hatte. Als er halb durch den Wald gegangen war, fing er an zu joggen. Er war immernoch in guter Form. Jeden Morgen joggte er nach Rennan und zurück und sich für das Quidditch-Team fit zu halten, trotzdem würde er noch mindestens zehn Minuten bis nach Buckley brauchen. Im Wald war es zapfenduster. Die Bäume schlucketen das ganze Licht des Vollmonds, doch seine Füße kannten den Weg. Sie trugen ihn automatisch um jede Biegung und jeden Baum. Er hörte das Hecheln und Knurren nicht, das ihn schon seit dem Spielplatz verfolgte. Er sah auch nicht die gelben Augen im Mondenschein hinter sich aufblitzen, als er eine Lichtung überquerte. Viel zu beschäftigt war er mit seinen Gedanken, als dass er auf seine Umgebung geachtet hätte. Erst am Waldrand vor dem großen Maisfeld schreckte er auf, als etwas im Gebüsch raschelte. Er blieb stehen und sah sich um. Trotz des hellen Mondscheins konnte er nichts bedrohliches erkennen. Gerade wollte er weitergehen, als etwas großes Dunkles aus dem Gebüsch auf der anderen Seite auf ihn zustürzte. Er konnte nicht mehr reagieren. Die Kreatur sprang ihn mit einem tiefen Knurren an und warf ihn zu um. Für den Bruchteil einer Sekunde erkannte er lange weiße Zähne und drehte den Kopf weg. Dann spürte er, wie sich die Zähne tief ins Fleisch seiner linken Schulter gruben. Seinen schmerzvollen Aufschrei hörte niemand. Umgestoßen von dem Tier fiel er in den Graben zwischen Wald und Feld. Klatschend landete er im stinkenden Modder des kleinen Wasserlaufs, der im Sommer besonders furchtbar war, weil sich in den stehenden Pfützen Mückenlarven und noch mehr widerliches Getier sammelte. Vom Aufprall wich ihm alle Luft aus den Lungen und er blieb für einen Moment regungslos liegen. Das sollte wohl sein Glück gewesen sein, denn das haarige Ungetüm schnupperte kurz forschend in die Luft und als es ihn nicht ausmachen konnte, zog es in Richtung Wald ab. Colin richtete sich leise stöhnend auf. Seine Schulter schmerzte höllisch. Er spürte, dass er blutete. Der Modder brannte in der Wunde und stank fürchterlich. Er wollte garnicht darüber

nachdenken, was für ein Tier ihn angegriffen hatte, er wollte nur noch nach Hause. Er rannte durch das Maisfeld so schnell ihn seine Beine mit den matschbeklebten Klamotten trugen. Der Schlick aus dem stehenden Bach musste geradezu Gift für eine Verletzung sein. Genau so fühlte es sich nämlich an. Ihm wurde allmählich schon schwummrig vor Schmerz.

Endlich erreichte er das Haus. Von außen war alles dunkel. Seine Mutter und seine Geschwister schliefen wohl schon. Er ging durch den Garten, zog seine Klamotten komplett vor der Tür aus und schlich hinein. Leise ging er hinunter in die Waschküche und stopfte seine dreckigen Sachen in die Waschmaschine. Zum Glück gab es auch hier unten eine kleine Dusche. Es gab zwar nur kaltes Wasser, aber das war ihm jetzt gleich. Seine Schulter brannte, als stünde sie in Flammen. Blind vor Schmerz schleppte er sich in die Dusche und drehte das Wasser auf. Ihm wurde übel und er übergab sich mitten in der Dusche. Das kalte Wasser tat unheimlich gut. Endlich konnte er sich den stinkenden Schlamm abwaschen. Sobald der Dreck aus der Wunde gewaschen war, ließ der Schmerz etwas nach, doch im schummrigen Licht, das durch den Duschvorhang drang, sah er wie sich das Wasser von seinem Blut rosa färbte. Als er sauber war schnappte er sich ein Handtuch und ging hinauf in sein Zimmer. Im Haus war alles ruhig. Er hatte niemanden aufgeweckt. Vor dem Spiegel seines Schrankes ließ er das Handtuch fallen und besah sich seine Schulter. Was auch immer ihn da gebissen hatte, hatte ihm ein großes Stück Fleisch herausgerissen. Das Blut rann seinen Rücken hinunter und er konnte das rote Muskelfleisch sehen. An den Rändern des Bisses hing die Haut in Fetzen herab. Ihm wurde wieder übel. Schnell atmete er ein paar Mal ein und aus. Er drückte das Handtuch wieder auf die Wunde und holte sich den Verbandskasten aus dem Badezimmer. Im Licht seiner Leselampe saß er auf seinem Bett und packte Tamponaden und Verbände aus. Die Zähne in eine Verbandrolle gebissen drückte er sich eine ganze Handvoll Tamponaden in die Wunde. Er hoffte, dass sein Wimmern niemanden aus seiner Familie aufweckte. Schließlich wollte er nicht, dass seine Mutter davon erfuhr. Es war seine Schuld gewesen. Er hatte sich viel zu spät auf den Heimweg gemacht und das hatte er jetzt davon. Seine Mutter hatte auch so schon genug Probleme am Hals. Das hatte gerade noch gefehlt. Er würde die Zähne zusammenbeißen und sich selbst darum kümmern. Damit wollte er sie nicht auch noch belasten. Jemand musste auf Shamus und die Zwillinge aufpassen, während sie arbeitete, und wer sollte das tun, wenn nicht er? Vorsichtig band er sich einen alten Kissenbezug auf die versorgte Wunde und legte sich ins Bett. Er schaltete das Licht aus und zog die Decke über sich. Durch das offene Fenster kam ein kühler Lufthauch herein und die Vorhänge flatterten im Schein des Vollmonds. Irgenwo draußen im Wald bei Rennan heulte ein einsamer Wolf. Colin drehte sich auf den Bauch um seine Schulter zu entlasten. Die Schmerzen würden er schon aushalten können bis der Biss zuheilte, immerhin war er zäh. Und wenn die Wunde verheilt war, würden nur ein paar Narben zurückbleiben, über die er eine coole Geschichte erzählen konnte.

So schlimm würde es schon nicht sein, dachte er sich.

Wie sehr er sich doch täuschte...

Mhairi -1- Stinkbomben, Eiergeschosse und der komplizierte Heiratsantrag

Mhairi fuhr noch einmal ihre Checkliste mit dem Finger nach. Hatte sie auch wirklich alles eingekauft, was sie für ihren neuen Job brauchte? Zumindest war hinter jedem Punkt ein kleiner Haken. Abreitsumhänge hatte sie sich gerade bei Besenknichts Sonntagsstaat besorgt und ihren Zauberstab hatte sie eben noch bei Derwisch & Banges auf eventuelle Fehler überprüfen lassen. Nervös betrachtete sie die Liste. Hoffentlich hatte sie nicht vergessen irgendeinen wichtigen Punkt daraufzuschreiben. So durcheinander wie sie war, konnte das schonmal vorkommen.

"Mach dich nicht verrückt, Mhairi!", sagte ihr Vater, der gerade ins Wohnzimmer kam. Er hatte sich gerade angezogen und gewaschen. Mhairi hatte ihn nämlich in aller Herrgottsfrühe aufgeweckt als sie durch seinen Kamin gerauscht war um in Hogsmeade einzukaufen. Mhairi raufte sich ihre blonden Engelslocken.

"Mach ich nicht!", sagte sie matt. Ihr Vater lächelte und mit einem Schwung seines Zauberstabs erschienen Kaffee und Toastbrote auf dem Tisch.

"Jetzt nimm erstmal dein Frühstück und entspann dich. Du musst doch erst nächsten Monat anfangen und bis dahin kannst du immernoch all das besorgen, was du vergessen hast!", meinte ihr Vater aufmunternd und setzte sich zu ihr an den Esstisch.

"Ja, du hast ja recht, aber trotzdem...", murmelte Mhairi. Sie wollte nach einem Toast greifen und stieß dabei ihre Kaffeetasse um.

"Bei Merlins Unterhose!", rief sie und versuchte mit einem Schwenk ihres Zauberstabs wieder alles in Ordnung zu bringen. Die Kaffeeflecken auf der weißen Tischdecke verschwanden, aber der Kaffee war nicht mehr zu retten. Ihr Vater schüttelte schmunzelnd den Kopf und goss ihr Kaffee nach.

"Du bist genauso schusselig wie deine Mutter!", lachte er.

Mhairis Gesicht verfinsterte sich sofort. Sie mochte es garnicht, über dieses Thema zu sprechen. Ihre Mutter war abgehauen, als sie acht gewesen war. Grant hatte damals seinen ersten Brief von Hogwarts bekommen und als ihre Mutter herausgefunden hatte, dass sie allesamt Zauberer waren, hatte sie sie alle als Irre beschimpft, ihre Sachen gepackt und war einfach verschwunden. Mhairi und Grant hatten damals noch nichts von der Zaubererwelt geahnt, bis ihr Vater sie schließlich eingeweiht hatte. Im Nachhinein war es ein Wunder, dass ihre Mutter all die Jahre nichts von der magischen Welt mitbekommen hatte. Schön und gut, ihr Vater hatte sie niemals mit in seinen Laden nach Hogsmeade genommen, dessen oberes Stockwerk er bewohnte, seit seine Frau ihn und die Kinder verlassen hatte, doch selbst die Eulenpost oder der ans Flohnetzwerk angeschlossene Küchenkamin war ihr damals nicht aufgefallen. Aber hier war die Magie der Einrichtung aber so stark, dass sie einem beinahe ins Gesicht schrie, wenn man die Wohnung betrat. Die Kaffeekanne, zum Beispiel, gab gerade mit kreischender Stimme bekannt: "Jetzt aber zackig, sonst ist die Brühe kalt!"

Der Spiegel im Badezimmer machte einem ständig Komplimente über sein Spiegelbild und die Klobrille schrie, sobald ein Mann die Toilette betrat: "Hinsetzen!"

"Musst du den Laden nicht aufmachen?", wollte Mhairi von ihrem Vater wissen.

"Wer soll denn kommen?", sagte ihr Vater belustigt. "Die Hogwartsschüler haben Ferien und im Dorf braucht niemand unter der Woche Scherzartikel! Falls jemand etwas kaufen will, wird er schon klingeln."

Mhairi biss herzhaft in einen Marmeladentost und mit einem höchst unangenehmen Tröpfeln floss die Marmelade auf der anderen Seite hinunter und landete in ihrem Schoß.

"Oh, nein!", seufzte Mhairi peinlich berührt und versuchte alles mit einer Serviette abzuwischen, was zur Folge hatte, dass der Fleck nur noch größer wurde. Resignierend warf sie die Serviette auf den Tisch und sah ihren Vater hilflos an. Der deutete nur über die Schulter zur Treppe und meinte: "Ich hab noch ein paar von deinen Klamotten im Gästezimmer."

"Oh, Dad! Du bist einfach spitze!", sagte Mhairi erleichtert, stand auf und umarmte ihn, wobei sie ihn auch noch mit Marmelade beschmierte. Er sah sie nur belustigt an und sie machte sich beschämt auf den Weg die Treppe hinauf und ins Gästezimmer. Eigentlich sah es immernoch genauso aus wie ihr Zimmer, bevor sie vor einem Monat nach London gezogen war. Sie hatte eine Stelle im Zaubereiministerium bekommen und wollte in der Nähe ihrer Arbeitsstelle wohnen, also hatte sie sich eine kleine Wohnung in Lambeth, einem der

Stadtbezirke in London, gesucht. Jetzt hatte sie eine hübsche kleine Dachwohnung im Wohnbezirk Crystal Palace, ganz in der Nähe vom Charing Cross.

Mhairi zog einen sauberen grünen Umhang, der zu ihren Augen passte, aus dem Schrank und zog sich rasch um. Den dreckigen Umhang nahm sie gleich mit hinunter um ihn ihrem Vater zum Waschen zu geben. Als sie den Flur entlang ging, hörte sie ihren Vater in der Küche reden, doch als sie den Raum betrat, war niemand da.

"Mit wem hast du gesprochen, Dad?", wollte sie wissen.

"Dein Bruder war gerade im Feuer. Er kommt zum Mittagessen vorbei!", antwortete ihr Vater.

"Grant kommt her?", strahlte Mhairi. Ihr Vater nickte. Mhairi machte vor Freude einen kleinen Hüpf. Sie hatte ihren großen Bruder schon lange nicht mehr gesehen. Er arbeitete auch im Zaubereiministerium, in der Zentrale der Irischen und Britischen Quidditch Liga, und weil dieses Jahr die Quidditch-Weltmeisterschaft in Afrika stattgefunden hatte, war er kaum zuhause gewesen. Sein Boss Mr Teague hatte ihn gerade noch zum schlafen nach Hause gelassen. Mhairi konnte es kaum noch erwarten, ihn endlich wiederzusehen.

Es läutete an der Tür. Ihr Vater warf einen Blick zum Fenster hinaus.

"Hey, Zonko! Hast du noch Stinkbomben da?", riefen zwei Jungenstimmen von der Straße herauf.

"Na, sicher doch! Gestern frisch reingekommen!", lachte ihr Vater und schloss das Fenster. Er ging die Treppen zum Laden hinunter. Mhairi folgte ihm. Er schloss die Tür des Ladens auf und ließ die Jungen herein. Mhairi entzündete mit einem Schwung ihres Zauberstabs die Lichter.

"Hi Zonko!", grüßten die Jungs strahlend. Mhairi erkannte sie. Die beiden waren einen Jahrgang unter ihr und begannen jetzt ihr letztes Jahr in Hogwarts.

"Monday! Ó Caiside!", nickte ihr Vater freundlich. Sofort ging er hinter die Theke um eine ganze Kiste Stinkbomben hervorzuholen.

"Wir hatten schon befürchtet, du hättest heute geschlossen!", sagte Monday und fuhr sich durch seinen blonden Schopf.

"Nie und nimmer, Monday! Ich habe heute meine Tochter zu Besuch und weil sowieso nicht viel los ist, dachte ich, wer was will, wird schon klingeln!"

"Mhairi ist da? Wo ist sie?", sagte der Junge mit den schwarzen Kraushaaren und wirbelte herum. Mhairi, die sich zwischen den Regalreihen umgesehen hatte, kam zur Theke.

"Bei Merlin! Sie ist es wirklich!", rief Ó Caiside. "Mhairi, ich hätte dich ja fast nicht erkannt!"

Mhairi fing an zu lachen.

"Hab ich mich in einem Monat etwa so verändert?", fragte sie.

"Naja, ohne deine Schuluniform und so...", nuschelte Ó Caiside verlegen.

"... siehst du ja fast aus, wie eine Frau!", fügte Monday glucksend hinzu. Er platzte fast vor Lachen. Mhairi grinste breit. Sie kannte die beiden Spaßvögel nur zu gut. Fast jedes Wochenende hatten sie bei ihrem Vater Scherzartikel eingekauft, um in der Schule Unsinn anzustellen und wenn ihre Vorräte vorzeitig aufgebraucht waren, oder ihnen wieder mal ein Hogsmeade-Wochenende gestrichen worden war, hatten sie Mhairi förmlich angefleht, ihren Vater zu bitten ihr Nachschub für sie zu schicken. Oft genug war sie bei ihren Streichen dabei gewesen. Einmal hatten die Lehrer sogar einen ganzen Korridor für eine Woche gesperrt, weil der Nebel der Stinkbomben einfach nicht hatte verfliegen wollen.

"Sah sie doch schon immer!", entgegnete Ó Caiside sofort und gab Monday einen Schubs. Monday zwinkerte Mhairi nur verschmitzt zu, während er bei ihrem Vater die Ladung Stinkbomben bezahlte. Ó Caiside war leicht rosa auf den Wangen geworden. Seltsam, wo ihm doch sonst nichts peinlich war. Aber Mhairi war schon öfter der Gedanke gekommen, dass er sich wohl etwas in sie verguckt hatte.

"Wann bist du wieder da, Mhairi?", fragte Monday nebenbei.

"Ich schaff es bestimmt mal zu 'nem Hogsmeade-Wochenende her", antwortete Mhairi.

"Super, dann laden wir dich auf ein Butterbier in die Drei Besen ein, oder ein Goldlackwasser, oder Feuerwhiskey...", sagte Monday. "...oder was immer du trinken möchtest, vielleicht auch alles zusammen, wie du willst."

"Das lässt sich sicher machen!", kicherte Mhairi vergnügt.

"Wie auch immer, bis dann!", sagte Monday gelassen und zog Ó Caiside hinaus.

"Wiedersehen, Mhairi!", verabschiedete sich Ó Caiside im Gehen und winkte schwach. Monday schubste ihn grinsend zurückblickend aus der Tür.

"War das denn so schwer?", hörte Mhairi ihn noch zu Ó Caiside sagen, bevor die Tür zuschlug. Ihr Vater

schüttelte lachend den Kopf.

"Diese Beiden!", sagte er vergnügt. "Mit dieser Kiste können sie die ganzen Prüfungen lahmlegen."

"Schätze genau das haben sie auch vor!", lächelte Mhairi und schloss die Tür ab.

Sie folgte ihrem Vater wieder in die Wohnung hinauf, nicht ohne eine der vielen Schachteln mit nasebeissenden Brillen und zwickenden Ohrclips umzutreten.

"Ouh, nein!", stöhnte sie erneut, doch ihr Vater sog sie, unbeachtet des ganzen Chaos' weiter die Treppe hinauf.

Sie gingen in die Küche und bereiteten schon mal das Mittagessen vor, um sich das Warten auf Grant etwas vergnüglicher zu machen. Vergnüglicher war es auf alle Fälle. Mhairi stieß die Schüssel mit geputztem Gemüse um, sodass alles wieder ins Wasser der Küchenspüle rollte oder auf den Boden purzelte. Ihr flutschten die gekochten Kartoffeln aus der Pelle, sodass sie an die Decke klatschten und dort kleben blieben. Den Topf für die Nudeln stellte sie ohne Wasser auf den Herd und bemerkte ihren Fehler erst als sie anfangen zu kokeln. Und ihr Vater - ihr Vater stand einfach nur neben ihr und hielt sich vor Lachen den Bauch. Zu Guterletzt rutschte sie auch noch auf einer heruntergerollten Tomate aus, gerade als sie eine offene Schachtel Eier zum Vorratsschrank tragen wollte. Mit einem Schrei warf sie die Eier in die Luft um sich mit den Armen aufzufangen. Im Fallen sah sie noch, wie die Eier auf den Kamin zuflogen, und dachte, es wäre nur halb so schlimm, wenn sie dort landen würden, als mit einem "Wooooosh!" Grant durch den Kamin gerauscht kam. Mhairi schlug auf dem Boden auf und die Eier klatschten in einer Salve gegen Grants Brust. Grant sah belämmert an sich herunter und tatschte auf ein Eigelb, das lange Fäden zog, als er den Finger wieder wegnahm.

"Sieht so aus, als wäre meine kleine Schwester schon da", sagte er trocken und sah sich in der Küche um. Ihr Vater stützte sich mittlerweile auf den Küchentisch und schlug brüllend vor Lachen die Faust auf die Arbeitsplatte.

"Großer Bruder!", schrie Mhairi begeistert, rappelte sich auf und wollte auf ihn zustürmen, doch jetzt rutschte sie auf den Überresten der zermatschten Tomate aus, schlitterte kreischend auf ihn zu und wurde abrupt vom trockenen Läufer vor dem Kamin abgestoppt, an dessen Rand sich ihr Schuh verhakte und sie mit einem großen Satz auf Grant zustolpern ließ, in dessen Armen sie schließlich landete.

"Mhairi!", sagte Grant mittlerweile mehr verduzt als erfreut und fing heiser an zu lachen. Er drückte sie fest an sich und gab ihr einen Kuss auf die Wange. Mhairi blickte mit schamesroten Wangen zu ihrem großen Bruder auf, als er sie wieder losließ. Dann bemerkte sie das schmierige Eiweiß, das nun auch überall an ihr klebte, seit sie auf ihn gefallen war, und wurde, soweit es ging noch eine Nuance roter. Ihr Vater lachte mittlerweile Tränen und bekam kaum noch Luft. Die Küche glich mehr denn je einem Schlachtfeld.

"Schön dich wiederzusehen, kleine Schwester!", grinste Grant und ging dann auf ihren wiehernden Vater zu. "Dad! Lange nicht gesehen! Was hast du nur mit deiner Küche gemacht?"

Ihr Vater brachte kein Wort mehr zustande, klopfte Grant aber willkommenheißend auf den Rücken und fuchtelte zum Küchentisch hinüber.

Als sie sich alle wieder etwas beruhigt hatten, setzten sie sich zusammen an den Küchentisch und aßen den Eintopf, den Mhairi und ihr Vater zu kochen versucht hatten. Abgesehen davon, dass die Optik etwas gewöhnungsbedürftig war, schmechte er ziemlich gut. Mhairi hatte Grant bereits über die ganze Quidditch-Zentrale und die Arbeit im Zaubereiministerium ausgefragt und nun war er am Zug.

"Meine liebe kleine Mhairi will also Gesetzeshüterin werden", stellte er grinsend fest. "Ausgerechnet du, die in der Schule mehr Unsinn angestellt hat als der ganze Jahrgang gemeinsam?"

"Ja!", erwiderte Mhairi prompt. Grant schnaubte belustigt.

"Tja, die werden jede Menge Spaß mit dir haben!", sagte er. "Vielleicht laufen wir uns ja mal über den Weg, während der Arbeit."

"Wenn ich keinen Außendienst habe", nickte Mhairi.

"Aah, ja, die Außendienstler der magischen Strafverfolgungspatrouille!", seufzte er vergnügt. "Bekommst du auch so lustige Klamotten?"

Mhairi hielt mit dem Löffel vor ihrem Gesicht an und schaute ihn verduzt an.

"Was denn für lustige Klamotten?", fragte sie argwöhnisch.

"Na, diese hübschen blauen Umhänge mit den weißen Rüschenhemdchen, die vorne und an den Ärmeln

raushängen und diese umwerfenden Zylinderkappen!", giggelte Grant vergnügt.

"Sowas müssen die tragen?", wollte sie entgeistert wissen.

"Natürlich! Mhairi, ich dachte, du hättest dir den Job nur wegen dieser tollen Außendienstuniformen ausgesucht!", sagte Grant sarkastisch.

"Grant, du willst mich verscheißern!", sagte sie entsetzt.

"Auf keinen Fall! Hast du denn noch nie einen von der magischen Strafverfolgungspatrouille in Außendienstuniform gesehen?", entgegnete er kichernd.

Mhairi schüttelte mit offenstehendem Mund den Kopf. Den Löffel mit Eintopf in ihrer Hand hatte sie vollkommen vergessen. "Du etwa?"

"Na, klar! Ich sehe sie immer, wenn ich morgens ins Büro hochfahre, bevor sie ausrücken. Sie tragen solche kurzen blauen Umhängchen und die Rüschen an den Hemdchen sind mit dem Logo des Zaubereiministeriums bestickt. Außerdem bekommen sie so tolle Käppchen, die aussehen wie plattgefahrene Zylinder", erzählte Grant belustigt.

"Das kann doch nicht dein Ernst sein!", hauchte sie ungläubig.

"Doch, vor allem den Männern steht das besonders gut!", rief Grant und fing wieder heiser an zu lachen.

"Naja, bei dir, als Frau, wird das nicht ganz so schlimm aussehen. Aber wir machen uns gern einen Spaß daraus, die Clowns im Atrium auszulachen..."

"Grant, hör sofort auf damit!", rief Mhairi entsetzt und ihr Löffel fiel klirrend in den Teller. Grant hielt die Luft an und wische sich die Tränen aus den Augen.

"Tut mir leid!", kicherte er. "Ich konnte einfach nicht anders! Entschuldige, Mhairi! Ganz so schlimm ist es nicht!"

"Das will ich doch hoffen!", sagte sie etwas ruhiger, konnte aber nicht umhin ihn immernoch entgeistert anzustarren.

"Mhairi, jetzt mach dir da mal keine Sorgen!", schritt ihr Vater endlich ein. "Ich persönlich finde die magische Strafverfolgungspatrouille sieht in ihren Uniformen ganz stattlich aus. War ich mit euch noch nie auf der Parade zur Guy Fawkes Night? Da steht die ganze Garde der Patrouille in ihren Uniformen da und es sieht einfach nur überwältigend aus. Und dir wird die Uniform ganz besonders gut stehen, da bin ich mir sicher."

Mhairi warf ihrem Vater einen dankbaren Blick zu, sah dann aber wieder misstrauisch zu Grant hinüber.

"War nur 'n Scherz, Mhairi!", sagte er mit Nachdruck, doch wirklich überzeugt war sie nicht.

Am Abend saßen sie schließlich alle gemeinsam im Wohnzimmer mit einem Glas Elfenwein in der Hand. Mhairi hatte Grant den Scherz auf ihre Kosten vergeben, aber sie hatte immernoch das Gefühl, dass etwas Wahres dran war. Sie grübelte die ganze Zeit darüber nach, wie schrecklich sie wohl in ihrer Uniform aussehen würde, wo sie doch sowieso schon so klein war und sich gerade noch an den Richtlinien hatte vorbeimogeln können, bis ihr Bruder sie völlig aus den Gedanken riss.

"Mhairi, du kommst doch auch zu Kennas Geburtstag?", fragte er.

Mhairi schreckte hoch.

"Jaah, ja, klar!", sagte sie schnell. Kenna Fraser war Grants langjährige Freundin. Die beiden hatten sich in Hogsmeade kennengelernt. Kenna wohnte hier schon seit ihrer Geburt. Und Grant und Mhairi hatten mit ihren Eltern in der nächstgrößeren Stadt gelebt, bevor ihre Mutter sie verlassen hatte.

"Hast du sie eigentlich schon gefragt?", wollte Mhairi wissen.

"Wie bitte?", erwiderte Grant zerstreut.

"Ob du sie schon gefagt hast!", rief ihr Vater und fuhr sich ernüchert über seine blonden Bartstoppeln.

"Was denn gefragt?", entgegnete Grant verständnislos.

"Sag mal, bist du so schwer von Begriff oder willst du uns nur auf die Folter spannen, Grant?", sagte Mhairi kopfschüttelnd.

"Worauf wollt ihr denn hinaus?", fragte Grant höchstgradig verwirrt.

"OB DU SIE GEFRAGT HAST, OB SIE DICH HEIRATEN WILL!", schrien Mhairi und ihr Vater im Chor. Grant drückte sich erschreckt in seinen Sessel. Langsam trat ein Ausdruck von Erleuchtung auf sein Gesicht.

"Oh!", entfuhr es ihm. Doch mehr kam nicht.

"Oh? Das ist alles?", erwiderte Mhairi empört. "Mehr sagst du nicht dazu?"

"Hast du Kenna denn nun gefagt oder nicht?", drängte sein Vater.
"Nein, noch nicht", antwortete Grant lahm.
"Was!? Immer noch nicht!?", sagte Mhairi und riss die Augen auf.
"Nein, ich bin noch nicht dazu gekommen...", erwiderte er.
"Na, dann wird es aber Zeit, mein Junge!", dröhnte ihr Vater.
"Jaah, schon, aber...", murmelte Grant verlegen.
"Sag bloß, du traust dich nicht!", kicherte Mhairi.
"Das ist nicht so einfach!", entgegnete Grant aufgebracht.
"Bei Merlin, Grant! Wenn du sie nicht bald fragst, rennt sie dir noch davon!", sagte ihr Vater.
"Ich werd's schon noch tun, okay?!", rief Grant.
"Wann?", konterte Mhairi.
"Ähm... bald", nuschelte Grant.
"Wie wär's mit - gleich morgen?", schlug Mhairi vor.
"Waa- morgen? Aber der Zeitpunkt muss stimmen, und die Umgebung und der Antrag-", stammelte Grant.
"Mensch, Grant, frag sie doch einfach! Was soll schon großartig passieren?", sagte ihr Vater.
"Was, wenn sie ablehnt?", sagte Grant nervös und Mhairi konnte ihm zusehen, wie er aufgeregt seine Serviette in winzige Fetzen riss.
"Grant, wie lange seid ihr schon zusammen? Drei Jahre? Fünf Jahre?", sagte Mhairi.
"Sieben Jahre... seit wir vierzehn sind...", nuschelte Grant.
"Na, also. Warum um alles in der Welt sollte Kenna nein sagen?!", versuchte sie ihn zu beruhigen. Grant zuckte hilflos die Schultern.
"Na, siehst du!", sagte ihr Vater. "Morgen fragst du sie einfach und gut is'!"

Laila -1- Kairos Waisen

Laila lief durch den Basar auf der Al Bargasi, der Einkaufsstraße für Zauberer in Kairo. Am Stand eines Obsthändlers hielt sie an und sah sich aufmerksam um. Als eine Gruppe Hexen mit Kindern an den Stand kam und der Obsthändler abgelenkt war, griff sie blitzschnell zu und stahl eine Orange aus der Auslage. Schnell rannte sie davon.

"Komm zurück! Du kleine Diebin, das hab ich gesehen!", schrie der Händler und rannte ihr hinterher. Doch Laila war schon um die nächste Ecke verschwunden. Sie sprang auf eine Kiste, griff nach einer Wäscheleine, die quer über die Straße gespannt war und schwang sich hinauf. An der Kante des Flachdachs hielt sie sich fest und zog sich hoch. Gerade rechtzeitig verschwand sie hinter der niedrigen Mauer. Als sie vorsichtig darüber hinwegschaute, sah sie den ägyptischen Händler unter ihr vorbeirennen.

"Verdammte Waisenkinder!", schimpfte er wütend. Resignierend blieb er an der nächsten Kreuzung stehen, sah sich in alle Richtungen um und ging schnaubend und mit rotem Kopf wieder zurück auf den Basar. Laila grinste, lief über das Dach hinüber zur Al Bargasi und hockte sich auf die niedrige Umrandung, von der aus sie den Basar beobachten konnte. Sorgfältig schälte sie ihre Orange. Sie saß genau über dem Stand des Obsthändlers und konnte noch von oben hören, wie er sich bei den Frauen, die bei ihm einkauften, über die Waisenkinder aus dem naheliegenden Wohnviertel aufregte. Er hatte Laila schon öfter gesehen und sie hatte ihn noch öfter beklaut, doch er hatte sie noch nie zu fassen gekriegt und mit der vagen Beschreibung von welligen schwarzen Haaren und schlanker Figur, kam er bei der Hausmutter Sadia Sultan nicht weit.

"Sehen Sie sich um! So sehen die hier alle aus!", hatte Mutter Sadia, wie sie die Waisenkinder nannten, das letzte Mal gesagt, als der Händler schäumend vor Wut vor der Tür gestanden war. Laila hatte sich wohlweislich auf der Palme im Garten versteckt, damit er sie nicht entdeckte. Es gab genug Waisenkinder aus Zaubererfamilien. Seit die Wüstenarmee gegründet worden war, waren es sogar so viele, dass man in Kairo eigens ein magisches Waisenhaus für sie eingerichtet hatte.

Laila aß genüsslich ihre Orange, während sie auf dem Basar nach Leuten Ausschau hielt, die es zu beklaunen lohnte. Die Waisenkinder bekamen niemals Taschengeld, es reichte ja gerade für ihre Kleider und das Essen. Wenn sie etwas Besonderes haben wollten, stahlen sie es meistens - wenn sie dazu in der Lage waren. Nur wenige aus dem Waisenhaus waren gut genug unentdeckt zu bleiben. Die Meisten, die es versucht hatten, waren erwischt und von den Händlern verprügelt worden. Danach hatten sie es nie wieder versucht. Nicht so Laila. Ja, sie hatte Unmengen an Prügel eingesteckt, aber sie hatte nicht aufgegeben. Die ersten zehn - zwanzig Male hatten die Händler sie am Ende doch geschnappt, aber seither hatte man sie nicht mehr zu fassen bekommen.

Laila entdeckte Soraya, eines der Mädchen aus dem Waisenhaus, mit dem sie das Dachgeschoss teilte, zwischen einer Horde reicher Händler. Sie grinste in sich hinein. Soraya war eine der wenigen, die gut stehlen konnte. Das hatte das zwei Jahre jüngere Mädchen von ihr gelernt. Sie hatten viel geübt, fast jeden Tag in den Ferien, mit einem Thawb in dem Glöckchen und Rasierklingen versteckt waren. Oft genug hatten sie sich die Finger zerschnitten, aber das hatte es nur noch spannender gemacht. Sowieso war ihnen in den Ferien immer langweilig. Wenn sie keine Schule hatten, stellten sie nur Unsinn an und die Hausmutter Saida wurde gegen Ende der Ferien fast wahnsinnig mit ihnen.

Als Laila ihre Orange aufgegessen hatte, ließ sie die Schalen demonstrativ hinter dem Stand des Obsthändlers herunterregnen und verschwand von dem Hausdach. Sie lief zurück zum Waisenhaus. Kurz vor der Kreuzung an dem das Waisenhaus stand, kam Soraya angerannt.

"Hey Laila! Warte auf mich!", rief sie und holte zu ihr auf. "Sieh mal, was ich ergattert hab!"

Soraya tänzelte vor ihr her und strich ihre Haare nach hinten. An ihrem Hals glitzerte ein teures Rubinhalsband.

"Steht es mir nicht wunderbar?", lachte Soraya und drehte sich im Kreis.

"Wenn du so einen Glitzermist brauchst...", erwiderte Laila kühl und würdigte die Kette keines Blickes.

"Och, sei doch nicht immer so griesgrämig!", sagte Soraya ernüchtert zog einen Schmollmund. "Ich bring dir nächstes Mal auch eine mit!"

"Bloß nicht!", erwiderte Laila kalt.

Sie betreten das Waisenhaus um noch etwas vom Frühstück abzubekommen. Gewöhnlich gingen sie jeden

Morgen früh aus dem Haus solange es noch kühl draußen war und verzogen sich gegen Mittag wieder in den Schatten. Als Mutter Saida sie in den Essensraum kommen sah, stemmte sie die Arme in die dicken Hüften und warf ihnen böse Blicke zu.

"Das Frühstück ist vorbei - alles leer! Nächstes Mal müsst ihr früher da sein!", sagte Mutter Saida aufgebracht. Soraya sah sie entsetzt an, doch Laila drehte sich nur schulterzuckend um. Dann würde sie sich eben auf dem Basar etwas zu essen besorgen.

"Halt, Laila! Warte!", rief Mutter Saida und seufzte resigniert. "Natürlich hab ich etwas für euch aufgehoben. Aber es soll euch eine Lehre sein! Kommt morgen früher!"

Sie gab ihnen jeweils ein Fladenbrot und Ziegenkäse und ließ sie auf ihre Zimmer gehen.

Laila saß zur Mittagszeit trotz der Hitze auf dem Fensterbrett des Mädchenzimmers und ließ die Füße aus dem Fenster baumeln. Die meisten Mädchen saßen unten im Essenzimmer und machten mit den anderen Aufseherinnen des Waisenhauses ihre Schulaufgaben, die sie über die Ferien aufbekommen hatten. Laila war damit längst fertig. Sie hatte alles bei Nacht erledigt, weil sie dann besser denken konnte und ohnehin nie Schlaf fand. Fariha, das einzige Mädchen in ihrem Alter, das im Waisenhaus wohnte, kam die Treppe herauf und betrat den Schlafrum. Sie grüßten sich mit einem Nicken. Die Fünfzehnjährige wusste, dass Laila gern ihre Ruhe hatte. Dennoch kam sie zu ihr ans Fenster und beobachtete Mostafa, Malik und Zaid beim Fußballspielen im Hof. Während sie so zuschauten, fiel Laila noch etwas anderes auf. Sie hatte so ein seltsames Kribbeln im Nacken. Instinktiv rutschte sie von der Fensterbank und stellte sich halb verdeckt hinter den Vorhang. Fariha warf ihr einen fragenden Blick zu. Als Waisenkinder waren sie immer auf der Hut. Zum einen, weil sie sich gegenseitig beschützten und zum anderen, weil sie so unbeliebt bei den Bürgern von Kairo waren, dass tagtäglich einer von ihnen Stress mit ihnen bekam.

"Fällt dir was auf?", sagte Laila und nickte auf die Straße. Fariha kniff die Augen zusammen und suchte die Straße ab. Sie schüttelte leicht den Kopf.

"Die zwei Männer im Hauseingang der Ajams?", sagte Laila.

Im Hauseingang der Familie Ajam von Gegenüber standen, durch den überschatteten Eingang kaum erkennbar, zwei ältere Männer mit schwarzen Vollbärten, die roten Turbane tief ins Gesicht gezogen. Soraya nickte.

"Der Kerl, der an der Ecke in der Sonne rumlungert?", wies sie Soraya hin.

An der Ecke der Kreuzung stand ein Mann, das Gesicht von einem gemusterten Tuch verdeckt, ungewöhnlich für jeden Ägypter in der prallen Mittagssonne. Soraya nickte kaum merklich.

"Die Zwei, die die Straße heruterkommen?", sagte Laila. Sorayas Augen weiteten sich erschrocken. Auch die beiden hatten rote Turbane auf.

"Die Wüstenarmee!", keuchte Soraya entsetzt.

Die zwei mit den roten Turbanen, die gemächlich die Straße herunter schlenderten, nahmen Blickkontakt mit den anderen dreien auf. Laila wusste sofort, was passieren würde. Sie schubste Soraya vom Fenster weg, lehnte sich hinaus und brüllte: "RUUUNTER!"

Zum Glück reagierten Mostafa, Malik und Zaid sofort und warfen sich in den Dreck, anstatt erst hochzusehen. Die Männer mit den roten Turbanen hatten schon ihre Zauberstäbe gezogen. Ein Prasseln und Zischen erhob sich und Blitze in allen Farben schossen durch die Luft. Plötzlich sprengte es die Hauswand weg und Laila rutschte der Boden unter den Füßen weg. Sie stürzte drei Stockwerke mitsamt dem Schutt in die Tiefe und wurde im Staub verschüttet. Hustend rappelte sie sich auf. Sie schmeckte Blut auf ihrer Lippe. Sie zog die Beine auf dem Schutt und krabbelte vorwärts aus der Staubwolke bis sie wieder sehen konnte.

Was sie dann erblickte, hätte sie wohl kaum erwartet. Drei der Männer hatten sich Kinder aus dem Waisenhaus geschnappt. Es waren Malik, Zaid und Soraya. Sie hingen bewusstlos über ihren Schultern und wurden von ihnen weggetragen. Auf einmal packte sie einer der Männer an den Haaren. Laila sah mit zornigem Blick zu ihm auf. Sie schätzte ihn auf beinahe dreißig. Er war durchtrainiert und sah roh aus. Viele kleine Narben zierten das Gesicht mit dem kurzen schwarzen Stoppelbart.

Laila reagierte schnell. Sie schoss blitzschnell herum und trat ihm mit aller Kraft ins Knie. Er schrie schmerzvoll auf und knickte ein. Laila sprang auf und wand ihr Haar aus seinem Griff. Er packte sie an ihrem weißen Hosenkleid, doch sie rammte ihm das Knie in den Bauch. Es hatte nicht die gewünschte Wirkung, denn er war so kräftig, dass ihm der Tritt kaum etwas anhatte, doch immerhin rutschte ihm ihr Kleid aus den Fingern. Sie wollte wegrennen, aber auch der Wüstensoldat war wieder auf den Beinen. Er trat ihr den Fuß

weg und sie stürzte. Er griff wieder nach ihr. Sie schlug seine Hand weg und trat ihm mitten ins Gesicht. Er gab keinen Mucks von sich. Laila raffte sich auf und machte einen Satz nach hinten. Er schlug nach ihr, doch sie wich seinen Fäusten aus. Verbissen wehrte sie sich gegen ihn und wich immer mehr zurück. Eigentlich hätte sie ihren Zauberstab benutzen dürfen, aber der Mann war so schnell, dass sie garnicht herankam. Plötzlich stand sie an dem Schutthaufen und konnte nichtmehr zurückweichen. Wieder flog eine seiner Fäuste auf sie zu. Sie riss die Arme hoch und konnte den ersten Schlag noch abwehren, doch dann zog er seinen Zauberstab und alles um sie herum wurde schwarz.

Als Laila langsam wieder klar wurde, drang kalte, feuchte Luft an ihre Nase. Sie lag auf dem Rücken. Unter ihr war kein Sand nur rauher Stein. Ihr Rücken und ihr Kopf schmerzten leicht, als hätte man sie unsanft auf den Boden geworfen. Sie blinzelte und öffnete die Augen. Um sie herum war alles dunkel. Nur ein flackerndes kleines Licht brachte etwas Helligkeit. Sie richtete sich langsam auf und sah sich um. Sie war in einem kleinen Verließ, das in den rohen Stein gehauen war. Vor dem nicht sehr breiten Ausgang hing eine schwere Gittertür. Hastig tastete sie ihr Hosenkleid ab, doch vergebens, ihren Zauberstab hatte man ihr abgenommen. Leise krabbelte sie an die Zellentür und blickte hinaus. Bis auf die kleine Fackel war nichts zu sehen.

"Verdammter Mist!", fluchte Laila und rüttelte an den Stäben.

Etwas regte sich in dem kleinen Verließ gegenüber.

"Hallo?", sagte eine Mädchenstimme. Dann erschien das Gesicht einer hübschen braunhaarigen Araberin im Fackelschein. "Du bist neu, oder?"

"Ja", antwortete Laila knapp.

"Wo haben sie dich aufgegebelt?", wollte das Mädchen wissen.

"Kairo, Waisenhaus", antwortete Laila schlicht. "Wo sind wir?"

"Das weiß keiner von uns", antwortete das Mädchen und zeigte nach rechts und links. Laila versuchte aus der Zelle hinauszuschauen und erkannte in beide Richtungen noch mehr Fackeln und Gittertüren.

"Was will die Wüstenarmee von dir? Die haben noch nie Waisen entführt!", sagte das Mädchen neugierig.

"Keine Ahnung", antwortete Laila kühl. "Wie viele sind hier noch?"

Das Mädchen zuckte mit den Schultern.

"Etwa fünfzig, schätze ich", meinte das Mädchen.

"Wie lange seid ihr schon hier?", wollte Laila wissen.

"Ich ungefähr zwei Monate. Manche länger, manche kürzer...", sagte das Mädchen. "Wie heißt du?"

"Laila", antwortete Laila knapp.

"Ich bin Amina. Hab keine Angst, Laila. Hier unten kümmern wir uns alle umeinander und die Wüstenarmee tut uns bis jetzt noch nichts", sagte das Mädchen beruhigend.

"Ich habe keine Angst", sagte Laila gelassen.

Sie atmete langsam und ihr Herz schlug ruhig. Amina sah sie überrascht an.

"Du kannst es ruhig zugeben. Wir alle haben Angst", meinte Amina einfühlsam.

"Ich habe niemals Angst!", gab Laila zurück.

Das war die Wahrheit. Nie hatte sie sich wirklich gefürchtet. Seit sie denken konnte, war sie im Waisenhaus, aber noch nie hatte ihr irgendetwas Furcht eingeflößt. Sie wusste auch nicht, wovor sie hier unten Angst haben sollte. Vor der Dunkelheit? Vor den Wüstensoldaten? Wenn man sich zu viele Gedanken darüber machte, was alles passieren könnte, bekam man natürlich Angst. Doch wieso sollte sie? Sie würde einfach warten, bis etwas geschah.

Amina wusste daraufhin nichts mehr zu sagen. Laila zog sich wieder in die Dunkelheit ihres Verlieses zurück. Sie tastete den Boden ab. Vielleicht fand sie etwas, mit dem sie die Tür öffnen könnte. Im Schloßer knacken war sie eine Meisterin. Doch nachdem sie jeden Zentimeter des Verliesbodens abgesucht hatte, musste sie feststellen, dass es hier nichts - überhaupt nichts gab, das sie hätte gebrauchen können.

In der Ferne hörte sie ein dumpfes Scheppern, als würde eine dicke Stahltür zugeschlagen. Sie erhob sich und lief zu ihrer Verliestür.

"Wer kommt da?", fragte sie Amina.

"Sie bringen das Essen", antwortete Amina. "Es ist nicht viel, aber es reicht. Wenn du die jungen Soldaten umschmeichelst bekommst du manchmal etwas extra."

Laila wartete bis die Männer in Sicht kamen. Sie hatten einen Karren dabei, auf dem sie das Essen

transportierten. Die vier Männer kamen näher. Sie öffneten die Zellen nicht, sondern reichten nur jeweils ein Fladenbrot und einen Becher durch die Stäbe.

Laila presste sich so dicht es ging an die Stäbe. Ein junger Mann hielt vor ihr an und musterte sie eindringlich.

"Na, neu hier?", sagte er und zwinkerte ihr zu. Laila verengte die Augen zu Schlitzen. Sollte er es wagen sie anzufassen, würde sie...

Er steckte das Fladenbrot durch die Gitterstäbe und hielt ihr den Becher hin. Laila nahm das Brot, doch statt nach dem Becher zu greifen, packte sie ihn am Kittel und zog ihn mit voller Wucht zu sich her. Er knallte gegen die Eisenstäbe und ein hässliches Knirschen sagte ihr, dass seine Nase gebrochen war. Der Becher, in dem Ziegenmilch gewesen war, fiel auf den Boden und vergoss seinen ganzen Inhalt.

"Die Schlüssel!", knurrte Laila und lehnte sich zurück, damit er sie mit den verquer durch die Gitter gestreckten Armen nicht erreichen konnte. "Mach die verdammte Tür auf!"

Der Wüstensoldat fing an um Hilfe zu rufen. Sofort kamen seine Kumpanen angerannt und rissen ihn von ihr weg. Laila stolperte mit ihrem Brot zurück in die Dunkelheit ihres Verlieses. Doch die Wüstensoldaten schlossen das Verlies, entgegen ihrer Hoffnung, nicht auf. Sie brüllten nur herum und der mit der gebrochenen Nase nuschelte gehässig: "Dann gibt es für dich nichts zu trinken!"

Laila fing an Fetzen von ihrem Brot zu zupfen und zu essen. Als die Männer endlich verschwunden waren, kam Amina wieder an ihre Gitterstäbe.

"Laila, alles in Ordnung?", rief sie entsetzt.

"Ja, was sollte denn sein?", erwiderte Laila kühl.

"Was - was sollte das denn?", stammelte Amina.

Laila antwortete nicht. Sie hatte das Reden satt. Reden war nicht ihr Ding. Sie mochte Ruhe, Stille, Dunkelheit... Sie lehnte sich an die Steinwand und legte den Kopf in den Nacken. Mit geschlossenen Augen dachte sie darüber nach, wie sie ausbrechen konnte. Irgendwo musste es doch einen Weg nach draußen geben. Amina hatte mittlerweile aufgegeben etwas aus ihr herauszubekommen. Endlich hatte sie Ruhe und konnte nachdenken.

"Holt sie raus!", sagte eine raue Stimme.

Laila hörte Schlüssel klirren. Sie saß seit einer Weile versteckt in der letzten Ecke des dunklen Verlieses und regte sich nicht. Sie versuchte zu lauschen. Es mussten drei Männer sein, die auf dem fackelbeleuchteten Gang standen. Zwei konnte sie sehen, einen hörte sie.

"Heh, du! Komm her!", rief ein anderer.

Sie gab keinen Mucks von sich. Der, der gerufen hatte betrat das Verließ und kam zu ihr nach hinten. Sie stand auf, presste sich flach an die Wand und wartete auf den richtigen Moment.

"Was ist mit dir?", fragte der Mann. Er war jung. Unerfahren.

Und so dumm, grinste Laila.

Blitzschnell packte sie ihn im Nacken und rammte ihn gegen die Wand. Ein furchtbarer dumpfer Schlag und er sank bewusstlos zusammen. Laila musste fast lachen. Sie war im Waisenhaus und auf der Straße aufgewachsen. Sie wusste, wie man sich wehrte. Und sie wusste, worauf man achten musste. Vielleicht war es angeboren, vielleicht hatte sie es auch irgendwann gelernt, aber das war ihr Instinkt.

"Ahmed! Was machst du denn so lange?", rief der andere, der vor der Tür stand.

"Geh schon nachsehen! Du hast doch gesehen, was sie mit Shakil gemacht hat! Sie ist gefährlich!", rief der, der den Befehl zu Anfang gegeben hatte.

Der Andere betrat ebenfalls das Verlies. Kaum war er nah genug bei ihr, packte sie ihn am Arm und schleuderte auch ihn gegen die Wand. Er stöhnte schmerzvoll auf und ging zu Boden.

"Was ist denn da los?!", rief der Befehlgebende und rannte herein. Laila spurtete los. Sie rannte an ihm vorbei, aus der Zelle hinaus und bog nach links ab. Dann prallte sie gegen etwas Großes und fiel hin. Irritiert sah sie auf. Sie hatte sich verschätzt. Es waren nicht drei sondern vier Männer gewesen und eben dieser Vierte packte sie jetzt und warf sie rüde in ihre Zelle zurück. Der Andere schloss ab.

"Hol Offizier Nagi! Dieses Biest ist ja nicht zu bändigen! Wenn er sie haben will, soll er sie sich doch selbst holen!", schrie der, der offensichtlich der Befehlshaber war, den Anderen an.

"Was ist mit den anderen beiden? Willst du sie bei ihr drin lassen?", fragte der andere verdutzt.

"Hol gefälligst Offizier Nagi! Ich geh da nichtmehr rein! Nachher haut sie uns noch ab und dann rollen

unsere Köpfe! Wenn du Angst hast, dass sie die beiden frisst, dann solltest du lieber schneller laufen!", brüllte der Befehlshaber mit knallrotem Kopf. Laila fing vergnügt an zu gackern und ließ sich zwischen den beiden bewusstlosen Soldaten nieder. Sie saß in der Dunkelheit und konnte kaum aufhören zu kichern. Sie wollte einfach nicht glauben, dass erwachsene Männer sich so blöd anstellten.

Bald war der andere Soldat zurück, mit einem Mann der Laila irgendwie bekannt vorkam.

"Was ist los, Unteroffizier Boulos? Kommst du mit dem Mädchen nicht zurecht?", fragte der Mann belustigt. Laila musste wieder loskichern.

"Sie ist unheimlich! Ich bekomme schon Gänsehaut von ihrem Gelächter! Hört sie euch an! Sie ist irre! Gefährlich! Zwei unserer Männer liegen noch dadrin! Wenn Sie das Mädchen haben wollen, Offizier Nagi, müssen Sie sie schon selbst da rausbekommen!", sagte der Befehlshabende Boulos. Offizier Nagi schnaubte ungläubig. Er nahm die Fackel aus der Halterung und schloss die Tür auf. Mit der Fackel die Zelle ausleuchtend kam er näher. Laila erkannte die vielen kleinen Narben in seinem Gesicht und seinen Körperbau. Es war der, der sie am Waisenhaus überwältigt und mitgenommen hatte.

"Komm!", befahl er. Seine Stimme war streng und hart, aber nicht rau. Sie hörte sich ganz anders an, als die Stimmen der anderen Soldaten. Vielleicht lag es gerade daran oder an seiner Ausstrahlung, womöglich war es auch die Tatsache, dass sie sich einen fairen Kampf geliefert hatten, sie wusste es nicht, aber sie stand folgsam auf und ging mit ihm hinaus. Offizier Nagi gab Boulos die Fackel und trieb sie voran. Er leitete sie durch verwundene Gänge, mal eine Biegung nach links, mal eine Treppe nach oben, dann kamen sie an einer Eisentür an. Offizier Nagi klopfte dreimal dagegen und ein Schieber vor einem Guckloch ging auf.

"Offizier Nagi mit Gefangener!", sagte er in autoritärem Ton. Sofort hörte man Schlösser klicken und Riegel zurückfahren. Die Tür öffnete sich und sie standen plötzlich in einem hellen Kellergang.

"Da lang!", sagte Offizier Nagi und wies nach rechts. Laila lief neben ihm her. Sie wusste nicht, was plötzlich mit ihr los war, eigentlich hätte sie wegrennen sollen. Doch gegen ihn hatte sie keine Chance, das wusste sie. Und irgendwie... vertraute sie ihm. Das war das erste Mal, dass sie dieses Gefühl empfand und das ausgerechnet in dieser Situation! Er hatte sie entführt, sie hatten gekämpft - wie konnte sie nur dieses Gefühl für ihn empfinden?

Sie gingen durch noch mehr Flure und einige Treppen hinauf, bis er eine Tür zu seiner Linken öffnete. Er geleitete sie in den Raum. An der Decke hing eine mit rotem Stoff verhangene Lampe, auf dem Boden lag ein Perserteppich und die Sofas, die um den dunklen Holztisch standen waren mit Brokatstoff bespannt. Überhaupt sah hier alles sehr edel und teuer aus. In den Fenstern waren sogar bunte Mosaikscheiben, die die Hitze der Wüste draußen hielten. Auf dem Tisch standen eine Kanne und zwei Kupferkelche bereit.

"Setz dich!", befahl Offizier Nagi. Laila nahm auf einem der Sofas platz. Offizier Nagi setzte sich ihr gegenüber. Er schenkte in beide Kelche ein. Laila roch Limonade aus frischen Zitronen. Einen der Kelche stellte er vor ihr auf den Tisch.

"Trink!", sagte er.

Laila musterte ihn misstrauisch. Sie fand ihre Stimme wieder.

"Trinken Sie zuerst!", forderte sie.

"Denkst du, ich will dich vergiften?", fragte er amüsiert.

Laila hob nur eine Augenbraue und nickte zu dem Kelch hinüber.

"Willst du meinen Kelch?", bot er an.

"Ich will, dass Sie zuerst probieren. Einen großen Schluck!", sagte Laila unnachgiebig.

Offizier Nagi wirkte überrascht, doch er nahm einen großen Schluck aus ihrem Kelch. Laila beobachtete ihn genau. Er war noch jung. Nicht älter als dreißig, das hatte sie am Morgen schon richtig geschätzt. Er lächelte sie an und meinte: "Bist du zufrieden?"

"Nein, jetzt Ihren!", sagte sie kühl und passte wieder genau auf, während er auch aus seinem Kelch einen großen Schluck trank. Er stellte ihn auf den Tisch und schaute sie prüfend an.

"Bist du nun überzeugt?", wollte er wissen.

"Geben Sie mir Ihren!", sagte Laila ohne zu Antworten.

Offizier Nagi gluckste belustigt und stellte ihr seinen Kelch hin. Er lehnte sich auf dem Sofa zurück und schaute sie vom schwarzen Scheitel bis zu den nackten Füßen an.

"Wie heißt du?", fragte er.

"Laila", antwortete sie ohne Umschweife.

"Und weiter?", drängte er.

"Alfarsi...", schnaubte sie.

Sie nahm den Kelch mit der Limonade und nahm gierig ein paar Schlucke. Sie war so durstig, seit sie in der Zelle gegessen hatte.

"Du bist also Perserin", stellte Offizier Nagi fest.

"Zumindest haben die mich danach benannt...", sagte Laila genervt.

"Die Leute aus dem Waisenhaus? Sie wussten deinen Namen also nicht?", sagte er.

Laila nickte erst und schüttelte dann den Kopf.

"Was wollen Sie von mir?", verlangte sie zu wissen.

"Tja, ich will dich", antwortete Offizier Nagi.

Lailas Augenbrauen hoben sich vor Überraschung fast bis an ihren Haaransatz.

"Besser ausgedrückt, ich bin an deinen Talenten interessiert", verbesserte er sich.

"Ich verstehe nicht, was sie meinen", sagte Laila.

Zugegeben, sie war neugierig geworden. Laut Amina war noch keiner aus seiner Zelle gekommen. Was hatte er für einen Grund ausgerechnet sie aus dem Verlies zu holen?

"Du hast gut gekämpft. Hast dich wacker gegen mich gehalten. Mit ist noch nie so ein verbissenes Mädchen untergekommen. Die Wärter hatten geradezu Angst vor dir. Und das alles ohne Zauberstab...", sagte Offizier Nagi.

"Und weiter?", wollte Laila unbeeindruckt wissen.

Offizier Nagi schnaubte belustigt.

"Du gehst noch zur Schule, nicht wahr?", fragte Offizier Nagi.

"Fünfte Klasse", antwortete Laila prompt.

Offizier Nagi nickte nachdenklich und betrachtete sie interessiert.

"Keine Familie?", hakte er nach.

"Sonst wäre ich wohl kaum im Waisenhaus gewesen!", erwiderte Laila und verdrehte genervt die Augen.

"Ich kann dir eine Familie geben. Ein besseres Leben", sagte Offizier Nagi.

Laila runzelte die Stirn.

"Wie meinen sie das?", wollte sie wissen.

"Du bist gut, aber noch ausbaufähig. Ich will dich ausbilden!", erklärte Offizier Nagi.

Lailas Augen weiteten sich verwundert. Er wollte sie ausbilden? Das würde bedeuten, sie würde dem Verlies entkommen. Und vor allem, hieß das, sie müsste nicht ins Waisenhaus zurück.

"Ich soll für die Wüstenarmee arbeiten?", fragte sie langsam.

"Nicht als Soldat. Du wirst eine bessere Ausbildung erhalten. Ich habe bemerkt, wie rasch du uns entdeckt hast, wie schnell deine Reaktion war und wie flink du dich bewegst. Du könntest es hier weit bringen. Ich kann dich zu einer der besten Offizierinnen - zu einer der besten Spioninnen machen, wenn du mich lässt", sagte Offizier Nagi. Sein Ton war keinesfalls schmeichelnd. Er redete sachlich nüchtern.

"Ich will nichts mit diesen Schwächköpfen zu tun haben!", entgegnete Laila.

"Das wirst du nicht. Du erhältst deine Befehle direkt von mir, oder unserem Anführer - Tariq Saddam Zaman. Du wirst deine Ausbildung nur von mir erhalten. Niemand anders wird dir etwas zu sagen haben", sagte Offizier Nagi.

Warum ausgerechnet ich?, fragte sich Laila im Stillen, doch sie sagte: "Wofür braucht ihr mich?"

"Du stellst deine Fragen sehr präzise, Laila", schmunzelte Offizier Nagi. "Tariq Saddam Zaman ist als unser Anführer ständig in Gefahr. Er hat abgesehen von mir nur sehr wenige Vertraute und er braucht ununterbrochenen Schutz. Er braucht jemanden, dem er umstandslos vertrauen kann. Jemand der für den Schutz seines Sohnes Karim Jinan sorgt. Jemand der zuverlässig spezielle Aufträge für ihn erledigt und der ergeben und loyal ist. Leider... lässt sich so jemand schlecht finden, aber du - du könntest einen der höchsten Posten in der Wüstenarmee bekleiden, wenn du dich anstrengst", erzählte Offizier Nagi.

"Wieso ausgerechnet ich?", rutschte es Laila jetzt doch vor Neugier heraus.

Offizier Nagi lächelte verschmitzt, als hätte er mit dieser Frage gerechnet.

"Du scheinst keinerlei Abneigung gegen unsere Organisation zu hegen", begründete er.

"Bisher habt ihr mir auch nichts Schlimmes getan", meinte Laila.

"Wenn du zustimmst, wirst du hier wohnen. Du wirst deine eigene kleine Wohnung, Verpflegung und alles was du benötigst von Tariq bekommen. Je besser du bist, umso mehr Luxus wird dir Tariq gewähren und am

Ende deiner Ausbildung wirst du in Tariqs verstecktem Palast einquartiert werden, um Karim besser schützen zu können. Tariq behandelt seine Untergebenen gut und gewährt seinen besten Offizieren alle möglichen Vergünstigungen", erklärte Offizier Nagi. Er ließ seine Worte einen Moment lang wirken und gab ihr somit etwas Zeit zum nachdenken, wobei er sie aufmerksam beobachtete.

"Was ist mit der Schule?", wollte Laila wissen.

"Die wirst du weiterhin besuchen. Es ist sehr nützlich auch dort einen Spion zu haben. Deine Ausbildung wird hauptsächlich in den Ferien fortgesetzt werden", antwortete Offizier Nagi.

Laila strich sich ihre langen Haare aus dem Gesicht und starrte nachdenklich auf ihre Knie. Eigentlich war das das Beste, was ihr hatte passieren können. Sie bekam ein gutes Leben versprochen und eine gute Ausbildung. Sie würde sich nicht um eine Arbeit kümmern müssen, davon würde es genug geben. Außerdem würde sie ihre eigene Wohnung bekommen - davon hatte sie immer geträumt. Sie würde keine kleine Fußsoldatin sein, sie war für Größeres bestimmt. Und war es nicht eine Ehre den Sohn des Anführers schützen zu dürfen? Das waren doch gute Aussichten. Wen kümmerte es, für welche Seite sie kämpfte? Sie wusste ja noch nichtmal wofür die Wüstenarmee eigentlich stand. Im Waisenhaus hatte man ihnen nie etwas über diese "Organisation", wie Offizier Nagi sie nannte, beigebracht und auch in der Schule hatten sie noch nichts davon erwähnt.

Sie würde nicht ins Waisenhaus zurückkehren müssen. Sie würde sich nie wieder ein Zimmer mit zwölf anderen Mädchen teilen müssen. Sie würde nie wieder abgetragene Klamotten bekommen. Sie würde genug zu essen kriegen und, wenn es wahr war, was Offizier Nagi sagte, noch viel mehr darüberhinaus. Für sie gab es keinen Grund nicht einzuwilligen.

"Also, was sagst du?", sagte Offizier Nagi schließlich.

"Einverstanden!", willigte Laila ein.

Ein Lächeln breitete sich auf Offizier Nagis Gesicht aus. Er stand auf und reichte ihr die Hand.

"Dann willkommen in unserer Familie, Laila Alfarsi!", sagte er.

Laila zog die Hand schnell wieder weg und schaute ihn böse an.

"Nur Laila!", forderte sie.

"Also gut, nur Laila!", stimmte Offizier Nagi zu. Laila konnte ihre Freude zwar kaum zeigen, aber sie brachte ein schmales Lächeln zustande. Sie stand mit Offizier Nagi im Raum und sah ihn einfach nur an. Jedes Detail ihres neuen Ausbilders wollte sie sich merken. Die kleinen Narben im Gesicht, die dunkelbraunen Augen, den kurzen schwarzen Stoppelbart, die schwarzen Locken, von denen ein paar Strähnen unter dem roten Turban hervorragten, die rauhen Hände, die Narbe, die sich quer über seinen linken Handrücken zog, selbst seine schmale Gesichtsform und das jugenhafte Glitzern in seinen Augen.

"Dann sehen wir mal, wo du unterkommst", sagte Offizier Nagi und geleitete sie aus dem Raum.

Er führte sie durch eine schwere Holztür am Ende des Flurs und sie betraten einen offenen Durchgang. Durch die offenen Bögen konnte Laila in einen sandigen Hof hinabblicken. Ringsum setzte sich das Gebäude fort. Sie musste sich in einem riesigen Gebäudekomplex befinden. Der Himmel über ihnen war tiefblau und wolkenlos. Es war schon spät. Sie hatten lange geredet. Die Sonne war schon längst untergegangen. Im Hof standen ein paar ägyptische Jungen und Mädchen, alle mindestens ein paar Jahre älter als sie, und bekamen lautstarke Anweisungen von einem älteren Offizier. Sie schienen dort zu trainieren, trotz der Dunkelheit. Es gab Sandsäcke, Hürden, Mauern, Stangen, Laila erkannte sogar Ziele. Offizier Nagi ging langsam, vermutlich wollte er, dass sie sich alles genau ansah. Erklärungen gab es seinerseits keine und Laila vermied es zu fragen. Er würde ihr schon noch alles erklären.

Sie gingen in einen anderen Flügel des Gebäudes. Hier war es ruhiger. Offizier Nagi nahm einen großen Schlüsselbund vom Gürtel, den er um sein Gewand trug und hielt vor einer schwarzen Holztür an. Er schloss sie auf und winkte Laila herein.

Laila verschlug es die Sprache, als sie in die kleine Wohnung trat. Sie kam direkt ins Wohnzimmer, wo ein kleines edles Sofa auf einem verzierten Perserteppich stand. Vor dem Sofa stand ein kleiner Mosaiktisch aus rotem Glas, passend zur übrigen Einrichtung. Sie hatte sogar ein paar Schränke und Anrichten aus rötlichem Holz. Eine, mit roten Seidentüchern verhangene, Lampe spendete schwummriges Licht. Offizier Nagi öffnete eine Tür zu ihrer Rechten und ließ sie hineinsehen. Hier stand ein Himmelbett mit roten Vorhängen und roter Bettwäsche und ein großer Kleiderschrank stand ihr zur Verfügung.

An die andere Seite des Wohnzimmers grenzte die Küche, die ganz in weiß gehalten war. Nur um den

niedrigen Esstisch lagen ein paar rote Sitzkissen auf dem Boden und ein paar roter Glasschalen standen auf der Arbeitsplatte. Weite offene Fenster und ein Bogendurchgang führten hinaus auf einen großzügigen Balkon, wo eine Hängematte und Laternen hingen. Von hier aus hatte sie einen atemberaubenden Blick auf den Garten, den sie unter sich entdeckte. In der Mitte des quadratischen Gartens, befand sich ein großer Brunnen, drumherum wuchs saftiges Gras und einige blaue Lilien. Außerdem säumten links und rechts weit ausladende Palmen den Garten. Laila kam aus dem Staunen garnicht mehr heraus und hatte alle Mühe es vor Offizier Nagi zu verbergen. Zuletzt zeigte er ihr noch das kleine Bad. Es hatte kleine Keramikkacheln an den Wänden und auf dem Boden, die ganz in violett gehalten waren. Hier gab es sogar eine Badewanne und einen Spiegel, der bis zum Boden reichte.

"Ich hoffe, dir gefällt es hier", sagte Offizier Nagi, als sie wieder in die Küche gingen.

Laila nickte. Sie hätte es sich kaum schöner vorstellen können. Sie standen im Türbogen zum Balkon und sie konnte kaum den Blick vom über ihr scheinenden Vollmond abwenden.

"Mein Name ist Hasib", stellte er sich vor. "Und ich möchte, dass du mich in Zukunft so ansprichst. Wenn ich dich ausbilde, musst du lernen mir zu vertrauen."

"Jawohl!", sagte Laila.

"Deine Ausbildung beginnt morgen. Ich hole dich um vier Uhr morgens vor deiner Tür ab. Sieh zu, dass du fertig bist", gab Offizier Nagi ihr an.

"Jawohl!", nickte Laila.

Offizier Nagi trat auf sie zu. Sie wich einen Schritt zurück.

"Keine Angst, ich will mich nur verabschieden!", schmunzelte er.

"Fassen Sie mich nicht an, Offizier Nagi!", sagte Laila ernst.

Sie hasste das. Niemand durfte sie je anfassen. Das brachte sie in Rage. Viele Kinder aus dem Waisenhaus hatte sie deswegen schon geschlagen. Jedesmal wenn jemand sie berührte, durchzuckte es sie wie ein Blitz und in ihr machte sich eine ungeheure Wut breit. Sie wusste nicht, warum das mit ihr passierte. Aber sie konnte sich erinnern, dass es schon immer so gewesen war. Zumindest seit sie mit eineinhalb Jahren bei Nacht vor die Tür von Mutter Saida gelegt worden war. War davor passiert war, wusste sie nicht.

"Hasib! Schon vergessen?", lächelte Offizier Nagi und breitete die Arme aus. Er kam auf sie zu, doch bevor er sie erreicht hatte, hatte sie ihn am Kragen gepackt und ihn gegen den Türbogen gedrückt.

"Nicht anfassen!", fauchte sie wütend.

"Laila, ich will nur auf Wiedersehen sagen!", sagte er ruhig. Er schloss die Arme um sie und wollte ihr rechts und links einen Kuss auf die Wange hauchen, doch dazu kam er nicht. Wieder rammte sie ihr Knie in seinen Bauch. Er keuchte überrascht und nahm die Arme von ihrem Rücken.

"Ich sagte, NEIN!", zischte Laila wie eine wütende Kobra und wich langsam, mit ausgestrecktem Arm, vor ihm zurück.

"In Ordnung!", sagte Offizier Nagi und hob beschwichtigend die Arme. "In Ordnung!"

Er hielt etwas Abstand und reichte ihr die Hand. Dann begleitete sie ihn zur Tür.

"Wir sehen uns morgen in aller Frühe. Schlaf dich aus, damit du fit bist. Ich werde beim Training keine Rücksicht auf dich nehmen."

"Jawohl!", nickte Laila. Er schmunzelte wieder belustigt und trat aus der Wohnung. Den Tritt schien er ihr nicht übel zu nehmen. Wieso sollte er auch? Immerhin hatte sie ihn gewarnt.

Laila sah ihm hinterher, als er den offenen Verbindungsgang hinunterlief. Irgendwie hatte er etwas an sich, das sie mochte.

"Hasib!", rief sie ihm hinterher.

Offizier Nagi blieb stehen und drehte sich um. Fragend sah er sie an.

"Danke!", sagte Laila schüchtern.

Offizier Nagi lächelte nur breit und hob kurz die Hand, bevor er um eine Ecke verschwand.

Junaid -1- Fahims Falken

"Junaid! Junaid, wach auf!"

Junaid grummelte etwas Unverständliches und zog sich beim Umdrehen die Decke über den Kopf. Jemand zerrte an seiner Decke und rüttelte ihn.

"Junaid, steh auf! Steh endlich auf! Fahims Falken sind da!", quäkte die nervige Stimme seiner kleinen Schwester. Junaid schlug entnervt die Decke zurück und schaute sie böse an. Sie würde ja doch keine Ruhe geben, wenn er nicht aufstand.

"Duha, was soll das, es ist Wochenende!", fuhr er seine kleine Schwester an.

"Aber Fahims Falken sind da! Sie sind endlich gekommen!", sagte sie mit ungezügelter Begeisterung.

"Verschwinde endlich, damit ich mich anziehen kann!", fauchte Junaid Duha an. Sie rannte schnell aus dem Zimmer. Junaid seufzte und zog sich gemächlich an. Er konnte ihre Freude ja verstehen. Als er seinen ersten Brief der Madrasa al Fahim bekommen hatte, war er genauso aufgedreht gewesen. Noch dazu waren Fahims Falken, wie die Postfalken der Schule genannt wurden, besonders schön. Ihr Gefieder glitzerte samtgolden und sie waren geradezu schneeweiß an den Bäuchen. Laut der Schullegende stammten diese Falken von dem Begleittier ihres Gründers Abraham Fahim ab und wurden schon seit Jahrtausenden aus dieser uralten Blutlinie gezüchtet. Es waren faszinierend intelligente Vögel. Junaid beeilte sich ein bisschen um noch einen kurzen Blick auf die Falken werfen zu können, bevor sie wegflogen.

Als er in die Küche kam, saßen beide noch auf der Fensterbank. Er betrachtete die Briefe.

Duha Najwa Kader

Nein, das war der seiner Schwester.

Junaid Imram Kader

Großareal Abu Simbil

Peripherie-Kataster 3

Oase am Nasser See NNO

Aswan Weg 5

Das war sein Brief. Junaid schmunzelte. Dekan Abujamal war wirklich ein äußerst genauer Mensch. Er band den Brief vom Bein des Vogels los, Duha nahm dem anderen ebenfalls ihren Brief ab, und die beiden goldenen Falken erhoben sich in die Lüfte und verschwanden bald im Blau des Himmels.

"Guten Morgen, mein kleiner Prinz!", begrüßte ihn seine Mutter, die soeben die Küche betrat. Sie wuschelte durch sein dunkelbraunes Haar. Ihr Blick fiel auf den Brief in seiner Hand.

"Oh, wie schade, jetzt habe ich Fahims Falken verpasst!", sagte seine Mutter milde enttäuscht. Sie stellte einen Korb frischer Datteln auf die Arbeitsplatte und gab ihm und Duha eine Handvoll davon. Die Kinder aßen im Stehen und sahen ihrer Mutter zu, wie sie die Einkäufe vom heutigen Morgen verstaute. Sie gab ihnen noch einen Becher Ziegenmilch und fachte die Feuerstelle an.

"Wo ist Vater?", wollte Junaid wissen.

"In seiner Werkstatt, mein Schatz", antwortete seine Mutter lächelnd.

"Darf ich ihm helfen?", fragte Junaid.

"Natürlich, wenn du möchtest. Dann kannst du ihm auch gleich ausrichten, dass wir heute noch nach Kairo müssen um eure Schulsachen einzukaufen", sagte seine Mutter. "Was brauchen wir denn dieses Jahr?"

Junaid öffnete hastig seinen Brief. Er begann nun sein viertes Jahr an der Madrasa al Fahim und die Schulbriefe fand er mittlerweile so langweilig, dass er fast vergessen hätte seinen zu öffnen. Duha hingegen saß schon seit einer Weile im Schneidersitz auf dem Boden und hatte sich in den Brief vergraben.

Sehr geehrter Mr Kader,

das neue Schuljahr beginnt, wie jedes Jahr, am 1. September.

Bitte beachten Sie, dass die Karawanen an drei verschiedenen Orten zur Abholung der Schüler bereitstehen und zu verschiedenen Zeiten ihre Stationen verlassen. Die Karawane von Kairo zum Tal der magischen Urväter verlässt die Station um sieben Uhr morgens, die Karawane von Luxor aus geht um elf Uhr und die Karawane des Nasser Sees verlässt das Ufer um vierzehn Uhr am Nachmittag.

Nehmen Sie außerdem zur Kenntnis, dass es Schülern, die das vierzehnte Lebensjahr erreicht haben, erlaubt ist, an ausgewählten Wochenenden die Oase von Abu Minqar zu besuchen, sowie, mit der Erklärung der Erziehungsberechtigten, die Katakomben des Toth zu nutzen.

Beiliegend erhalten Sie die Listen der für das Schuljahr erforderlichen Bücher. Enthalten ist außerdem die Einverständniserklärung zur Nutzung der Katakomben.

Mit freundlichen Grüßen

*Professorin Akilah Hakim
Flügelaufseherin - Umm Iqbal*

Junaid legte den Brief auf den Küchentisch und zog die Liste für die neuen Bücher heraus.

Benötigte Unterrichtsmaterialien - Flügel Iqbal

- Metamorphosen und Transmutationen von Asaph Sherazi*
- Zaubersprüche und Formeln von Asim Rostami*
- Schilder und Waffen von Haggai Alinejad*
- Die wirklichen Fragen von Maeleth Ali*
- Das alte Ägypten von Bityah El-Ghazzawy*
- Hiroglyphen: Die Bildsprache von Shahrazad Attar*
- Instinktives Verhalten von Alphaios Bousaid*

Junaid hielt seiner Mutter den Brief hin. Sie las sich kurz alles durch und nickte dann.

"Gut, das ist nicht viel. Wir brauchen aber noch Duhas Grundausrüstung. Alles andere schicke ich ihr nach, sobald sie ihrem Flügel zugeteilt wurde", meinte seine Mutter.

In der Madrasa al Fahim hatten die Schüler nur drei allgemeine Schulfächer. Die anderen Fächer, die sie belegten, wurden nach dem Flügel, dem sie zugeteilt wurden, ausgesucht. In der Madrasa al Fahim gab es vier Flügel, die die Schüler nach ihren geistigen Fähigkeiten und Interessen aufteilten. Sie waren alle nach berühmten ägyptischen Zauberern oder Hexen benannt, die Meister dieser Gebiete gewesen waren. Die Flügel hießen Iqbal, Mu'tamid, Muhammad und Farghani.

Junaid gehörte zum Flügel Iqbal. Er konnte nicht leugnen, dass er neugierig war in welchen Flügel seine kleine Schwester gesteckt werden würde.

Wie von der Hummel gestochen rannte er plötzlich aus dem Haus. Die Werkstatt seines Vaters befand sich in einem Anbau des Hauses.

"Papa!", rief er freudig, als er durch die offene Tür kam. Sein Vater, ein großer schlanker Mann mit schwarzem Haar und langen Bartstoppeln, sah interessiert auf.

"Guten Morgen!", begrüßte er seinen Sohn. Junaid sah sich in der Werkstatt um. Neben seinem Vater in der Luft schwebte eine große Stoffbahn, die sich mit einer dicken Nähnadel von selbst vernähte.

"Woran arbeitest du?", fragte Junaid neugierig.

"An einem Zwei-Familien-Zelt für die Nomaden aus der schwarzen Wüste", antwortete sein Vater. "Was gibt es? Du strahlst so, kleiner Mann."

"Fahims Falken sind gekommen! Duha hat ihren Brief bekommen!", sagte Junaid. Auf dem Gesicht seines Vaters breitete sich ein Lächeln aus.

"Dann kommt sie auch endlich auf die Madrasa al Fahim", sagte sein Vater glücklich. "Da wird sie sich aber freuen."

In diesem Moment kam das kleine schwarzhaarige Mädchen verhalten lächelnd durch die Tür.

"Herzlichen Glückwunsch, meine Morgensonne!", rief er und sprang auf um seine Tochter sogleich zu umarmen.

"Danke...", murmelte Duha.

"Was ist los, mein Sonnenschein? Bist du nicht glücklich, dass du endlich zur Schule gehen wirst?", fragte sein Vater verdutzt, als er Duhas Miene sah.

"Doch schon...", nuschelte Duha.

"Aber?", schaltete sich Junaid neugierig ein.

"Was, wenn ich in einen anderen Flügel als Junaid komme? Dann bin ich ganz alleine und habe niemanden der auf mich aufpasst! Oder wenn ich in einen Flügel komme, der mir nicht gefällt?", sagte Duha kleinlaut.

"Duha, die Flügel in der al Fahim sind alle wundervoll und du würdest dich mit Sicherheit in allen Flügeln zurechtfinden. Außerdem könnte es ja sein, dass du zu deinem Bruder nach Iqbal kommst. Deine beiden Cousins sind in Muhammad und deine Cousine Safiya kommt dieses Jahr auch an die Schule", sagte ihr Vater beruhigend.

"Aber wenn ich nach Mu'tamid oder Farghani komme?", piepste Duha ängstlich.

"Du bist doch vernünftig und klug genug um auf dich allein aufpassen zu können", redete ihr Vater auf sie ein. "Denkst du wirklich, Junaid müsste auf dich aufpassen. Der würde dir doch nur auf die Nerven gehen!"

Duha fing an zu kichern.

"Na, siehst du? Und nun geh zu deiner Mutter und sag ihr, dass ich nicht mit nach Kairo komme. Ich habe viel zu tun", sagte ihr Vater und strich ihr übers Haar. Duha wollte die Werkstatt gerade verlassen, als die Tür krachend aufschlug und ein Junge mit ebenso schwarzem Haar hereingestürmt kam. Er hatte knallrote Wangen, war völlig außer Atem und fuchtelte aufgeregt mit einem Brief.

"Junaid! - Der Brief! - Kairo!", brachte er noch heraus bevor er in die Hocke ging und tief durchatmete. Junaids Vater fing dröhnend an zu lachen. Auch er selbst musste über beide Backen grinsen. Der Junge, der um Luft ringend auf der Erde saß, war sein gleichaltriger Cousin Habib. Er wohnte mit Junaids Onkel, Tante, Cousin und Cousine am Marktplatz der Oase, keine drei Straßen weiter. Sie waren im selben Jahrgang an der Madrasa al Fahim, allerdings in verschiedenen Flügeln.

"Wir gehen heute - ihr doch auch?", schnaufte Habib.

"Sicher!", grinste Junaid und half seinem Cousin auf die Beine.

"Gut - Mutter ist mit Safiya und Muhammad schon auf dem Weg!", keuchte Habib.

Junaid und Habib gingen zurück ins Haus, wo er auch von seiner Mutter und seiner kleinen Schwester begrüßt wurde. Sie hatten kaum Zeit um sich umzuziehen, denn kaum zehn Minuten später stand fast die komplette Familie Sultan abreisebereit vor der Tür. Nachdem Junaid seine Tante Nura - die seiner Mutter Nimat, also ihrer Schwester, zum verwechseln ähnlich war, wenn sie nicht eine Nuance hellere Haare hätte - seinen zwei Jahre älteren Cousin Muhammad, der ebenso groß und schlank gebaut war wie er, und seine kleinen zarten Cousine Safiya begrüßt hatte, traten sie gemeinsam auf die Straße. Sie hielten sich alle an den Händen fest und mit einer Drehung ihrer Mütter waren sie alle im drückenden, dunklen Nichts verschwunden.

Auf einem lauten stickigen Platz tauchten die sieben Personen wieder auf. Sie standen mitten auf der Al Bargasi. Vor ihnen lag ein weitläufiger Platz mit vielen Marktständen und noch mehr Menschen.

"Und wieder ist der Basar voll...", beschwerte sich Junaids Tante Nura nach einem Rundumblick.

"Na, dann, mal sehen, was wir brauchen!", sagte Junaids Mutter und zog die Briefe aus der Tasche. Weit sollte sie allerdings nicht kommen.

"Oooh!", riefen Safiya und Duha, die zum ersten Mal auf dem Basar in Kairo waren, als sie einen Obststand erblickten.

"Mama, kann ich eine Orange haben?", fragte Safiya und zog Tante Nura an der Hand zum Stand.

"Mutti, bekomme ich ein paar Feigen?", bettelte Duha mit großen Augen.

Die Mütter wollten gerade nachgeben, als der Obsthändler mit einem empötem Schrei einem jungen Mädchen hinterher rannte. Das Mädchen hatte ihm eine Frucht gestohlen und er verfolgte sie mit wütenden "Du kleine Diebin!"-Rufen.

"Wohl besser nicht...", murmelte Tante Nura.

"Dann besorgen wir mal die Grundausrüstung für Duha und Safiya und ihr drei könnt euch ein wenig umsehen", schlug Junaids Mutter vor.

"Muhammad, pass bitte auf Junaid und Habib auf!", sagte Tante Nura.

Muhammad verdrehte genervt die Augen.

"Mum, können die beiden nicht bei euch bleiben?", erwiderte Muhammad verstört.

"Ich will keine Widerrede hören, mein Großer. Bleib einfach in ihrer Nähe und sieh zu dass sie keinen Unsinn machen", sagte Tante Nura verschmitzt.

"Wie soll ich das denn anstellen?!", fragte Muhammad entgeistert, aber Tante Nura lief mit Nimat, Safiya und Duha einfach davon. Muhammad drehte sich augenrollend zu Junaid und Habib um.

"Wenn ihr beiden-", setzte er mürrisch an, doch im selben Moment rief Habib auch schon: "Junaid, schau! Ein Scherzartikelstand!"

Habib und Junaid rannten an den Stand und Muhammad blieb nichts anderes als ihnen, wenn auch lautstark schimpfend und unter Protest, zu folgen. Die beiden Cousins verbrachten die ganze Zeit während ihre Mütter die Besorgungen machten damit, sich an Scherzartikelständen, Tierhändlern und Marihat-Ausrüstungs-Verkäufen aufhielten. Marihat war ein beliebtes arabisches Spiel, das auf fliegenden Teppichen, dem altbewährten Fortbewegungsmittel der ägyptischen Zauberer, gespielt wurde. Es war fast ein Nationalsport.

"Woah, schau mal Junaid, die haben den neuen Orient-Express zweihundert!", hauchte Habib begeistert, als er einen zusammengerollten kieselgrauen Teppich neben einem paar orangebrauner Ziegenlederfanghandschuhe entdeckte. Junaid drängte sich sofort an den anderen Jungen, die mit verträumtem Blick am selben Stand standen, vorbei um einen Blick darauf werfen zu können.

"-der neueste Prototyp aus der Alfarsi Knüpferei!", gab der Händler den staunenden Jungen bekannt. "Jeder einzelne wird handgeknüpft und verzaubert. Sie sind extra windschnittig und haben einen neuen Stabilitätszauber eingebaut! Die Gewichtsverlagerungssensibilität wurde ebenfalls verfeinert und beim neuen Orient-Express zweihundert wurden extra leichte Wollmischungen verknüpft um sie noch wendiger zu machen! Man kann sie sogar in Wunschfarbe bestellen. Der Standard-Teppich besteht allerdings aus kieselgrauer und heller elfenbeinfarbener Wolle."

Junaid und Habib sahen mit offenen Mündern zu wie der Händler den Teppich entrollte. Muhammad schnalzte genervt mit der Zunge. Er versuchte die beiden weiterzuziehen, doch er hatte keine Chance. Der hellgraue Teppich mit den elfenbeinfarbenen Ornamenten und Fransen sah atemberaubend aus. Er war sehr dünn und ungewöhnlich leicht. Außerdem war er schmaler als die sonstigen fliegenden Teppiche und nicht ganz so lang.

"Wow, wenn ich den zum Marihat spielen hätte!", seufzte Junaid und strich über den weichen Teppich.

"Meinst du, mein Vater kauft mir so einen?", überlegte Habib mit glitzernden Augen.

"Hoffentlich nicht!", meinte Muhammad eingeschnappt. "Jetzt kommt endlich weiter! Ich muss auch noch ein paar Sachen besorgen!"

"Ach, Muha, wenn du Marihat spielen würdest, würdest du es verstehen!", grinste Junaid.

"Tu ich aber nicht, ich habe Höhenangst! Und jetzt kommt endlich! Ich hab auch nicht den ganzen Tag Zeit!", piff sein Cousin ihn an und schleppte beide an ihren Kitteln davon.

Junaid und Habib sahen missmutig zueinander auf und ließen sich von Muhammad weiterziehen.

Muhammad schien heilfroh zu sein, ihre Mütter mit den kleinen Schwestern zurückkehrten. Junaid und Habib erging es nicht anders. Muhammad hatte sie zum Schluss beinahe gezwungen an einem Stand für alchemistische Essenzen anzuhalten und danach noch Papyrus und Kranichsfedern zu kaufen. Und sie hatten es wahnsinnig langweilig gefunden. So war auch Muhammad in ihren Augen. Zum Gähnen. Alles was er tat war lernen und lesen, lernen und lesen, lernen und...

Voll bepackt und mit strahlenden Gesichtern reisten sie zurück in ihre kleine Oase.

Da Safiya und Duha am Nachmittag nichts Besseres zu tun hatten, als ihre neuen Schuluniformen anzuprobieren, und Junaids Mutter, seine Tante Nura und Muhammad ihrer Lieblingsbeschäftigung, dem Brauen von Zaubertränken, nachgingen, verzog sich Junaid mit Habib zu seinem Vater in die Werkstatt. Für die beiden gab es nichts Besseres, als mit Junaids Vater in dem kleinen sauberen Raum zu sitzen, kühle Limonade aus frischen Zitronen zu schlürfen und sich Geschichten über die Nomaden, die ihre Zelte bei Junaids Vater kauften, anzuhören.

Am späten Nachmittag betrat Tante Nura die Werkstatt.

"Khayyam, kommt ihr zum Tee? Imran kommt in ein paar Minuten", sagte Tante Nura.

"Eine Minute noch!", sagte Junaids Vater mit einem Blick auf das sich selbst nähernde Zelt. Tante Nura nickte kurz und ging hinaus. Nachdem sich das Zelt zu Ende genäht hatte, nahm Junaids Vater die zwei Jungen mit ins Haus.

Als Junaid seinen Onkel Imran erblickte, stürmte er sofort auf ihn zu. Onkel Imran lachte auf dieselbe dröhnende Art, wie sein Vater, und schloss ihn in die Arme. Sein Onkel war für Junaid das größte Vorbild. Er war Auror im ägyptischen Zaubereiministerium und erzählte oft von hitzigen Kämpfen und verzwickten Einsätzen. Junaid wollte nach seinem Schulabschluss unbedingt Auror werden und Onkel Imran hatte ihm angeboten, ihm dabei zu helfen. Sie setzten sich alle ins Wohnzimmer, an den niederen Tisch, der aus weinrotem Glas bestand. Jeder nahm sich ein gleichfarbiges Strickkissen zum Sitzen. Junaids Mutter kam mit der goldenen Teekanne herein und holte magisch ein paar Tassen herbei. Onkel Imran ließ sich stöhnend auf sein Kissen fallen und rieb sich sein Gesicht. Er sah müde aus. Viel müder als sonst.

"Was war denn heute los, Onkel Imran?", wollte Junaid neugierig wissen.

"War etwas Schlimmes?", fragte Tante Nura besorgt.

So zerschlagen kam Onkel Imran normalerweise nie von der Arbeit.

"Ihr werdet es in der Abendausgabe des *Nilsehers* lesen können", seufzte Onkel Imran.

"So schlimm?", fragte Nimat entsetzt und hob die Hände an den Mund. Onkel Imran nickte betrübt.

"Geht es um die Wüstenarmee?", wollte Khayyam wissen.

"Das tut es. Sie werden immer stärker. Immer brutaler. Und immer gefährlicher. Wir kommen kaum noch mit der Arbeit nach. Heute wurde die Spezialeinheit "Roter Turban" gegründet. Ich wurde zu ihrem Leiter ernannt", antwortete Onkel Imran.

"Das ist ja großartig, Liebling", sagte Tante Nura überrascht.

"Es ist eine große Ehre, ja...", sagte Onkel Imran. "Aber es ist auch ein hartes Stück Arbeit. Der Minister will Ergebnisse sehen, nur deshalb wurde die Abteilung eröffnet. Wir sollen Tariq Saddam Zaman - den Anführer der Wüstenarmee - und seine obersten Generäle aufspüren und festnehmen. Aber das ist nahezu unmöglich. Sie sind alle versteckt. Über Zaman ist nur bekannt, dass er Paranoid ist. Wir kennen nichtmal sein Gesicht! Einen Sohn hat er, soviel wissen wir, aber da enden unsere Informationen auch schon. Es gibt Gemunkel über einen versteckten Palast, in dem sich Zaman unter Schutz seiner Generäle aufhalten soll... Nun ja, ich sage ja,... Gemunkel."

"Aber was ist denn heute so schlimmes geschehen, dass sie gleich eine neue Spezialeinheit gründen?", drängte Khayyam.

"Sie haben ein Waisenhaus für junge Hexen und Zauberer in Kairo angegriffen", antwortete Onkel Imran endlich.

Die Mütter Nimat und Nura schlugen entsetzt die Hände vor den Mund. In diesem Moment schienen sie froh zu sein, dass Duha und Safiya oben im Haus spielten.

"Wir haben sie gewaltig unterschätzt. Jetzt machen sie wirklich ernst. Normalerweise haben sie immer nur die Kinder der Leute entführt, die sich ihnen entgegensetzen, aber nun haben sie erstmals eine staatliche Einrichtung angegriffen. Der Minister hat endlich eingesehen, dass wir härter gegen sie vorgehen müssen...", erzählte Onkel Imran weiter.

Junaid blieb der Mund offen stehen. Von der Wüstenarmee hatte er schon viel gehört. Besonders die kleinen Oasen, wie ihre hier im Süden, hatten schwer mit der Wüstenarmee zu kämpfen. Kinder aus wohlhabenden oder hochgestellten Familien wurden entführt um als Druckmittel gegen ihre Eltern benutzt zu werden. Kleine Oasen oder Nomadensiedlungen wurden angegriffen und zerstört. Bisher war das recht selten vorgekommen, aber in letzter Zeit häuften sich die Artikel in den Zaubererzeitungen.

"Und ist jemand- es wurde doch niemand- oder?", stammelte Nimat aufgeregt.

"Nein, glücklicherweise gab es nur Sachschaden und ein paar Verletzte", sagte Onkel Imran kopfschüttelnd. "Leider waren wir erst vor Ort als alles längst vorbei war. Wir haben keinen einzigen geschnappt."

"Hat sich denn niemand gewehrt? Das Waisenhaus liegt doch in einem Zaubererviertel!", rief Tante Nura entgeistert.

"Nein, es muss alles höllisch schnell gegangen sein. Ich habe die Hausmutter des Waisenhauses, Mrs Sultan - ja, auch eine Sultan - befragt. Sie sagte, sie hätte nichts bemerkt, bis mit einem riesen Knall die Hauswand des Waisenhauses gesprengt worden war", redete Onkel Imran weiter.

"Nein, wie furchtbar!", keuchte Tante Nura.

"Ja, durch die herunterfallenden Brocken sind einige der Kinder verletzt worden. Aber das schlimmste ist, dass vier der Kinder von ihnen entführt wurden. Ein Mädchen namens Fariha hat mir gesagt, dass es fünf Männer waren, die das Waisenhaus angegriffen haben. Ich habe hier die Fahndungsbilder der Kinder. Sie

heißen Malik, Zaid, Soraya und Laila. Die vier sind gerade zwischen dreizehn und fünfzehn", sagte Onkel Imran und legte vier Blätter aus. Darauf waren die vier Kinder in schwarz-weiß zu sehen.

"Fariha erzählte mir, dass Laila die Wüstensoldaten wohl schon früher bemerkt hatte und eine Warnung zu den Jungen im Garten rief, aber die konnten nicht mehr flüchten. Außerdem will sie gesehen haben, dass Laila sich vehement gegen die Soldaten gewehrt hat... Vielleicht besteht noch Hoffnung für die vier. Bisher haben wir noch keines der entführten Kinder wiedergefunden", sagte Onkel Imran.

"Wirklich kein Einziges?", fragte Junaid verdutzt.

"Kein Einziges", seufzte Onkel Imran niedergeschlagen. "Wir haben eine Sonderkommission für die verschwundenen Kinder eingerichtet, aber die liefert bisher auch keine Hinweise. Die Wüstensoldaten verschwinden so schnell wie sie auftauchen. Wir bräuchten schon ein Frühwarnsystem um sie zu fassen zu kriegen."

Junaid und Habib, ja sogar Mohammad, lauschten mit offenen Mündern dem was Imran zu sagen hatte.

"Wir sollten in nächster Zeit sehr wachsam sein. Ich glaube, dass sie auch bald hier auftauchen werden, sobald die Großstädte mit Auroren und Strafverfolgungspatrouillen besetzt sind", merkte Onkel Imran an. Khayyam nickte langsam und Junaid fiel auf wie Tante Nura sofort näher an Habib heranrückte und ihm den Arm umlegte.

"Aber in der Schule sind wir doch sicher, oder?", wollte Muhammad wissen.

"Ich glaube, ihr seid nirgends sicherer als dort", antwortete Junaids Vater für Onkel Imran. Muhammad lächelte erleichtert.

"Nun aber zu etwas Erfreulicherem!", sagte Junaids Mutter streng und wischte das Thema damit vom Tisch. "Lujayn und Amal heiraten nächste Woche! Nura und ich haben das Meiste schon vorbereitet, aber wir brauchen noch Hilfe mit den Zelten und dem Essen!"

Junaid und Habib stöhnten auf. Seit Monaten gab es kein wichtigeres Thema für ihre Mütter als die Hochzeit von Tante Lujayn und ihrem Verlobten Amal Abujamal.

Habib und Junaid stürmten hinaus in den Garten. Ihre Väter schmunzelten, aber die Jungen wussten, wenn sie könnten, würden sie auch davonlaufen.

Junaid hörte Duha und Safiya durch das offene Fenster Kichern. Er holte tief Luft und sah in den nachtschwarzen Himmel. Der Vollmond stand hoch oben und wurde von ein paar Wolken überzogen.

"Gibt es auch noch was anderes als diese Hochzeit?", kommentierte Junaid belustigt das kindische Verhalten ihrer Mütter.

"So sind sie eben", sagte Habib und fing an zu grinsen. "Was meinst du, Jun, wer tanzt besser? Großcousine Shulammit oder Amals Nichte Debra?"

Junaid lachte auf und gab Habib einen Stoß.

"Debra gehört mir!", zwinkerte er.

"Na, das werden wir ja sehen!", gab Habib herausfordernd zurück.

Meridith -2- Es ist, wie es ist

Meridith saß auf einem Liegestuhl auf der Terasse. Sie hatte ein Buch aufgeschlagen und drehte nachdenklich ihren Zauberstab. Der Titel auf dem Buchrücken verkündete: Zaubern zur Selbstverteidigung. Meridith hatte sich überlegt, dass sie vor Beginn ihres ersten Schuljahrs in Hogwarts besser daran tat, ein paar Zaubersprüche zu lernen, mit denen sie sich schützen konnte. Oft genug hatte sie von anderen Eltern oder deren Kindern, die Hogwarts bereits besuchten, erfahren, wie rüpelhaft es teilweise an dieser Schule zuging. Sie wollte keinesfalls die Schmach erleben, von einem der übermäßig pubertierenden Schüler verzaubert zu werden und dann auf der Krankenstation von einer unfähigen Heilerin behandelt zu werden. Nein, sie vertraute nur Mr Couch, dem besten Heiler aus dem St. Mungo, von dem sich jeder Zauberer von Stand behandeln ließ. Sie wollte nicht das Risiko eingehen, dass jemand anderes an ihr herumfuschte.

Gerade brütete sie über einer Seite, die den Diffugium-Zauber beschrieb. Laut Beschreibung sollte dieser Zauber einen Fluch mit einer wirbelnden Zauberstabbewegung im Nichts verschwinden lassen. Meridith versuchte die Zauberstabbewegung nachzumachen, konzentrierte sich aber darauf, nicht zu zaubern. Das war nun, da sie den Brief von Hogwarts bekommen hatte, nicht mehr erlaubt.

Morgen war es endlich so weit. Sie würde in den Hogwarts-Express steigen und nach Schottland fahren um ihre Zauberer-Ausbildung zu beginnen. Sie konnte nicht leugnen, dass sie neugierig war, was sie alles erwartete. Immerhin würde sie zum ersten Mal in ihrem Leben nicht mehr unter der Obhut ihrer Eltern stehen. Nicht, dass es ihr Angst machte. Nein, sie war schon freudiger Erwartung ihr Können unter Beweis zu stellen. Außerdem gab es da noch den glücklichen Fakt, dass sie ab sofort immer mit Calla zusammen sein konnte, solange sie in der Schule waren. Sie freute sich schon darauf. Bei den vielen Verpflichtungen war es für die beiden Mädchen schwer sich ausreichend Zeit für ihre Freundschaft zu nehmen.

Der Monat zwischen dem Besuch in der Winkelgasse und der morgigen Abreise war schnell vergangen. Seit dem Dinner hatte Meridith Calla nicht mehr gesehen. Wohl hatte sie aber per Eulenpost von ihr erfahren, dass sie für den letzten Monat mit ihren Eltern nach Zentralafrika gereist war um dort Urlaub im Ferienhaus ihrer Großtante zu machen. Meridith freute sich auch darauf, sie morgen im Zug wiederzusehen. Sie wusste, dass Calla ihr ein Souvenir mitbringen würde, denn das war soetwas wie ein Ritual der beiden. Meridith brachte Calla auch immer ein Geschenk von ihrem alljährlichen Sommerurlaub in Ägypten mit.

Meridith beneidete sie nicht darum jetzt in Afrika zu sein. Selbst hier, im reichsten Viertel von Birmingham, wo sich das Anwesen der Freemans befand, war es unglaublich heiß. Die Sonne brannte vom Himmel und Meridith war froh unter dem weißen Sonnenschirm auf der Terasse zu sitzen, der ihre vornehm blasse Haut vor der Sonne schützte. Der Hitze wegen trug sie heute nur eine schwarzgrüne Robe aus leichtem Chiffon, deren kurze Ärmel es ihr erlaubten, sich etwas abzukühlen. Meridith trug grundsätzlich nur Zaubererkleidung. Muggelkleidung war in ihren Kreisen verpönt und selbst ihre Unterwäsche, Röcke und Blusen ließ sie sich in einem Ausstatter für Zaubererkleidung maßanfertigen.

"Dagi!", rief sie ins Blaue hinein.

Mit einem leisen "Plopp" erschien die Hauselfe vor ihr.

"Sie wünschen, Miss Meridith?", piepste die Hauselfe mit einer tiefen Verbeugung.

Meridith wackelte, ohne von ihrem Buch aufzusehen, mit ihrem leeren Wasserglas vor der Nase der Hauselfe herum und sagte: "Noch ein Wasser. Und vergiss ja nicht die Acerolakirschen!"

"Wie Miss Meridith wünscht!", sagte Dagi und verschwand in die Küche.

Kaum eine Minute später stand die Hauselfe wieder vor ihr und stellte das Wasserglas, in dem vier dunkelrote Acerolakirschen auf und ab schwebten, auf das runde Beistelltischchen neben ihrem Liegestuhl. Meridith war so tief in ihr Buch versunken, dass sie es nichteinmal wahrnahm. Erst die Schrittgeräusche von Stöckelschuhen rissen sie aus ihrer Konzentration.

"Meridith, Liebes?", sprach ihre Mutter sie an.

Meridith klappte ihr Buch zu und sah auf.

"Ja, Mutter?", sagte sie.

"Dein Vater und ich haben etwas mit dir zu besprechen. Wenn du bitte in den Salon kommen würdest?", sagte ihre Mutter in verhaltenem Ton.

Meridith wurde neugierig. Was hatten ihre Eltern ihr noch einen Tag vor der Abreise nach Hogwarts zu

sagen?

"Natürlich, Mutter, ich bin sofort bei euch!", sagte Meridith.

Ihre Mutter nickte und ging wieder ins Haus. Meridith legte ihr Buch weg und nahm ihr Glas, um ihr zu folgen.

Ihr Vater saß bereits in einem der großen Ohrensessel im Salon. Vor ihm auf dem Elfenbeintisch stand ein Glas Odgen's Old Firewhiskey und am Platz ihrer Mutter stand ein Cocktail aus Ananaserdbeeren. Meridith stellte das Wasserglas mit den treibenden Acerolakirschen vor sich auf den Tisch und nahm auf dem mit eisengrauem Samt bespannten Sofa platz. Interessiert wechselte sie mit den Augen zwischen ihrem Vater und ihrer Mutter. Ihre Mutter sah etwas angespannt aus, wohingegen ihr Vater eher geheimniskrämerisch, aber aufgeregt wirkte.

"Worum geht es denn?", wollte Meridith wissen.

Ihre Eltern warfen sich einen zögerlichen Blick zu und ihre Mutter sagte mit ernster Stimme: "Vielleicht solltest du anfangen, Marshal. Du kannst es ihr besser erklären als ich."

Es war wieder einer dieser seltenen Momente in denen Meridith bemerkte, dass ihre Mutter wusste, wie sehr sie ihrem Vater zugetan war. Mit ihrer Mutter war sie noch nie sonderlich gut ausgekommen. Sie war sehr streng und manchmal auch abweisend zu ihr. Für ihren Vater hingegen war sie seine kleine Prinzessin. Er machte ihr ständig Geschenke und ließ ihr so gut wie alles durchgehen. Nur Frechheit durfte man sich im Hause der Freemans nicht erlauben. Wenn ihre Mutter ihren Vater also darum bat, dass er mit ihr redete, musste es eine unangenehme Sache sein, von der ihre Mutter dachte, sie würde es nicht akzeptieren. Da Meridith für ihren Vater alles tat, was er verlangte, war er immer der Joker, wenn es um besonders schwierige Sachen ging. Schwierig, das war auch die Lieblingsbezeichnung ihrer Mutter für sie.

"Also gut...", räusperte sich ihr Vater. "Du fragst dich sicher, was es einen Tag vor deiner Abreise noch so wichtiges gibt, dass wir dich extra in den Salon rufen."

Meridith nickte und nahm einen Schluck von ihrem Wasser.

"Du brauchst nicht besorgt auszusehen, Liebes. Es ist nichts Unangenehmes, mit dem wir warten wollten, bis du nach Hogwarts fährst, wie du vielleicht denkst. Ich habe erst heute morgen davon erfahren - und bevor du dich sorgst, es ist etwas sehr erfreuliches, das wir dir zu sagen haben", leitete ihr Vater das Gespräch ein.

Wenn er doch endlich mit dieser Geheimnistuerei aufhören würde! Meridith war ein Mädchen der klaren Worte und sie hasste es, wenn man ständig um den heißen Brei herumredete. Jetzt setzte ihre Mutter behutsam an: "Du weißt ja, Meridith, dass es in unseren Kreisen Tradition ist, nur in reinblütige Familien einzuheiraten. Um dem auch standesgemäß zu entsprechen, ist es die Aufgabe der Eltern für ihre Kinder möglichst gute und passende Kreise auszusuchen und somit auch den Partner mit dem sie später ihr Leben verbringen sollen."

Meridith nickte. Das wusste sie schon seit sie klein war. Sie hatte die Regeln und Bräuche der gehobenen Gesellschaft schon von Kindesbeinen an gelehrt bekommen. Sie hatte sich bis jetzt noch nicht viele Gedanken darüber gemacht, außer wenn sie und Calla über ihre Zukunft philosophiert hatten. Doch es war ihr von vorneherein klar gewesen, dass ihre Eltern irgendwann einen Ehemann für sie aussuchen würden. Sie hatte sich nie dagegen gestäubt und auch Calla hatte sich über diese Tatsache nie mokiert. Eigentlich musste Meridith sogar zugeben, dass sie es erleichternd fand sich um das schwierigste Thema für junge Mädchen keine Sorgen zu machen brauchte. Sie vertraute ihrem Vater vollkommen. Sie wusste, dass er niemals eine schlechte Wahl treffen würde, weil er nur das Beste für seine einzige Tochter wollte.

"Nun, was deine Mutter damit andeuten will-", sagte ihr Vater vorsichtig, genau in dem Moment als die Neugier aus Meridith herausplatzte: "Habt ihr jemanden für mich gefunden?"

Ihr Vater blinzelte überrascht und auch ihre Mutter sah sie verduzt an.

"Verzeihung, Vater! Ich wollte dich nicht unterbrechen!", sagte Meridith rasch.

Jetzt war sie wirklich aufgeregt, was sich daran zeigte, dass sie nur noch auf der Kante des Sofas saß und mit den Knien wackelte. Eigentlich war es unüblich schon so früh jemanden für die Verlobung auszusuchen, doch Meridith freute sich innerlich auf eine bejahende Antwort. Auch wenn sie sich noch nicht viel aus Jungen machte, wäre es doch spannend zu erfahren wem sie versprochen war. Wen ihre Eltern ausgewählt hatten.

Ihre Eltern waren völlig überrascht von ihrer Reaktion. Wahrscheinlich hatten sie gedacht, sie würde sich wehren, weil sie noch zu jung war. Aber wenn man in ihren Kreisen aufwuchs, fand Meridith, durfte man sich nicht so kindisch verhalten. Jedes der Kinder, die sie kannte würde irgendwann mit jemandem, den seine

Eltern ausgesucht hatten, verheiratet werden. Das war eine Tatsache. Und noch kaum einer von ihnen hatte sich je darüber beschwert. Es war eben so, wie es war. Ihre Eltern hatten sich ebenfalls durch ihre Großeltern kennen und lieben gelernt, genauso wie Callas Eltern. Das Prinzip funktionierte doch wunderbar, warum es also ändern?

Ihre Mutter schien völlig aus der Fassung geraten zu sein und ihr Vater bemühte sich eben den Faden des Gesprächs wieder aufzunehmen.

"Ja, in der Tat. Wir haben jemanden für dich gefunden", antwortete er auf ihre Frage.

Meridith wäre der Mund aufgeklappt, wenn sie nicht so eine gute Erziehung gehabt hätte.

"So früh schon?", sagte sie nun doch etwas verwundert.

"Nun, wir sind der Meinung, dass sich keiner finden wird, der besser für dich ist, Meridith. Ich denke, wir haben die beste Wahl überhaupt getroffen und das wird sich auch in Zukunft nicht ändern. Egal wer hier noch um deine Hand bitten wird, diesen Jungen wird niemand übertreffen", erklärte ihr Vater.

"Und das ist sicher?", wollte Meridith wissen.

Ihr Vater nickte bedächtig.

"Es besteht kein Zweifel?", drängte sie weiter.

"Nicht der geringste. Seine Eltern haben bereits zugestimmt. Warum ist dir das so wichtig?", fragte ihr Vater verdutzt.

"Naja, ich will mich ja nicht an jemanden gewöhnen oder gar verlieben nur um nach ein paar Jahren zu erfahren, dass ich nun doch jemand anderen heirate", sagte Meridith, nachdem sie die Überraschung verarbeitet hatte, wieder in ihrer üblichen kühlen Tonart. Ihre Mutter hob gerührt die Hände an den Mund und Meridith konnte Tränen in ihren Augen aufsteigen sehen.

"Oh, Meridith, Liebes! Das ist ja so... unerwartet!", sagte ihre Mutter ganz zitterig und stand auf um sie, das erste Mal seit langen Jahren, in den Arm zu nehmen. "Oh, Schätzchen, ich wusste ja garnicht, dass du schon so erwachsen geworden bist!"

Meridith grinste ihre Mutter nur an. Über ihre Schulter hinweg, sah sie ihren Vater verhalten lächeln.

"Und das ist wirklich in Ordnung für dich?", fragte ihr Vater.

"Selbstverständlich!", antwortete Meridith.

Sie hatte nicht erwartet, dass sie nach ihrer Meinung gefragt wurde, denn eigentlich war es ein ungeschriebenes Gesetz, dass sich die Kinder der reinblütigen Familien nicht in die Eheschließung oder andere Eheangelegenheiten einmischten, bis die Hochzeit vollzogen war und sie sich um ihren Ehepartner und die Familiengründung kümmern mussten. Ihre Mutter blieb ganz nah bei ihr sitzen und hielt ihre Hand fest. Meridith war ganz verdattert, dass sich ihr sonst so angespanntes Verhältnis mit diesem einen Satz so geändert hatte. Es war als hätte ihre Mutter endlich ihre Tochter in ihr erkannt. Aber darum wollte sie sich jetzt keine Gedanken machen. Ihr Interesse war geweckt. Sie musste ihre Neugier stillen.

"Erzählt ihr mir von ihm?", fragte Meridith.

"Natürlich! Was willst du denn wissen, Liebling?", sagte ihre Mutter, plötzlich aufgeregt wie ein junges Mädchen.

"Fangen wir doch ersteinmal mit seinem Namen an", sagte ihr Vater ruhig, wobei er immernoch zufrieden lächelte. Er sah sie an, als hätte er nichts anderes erwartet. Sie war eben seine Tochter. "Der junge Mann, den wir für dich gefunden haben, heißt Casimir Travers Vance."

Auf Meridiths Lippen breitete sich ein Lächeln aus.

"Casimir? Das ist ein schöner Name!", sagte sie.

Und sie musste sich zurückhalten den Namen ihres Zukünftigen nicht dauernd vor sich hin zu sagen, weil er so schön klang.

"Was könnt ihr mir noch über ihn sagen? Kenne ich ihn bereits? Ich erinnere mich nicht an einen Casimir", sagte Meridith interessiert.

"Nein, du hast ihn auch noch nie getroffen. Er hat mit seinen Eltern bisher in Weißrussland gelebt. Sie sind erst vor kurzem hierher gezogen, da sein Vater in ein höheres Amt erhoben wurde und nun nicht mehr unser Botschafter in Weißrussland ist, sondern als Mitglied in der Internationalen Vereinigung von Zauberern in unserem Zaubereiministerium verkehrt. Ich kannte ihn schon bevor er zum Botschafter Weißrusslands wurde. Damals als er im Zaubereiministerium angefangen hat, war ich bereits ein Jahr dort. Ich habe eine sehr hohe Meinung von ihm. Und über Casimir habe ich bisher nur Gutes gehört", erzählte ihr Vater.

"Uns ist er - so wie wir?", fragte Meridith unsicher.

Ihr Vater lächelte sanft.

"Das ist er. Und er soll ein exzellenter Schüler sein! Er geht übrigens nach Durmstrang und deine Mutter war so gut bei ihren alten Professoren etwas Informationen über ihn einzuholen. Er soll über die Maßen gebildet sein und sein Benehmen muss wirklich hervorragend sein. Die Professoren deiner Mutter kamen garnicht mehr aus dem schwärmen heraus", erklärte ihr Vater.

"Wie alt ist er denn?", wollte Meridith wissen.

"Er wird im Winter vierzehn", antwortete ihre Mutter.

Wieder strahlte Meridith. Dann war der Altersunterschied garnichtmal so groß.

"Und wie sieht er aus?", hakte sie nach.

Sie konnte ihre Begeisterung nur schwerlich verbergen, obwohl sie das sonst immer so gut hinbekam.

"Nun, wir haben ihn noch nicht gesehen, aber laut der Beschreibung seiner Eltern ist er groß, schlank, hat schwarzes Haar und dunkle Augen. Ich weiß, das ist nicht viel", sagte ihr Vater.

"Aber Mrs Pavlov, meine alte Professorin für dunkle Künste, und sogar der Verwandlungsprofessor Danailov, obwohl er ein Mann ist, haben eindeutig bestätigt, dass er ungewöhnlich gutaussehend ist", fügte ihre Mutter hinzu. "Außerdem ist sein Verhalten vorbildlich. Es soll sehr ruhig und nachdenklich sein und keinesfalls aufrührerisch oder laut. Ich denke, er wird sehr gut zu dir passen, mein Schatz!"

Ihre Mutter nahm sie nocheinmal glücklich in die Arme und küsste sie sogar auf den Kopf. Ihr Vater schüttelte nur schmunzelnd den Kopf. Wahrscheinlich freute er sich, dass der seit einer Weile schon schief hängende Haussegel noch vor ihrer Abreise nach Hogwarts wieder hergestellt war. Meridith hatte geahnt, dass ihre Mutter sie vermissen würde, wenn sie absofort wieder allein zuhause war, während ihr Vater arbeiten ging, doch sie hätte bis vor einer halben Stunde wohl kaum erwartet, dass sie es ihr zeigen würde.

"Ich würde es verstehen, wenn du nun sofort in dein Zimmer stürmst um Apollo zur jungen Miss Derrickson zu schicken", sagte ihr Vater amüsiert.

"Nein, das kann bis morgen warten", sagte Meridith zur allgemeinen Verblüffung. "Calla ist wahrscheinlich erst gestern aus Zentralafrika zurückgekehrt und muss wohl erst alles auspacken und dann die Schulsachen für Hogwarts einpacken. Das hat noch Zeit. Außerdem verschafft uns das Gesprächsstoff für die lange Zugfahrt."

Ihre Eltern sahen sich verschmitzt an und ihre Mutter betrachtete sie wieder mit diesem Du-bist-ja-so-erwachsen-Blick.

"Außerdem will ich ihr Gesicht sehen, wenn ich es ihr sage", fügte sie leise hinzu.

Ihre Mutter kicherte leise. Das war das erste Mal, dass Meridith einen solchen Laut aus ihrem Mund vernahm. Irgendwie war es ja schon seltsam, dass ihre Mutter all die Jahre so unglücklich gewesen war. Bis heute...

"Ist es genehm, wenn ich mir etwas Zeit zum Nachdenken nehme?", bat Meridith.

"Sicher, Liebes. Nimm dir alle Zeit der Welt", sagte ihre Mutter einfülsam und ließ endlich ihre Hand los.

Meridith nahm den letzten Schluck Wasser aus ihrem Glas und ließ die letzte Acerolakirsche in ihren Mund rollen. Sie lächelte ihren Eltern zu und ging in den Garten. Nachdenklich begann sie eine Runde um den Teich inmitten des Rosengartens.

Als sie heute Morgen aus dem Bett gestiegen war, hätte sie nicht erwartet, dass sich ihr Leben mit einem Schlag so ändern würde. Doch irgendwie war sie froh über diese Wendung. Sie war erleichtert sich über das Leben nach Hogwarts keine Gedanken mehr machen zu müssen, weil sie jetzt wusste, dass sie im Sommer nach ihrem Abschluss heiraten würde. Und sie war auch froh, dass sie sich nicht mit diesen pubertären Problemen auseinandersetzen musste, wie zum Beispiel der Wahl eines festen Freundes oder der Sorge, dass die Beziehung in die Brüche gehen würde, wie sie es sich jedesmal aufs Neue von Catharine Elisabeth Eldridge, der fünfzehnjährigen Nichte von Mr Derrickson, anhören durfte, wann immer sie eine Cocktailparty ihrer Mutter besuchte.

Insgeheim fing sie schon an, von dem Jungen zu träumen der später einmal ihr Mann werden sollte. Natürlich wusste sie, dass er wohl nicht so perfekt sein würde, wie sie sich ihn vorstellte, aber sie konnte sich nicht davon abhalten. Irgendwie wollte ihr der großartige, gutaussehende und hoch gebildete Zauberer nicht aus dem Kopf gehen, der ihr mit kühlem, aber wissendem Lächeln und geschickten Fingern den Diamantring an den Ringfinger steckte und mit seinen geschmeidigen Hände über ihre streichelte.

Selbst als sie sich gegen später zu ihren Eltern an den Verandatisch setzte um mit ihnen zu essen, konnte

sie nicht aufhören über ihren Zukünftigen zu sinnieren. Ihre Eltern mussten den träumerischen Ausdruck in ihrem Gesicht bemerkt haben, doch sie ließen sie weiterträumen.

Als leichtes Abendessen wurde ihnen von Dagi ein sommerlicher Salat mit Avocado-Dressing, das sie mit Bergamotte-Öl und Camu-Camu-Saft verfeinert hatte, serviert. Dazu gab es geröstete Brotscheiben und gesalzene Kräuterbutter.

Meridith und ihr Vater hatten während der vielen Ägyptenreisen eine besondere Vorliebe für exotische Früchte entwickelt. Ihre Mutter achtete dazu noch auf eine gesunde und ausgewogene Ernährung. Nachdem sie das Abendessen beendet hatten, riss sich Meridith aus ihrer Schwelgerei von Casimir Travers Vance und sah ihre Eltern wissbegierig an.

"Wann lerne ich Casimir kennen?", fragte sie unvermittelt. Ihr Vater gluckste in sein Glas Feuerwhiskey on Ice.

"Du wirst dich noch etwas gedulden müssen, aber die Familie Vance würde dich gerne zu deinem Geburtstag in den Osterferien kennenlernen", antwortete ihr Vater belustigt.

Colin -2- Blut, Schmerz & Qualen

Colin stand im Bad und beugte sich über das Waschbecken. Er war blass. Nein, nicht blass. Eher so weiß wie die Kacheln hinter ihm. Und ihm war speiübel. So schlecht hatte er sich seit Wochen nicht gefühlt. Er musste sich am Waschbeckenrand festklammern um aufrecht stehen zu bleiben. Seine Arme zitterten. Jeder Knochen im Leib tat ihm weh und es fühlte sich an als würde jede kleinste Faser in seinem Körper brennen. Er tastete nach dem großen Pflaster auf seiner Schulter. Es fühlte sich nass an und rutschte schon von allein über seinen Rücken, kaum dass er es berührt hatte. Der Schmerz durchzuckte ihn, als er die Wunde berührte. Behutsam zog er das Pflaster ab und hielt es sich vor die Augen. Sein Blick war vor lauter Schmerz verschwommen, doch er konnte genug sehen um zu erkennen, dass er nicht in Ordnung war. Das Pflaster aus dickem Mull troff vor Blut. Er warf es ins Waschbecken um nicht das ganze Bad zu versauen und ließ sich verzweifelt gegen die kühlen Kacheln der Wand sinken.

"Scheiße!", seufzte er.

Eine Weile genoss er die angenehme Kälte der lehmbräunen Keramikkacheln. Sein Schwindel legte sich allmählich und er stellte sich vor den Spiegel. Langsam, weil er sich davor fürchtete, was für ein Anblick ihn gleich erwartete, drehte er den Rücken zum Spiegel und wandte den Kopf. Entsetzt stöhnte er auf. Der Biss des Tieres, das ihn letzten Monat nachts im Wald angefallen hatte, war wieder aufgerissen und zwar zur Gänze. Dickes dunkles Blut rann seinen Rücken herunter und tropfte auf den Fußboden.

"Nein, bitte nicht! Bitte nicht!", wimmerte er.

Er nahm ein sauberes Handtuch aus dem Schrank und drückte es auf die offene Wunde. Der Schmerz ließ ihn aufschreien und trieb ihm die Tränen in die Augen.

In diesem Moment war er froh, dass seine Mutter und ihre beste Freundin mit seinen kleinen Geschwistern heute in den Streichelzoo gegangen waren. Er hatte von vorneherein abgesagt, denn er wollte sich nachmittags mit Eli treffen. Und jetzt das. Eigentlich war der Biss fast verheilt gewesen. Es hatte lang gedauert und er war noch nichtmal ganz zu gewachsen. Aber jetzt war er wieder so weit offen wie zuvor.

Die Schmerzen wurden so groß, dass seine Beine anfangen zu zittern und Tränen über seine Wangen rollten. Er sank leise schluchzend auf den Boden und wieder wurde ihm schlecht.

Wenn doch nur Eli bei ihm wäre! Er wünschte sich seinen besten Freund so sehnlich herbei, dass es ihm vor lauter schlechtem Gewissen noch elender ging. Er hätte zumindest Eli erzählen sollen, was auf dem Heimweg vor einem Monat passiert war. Eli hätte ihm helfen können. Er war ein Meister der Zaubersprüche. Sicher hätte er ihm einen Heiltrank brauen können. Doch er konnte sich einfach nicht dazu überwinden. Er wollte vor Eli nicht jammernd und wimmernd auf dem Boden liegen. Er wollte nicht, dass er ihn so sah. So beschissen war es ihm nichtmal gegangen, als ihn dieser Klatscher letztes Jahr beim Training am Kopf erwischt hatte und er fast fünf Meter auf das gefrorene Quidditchfeld geknallt war. Eli hatte ihm im Krankenflügel besucht und schon am Abend hatten sie wieder gelacht.

Colin heulte vor Schmerz auf und rollte sich auf dem Boden zusammen.

Am liebsten wollte er das ganze Leiden einfach herausschreien, doch selbst das half nichts. Was war nur mit ihm los? Er litt Qualen und wand sich schon auf dem Boden. Er wusste nicht, warum der Biss überhaupt wieder aufgerissen war. Wenn er ehrlich zu sich selbst war, konnte er sich nichtmal mehr an den Heimweg von Rennan nach Buckley erinnern. Die Erinnerung von gestern Abend war wie weggewischt. Ein großes schwarzes Loch klaffte dort, wo eigentlich der Wald und das Maisfeld sein sollte.

Colin raffte sich wieder auf und sah in den Spiegel. Ein Blatt fiel in das Waschbecken, gefolgt von einem kleinen Zweig. An seinem ganzen Körper klebte Dreck und etwas das nach getrocknetem Blut aussah. Was war nur letzte Nacht passiert? Seine Erinnerung klärte sich erst wieder an dem Zeitpunkt, wo er heute im Morgengrauen aufgewacht war. Im Garten vor dem Sandkasten seiner Geschwister hatte er gelegen. Vollkommen nackt, dreckverkrustet, zusammengekrümmt vor Schmerzen und mit dem Gefühl als hätte ihn wieder der Klatscher erwischt.

Sowie er in den Spiegel sah wurde ihm wieder schwindelig. Er schaffte es gerade noch sich über die Toilette zu beugen, dann drehte sich ihm auch schon der Magen um. Keuchend und spuckend öffnete er die Augen. Er zitterte stärker, als je zuvor. Doch als er seinen Mageninhalt in der Schüssel schwimmen sah, kam ihm erneut ein Schwall hoch. Es war widerlich. Widerlich rot. Alles voller Blut. Und Fleisch. Rohes Fleisch.

Colin hustete und würgte bis irgendwann nichts mehr kam. Er drückte die Spülung und zog sich am Badewannenrand hoch. Schnell wusch er sich das Gesicht und spülte seinen Mund aus.

Wo kam nur all das Blut her? Und vor allem das rohe Fleisch? Es war ekelregend. Er konnte kaum daran denken, schon wurde ihm wieder übel. Er schleppte sich mit seinen letzten verbliebenen Kräften in die Badewanne und drehte das Wasser auf. Unter dem lauwarmen Strahl sackte er einfach zusammen. Wieder begann er zu schluchzen, diesmal lauter und hemmungsloser, mit der Sicherheit dass ihn niemand hören würde. Nicht nur aus Schmerz, sondern auch aus Angst. Was passierte nur mit ihm? Irgendwann brachte er auch keine Tränen mehr zustande. Er lag nur noch zitternd in der Badewanne und ließ den Dreck und das trockene Blut vom trommelnden Wasser wegspülen.

Erst am Mittag schaffte er es aus der Badewanne. Blass vom vielen Blutverlust und mit immernoch zittrigen Händen zog er den Verbandskasten aus dem Schrank und fing an seine Wunde erneut zu verbinden. Seine Haut war mittlerweile so aufgequollen, dass er den stechenden Schmerz kaum noch wahrnahm. Seine verquollenen Augen brannten. Völlig zerschlagen schleppte er sich in sein Zimmer. Kurz vor seinem Bett stolperte er über ein Buch. Er bückte sich und hob es auf. 'Zaubern für Dummies' stand auf dem Umschlag. Colin musste kurz schmunzeln und fiel mitsamt dem Buch aufs Bett. Eli hatte ihm das Buch im Sommer vor ihrem dritten Schuljahr zum Geburtstag geschenkt. Colin war zwar ein kluger Ravenclaw, aber die praktischen Fächer wie zum Beispiel Verwandlung und vor allem Zauberkunst bereiteten ihm immernoch große Schwierigkeiten. Deshalb war Eli damals der Meinung gewesen, er brauchte dieses Buch unbedingt. Zu Anfang war er nicht sonderlich begeistert gewesen, aber als er dann bemerkt hatte, dass es kein Buch für dämlische Zauberer, sondern ein Band mit schnell zu erlernenden und teilweise ziemlich fiesen Verwünschungen, wie Hornzunge, Pfefferatem oder Sofortskalpieren war, hatte er jeden Abend im Schlafsaal begeistert darin geschmökert und Hexereien geübt. Eli hätte eigentlich wissen sollen, dass er dadurch zu seinem heimlichen Versuchskaninchen wurde, aber mittlerweile wunderte er sich nicht mehr, wenn seine Zunge plötzlich verschrumpelte oder er anfang Pfeiffer zu husten. Allerdings war Eli auch nichtmehr so nachsichtig mit ihm und zahlte es ihm mit gleicher Münze zurück. Colin schloss für einen Moment die Augen und lächelte. Ein Zeichen, dass es ihm schon wieder besser ging. Auch der Schwindel und die Übelkeit wurden endlich weniger. Eine halbe Stunde blieb er noch im Bett liegen um ein bisschen Kraft zu schöpfen, dann überkam ihn plötzlich ein ungeheurer Hunger. Er stand auf, zog seine zerfetzte Lieblingsjeans an und ein grünbeiges Hemd, das er wegen der unerträglichen Hitze offen ließ. Die Klamotten, die er gestern getragen hatte, waren natürlich weg und er glaubte nicht daran, dass er sie jemals wiederfinden würde.

Hungrig betrat er die Küche. Auf dem Esstisch stand eine Schale mit Orangen, Äpfeln und Limetten. Colin bediente sich direkt an zwei von jeder Sorte und holte sich einen Teller aus dem Schrank. Er schälte die Orangen und Limetten und verputzte eine, während er schon die nächste schälte. Die Äpfel nahm er in drei Bissen. Er stand auf und ging zum Kühlschrank. Er holte sich ein paar Karotten und Tomaten aus dem Gemüsefach und verputzte sie noch während er den Inhalt des Kühlschranks analysierte. Der Geruch der Orchideen auf der Fensterbank und der Duft des Straußes auf dem Tisch stieg ihm in die Nase. So intensiv hatte er die Blumen seiner Mutter noch nie gerochen. Sie machten ihn etwas müde. Er hatte kaum geschlafen. Kein Wunder wurde er schläfrig. Doch er konnte nicht wieder ins Bett. Er hatte Eli versprochen, dass er heute zu ihm kommen konnte, solange seine Geschwister und seine Mutter im Streichelzoo waren. Er zog ein RedBull und zwei Becher Fruchtjoghurt aus dem Kühlschrank und setzte sich wieder an den Tisch. Nachdem er auch das alles geleert hatte, fing er an zu gähnen. Verbissen schüttelte er den Kopf. Er durfte jetzt nicht schlafen. Eli würde bald kommen. Er schaltete den Wasserkocher auf der Arbeitsplatte an und brühte sich einen starken löslichen Kaffee. Dazu machte er sich noch ein halbes Dutzend gebutterte Toasts. Als er endlich fertig war, starrte er verduzt auf seinen vollen Bauch. Normalerweise aß er nie so viel. Vielleicht kam das vom Blutverlust oder den Schmerzen.

Der Kaffee war aber eindeutig zu stark gewesen. Jetzt konnte er nicht mehr stillsitzen. Irgendetwas musste er tun um sich abzulenken.

Er beschloss in die Waschküche zu gehen um seine Wäsche vom Wäscheständer abzuhängen. Da fiel ihm die Glaswaage ins Auge. Neugierig stellte er sich darauf. 70 Kilo - wie immer. Seltsam.

Er schnappte sich den Wäschekorb und fing an seine Wäsche abzuhängen.

"Colin! Colin! Ouh, Mann! Nicht schon wieder dein Hintern! Kannst du dir nicht einen anderen

Aufbewahrungsort suchen?!", rief Elis Stimme aus dem Zwei-Wege-Spiegel, der wie immer in seiner hinteren Hosentasche steckte. Grinsend zog er den Spiegel aus der Tasche. Seit dem Essen ging es ihm schon wieder einigermaßen gut. Obwohl er froh war, dass Eli ihn im schwachen Licht der Waschküche nur schlecht erkennen konnte.

"Dann mach 'nen Vorschlag!", sagte er vergnügt.

Er sah Eli die Augen verdrehen.

"Wie sieht's aus? Kann ich vorbeikommen?", fragte Eli.

"Klar, bis du da bist, bin ich auch mit dem Bügeln fertig", antwortete Colin.

"Du musst bügeln?", fragte Eli verständnislos.

"Falls du es vergessen hast, wir sind vier Kinder. Glaubst du meine Mum hat nichts besseres zu tun als bergeweise Wäsche zu bügeln?", entgegnete Colin.

"Schon gut! Hey, reg dich doch nicht gleich so auf!", sagte Eli verdutzt.

"Hab's nicht so gemeint...", sagte Colin schnell.

"Weiß ich doch!", zwinkerte Eli. "Mich würd's auch nerven, wenn ich endlich mal Sturmfrei hab und dann auch noch bügeln müsste! Also, dann lauf ich jetzt los, bis gleich!"

"Ja, bis gleich!", sagte Colin und steckte den Spiegel weg.

Er trug den Wäschekorb nach oben und schaltete das Bügeleisen ein. Bevor er anfang spritzte er sich noch etwas kaltes Wasser ins Gesicht. Er hoffte, seine Augen würden nicht mehr verquollen sein, wenn Eli kam. Beim vorletzten Hemd, das er bügelte, läutete es endlich an der Tür. Er steckte das Bügeleisen in die Halterung und öffnete.

"Boah, bedeck mal dein strahlendes Antlitz!", rief Eli und riss einen Arm vor die sonnenbebrillten Augen, während er mit der anderen Hand auf Colins nackten Bauch klaschte. Colin lachte und klopfte ihm zur Begrüßung auf die Schulter. Eli nahm die Sonnenbrille ab und steckte sie an den Rand der Seitentasche seiner pastellorangenen Bermudas. Colin sah an ihm herunter.

"Was sind das denn für Jesuslatschen?", fragte er mit einem Wink zu Elis Sandalen.

"Ich brauch 'n Wind um die Zehen! Hast du nicht gemerkt, wie heiß es heute ist?", konterte Eli.

"Ziehst du dich deshalb wie 'n Mädchen an? Hat Trixie das Shirt bei dir vergessen oder was?", witzelte Colin.

"Hey, das ist ganz neu!", sagte Eli mit gespielter Empörung und zupfte an seinem bordeauxvioletten T-Shirt.

"Bist du Farbenblind, oder hast du beabsichtigt, dass ich bei dieser Farbmischung blind werde?", gluckste Colin und gab ihm einen leichten Schubs.

So begannen ihre Gespräche eigentlich immer, wenn sie sich trafen. Sie zogen sich nur zu gern gegenseitig auf.

"Wenigstens seh ich nicht aus wie einer von den Chippendales!", entgegnete Eli lachend und boxte ihm in die Rippen. "Fehlt nur noch der String!"

Colin schnappte sich Eli und nahm ihn in den Schwitzkasten. Mit seinem Kopf unter dem Arm zog er ihn ins Wohnzimmer.

"Komm schon, Colin! Hör auf, ich bekomme keine Luft mehr!", lachte Eli heiser.

Colin ließ ihn los. Eli richtete sich auf.

"Das ist also euer Haus!", sagte er und sah sich interessiert um. Während Colin sein letztes Hemd bügelte, erkundete Eli Wohnzimmer und Küche.

"Kaum anders als bei uns... Außer, dass bei uns überall Zauberschnickschnack von mir und Dad rumliegt", meinte Eli nach einer ersten Begutachtung.

Colin sah erleichtert auf. Er hatte schon befürchtet, Eli würde die ärmliche Einrichtung zu Witzen reizen. Aber Eli musste schon seit einiger Zeit vermutet haben, dass sie nicht sonderlich viel Geld hatten. Auch dieses Jahr hatte seine Mutter seine Schulsachen wieder im Second-Hand Laden gekauft und man sah den Sachen jedes Jahr an, dass sie schon benutzt wurden. Dieses Jahr hatte er ein paar abgetragener Umhänge kaufen müssen, weil die anderen schon für Hochwasser gereicht hätten und das Geld nicht für neue reichte.

"Komm, ich zeig dir mein Zimmer!", sagte Colin und schnappte sich den Wäschekorb. Für einen Moment durchzuckte ihn der Schmerz in seiner Schulter, aber Eli hatte nichts bemerkt. Er stand am Küchenfenster und betrachtete interessiert die Orchideen von Colins Mutter. Colin musste niesen. Er hatte den Duft der Orchideen

noch nie so stark wahrgenommen wie heute.

Eli folgte ihm die Treppe hinauf Colin schubste mit einem Tritt die Tür zu seinem Zimmer auf.

"Cool!", sagte Eli begeistert, als er in Colins Zimmer trat. Hier drin herrschte wie immer das Chaos. Überall auf dem Boden lagen Schulbücher verteilt, Pergamente und Federn stapelten sich in den Ecken und aus dem Wäschekorb neben dem Schrank quollen die Klamotten. Colin war zugegebenermaßen furchtbar unordentlich, was sein eigenes Zimmer anging. Seine Mutter verleitete das immer dazu ihn als Chaos zu benennen. Eli schien das nicht zu stören. Er drehte sich aufmerksam im Kreis und betrachtete die patinagrünen Wände. Er ließ sich auf Colins Bett fallen und nahm 'Zaubern für Dummies' in die Hand.

"Du liest es immernoch?", grinste er.

Colin zuckte unbeholfen mit den Schultern.

"Mann, bin ich froh, dass wir in den Ferien nicht zaubern dürfen", gackerte Eli.

Er sah sich auf dem Nachttisch um und entdeckte mit Entsetzen, dasselbe, das Colin eben aufgefallen war. Ihm rutschte das Herz in die Hose. Eli schlug die minttürkisfarbene Bettdecke zurück. Auf dem Laken hatten sich Blutflecken ausgebreitet. Colin war heute morgen ins Bett gefallen, nachdem er verwirrt im Garten erwacht war, und hatte vergessen die Bettwäsche zu wechseln.

"Warum ist dein Bett voller Blut?", wollte Eli erschrocken wissen.

"Oh, das - das ist nichts!", antwortete Colin eine Spur zu schnell und fing sofort an eine neue Bettwäsche aus seinem Schrank zu kramen. Er fand nur noch eine ausgeleierte Achatgrau. Aber das war ihm jetzt egal. Es war ihm lieber, Eli merkte, wie arm sie wirklich waren, anstatt nachzufragen was passiert war. Er wollte ihn nicht anlügen, weil er eigentlich seine Hilfe brauchte. Außerdem wusste Eli meistens, wann er log.

"Alter, was ist los mit dir? Das ist doch nicht nichts!", sagte Eli unruhig und kam auf ihn zu.

Colin ging schnell an ihm vorbei, riss das Laken von der Matratze und die Wäsche von der Bettdecke und bezog sein Bett neu.

"Ich hatte nur Nasenbluten heute Nacht!", log Colin, während er die alte Bettwäsche zusammenknüllte und neben den Wäschekorb warf. Er spürte wie ihm die Hitze ins Gesicht stieg.

"Gleich so viel?", fragte Eli argwöhnisch.

"Ja, wollte einfach nicht aufhören", sagte Colin und drehte sich fahrig um.

Eli hob eine Augenbraue. Colin flehte in Gedanken, dass er ihn nicht ausfragen würde und Eli beließ es erstmal dabei.

"Hast dich nachts selbst ausgeknockt, heh?", sagte Eli aufmunternd. Colin lächelte gezwungen.

"Bin aus dem Bett gekracht und hab mit die Nase am Nachttisch angehauen", sagte er und versuchte einen möglichst verlegenen Eindruck zu machen.

Eli schien ihm die Lüge abzunehmen, oder er war so nett ihn nicht zu drängen. Jedenfalls gab er ihm noch eine Möglichkeit davon abzulenken.

"Hast du was zu essen da?", fragte Eli. "Ich hab heut Mittag nur Spaghetti-Bolognese gegessen."

Colin gluckste belustigt. Entweder schmeckte ihm das Essen seiner Mutter nicht mehr seit er nach Hogwarts ging, oder dieser schlanke Kerl war wirklich so verfressen. Colin sah ihn bei fast nichts anderem, wenn Ferien waren. Er bemerkte, dass auch er schon wieder hungrig war, obwohl er vorher so viel gegessen hatte.

"Wir haben noch Kasseler im Kühlschrank, wenn du darauf Lust hast", meinte Colin.

"Und was gibts dazu?", wollte Eli wissen.

"Keine Ahnung, meine Mum macht immer Knödel und Blaukraut dazu... Hat sie von einer Freundin aus Deutschland gelernt", antwortete Colin.

"Und das kannst du kochen?", erwiderte Eli verdutzt.

"Türlich, kann ich kochen", murmelte Colin auf dem Weg in die Küche.

"Lass mal sehen!", grinste Eli.

"Willst du, dass ich's dir beibringe?", schlug Colin vor.

"Bei Merlins Unterhose, dann wird das Essen ungenießbar! Ich schau nur zu!", sagte Eli rasch.

Knapp eine dreiviertel Stunde später saßen die beiden Jungen mit vollen Tellern auf dem vergilbt weißen Sofa im Wohnzimmer. Colin schaltete den Fernseher ein und zappte durch die Kanäle.

"Was ist das?", fragte Eli, als er bei einem Film stehen blieb.

Colin schaute im Videotext nach.

"The Man from Earth", kommentierte er.

"Ist der gut?", wollte Eli wissen.

"Eher nicht...", antwortete Colin und zappte weiter.

Bei der Serie, die seine Mutter für gewöhnlich immer schaute hielt er wieder an.

"Ooh, nein, bitte nicht Life on Mars! Meine Mum schaut das immer, das ist furchtbar!", rief Eli mit vollem Mund.

Colin gluckste und schaltete auf das nächste Programm. Schließlich blieben sie bei einer Serie hängen die den Namen 'Immer wenn sie Krimis schrieb...' trug. Eigentlich war die Serie höchstens mittelmäßig, aber die zwei konnten sich einfach nicht mehr davon losreißen.

Colin schob den leeren Teller von sich weg und fuhr sich durch die Haare, dass sie in alle Richtungen abstanden. Eli lehnte sich neben ihm zurück und wandte sich ihm zu. Er hing mit dem Arm über der Sofalehne und musterte ihn.

"Alter, du siehst beschissen aus! Was ist los mit dir?", fing Eli an.

"Ich hab nur schlecht geschlafen", versuchte Colin sich rauszureden.

"Schlecht geschlafen? Du hast garnicht geschlafen! Du siehst fast so schlimm aus, wie letztes Jahr als dich der Klatscher vom Besen geschmissen hat!", meinte Eli und in seiner Stimme schwang Besorgnis mit.

'Na, toll', dachte Colin. 'Als wüsste ich das nicht selbst.'

"Wirklich, Eli. Ich brauch nur 'ne Mütze voll Schlaf. Sobald wir wieder in Hogwarts sind, geht's mir besser. Wenn ich den Geschwister-Stress los bin, kann ich auch wieder durchpennen", seufzte Colin.

"Bist du dir sicher?", hakte Eli nach.

Colin nickte.

"Wenn du Hilfe brauchst, egal um was es geht-", setzte Eli an.

"Ich schaff das schon. Aber danke...", meinte Colin verlegen.

Eli musterte ihn noch eine Weile vom Sofa aus, dann nickte er langsam.

"Hör mal, wenn Mum mit meinen Geschwistern heute Abend wiederkommt, wollten wir Hähnchenflügel grillen, wenn du also hierbleiben willst... Ich würd dich einladen. Dann lernst du mal Mum und die Knirpse kennen", sagte Colin nach einer Pause.

"Grillen? Hast du mich jemals zum Essen nein sagen hören?", feixte Eli. "Klar bleib ich noch. Ich freu mich schon auf deine Geschwister! Meine Mum kennt deine Mum übrigens aus der Fabrik, hat sie mir erzählt..."

Mhairi -2- Von wertvollen Suppenschüsseln, Hunden & Einweihungspartys

KNALL!

"Aauuh!", stöhnte Mhairi.

Sie rieb sich den Kopf und stützte sich auf den Ellbogen. Verwundert tastete sie mit dem Fuß nach dem Ding, das sie auf ihren gefliesten Küchenboden hatte stürzen lassen. Es war ziemlich groß und eckig. Sie drehte sich auf den Rücken und setzte sich mit pochender Stirn auf. Wenn das mal keine Beule gab. Sie zog das Ding mit den Füßen zu sich heran und betrachtete es. Es war ein dickes Buch. Zaubermanns Silbentabelle, um genau zu sein.

Was machte es denn hier in der Küche? Sie war in Alte Runen nie überragend gut gewesen und hatte in letzter Zeit auch keine Runen übersetzen müssen, das hätte sie freiwillig niemals getan. Aber wie war es dann hier rein gekommen?

Sie hörte ein Rumpeln im Flur und langsam kam ihr die Erkenntnis. Erstaunt wie dusselig sie nur sein konnte, schlug sie sich an den Kopf.

"Autsch!"

Sie hatte die Stelle getroffen, mit der sie auf den Boden geknallt war. Noch ein Rumpeln im Flur erinnerte sie an ihren neuesten Mitbewohner.

"AERON!", brüllte sie durch die Wohnung.

Ihr neuer Mitbewohner kam sabbernd und auf allen Vieren in die Küche.

"Hast du die Silbentabelle in die Küche geschmissen?", fragte Mhairi streng.

Aeron jaulte auf und kam schwanzwedelnd auf sie zugetrappelt. Er leckte ihr mit seiner riesigen Zunge über das ganze Gesicht und benetzte ihr Gesicht mit seinem Speichel.

"Tieh! Hör auf damit, du Sau!", quiekte Mhairi und drückte ihn von sich weg.

Der riesige Albinobluthund schaute sie aus treuen Augen an. Sie hielt ihm das Buch vor die Nase und motzte: "Du sollst nicht mit meinen Büchern spielen! Hast du nicht genug Spielsachen?"

Aeron fiepste leise und legte sich vor ihr auf den Boden. Mhairi fing an zu lachen und klopfte ihm auf die schneeweißen Flanken. Der Bluthund bellte auffordernd und wetzte ins Wohnzimmer. Mhairi schüttelte lachend den Kopf. Sie hätte sich niemals einen Hund zugelegt. Schon garnicht einen magischen. Und auch nicht sonst irgendein Tier. Aber ihr Bruder Grant und ihr Vater hatten ihn ihr geschenkt. "Zum Beginn ihres neuen Lebensabschnitts" hatten sie gemeint. Nachdem sie Aeron gesehen hatte, hatte sie ihn natürlich nicht mehr hergeben wollen. Jetzt wohnte er schon zwei Wochen mit ihr in ihrer kleinen Wohnung und allmählich hatten sie zusammengefunden. Aeron schien ihr ähnlich zu sein. Dieser Hund verursachte nur Chaos und Katastrophen. Dabei war sie eigentlich schon genug damit beschäftigt ihren eigenen Dreck wegzuräumen.

Mhairi griff nach der Küchenplatte um sich hochzuziehen. Bis zur Hälfte verlief alles gut, doch dann kam ihre Hand ins Rutschen und nicht nur die Hand, auch die Töpfe und Schüsseln, die auf dem Handtuch auf der Tischplatte gestanden hatten. Schreiend fiel sie wieder auf den Boden und im nächsten Moment polterten die Töpfe auf sie herunter. Sie riss die Arme hoch um ihren Kopf zu schützen. Endlich war der Topfhagel vorbei. Mhairi schaute nach oben, ob noch irgendetwas kam und sah die riesige Porzellansuppenschüssel ihrer Großtante Elspeth gefährlich nah am Rand der Arbeitsplatte kreisen. Gerade rechtzeitig streckte sie die Arme aus um sie aufzufangen.

"Puuh, das war knapp!", schnaufte sie.

"Mhairi, alles okay?", sagte plötzlich eine körperlose Stimme.

Mit einem erschreckten Schrei warf Mhairi die Suppenschüssel in die Luft und sie zerschepperte auf dem Boden. Sie sah sich nach allen Seiten um und erkannte Grants Kopf im Kamin.

"Grant! Du hast mich zu Tode erschreckt!", rief Mhairi empört.

"War das gerade Großtante Elspeths Suppenschüssel?", fragte Grant mit unbehaglichem Gesichtsausdruck.

"Ja und du wirst ihr eine Neue kaufen!", regte sich Mhairi auf.

"Schon gut, schon gut!", lachte Grant.

"Was machst du überhaupt im Feuer?", fragte Mhairi und rappelte sich auf.

"Oh, also Kenna hat gefragt, ob wir vielleicht früher kommen sollen um dir bei den Vorbereitungen zu

helfen", antwortete Grant.

Mhairi wollte gerade antworten, als Aeron wieder in die Küche gerauscht kam. In vollem Lauf schoss er zwischen ihren Beinen hindurch und mit einem lauten "Jaa-aaah!" landete Mhairi erneut auf dem Küchenboden.

"Auuaa-aaah!", jammerte sie.

Grant musste sich ein Lachen verkneifen.

"Du verstehst dich ja schon ganz gut mit deinem Hund!", kicherte er.

"Hund?! Grant, das ist ein verdammtes Kalb!", sagte Mhairi aufgebracht.

"Gut, wir kommen dann - ähm - so in zehn Minuten durch!", gluckste Grant und sein Kopf verschwand.

Mhairi rappelte sich erneut auf.

"AEROOOON!", brüllte sie.

Doch den Albinobluthund interessierte das recht wenig. Sie hörte ihn schon über durch das Badezimmer rumpeln. Resigniert schüttelte sie den Kopf und zückte ihren Zauberstab. Mit einem Reparo-Spruch war die Suppenschüssel von Großtante Elspeth nichtmehr zu retten, also ließ sie mit einem "Ratzeputz!" alles verschwinden. Sie beugte sich zum Ofen hinunter. Die Putenkeulen blubberten schön im eigenen Saft vor sich hin. Die Wurst- und Schinkenplatten hatte sie am Morgen schon vorbereitet.

Heute Nachmittag würde ihre Einweihungsparty stattfinden. Sie war seit Tagen mit den Vorbereitungen beschäftigt und war zwischendurch immer gezwungen das Chaos, das entweder sie oder Aeron angerichtet hatte, wieder in Ordnung zu bringen. Eigentlich war sie ganz froh, dass Grant und Kenna vorbeikamen um ihr zu helfen. So trottelig wie sie war, würde sie ja doch die Hälfte vergessen.

Kaum zehn Minuten später kam Grant durch den Kamin gerauscht. Noch bevor er sich den Staub von den Klamotten hatte klopfen können, war Mhairi ihm schon um den Hals gefallen.

"Hallo kleine Schwester!", begrüßte er sie.

Einen Augenblick später erschien auch Kenna im Kamin.

"Mhairi!", grüßte sie begeistert.

"Kenna!", schrie Mhairi und stürmte auf sie zu, um sie zu umarmen.

Kenna ließ sich lachend in den Arm nehmen und streichelte ihr über den Rücken.

"Schön dich wiederzusehen!", sagte Kenna erfreut.

"Es kommt mir vor, als wäre es eine Ewigkeit her!", meinte Mhairi und löste sich von ihr.

"Also gut! Lasst uns gleich anfangen!", sagte Kenna voll tatendrang und griff nach einer von Mhairis rapsgelben Kochschürzen, die sie sich gleich umband.

Mhairi musterte die Freundin ihres Bruders. Sie war wirklich eine wunderschöne Frau. Ihr rotes Haar fiel ihr in großen Wellen bis zur Hüfte. Ihre Augen waren strahlend blau. Die Lippen waren voll und rot und sie war groß und schlank. Mhairi reichte ihr gerade bis zur Schulter. Außerdem war sie eine wahnsinnig gute Hexe und hatte Haushaltszauber in ihrem Repertoire, deren Namen Mhairi garnicht kannte.

"Was steht noch aus?", fragte Kenna.

"Naja, der Pudding muss noch gemacht werden und der Flammkuchen, die Fischhäppchen und die Käseplatte sind auch noch nicht fertig", sagte Mhairi verlegen.

"Was würdet ihr nur ohne mich tun", lächelte Kenna und begann sofort den Zauberstab über einer Glasschüssel zu schwingen.

Kaum eine Sekunde später ergoss sich dampfender Schokoladenpudding aus der Spitze ihres Zauberstabs.

"Das Eis hab ich aber noch gestern Abend hibekommen!", sagte Mhairi stolz.

"Und wieviele Anläufe hast du gebraucht?", fragte Grant verschmitzt.

"Drei...", brummte Mhairi beleidigt.

Grant lachte auf.

"Nun lass sie doch, Grant!", tadelte ihn Kenna. "Mach lieber die Fischhäppchen!"

"Ja, ja, schon dabei!", sagte Grant und machte sich schnell ans Werk.

Mhairi verhexte ein Messer, damit es den Käse in feine Scheiben schnitt und auf eine Silberplatte bugsierte. Sie überwachte alles genau, während Kenna mit dem Flammkuchen am Ofen zu Gange war. Sie stieß Grant an, der neben ihr gerade dünne Fischscheiben auf geröstetes Brot legte. Ihr Bruder sah auf.

"Sie trägt ja immernoch keinen Ring!", zischte Mhairi ihm zu.

"Naja... ich bin... bin noch nicht dazu gekommen", murmelte er verlegen.

Mhairi warf ihm einen bösen Blick zu und trat ihm auf den Fuß. Grant atmete zischend ein.

"Jetzt stell dich doch nicht so dumm an, Grant! Was glaubst du, wie peinlich das wird, wenn sie dich am Ende noch fragen muss!", fauchte ihn Mhairi an.

Grant sah mit gequältem Gesicht auf und wurde rot. Da Kenna aber schon mit allem fertig war, blieb ihnen erstmal keine Zeit mehr um miteinander zu reden.

"Deine Putenkeulen sehen gut aus, Mhairi!", sagte Kenna anerkennend.

"Danke", meinte Mhairi begeistert.

Kenna war eine begnadete Köchin und so ein Lob aus ihrem Mund hörte man wirklich selten.

"Aaah, heiß, heiß, heiß!"

Pünktlich um fünf holte Mhairi die knusprigen Putenkeulen aus dem Ofen. Mit nur einem kleinen Problem. Der Topflappen hatte ein Loch.

"Autsch!"

Sie ließ die Auflaufform auf die Arbeitsplatte fallen und wedelte mit den Fingern durch die Luft.

"Mensch, Mhairi! Benutz doch deinen Zauberstab! Hast du dich immernoch nicht daran gewöhnt, dass du jetzt zaubern kannst, wann immer du willst?", lachte Grant.

"Halt die Klappe, Grant!", sagte sie und streckte ihm die Zunge raus.

"Werd ja nicht frech, Schwesterchen!", erwiderte Grant belustigt.

"Hach, ja... Geschwisterliebe...", seufzte Kenna, die im Türrahmen zum Wohnzimmer lehnte. "Ihr beide werdet euch auch niemals ändern. Ich weiß noch, wie ihr euch in den Ferien immer gekabgelt habt. Und kaum steckt man euch wieder zusammen, fängt alles wieder von vorne an. Ihr benehmt euch als wärt ihr dreizehn!"

Grant und Mhairi drehten sich beide gleichzeitig zu Kenna um und streckten auch ihr die Zunge heraus. Kopfschüttelnd, aber grinsend verzog sie sich wieder ins Wohnzimmer, wo Aeron schon herausfordernd nach seiner Spielgefährtin bellte.

Die Türklingel schellte laut. Mhairi erschrak bei dem Geräusch. Sie hatte sich noch nicht an die Muggeltürklingel gewöhnt, denn meistens betreten ihre Besucher die Wohnung durch den Kamin. Aufgescheucht rannte sie zur Haustür und öffnete.

"MHAIRI, VIEL GLÜCK UND ALLES GUTE IN DEINEM NEUEN HEIM!", schrien ihr gleich vier Stimmen entgegen.

"Ich glaub's ja nicht! Ihr habt es wirklich alle hergeschafft!", kreischte Mhairi entgeistert.

Vor ihr standen ihre vier besten Freunde aus der Schulzeit. Ihr bester Freund Kean Flynn nahm sie gleich in den Arm, weil er wusste, dass sie der Ohnmacht ziemlich nahe war. Erst als sie sich wieder gefangen hatte, ließ er von ihr ab und Mhairi konnte freudig quietschend auf ihre Freundin Sìne Stewart zuhüpfen, die sich selbst vor Freude nicht mehr einkriegen konnte. Und dann stand plötzlich ihre beste Freundin Bronwyn Davies vor ihr - Hand in Hand mit dem Letzten aus der ehemaligen Clique, Cavan Ellison.

"Du meine Güte, ihr habt's also endlich geschafft. Ihr seid wirklich fest zusammen!", sagte Mhairi verduzt und zugleich begeistert. Bronwyn und Cavan lächelten verlegen.

"Herzlichen Glückwunsch, ich dachte schon, ihr schnallt nie, dass ihr ineinander verknallt seid!", lachte Mhairi. "Kommt rein, kommt rein!"

Kean, Sìne, Bronwyn und Cavan betraten ihre Wohnung und sofort kam Aeron sabbernd und bellend herbeigerannt um sie zu begrüßen. Die Vier begrüßten auch Grant und Kenna herzlich. Sie hatten zwar nie großartig mit Grant rumgehungen, aber er und Kenna waren das berühmteste Traumpaar in Hogwarts seit Jahrzehnten gewesen. "Die wahre Liebe" hatten sie sie immer genannt. Umso erfreuter waren alle zu sehen, dass die beiden immernoch zusammen waren.

"Oh, nein, die Chaostruppe!", stöhnte Kenna mit gespielter Entsetzen.

Kenna war damals in Hogwarts Vertrauensschülerin gewesen und die Clique um Mhairi hatte nur Unsinn angestellt, wofür sie sie oft genug gescholten hatte. Grant hatte sie irgendwann unter Kontrolle gekriegt, aber nicht das katastrophale Quintett, wie die Lehrer sie immer betitelt hatten. Sofort ging das Gelächter und Geschwatze - und vor allem die Schwelgerei in alten Zeiten - los. Um halb sechs kam dann auch Mhairis Vater aus dem Kamin gepurzelt. Sìne entdeckte ihn zuerst.

"ZONKO!", brüllte sie durch die ganze Wohnung, sodass jeder des katastrophalen Quintetts es mitbekommen musste. Sofort stürmten alle auf ihn zu um ihn angemessen zu begrüßen. Mhairis Vater hatte an jedem von ihnen ein gutes Geschäft gemacht und sie waren nicht nur Stammkunden bei ihm gewesen, sondern

natürlich auch Mhairis Dauergäste während der Ferien. Irgendwann hatten sie bei ihm sogar Testartikel bekommen, die sie selbstverständlich mit gewünschter Werbewirkung in der Schule ausprobiert hatten. Ihrem Bekanntheitsgrad an der Schule und dem der neuen magischen Scherzartikel war das nur zu Gute gekommen.

Zwei junge Zauberer und eine junge Hexe, die im selben Haus ein paar Stockwerke weiter unten eine Wohngemeinschaft eingerichtet hatten, kamen ebenfalls zu der Einweihungsparty. Mhairi hatte sie vor ein paar Tagen als sie mit Aeron von einem Spaziergang zurückgekommen war sozusagen dabei erwischt, wie sie sich in der Eingangshalle darüber unterhalten hatten, wie der Briefkasten richtig zu benutzen sei. Die Vermieterin hatte sich nämlich bei ihnen beschwert, dass der Briefkasten vor Werbung überquoll und sie ihn endlich mal leeren sollten. Mhairi hatte sie sofort als Zauberer erkannt und, da eines ihrer besten Fächer Muggelkunde gewesen war, ihnen gleich mal etwas Nachhilfe gegeben. Die drei hatten sich dann als Daphne Dyer, Chase Outlaw und David Cropper vorgestellt und sie zum Dank auf einen Kaffee eingeladen. Es hatte sich herausgestellt, dass David ebenfalls im Zaubereiministerium und Chase und Daphne in einem wohl ziemlich angesagten Zauberernachtclub in der Winkelgasse arbeiteten. Mhairi hatte sie daraufhin gleich zu ihrer Einweihungsparty eingeladen.

Daphne, David und Chase stellten sich gleich dem Rest der Gäste vor - ihren Vater erkannten sie natürlich sofort - und dann war die Party auch schon in vollem Gange. Während sie aßen und tranken wurde die Musik immer lauter und die Stimmung immer ausgelassener. Und so ging der Abend dann auch mit lautem Lachen und strahlenden Gesichtern zu Ende.

Wenn Mhairi doch nur am nächsten Tag nicht hätte arbeiten müssen...

Laila -2- Training

Laila flog in hohem Bogen durch die Luft und landete im Sand.

"Ich sagte doch, ich nehme keine Rücksicht auf dich!", rief Offizier Nagi.

Er stand grinsend in seiner sandfarbenen Uniform vor ihr und schaute auf sie herab. Heute Morgen um vier Uhr hatten sie, wie jeden Tag seit Laila bei der Wüstenarmee gelandet war, mit dem Training begonnen.

Kampfausbildung - ohne Zauberstab.

Dabei trugen sie immer Muggelklamotten, denn mit denen waren sie viel wendiger als in den langen Kleidern und Thawbs. Die störten nur.

Lailas schwarze Wellen hingen in einem dicken Flechtzopf über ihren Rücken. Sie trug die selbe Uniform wie Offizier Nagi, allerdings ein normales Top als Oberteil, statt ein Hemd.

Laila kniff die Augen zusammen und funkelte ihn böse an. Er streckte die Hand aus. Laila ergriff sie, zog an und trat ihm mit aller Kraft in den Bauch. Offizier Nagi keuchte. Zum ersten Mal seit langem hatte sie ihn unvorbereitet erwischt. Sie packte ihn mit der anderen Hand an der Schulter, zog sich an ihm hoch und schleuderte ihn auf den Boden. Sie drehte ihm den Arm auf den Rücken und nahm ihn in einen sehr schmerzhaften Hebel, den er ihr gezeigt hatte. Was ihr an Erfahrung fehlte, machte sie bisher mit Aggressivität und Schnelligkeit wett. Doch Offizier Nagi war nicht umsonst als bester und brutalster Offizier von Zaman bekannt. Als hätte Laila kaum das Gewicht einer Fliege, wälzte er sich herum und begrub sie unter sich. Er schloss seinen Arm um ihren Hals und stand auf. Jetzt hatte er sie im Schwitzkasten. Er lachte wieder.

Immer lachte er wenn sie trainierten. Es war nicht aus Gehässigkeit, das Kämpfen mit ihr schien ihm wirklich Freude zu bereiten. Mittlerweile hatte sie sich auch daran gewöhnt, dass er sie berührte. Und er hatte gleichermaßen ausgetestet, wie hart er sie anfassen konnte.

"Sei nicht so zimperlich, Laila!", keckerte Offizier Nagi.

"Zimmerlich?!", keuchte Laila zwischen seinen Armen.

Das konnte sie nicht auf sich sitzen lassen!

Sie packte seine sandfarbene Hose um guten Halt zu haben, schwang die Beine nach hinten und bog den Rücken durch. Ihre nackten Füße knallten gegen seinen Kopf und er ruckte nach vorn. Im nächsten Moment schwang sie ein Bein wieder nach unten und rammte es in seine Kniekehlen. Er knickte ein und fiel auf den Rücken. Laila landete hart auf dem Bauch und die Luft wich ihr aus den Lungen. Doch Offizier Nagis Griff hatte sich beim Abfangen gelöst. Sie hustete kurz. Ihre Beine lagen an seinem Kopf und ihr Gesicht direkt vor seinen Knien. Sie sah sein Knie in ihre Richtung zucken und hob schnell ihren Oberkörper an. Er verfehlte sie und in einer flüssigen Bewegung rollte sie sich auf die Seite und nahm seinen Kopf in die Beinschere. Mit funkelnden Augen sah sie ihm ins Gesicht. Er schwitzte. Gerade jetzt um die Mittagszeit war es unendlich heiß auf dem sonnenbeschienenen Trainingsplatz. Sein Hals war zwischen ihrem Schenkel und ihrer Wade eingeklemmt und sie saß auf seinem linken Arm.

"War's das jetzt?", keuchte Laila.

Langsam wurde sie müde. Sie hatte seit Beginn des Trainings nichts mehr getrunken und allmählich machte sich das in leichtem Schwindel bemerkbar.

"Gibst du schon auf?", grinste Offizier Nagi.

"Du solltest aufgeben! Ich hab dich! Es ist vorbei!", entgegnete Laila.

Offizier Nagis rechter Arm schoss in die Höhe, doch sie reagierte schnell. Mit der Handkante schlug sie auf den Nervenknoten zwischen Schulter und Brust und sein Arm fiel erschlaft zu Boden. Offizier Nagis Augen weiteten sich überrascht.

"Ich sagte, vorbei! Sei vernünftig und gib auf!", sagte sie.

Offizier Nagi grinste verschmitzt. Das waren die Worte, die er immer zu ihr sagte, wenn sie nicht aufgeben wollte, obwohl es keinen Sinn mehr machte sich zu wehren.

"Solange ich mich noch rühren kann, ist garnichts vorbei!", meinte er und schwang die Beine hoch.

Im selben Augenblick holte Laila aus und schlug ihm mit aller Kraft in den Solarplexus. Offizier Nagi schnappte nach Luft. In der Beinbewegung hatte er seine Muskeln nicht mehr genug anspannen können. Seine Beine krachten auf den Boden und er verlor das Bewusstsein.

Laila lächelte triumphierend. Dann sprang sie von ihm runter und setzte ihn auf. Sie begann fest auf seinen

Rücken zu klopfen und nach einer Minute wachte er röchelnd auf. Er stöhnte kurz, hielt sich den Bauch und fing an zu husten. Laila ging neben ihm in die Hocke und besah ihn sich. Er atmete tief ein und aus.

"Geht's wieder?", wollte Laila wissen.

Offizier Nagi sah auf. Sie bemerkte ein gemeines Lächeln auf seinen Lippen. Zu spät. Er zoh ihr die Füße weg und sie landete neben ihm auf dem Hosenboden. Verduzt sah sie ihn an. Er zog sie am Arm zu sich her und flüsterte noch etwas heiser: "Das war wirklich gut!"

"Dann solltest du mich loslassen, oder ich tu's nochmal!", sagte sie kalt.

Laila mochte Berührungen nicht. Immernoch nicht. Beim Kämpfen und Trainieren konnte sie es ertragen, aber sonst nicht. Obwohl sie Offizier Nagi mittlerweile besser kannte, als jeden sonst in ihrem Leben. Sie hatte sich niemals mit den Waisenkindern oder Hausmüttern abgegeben. Auch nicht mit sonst irgendwem. Und trotzdem er versuchte ihr ein guter Freund zu sein, nichtmal seine Berührungen wollte sie zulassen.

Offizier Nagi ließ sie los und schaute sie prüfend an. Das schelmische Grinsen konnte er sich allerdings nicht aus dem Gesicht wischen. Es war das erste Mal, dass sie ihn besiegt hatte.

"Können wir Pause machen?", fragte Laila.

"Du gibst schon auf?", feixte er.

"Ich bin durstig. Und mir ist heiß. Ich brauche Wasser und Schatten", sagte Laila.

Offizier Nagi nickte langsam. Sie rappelten sich auf und gingen auf den mit der Balustrade überdachten Gang. Auf einer steinernen Bank nahmen sie platz und Offizier Nagi holte zwei Wasserschläuche darunter hervor. Laila setzte an und nahm gierig ein paar Schlucke. Sie nahm das Handtuch neben ihr und trocknete sich das Gesicht und die Arme. Auch der Offizier hatte Schweißperlen auf der Stirn stehen. Er wischte sie ab, nachdem Laila mit dem Handtuch fertig war. Dann zog er ein paar Feigen aus einem Säckchen neben der Bank und gab sie ihr zu essen.

Laila nahm sie dankbar an. Offizier Nagis Verhalten ihr gegenüber war schon seltsam. Sie fragte sich ob er seine bisherigen Schützlinge, wenn er welche gehabt hatte, auch so behandelt hatte. Immerhin forderte er sehr viel von ihr. Aber er ließ es nie so weit kommen, dass es ihr schlecht ging. Wenn sie kurz vor dem Zusammenbrechen war, brach er immer ab und versorgte sie, mit Wasser, Essen oder was immer sie sonst brauchte. Er war der erste Mensch zu dem sie jemals vertrauen gefunden hatte. Und sie vertraute ihm wirklich. In diesem einen Monat war so viel passiert und sie hatte so viel von ihm gelernt, dass sie sich sicher war, dass dieses Gefühl als er sie aus dem Verlies geholt hatte, nicht einfach nur eine dumme falschgedeutete Regung gewesen war.

Sie bemerkte, dass er sie seit einer Weile beobachtete, und sah ihn an. Fragend zog sie eine Augenbraue hoch. Er sagte nichts, saß nur da und starrte.

"Jetzt frag schon, was du fragen willst!", stöhnte sie genervt.

Offizier Nagi grinste.

"Hast du dir schon Gedanken über die Schule gemacht?", fragte er.

Laila erblasste. Die Schule - die hatte sie vor lauter Training ganz vergessen. Morgen früh würde die Karawane starten.

"Ich hab keinen Brief bekommen!", sagte sie entsetzt. "U-Und ich hab keine Sachen für - den Unterricht! Meine Schuluniform und - die - die ganzen Bücher sind noch im Waisenhaus!"

Der Offizier lächelte nur breit. Er zog eine Papyrusrolle aus dem Umhang und hielt sie ihr hin.

"Ich hab den Falken dazu bringen können mir deinen Brief anzuvertrauen", sagte er. "Ich sagte ja, Tariq wird dir alles geben, was du brauchst. Deine Ausrüstung erwartet dich schon in deiner Wohnung."

Laila machte große Augen.

"Gehen wir ein Stück?", fragte Offizier Nagi.

Laila nickte und stand mit ihm auf. Gemächlich gingen sie unter der Balustrade bis zu einem Durchgang, der in den Gebäudetrakt mit Lailas Wohnung führte. Sie gingen im Schatten der Palmen durch den Garten.

"Welches Schulfach ist dein schlechtestes?", wollte der junge Offizier wissen.

"Zauberkunst...", brummte Laila zur Antwort.

Offizier Nagi hob die Augenbrauen.

"Zauberkunst? Was liegt dir an Zauberkunst nicht?", hakte er nach.

"Es liegt mir schon", erwiderte Laila.

"Aber?", drängte er.

"Kein aber", meinte Laila schulterzuckend.

Offizier Nagi blieb verduzt stehen.

"Du sagtest doch, du bist schlecht darin!", sagte er verwirrt.

"Nein, du hast gefragt, welches mein schlechtestes Fach ist und das ist Zauberkunst. Ich bin eben in allem anderen besser", sagte Laila kühl.

"Ich muss meine Fragen wohl präziser stellen!", stellte Offizier Nagi fest.

"Solltest du...", brummte Laila.

"Also gut, in welchem Flügel bist du?", wollte er wissen.

"Muhammad", antwortete Laila knapp.

"Du bist vielleicht gesprächig!", sagte der Offizier kopfschüttelnd.

Dann ging ihm ein Lächeln auf.

"Was ist?", fragte Laila neugierig.

"Dann solltest du dich an Professorin Muhammad halten", sagte er nur.

"Professorin Muhammad? Sie gehört doch nicht etwa zu uns?", sagte Laila verwundert.

Doch Offizier Nagi nickte.

"Ich denke, sie wird noch auf dich zukommen. Sie wird sicher mitbekommen haben, dass du entführt wurdest. Wenn du wieder in der Schule auftauchst, wird sie es wissen. Sie kann dir einige nützliche Sachen beibringen", sagte er.

"Mhm...", nuschelte Laila.

"Was ist nur los mit dir, Mädchen? Ein Stein würde noch eher mit mir reden, als du es tust!", meinte Offizier Nagi.

"Ich muss nicht mehr reden als nötig", erwiderte Laila nur.

"Solltest du aber", sagte Offizier Nagi. "Die Wüstenarmee ist jetzt deine Familie."

Laila hob nur den Kopf und musterte ihn. Sie wollte nicht reden. Sie redete mit keinem. Sie wollte nur Informationen, sonst nichts. Wenn man zuviel über sich preisgab, würde man nur sich selbst schaden. Das hatte sie schon in ihrem ersten Jahr in der Schule gelernt. Da war dieses Mädchen gewesen, dem sie sich anvertraut hatte. Das Mädchen, das fast alles verraten hatte. Aber dann war sie glücklicherweise spurlos verschwunden. Seither sprach Laila mit niemandem mehr über sich. Niemals. Und sie hatte auch nicht vor, das zu ändern.

Die Kinder im Waisenhaus hatten sie seltsam gefunden. Schon immer. Selbst als kleines Kind war sie still gewesen. Als sie älter wurde, hatten sie sogar Angst vor ihr gehabt. Die Meisten zumindest hatten "das Mädchen, das nie lächelt" gefürchtet. Soraya war nicht so gewesen. Dafür war die Kleine einfach zu aufgedreht. Aber jetzt saß sie in einem Verlies tief unter dem Wüstensand. Laila hätte ihr nicht helfen können, selbst wenn sie gewollt hätte. Und dann war da noch Gawahir gewesen. Die einzige Freundin, die sie jemals gehabt hatte und die ihr dann von so einer reichen französischen Pflegefamilie genommen worden war. Nein, Laila wollte nicht darüber reden. Nie.

Als Offizier Nagi keine Antwort bekam, zuckte er nur mit den Schultern und setzte seinen Weg fort. Laila folgte ihm bis zu dem Brunnen in der Mitte des Gartens und blieb im Schatten bei den blauen Lilien stehen. Offizier Nagi stützte die Arme auf den mit altrosa Glassteinen verzierten Rand und kaum eine Sekunde später hatte er unter lautem Platschen den Kopf hineingesteckt. Laila gluckste kurz und hob schnell die Hand vor den Mund. Er sollte nicht sehen, dass er sie belustigte.

"Was ist los? Komm schon her!", rief er, als er den Kopf wieder aus dem Wasser zog.

Laila ging zu ihm hinüber und setzte sich auf den Rand des Brunnens.

"Kühl dich ein bisschen ab!", forderte Offizier Nagi sich auf.

"Nein, danke", meinte Laila.

Er spritzte sie mit etwas Wasser an.

"Es wird dir gut tun!", sagte er.

"Nein, wirklich nicht", erwiderte Laila.

Er hob eine Augenbraue. Einen Augenblick später landete sie klatschend im Wasser. Offizier Nagi hatte sie hineingeschubst.

Laila tauchte spuckend und prustend aus dem Brunnen auf.

"Offizier Nagi!", rief sie entrüstet.

Der Offizier stand vor ihr und lachte aus vollem Hals. Er streckte ihr die Hand hin und half ihr raus.

'Ein Kind, das bist du!', dachte Laila kopfschüttelnd.

"Hasib!", sagte er.

"Wie?", fragte Laila, als er sie aus ihren Gedanken riss.

Er hatte sie wieder auf den Rand des Brunnens gezogen, hielt ihren Arm aber immernoch fest.

"Mein Name ist Hasib!", sagte er und sah ihr in die Augen. "Hast du das schon vergessen?"

Lailas Hand zuckte schneller zurück, als er gucken konnte.

"Nein, habe ich nicht...", sagte sie leise.

Der Offizier sah ihr immernoch forschend in die Augen. Sie hielt seinem Blick stand, auch wenn sie nicht wusste, wogegen sie sich wehrte.

"Du bist eine gute Kämpferin, Laila, aber um zum Offizier der Wüstenarmee ernannt zu werden braucht es mehr. Es braucht vor allem Vertrauen", sagte Offizier Nagi. "Vertraust du mir Laila?"

Laila nickte langsam.

"Dann sprich es aus!", forderte er.

"Ich vertraue dir", sagte Laila.

"Aber ich muss dir auch vertrauen können!", sagte Offizier Nagi.

"Das kannst du", erwiderte Laila.

"Nein, denn dazu müsste ich alles über dich wissen. Und du hast bisher nicht mehr als deinen Namen verraten. Ich weiß, dass du mir nicht misstraut. Aber du siehst mich immernoch nicht als Freund an", meinte Offizier Nagi.

Laila gab keine Antwort dazu. Er hatte recht. Er war nicht ihr Freund. Sie respektierte ihn als ihren Lehrmeister, aber Freunde hatte sie nie gehabt. Mal von Gawahir abgesehen. Sie wollte ihm auch nichts über sich anvertrauen. Wenn jemand sie mit diesem Wissen verletzen konnte, dann er. Das hatte sie im Gefühl.

"Laila, ich bin dein ausbildender Offizier. Jede kleinste Information ist wichtig für mich, damit ich dich schützen kann. Wenn dich etwas aus deiner Vergangenheit einholen könnte, dann muss ich das wissen. Wenn du ein Problem hast, muss ich davon erfahren. Wenn dir irgendetwas passiert, muss ich dir helfen können. Es ist wichtig, dass ich alles erfahre", sagte er in einem Ton, den sie von ihm noch nicht kannte.

Sie konnte nicht zuordnen, was er gerade fühlte, obwohl sie sonst immer wusste, was die Menschen um sie herum dachten. Als sie reagierte, sagte er mit strenger Miene: "Hast du mich verstanden?"

"Jawohl!", sagte Laila sofort.

Endlich hatte er wieder seine eindrucksvolle, achtungheischende Persönlichkeit zurück.

"Ich will, dass du darüber nachdenkst, solange du in der Schule bist", trug er ihr auf.

"Jawohl!", sagte Laila nocheinmal und nickte.

Er setzte sich neben sie und sah sich im Garten um, während Laila das Wasser aus ihrem nassen Zopf drückte und ihre feuchten Klamotten wieder zurechtrückte. Er streckte ihr noch eine Handvoll Feigen hin.

"Iss, danach setzten wir das Training fort", sagte er.

"Danke...", murmelte Laila. "Hasib..."

Junaid -2- Hochzeitsüberraschungen

"Junaid, Khayyam, seid ihr fertig?"

Junaid's Mutter kam mit Nähzeug in der Hand in die Küche gehastet.

"So gut wie!", antwortete Junaid, dessen Vater ihm gerade den Turban zurechtrückte.

"Sehr gut. Ich hab eben noch Duhas Kleid geflickt, wir müssen uns beeilen. Ich will garnicht wissen, was Amal und Lujayn denken, wenn wir zu spät zu ihrer Hochzeitsfeier kommen!", keuchte seine Mutter und hastete wieder die Treppen hinauf um seiner Schwester Duha beim anziehen zu helfen.

"Mach dir keine Sorgen, Nimat!", versuchte sein Vater ihr noch hinterherzurufen, doch sie hörte ihn schon nichtmehr.

Sein Vater schüttelte lachend den Kopf und steckte das Ende von Junaid's lichtblauem Turbantuch in einer Schlaufe fest.

"Gut, das hätten wir. Du siehst gut aus, Sohn!", meinte sein Vater stolz.

Junaid lächelte bescheiden. Er hatte einen edlen lichtblauen Thawb aus dünner Baumwolle an, den sie extra für die Hochzeit von Tante Lujayn gekauft hatten. Die Hochzeitsfeier sollte in ein paar Minuten mit dem Festessen beginnen und danach würde bis in die Nacht hinein getanzt werden. Die Trauung hatte schon am Morgen im engsten Familienkreis stattgefunden. Junaid war insgeheim froh, dass die Karawane zur Schule am morgigen Tag erst um zwei Uhr starten würde, denn heute Nacht würde er wohl kaum viel Schlaf bekommen. Gefeierte wurde die Hochzeit am Marktplatz des Dorfes, denn es würden alle Freunde und Familienmitglieder teilnehmen und da Junaid's Verwandtschaft ungemein riesig war und seine Tante und sein neuer Onkel inklusive aller Dorfbewohner einen unglaublich großen Freudeskreis hatten, gab es kaum einen Platz, wo sie alle zusammen hätten feiern können.

Die arabischen Zaubererhochzeiten hatten Junaid bisher unheimlich Spaß gemacht und er hatte sich, auch wenn er es gegenüber seinem Cousin Habib niemals zugeben würde, schon seit Tagen darauf gefreut. Solche Hochzeiten waren immer ein Spektakel und die Menschen waren in allen Farben gekleidet, was ein überwältigender Anblick war, wenn man auf den Dorfplatz kam.

Sein Vater klopfte ihm aufmunternd auf die Schulter. Das Gewand, das er trug, war gelbgrün und brannte einem fast die Augen aus. Junaid hatte im ersten Moment geschmunzelt, als er am Morgen in die Küche gekommen war und seinen Vater so gesehen hatte. Normalerweise trug er immer nur weiße Arbeitskleidung.

Seine Mutter kam wieder die Treppe heruntergerannt. Sie trug ein bodenlanges umbrafarbenedes Kleid und viel Goldschmuck an Armen und Beinen, den sie, wie Junaid erfahren hatte, von seinem Vater zur Hochzeit geschenkt bekommen hatte. Auf ihrem Kopf lag ein gleichfarbiges Tuch, das sie mit einem Diadem festgesteckt hatte. Seine Mutter behauptete immer Erdfarben würden bei einer Hochzeit Glück und Fruchtbarkeit für das neue Ehepaar symbolisieren, weshalb sie nie in knalligen Farben bei einer Hochzeit auftrat.

"Du siehst bezaubernd aus, Liebling!", sagte sein Vater strahlend.

Dann kam Duha die Treppe herunter. Junaid riss die Augen auf. Er hatte nicht gedacht, dass seine Schwester auch so niedlich aussehen konnte. Seine Mutter hatte sie offensichtlich mit ihrer Erdfarben-Philosophie angesteckt, denn Duhas besticktes Kleid war Sepiabraun und in ihr Haar war ein Band der gleichen Farbe eingeflochten. Sie trug silberne Armبänder mit Tiegeraugen und ihre Fußknöchel waren mit Silberreifen geschmückt.

"Süß!", kommentierte Junaid, als seine Schwester an ihm vorbei auf ihre Eltern zuzuging.

"Ach, halt doch den Mund!", gab Duha verlegen zurück.

Er grinste seiner Schwester nach. Das hatte er wirklich ernst gemeint, aber es schien nicht so, als würde sie ihm glauben.

"Gut, können wir dann?", sagte seine Mutter sichtlich gehetzt.

"Ja, alle da! Los geht's!", sagte sein Vater und legte ihr den Arm um.

Dann verließen sie das Haus. Sie gingen die Straße Richtung Dorfmitte hinunter, bogen rechts ab und waren auch schon fast beim Marktplatz angelangt. Zumindest hörten sie die Stimmen der Hochzeitsgäste bis zu ihnen herüberwehen.

Aus dem Haus vor ihnen traten vier Personen heraus. Die Familie Sultan. Nur Onkel Imran, der Auror,

fehlte wiedereinmal. Wahrscheinlich war er noch bei der Arbeit.

"Duha!", rief seine kleine Cousine Safiya, sobald sie ihn und seine Familie erkannt hatte und kam in einem maisgelben Kleid zu ihnen gerannt.

"Habib!", winkte Junaid seinem Cousin zu und ging schnell zu ihm hinüber.

Offenbar schien Tante Nura die Erdfarben-Theorie nicht zu teilen, denn auch Habib war in Lachsorange gekleidet. Sie selbst hatte ein Kleid an das so grell magenta leuchtete, dass Junaid dachte, es würde ihm die Augen ausbrennen, wenn er länger hinsah. Der Einzige, der sich etwas bedeckt hielt, war sein ältester Cousin Muhammad, der ein Gewand in grauoliv trug. Nachdem Junaid die Familie Sultan begrüßt hatte, machte er sich mit Habib schnell auf den Weg zum Dorfplatz.

"Wir gehen schon vor!", rief Habib seiner Mutter noch zu und schon waren sie um die nächste Ecke verschwunden.

Als die beiden Jungen den Dorfplatz erblickten, fielen ihnen die Münder auf. So viele Menschen waren noch nie bei einer Hochzeit im Dorf gewesen. Es mussten bestimmt über einhundert sein.

"So viele Farben!", hauchte Habib neben ihm ganz verdattert.

Junaid konnte endlich das frischvermählte Paar zwischen den ganzen Menschen ausmachen.

"So viele Farben!", hauchte Habib verduzt.

Junaid packte Habib am Arm und stürmte mit ihm in die Menge.

"Tante Nura!", rief er begeistert und fiel der jungen Ägypterin um den Hals.

Er begrüßte sie mit Küssen auf beide Wangen und wünschte ihr alles Glück der Welt, wie er es in Worte fasste.

"Onkel Amal!", begrüßte er nun auch den Bräutigam, wobei er besonders viel Gefühl in die zwei Worte legte.

Sein neuer Onkel lächelte verschmitzt und schloss auch ihn in die Arme. Er klopfte ihm hart auf den Rücken und meinte: "Das will ich in der Schule aber nicht hören!"

"Jaah, die Schule... mal sehen, ob ich mich zurückhalten kann", grinste Junaid.

Amal Abujamal, sein neuer Onkel, war der Dekan der Madrasa al Fahim. Er war vor zwei Jahren, als der alte Dekan abgedankt hatte, ins Amt des Schulleiters erhoben worden.

Junaid und Habib hatten damals den Schock ihres Lebens bekommen. Zwar war Tante Lujayn schon lange mit ihm zusammengewesen und er hatte sich daraufhin mit ihr verlobt, aber als Lehrer und fester Freund ihrer Tante, war es ihnen doch angenehmer vorgekommen, als jetzt unter ihrem neuen Onkel und Dekan so viel Blödsinn anzustellen. Junaid und seine Freunde und auch Habib und seine Clique waren als größte Unruhestifter der Schule bekannt. Sie spielten Streiche, wo es nur ging und versuchten sich immer gegenseitig zu übertreffen, was zur Folge hatte, dass in der Schule ständig irgendwelcher Unsinn angestellt wurde. Ihren Konkurrenzkampf begruben sie nur, wenn es um einen besonders großen Scherz ging, für den sie gegenseitige Hilfe brauchten. Meistens kam soetwas zustande, wenn Habib und Junaid sich mal wieder getroffen und unterhalten hatten. Nur trug das keinesfalls zur Erleichterung von Dekan Abujamal oder Onkel Amal bei. Ihm war schon unbehaglich, wenn über eine Woche lang nichts dergleichen passiert war. Die Ruhe vor dem Sturm, nannte er es immer. Und damit lag er meist richtig. Wenn die sieben Witzbolde mit der Planung eines einzigen großen Dings beschäftigt waren, kam diese verschwörerische Stille und kroch durch die Gänge und Flure, wie ein böses Omen. Und plötzlich ging die Schule dann in heillosem Chaos unter, das wohlweislich mindestens einen Tag andauerte.

Natürlich wussten die Beiden, dass sie dem Dekan das Leben damit schwer machten und dass es unumgänglich war, dass ihre Eltern jedes auch noch so kleinste Detail darüber erfuhren, was in der Schule vor sich ging.

Aber sich zurückhalten? Weswegen?

Bisher waren sie nur ein, zwei Mal wirklich erwischt worden. Zwar wusste man immer, dass die beiden damit zu tun hatten, doch beweisen konnte man es nie. Und Onkel Amal nahm das locker. Überraschender Weise mussten sie sich selbst in den Ferien nicht einen Ton darüber anhören, bis wieder Schule war.

Junaid trat von dem glücklichen Paar zurück und betrachtete die beiden. Er musste zugeben, dass Tante Lujayn wahnsinnig schön aussah. Sie trug, passend zum Gewand ihres Ehemanns, ein graues Hochzeitskleid, das mit etlichen Perlen, Edelsteinen, Gold- und Silberplättchen und -ketten bestickt war. Der graue Schleier

auf ihrem Haar wurde von einer reichverzierten Obsidiantiara gehalten. Graue Hennaornamente zierten ihre Arme und Beine und verströmten einen angenehmen Duft. Sie strahlte einen bezaubernden Glanz aus und ihr schneeweißes Lächeln leuchtete über den ganzen Marktplatz.

Auch ihre Familien kamen um das Ehepaar zu beglückwünschen und dann begann auch schon das Festmahl. Überall auf dem Marktplatz standen Tische und Bänke beladen mit Essen und Junaid wurde das Gefühl nicht los, dass sich der Dekan den Speisesaal der Schule für seine Hochzeit ausgeborgt hatte.

Junaid war zu seinem Leidwesen mitten in die "Alchemisten-Fraktion" gesetzt worden. Das waren seine Mutter, deren Schwester - Tante Nura -, sein Cousin Muhammad und Onkel Imran, der zwar kein begabter Alchemist, aber immerhin ein begeisterter Zaubertrankbrauer war. Er hatte für die Hochzeit extra früher Feierabend gemacht. Selbst seine kleine Schwester Duha schaltete sich ein, obwohl sie erst am nächsten Tag eingeschult werden würde. So kam es dann, dass Junaid missmutig auf seine Lotuswurzeln und den Fisch einstach und in seinem Kopf nur noch Dinge wie Blutegelsaft, Fledermausmilz und Schleifenrührhythmus herumschwirrten, die ihm den Appetit gewaltig verdorben hatten. Mit sehnsüchtigem Blick sah er zu dem anderen Tisch hinüber, wo sein Vater mit seiner Cousine Safiya und Dekan Abujamal - nein, jetzt war er ja Onkel Amal - ein sehr angeregtes Gespräch führte. Junaid wünschte sich gerade, dass er bei ihnen sitzen würde, als er Habibs nicht weniger missmutiges Gesicht sah. Natürlich hatte Tante Lujayn sie in weiser Voraussicht auseinandergesetzt, damit das Essen nicht in eine Essensschlacht ausartete, aber sie hätte wenigstens darauf achten können, dass Junaid und Habib die Plätze getauscht hätten. Habib hatte wenigstens Alchemie! Er hätte verstanden, was die vier da vor sich hin schnatterten.

Junaid seufzte und stützte den Kopf auf den Arm. Habib am anderen Tisch verdrehte die Augen. Junaid streckte ihm die Zunge raus. Habib zog die Wangen mit den Fingern auseinander, sodass er einer Kröte ähnelte. Junaid schnaubte belustigt und zog seine Augen zu schlitzen. So schnitten sie sich die ganze Zeit Grimassen, bis das Festmahl beendet war und es allmählich dunkelte.

Dann hob die Musik an, die Tische und Bänke verschwanden, bis auf ein paar wenige, und die Gäste begaben sich auf die Tanzfläche. Der Bräutigam hatte sein graues Gewand in sekundenschnelle in ein graphitschwarzes getauscht und die Braut stand plötzlich in einem mit bunten Edelsteinen geschmückten pastellgelben Kleid da. Von allen Seiten applaudierten die Leute, als Amal und Lujayn auf die Tanzfläche traten und begannen die Hüften zu schwingen. Junaids Blick huschte zu Debra, Amals Nichte, hinüber, die sanft im Takt der Musik wippte und in ihrem himbeerroten Kleid einfach hinreißend aussah. Er suchte Habib in der Menge und erkannte ihn in der ersten Reihe gegenüber. Ihre Blicke kreuzten sich. Junaid wusste sofort, was Habib vorhatte, er hatte eben auch zu Debra geschaut. Im selben Moment rannten sie los - auf Debra zu. Die hübsche Ägypterin riss die Augen auf, als die beiden Jungs angerannt kamen. Sie hielten schlitternd vor ihr an und keuchten gleichzeitig: "Willst du mit mir tanzen, Debra?"

Das Mädchen hob verdutzt eine Augenbraue und musterte die beiden. Sie fing amüsiert an zu glucksen und trat von einem Fuß auf den Anderen.

"Ich weiß ehrlich gesagt jetzt nicht, für wen ich mich entscheiden soll", kicherte sie verlegen.

"Ich bin Junaid!", stellte sich Junaid vor und drückte seinen Cousin weg.

"Und ich bin Habib!", setzte sein Cousin gleich nach und schubste ihn aus dem Weg.

Debra sah den beiden Jungen lachend bei ihrer Rangelei zu. Dann wurde der Himmel plötzlich erleuchtet.

"Moment mal, es ist noch viel zu früh für das Feuerwerk!", bemerkte Habib.

Aller Blicke richteten sich erstaunt nach oben.

"Das ist auch kein Feuerwerk, Habib!", keuchte Junaid.

Aus dem Himmel raste ein Feuerball auf die Erde zu. Er war nicht sehr groß, aber um einen von ihnen zu erschlagen, reichte er vollkommen. Die Leute stoben kreischend auseinander, gerade noch im richtigen Moment. Mit einem dumpfen Aufschlag, landete der Feuerball im Sand. Sofort rannten Leute herbei um das Feuer zu löschen. Doch das was daraus hervorkam, war keinesfalls ein glühender Himmelskörper. Es war ein Mann.

Viele der Frauen schrien entsetzt auf. Onkel Imran war sofort zur Stelle.

"Khayyam... Wüsten...armee... verfolgt mich... Hilfe...!", brachte der verbrannte und blutende Mann noch heraus bevor er das Bewusstsein verlor.

Junaid startete mit offenem Mund zu seinem Vater, der offenbar sofort begriff und zu dem Verletzten

rannte.

"Schnell, besorgt eine Trage! Wir brauchen Zaubertränke und Verbände!", rief sein Vater den anderen entgegen.

Junaid trat neugierig etwas näher heran.

"Wer ist der Mann, Khayyam?", wollte Onkel Imran wissen.

"Das ist Shihab Ajam, wir gingen gemeinsam zur Schule", erklärte Junaids Vater hastig. "Er hat in Alexandria gelebt und Gräber erforscht. Ich hab lange nichts mehr von ihm gehört!"

Der verbrannte Mann stöhnte schmerzvoll auf.

"Wir bringen ihn am besten zu uns!", sagte Junaids Vater aufgeregt.

"Das tun wir", sagte Onkel Imran ruhig und zauberte eine Trage herbei, die den Verletzten sanft in die Luft hob.

Junaid bewunderte seinen Onkel für diese Ruhe, die er ausstrahlte. Er musste schon viel mit Schwerverletzten zu tun gehabt haben, während seiner Zeit als Auror. Junaid sah seinem Vater und Onkel hinterher als sie den Marktplatz verließen. Seine Mutter und Tante Nura verabschiedeten sich noch rasch von Tante Lujayn und Onkel Amal und begleiteten ihre Männer.

Junaid bekam plötzlich einen sehr harten Stoß in die Rippen.

"Na, komm schon! Ich will wissen, was da los ist!", sagte Habib, packte ihn am Arm und zog ihn davon.

Sie rannten ihren Eltern hinterher und kamen etwas später als sie am Haus an. Sofort stürmten sie durch die Tür. Junaids Vater und Onkel Imran standen in der Küche und unterhielten sich leise.

"Wer ist er?", fragte Junaid sofort.

"Was ist mit ihm passiert?", wollte Habib wissen.

"Wird er durchkommen?"

"Ist er angegriffen worden?"

"Wie kam er hier her?"

"Kennt er dich, Onkel Khayyam?"

"Hat er was Wichtiges gesagt?"

"Woher kommt er?"

Die beiden Väter hoben beschwichtigend die Hände. Junaid und Habib versuchten einen Blick auf den Verletzten zu erhaschen, der gerade im Wohnzimmer von ihren Müttern behandelt wurde, aber die Väter drängten sie mit sanfter Gewalt von der Tür weg, damit sie ihn nicht sehen konnten.

"Ihr geht jetzt am besten nach oben. Eure Mütter brauchen Konzentration und der Verletzte braucht Ruhe! Wir erzählen euch morgen, was passiert ist!", sagte Onkel Imran bestimmt.

"Habib, du kannst heute Nacht in Junaids Zimmer schlafen. Duha und Safiya werden auch gleich von Muhammad hergebracht. Er wird auch bei dir nächtigen, Junaid", sagte sein Vater streng.

"Was, Muhi soll bei mir schlafen?", sagte Junaid entgeistert.

Sein Vater bedachte ihn nur mit einem strengen Blick.

"Los jetzt, ab mit euch!", sagte Onkel Imran und scheuchte sie aus der Küche.

Junaid und Habib gingen murrend die Treppen hinauf. Zu gerne hätten sie gehört, was der Fremde hier machte.

"Und wenn ich schlafen sage, dann meine ich auch schlafen! Ich will kein Gerede mehr hören! Morgen geht die Karawane, da müsst ihr ausgeschlafen sein!", rief Junaids Vater ihnen hinterher.

Meridith -3- Der Hogwarts-Express

Meridiths Wecker klingelte schon um fünf Uhr an diesem Morgen. Schnell brachte sie ihn zum schweigen, damit ihre Eltern nicht aufwachten, und schlüpfte aus dem Bett. Sie öffnete die ozeanblauen Vorhänge vor ihren deckenhohen Fenstern und öffnete die Tür zum Balkon. Am Horizont erstreckte sich gerade erst ein schwacher Lichtstreif. Sie atmete den Duft der blühenden Rosen ein und schloss genussvoll die Augen, als ihr eine angenehm kühle Brise entgegenwehte. Ihr Seidennachthemd flatterte um ihre Schenkel und der Wind spielte in ihren tiefschwarzen Locken. Ein paar Vögel in den Bäumen des Anwesens waren erwacht und fingen munter an zu zwitschern.

Sie ging zurück in ihr Zimmer. Gestern Abend hatte sie nicht mehr daran gedacht zu packen. Sie war viel zu sehr von dem, was ihre Elter ihr über Casimir Travers Vance erzählt hatten, vereinnahmt gewesen. Träumend war sie den ganzen Abend noch auf ihrem Balkon gesessen und hatte das Packen völlig übergangen.

"Dagi!", rief sie lauter, als es eigentlich nötig gewesen wäre.

Mit einem leisen "Plopp" erschien die Hauselfe vor ihr und verneigte sich tief.

"Sie wünschen, Miss Meridith?", piepste Dagi.

"Bring mir meine Kleider! Und danach packst du meinen Koffer für Hogwarts!", befahl Meridith.

Die Hauselfe nickte eifrig und trippelte davon. Meridith schlüpfte aus ihrem Nachthemd. Dagi kam aus dem Schrank gelaufen und hielt ihr einen opalgrünen Seidenbrokatumhang mit silbernen Stickereien hin. Meridith riss ihn ihr aus den Händen und zog sich an.

"Soll Dagi auch Miss Meridiths Schmuck bringen?", fragte die Hauselfe ehrfürchtig.

"Natürlich sollst du das! Glaubst du etwa, dass ich so kahl hinausgehe?", antwortete Meridith barsch.

"Natürlich nicht, Miss Meridith! Verzeihen Sie der gedankenlosen Dagi!", sagte Dagi hastig und lief rasch an ihre Kommode um ihr ein Opalhalsband und die dazugehörigen Ohringe und Fingerringe, die ihr Vater ihr zum elften Geburtstag geschenkt hatte, zu bringen.

"Und jetzt den Koffer!", blaffte Meridith ihre Dienerin an.

Dagi huschte durchs Zimmer und packte alles, was Meridith für Hogwarts benötigte sorgfältig in einen Schrankkoffer. Meridith wusste, dass sie sie eigentlich nicht dabei beaufsichtigen musste, dennoch tat sie es. Sie hatte sowieso keine Idee, was sie tun sollte, denn ihre Eltern schliefen noch.

"Wünscht Miss Meridith schon vor ihren Eltern zu frühstücken?", piepste Dagi.

"Warum in Merlins Namen sollte ich das tun wollen?", fauchte sie die Hauselfe an.

"Nun, Dagi bemerkte nur, dass Miss Meridith hungrig sind...", murmelte Dagi verlegen.

Meridith funkelte sie kurz empört an. Dann bemerkte sie, dass ihr Magen knurrte.

"Na, schön! Aber ich will ein langes Frühstück, hast du gehört? Mit viel Obst!", willigte Meridith ein.

"Alles, was Miss Meridith wünschen!", sagte Dagi und verschwand.

Meridith ging ins Bad um sich zu waschen. Als sie in das Speisezimmer kam, stand der erste Teil ihres Frühstücks schon bereit. Ein Glas frischen Cranberrysafts stand neben einem Schüsselchen aus Obstsalat aus Erdbeerbaum-Früchten, Galiamelone und Grapefruits. Meridith ließ sich an ihrem Platz nieder und sah sich um, ob Dagi noch in der Nähe war. Als sie sie nirgends entdecken konnte, fing sie hastig an zu essen. Sie hatte einen wahnsinns Hunger. Den ganzen Sommer über hatte sie sich von leichten Sachen, wie Salat, Gemüse und Früchten ernährt. Das machte sich bei ihrer Aufregung jetzt bemerkbar. Ja, sie musste es sich eingestehen, sie war ein bisschen aufgereggt. Sie freute sich schon auf die Schule. Das erste Jahr allein mit Calla zu verbringen, würde sicher spannend werden.

Sobald sie den ersten Gang beendet hatte, brachte Dagi den nächsten. Himbeer-Hyuganatsu-Marmelade auf frischem Toast. Aber erst als sie schließlich beim Naturjoghurt mit Jostabeeren angekommen war, betraten ihre Eltern das Speisezimmer.

"Guten Morgen, Mutter! Guten Morgen, Vater!", grüßte Meridith.

"Guten Morgen, Liebes! Hast du gut geschlafen?", fragte ihr Vater.

"Sehr gut, danke!", lächelte Meridith.

"Und bist du bereit für die Abreise? Hast du alles dabei? Der Hogwarts-Express fährt um elf!", sagte ihre Mutter.

"Ja, Dagi hat all meine Sachen eingepackt", antwortete Meridith. "Wir können pünktlich gehen."

Um viertel vor elf stand Meridith mit ihren Eltern auf Gleis neundreiviertel. Vor ihr stand die knallrote Lok des Hogwarts-Expresses und auf dem Bahnsteig herrschte schon reges Treiben. Von der Lok war sie, zugegebenermaßen, beeindruckt. Doch dieser Zustand hielt nicht lange an. Als sie einen dunkelroten Haarschopf erblickte, waren alle ihre Gedanken wie weggeblasen.

Jedes andere Mädchen hätte wohl nach seiner besten Freundin gerufen, doch nicht Meridith. Sie ging zu Calla hinüber und tippte auf ihre Schulter.

"Miss Calla?", sagte sie höflich.

Calla drehte sich um und ein Strahlen breitete sich auf ihrem sommersprossigen Gesicht aus.

"Miss Meridith!", sagte sie erfreut.

Hinter ihr kamen Mr und Mrs Derrickson in Sicht, die Meridith und ihre Eltern standesgemäß begrüßten.

"Erlauben die Damen, dass ich ihre Koffer in den Zug bringe?", fragte Mr Derrickson.

Meridith und Calla lächelten zustimmend. Mr Derrickson zog seinen Zauberstab und mit einem Schnipsen hoben sich die Koffer eine Handbreit in die Luft, sodass er sie mühelos zu den Waggons dirigieren konnte.

"So, das ist es also...", schniefte Callas Mutter.

"Ja, das ist es wohl..", seufzte auch Meridiths Mutter.

"Was denn?", fragten Meridith und Calla im Chor.

"Das erste Mal, dass ihr ganz allein sein werdet", sagte Callas Mutter betrübt.

"Ich kann es kaum glauben, dass ihr schon so groß seid...", meinte Meridiths Mutter bedrückt.

"Aber, aber, meine Damen, wir wollen doch keine schlechte Stimmung verbreiten!", sagte Meridiths Vater munter. "Ich wünsche euch beiden viel Spaß in Hogwarts. Meridith, ich erwarte, dass du mich über alles in Kenntnis setzt, was im Schloss passiert."

Er zwinkerte ihr zu.

In den Augen von Callas Mutter standen Tränen und keinen Augenblick später hatte sie sich ihrer Tochter um den Hals geworfen. Meridith drückte ihren Vater fest, der ihr sanft übers Haar streichelte und ihr alles Gute wünschte. Ihre Mutter stand unschlüssig vor ihr und schien mit sich selbst zu ringen. Auch ihre Augen waren feucht.

"Auf Wiedersehen, Mutter!", sagte Meridith sanft und nahm ihre Hände.

"Oh, mein liebes kleines Mädchen! Ich werde dich so vermissen!", schluchzte ihre Mutter plötzlich und küsste sie auf den Kopf. "Ich kann kaum glauben, dass ich dich auf eine Schule gehen lasse, die ich garnicht kenne! Bei Durmstrang wäre ich wenigstens sicher, dass du in guten Händen bist!"

"Keine Sorge, Mutter. Ich kann schon ganz gut auf mich aufpassen! Und ich werde euch jede Woche Apollo mit einem Brief vorbeischicken!", versprach Meridith.

Ihre Mutter ließ sie los und betrachtete sie mit trauriger Miene. Dann kam auch Callas Vater um sich von ihr zu verabschieden.

"Eure Koffer sind im dritten Abteil ganz hinten. Ihr werdet eine ruhige Fahrt haben, so weit weg von der Lok", sagte Mr Derrickson und küsste seine Tochter ein letztes Mal aufs Haar.

Meridith und Calla sahen sich an, sagten nocheinmal auf Wiedersehen und stiegen in den Zug. Das Abteil, das Mr Derrickson für sie ausgesucht hatte, war abgesehen von Meridiths Uhu Apollo in seinem Eulenkäfig und Callas Knieselkätzchen Naenia, das laut in seinem Korb miaute, komplett leer. Die beiden Mädchen stellten sich ans Fenster um ihren Eltern noch ein letztes Mal zum Abschied zu winken. Dann ertönte ein lauter Pfiff und der Hogwarts-Express setzte sich in Bewegung. Sie sahen ihre Eltern am Fenster vorbeiziehen und immer kleiner werden. Dann fuhr der Zug um eine Kurve und sie waren außer Sicht.

Meridith und Calla ließen sich auf die Sitze am Fenster fallen. Sie grinnten sich an. Zum ersten Mal waren sie allein. Keine Eltern, die auf sie aufpassten, keine Leute mit denen sie sich zwangsweise abgeben mussten, keine Pflichten, die sie zu erfüllen hatten. Es war ein tolles Gefühl, sich einfach mal um seine beste Freundin kümmern zu können und sich nicht nur gegenseitig Briefe zu schreiben. Meridith bekam langsam ein Kribbeln im Bauch. Hogwarts - Schule - Unabhängigkeit. Die Ungewissheit, was kommen würde, machte ihr nichts aus. Auch Calla war deswegen nicht nervös. Sie saß völlig entspannt auf dem Sitz gegenüber und musterte das Abteil.

"Ein bisschen schäbig wirkt es ja schon, findest du nicht?", bemerkte Calla spitz.

"Ja, bei der hübschen Lok hatte ich auch mehr erwartet", gab Meridith zu.

"Hier sollte mal ein ordentlicher Trupp Hauselfen durchgeschickt werden!", meinte Calla.

"Da hast du recht, es ist wirklich enttäuschend auf diese Art zur Schule gebracht zu werden", nickte Meridith.

"Na, wenigstens seid ihr direkt auf den Bahnsteig appariert. Ich musste durch den Bahnhof mit den ganzen Muggeln!", sagte Calla und hob zweifelnd eine Aubenbraue.

"Durch die Muggel? Wirklich?", sagte Meridith und rümpfte die Nase. Calla nickte verstört.

"Du Ärmste!", schnaubte Meridith.

Naenia, das Knieselkätzchen miaute ängstlich in ihrem Korb.

"Denkst du, ich kann sie rauslassen? Sie mag es nicht, eingesperrt zu sein. Ich hab sie nur mit aller Mühe in den Korb gekriegt", sagte Calla.

"Ja, lass sie raus, mehr als die ohnehin zerschlossenen Sitze zu zerkratzen kann sie sowieso nicht tun. Wer weiß, vielleicht leisten sie sich dann nächstes Jahr neue", sagte Meridith.

Calla schnaubte belustigt. Sie nestelte am Verschluss des Korbes herum und als sie ihn aufbekam, kam das schwarze Kätzchen sofort herausgehüpft. Es stolzierte mit hoch erhobenem Schwanz auf der Stizbank herum und ließ sich dann neben Calla nieder um sich die weißen Pfötchen zu lecken.

"Siehe da, sie ist dir sogar ähnlich!", lächelte Meridith.

Calla grinste verlegen und streichelte über den schönen Kopf des Kätzchens.

"Jetzt erzähl schon, wie war dein Urlaub?", fragte Meridith neugierig.

"Heiß!", stöhnte Calla. "Und die Luft war unglaublich freucht, man konnte kaum atmen!"

Meridith kicherte vergnügt. Das war typisch Calla. Zuerst kamen die Beschwerden und dann alles andere.

"Aber sonst kann ich eigentlich nicht klagen. Ich konnte den ganzen Tag in der Wärme liegen und lesen, ohne dass sich jemand beschwert hat. Mutter und Vater haben sich die wilden Tiere angesehen und mich aus Vorsicht bei Großtante Rowan gelassen. Und die hat sich in ihrem Haus versteckt. Ich hatte also einen ganzen Monat lang meine Ruhe", erzählte Calla.

"Und was hat deinen wissbegierigen Geist einen ganzen Monat lang so sehr befriedigen können, dass du diese Hitze einfach so ausgehalten hast?", wollte Meridith verschmitzt wissen.

Calla lächelte verhalten und fing dann an in ihrem Koffer zu kramen, der oben im Gepäcknetz verstaubt war.

"Wo ist es denn?", murmelte sie vor sich hin, während sie den ganzen Koffer durchstöberte. "Wenn Donny es vergessen hat - sag bloß dieser dämliche Hauself hat es nicht eingepackt! Ah, nein, da ist es ja!"

Sie zog ein dickes Buch heraus, auf dessen Titel ein gutaussehender blonder Zauberer mit strahlendem Lächeln zu sehen war. Sein Foto zwinkerte ihnen zu und er winkte freundlich in die Kamera.

"Zauberisches Ich - die Biographie von Gilderoy Lockhart!", strahlte Calla.

"Wo hast du das denn her?", fragte Meridith verdutzt.

"Tja... eigentlich ist es ja noch garnicht veröffentlicht, aber mein Vater kennt jemanden, der in Lockharts Verlag arbeitet und dieser jemand hat sich mit einer klitzekleinen Spende dazu überreden lassen, mir eine Kopie der Rohfassung zu machen", zwinkerte Calla.

"Ist nicht wahr!", sagte Meridith verdutzt.

Sie blickte sehnsüchtig auf das dicke Buch in Callas Hand. Sie hatten schon viele Ratgeber von Gilderoy Lockhart in die Finger bekommen und waren seither hellauf begeistert von ihm. Bei dem, was dieser gutaussehende Mann alles geleistet hatte, konnte man ihnen das auch nicht verdenken. Werwölfe, Todesfeen und Vampire hatte er schon besiegt und hatte sogar ein ganzes Jahr bei einem Yeti verbracht. Am liebsten hätte sie Calla das Buch sofort aus der Hand gerissen um sich darin zu vergraben, aber das gehörte sich schließlich nicht. Ihre beste Freundin hatte ihren Blick längst bemerkt. Sie steckte das Buch wieder in den Koffer zurück, lächelte und meinte: "Du bekommst es, sobald wir im Slytherin-Gemeinschaftsraum sind, dann kannst du jeden Abend darin lesen."

"Oh, danke-", setzte Meridith gerade an, als die Abteiltür aufgerissen wurde.

"Habe ich da gerade Slytherin gehört?", schnarrte eine Stimme.

Dann trat ein Junge mit weißblondem Haar in ihr Abteil. Im Schlepptau hatte er zwei breite, recht dümmlich aussehende Jungen.

"Master Draco!", sagte Meridith empört über dieses rüpelhafte Auftreten.

"Miss Meridith, Miss Calla! Verzeiht diese unpassende Begrüßung!", sagte Draco Malfoy hastig und neigte den Kopf.

"Das will ich wohl meinen!", sagte Calla entgeistert.

"Um mein Verhalten zu entschuldigen, ich hatte heute noch nicht das Glück, so reizenden Personen wie euch zu begegnen!", erwiderte Draco schnell.

Meridith und Calla fühlten sich dadurch etwas milder gestimmt.

"Wie geht es den Ladys?", fragte Draco höflich.

"Sehr gut, Miss Calla erzählt gerade von ihrem Urlaub in Zentralafrika. Möchtest du zuhören, Master Draco?", antwortete Meridith kühl.

"Miss Meridith!", rief Calla verärgert.

"So sehr mich Miss Callas Urlaubserlebnisse auch reizen, leider muss ich die Damen nun verlassen. Es gibt noch viel für mich zu tun. Ich hoffe, wir sehen uns heute Abend im Gemeinschaftsraum! Bis bald!", entgegnete Draco und wandte sich zur Tür.

"Selbstverständlich, Master Draco! Bis bald!", lächelte Meridith verschmitzt.

"Crabbe! Goyle!", rief Draco und die beiden Jungen dackelten ihm hinterher.

Meridith ließ die Abteiltür zufallen und setzte sich dann wieder Calla gegenüber.

"Du kannst ihn doch nicht einfach dazu einladen hierzubleiben! Ich will ihm doch nicht von meinem Urlaub erzählen!", sagte Calla entsetzt und funkelte sie böse an.

"Beruhige dich! Ich wusste, dass er nicht bleibt!", grinste Meridith.

"Woher konntest du das wissen!?", empörte sich Calla.

Meridith zuckte mit den Schultern.

"Ich wusste es eben", schmunzelte sie.

Calla bekam rote Flecken auf den Wangen und schaute immernoch verärgert, aber dann wich alle Luft aus ihr und sie war wieder ganz die Alte.

Die Landschaft wurde allmählich immer wilder und draußen wurde es zunehmend dunkler. Gegen Mittag war eine Hexe mit einem Imbisswagen vorbeigekommen. Meridith und Calla hatten sich Kesselkuchen, Kürbissaft und Schokofrösche gekauft und packten jetzt genüsslich die Schokolade zum Nachtschiff aus. Im Zug flammten die Lichter auf. Erst jetzt bemerkte Meridith wie lange sie eigentlich schon unterwegs waren.

"Wir sollten uns umziehen!", bemerkte Meridith mit einem Blick auf Callas zementgrauen Damastumhang, den sie ihr letztes Jahr als Mitbringsel aus Ägypten geschenkt hatte.

Sie öffneten ihre Koffer und kleideten sich in ihre schwarzen Schulumhänge.

"Da fällt mir ein, ich hab dir noch was mitgebracht!", sagte Calla und griff in ihren Koffer.

Sie zog ein mit Seidenpapier umwickeltes Geschenk heraus und hielt es ihr hin. Meridith nahm es erfreut an. Sie wickelte das Päckchen aus. Heraus kam ein kleines Männchen, das aus dunklem Baumholz geschnitzt war, eine furchtbare Grimasse zog und "Haare" aus Schlangenschwänzen hatte.

"Was ist das denn?", fragte Meridith zwischen Belustigung und Ekel.

"Das ist ein Woodoo-Püppchen von einem pygmäischen Mediziner. Es soll bei Verwünschungen und Flüchen helfen. Meine Großtante Rowan sagte, damit kann man jemanden sogar über einen ganzen Kontinent hinweg verfluchen!", erklärte Calla begeistert. "Ich dachte, sowas interessantes gefällt dir bestimmt!"

"Das tut es!", sagte Meridith nun vollauf begeistert. "Das tut es wirklich!"

Calla lächelte verlegen.

Der Hogwarts-Express fuhr immer weiter in die Nacht hinein und dann fiel Meridith ein was sie vergessen hatte. Im Nachhinein konnte sie garnicht sagen, wie sie es so lange nicht hatte erwähnen können. Doch jetzt musste es einfach raus.

"Ich muss dir unbedingt noch was erzählen, Calla! Meine Eltern haben mich gestern Mittag in den Salon gerufen und, du wirst es nicht glauben, aber sie haben schon jemanden für mich gefunden. Ich werde nach der Schule heiraten!", platzte Meridith heraus.

Callas Gesichtsausdruck war unbeschreiblich. Zuerst riss sie die Augen auf, dann wanderten ihre Brauen in ungeahnte Höhen, danach bekam sie einen Hauch rosa auf den Wangen und schließlich bogen sich ihre Lippen zu einem strahlenden Lächeln.

"Nicht dein ernst!", hauchte Calla.

Meridith nickte aufgeregt.

"Bei Merlin! Ich kann es nicht fassen!", keuchte Calla.

Einen Moment später hatte sie sich Meridith um den Hals geworfen und gratulierte ihr aus tiefstem Herzen.

"Ich kann nicht glauben, dass du so ein Glück hast!", sagte sie ganz verdattert.

"Meinst du wirklich?", lächelte Meridith verlegen.

"Natürlich! Ihr werdet so viel Zeit haben um einander kennenzulernen! Denk nur dran, was ihr alles schon zusammen erleben könnt, bevor ihr heiratet! Ich wünschte, meine Eltern würden auch bald jemanden für mich finden!", sagte Calla fast neidisch.

Meridith atmete erleichtert auf. Sie und Calla waren sich doch ähnlicher, als sie immer zugeben wollten. Sie hatte nicht erwartet, dass Calla sich darüber beschweren würde, doch darauf dass sie sich so für sie freute, war sie auch nicht vorbereitet gewesen.

"Erzähl mich alles, Meridith! Ich will jedes Detail wissen!", forderte Calla.

"Also gut, hör zu: Es hat schon ganz komisch angefangen, als Mutter mich zu Vater in den Salon gebeten hat...", fing Meridith an zu erzählen. Und sie endete erst, als der Hogwarts-Express immer langsamer wurde und in einen dunklen Bahnhof einfuhr. Calla schaffte es kaum noch den Mund zu schließen, bis eine Stimme durch die Waggons schallte: "In fünf Minuten kommen wir in Hogwars an. Bitte lassen Sie ihn Gepäck im Zug, es wird für Sie zur Schule gebracht."

Nachdem Calla den Mund wieder zugeklappt hatte, packte sie ihr Knieselkätzchen wieder in den Korb und erhob sich. Naenia sah ihrer Herrin mit großen gelben Augen hinterher, als sie mit Meridith das Abteil verließ. Sie sprangen aus dem Waggon auf den dunklen Bahnsteig und sahen sich neugierig um.

"Was glaubst du, wo müssen wir hin?", wollte Meridith gerade fragen, als auch schon der erste Ruf ertönte: "Erstklässler! Erstklässler hier rüber!"

"Du meine Güte! Was ist das denn für ein Wilder?!", piepste Calla erschrocken, als sie den riesigen Mann mit dem haarigen Gesicht sah. Über seinem Kopf schwenkte er eine Lampe. Meridith fiel der Mund auf. Der Mann musste mindestens drei Meter in der Länge messen und von seinem Umfang wollte sie garnicht erst anfangen. Vorsichtig traten sie ein paar Schritte näher an den Mann heran.

"Nu mal los, mir nach - noch mehr Erstklässler da? Passt auf, wo ihr hintretet! Erstklässler mir nach!", dröhnte der Mann und setzte sich in Bewegung.

Meridith und Calla folgten in einigem Abstand den anderen Erstklässlern, die ihm folgsam hinterhertrotteten. Sie gingen einen steilen Pfad zwischen Bäumen hinunter, die in der Dunkelheit kaum zu erkennen waren. Überall war Schlamm, was Meridith die Nase rümpfen ließ. Den ganzen Weg lang redeten sie kein Wort, nur Calla sagte einmal: "Bei Merlins Bart, können die sich hier keine ordentlichen Wege leisten? Mutter sagte, wir würden von Kutschen abgeholt!"

"Augenblick noch, und ihr seht zum ersten Mal in eurem Leben Hogwars", rief der Wilde über die Schulter. "Nur noch um diese Biegung hier."

"Ooooooooooh!", schallte es plötzlich von allen Seiten.

Sie waren am Ufer eines großen Sees angelangt. Auf der anderen Seite auf einem hohen Berg thronte ein riesiges Schloss mit vielen Zinnen und Türmen, dessen beleuchtete Fenster zu ihnen herüberfunkelten.

"Ich muss zugeben, ich bin beeindruckt!", sagte Meridith überrascht.

Ihr Vater war nach Hogwars gegangen und hatte ihr schon viel davon erzählt, aber dass das Schloss so riesig war, hatte er mit keinem Wort erwähnt.

"Nicht mehr als vier in einem Boot!", rief der riesenhafte Mann und deutete auf eine Flotte kleiner Boote, die am Ufer dümpelten.

Meridith und Calla stiegen vorsichtig in ein Boot. Zu ihnen setzten sich Draco Malfoy und ein blasses Mädchen mit langen blonden Wellen und großen blauen Augen.

"Alle drin?", rief der Wilde. "Nun denn - VORWÄRTS!"

Die kleinen Boote zogen alle gleichzeitig an und so fuhren sie über den schwarzen See. Sie näherten sich den Felsen auf denen das Schloss gebaut war.

"Köpfe runter!", rief der Riese, als die Boote durch einen Vorhang aus Efeu glitten, der von den Felsen herabhing. Jetzt fuhren sie durch einen dunklen Tunnel, der sie tief in den Berg hinein zu einem unterirdischen Hafen führte. Draco Malfoy war so freundlich den drei Mädchen aus dem Boot zu helfen und sie sprangen leichtfüßig auf die Anlegestelle. Dann folgten sie dem großen Mann einen Felsgang hinauf, der auf einer feuchten Wiese im Schatten des Schlosses endete. Sie stiegen eine lange Steintreppe empor und sammelten sich vor dem riesigen Eichenportal des Schlosses. Der Wilde sagte noch irgendetwas zu einem Jungen, dann hob er die Hand und pochte laut gegen das Holz.

Colin -3- Eine lange Zugfahrt

Am nächsten Morgen erwachte Colin so jäh als hätte ihm jemand ins Gesicht geschlagen. Er wälzte sich herum um auf seinen Wecker zu sehen und spürte sofort einen stechenden Schmerz in der Schulter, der ihm die Tränen in die Augen trieb. Schon die ganze Nacht hatte ihn die Bisswunde geplagt und er hatte kaum richtig geschlafen. Als seine Augen wieder klar waren, konnte er die Zeiger auf seinem Wecker sehen. Es war gerade Mal fünf Uhr in der Früh.

Colin ließ sich auf sein Kissen zurücksinken und schloss für einen Moment die Augen. Ihm war schon wieder übel vor Schmerz. Doch hatte er auch so ein Kribbeln in der Bauchgegend. Endlich war es wieder so weit. Heute ging es zurück nach Hogwarts. Hätte er jemandem erklären müssen, wie es sich jedes Jahr vor der Abreise nach King's Cross fühlte, hätte er es wohl kaum in Worte fassen können. Hogwarts war sein zweites Zuhause. In Hogwarts konnte er all die Sorgen seiner Familie vergessen. In Hogwarts musste er sich, abgesehen vom alltäglichen Unterricht, um nichts kümmern. Er konnte einfach Spaß haben und mit seinen Freunden zusammen sein. Keine Geldsorgen. Nichts. Und von allen Seiten kam nur Gutes. In Hogwarts merkte keiner, dass seine Familie arm war.

Colin biss die Zähne zusammen um nicht vor Schmerz aufzujaulen und richtete sich auf. Er schwang die Beine aus dem Bett und horchte. Seine Geschwister und seine Mutter schliefen wohl noch. So leise konnte es nur um diese Uhrzeit im Hause Nevin sein. Er öffnete leise seine Zimmertür und schaute auf den Flur. Dann holte er sich seine Klamotten und schlich sich ins Bad. Behutsam, um niemanden zu wecken, schloss er die Badezimmertür. Kopfschüttelnd sah er auf das Waschbecken. Auf dessen Rand standen Unmengen von Nagellack, Schminke und Haarspray. Seine Schwestern hatten sich wohl wieder am Schrank seiner Mutter bedient.

Er stellte sich mit dem Rücken zum Spiegel und drehte den Kopf. Das Mullpflaster, das auf seiner Schulter klebte, war erneut blutgetränkt. Colin seufzte und zog es vorsichtig ab. Sobald Luft an das rohe Fleisch kam, fing es an zu brennen. Er kniff vor Schmerz die Augen zusammen, zog die Boxershorts, in der er geschlafen hatte aus, stieg in die Dusche und drehte das Wasser auf.

Nachdem er sich gewaschen, gerichtet und verarztet hatte, schlüpfte er in seine beigebraune Cargohose und zog ein schwefelgelbes Hemd darüber. Er warf noch einen Blick in den Spiegel und fuhr sich durch sein rotes Haar, dass es in alle Richtungen abstand. Dann ging er die Treppen hinunter in die Küche.

Kaum hatte er sie betreten, brachten ihn die blühenden Orchideen seiner Mutter wieder zum niesen. Verwundert schüttelte er den Kopf. Seit wann war er denn auf Pollen allergisch?

Er nahm sich ein Küchenkrepp und schnäuzte sich kräftig die Nase.

Ein Frühstück ganz in Ruhe sollte ihm heute wohl gegönnt sein. Es war erst kurz nach sechs und alle anderen lagen noch in ihren Betten. Er wollte gerade den Kühlschrank öffnen, als ihm ein anderer Geruch in die Nase stieg. Verdutzt ließ er vom Kühlschrank ab und öffnete das Schränkchen daneben. Dort drin lagerte alles mögliche essbare. Kaffee, Toastbrot, Brotaufstrich, Kakao und... grüner Tee. Den hatte er also gerochen. Er bekam richtig Lust auf eine Tasse Tee, vor allem, da er sie in Ruhe genießen konnte. Also füllte er den Wasserkocher auf und schaltete ihn ein. Dann fielen ihm ein paar verpackte italienische Schoko-Tiramisu-Küchlein ins Auge, die er sich auch gleich aus dem Schrank nahm. Er setzte sich mit seinem grünen Tee an den Esstisch und begann genüsslich seine Küchlein zu verspeisen. Die Stille war wirklich ein Geschenk an diesem Morgen. Es tat ihm unbeschreiblich gut sich den letzten Morgen nicht um seine Geschwister kümmern zu müssen. Der gestrige Abend war schon anstrengend genug gewesen. Eli war zum Grillen geblieben und Erica, Heather und Shamus hatten zumindest Colin mit ihrem aufgeregten Gekreische fast in den Wahnsinn getrieben. Eli hatte sich hingegen gut amüsiert. Er hatte mit den Kleinen gespielt bis sie ins Bett gehen mussten. Colin konnte es ihm nicht verdenken. Er war ein Einzelkind und hatte sonst nie viel mit kleineren Kindern zu tun.

Colin schmunzelte. Wenn er seine Geschwister auch nur einmal im halben Jahr sehen müsste, würde er auch lieber mit ihnen spielen. Aber vor allem gestern war es anstrengend gewesen. Am Abend war der Schmerz mit aller Stärke zurückgekommen und Colin wäre beinahe am Grill umgekippt, als seine Mutter ihm liebevoll auf die Schulter geklopft hatte.

Als der Tee leer und die Küchlein gegessen waren, bemerkte er, dass er immernoch hungrig war. In letzter Zeit ging es ihm immer öfter so. Seine Mutter hatte nur gelacht, als sie den leeren Kühlschrank gesehen hatte, und hatte gemeint er wäre eben voll im Wachstum. Colin hoffte, dass er noch wuchs. Mit einsfünfundsechzig war er nicht gerade groß. Er roch, dass seine Mutter Gemüsebrühe für das Mittagessen vorgekocht hatte und tauchte ohne nachzudenken seine leere Teetasse hinein. Dazu nahm er sich noch eine Scheibe Vollkornbrot und ein einsames Brötchen fand er auch noch im Brotkorb. Gerade als er den letzten Bissen verspeiste, kam seine Mutter verschlafen dreinsehend die Treppe hinunter.

"Guten Morgen, mein Großer! Du bist ja schon früh auf!", gähnte sie und band sich die schulterlangen roten Haare zu einem Dutt. Ihr schwarzrotes Spitzennachthemd flatterte beim Gehen um ihre Beine. Colin grinste in sich hinein. Obwohl seine Mutter nach einem normalen Tag immer wahnsinnig müde und zerschlagen aussah und immer sagte, sie sei eine alte Frau, konnte er nicht leugnen, dass sie morgens, wenn sie gerade aufgestanden war, immernoch jung und gut aussah. Seine Mutter küsste ihn auf die Schläfe und sagte lächelnd: "Du bist immernoch so aufgeregt, dass du schon um fünf duschen gehst!"

"Tut mir leid, Mum, ich wollte dich nicht aufwecken!", sagte Colin entschuldigend.

"Das hast du garnicht!", gluckste seine Mutter. "Aber woher soll das ganze Wasser im Bad sonst kommen?"

Colin lachte kurz auf, zwang sich aber schnell wieder ruhig zu sein, damit seine Geschwister nicht aufwachten.

"Soll ich dir Frühstück machen?", fragte seine Mutter.

"Danke, ich hab schon gefrühstückt", antwortete Colin.

Seine Mutter gähnte erneut und streckte sich.

"Wie schade!", murmelte sie und heizte erneut den Wasserkocher auf.

Sie schüttete etwas Cappuchino-Pulver in eine Kaffeetasse und goss heißes Wasser darüber. Umrührend kam sie an den Küchentisch und setzte sich neben ihn.

"Hast du auch alle deine Sachen gepackt?", wollte seine Mutter wissen.

"Ja, ich hab alles drin!", antwortete er.

"Und du hast sicher nichts liegen lassen?", hakte seine Mutter nach.

"Bestimmt nicht!", sagte Colin zuversichtlich.

"Gut, denn wenn doch, kann ich nicht garantieren, dass es noch da ist, wenn du zurückkommst. Vor allem wenn es magisch ist und deine Geschwister es in die Finger kriegen", fügte seine Mutter hinzu.

"Ich weiß, Mum!", lächelte Colin.

"Denkst du, sie sind auch - naja - Zauberer?", fragte seine Mutter vorsichtig.

Colin sah ihr an, dass ihr diese Frage schon lange auf der Zunge brannte. Immerhin hatte sie einen riesen Schock bekommen, als Colin seinen ersten Brief von Hogwarts bekommen hatte. Heather und Erica würden im nächsten Jahr elf werden und dann würde sich zeigen, ob sie auch Zauberkräfte hatten und Hogwarts besuchen dürften, oder ob sie "nur" Muggel waren.

"Ich weiß nicht, haben sie schonmal komische Sachen passieren lassen?", überlegte Colin.

Seine Mutter kicherte leise.

"Kannst du bei diesem Chaos etwa unterscheiden, was magisch und was nichtmagisch ist?", hüstelte sie verschluckt.

Colin grinste nur. Natürlich konnte das niemand. Seine Geschwister richteten so viel Unsinn an, dass nichtmal voraussagbar war, wann die nächste mittlere Katastrophe passieren würde.

"Was ist mit Dad? Hat er mal irgendwas von Magie erwähnt? Vielleicht war er doch ein Zauberer", wollte Colin neugierig wissen.

"Nicht ein Wort, Colin... tut mir leid...", seufzte seine Mutter.

Colin sah enttäuscht zu Boden.

"Und wenn wir alle zaubern können?", sagte Colin nachdenklich.

"Ihr alle vier?", gluckste seine Mutter.

Colin nickte.

"Dann werde ich wahnsinnig!", lachte sie.

Colin musste unwillkürlich mitlachen. Er konnte sich nicht vorstellen, wie seine Mutter Erica, Heather und Shamus dann noch im Zaum halten wollte.

"Nett von Elis Vater, dass er euch zum Zug bringt. Wann kommt er nochmal?", sagte seine Mutter.

"Um acht. Er muss um halb neun bei der Arbeit sein", sagte Colin.

"Naja, dann müsst ihr eben ein Weilchen am Bahnhof warten, aber ich wüsste nicht, wie ich dich sonst rechtzeitig hinbringen sollte", sagte sie bekümmert.

"Ich weiß doch, Mum", sagte Colin aufmunternd. "Und ich kann mir sowieso nichts besseres vorstellen, als mit Eli in London rumzuhängen."

Seine Mutter lächelte sanft.

"Aber ich möchte nicht, dass ihr den Zug verpasst, weil ihr zu lange durch London lauft! Bleibt in der Nähe vom King's Cross", ermahnte ihn seine Mutter.

"Keine Sogre, Mum! Eli passt schon auf!", grinste Colin.

Seine Mutter verschluckte sich an ihrem Kaffee und prustete über den ganzen Tisch. Während sie den Tisch abputzte ging Colin ins Wohnzimmer. Es war schon nach sieben und Eli hatte versprochen, dass er mit seinem Vater um acht vorbeikommen würde um ihn abzuholen. Er hatte sich vorher nochmal melden wollen, doch bisher hatte er das nicht. Colin zog den alten Handspiegel aus seiner hinteren Hosentasche und sah hinein.

"Eli!", sagte er laut.

Für einen Moment leuchteten ihm noch seine blauen Augen entgegen, aber dann erschien eine weißgefließte Wand im Spiegel. Er sah einen Vorhang wackeln und hörte ein: "Ja?"

Dann trat Eli nass und vollkommen nackt aus der Dusche.

"Um Gottes Willen, Eli! Bedeck dich!", rief Colin mit gespielter Entsetzen.

"Sieh ja nicht zu genau hin, sonst wirst du noch neidisch!", gluckste Eli.

Elis tropfenbedecktes Gesicht erschien mit einem breiten Grinsen kurz von dem Spiegel. Dann sah er ihn weglaufen und sich ein Handtuch umbinden.

"Wieso zum Teufel nimmst du mich mit in die Dusche, du Perversling?!", lachte Colin.

"Ich wollte dich nur nicht verpassen!", meinte Eli schulterzuckend und grinste verlegen.

"Wann kommt ihr?", wollte Colin wissen.

"Wir sind pünktlich um acht da, aber gehen gleich weiter. Bist du schonmal appariert?", antwortete Eli.

"Nein", erwiderte Colin.

"Dann mach dich auf was gefasst, das ist nicht angenehm, kann ich dir sagen!", sagte Eli.

"Wird schon schiefgehen!", sagte Colin gelassen.

"Bestimmt. Hey, ich zieh mich jetzt an, dann sind wir bald da!", sagte Eli. "Bis gleich!"

"Ja, bis bald!", sagte Colin noch, dann wurde der Spiegel wieder normal.

Zehn Minuten vor acht ging Colin in das abgedunkelte Zimmer, das sich seine Zwillingsschwestern teilten. Erica und Heather lagen noch in ihren Betten und schliefen. Für Colin war das ziemlich erleichternd, denn sonst war es immer ein Drama gewesen, wenn er seine Familie wieder hatte verlassen müssen. Er küsste die Zwillinge auf den Kopf und ging dann weiter in Shamus' Zimmer. Sein kleiner Bruder lag alle Viere von sich gestreckt im Bett und sabberte. Wie es aussah, hatte er eben einen ganz wunderbaren Traum. Colin strich ihm über den Kopf und nach einem kurzen Schmunzeln drückte er auch ihm einen Schmatzer auf die Wange.

"Colin...", schmatzte Shamus im Schlaf und drehte sich auf den Bauch.

Colin ging rasch aus dem Zimmer.

"Sind sie aufgewacht?", fragte Colins Mutter als er die Treppe herunterkam.

"Nicht einer!", antwortete Colin zufrieden.

Er schleppte den Koffer mit dem gesunden rechten Arm vor die Tür. Seine Mutter sah erwartungsvoll die Straße auf und ab. Colin grinste in sich hinein. Eli und sein Vater würden wohl kaum mit dem großen Schrankkoffer die Straße heraufkommen. Er war zwar noch nie appariert und hatte auch noch keinen Zauberer dabei beobachten können, doch er wusste aus dem Unterricht, dass Apparieren eine der meist verwendeten magischen Fortbewegungsarten war. Ein Zauberer verschwand an einem Ort ins Nichts und tauchte fast zur selben Zeit an einem anderen Ort wieder auf. Eli hatte zwar erwähnt, dass es sehr unangenehm war, aber er war trotzdem schon ganz gespannt darauf, wie es sich anfühlen würde.

"Wir verabschieden uns besser", sagte Colin mit einem Blick auf seine Armbanduhr. "Sie sind sicher bald da."

"Ich sehe sie aber noch garnicht!", meinte seine Mutter erstaunt.

"Das kannst du auch nicht!", lachte Colin. "Sie apparieren hier her. Das heißt, sie verschwinden an einen

Ort und am anderen-"

"Plopp!"

Colins Mutter ließ ein überraschtes Quieken hören. Direkt vor ihren Augen waren eben Eli und sein Vater aufgetaucht, mitsamt einem großen Schrankkoffer.

Eli sah, wenn man es genau nahm, nie nach einem Zauberer aus, außer wenn sie in der Schule waren. Heute trug er ein ganz normales brilliantblaues T-Shirt und eine Bluejeans, dazu weiße Turnschuhe. Sein Vater hingegen war in einen schilfgrünen Zaubererumhang gewandet.

"Morgen, Colin! Hi Miss Nevin!", grinste Elin sie an.

"Tag, Eli! Hallo Mr Wyatt!", sagte Colin.

"Guten Tag, Mr Wyatt!", sagte Colins Mutter immernoch leicht verschreckt. "Schön dich wiederzusehen, Eli!"

"Guten Morgen, Miss Nevin! Nett, dass wir uns mal kennenlernen!", grüßte Mr Wyatt und streckte ihr die Hand entgegen.

"Vielen Dank, dass Sie meinen Sohn mitnehmen, Mr Wyatt. Ich wüsste nicht, wie ich ihn sonst nach King's Cross bringen sollte, wo doch jemand auf seine drei Geschwister aufpassen muss", bedankte sich seine Mutter bei Elis Vater.

"Ist doch nicht der Rede wert!", meinte Mr Wyatt und winkte lächelnd ab.

Jetzt schüttelte er auch Colin die Hand. Colin hatte Elis Vater erst einmal gesehen und kennengelernt hatten sie sich auch noch nicht, da er und Eli die meiste Zeit wenn sie sich trafen draußen verbrachten. Er war noch nichtmal im Haus der Wyatts gewesen. Gestern war auch das erste Mal gewesen, dass Eli zu ihm gekommen war.

"Gut, wollen wir dann? Ich will ja nicht hetzen, aber wenn ich zu spät zur Arbeit komme...", meinte Elis Vater zerstreut.

Er fuhr sich durch das schütterne braune Haar und lächelte verlegen.

"Oh, natürlich Mr Wyatt! Ich wollte Sie nicht aufhalten!", sagte Colins Mutter rasch.

Sie nahm Colin in den Arm und küsste ihn auf die Schläfe.

"Pass gut auf dich auf mein Junge! Ich werde dich vermissen! Stell keinen Unsinn an und lerne fleißig, in Ordnung?"

Colin sah lächelnd zu seiner Mutter auf. Ihre Augen glitzerten freudig, als würde nicht er, sondern sie nach Hogwarts fahren.

"Keine Sorge, Mum! Eli ist ja immer in meiner Nähe um aufzupassen!", sagte er beruhigend.

Seine Mutter prustete wieder los. Er brachte sie immer zum lachen, wenn er darauf hinwies, dass Eli der Vernünftigere von ihnen beiden war. Sie ließ ihn los und bedankte sich nocheinmal bei Mr Wyatt. Dann verabschiedeten sie sich von ihr.

"Also gut, Jungs, dann kann's ja losgehen!", sagte Mr Wyatt schwungvoll. "Colin, du bist bestimmt noch nie Seit-an-Seit-appariert, aber keine Sorge. Alles was du tun musst ist, dich gut an meinem Arm festzuhalten und deinen Koffer nicht loszulassen. Dann wollen wir mal!"

Colin warf Eli einen kurzen Blick zu. Sein bester Freund nickte aufmunternd und Colin schloss die Hand fest um Mr Wyatts Arm. Zu seiner anderen Seite tat Eli dasselbe. Er packte seinen Koffer und dann war es auch schon passiert. Mr Wyatt hatte sich auf der Stelle gedreht und plötzlich wurde er in dunkles schwarzes Nichts gezogen. Colin blieb die Luft weg. Eiserne Bänder schienen sich um seine Brust zu schließen. Seine Augen drehten sich nach innen. Der Druck drückte seine Trommelfelle nach tief in seinen Kopf hinein. Ihm wurde leicht schwindelig. Gerade als er zu ersticken drohte, war schon wieder alles vorbei. Er sog die frische Luft tief in seine Lungen und öffnete langsam die Augen. Sie waren direkt auf dem leeren Gleis neundreiviertel aufgetaucht.

"Gut, ihr beiden! Ich muss gleich weiter! Habt Spaß in der Schule!", sagte Mr Wyatt hastig und klopfte seinem Sohn auf die Schulter. "Bis bald, Eli!"

Eli konnte kaum antworten, da war sein Vater schon wieder verschwunden.

Eli ließ seinen Koffer auf den Boden krachen und setzte sich darauf.

"Und, wie war's?", grinste Eli.

Colin wusste sofort, auf was er hinauswollte.

"Furchtbar! Du hast gesagt, *es wäre nicht sehr angenehm!* Wolltest du mich verarschen, oder hast du

gedacht, besser wenn ich mich nicht gleich weigere? Das war so ziemlich das Schlimmste, das ich je erlebt habe!", erwiderte Colin entrüstet.

"Ach, komm schon! So schlimm kann es nicht gewesen sein! Die Meisten kotzen sich nach dem ersten Mal die Seele aus dem Leib!", gluckste Eli.

Colin gab ihm einen recht unsanften Stoß in die Seite.

"Wenn du sowas noch mal mit mir machst-", knurrte er.

"Ich bitte dich, mittlerweile kennst du dich doch gut genug mit Magie aus, oder?", redete ihm Eli dazwischen.

"Haha!", lachte Colin trocken. "Soll das heißen, du willst mich nicht mehr vorwarnen?"

Eli lachte nur und zuckte die Schultern. Dann seufzte er laut und stützte den Kopf in die Hände.

"Jetzt heißt es also zweieinhalb Stunden warten!", murrte er.

"Was sollen wir solange tun?", überlegte Colin.

"Warten?", sagte Eli genervt.

Colin knuffte ihn in die Seite.

"Warten, tolle Idee, Eli! Mensch, wir sind in London! Können wir uns nicht wenigstens ein bisschen umsehen?", drängte Colin.

"Wenn du glaubst, ich schleppe die ganze Zeit diesen dämlichen Koffer mit mir rum-", zeterte Eli.

"Ach, quatsch, Koffer! Wir können sie doch hier stehen lassen!", schlug Colin vor.

"Hier? Ganz allein? Und wenn sie nachher jemand klaut?", sagte Eli entgeistert.

"Klauen? Der Bahnsteig ist völlig leer! Außerdem, wer soll denn bitte meinen Koffer klauen? So wie der aussieht?", prustete Colin. "Und hier kommen nur Zauberer her. Glaubst du, die sind wirklich so dreist und klauen einem die Sachen für Hogwarts? Oder hast du Angst, dass nachher noch zwei dastehen, die wir mit uns rumschleppen müssen?"

"Ach, naja, was soll's! Hast ja recht!", stimmte Eli zu und stand auf.

Sie stellten ihre Koffer an eine Sitzbank und gingen auf das schmiedeeiserne Tor zu, das zum Muggelbahnhof führte. Unbeobachtet kamen sie zwischen den Gleisen neun und zehn heraus und sahen sich neugierig um. Auf dem Muggelbahnhof herrschte schon reges Treiben. Überall standen Züge bereit, Passagiere stiegen ein und aus, zischend fuhren Züge ab und manche fuhren mit quietschenden Bremsen ein.

"Wohin jetzt?", fragte Eli.

"Ich weiß nicht, aber allzu weit sollten wir nicht weggehen", meinte Colin.

Sie durchquerten den Bahnhof und schlenderten eine Weile zwischen den Zügen umher. Dann gingen sie ins Hauptgebäude und stiegen die Treppen hinauf. Im oberen Stock war ein kleines Café von dessen Fenstern man einen wunderbaren Ausblick auf die Gleise hatte. Als sie an dem Café vorbeiliefen, stieg Colin sofort der Geruch aller möglichen Backwaren in die Nase. Eli hielt ihn am Arm fest.

"Komm mit, ich hab hunger!", sagte Eli und zerrte ihn in das Café.

Er lief mit ihm an der Auslage vorbei und blieb vor der großen Glastheke stehen, wo sich haufenweise Kuchen und anderes Gebäck stapelte.

"Such uns mal 'nen Tisch!", sagte Eli und zog seinen Geldbeutel aus der Hosentasche.

Colin sah sich im Café um und entdeckte einen freien Tisch am Fenster. Er ging schnell hinüber und besetzte die Plätze. Sehnsüchtig starrte er auf die prall gefüllten Theken. Trotz des großen Frühstücks hatte er schon wieder Hunger. Doch hatte er kein Geld mit dem er sich etwas hätte kaufen können. Er würde später im Hogwarts-Express essen. Seine Mutter hatte ihm etwas eingepackt.

Eli kam mit einem Teller zu ihm herübergelaufen und stellte ihn auf den Tisch. Ein riesen Stück safrangelber Käsekuchen lag darauf. Colin lief beinahe das Wasser im Mund zusammen. Manchmal hasste er es wirklich arm zu sein.

Eli zog noch einen zweiten Teller hinter dem Rücken hervor.

"Du hast aber großen Hunger!", gluckste Colin.

Eli hob eine Augenbraue und stellte den anderen Teller mit schokoladenüberzogenen Stück Baumkuchen auf den Tisch.

"Der ist doch nicht für mich! Den hab ich dir mitgebracht! Denkst du allen ernstes, dass ich so verfressen bin?", sagte Eli belustigt.

Colin wusste einen Moment nicht, was er antworten sollte. Es machte ihn verlegen, dass Eli sein Essen bezahlte. Vor allem jetzt, da er bemerkt hatte, dass seine Familie kein Geld hatte. Schon fühlte er die Hitze in

seinem Gesicht aufsteigen.

"Du hättest mir nichts mitbringen müssen", nuschelte er peinlich berührt.

"Pff!", schnaubte Eli. "Ich hab doch keine Lust allein zu essen!"

Colin sah verdutzt auf. Genau das war es, was Eli so besonders machte. Er gab einem immer das Gefühl, als wäre alles nicht der Rede wert. Man konnte sich einfach nicht schlecht dabei fühlen, wenn er so etwas tat. Außerdem gab es genug Gelegenheiten sich dafür zu revanchieren.

"Was ist? Sag bloß, du hast deine Schwäche für Baumkuchen verloren?", sagte Eli verwirrt, als Colin ihn nur anstarrte.

Colin fing sich rasch wieder und sie fingen an ihre Kuchen zu verspeisen.

"Danke", murmelte Colin.

Eli winkte nur gelassen ab. Sie sahen den Zügen beim Ein- und Ausfahren zu und beobachteten die Muggel in dem kleinen Café.

"Sag mal, was arbeitet dein Vater eigentlich im Zaubereiministerium?", fragte Colin zwischen zwei Gabeln.

"Oh, er ischd- also er-", mampfte Eli und musste erstmal seinen Bissen runterschlucken. "Er arbeitet beim Zaubergamot-Verwaltungsdienst."

"Zaubergamot-Verwaltungsdienst?", wiederholte Colin langsam.

"Oh, Mann, manchmal vergesse ich echt, wie wenig du weißt!", kicherte Eli.

"Na, danke auch! Mach mich halt fertig...", murrte Colin.

"Bei schwerwiegenden Verstößen gegen die Zaubereigesetze, insbesondere bei schwarz-magischen Verbrechen, beruft der Zaubergamot-Verwaltungsdienst den Zaubergamot, das Hohe Gericht der Zauberergemeinschaft, ein", erklärte Eli im Ton eines Lehrmeisters. "Mein Dad ist dafür zuständig die Termine für die Gerichtsverhandlungen festzulegen, die Mitglieder des Zaubergamots darüber zu informieren und dafür zu sorgen, dass die Zeugen vorgeladen sind."

"Oh, hört sich ja cool an!", meinte Colin erstaunt und erinnerte sich unwillkürlich an die Gerichtssendung, die seine Mutter immer im Fernsehen verfolgte.

"So cool auch wieder nicht", tat Eli das ab, aber Colin bemerkte einen Hauch von Stolz in seinem Gesichtsausdruck.

Er wollte nichts weiter sagen, denn Eli ließ ihn auch immer in Ruhe, wenn sie auf Dinge zu sprechen kamen, die ihm unangenehm waren. Stattdessen nahm er ihre leeren Teller und brachte sie der jungen Muggelbedienung zurück, die hinter der Kasse stand.

Als es endlich Zeit war, machten sie sich auf den Weg zum Gleis neundreiviertel. Weil gerade eine Gruppe ausländischer Muggeltouristen vorbeikam, lehnten sie sich lässig gegen die Mauer am Pfeiler zwischen Gleis neun und Gleis zehn und im nächsten Moment kippten sie durch die massive Backsteinmauer. Ihre Koffer lagen noch unberührt an der Stelle, wo sie sie zurückgelassen hatten. Der Hogwarts-Express war bereits eingefahren und auf dem Gleis liefen schon aufgeregte Zaubererkinder, aufgelöste Hexen-Mütter und genervte Zauberer-Väter umher. Colin konnte das Kribbeln in seiner Magengegend nun ganz deutlich spüren - und es lag sicher nicht an dem Kuchen. Freude durchströmte ihn.

'Hogwarts, ich komme!', dachte er bei sich.

Die beiden Jungen schnappten sich ihre Koffer und schleiften sie zum Zug. Colin fiel es dieses Jahr besonders schwer. Seine Schulter schmerzte immernoch und wollte einfach nicht verheilen. Eli sprang als erster in den Zug und Colin half mit der rechten Hand seinen Koffer hineinzudrücken. Zum Glück packte Eli dann auch bei seinem mit an und zog ihn in den Waggon. Da es erst kurz nach zehn war, waren die wenigsten Abteile belegt. Eli, der vorrausging, suchte ihnen ein Abteil in der Mitte des Zuges aus und gemeinsam hieften sie ihre Koffer in die Gepäcknetze. Danach ließen sie sich auf die Sitzpolster plumsen.

Um elf ertönte endlich ein lauter Pfiff und der Hogwarts-Express setzte sich in Bewegung. Eli und Colin hatten sich die Zeit damit vertrieben, die Leute auf dem Bahnsteig zu beobachten. Nicht weit von ihnen hatte ein ganzes Pack reicher Zauberer gestanden, das sich von seinen Erstklässler-Töchtern verabschiedete.

"Wette die zwei kommen nach Slytherin!", hatte Eli gebrummt, als er die Leute betrachtet hatte. "Sieht man denen doch gleich an, dass das welche von diesen Reinblutfanatikern sind."

Colin hatte daraufhin betreten auf seine Schuhe gestarrt. Manche Zauberer in der magischen Welt hielten sich einfach für besser als andere. Vor allem solche, die aus Muggelfamilien stammten, waren bei ihnen nicht

sehr gut angesehen. Colin hatte oft genug erlebt wie ihn einer - meistens ein Slytherin - als Schlammlut beschimpft hatte, was so ziemlich das schlimmste Wort in den Ohren eines anständigen Zauberers war.

Ein saftiger Tritt von Eli beförderte ihn wieder zurück ins Hier und Jetzt.

"- nicht tausendmal gesagt, dass du garnicht erst über diesen Schwachsinn nachdenken sollst?", hörte er den letzten Teil von Elis Satz.

Sein bester Freund sah ihn mit grimmigem Ausdruck an.

"tschuldige...", nuschelte Colin abwesend.

"Dein 'tschuldige kannst du dir sonstwohin stecken! Keinen interessiert's mehr, ob man muggelstämmig, halbblütig oder reinblütig ist! Hör auf, dir 'nen Kopf darüber zu machen! Du bist viel besser, als diese Slytherin-Idioten! Außerdem bist du einer der besten Quidditch-Spieler in Hogwarts! Du bist bekannter als die meisten von diesen inzestuösen Geldsäcken!", sagte Eli empört.

Colin fing an zu lachen.

"Inzestuöse Geldsäcke?", wieherte er. "Das hab ich ja noch nie gehört!"

"Wieso nicht? Musst nur mal schauen, wie die alle aussehen! Da kann doch nur Inzest dahinterstecken!", prustete Eli.

Plötzlich krachte die Abteiltür auf und die beiden verschluckten sich an ihrem Lachen.

"Endlich hab ich euch gefunden!", rief eine Mädchenstimme.

Colin merkte auf. Das Mädchen, das da mit einem riesigen Schrankkoffer in der Tür stand, kam ihm eindeutig bekannt vor. Sie trug eine basaltgraue Jeans, die völlig in Fetzen hing und eine rehbraune Lederjacke. Ihre glatten schwarzen Haare waren zu einem Bob geschnitten, er hatte dgrüne Augen erwartet, aber sie hatte braune. Trotzdem... diese Stimme...

Das Mädchen ließ ihren Koffer zwischen ihre Füße knallen und warf sich auf den Sitz neben Colin. Verwundert starrte er sie an.

"Wer - bist du?", fragte er verdattert.

"Oh, ich hab ganz vergessen -", kicherte das Mädchen und kniff die Augen zusammen. Als sie sie einen Moment später wieder öffnete, waren sie grün. Verblüffend grün. "- ich glaube, ihr kennt mich eher so!"

"Trixie!", riefen Colin und Eli gleichzeitig, als sie die kleine Hexe erkannten.

Trixie schmunzelte amüsiert.

"Wie- wie- wie hast du-", stammelte Colin, doch Eli redete ihn dazwischen: "Ich wusste garnicht, dass du eine Metamorphmaga bist!"

Colin sah verwirrt zwischend den beiden hin und her.

"Metamorp - was für 'n Ding? Wie hast du das mit den Augen gemacht?", stotterte er.

Trixie lachte vergnügt.

"Ich bin eine Metamorphmaga - das heißt, ich kann mein Aussehen allein mit Willenskraft verändern!", erklärte Trixie verschmitzt.

"Wo hast du das denn gelernt?", fragte Colin verständnislos.

Trixie lachte erneut auf.

"Das kann man nicht lernen, Colin! Das ist angeboren!", kicherte sie.

"Das ist so cool! Wieso hast du nichts gesagt?", sagte Eli bewundernd.

Trixie seufzte.

"Ach, weißt du, das ist doch immer dasselbe. Wenn du sagst, du bist ein Metamorphmagus, wollen sofort alle sehen, was für verrückte Sachen du mit deinem Gesicht anstellen kannst. Ich hab da echt keine Lust mehr drauf. Das ging die ganzen drei Jahre so und ich mag nicht ständig mein Aussehen verändern, nur weil die Leute es so toll finden. Ich hab eine Lieblingsnase, einen Lieblingsmund und selbst meine Frisur trag ich fast immer gleich. Ab und zu verändere ich mal meine Augen, aber naja...", erzählte Trixie und in ihrer Stimme schwang etwas Bitterkeit mit. "Ich will doch nicht, wie ein Zwilling rumlaufen, nur weil ich's eben kann und manche Leute das so abgefahren finden, nein danke!"

"Kein Wunder bist du uns im Gemeinschaftsraum nie aufgefallen, wenn du immer andes aussahst!", bemerkte Eli belustigt.

"Du kannst dich aber nicht in einen Jungen verwandeln, oder?", fragte Colin.

"Nein, kann ich nicht!", antwortete Trixie brüsk.

"Wo ist dann dein Problem? Du musst sicher nicht als mein oder Colins Zwilling rumlaufen!", gackerte Eli.

"Ja, und du musst auch sicher nicht deine Augen grün lassen, nur wegen uns. Keine Angst, wir verlangen

keine Kunststückchen von dir, Trixie", sagte Colin einfühlsam.

Trixie sah erleichtert auf.

"Sieht wohl so aus, als hätte ich mir diesmal die reife Fraktion ausgesucht", lächelte sie.

Sie schloss ihre Augen und machte sie wieder auf. Nun waren sie wieder rehbraun. Colin und Eli sahen sie begeistert an.

Der Zug fuhr immer weiter nach Norden und Colin, Eli und Trixie unterhielten sich angeregt über Metamorphmagi. Anscheinend musste diese Fähigkeit sehr dominant vererbbar sein, denn wie Trixie erzählte waren sowohl ihre Mutter, als auch ihr Großvater mit dieser Gabe beschenkt. Gegen drei Uhr kam die Hexe mit dem Imbisswagen an ihrem Abteil vorbei.

"Darf es was für euch sein?", fragte sie breit lächelnd, als sie die Abteiltür öffnete.

"Nein, danke, ich bin versorgt...", murmelte Colin verlegen und dachte an das Essenspaket seiner Mutter, das in seinem Koffer lag. Trixie jedoch war sofort aufgesprungen.

"Ich geb euch was aus!", rief sie und stolperte auf die Hexe zu.

Ihr Koffer lag nämlich immernoch mitten im Abteil. Mit verzückter Miene musterte sie den Imbisswagen.

"Alsoooo... ich nehme drei Schachteln Berite Botts Bohnen, fünfzehn Schokofrösche, sechs Kesselkuchen, sechs Flaschen Kürbissaft, ääähmm... dann noch von diesen Zuckerfederhaltern drei Stück und drei Packungen Bubbels Blaskaugummi", sagte Trixie. Die Hexe sah sie verdutzt an.

"Ist das alles?", fragte die Imbisswagenhexe.

"Ich denke schon... vielleicht nehme ich doch noch ein paar Flaschen Kürbissaft mehr!", meinte Trixie und schüttete der Hexe einen ganzen Schauer Silbermünzen in die Hand.

Die Hexe gab ihr alles, was sie gekauft hatte und Trixie warf es neben Eli auf den leeren Sitz.

"Bedient euch!", strahlte sie, nahm sich eine Schachtel Berite Botts Bohnen und ließ sich wieder neben Colin fallen.

"Du kannst doch das unmöglich alles für uns bezahlen!", sagte Colin geschockt.

"Na klar! Ich hab von meinem Opa ein bisschen Taschengeld für's Aushelfen bekommen!", grinste Trixie und steckte sich eine Handvoll Bohnen aller Geschmacksrichtungen in den Mund.

"Na, das muss ja schmecken!", sagte Eli mit angewidertem Blick.

Trixie streckte ihm frech die Zunge raus. Eli nahm sich ein Stück Kesselkuchen und reichte Colin einen Zuckerfederhalter. Mit schlechtem Gewissen an die Marmeladentoasts seiner Mutter und den Orangensaft in seinem Koffer nahm er auch noch ein paar Schokofrösche entgegen. Mit immer besserer Laune sahen sie aus dem Fenster, wo die wilde grüne Landschaft vorbeizog, und futterten sich quer durchs Sortiment.

"Also, ich freu mich schon auf Quidditch!", sagte Trixie begeistert. "Dieses Jahr machen wir Slytherin platt!"

"Wolltest du dich nicht für unser Team bewerben, Trixie?", fragte Eli.

"Jaah, ich dachte, ich könnte es mal als Jägerin versuchen..." nuschelte Trixie. "Aber große Hoffnungen mache ich mir nicht..."

"Wieso nicht? Du kannst dich bei den Auswahlspielen bewerben, Angie Maccoughlan hat letztes Jahr ihren Abschluss gemacht und Delilah Phillips ist letztes Jahr aus der Mannschaft ausgetreten, weil sie meinte, der Stress mit dem ganzen Quidditchtraining ist ihr dieses Jahr für die UTZ-Prüfungen zu groß. Der Einzige der noch in als Jäger spielt, ist Roger Davies, eine Klasse unter uns", ermutigte sie Colin. "Wenn du anständig fliegst, kann ich ein gutes Wort bei Betsy für dich einlegen!"

"Betsy?!", fragte Trixie verdutzt.

"Betsy Hamilton! Die Sucherin aus dem letzten Jahr! Sie ist zur Mannschaftskapitänin ernannt worden!", sagte Colin mit Nachdruck. "Hat mir gleich 'ne Eule geschickt, als ihr Brief kam!"

Bei Trixie schien es allmählich klick gemacht zu haben.

"Betsy, diese Fünftklässlerin, dieses winzige Mädchen, das fast kleiner ist, als ihr Besen?", lachte Trixie.

"Genau die!", nickte Eli.

Trixie wurde nachdenklich.

"Wisst ihr was? Vielleicht lohnt es sich ja wirklich, wenn ich es mal versuche!", meinte sie.

"Auf jeden Fall!", grinste Colin.

Allmählich wurde es dunkel draußen. Colin und Eli hielten es für an der Zeit sich umzuziehen und Trixie ließ sich - wenn auch murrend - ebenfalls dazu bringen.

"Ich hasse diese Schulumhänge! Die sind so langweilig!", maulte sie, während sie den Jungs den Rücken zuwandte und sich ohne Scham umzog. Colin und Eli grinnten sich verschmitzt zu und tauschten ihre Muggelkleidung in Zaubererumhänge.

"Kann's kaum glauben, dass ich wieder ein ganzes Jahr lang diese schrecklichen Zicken ertragen muss!", nörgelte Trixie und pfefferte ihre Klamotten in den offenen Koffer.

Eli und Colin sahen sie erstaunt an. Das zierliche Mädchen moserte ungehindert weiter, wobei sie unaufhörlich weitere Kleidungsstücke und auch ihre bunten Schuhe in den Koffer schleuderte.

"Würde mich ja wundern, wenn sie mir ausnahmsweise mal nicht auf die Nerven gehen würden!", zeterte sie.

Die zwei Jungen fingen an zu lachen. So hatten sie noch nie ein Mädchen über seinesgleichen sprechen hören.

Endlich fuhr der Hogwarts-Express im Bahnhof von Hogsmeade ein. Sie sprangen aus dem Zug und gingen rasch den Weg hinauf, wo sie von den pferdelosen Kutschen abgeholt wurden. Die Drei nahmen sich eine Kutsche und gleich sprang ein Mädchen aus ihrem Jahrgang herein. Es war eine Hufflepuff namens Davena Hume.

"Hi Eli! Hi Colin!", strahlte sie die Jungs an. Mit einem nicht zu verkennenden Naserümpfen fügte sie noch hinzu: "Hallo Trixie."

"Tag!", brummte Trixie mit einer solchen Ablehnung in der Stimme, dass sich Colin wunderte, warum Davena die Kutsche nicht sofort fluchtartig verließ.

"Na, wie waren eure Ferien?", fragte Davena munter.

Aber eigentlich wollte sie garnicht hören, wie sie die Ferien verbracht hatten. Kaum einen Atemzug später fing sie an ohne Luft zu holen von ihrem Urlaub in Vietnam zu erzählen. Und erzählte... und erzählte...

Colin, Eli und Trixie tauschten genervte Blicke aus. Kaum einer von ihnen kannte Davena gut und dieses Geplapper ohne Punkt und Komma war geradezu grauenhaft. Jeder der drei war gottfroh, als die Kutsche endlich vor dem Schloss anhielt. Und Davena - Davena dachte vermutlich, sie wären appariert, so schnell hatten sie die Kutsche verlassen.

Mhairi -3- Der erste Fall

Schlabber... Schmatz... Schlüpf... Fieps...

"Uuäääh!", machte Mhairi und schlug die Augen auf.

Über ihr stand Aeron, schwanzwedelnd und mit Bettelblick, und leckte ihr mit seiner riesigen nassen Zunge über das Gesicht. Mhairi wollte sich mit der Hand die Wange abwischen und landete in einem See aus Hundespeichel.

"Uuäääh!", machte sie erneut.

Als sie die Hand wegnahm zog sich ein langer Schleimfaden dazwischen auf.

"Uhrgh! Aeron, was soll das?", nuschelte sie verschlafen.

Aeron ließ ein tiefes donnerndes Bellen hören. Mit einem Schlag war sie hellwach.

"RUNTER VOM BETT!", schrie sie empört.

Aeron stellte seine Schlappohren auf und hopste erschreckt vom Bett. Er landete auf dem Bettvorleger, der auf dem glatten Parkett davonrutschte, und krachte auf den Boden. Mhairi prustete los und setzte sich auf. Der Albinobluthund rappelte sich hoch und kam sofort wieder angetrappelt. Erwartungsvoll starrte er seine Herrin an.

"Musst du nach draußen?", sagte sie.

Sie wischte sich angeekelt den Schleim an ihrer Bettdecke ab und sah auf den Wecker - 05.00.

"Ja, bist du denn verrückt geworden?! ", rief sie aufgebracht. "Es ist gerademal fünf!"

Aeron sah sie mit traurigen Augen an und setzte sich fiepsend vor ihr Bett. Mhairi stöhnte und stand auf. Sie wankte auf ihr kleines Bad zu.

KNALL!

"Aaaaauuuhhh!", jaulte Mhairi und hielt sich das schmerzende Knie.

Sie war über den Bettvorleger gestolpert. Aeron einen bösen Blick zuwerfend ging sie ins Bad um sich zu waschen. Sie steckte ihre Zahnbürste in den Mund und begann kräftig zu schrubben.

Schlabber, schlabber, schlabber...

Mit der Zahnbürste im Mund drehte sie sich verwirrt um. Aeron trank aus der Kloschüssel.

"Hö' uf!", beschwerte sie sich durch den Mund voll Zahnpasta und versuchte den riesigen Hund mit ihrer Hüfte wegzuschieben.

Doch vergebens, Aeron war einfach zu groß, ganz egal wie stark sie drückte und schob. Sie holte zu einem kräftigen Schubs aus, aber Aeron hatte sich endlich dazu herabgelassen sich wegzubewegen. Ihre Hüfte schwang ins Leere, sie machte einen unbeholfenen Schritt zur Seite, verlor das Gleichgewicht und versuchte sich noch am Duschvorhang festzuhalten, doch der riss von der Stange und mit einem ohrenbetäubenden Krachen landete sie in der Dusche. Ein Schauer aus Duschgelflaschen und Shampoootuben regnete aus dem Körbchen, das sie beim Fallen gestreift hatte über sie herab und purzelten in ihren Schoß. Mhairi nahm die Zahnbürste aus dem Mund und spuckte den Zahnpastaschaum in den Abfluss der Dusche. Aeron stand in der Tür und bellte freudig.

"Na, ganz große Klasse!", murrte sie und versuchte irgendwie aus der Dusche zu kommen.

Aeron trottete davon.

"Du bist mir ja eine große Hilfe!"

Sie wollte sich an dem Duschkorbchen hochziehen, doch das fiel von der Wand und Mhairi setzte es wieder äußerst unangenehm auf den Hosenboden.

Irgendwann schaffte sie es dann doch sich aufzurichten. Sie schnappte sich ein basaltgraues, ziemlich ausgeleiertes Shirt aus dem Wäschekorb und zog ihre kupferbraune ausgebeulte Jogginghose, die achtlos zusammengeknüllt vor ihrem Bett lag, an. Dann trottete sie in den dunklen Flur und versuchte Aeron in sein beiges Halsband zu zwängen, was sich als schwierig erwies, denn er tänzelte aufgereggt vor der Wohnungstür herum.

"Halt doch mal still!", maulte sie ihn an, um endlich die Leine einhaken zu können.

Kaum hatte sie die Tür geöffnet, zerrte Aeron sie auch schon nach draußen. Sie lehnte sich mit vollem Gewicht nach hinten um die Treppen nicht hinunterzufallen. Der Albinobluthund schaffte die vier Stockwerke mitsamt Frauchen in nichtmal einer Minute bis in die Eingangshalle des Wohnhauses. Mhairi hielt sich

keuchend die stechenden Seiten. Plötzlich ging die Haustür auf und eine junge Frau mit vielen Flechtzöpfchen, die ihr bis zur Hüfte hingen, trat ein. Aeron stürmte sofort auf sie zu. Mhairi wurde von dem plötzlichen Ruck an der Leine umgerissen und ihr Bluthund schleifte sie völlig unbeachtet über die glatten Fliesen hinter sich her. Er sprang freudig an der jungen Frau hoch, noch ehe Mhairi ihn davon abhalten konnte.

"Hallo Aeron! Hi Mhairi!", lachte die Rothaarige und blickte strahlend auf sie herab.

"Morgen Daphne!", nuschte Mhairi verlegen und rappelte sich, nun schon zum vierten mal innerhalb einer Viertelstunde, auf.

Sie strich ihre blonde Lockenmähne zurück und lächelte Daphne entschuldigend an.

"So früh schon auf?", grinste Daphne.

"Aeron hat mich geweckt...", antwortete Mhairi, während sie versuchte ihren Hund davon abzuhalten seine Leine um ihre Beine zu wickeln. "Und du? Kommst du gerade von der Arbeit?"

Sie betrachtete Daphne einen Augenblick lang. Unter ihren grünen Mandelaugen zeigten sich dunkle Ringe und sie schien auch nicht mehr ganz nüchtern zu sein. Sie trug ein weitausgeschnittenes orangefarbenes Top, das sich furchtbar mit ihren roten Haaren biss, und eine hautenge ausgebleichte Jeans. Daphne arbeitete, wie Mhairi wusste, in einem der bekanntesten Pubs in London als Barkeeperin und kam meistens erst dann nach Hause wenn andere Leute zur Arbeit gingen.

"Jaah... war anstrengend heute. Musste ganz allein aufräumen, weil Chase wieder mit irgendeinem Mädchen nach Hause gegangen ist...", meinte Daphne schulterzuckend.

"Oh, du Ärmste... naja, du willst jetzt sicher schlafen...", meinte Mhairi.

"Schlafen? Von wegen! Versuch du mal zu schlafen, wenn du die ganze Nacht bei dieser lauten Musik gearbeitet hast und dir literweise Koffeindrinks reingezogen hast. Ich muss erstmal runterkommen!", erwiderte Daphne.

"Hast du Lust auf 'nen Spaziergang?", fragte Mhairi.

"Klar, wieso nicht?", sagte Daphne und zog die Haustür wieder auf.

Aeron spurtete sofort los, doch war seine Leine immernoch um Mhairis Beine gewickelt. Mit einem entsetzten Schrei stürzte sie. Daphne fing sie im letzten Moment auf und hielt Aeron fest. Mhairi bekam ihre Beine frei und sie gingen los. Aeron zog sie sofort zum nächsten Baum um sein dringendes Geschäft zu verrichten.

"Zaubereiministerium also?", fing Daphne das Gespräch an.

"Ja, heute ist mein erster Tag...", meinte Mhairi verlegen.

"War ich noch nie drin... David erzählt immer davon. Muss ja ganz schön toll sein da zu arbeiten", sagte Daphne. "Was machst'n dann da?"

"Oh, ich fange in der magischen Strafverfolgungspatrouille an", antwortete Mhairi.

Sie hatten einen kleinen Park erreicht und Aeron zerrte sie nun über die ganze Wiese, die Nase schnüffelnd auf den Boden gedrückt.

"Gesetzeshüter?", sagte Daphne erstaunt. "Da musst aber ganz schön gut in der Schule gewesen sein!"

"Ach wa-aaaah! Aeron, halt doch mal an! Nein, so gut war ich eigentlich garniiii-icht", meinte Mhairi und stolperte über Aeron, der plötzlich angehalten hatte.

Daphne packte sie gerade noch rechtzeitig am Shirt, damit sie nicht hinfiel und lachte lauthals los: "Du bist sowas von tollpatschig! Glaubst du du schaffst das überhaupt? Ich denke, du wirst das Zaubereiministerium ganz schön auf den Kopf stellen!"

Mhairi grinste beschämt.

"Naja, das wird schon klappen. Ich hab ja einen Mentor, der mir alles beibringt...", nuschte sie.

"Wird er das auch aushalten?", gluckste Daphne.

"Ich hoffe doch!", erwiderte Mhairi ernst.

Daphne lachte wieder los.

Nach einer halben Stunde Spaziergang kamen die beiden Frauen wieder an ihrem Wohnblock an.

"Hast du noch Lust auf Frühstück oder Kaffee?", bot Daphne ihr an.

"Ja, gerne!", strahlte Mhairi. "Ich bring nur Aeron rasch nach oben!"

Doch Daphne winkte ab: "Nimm ihn ruhig mit rein. Bei uns sieht es sowieso schon katastrophal aus, da kann er auch nicht mehr viel anrichten!"

"Wenn du wüsstest!", sagte Mhairi schulterzuckend.

Daphne tippte ihre Wohnungstür im Erdgeschoss mit ihrem Zauberstab an und sie sprang klickend auf. Sie führte Mhairi durch die Wohnung direkt in die Küche. In der Wohngemeinschaft sah es lange nicht so schlimm aus wie in ihrer eigenen Wohnung, fand Mhairi. Zwar stand in der Küche noch hier und da etwas dreckiges Geschirr und bei den Möbeln hatten die drei Bewohner wohl alle ihre Lieblingsstücke zusammengewürfelt, aber abgesehen davon war es doch recht sauber. Daphne ließ ihren Zauberstab schnippen und das Geschirr wusch sich von selbst ab. Sie deutete auf einen Küchenschrank und Tassen und Schüsselchen kamen herausgeflogen.

"Müsli?", fragte Daphne.

"Klar!", antwortete Mhairi.

Daphne ließ das Müsli mitsamt der Milch per Zauberstabschwung in die Schüsseln fliegen und stellte ihr eine dampfende Tasse Kaffee vor die Nase. Sie selbst trank nur Kakao, denn sie wollte, nach dem Frühstück ins Bett verschwinden. Eine Tür schlug zu und ein gutaussehender blonder Mann betrat die Küche - David.

"Morgen!", sagte er munter und setzte sich zu ihnen an den Tisch.

Er nahm sich dasselbe wie Mhairi und nahm erstmal einen Schluck Kaffee.

"Dein erster Tag heute, Mhairi?"

"Ja, ich muss um acht anfangen", sagte Mhairi begeistert.

Da sie langsam fit wurde, machte sich deutliche Aufregung in ihr breit.

"Ich fang zur selben Zeit an, wir könnten zusammen zur Arbeit gehen", schlug David vor.

"Gute Idee, dann bin ich wenigstens pünktlich!", meinte Mhairi.

Eine Stunde später stand Mhairi in ihrem Badezimmer und kämmte ihre langen blonden Locken. Sie hatte sich einen normalen schwarzen Umhang angezogen. Aeron hatte sie ins Wohnzimmer verfrachtet, damit er sie nicht aufhielt und hatte davor noch das ganze Chaos von der Einweihungsparty des vorigen Abends beseitigt. Zwar waren ihre Haushaltszauber nicht sonderlich wirksam, aber nach der dritten Anwendung war zumindest das Schlimmste behoben. Sie verabschiedete sich von dem Albinobluthund und schaute ihn dabei streng an.

"Bis heute Abend. Dein Futter ist in der Küche. Sei brav. Stell keinen Unsinn an. Und wenn ich wiederkomme, will ich nicht nochmal aufräumen müssen!"

Aeron jaulte leise und schlabberte ihr nochmal über das ganze Gesicht. Dann ging sie hinaus, schloss ihre Wohnung magisch ab und stieg die Treppen hinunter. David wartete schon in der Eingangshalle. Sie sahen sich kurz um, konnten keinen Muggel entdecken, nickten sich zu und apparierten.

Mhairi stand im Atrium des Zaubereiministeriums. Kaum eine Sekunde später tauchte auch David neben ihr auf.

"Wollen wir?", fragte David und lächelte ihr aufmunternd zu.

Mhairi nickte.

Sie durchquerten die große Eingangshalle, an deren blauen Decke sich goldene Zeichen bewegten, zusammen mit hunderten anderen Zauberern und Hexen. Mhairi warf einen Blick auf den Brunnen der magischen Geschwister, dessen große goldene Statuen alles überragten und holte nocheinmal tief Luft, bevor sie mit David in einen der Aufzüge trat. Das Gitter fuhr scheppernd zu und der Aufzug setzte sich in Bewegung.

"Guten Morgen, Mr Cropper!", grüßten ein paar Ministeriumsangestellte im Aufzug.

"Morgen!", grüßte David freundlich zurück.

Der Aufzug fuhr langsam noch oben und hielt in jedem Stock an. Als die magische Frauenstimme im Aufzug die Abteilung für magische Unfälle und Katastrophen bekanntgab, war der Aufzug bereits fast leer. Nur noch drei andere Leute standen hinter ihnen.

"Abteilung für magische Strafverfolgung", sagte die kühle Frauenstimme.

"Hier musst du raus!", sagte David.

"Tja, also dann - bis dann!", sagte Mhairi zitternd vor Aufregung und betrat den Flur.

Sie lief an dem ersten großen Bürotrakt vorbei, der die Aurorenzentrale beinhaltete und betrat den zweiten, wo die magische Strafverfolgungspatrouille stationiert war. Dann ging sie den elendig langen Gang entlang, bis vor eine dunkle Eichentür, auf deren Schild *Abteilungsleitung* stand.

Mhairi klopfte vorsichtig und trat ein. Sofort wehte ihr ohrenbetäubendes Gebrüll entgegen. In einer offenen Tür stand ein Mann, so dick und rot, dass er aussah als würde er gleich platzen, und brüllte eine etwas rundliche, braunhaarige Sekretärin an. Nachdem er offensichtlich ausgeschrien hatte, drehte er sich

schnaubend wie ein wütendes Nashorn um und knallte seine Bürotür zu. Die Dame, die eben angebrüllt worden war, schien völlig unbeeindruckt zu sein und setzte sich wieder an ihren Schreibtisch. Als sie Mhairi entdeckte, lächelte sie freundlich und winkte sie zu sich her.

"Guten Morgen, Sie müssen Miss Sheehy sein, nicht wahr?", begrüßte sie sie.

Mhairi trat vor ihr an den Schreibtisch. Auf dem silbernen Schildchen am Rand des Tisches stand: *Colonel Ena Rounds - Disponentin*. Sie war noch recht jung. Mhairi schätzte sie auf fünfundzwanzig, wenn überhaupt.

"Hallo, Mrs Rounds!", sagte Mhairi. "Ich wollte mich zum Dienst melden."

"Ja, ich habe Sie schon erwartet! General Chadwick haben Sie ja eben schon kennengelernt. Sein zitternder Zierginsterbusch ist während des Urlaubs eingegangen, deshalb ist er heute - und wahrscheinlich noch den restlichen Monat - mit Vorsicht zu genießen. Wenn Sie also keine dringenden Angelegenheiten haben, sollten Sie ihm fern bleiben. Falls Sie irgendwelche fragen haben, dürfen Sie sich gerne an mich wenden", erklärte Colonel Rounds.

Mhairi nickte.

"Also, wenn Sie keine Fragen mehr haben, werde ich ihnen gleich mal ihr Büro zeigen!", sagte Colonel Rounds und erhob sich.

Mhairi folgte ihr aus dem Raum und sie führte sie durch die zweite Tür auf der linken Seite, hinter der ein weitläufiges Großraum-Büro lag. Überall standen sich Schreibtische gegenüber. Einige waren mit seltsamen magischen Pflanzen verschönert und an jedem saßen schon fleißige Arbeiter. Colonel Rounds führte sie an den letzten Schreibtisch in der rechten hinteren Ecke, von dem aus sie einen Rundumblick durch das ganze Büro hatte. Die Schreibtische waren in kleine Grüppchen von fünf Tischen eingeteilt zwei paar Tische standen sich gegenüber und in ihrer Front stand ein weiterer größerer Schreibtisch. Bis auf einen Schreibtisch der fünfer Gruppe, waren alle anderen leer. Der Mann, der am Schreibtisch ihr gegenüber saß, sah kurz auf. Mhairis Herz schlug plötzlich schneller und sie wurde etwas rot auf den Wangen, als sich ihre Blicke kreuzten. Der Kerl war unglaublich süß. Er hatte rotes Wellenhaar bis über die Ohren und seine Augen hinter der dunklen Hornbrille waren von einem so leuchtenden Grün, dass sie glaubte, sie könnten in der Dunkelheit leuchten. Sein Kinn war markant und er war sehr schlank. Mhairi musste unwillkürlich lächeln. Was für ein Glück, dass sie einen so niedlichen Kollegen hatte. Der Mann wandte sich desinteressiert ab und kritzelte auf einem Pergament herum.

"So, Miss Sheehy, das ist Ihr Arbeitsplatz. Hier werden Sie Ihre Abschlussberichte schreiben, die Teambesprechungen führen und die Einsätze planen. Außerdem werden Sie Ihre Arbeitszeit hier verbringen, wenn Sie nicht im Außendienst sind. Jedes Mitglied ihres Teams hat einen speziellen Aufgabenbereich, für den es zuständig ist. Hier werden die Aufgaben verteilt, bearbeitet und Ergebnisse ausgetauscht", erklärte Colonel Rounds. "Außerdem - ah, da kommt ja schon der Rest des Teams!"

Ein älterer Zauberer in den fünfzigern, eine junge Hexe kaum älter als Mhairi und ein Zauberer in den dreißigern kamen zu den Schreibtischen herübergeschlendert.

"Morgen Ena!", grüßte der ältere Zauberer freundlich.

"Tag Colonel, musstest du vor Chadwick flüchten?", sagte der andere Zauberer und fing an zu lachen.

"Das auch!", lächelte Colonel Rounds. "Aber ich hab euch jemand neuen mitgebracht. Ich weiß, es ist noch nicht lange her, dass der liebe Major London von uns gegangen ist-"

Sofort machten alle betroffene Gesichter.

"Gott hab ihn seelig...", murmelte die junge Hexe.

"- aber ich hoffe, dass ihr seine neue Nachfolgerin herzlich aufnehmen werdet. Wenn ich euch Mhairi Sheehy vorstellen darf", sagte Colonel Rounds und schob Mhairi einen Schritt vor sich.

"Hallo!", sagte Mhairi freundlich.

"Willkommen!", sagten die anderen nicht minder nett.

Nur der hübsche Kerl am Schreibtisch sagte keinen Ton.

"Mhairi, das ist Captain Ahearn, der Teamleiter. Sie unterstehen ab sofort seinem Befehl", stellte Colonel Rounds sie vor.

Mhairi streckte die Hand aus. Der Teamleiter war der Hexer in den Fünfzigern. Er hatte schwarze Stoppelhaare und durchbohrende graue Augen, außerdem sah er ziemlich robust und verschlagen aus. Mhairis Zuneigung hatte er sofort gewonnen. Er wirkte, als könnte ihn nichts erschüttern und machte einen sehr erfahrenen Eindruck. Er gab ihr einen kräftigen Händedruck und nickte kurz.

Plötzlich ertönte lautes Gebrüll. Mhairi zuckte kurz zusammen, doch alle anderen schienen das gewöhnt zu

sein.

"Gut, ich denke den Rest schafft ihr allen. General Chadwick hat wohl wieder vergessen wo die Memos liegen...", sagte Colonel Rounds und ging unter den mitleidigen Blicken des Teams davon.

"Also Private Sheehy, dann sind Sie jetzt meine neue Partnerin", sagte Captain Ahearn.

Seine Stimme war tief und hart, befehlsbetont, doch für Mhairi strahlte sie eine gewisse Geborgenheit aus.

"Sind Sie über die Dienstgrade informiert?"

"Noch nicht, Sir!", sagte Mhairi.

"Gut, dann will ich Sie erstmal aufklären! In Ihrem ersten Jahr lautet Ihr Dienstgrad Private, womit Sie auch angesprochen werden. In Ihrem zweiten Jahr werden Sie zum Lance Corporal erhoben und in Ihrem dritten Jahr werden Sie zum Corporal ernannt - wenn Sie es soweit schaffen!", erklärte Captain Ahearn.

'Wie ermutigend...!', dachte Mhairi voll Ironie.

"Während der Dienstzeit sind alle Teammitglieder mit Rang und Nachnamen, nur Rang oder Sir und Ma'am anzusprechen", sagte Captain Ahearn.

"Verstanden, Sir!", sagte Mhairi.

Captain Ahearn lief ein Lächeln über die Lippen.

"Also, dann beginnen wir mal mit der Vorstellung. Wenn Sie Ihre Prüfungen erfolgreich abgeschlossen haben, wie diese junge Dame hier-", sagte er und klopfte der jungen Hexe auf die Schulter. Die junge Hexe schüttelte ihr braunes Wellenhaar und sah strahlend zu Captain Ahearn auf. "-werden Sie zum Sergeant befördert, wie das Sergeant Cristians vorgemacht hat."

"Hi, Private Sheehy!", strahlte Sergeant Cristians und schüttelte ihr die Hand.

"Hallo Sergeant!", lächelte Mhairi.

"Sobald Sie im Patrouillieneinsatz genügend Erfahrung gesammelt haben, werden Sie zum Officer befördert. In diesem Fall haben wir hier Officer Overton unseren Recherchisten, der sich um die Einsatzvorbereitung und um die Informationen über Zielperson, Einsatzort und alle anderen Dinge kümmert. Er ist unser Kontaktmann zur Einsatzzentrale und verlässt niemals das Büro", erklärte Captain Ahearn weiter.

"Deshalb ist er auch immernoch Officer", grinste der andere Zauberer aus dem Team.

Officer Overton warf ihm einen bösen Blick zu, sah genervt zu Mhairi herüber, murmelte ein knappes "Morgen!" und wandte sich wieder seinem Pergament zu. Mhairi schaute ihn traurig an. Hoffentlich taute er noch auf, denn er sah wirklich gut aus. Sie hoffte, dass auch ein netter Kerl in ihm steckte.

"Ja, ja", winkte Captain Ahearn ab. "Officer Overton müsste dafür nur ordentlich Einsatzerfahrung sammeln, wie dieser junge Mann hier."

Er wies auf den blonden Zauberer mit Dreitagebart, der scheinbar ein ziemlicher Witzbold war.

"Wenn ich mich selbst vorstellen darf, Lieutenant Rickard!", sagte er und küsste Mhairi die Hand.

"Sie sind vielleicht ein Charmeur, Lieutenant Rickard!", sagte Mhairi verlegen.

"Lieutenant Rickard kam vor zwei Jahren aus der Abteilung für Magische Unfälle und Katastrophen zu uns. Gut, das war's dann auch schon!", sagte Captain Ahearn.

"Falsch, Boss! Du hast dich selbst vergessen!", kicherte Sergeant Cristians. "Ja, unser lieber Boss ist einfach zu bescheiden! Das ist unser Captain. Meistens ist er zwar ein bisschen brummelig, aber eigentlich ist er garnicht so schlimm, wie er aussieht!"

"Das reicht jetzt! Setzen!", sagte Captain Ahearn streng. "Private Sheehy, Sie werden gleich mit eingespannt. Ich hörte, Sie können gut mit Muggeln?"

"Ja, Sir, das war mein bestes Fach!", sagte Mhairi und setzte sich an ihren Schreibtisch.

"Sehr gut, dann hören Sie zu. Jeder von uns hat ein eigenes Spezialgebiet. Officer Overton ist für die Recherche zuständig. Sergeant Cristians sorgt für Anreise und Gefangenentransport, sowie das Verhör, Lieutenant Rickard ist für Verteidigung, Rückzug und Flucht zuständig, ich selbst übernehme Koordinierung, Zugriff und die volle Verantwortung - natürlich. Sie werden in Zukunft für alles zuständig sein, was mit Muggeln zu tun hat. Sorgen Sie für Tarnung, Schutz und eine unauffällige Observation, damit die Muggel nichts mitbekommen. Ich möchte, dass Sie während der Einsatzbesprechung genau zuhören und sich überlegen, was Sie mit Ihrem Wissen über Muggel zu den Punkten beitragen können. Verstanden, Private Sheehy?", ratterte Captain Ahearn herunter.

"Verstanden, Captain!", nickte Mhairi.

"Also, Officer Overton, legen Sie los!", sagte Captain Ahearn.

Officer Overton nahm die Pergamentrolle, auf die er ständig gekritzelt hatte, hervor und begann in

schnellem gleichmütigem Ton zu lesen: "Die Aurorenzentrale hat das hier an Colonel Rounds weitergeleitet-"
Er hielt ein Pergament hoch, das mit Zeitungsbuchstaben aus dem Tagespropheten beklebt zu sein schien.
"- ein Drohbrief, der Information über einen geplanten Anschlag auf Zaubereiminister Fudge persönlich enthält."

"Einen Anschlag auf den Minister? Warum machen die Auroren das nicht selbst?", wollte Sergeant Cristians wissen.

"Die Auroren haben den Fall als mindergefährlich eingestuft und ihn uns überlassen. Die Verdächtige ist Winifred Stack, eine Friedensaktivistin aus Glasgow-", fuhr Officer Overton fort.

"Oh, bitte nicht die!", rief Lieutenant Rickard aus.

"Hattest du schon mal mit ihr zu tun?", wollte Captain Ahearn wissen.

"Einmal?", schnaubte Lieutenant Rickard. "Die hat meiner alten Abteilung schon 'ne Menge Ärger beschert. Hat sich auf den George Square gesetzt und Zaubertränke an Muggel verteilt oder ist nackt vor der Templeton's Carpet Factory rumgerannt und hat es Farben regnen lassen, damit die Muggel ihr glauben, dass sie eine Hexe ist. Hat 'ne Menge Vergessenzauber gebraucht, das könnt ihr mir glauben. Wenn wir nicht mindestens einmal im Monat mit ihr zu tun hatten, waren wir drauf und dran die Verrückte zu vermissen!", antwortete Lieutenant Rickard.

"Und ist sie gefährlich?", hakte Captain Ahearn nach.

"Von wegen - du musst ihr nur Askaban androhen und sie 'ne Nacht in 'ne Zelle sperren, dann ist sie wieder für 'n Weilchen brav. War doch klar, dass uns die Auroren wiederum die Drecksarbeit machen lassen!", murrte Lieutenant Rickard.

"Danke, Lieutenant!", stoppte ihn Captain Ahearn. "Weiter, Officer Overton!"

"Unseren Informationen nach hält sie sich zur Zeit in einem leerstehenden Haus an der Broomfield Road, Ecke Craigenbay Street auf. Sie hat angedroht bei der Einweihung für die neue Krankenstation im St. Mungo in zwei Wochen eine magische Bombe zu basteln, die sie dem Zaubereiminister persönlich überreichen will. Die Auroren meinten, da sie Friedensaktivistin ist, würde sie das nicht tun, aber da es um den Minister persönlich geht, sollen wir lieber auf Nummer sicher gehen. Wir haben Anweisung zur Überprüfung, Ergreifung und Befragung", schloss Officer Overton.

"Und was ist dieses Mal so besonderes daran, dass wir das übernehmen müssen?", fragte Sergeant Cristians verständnislos. "Warum machen das nicht die von der Abteilung für magische Unfälle und Katastrophen?"

"Vielleicht weil es um den Herrn Minister geht!", sagte Officer Overton bissig.

"Die Balornock Primary School", sagte Mhairi laut.

Sofort drehten sich alle Köpfe zu ihr. Bisher hatte sie sich nicht am Gespräch beteiligt.

"Die Balornock Primary School?", fragte Captain Ahearn und hob eine Augenbraue.

"Eine Muggelgrundschule einen Block entfernt. Wenn Mrs Stacks Bombe groß genug ist, wird sie hunderte von Muggelkindern verletzen, wenn sie vorzeitig hochgeht", antwortete Mhairi.

"Woher sind sie so gut darüber informiert, Private Sheehy?", wollte Captain Ahearn wissen.

"Meine Großtante wohnt im selben Block, Sir", antwortete Mhairi verlegen.

Doch der Captain nickte anerkennend.

"Gut mitgedacht, Private", sagte er. "Officer Overton - Landkarte!"

Mit einem Zauberstabwink von Officer Overton entrollte sich eine riesige Landkarte neben Captain Ahearns Schreibtisch und blieb in der Luft schweben. Der Captain tippte sie mit dem Zauberstab an und sie vergrößerte sich. Der Ausschnitt zeigte nun die Muggelschule und zwei Blöcke in ihrem Umkreis.

"Also los, Einsatzbesprechung! Sergeant Cristians?", sagte Captain Ahearn auffordernd.

"Tja, Schottland... zu weit zum Apparieren und Fliegen braucht auch ewig. Ich würde einen Portschlüssel vorschlagen, der uns irgendwo auf 'nem Feld absetzt, das in der Nähe liegt. Den Rücktransport kann ich mit Lieutenant Rickard per Besen übernehmen", schlug Sergeant Cristians vor.

"Vorschlag angenommen!", nickte der Captain.

"Lieutenant Rickard?", forderte er den blonden Zauberer auf, der sich gerade ausgiebig in seinem Dreitagebart kratzte.

"Ich sehe hier nur einen Fluchtweg der sich wirklich lohnen würde und zwar hier, mitten durch den Park auf der anderen Straßenseite. Da würden wir zwar eine Menge Vergiss-michs brauchen und hätten keine Deckung, aber hier ist die Gefahr am geringsten, dass wir Muggel oder vor allem die Muggelschulkinder mit reinziehen", sagte Lieutenant Rickard und fuhr mit dem Finger über die Karte. "Die Verdächtige ist ziemlich

hysterisch und wirft gerne mal mit Flüchen um sich, da ist diese weite Fläche recht praktisch um sie rauszulocken."

"Keine Deckung? Sicher nicht, Lieutenant?!", drängte der Captain.

"Nein, sie ist wirklich nur 'ne verrückte Frau, die in der Hippiezeit hängen geblieben ist. Meistens konnten wir sie sogar mit bloßen Händen einfangen", meinte der Lieutenant.

Captain Ahearn runzelte die Stirn, stimmte aber schließlich zu.

"So, Private Sheehy, dann zeigen Sie mal, was Sie schon können!", ermunterte sie Captain Ahearn.

"Äähm... ja, gut...", sagte Mhairi verlegen und stand auf.

Sie kannte das Gelände und hatte sich schon ein bisschen Gedanken gemacht.

"Wenn wir uns so lange wie möglich bedeckt halten wollen, ist es am günstigsten, wir beobachten Stack aus einem der Nachbarhäuser. Außerdem lässt sich vom Park ganz gut in die Fenster sehen. Wenn wir uns als Spaziergänger tarnen, werden wir den Muggeln nicht auffallen. Zudem gibt es einen Grillplatz im Broomfield Park. Der ist von einer Baumgruppe umgeben und ziemlich weit weg, aber mit einem Omniglas würde man gut in die Fenster sehen ohne selbst aufzufallen."

"Gar kein schlechter Ansatz", meinte Captain Ahearn. "Nur ist es ziemlich schwer ein leeres Muggelhaus zu finden und es ist ein riesen Aufwand ihnen weißzumachen, dass sie in den Urlaub fahren wollen..."

"Ja, und ein Spaziergänger, der ständig vor ihrem Haus auf und abläuft, ist auch ziemlich auffällig", überlegte Sergeant Cristians.

"Naja, also, meine Großtante Elspeth wohnt 6, Barmulloch Road, das liegt genau gegenüber von Stacks Versteck und... naja, wir könnten das Haus sogar per Flohpulver betreten, wenn Großtante Elspeth einverstanden ist, dann würde Stack nichtmal bemerken, dass jemand sie überwacht. Und - also - mit dem Park - ich - ich -", Mhairi brach verlegen ab.

"Nicht so schüchtern, Private! Spucken Sie es aus!", lächelte Lieutenant Rickard ihr zu.

"Ich hab einen Hund, den könnte man als Alibi für das Spazierengehen nehmen...", nuschelte sie.

"Hast du das gehört, Cristians? Sie ist gut!", gluckste der Lieutenant. "Sie hat 'nen Hund!"

"Halt die Klappe, das ist 'ne gute Idee, Terell! Mit sowas bist nichtmal du angekommen, als du hier angefangen hast!", sagte Sergeant Cristians barsch und verschränkte die Arme.

"Schön, Private Sheehy, dann melden Sie uns mal bei Ihrer Großtante an!", sagte Captain Ahearn voll tatendrang. "Ich kläre das mit Ena ab und gebe Bescheid, dass wir bald möglichst ausrücken. Und Private -"

"Ja, Sir?", sagte Mhairi verduzt und hob den Kopf.

"Vergessen Sie ihren Hund nicht!", sagte er belustigt und ging Richtung Verwaltungsbüro davon.

"Dann will ich mich mal umziehen!", sagte Lieutenant Rickard und ging davon.

Eine Stunde später hatte Mhairi bereits alles mit ihrer Großtante abgesprochen. Nachdem sie den Kopf ins Feuer gesteckt hatte und ihr die Umstände erklärt hatte, hatte ihre Großtante bereitwillig zugesagt. Captain Ahearn war von Colonel Rounds mit dem Befehl zum schnellstmöglichen Ausrücken zurückgekommen.

"Sehr schön, dann packt eure Sachen!", sagte Ahearn mit dem Beschluss in der Hand. "Private Sheehy, ihre Uniformen hängen in ihrem Spint."

Sergeant Cristians war sofort aufgesprungen. Sie steuerte auf eine Tür zu, auf der in leuchtenden Buchstaben *Umkleideräume* stand. Mhairi folgte ihr. Hinter der Tür gingen zwei Flure weg. Einer führte zu den Männer- der andere zu den Fraenumkleiden.

Die Umkleide war ein recht dunkler Raum mit Bänken an den Wänden und Reihen von blaulila lackierten Spints zwischen denen wiederrum Bänke aufgereiht waren. Mhairi lief an den Enden der Reihen vorbei. Sie waren alphabetisch beschriftet. Sie erkannte, dass auf jedem Spint ein kleines Schild mit dem Namen des Besitzers eingetragen war, ging Reihe S entlang und fand ihren Namen zwischen Shaw und Shelby. Mit einem Tippen ihres Zauberstabs öffnete sie den Spint. Die Tür schwang auf und gab den Blick auf das Innere des schmalen Schränkchens frei. Ihr Bruder hatte recht gehabt, die Strafverfolgungspatrouille hatte wirklich spezielle Uniformen für den Außereinsatz, doch so dämlich, wie Grant sie beschrieben hatte, sahen sie garnicht aus. In ihrem Spint hingen vier paar Uniformen. Mhairi zog von jedem Teil eines heraus und legte es vor sich auf die Bank. Sie betrachtete sie sorgfältig, wusste aber nicht, was sie zuerst anziehen sollte und wie die Uniform überhaupt richtig anzuziehen war.

"Hey Sheehy, brauchst du Hilfe?", fragte Sergeant Cristians.

Mhairi sah hilflos auf.

"Ja, bitte Sergeant!", antwortete sie dankbar.

"Ach, du kannst mich Miriam nennen!", lächelte der Sergeant.

Sie trug ihre Uniform bereits. Mhairi fiel auf, dass ihre Augen dasselbe Blau hatten, wie die Uniform.

"Mhairi!", bot sie Sergeant Cristians an.

"Also, Mhairi, du musst lernen deine Uniform in weniger als drei Minuten anzuziehen. Das ist die Regel für Notfallsituationen. In drei Minuten musst du fertig zum Ausrücken sein, wenn es mal brenzlich wird", sagte Sergeant Cristians.

"Drei Minuten?", sagte Mhairi entgeistert.

"Ja, drei Minuten und alles muss perfekt sitzen. Also fangen wir mal an!", sagte der Sergeant aufmunternd.

"Zuerst legst du Umhang und Robe ab, dann kommen Schuhe und Hose."

Mhairi tat was der Sergeant sagte.

"Jetzt kommt der erste Teil der Uniform. Schlüpf in die Hose, mach sie aber noch nicht zu", sagte Sergeant Cristians.

Mhairi machte einfach Schritt für Schritt alles, was Sergeant Cristians ihr erklärte. Sie nahm die blaue Stoffhose und schlüpfte hinein.

"Gut, jetzt die Bluse", befahl der Sergeant.

Mhairi nahm die weiße Bluse und knöpfte sie zu. Die Bluse hatte große wallende Seidenrüschen an Kragen, Knopfbahn und Ärmeln. Mhairi steckte die Bluse in die Hose und machte den Gürtel zu. Die Rüschen hingen bis über den Hosenbund herunter.

"Jetzt ziehst du die Schnallenstiefel an", erklärte Sergeant Cristians weiter.

Mhairi nahm ein paar kniehocher schwarzer Lederstiefel mit silbernen Schnallen und zog sie über die Hose. Jetzt war noch der blaue Umhang übrig, aber keine Robe.

"Nein, es gibt keine Roben", sagte der Sergeant, als hätte sie ihre Gedanken gelesen. "In den Hosen hat man eine weitaus bessere Bewegungsfreiheit."

Also legte sich Mhairi den Umhang um.

"Zu guter Letzt kommen noch der Hut und die Handschuhe!", meinte Sergeant Cristians. "Die Frauen tragen ihr Haar offen, nur Männer mit längeren Haaren binden sich einen Zopf."

Mhairi schüttelte ihre blonden Locken auf, setzte sich den schwarzen Hut, der aussah wie ein ziemlich gekürzter Zylinder, auf den Kopf und zog sich die schwarzen Lederhandschuhe über.

"Gut so?", fragte Mhairi.

"Der Kragen muss noch über den Umhang", sagte Sergeant Cristians und richtete Mhairis Kragen.

"Danke!", sagte Mhairi und betrachtete sich in einem der Spiegel am Ende der Reihe.

Grant hatte unrecht gehabt mit seiner Blödelei. Mhairi fand, dass die Uniformen wirklich toll aussahen. Zumindest standen sie ihr und auch Sergeant Cristians. Mhairi schloss ihren Spint und sie gingen zurück ins Büro.

"Sag mal...", fragte der Sergeant mit einem verschmitzten Blick. "wie bist du eigentlich durch die Größenkontrolle gekommen? Du bist ja beinahe ein Zwerg!"

"Tja, ich hab's geschafft, also muss ich noch über der Mindestgröße liegen, nicht?", zwinkerte Mhairi ihr zu.

Ja, sie war wirklich klein. Sergeant Cristians ging sie gerade bis zur Schulter. Zugegebenermaßen hatte sie es wirklich geschafft sich durch die Größenkontrolle zu mogeln.

Als sie aus dem Umkleidebereich traten, sagte Officer Overton mit schnarrender Stimme: "Der Captain und der Lieutenant sind schon appariert. Sie beiden sollen Private Sheehys Hund holen und per Flohpulver nachkommen. Sie werden sich so lange mit ihrer Großtante arrangieren und das Überwachungsgerät aufbauen."

"Danke, Officer!", sagte Sergeant Cristians recht unfreundlich und wandte sich zu Mhairi um. "Dann wollen wir mal. Besser wir beeilen uns!"

"Ich wohne 27-31, Wells Park Road im obersten Stock. Wir können direkt vor die Wohnungstür apparieren", sagte Mhairi und sie setzten sich in Bewegung.

Laut Regelwerk wurde nur in Notfällen aus dem Büro appariert. Für alle regulären Transporte nutzte man den Vorraum vor dem Aufzug. Mhairi und Sergeant Cristians liefen rasch den Flur entlang. Vor dem Aufzug reichte Mhairi dem Sergeant den Arm.

"Dann halt dich mal fest, Miriam!", sagte sie lächelnd.

Kaum hatte Sergeant Cristians ihre Hand in Mhairis Armbeuge gelegt, drehte sie sich auch schon auf der Stelle.

Mhairi erschien mit dem Sergeant an ihrer Seite direkt vor ihrer Wohnungstür. Schnell sah sie sich um, ob nicht ein Muggel in der Nähe war, der jetzt einen Gedächtniszauber nötig hatte, aber sie hatten Glück gehabt und waren unbemerkt angekommen. Sofort brach Aeron, der wohl hinter der Wohnungstür stand, in donnerndes Gebell aus.

"Wie groß ist denn dein Hund?", fragte Sergeant Cristians verdutzt.

"Tritt lieber einen Schritt zurück", meinte Mhairi.

Sie klopfte mit ihrem Zauberstab gegen die Wohnungstür und öffnete sie. Sofort kam der Albinobluthund herausgeschossen und warf Mhairi um. Schwanzwedelnd leckte er über ihr Gesicht. Sergeant Cristians lachte lauthals los. Jetzt bemerkte Aeron auch sie und sprang freudig bellend an ihr hoch. Mhairi sprang schnell auf und bekam Aeron an seinem Halsband zu fassen.

"Hör endlich auf damit, Aeron!", sagte sie streng und zog den Bluthund in die Wohnung. "Entschuldige bitte, Miriam. Komm doch rein!"

Sergeant Cristians betrat lachend die Wohnung.

"Es ist leider etwas unaufgeräumt, ich hab gestern noch eine Einweihungsparty gegeben", entschuldigte sich Mhairi und geleitete sie in die Küche. Zu ihrer Erleichterung hatte Aeron ausnahmsweise kein größeres Chaos angerichtet. Sergeant Cristians sah sich interessiert um.

"Nette Wohnung!", meinte sie.

Aeron hatte sich neben ihr niedergelassen und ließ sich vom Sergeant am Kopf kraulen.

"Ich pack nur fix ein paar Sachen ein und dann können wir los!", sagte Mhairi und ging rasch in ihr Schlafzimmer, wo sie etwas Muggelkleidung in eine Tasche stopfte. Als sie alles beisammen hatte, kam sie wieder in die Küche. Sergeant Cristians nahm ihr ihre Tasche ab, nahm eine Handvoll Flohpulver aus dem Holzkästchen über dem Kamin und trat auf den Rost.

"6, Barmulloch Road!", sagte der Sergeant und ließ das Pulver ins Feuer rieseln. Sofort loderten grüne Flammen hoch und sie war verschwunden. Jetzt zwängte sich auch Mhairi zusammen mit dem riesigen Hund in den Kamin. Sie warf eine Prise Flohpulver ins Feuer und rief: "6th, Barmulloch Road!"

Sie wurde von den Flammen verschluckt und wirbelte, den Griff fest um Aerons Halsband geschlossen, an hunderten und aberhunderten Kaminen vorbei. Dann schlug sie mit den Beinen auf ein Gitterrost. Aeron machte sofort einen Satz und sprang aus dem Kamin, Mhairi wurde von ihm mitgerissen und knallte gegen etwas hartes. Sie landete mitsamt Hund und demjenigen, gegen den sie gerempelt war, auf den Boden und verteilte Ruß und Asche auf dem Teppich.

"Oo-ouh!", machte sie und öffnete die Augen.

Dann brach mehrstimmiges Gelächter aus. Sie setzte sich auf und sah sich um. Sie waren in Großtante Elpeths Wohnzimmerkamin angekommen und hatten Sergeant Cristians, die nicht weit genug vom Kamin entfernt gewesen war gleich mit umgerissen. Lieutenant Rickard und Captain Ahearn saßen schon zusammen mit Mhairis Großtante im altmodischen Wohnzimmer auf den Sofas und tranken Nachmittagstee. Mhairi half Sergeant Cristians auf, die mit einem ausladenden Schlenker ihres Zauberstabs den Schmutz von ihr, Mhairi, Aeron und dem Teppich verschwinden ließ. Mhairis Großtante Elspeth, eine grauhaarige stämmige Hexe mit vielen Falten, strengem Monokel und Reinblutkomplex, der sich in der Slytherin-farbigen Wohnungseinrichtung und einem smaragdgrünen Umhang manifestierte, stand auf und nahm Mhairi sogleich unter die Lupe.

"Hallo Großtante Elspeth!", grüßte Mhairi mit verlegenem Rosaschimmer auf den Wangen.

"Du hast - meine Suppenschüssel - kaputt gemacht!", sagte Großtante Elspeth mit ihrer kratzigen Keifstimme und piekste ihr den Finger in die Brust.

Mhairi lief sofort knallrot an und musste sich zwingen nicht zu ihren Arbeitskollegen zu sehen, die offensichtlich mit dem Lachen kämpften.

"Das war Grants Schuld!", verteidigte sich Mhairi.

"Grant? Grant?! Grant hat noch nie im Leben soetwas gemacht! Das kannst nur du gewesen sein, Mhairi! Du hast in deinem ganzen Leben schon mehr angestellt als dein Vater und seine drei Brüder zusammen!", zeterte Großtante Elspeth. "Und was ist das für ein schreckliches Vieh, das du da mitgebracht hast?"

"Das, meine liebe Mrs MacGrory, ist ein Albinobluthund des Seuchenberatungsbüros, wenn mich nicht

alles täuscht", sagte Captain Ahearn freundlich.

"Grant hat ihn mir geschenkt", entgegnete Mhairi ihrer Tante trotzig.

"Ach, wirklich? Was für eine wunderbare Idee von ihm!", sagte Großtante Elspeth und bot ihr und Sergeant Cristians einen Platz auf dem Sofa und eine Tasse Tee an.

Mhairi setzte sich mit bösem Blick und stierte in ihre Tasse. Natürlich, immer wenn Grant etwas tat, dann war es eine ganz große Sache, aber wenn sie etwas machte, dann war es nicht der Rede wert, wenn nicht sogar völlig verkehrt. Doch sie konnte nichts daran ändern. Grant war schon immer Großtante Elspeths Liebling gewesen.

"Vielen Dank, dass sie uns ihre Wohnung zur Verfügung stellen, Mrs MacGrory. Und danke für den guten Tee. Wenn Sie uns entschuldigen würden, wir machen uns jetzt mal an die Arbeit!", sagte Captain Ahearn und nickte seinem Team zu.

"Aber selbstverständlich, Captain!", sagte Großtante Elspeth süßlich und klimperte mit den Wimpern. "Ich stelle Ihnen das Gästezimmer im oberen Stock frei und wenn Sie möchten dürfen sie jederzeit auch alle anderen Räume benutzen. Falls Sie etwas benötigen, zögern Sie nicht mich zu fragen!"

Mhairi klappte fast der Mund auf, als sie sich vom Sofa erhob. Da baggerte ihre schrullige alte Großtante doch schamlos ihren Boss an. Den schien das allerdings nicht großartig zu stören.

"Also gut, ich übernehme die erste Schicht an der Grillstelle", sagte Lieutenant Rickard. "Zeig ihr mal deinen Desillusionierungszauber, Captain!"

"Sowas schonmal gemacht, Private Sheehy?", fragte Captain Ahearn.

Mhairi schüttelte stumm den Kopf.

"Dann passen Sie mal gut auf!"

Er klopfte Lieutenant Rickard mit seinem Zauberstab hart auf den Kopf. Etwas tröpfelte an ihm herab vom Kopf bis zu den Füßen und er nahm die Maserung der Umgebung an.

"Mmh mmh, sehr gelungen, Captain!", meinte Sergeant Cristians anerkennend.

"Ich bin um zehn zurück zur Ablöse!", sagte Lieutenant Rickards Stimme und die Tür zum Flur ging scheinbar von allein auf. Captain Ahearn, Sergeant Cristians und Mhairi verzogen sich die Treppen hinauf ins Gästezimmer. Der Sergeant legte sich gleich hin, da sie Lieutenant Rickard für die Nachtschicht ablösen würde. Mhairi und Captain Ahearn setzten sich vor das leicht geöffnete Fenster. Mhairi blickte mit einem Omniglas in die Fenster des Hauses, konnte aber nichts erkennen. Captain Ahearn trug etwas am Ohr, das aussah, wie ein gewaltiger Trichter der sich spiralförmig nach vorn wandt.

"Das ist ein Katzenohr", erklärte der Captain knapp. "Damit kann man Geräusche aus der Richtung in die man es hält um ein vielfaches lauter und klarer wahrnehmen. Man kann es sogar auf eine Zielperson festlegen, wenn man sie einmal damit gehört hat. Dann hört man alles so, als würde man direkt auf ihrer Schulter sitzen. Es ist eines der wichtigsten magischen Abhörgeräte. Bei einer Observation sollten Sie sowas immer dabei haben, Private."

"Verstanden, Sir!", sagte Mhairi.

Er zog ein kleines silbernes Etwas aus der Tasche und legte es vor sich auf den Tisch. Es hatte die Form und Größe einer Miesmuschel.

"Plappermuscheln, die neueste Erfindung der Arbeitsgruppe für experimentelle Zauberei. Nettes kleines Ding. Es erlaubt uns Kontakt zueinander zu halten, während wir im verdeckten Einsatz sind", sagte Captain Ahearn.

Das silberne Ding gab plötzlich ein blechernes Pfeifen von sich und begann die beiden Teile schnell zu öffnen und zu schließen. Es sprach mit Lieutenant Rickards Stimme: "Verdächtige befindet sich im Haus. Kein Zweifel, das ist Winifred. Sie ist da, Boss!"

Laila -3- Ein Neuanfang?

Laila erwachte am nächsten Morgen erst um fünf Uhr. Zuerst erschrak sie, weil sie dachte, sie hätte das Training verschlafen, doch dann fiel ihr ein, dass heute die Schule beginnen würde. Außerdem hätte Offizier Nagi sie wohl schon längst aus dem Bett gezerrt, wenn wirklich Training gewesen wäre.

Laila streckte sich ausgiebig und gähnte. Sie hatte schon seit einem Monat nicht mehr so lange geschlafen. Offizier Nagi hatte nicht einen Tag ausfallen lassen. Er hatte alle Zeit, die sie gehabt hatten genutzt, um sie zu schulen. Es hatte sich gelohnt. Gestern hatte sie ihn zum ersten Mal besiegt.

Sie ging aus dem Schlafzimmer und trat auf den Balkon. Es war noch dunkel und draußen war es angenehm kühl, jedoch ging nicht die leiseste Brise. Sie hatte noch viel Zeit, bevor sie gehen musste. Doch jetzt, da Offizier Nagi sie nicht zum Training abholte, wusste sie nichts damit anzufangen.

Sie ging zurück ins Schlafzimmer und holte sich ihre sandfarbene Uniform. Über dem Balkongeländer schüttelte sie den Staub heraus und zog sich an. Die weite Hose mit den vielen Taschen ließ kaum noch ihre schlanken Beine vermuten, doch das war ihr egal. Sie hatte sich nie wirklich um ihr Aussehen gekümmert. Sie zog sich das Top über und band ihre dicken schwarzen Haare zu einem Zopf, damit sie sie nicht störten.

In Ägypten waren die frühen Morgenstunden die beste Zeit um Sport zu treiben. Und genau das würde sie jetzt tun. Sie hatte schon immer diesen Drang nach Bewegung gehabt. Oft war die innere Unruhe sogar so stark, dass sie nicht schlafen konnte. Doch seit Offizier Nagi so hart mit ihr trainiert hatte, war sie jeden Abend völlig geschafft ins Bett gefallen und hatte die ganze Nacht durchgeschlafen. Eigentlich fragte sie sich, warum Offizier Nagi ihr heute frei gegeben hatte. Immerhin wäre noch bis zehn Uhr Zeit gewesen, denn die Karawane, die sie nehmen würde ging erst um elf. Und ihre Sachen für die Schule waren schon gepackt hergebracht worden. Sie hatte sie nichteinmal angesehen. Der Offizier hatte gesagt, es wäre alles drin was sie brauchte und das reichte ihr. Sie hatte sowieso nichts, was sie noch hätte einpacken können. Offizier Nagi hatte ihr zwar angeboten ihre Sachen aus dem Waisenhaus zu holen, doch die gestohlenen Dinge dort waren ihr völlig egal. Sie wollte das Waisenhaus einfach vergessen.

Sechs Stunden Training dagegen hätten sich gelohnt...

Jetzt musste sie sich eben selbst darum kümmern.

Sie trat aus der Tür und schloss sie ab. Dann ging sie über die Balustrade, bis zu der Treppe, die in den Innenhof mit dem Brunnen führte. Schnellen Schrittes lief sie den ganzen Gebäudetrakt hinunter bis zu einer riesigen Mauer. Es war die Grenzmauer, die die Festung der Wüstenarmee umfasste. Zwischen der Mauer und dem großen Gebäudekomplex verlief ein breiter gepflasterter Weg. Laila hatte sich genug aufgewärmt. Sie bog nach links ab und begann zu joggen. Mittlerweile umrundete sie die ganze Festung in ihrem gewöhnlichen Lauftempo in einer halben Stunde. Zu Anfang hatte sie fast eineinhalb dafür gebraucht.

Als sie die Festung beinahe umrundet hatte, sah sie einen Schatten auf dem Balkon einer Wohnung stehen. Er war ihr nur im Augenwinkel aufgefallen, aber sie spürte wieder dieses Kribbeln im Nacken. Als sie um die Ecke war blieb sie stehen. Sie wusste zu wem der Schatten gehörte. Ihn würde sie überall wiedererkennen. Doch sie mochte nicht beobachtet werden. Es war ihr unangenehm. Sie wollte wissen, was das alles sollte.

Sie schaute auf die nach Innen gehende Ecke der zwei zusammenhängenden Gebäudetrakte vor ihr. In ihr war ein flaches Wasserbecken eingelassen und an der Mauer schauten einige Vorsprünge von lehmverputzten Tragbalken heraus. Die Wand war hoch, doch zu schaffen.

Innerhalb von Sekunden fasste Laila ihren Entschluss. Sie nahm Anlauf, rannte durch das knöcheltiefe Wasserbecken und sprang auf der Kante ab. Den ersten Balken erreichte sie mit dem Fuß. An einem darüber hielt sie sich mit der Hand fest. Schwungvoll kletterte sie die Außenmauer hinauf. Von Weitem musste sie aussehen, wie ein Äffchen. Doch um diese Uhrzeit war kaum ein Wüstensoldat schon wach, der sie hätte sehen können.

Sie kletterte bis aufs Dach des Gebäudes und orientierte sich kurz. Dann spurtete sie los, über das mit feinem Wüstensand bedeckte Dach. Zwischen dem Gebäude und dem anderen, in dem sie den Schatten bemerkt hatte, lag der kleine Innenhof mit dem Brunnen und den Palmen, den sie von ihrem Balkon aus betrachten konnte. Er wurde durch den Mitteltrakt, in dem sich ihre Wohnung befand, mit dem anderen verbunden.

Laila nahm eine kleine Mauer in vollem Lauf und kam an das Ende des Gebäudes, wo dasselbe Wasserbassin am Boden in der Ecke angelegt war, an. An der Außenecke des Gebäudes verlief der Balkon der Wohnung von dem sie beobachtet worden war. Laila verlangsamte ihre Schritte und schaute vorsichtig über die Kante. Dort streckte jemand den Kopf heraus und schaute erwartungsvoll in die Richtung aus der sie bald kommen müsste.

In Lailas Augen erschien für einen Moment ein freches Blitzen, dann war sie auch schon über der anderen Seite des obersten Balkons. Sie stellte sich mit den Zehen auf die Kante des Dachs und ging in die Hocke, damit sie sich mit den Händen festhalten konnte. Dann drückte sie sich mit den Füßen ab, schwang nach unten und in einer geschmeidigen Bewegung landete sie fast lautlos auf dem Balkon, des Mannes, der immernoch in die falsche Richtung starrte.

"Warum beobachtest du mich, Offizier Nagi?", fragte sie laut.

Der Offizier drehte sich mit einem süffisanten Grinsen in seinem narbenübersähten Gesicht zu ihr um. In seinen dunkelbraunen Augen spiegelte sich wieder das jugenhafte Glitzern. Er konnte noch nicht lange auf sein. Seine schwarzen Locken standen in alle Richtungen vom Kopf ab.

"Leise wie eine Katze, Laila!", schmunzelte er und strich sich über seine schwarzen Bartstoppeln.

Die weite ägyptische Baumwollhose, die er trug war pastelltürkis. Und sie war das Einzige das er anhatte. Sein braungebrannter durchtrainierter Oberkörper war vollkommen nackt. Laila ließ kurz den Blick über ihn schweifen, doch interessierte sie sich nicht dafür.

"Das war nicht die Antwort auf meine Frage, Offizier Nagi!", sagte sie beharrlich.

Offizier Nagi grinste immernoch und schaute auf ihre nackten Füße.

"Du trägst immernoch keine Schuhe, Mädchen", sagte der Offizier.

"Eine echte Ägypterin trägt niemals Schuhe", gab Laila unbeeindruckt zurück.

"Aber du bist keine echte Ägypterin. Du bist Perserin oder nicht?", sagte er ohne mit dem Grinsen aufzuhören.

"Und auch die tragen keine Schuhe!", sagte Laila abweisend und starrte ihn böse an.

Wenn er doch nur mit dem dämlichen Grinsen aufhören würde. Er musterte sie von oben bis unten. Wieder etwas, das ihr nicht passte. Er sollte damit aufhören sie ständig anzugucken, weswegen auch immer.

"Ich will eine Antwort!", forderte sie.

"Wenn du schonmal hier bist, willst du dann nicht mit mir frühstücken, Laila?", wich Offizier Nagi aus.

Laila verengte die Augen zu Schlitzen.

"Ich will wissen, warum du mich beobachtest, Offizier Nagi!", sagte sie schlicht.

"Ich muss doch wissen, was meine Schülerin macht. Beeindruckend, dass du so früh aufstehst und laufen gehst", meinte er schulterzuckend.

"Was soll ich denn sonst tun?", murrte Laila.

Der Offizier gluckste vergnügt. Laila lehnte sich an das Geländer des Balkons und schaute ihn prüfend an. Immer dieses Grinsen. Das machte sie ganz verrückt. Wie konnte ein Erwachsener nur ständig so fröhlich sein und aussehen als hätte man seine Backen mit Wäscheklammern hochgeklemmt?

"Was ist denn so lustig?", fragte Laila mürrisch.

"Du nennst mich immernoch nicht Hasib", antwortete er verschmitzt.

"Gehen wir frühstücken!", sagte Laila prompt und wandte sich rasch ab.

Offizier Nagi lachte leise und ging an ihr vorbei durch einen breiten Bogen, der direkt in sein Esszimmer führte. Er winkte ihr zu und sie folgte ihm.

Allein das Esszimmer seiner Wohnung war beeindruckend. Es war geradezu riesig. In der Mitte des Raumes stand ein schwarzer Tisch mit grauer Rauchquarzplatte. Drumherum lagen etwa ein dutzend schwarzer Sitzkissen auf einem gelben Knüpft Teppich. Die drei Öllampen auf dem Tisch waren aus gelbem Glas und an der Wand hing ein großes Gemälde mit einem gelben Chrysanthemenfeld. Auf dem Quarztisch stand außerdem eine Teekanne aus gelbem Glas und dazu passende Gläser.

"Setz dich!", sagte Offizier Nagi und bot ihr ein Kissen an.

Laila nahm im Schneidersitz platz und der Offizier verschwand hinter einem Vorhang hinter dem sie die Küche vermutete. Sie ließ den Blick weiter durch den Raum wandern. Vielmehr gab es allerdings nicht zu sehen. Kein Schmuck, keine Dekoration, nichts.

Typisch Mann eben, dachte sich Laila.

Doch ihr gefiel die Einrichtung. Ein Zimmer ohne viel Aufhebens um Prunk und Stil. Ein Zimmer, das

einfach nur zum Essen diene.

Der Offizier kam mit einem Tablett zurück und stellte es vor Laila auf den Tisch. Er setzte sich ihr gegenüber und schob es in die Mitte. Er hatte einen Krug Schafsmilch und einen Teller Datteln gebracht.

"Danke", sagte Laila leise.

Sie nahm sich eine Handvoll Datteln, während Offizier Nagi ihnen Milch einschenkte. Laila trank ein paar Schlucke. Von dem bisschen Laufen war sie noch nichtmal ins Schwitzen gekommen. Eigentlich wäre sie weitergelaufen, aber ein Frühstück mit dem Offizier war immernoch besser als in ihrer Wohnung zu sitzen und zu warten.

"Heute geht es wieder in die Schule", sagte Offizier Nagi und steckte sich eine Dattel in den Mund.

Laila erwiderte nichts. Dass die Schule wieder anfing, war eine Tatsache und bedurfte keiner Antwort.

"Wir werden uns eine lange Zeit nicht sehen", fuhr Offizier Nagi fort.

Auch darauf reagierte Laila nicht. Tatsache.

"Wirst du in der Schule weitertrainieren?", fragte der Offizier.

"Ja", antwortete Laila schlicht.

Offizier Nagi musterte sie eine Weile und schnaubte belustigt.

"Redest du in der Schule auch so wenig?", wollte er wissen.

"Ja", sagte Laila leise.

Sie spürte den Blick des Offiziers auf ihren Wangen prickeln und sah auf.

"Was hast du für ein Geheimnis, Laila?", hakte er nach.

Seine Augen bohrten sich forschend in ihre, doch sie hielt seinem Blick stand.

"Keines", sagte sie nur und beschäftigte sich wieder mit dem Essen.

Bis sie mit dem Frühstück fertig waren, war es bereits sieben Uhr. Langsam kam Leben in die Festung der Wüstenarmee. Auf den Mauern der Festung war Wachwechsel, im Innenhof begann das Trainig einiger anderer Offiziersanwärter und auf den Gängen und den Balustraden sah man einige Männer mit roten Turbanen laufen. Laila wusste, dass der Offizier sie beobachtete, doch sie saß nur schweigend da und sagte nichts.

Sie dachte über die Schule nach. Die Schule hatte ihr immer gefallen. Alles war besser als das Waisenhaus. Die Madrasa al Fahim war beeindruckend. Angeblich war sie eine der schönsten Magierschulen der ganzen Welt. Laila hatte sich nie gefragt, ob das stimmte. Eigentlich interessierte sie das Gebäude kaum. Sie wollte nur lernen. Sie wollte alles lernen, was es zu lernen gab. Das machte sie zu einer guten Schülerin. Doch darauf war sie nicht aus. Sie wollte nur wissen. Sie konnte sich weder erklären woher dieser unstillbare Wissensdurst kam, noch woher diese ewige Unruhe, die Schlaflosigkeit und die Sehnsucht nach Erschöpfung kam. Eigentlich war es ihr egal. Das war eben ihre Art.

"Ich muss zu Tariq und meine Befehle entgegennehmen. Hast du schon gepackt?", wollte Offizier Nagi wissen.

"Ja", antwortete Laila.

"Ich bringe dich um halb elf zur Karawane nach Luxor. Du kannst hier warten, wenn du möchtest. Ich hole deine Sachen, wenn ich bei Tariq war und dann gehen wir", schlug Offizier Nagi vor.

"Jawohl", sagte Laila.

Er sah sie noch einen Moment prüfend an und erhob sich dann um das Geschirr in die Küche zu bringen. Ein paar Minuten später kam er in seiner Uniform, den roten Turban auf dem Kopf, wieder herein. Er ging durch das Esszimmer und hob kurz die Hand, kurz darauf verschwand er durch die Tür.

Laila hörte Offizier Nagis Schritte vor der Tür. Sie hatte ein ausgesprochen gutes Gehör und mittlerweile hatte sie Offizier Nagis Gang so oft gehört, dass sie wusste, dass er sich näherte. Er öffnete die Tür und kam ins Esszimmer. Auf seinem Rücken trug er einen großen capriblauen Baumwollsack. Als er sie am Tisch sitzen sah, ließ er den Sack unter lautem Rumpeln auf den Boden fallen.

"Du hast dich ja garnicht vom Fleck bewegt!", sagte Offizier Nagi verdutzt.

"Ich habe gewartet", meinte Laila schlicht.

Offizier Nagi ging um sie herum und schaute sie von der anderen Seite mit schiefgelegtem Kopf an.

"Du hast dich nicht umgesehen?", fragte er verwundert.

"Nein", antwortete Laila.

"Bist du nicht neugierig, was ich alles in meiner Wohnung habe?", wollte er wissen.

"Doch", sagte Laila.

"Und du hast nicht nachgesehen?", drängte er.

"Nein, ich habe gewartet", erwiderte sie.

Er hob überrascht die Augenbrauen. Sie hob den Kopf und sah ihn mit kühler Miene an.

"Nichtmal einen kurzen Blick?", hakte er nach.

"Nein, du sagtest, ich soll warten. Das habe ich getan", sagte Laila.

"Was hast du dann die ganze Zeit gemacht, während ich weg war?", wollte er wissen.

"Gesessen und gewartet", antwortete sie.

Einen Moment schien er beeindruckt.

"Ich hätte anderes erwartet", gab er zu.

Jetzt hob Laila eine Augenbraue. Einen Augenblick herrschte Stille.

"Ich bringe dich zur Karawane nach Luxor", fing der Offizier an.

"Gut", meinte Laila und stand auf.

"Willst du denn nicht wissen, wo wir sind, dass ich dich ausgerechnet nach Luxor bringe?", fragte er verwirrt.

"Nein", antwortete Laila.

"Nein?", sagte er erstaunt.

"Nein", wiederholte Laila.

"Und warum nicht?", erkundigte er sich.

"Wenn die in der Schule wissen, dass ich entführt wurde, werden sie sich fragen, warum ich wieder da bin. Sie werden Auroren schicken, die mich aushören und für den Fall ist es am besten, wenn ich es selbst nicht weiß, falls sie mir Veritaserum einflößen oder Legilimentik benutzen. Ansonsten würde ich unsere Festung auffliegen lassen. Das ist wohl kaum in deinem Sinne, nicht?", sagte Laila kühl, lief an ihm vorbei und hob ihren capriblauen Sack auf.

Er drehte sich entgeistert zu ihr um.

"Hab ich schonmal erwähnt, dass du unheimlich klug bist?", sagte er.

Laila war schon auf dem Weg zur Tür.

"Gehen wir jetzt, oder schlagen wir hier Wurzeln?", sagte sie kalt und verließ die Wohnung.

Um halb elf standen Laila und Offizier Nagi am Nilufer gegenüber der Stadt Luxor. Laila hatte sich, nachdem sie ihre Schuluniform angezogen hatte, einfach an seinem Arm festgehalten und sie waren appariert. Am gegenüberliegenden Nilufer von Luxor gab es eine Menge Obstplantagen. Vor allem Datteln und Feigen wuchsen hier. Und genau auf so einer Obstplantage standen sie jetzt. Nach außen musste sie für die Muggel wie eine gewöhnliche Plantage aussehen, doch in Wirklichkeit verbarg sich dahinter noch viel mehr. Vor allem die Hallen waren zu einem vollkommen anderen Zweck gebaut worden. Vor den mindestens dreißig Obsthallen flirrte die Luft in der Mittagshitze. Die Tore, die zu der gepflasterten Palmenallee zeigten, waren noch geschlossen. Im Schatten der Bäume hatten sich die Passagiere und deren Familien gesammelt. Laila sah sich aufmerksam um. In Kairo waren es immer über tausend Kinder gewesen, die auf die Karawane zur Schule gewartet hatten. Hier in Luxor waren es gerademal tausend, wenn überhaupt. Die meisten Familien schienen aus den peripheren Gebieten zu kommen, nur einige wenige kamen aus Städten oder gar aus Luxor selbst. Laila erkannte das sofort. Beim Stehlen in Kairos Einkaufsstraßen hatte sie gelernt den Leuten anzusehen wieviel ihr Habe wert war. Natürlich wusste sie, dass die meisten Zauberer in Ägypten sich außerhalb der Nilgebiete niedergelassen hatten. Sie waren nicht auf die Hilfe der Natur angewiesen um Wasser und Nahrung zu bekommen und konnten so unter sich in kleinen Oasen leben ohne sich ständig vor Muggeln hüten zu müssen. In Kairo dagegen war die Karawane immer voller Kinder von wohlhabenden Geschäftsmännern gewesen und es waren fast doppelt so viele Menschen dort gewesen.

"Dann lasse ich dich mal allein", sagte Offizier Nagi an ihrer Seite.

Laila sah zu ihm auf. Er wandte sich ihr zu.

"Ich muss noch einen Auftrag für Tariq erledigen", fügte er erklärend hinzu. "Wir sehen uns dann in den Winterferien."

"Eigentlich bleibe ich in den Ferien immer in der Schule", sagte Laila.

"Jetzt nicht mehr. Wir werden in den Ferien trainieren", sagte Offizier Nagi kopfschüttelnd.

"Gut", meinte Laila nur.

Er trat einen Schritt näher zu ihr und legte ihr eine Hand auf die Schulter.

"Nicht anfassen, Offizier Nagi!", zischte sie sofort.

Doch nach einem kurzen Blick - war er enttäuscht gewesen? - beschloss er seine Hand auf ihrer Schulter zu lassen. Laila schaute ihn böse an.

"Auf Wiedersehen, Laila!", sagte er ungewöhnlich sanft und drückte leicht ihre Schulter.

Dann ließ er den Arm fallen und trat von ihr weg.

"Auf Wiedersehen...", sagte Laila perplex.

Offizier Nagi lächelte und zwinkerte ihr kurz zu. Dann wandte er sich um und ging davon.

"Hasib...", fügte Laila so leise hinzu, dass er sie nicht hören konnte.

Sie bemerkte, wie sich seine Nackenhaare kurz aufstellten, dann war er in einem Staubwirbel verschwunden.

Laila setzte sich an den Stamm einer Palme und legte ihre Tasche neben sich. Sie wartete im Schatten, bis sich schließlich um viertel vor elf die Tore der Obsthallen öffneten.

Was da herauskam hätte wohl jeden Muggel umgehauen. Es waren gigantische Tierwesen, die an ihrem höchsten Punkt fast vier Meter erreichten. Sie ähnelten Dromedaren, doch viel hatten die riesigen Wüstenschiffe nicht mehr damit zu tun. Von ihren langen Beinen hatten sie gleich acht Stück. Ihr Höcker war verschwunden, stattdessen gab es eine kreisrunde Vertiefung in ihrem Rücken mit einem Rand und sie waren über und über mit bunten Stoffbändern, Troddeln und gehäkelten Stoffstreifen geschmückt. In ihren Nasenlöchern steckten Goldringe so groß wie Autoreifen und sie waren mit dicken Häkeltauen aneinander festgebunden. Über dem Rücken mit der Aussparung waren große Tücher an Stangen festgemacht, die die Passagiere vor der Sonne schützten. Muggel und sogar ausländische Zauberer hätten sie wahrscheinlich als sonstwas bezeichnet, doch hier in Ägypten waren es einfach *die Drometheria*.

Aus jeder der Obsthallen kamen fünf Drometheria herausgelaufen. Insgesamt waren es einhundertfünfzig der Tierwesen, die jetzt auf der scheinbar unendlichen Palmenallee eine Karawane bildeten. Ganz vorne - das wusste Laila - saß der Karawanenführer dessen Befehl alle Drometheria gehorchten.

Einer der gigantischen Achtbeiner kam direkt vor ihr zum stehen. Sie stand schnell auf, um den ersten Platz zu ergattern. Auf einen sehr hohen, melodiosen Pfiff fielen von den Rücken der Drometheria weiße Strickleitern herab, auf denen die Schüler hochklettern konnten. Laila kletterte die Leiter so rasch hinauf, dass alle hinter ihr zu staunen anfangen, was sie nicht im geringsten beachtete. Sie ließ sich in die Vertiefung auf dem Rücken des Wesens gleiten und warf ihren Sack über den Rand um ihn auf den Schulterblättern des Tiers festzubinden. Nach getaner Arbeit lehnte sie sich auf ein buntes Strickkissen am Rand des Sitzplatzes und atmete tief durch. Sie hasste es regelrecht in der Karawane zu sitzen. Nicht weil die Tierwesen eine unangenehme Gangart oder etwas ähnliches hatten. Nein, es war lediglich, weil auf ihnen Platz für sechs Schüler war, die sie jetzt wohl oder übel bis zum Abend ertragen musste. Nervtötendes Geschwätz bei unerträglicher Hitze, das war jedesmal eine Tortur.

Als erstes kam ein Junge die Strickleiter hochgeklettert. Er war älter als Laila und dem Aussehen nach begann er wohl gerade sein letztes Jahr an der Madrasa al Fahim. Er trug die Schuluniform für Jungen. Einen Herrenanzug aus leichter Baumwolle, bei dem das Oberteil bis über die Knie reichte. Darunter wurde eine leichte Baumwollhose getragen. Seine Schuluniform war, wie die aller, weiß. Sein Turban war jedoch dahliengelb, sowie seine Hose. Er trug teuer aussehende Sandalen mit echten Perlen.

"Guten Morgen!", sagte er herablassend und setzte sich neben Laila ohne sie eines Blickes zu würdigen.

Laila warf ihm einen giftigen Blick zu, den er allerdings nicht bemerkte. Sie hasste diese hochnäsigen Reichen, die sich für etwas besseres hielten. Als Waise hatte sie schon immer damit zu kämpfen gehabt, dass die anderen sie als minderwertig betrachteten. Jeder Waise ging das so, selbst in der Schule.

Sie selbst hatte eine paar neue Schuluniformen von Tariq Saddam Zaman bekommen. Auf ihrem Haar lag ein capriblaues Tuch, das mit einem einfachen Goldreif auf dem Kopf gehalten wurde. Die Tücher hatten den Sinn, dass sie die Sonne abhielten und dafür sorgten, dass die Haare nicht allzu schnell mit Wüstensand einstaubten. Und sie trug ein weißes Kleid mit capriblauen Stickereien an den Säumen und dem Ausschnitt. Tariq hatte ihr sogar ein paar einfache Goldarmreifen für Arme und Beine zukommen lassen.

Als nächstes kam ein recht junges Mädchen die Leiter heraufgeklettert, was ihr sichtlich schwer fiel. Laila hatte keine Lust ihr zu helfen und auch der reiche Schnösel neben ihr machte keinerlei Anstalten. Das Mädchen quälte sich allein über den Rand und versuchte ihren dahliengelben Baumwollsack auf den

Schulterblättern des Drometheria festzubinden.

Ihr folgte ein Mädchen in lachsroter Gewandung. Sie war ungefähr in Lailas Alter. Als sie sah, dass das andere Mädchen sichtliche Probleme mit ihrem Gepäck hatte, kam sie ihr sofort zur Hilfe. Nach ein paar Minuten schafften die beiden es gemeinsam ihr Gepäck festzubinden und ließen sich geschafft auf die weichen Kissen sinken. Das junge Mädchen murmelte ein schüchternes Hallo, während die andere ein strahlendes Lächeln in die Runde warf. Sie beugte sich über den Rand des Drometheria und reichte einem hübschen Mädchen mit hellbraunem Haar und farngrünem Gewand die Hand. Die etwas jüngere hätte diese Hilfe allerdings nicht nötig gehabt. Sie band behände ihren Sack fest und drehte sich zu den anderen um. Normalerweise gab Laila kaum Acht auf die anderen Leute - zumindest nicht so, dass sie es bemerkten - aber bei diesem Mädchen kam sie kaum umhin sie neugierig anzusehen. Immerhin war sie fast so gut trainiert wie sie und wenn man beachtete, dass Laila seit einem ganzen Monat bei der Wüstenarmee war, war das weitaus mehr als alle anderen Mädchen. Der Blick des Mädchens fiel auf Laila und ihre Augen weiteten sich interessiert. Sie sagte nichts, doch sie kam auf Laila zu und ließ sich neben ihr nieder. Zum Schluss kam endlich ein capriblauer Turban in Sicht. Ein paar schwarzer Augen mit dichten Brauen schaute über den Rand und dann sah man ein strahlendes Jungengesicht. Der Junge stieg über den Rand verstaute sein Gepäck und stellte sich in die Mitte.

"Laila, Laila!", sagte er kopfschüttelnd.

Laila sah seine weißen Zähne aufblitzen. Es war ein Junge aus ihrem Jahrgang. Er war im selben Flügel wie sie, was unschwer an seiner capriblauen Uniform zu erkennen war.

"Hast du mir was zu sagen, Saif?", fragte Laila kühl.

"Nicht im Geringsten!", grinste der Junge frech. Er stieß den Jungen zu Lailas Rechten mit dem Fuß an und sagte barsch: "Heh, mach mal Platz, du Snob!"

Der andere Junge grummelte etwas Unfreundliches, aber anscheinend war ihm Laila nicht ganz geheuer und so rückte er brav zur Seite. Saif ließ sich neben Laila fallen und legte die Arme lässig auf den Rand des Drometheria. Dann ertönte der nächste melodiose Pfiff. Die Strickleitern rollten sich magisch zusammen und der große Achtbeiner unter ihnen setzte sich langsam in Bewegung. Das Mädchen mit dem gelben Kleid lehnte sich noch über den Rand um ihrer Familie zuzuwinken. Kurz darauf hatte die Karawane die Obstplantage auch schon verlassen. Sie nahm einen magisch geschützten Weg durch die Felder, der sie vor Muggelaugen verbarg, bis sie in der Wüste ankamen.

Laila war zum ersten Mal an diesem Tag erleichtert. Keine Erstklässler im Drometheria. Das war wenigstens etwas. Erstklässler waren immer unheimlich nervig. Sie stellten Unmengen an unlogischen geradezu dämlichen Fragen und Laila hätte am liebsten jeden einzelnen von ihnen erwürgt, nur damit sie Ruhe gaben. Es sah ganz so aus, als würde sie eine angenehme ruhige Reise haben.

Nach etwa einer Dreiviertelstunde erreichte die Karawane den Rand der Wüste. Bisher hatten die Drometheria in ihrem Trott langsam vor sich hingeschaukelt, doch jetzt, da sie auf der abgeschiedenen Route ankamen, legten sie einen Gang zu. Die schnelle Gangart der Tierwesen war eine sehr angenehme Reisegeschwindigkeit. Die Tiere waren unglaublich schnell und konnten tausende von Kilometern in dem Tempo durchhalten ohne zu erschöpfen. Dabei bewegte sich der Passagierteil auf ihrem Rücken überhaupt nicht. Man hätte sogar Karten stapeln können, ohne dass sie zusammengefallen wären.

"Und wie heißt du, Kleines?", fragte plötzlich das Mädchen aus Lailas Jahrgang die Kleine mit dem dahliengelben Kopftuch.

"Ich bin Zahida", antwortete die Kleine schüchtern.

"Ah, wie schön. Mein Name ist Hania", erwiderte die Fünftklässlerin freundlich.

Laila stöhnte genervt auf. Das durfte doch nicht wahr sein! Warum konnten die Leute nicht einfach die Klappe halten, wenn sie sich doch garnicht kannten?! Was fanden sie nur an diesem ständigen Geplapper?

Sie legte den Kopf zurück und schloss die Augen. Sie wollte sie nicht hören. Sie wollte nichts von ihrem dummen, belanglosen Gequatsche hören. Warum hätte sie nicht schon vorher versuchen können einzuschlafen? Warum konnte nicht einfach auf der Stelle eine Pyramide auf sie herabfallen und sie erschlagen? Alles wäre besser gewesen als das hier!

Von rechts stupste ein Ellenbogen in ihre Rippen. Laila öffnete die Augen und warf Saif einen bitterbösen Blick zu. Wie konnte er es nur wagen sie jetzt auch noch anzuquatschen?

"Hey Laila, ich hab gehört du bist entführt worden", raunte er ihr zu.

Laila hob missbilligend eine Augenbraue.

"Komisch, dann dürfte ich jetzt nicht hier sein, oder?", sagte sie angespannt.

"Naja, Fariha hat mir geschrieben-", setzte Saif an.

"Ach, diese Waisenkinder quatschen einfach zu viel!", sagte Laila abwehrend und blickte wieder in eine völlig andere Richtung.

"Aber es stand sogar im *Nilseher*! Die Auroren suchen nach vier Kindern aus dem Kairoer Waisenhaus. Dein Name war dabei und sogar ein Foto von dir!", meinte Saif herausfordernd.

Laila dachte angestrengt nach, wobei sie vermied sich auf die Lippe zu beißen. Das machte sie nämlich sonst immer, wenn sie nachdachte und Saif wusste das.

"Ich wurde nicht entführt. Ich bin abgehauen!", sagte Laila als sie eine Eingebung bekam.

"Aber das Waisenhaus wurde doch angegriffen!", drängte Saif.

Laila funkelte ihn zornig an.

"Ich habe die Chance eben genutzt. Ich hatte die Nase voll vom Waisenhaus und bin abgehauen!", sagte sie energischer, als sie eigentlich gewollt hatte.

Sie war eine gute Lügnerin. Eine sehr gute sogar. Sie war sich sicher, dass sie nicht auffliegen würde. Zumindest nicht bei den Kindern.

Der Junge in der dahliengelben Uniform merkte auf.

"Du bist abgehauen? Du bist doch grademal fünfzehn! Wo lebst du denn jetzt?", mischte er sich ein.

"Das geht dich nichts an!", sagte Laila forsch.

"Weißt du eigentlich, dass es gegen das Zaubereigesetz ist, wenn ein minderjähriger Zauberer alleine lebt? Es ist Pflicht eine Aufsichtsperson für denjenigen einzusetzen, die seine Angelegenheiten regelt, bis er volljährig ist", sagte der Siebtklässler in besserwisserischem Ton.

"Und weißt du eigentlich, dass du mir gewaltig auf die Nerven gehst?!", fauchte Laila ihn an.

Sie zog ihren Zauberstab schneller aus der Tasche ihres Kleids als er überhaupt blinzeln konnte und richtete ihn direkt auf sein Gesicht.

"Was soll das denn jetzt werden?", fragte der Snob hochnäsiger. "Es ist eine Angelegenheit aller, wenn der Staat betrogen und seine Gesetze nicht eingehalten werden!"

"Das, mein Lieber, ist eine Warnung!", zischte Laila bedrohlich.

Die beiden anderen Mädchen waren schlagartig verstummt und sahen nun bange auf Lailas Zauberstab. Die andere zu ihrer Linken schien das allerdings recht wenig zu stören.

"Es ist ganz allein meine Angelegenheit und wenn du deine Nase behalten willst, hältst du sie lieber da raus! Verstanden?"

"Weißt du, dass es gegen das Zaubereigesetz ist, einen anderen ohne Notwehr-Situation zu verfluchen?", sagte der Junge abwertend.

Lailas Zauberstab erzitterte kurz vor unterdrückter Wut.

"Und weißt du, dass du in drei Sekunden keine Nase mehr hast, wenn du so weitermachst, Nabil?", entgegnete Saif rasch, bevor Laila etwas sagen konnte.

Der Siebtklässler schluckte mit einem Blick auf Lailas Zauberstabspitze und meinte dann zu Saif: "Woher kennst du meinen Namen?"

"Den kennt doch jeder auf unserer Schule!", sagte Saif abfällig. "Such dir einfach den Typ, dessen Hose am weitesten unten hängt, das ist Nabil!"

In der Zwischenzeit legte sich eine schmale, feingliedrige Hand in Lailas Armbeuge und zog ihren Arm hinunter.

"Das ist er nicht wert!", sagte eine Stimme, die in Lailas Ohren wie Engelsgesang klang.

Die melodiose Stimme gehörte zu dem Mädchen an ihrer linken Seite. Laila ließ ihre Augen kurz zu ihr herüberblitzen und nahm den Zauberstab runter. Das Mädchen hatte ihr einen vielsagenden Blick zugeworfen und sich wieder abgewandt.

"Wieso das denn?", fragte Nabil Lailas Klassenkameraden verständnislos.

Die beiden hatten von eben nichts mitbekommen.

"Weil sein Geldbeutel so schwer ist, dass er schon auf dem Boden schleift!", sagte Saif und wieherte los.

Nabil fiel der Mund vor Empörung auf. Die Mädchen namens Zahiba und Hania mussten ebenfalls lachen und auch das Mädchen neben Laila, dessen Namen sie nicht kannte, ließ ein belustigtes Schnauben hören.

Laila sah lieber einer ägyptischen Kobra zu, die aufgeschreckt von den Achtbeinern hinter einer Düne

verschwand.

Den ganzen Mittag und Nachmittag über war es unglaublich heiß auf dem Drometheria. Zwar hielt der Sonnenschutz die meiste Hitze ab und der Fahrtwind kühlte ihre überhitzten Gesichter, aber sie wurden trotzdem alle müde und schläfrig.

Um vier Uhr hielt schließlich ein fliegender Teppich mit ihnen mit. Darauf saßen zwei Frauen und ein Schrank hatte auch darauf Platz gefunden. Es waren die Bedienungen der Karawane. Sie verteilten kleine Snacks und Getränke. Per Zauberstabschwung transportierten sie ein Tablett mit einer Karaffe frisch gebrühtem heißen grünen Tee und Pfefferminze und einer Schale mit getrocknetem Schafsfleisch in ihre Mitte.

Hania und Zahida bedankten sich herzlich und winkten den beiden Bedienungshexen zu, während sie zum nächsten Drometheria nach vorn flogen.

Die Sechs aßen still das Trockenfleisch und tranken den Tee. Offenbar wollte sich niemand mehr mit Laila anlegen. Selbst Saif hielt den Mund, obwohl er wahrscheinlich vor Neugier geradezu brannte. Nach dem Essen waren alle zu faul um zu reden und so lehnten sie sich alle gegen die Kissen und dösten vor sich hin bis die Sonne unterging. Dann brach sofort wieder gerede aus. Saif unterhielt sich jetzt mit Hania aus ihrem Jahrgang, die zum Flügel Mu'tamid gehörte. Die kleine Zahida sprach mit Nabil, der allen Anscheins nach Schülerbeauftragter war. Das namenlose Mädchen war Laila allerdings immernoch am liebsten. Sie lag neben ihr, die Beine auf den Rand des Drometheria gelegt und sagte keinen Ton. Nur ab und zu warf sie einen Blick zu Laila hinüber.

Schließlich war die Nacht hereingebrochen. Zahida, Hania, Nabil und Saif waren eingeschlafen. Die Karawane raste unter dem sternklaren Himmel durch die Wanderdünen. Die Nächte in der Wüste waren unbeschreiblich schön. Es war vollkommen still, nur das sanfte rhythmische Trommeln der Beine der einhundertfünfzig Drometheria war zu hören. Allmählich war die Luft abgekühlt und bald war es soweit, dass es wirklich kalt wurde. Es war September und im Winter würde die Temperatur in der Sahara auf bis zu minus zehn Grad fallen. In dieser Nacht sollten es acht Grad werden. Hania wachte irgendwann auf und zog ein paar Decken über die Schlafenden. Als sie bemerkte, dass Laila noch wach war, ließ sie es bei ihr sein. Laila legte den Kopf in den Nacken und betrachtete den Sternenhimmel. In der Wüste, wo es kaum Licht gab, war es ein überwältigender Anblick. Es waren Millionen und Abermillionen Sterne am Himmel zu sehen.

Hania hatte sich an Zahiba gekuschelt und war schnell wieder eingeschlafen. Laila warf einen Blick auf die Namenlose und war überrascht. Ihre Beine lagen immernoch über dem Rand des Drometheria. Sie hatte den Kopf zur Seite gedreht, aber ihre hellbraunen Augen waren immernoch weit offen und beobachteten die vier Schlafenden. Als hätte sie Lailas Blick gespürt, richtete sie sich auf und sah sie an.

"Du bist Laila, richtig?", sagte sie leise.

Ihre Stimme klang wie Musik in Lailas Ohren. Es war nicht dieses nervige Gequäke, das die anderen an sich hatten. Es war eher wie der Gesang eines Moabsperlings kurz bevor die Sonne unterging.

"Wer will das wissen?", fragte Laila, traf aber nicht ihre übliche kühle Tonart.

Es war seltsam, aber dieses Mädchen hatte etwas an sich, das ihr Interesse geweckt hatte.

"Thurayya", stellte sich das Mädchen vor. "Du kommst aus dem Waisenhaus in Kairo, nicht?"

"Nicht mehr", sagte Laila. "Du bist ziemlich gut in Form. Spielst du Marihat?"

Doch Thurayya antwortete nicht. Sie machte nur große Augen und beugte sich so nahe zu Laila, dass sie fast ihren Arm berührte. Laila wollte sie schon wegdrücken, aber dann flüsterte Thurayya: "Du bist Offizier Nagis Laila, nicht wahr?"

Laila bekam Gänsehaut am ganzen Körper und fuhr herum. Ihre Gesichter waren nur noch eine Handbreit voneinander entfernt. Jetzt wusste sie, warum das Mädchen so schnell die Strickleiter hochgeklettert war.

"Du bist auch bei der Wüstenarmee?", wisperte Laila.

"Unter Offizier Amirmoez", nickte Thurayya.

Sie nahm sich ein Kissen und lehnte sich mit der Schulter an den Rand des Drometheria, damit sie Laila ansehen konnte. Laila sah ihr direkt in die Augen, wo sich die unendlich vielen Sterne widerspiegelten.

"Wie ist er so? Hast du Angst vor ihm?", wollte Thurayya wissen.

"Vor Offizier Nagi? Nein!", antwortete Laila.

Thurayyas Miene wurde noch ungläubiger.

"Sollte ich denn?", fragte Laila.

"Ich - ahm - also ich meine nur, weil - naja, weißt du...", stammelte Thurayya.

"Rück schon endlich raus mit der Sprache!", forderte Laila.

"Einfach alle fürchten sich vor ihm!", hauchte Thurayya.

"Ehrlich?", entgegnete Laila verduzt.

"Aber ja! Er ist Zamans brutalster und schrecklichster und furchbarster und gnadenlosester Offizier!", flüsterte Thurayya und erschauerte. "Ich kriege schon Gänsehaut, wenn ich nur daran denke, was Offizier Amirmoez mir und den anderen schon alles erzählt hat! Es heißt Zaman will ihn bald zum General ernennen!"

Laila zog die Brauen zusammen. Diese Informationen über ihren Ausbilder waren ihr neu. Aber sie musste zugeben, dass das alles noch viel interessanter machte.

"Zaman? Du meinst Tariq Saddam Zaman?", erkundigte sich Laila.

"Ihr nennt ihn beim Vornamen?", sagte Thurayya fassungslos.

"Immer!", nickte Laila.

Thurayya staunte und fand keine Worte.

"Du fürchtest dich nicht vor ihm?", fragte sie.

"Kein bisschen!", erwiderte Laila.

"Ich hab ja schon viel von dir gehört, aber dass du so... so unerschrocken bist, hätte ich nicht gedacht...", hauchte Thurayya verblüfft.

"Wo hast du von mir gehört?", fragte Laila argwöhnisch.

"Na, bei den Offizieren der Wüstenarmee!", antwortete Thurayya.

"Was reden die denn über mich?", wollte Laila wissen.

Thurayya holte tief Luft.

"Offizier Nagi hatte bis jetzt nie eine Schülerin. Sie sagen, du bist die beste Offiziersanwärterin. Die Unteroffiziere fürchten sogar, dass du vor ihnen zum Offizier ernannt wirst. Sie haben schon jetzt Angst vor dir... Ich habe gehört, was du mit Shakil, Ahmed und den anderen angestellt hast. Sie bekommen das kalte Grausen, wenn von dir geredet wird. Alle sagen, du bist gefährlich. Gefährlicher als Offizier Nagi womöglich. Und mit einer Ausbildung vom besten Offizier könntest du ihnen alle hohen Ränge strittig machen. Offizier Nagi soll bei Zaman von dir schwärmen. Jeder General, jeder Offizier - alle der Wüstenarmee kennen deinen Namen, aber nicht dein Gesicht. Einige von uns versuchen euch beim Training zuzusehen. Einer der Unteroffiziere hat es mal geschafft. Er sagte, das Training würden nichtmal Zamans oberste Generäle durchhalten", erzählte Thurayya ehrfürchtig. "Stimmt es, dass ihr um vier Uhr mit dem Training anfangt und erst um sechs Uhr abends aufhört?"

"Ja", sagte Laila leise.

"Und ihr kämpft sogar in der Mittagshitze?", hakte sie perplex nach.

"Ja", murmelte Laila.

"Und es geht sogar das Gerücht rum, dass du Offizier Nagi gestern im Kampf besiegt hättest!", flüsterte Thurayya heiser.

Laila nickte.

"Stimmt das wirklich?", hauchte sie ungläubig.

"Ja, zum ersten Mal!", antwortete Laila.

Thurayya lehnte sich zurück und erschauerte erneut.

"Was ist? Hast du jetzt auch Angst vor mir?", fragte Laila kühl.

"Ein bisschen schon...", nuschelte Thurayya.

"Ich werde dir nichts tun, solange ich keinen Befehl dazu habe. Wenn du auch in der Wüstenarmee bist, sind wir verbündete", sagte Laila. Ihr kühler Ton schien auf Thurayya allerdings weniger beruhigend zu wirken.

"Du bist wirklich gruselig", meinte Thurayya.

"Warum?", erwiderte Laila.

"Du lächelst nie", behauptete Thurayya.

"Da hast du recht", sagte Laila.

"Warum nicht?", wollte Thurayya wissen.

Laila hob eine Augenbraue. Sie wandte sich von Thurayya ab und beschloss nicht mehr mit ihr zu reden. Immerhin hatte sie jetzt mehr als genug gesprochen und dieses Thema war für sie ein Tabu. Gefühle... für Laila waren sie ein Buch mit sieben Siegeln. Sie empfand keine Gefühle, zumindest konnte sie sich nicht

daran erinnern. Das war auch gut so. Sie waren unnütz, trieben die Menschen zu unlogischen Entscheidungen ab und hielten sie davon ab ihre wichtigen Aufträge zu erfüllen. Vielleicht war sie deshalb so nützlich für Offizier Nagi. Weil sie diese ganze Gefühlsduselei nicht im geringsten würdigte.

Die Drometheria verfielen wieder in ihren langsamen Trott und die Passagiere fingen wieder an zu schaukeln. Sie mussten im Tal der magischen Urväter angekommen sein. Laila merkte auf, aber Thurayya starrte sie immernoch an.

"Tut mir leid, das war das falsche Thema. Klar, dass du nicht darüber sprechen willst", entschuldigte sich Thurayya.

Laila schenkte ihr einen kühlen Blick. Immerhin hatte sie es selbst bemerkt, das war doch ein Anfang. Bisher hatte kein anderer, außer Offizier Nagi vielleicht, ihr Schweigen verstanden.

"Bist ein kluges Köpfchen...", sagte Laila nur.

Thurayya lächelte sie an. Plötzlich begannen ihre Augen zu glitzern und sie wandte sich nach vorn.

"Wir sind da!", hauchte sie.

Auch Laila richtete den Blick wieder nach vorn. Die Drometheria wackelten auf eine Gebirgskette zu von der nur die Spitzen aus dem feinen Wüstenrand herauschauten. Die Karawane erreichte das Gebirge und vor ihnen baute sich ein gigantisches Tor aus Wüstensandstein auf, in das Unmengen von Hiirogllyphen und andere Bilder eingemeißelt waren. Der Mond stand direkt darüber und tauchte alles in schimmerndes Silberlicht. Die Drometheria zogen darunter hindurch. Die Felsen taten sich in einem Ring auf, dessen Ende nicht zu sehen war. Die Tierwesen gingen rechts an den Felswänden entlang. Auf der linken Seite tat sich ein gewaltiger Hügel mit blühenden Gärten und Wegen auf.

Nach ein paar Minuten kamen die Drometheria zum stehen. Laila und Thurayya erhoben sich. Auch die vier Schlafenden erwachten und sahen sich blinzelnd um.

"Sin' wa' scho' da-aaah?", gähnte Saif.

"Ja, beweg dich!", sagte Laila kalt und stieß ihn mit dem Fuß an damit er zur Seite rückte und sie an die Strickleiter kam.

Wieder ertönte der hohe Pfiff und die Leitern entrollten sich. Laila und Thurayya waren schnell hinunter geklettert und blickten nun auf die blühenden Gärten. Sie sahen sich kurz an und dann liefen sie die sandigen Wege die auf den Hügel führten hinauf.

Dort oben stand die Madrasa al Fahim. Ein riesiger Sandsteinpalast mit einem gewaltigen Hauptgebäude, das eine gigantische goldene Kuppel hatte, von der aus eine lange goldene Stange in den Himmel ragte an deren Ende ein Ring angebracht war den ein Falke in der Mitte zierte. Direkt darüber stand jetzt der Mond. Aus den Fenstern der vier immensen Seitenflügeln, die in jede Himmelsrichtung von dem Hauptgebäude wegzeigten, schien warmes Licht heraus und auf den Rundgängen der vier Falken-Türme, die an den Ecken der Mauer standen, die den Palast säumten, brannten helle Leuchtfeuer, was die goldgefiederten Falken dazu veranlasste in einem schimmernden Schwarm über der Schule zu kreisen. Unter jedem der Türme befand sich ein enormes Eingangstor, zu dessen Seiten jetzt Fackeln brannten. Die Schüler sammelten sich vor den schwarzen Holztoren und warteten darauf, dass sie geöffnet wurden.

Junaid -3- Das Tal der magischen Urväter

Ein Rumpeln im Flur weckte Junaid an diesem Morgen auf. Er war sofort auf den Beinen und sprang auf um nachzusehen. Doch statt den Boden zu berühren, trat er auf etwas Weiches.

"AAAUUUHHH!", ertönte Habibs schmerzvoller Schrei.

Junaid stolperte über ihn weg und landete krachend auf dem Boden. Oder vielmehr auf demjenigen der dort schlief.

"Uuhg!", war das einzige das Muhammad herausbrachte.

"Oouh!", jaulte Junaid und rappelte sich hoch.

Er hatte vollkommen vergessen, dass seine Cousins bei ihm übernachtet hatten.

"Wirst du wohl endlich von mir runter gehen?!", maulte Muhammad und schubste ihn von seinen Beinen.

Wieder polterte es im Flur.

"Habt ihr das auch gehört?", nuschelte Habib verschlafen.

Innerhalb von Sekunden hatten die Jungs die Tür aufgerissen und standen auf dem Flur. Was sie dort sahen, ließ sie lauthals loslachen. Duha und Safiya lagen auf dem Boden. Sie hatten sich in der Dunkelheit aus Duhas Zimmer geschlichen, waren gestolpert und hatten sich gegenseitig in ihren Nachthemden verheddert. Junaid und Habib bückten sich glucksend zu ihren kleinen Schwestern hinunter und halfen ihnen sich voneinander zu befreien.

"Um Fahims Willen, seid leise! Ihr weckt noch alle auf! Es ist fünf Uhr in der Früh!", zischte Muhammad warnend nach einem Blick auf seine Uhr.

Die fünf Kinder waren augenblicklich verstummt. Habib und Junaid halfen Duha und Safiya aufzustehen.

"Was wolltet ihr denn so früh unten?", flüsterte Junaid.

"Na, wir wollten uns den Mann ansehen!", wisperte Safiya.

"Den Mann-?", sagte Habib verdutzt.

Doch dann schien allen schlagartig ein Licht aufzugehen. Der Mann - der Feuerball der gestern auf der Hochzeit vom Himmel gefallen war. Sie wollten schon alle die Treppen hinunterstürmen, als aus dem Wohnzimmer fürchterliche Schmerzensschreie heraufdrangen. Zuerst gefroren alle fünf zu Eiszapfen, dann spurteten sie los. Habib erreichte den Treppenabsatz noch vor Junaid. Ihre kleinen Schwestern folgten ihnen auf dem Fuß. Muhammad war der letzte der schlitternd in die Küche kam.

Jetzt wurden auch Schreie ihrer Mütter laut.

"Schnell, Khayyam, die Tücher! Tränk sie mit dem Heiltrank, Nimat!", rief Tante Nura laut durch das Wohnzimmer.

Sie hörten Schritte und dann wieder Tante Nuras Stimme: "Heb ihn hoch, Imran! Gut so! Noch ein Stück!"

Der Mann im Wohnzimmer schrie vor Qualen. Duha und Safiya waren erblasst und starrten reglos auf den Vorhang, der jetzt zwischen Küche und Wohnzimmer zugezogen war. Habib und Junaid wollten gerade nachsehen, was im Wohnzimmer passierte, als der Vorhang wackelte und Junaids Vater herauskam. Er sah müde aus. Wahrscheinlich hatten die Erwachsenen die ganze Nacht nicht geschlafen.

"Was macht ihr denn schon hier?", fragte er aufgebracht, als er die Kinder bemerkte.

"Konnten nicht mehr schlafen...", murmelten sie alle vor sich hin.

"Los raus mit euch! Ihr frühstückt heute im Garten!", sagte Junaids Vater streng.

Auf die erschreckten Blicke der Kinder fügte er hinzu: "Ihr könnt da jetzt nicht rein. Es ist im Moment alles etwas kritisch versteht ihr? Außerdem will ich nicht, dass ihr euch das anseht!"

Mit diesen Worten scheuchte er sie in den Garten, wo die fünf einen alten Gartentisch aufklappten und ein paar Stühle drumherum aufstellten. Draußen war es allerdings noch dunkel.

"Ihr bleibt hier. Ich hole euer Frühstück", sagte Junaids Vater und ließ sie im Garten stehen.

Die Kinder setzten sich, die Blicke auf das Haus gerichtet.

"Was wohl mit ihm passiert ist?", fragte sich Duha besorgt.

"Ob er es schafft?", überlegte Junaid und sah Muhammad neugierig an.

Sein Cousin bemerkte seinen Blick und nun waren die Augen aller auf ihn gerichtet.

"Was seht ihr mich dabei so an?", sagte Muhammad verwirrt.

"Na, du bist doch hier der große Trankmeister!", sagte Habib herausfordernd.

"Du hast genauso Alchemie und Heilkunde wie ich, Habib!", erwiderte sein Bruder.

"Du weißt, dass ich in magischer Technik viel besser bin, als in allem anderen! Außerdem schlägt dich niemand in Alchemie, du bist ein Genie darin, Muhi, das weiß hier jeder!", schmeichelte Habib.

Muhammad schien das zu besänftigen.

"Jetzt rück schon endlich raus mit der Sprache, Muhi, oder willst du uns noch länger auf die Folter spannen?!", drängte Junaid.

"Also viel kann ich euch nicht dazu sagen. So wie er aussah, wir es ziemlich schwer werden, ihm zu helfen, aber es gibt starke Heiltränke mit denen sich selbst solche Verbrennungen behandeln lassen. Ich vertraue Mutter und Tante Nimat. Sie haben nicht umsonst die Alchemisten-Auszeichnung bei ihren Abschlüssen erhalten. Ich denke, sie könnten ihn retten", meinte Muhammad, doch in seinem Gesichtsausdruck waren Zweifel zu sehen.

Junaid wusste, dass er das nur sagte um die kleinen Schwestern zu beruhigen, aber in Wirklichkeit glaubte er wohl selbst nicht daran.

Junaid's Vater kam mit einem Tablett aus dem Haus. Einige Fladenbrote stapelten sich darauf und vier Tassen Kaffee. Er setzte sich zu ihnen an den Tisch. Die Kinder bemerkten seine betretene Miene.

"Für euch Mädchen habe ich keinen Kaffee mitgebracht, den mögt ihr ja nicht. Leider bin ich ein miserabler Koch. Eure Mütter sind leider zu beschäftigt um euch Frühstück zu machen, jetzt müsst ihr euch eben mit Fladenbrot begnügen", sagte Junaid's Vater. "Ihr Jungs trinkt auch Kaffee, oder? Ich hab euch welchen mitgebracht, weil Junaid auch immer Kaffee trinkt."

Er sprach sehr schnell und machte fahriges Bewegungen. Ein deutliches Zeichen, dass er übermüdet war. Er trug immernoch sein Festgewand, das hie und da einige Flecken aufwies, und sein Turban hing völlig zerzaust von seinem Kopf.

"Sieht aus als hättest du den Kaffee nötig, Onkel Khayyam", bemerkte Muhammad.

Junaid's Vater nahm einen großen Schluck.

"Ja, wir waren die ganze Nacht wach und haben uns um Shihab gekümmert", sagte er und fuhr sich durchs Haar, wobei sein Turbantuch auf den Boden schwebte.

Er bemerkte es nichtmal.

"Kommt er durch?", wollte Junaid wissen.

Sein Vater seufzte laut und lang.

"Wir wissen es nicht. Imran ist guter Hoffnung. Sagt, er hat schon schlimmeres gesehen. Aber Nura kommt kaum mit dem Heiltrank hinterher und Nimat kann sich vor Müdigkeit kaum noch auf den Beinen halten. Und ich kann nichts weiter tun, als Stoffbahnen hin und her zu tragen!", sagte er kopfschüttelnd.

Duha und Safiya sahen sich entsetzt an. Junaid wusste, wäre sein Vater wacher gewesen, hätte er das niemals vor den Mädchen gesagt. Doch mittlerweile fielen ihm schon fast die Augen zu.

"Ich kann Mutter beim Brauen helfen, dann sind wir schneller!", bot Muhammad an.

"Das ist eine gute Idee!", sagte Junaid's Vater und stand auf. "Komm mit mir. Und ihr vier beschäftigt euch irgendwie. Kommt nicht hinein!"

Mit diesen Worten ging er mit Muhammad ins Haus zurück. Habib und Junaid sahen sich mürrisch an.

"Das ist ja so unfair! Muhi schleppen sie überall mit hin und wir werden hier wie zwei Esel abgestellt!", murrte Habib.

"Beschwert euch doch nicht immer! Muhi ist eben gut in Alchemie. Außerdem will ich mir das auf keinen Fall ansehen!", sagte Duha.

"Ja, der arme Mann tut mir wirklich leid. Er muss höllisch leiden in seiner Haut!", sagte Safiya mitleidig.

Habib und Junaid sahen sich an und verdrehten die Augen. Typisch kleine Mädchen, dachten sie. Sie hätten sich den Mann nur zu gerne angesehen. Sie wollten unbedingt wissen, was er zu sagen hatte und was mit ihm passiert war.

Duha und Safiya waren vom Tisch aufgestanden und gingen nun durch den Garten. Sie verstreuten Krümel ihres Fladenbrots vor ein paar schmalen Erdlöchern und setzten sich unter eine Akazie. Sie wollten die Springmäuse herauslocken und ihnen beim Herumhüpfen zusehen.

Junaid und Habib blieben am Tisch sitzen und begannen sich darüber zu beschweren, dass keiner ihnen sagte, was es mit dem geheimnisvollen Fremden auf sich hatte. Sie fanden, dass sie alt genug waren, um zu erfahren, was um sie herum passierte und regten sich darüber auf, dass ihre Eltern das offensichtlich nicht so sahen. Ein Endlosthema der beiden.

Gegen Mittag kamen Tante Nura, Muhammad und Junaids Mutter Nimat endlich aus dem Haus. Junaid und Habib merkten auf. Die drei ließen sich bei ihnen am Tisch nieder. Tante Nura rieb sich die müden Augen.

"Er schläft jetzt", erklärte Junaids Mutter auf die fragenden Blicke der beiden Jungen hin.

"Wird er wieder?", fragte Junaid.

"Wahrscheinlich...", murmelte Tante Nura.

"Wo sind eure Schwestern?", wollte Junaids Mutter wissen.

"Spielen in Onkel Khayyams Werkstatt", antwortete Habib.

Tante Nura nickte Muhammad zu und er lief durch den Garten zum Nebengebäude. Ein paar Augenblicke später war er mit Duha und Safiya zurück. Tante Nura war mit dem Kopf auf den Tisch gesunken und eingeschlafen.

"Hört mal zu ihr fünf", begann Junaids Mutter und sah in die Runde. "Wir können euch nicht zur Karawane bringen, Nura und ich müssen schlafen, Imran muss zur Arbeit und Khayyam muss auf Shihab aufpassen. Ihr müsst also selber hinkommen. Imran gibt euch seinen fliegenden Teppich. Muhammad, du wirst die Verantwortung tragen. Du bringst euch alle zur Karawane nach Abu Simbil. Bekommst du das hin?"

"Natürlich, Tante Nimat!", sagte Muhammad.

"Du wirst den Teppich deines Vaters mit zur Schule nehmen und in den Ferien wieder mitbringen, in Ordnung?", sagte Junaids Mutter.

Muhammad nickte.

"Gut, ich danke dir, mein Junge!", sagte Junaids Mutter.

Eine Stunde später standen die fünf Kinder vor dem Haus und verabschiedeten sich von ihren Eltern. Auf der Straße lag ein großer hellrosa Knüpfteppich, beladen mit fünf Baumwollsäcken. Junaid trug seine dahliengelbe Schuluniform. Seine beiden Cousins waren in capriblau gewandet. Die Mädchen trugen reines weiß. Ihre Uniformen würden sie erst bekommen, wenn sie ihrem Flügel zugeteilt worden waren.

Ihre Mütter ließen es sich nicht nehmen sie alle zweimal zu umarmen. Dann nahmen sie auf dem fliegenden Teppich platz und auf Muhammads Kommando erhob er sich in die Lüfte. Ihre Mütter winkten ihnen zu und sie winkten zurück, während die Siedlung unter ihnen immer kleiner wurde.

"Komm schon, Muhi, flieg ein bisschen höher!", drängte Junaid.

"Ich - habe - Höhenangst!", sagte Muhammad gepresst.

"Ach, stell dich nicht so an!", lachte Habib.

"Aber ich auch!", piepste ein kleines schüchternes Stimmchen hinter ihnen.

Es war Safiya. Sie saß an einen Baumwollsack gelehnt, die Hände um die Knie geklammert.

"Also schön...", seufzte Junaid nachgiebig und ließ die Beine über den Rand des Teppichs hängen.

Nach einer halben Stunde flug, setzten sie zum Landeanflug in Abu Simbil an. Dort, am Ufer des Nasser Sees, befand sich etwas, das nach einem gewöhnlichen Muggelflughafen aussah. Doch es war keiner. Er war nichtmal zu diesem Zweck gebaut worden. Er diente allein zur Tarnung.

Muhammad landete den Teppich sanft im Wüstensand und sie stiegen ab. Auf dem Flughafen standen schon viele Menschen. Hauptsächlich waren es Bewohner der südlichen Oasen und auch einige Nomaden waren unter ihnen. Die nomadischen Beduinen erkannte man an den kunstvollen Hennamalereien auf ihrer Stirn und daran, dass sie immer nur mit ihren Familien herumstanden, oder mit befreundeten Zauberer-Stämmen. Mit anderen redeten sie kaum. Sie blieben immer unter sich.

Alle schauten gespannt in Richtung der zehn Flugzeughallen aus Wellblech.

"Kommt ihr alleine zurecht?", fragte Junaid seine Cousine und seine Schwester.

Die beiden Mädchen nickten. Sie hatten ihre Brüder schon oft zum Schulanfang hierher begleitet und wussten, was auf sie zukam.

"Sehr gut! Dann kann ich ja gehen!", sagte überraschender Weise Muhammad und lief davon.

Er winkte einem sehr großen schlanken Mädchen zu und rief: "Ich komme, Malaika, mein Engel!"

Junaid und Habib sahen sich mit hochgezogenen Brauen an.

"Hat Muhi - hat Muhi eine Freundin?", sagte Safiya verdutzt.

Die beiden Jungs prusteten los. Auch die Mädchen konnten sich ein Grinsen nicht verkneifen. Sich Muhammad, den besserwisserischen Kerl, der mit der Nase immer über seinem Zaubertrankkessel hing, mit

einem Mädchen vorzustellen war schlichtweg unmöglich.

"Also, ich bin dann mal weg!", sagte Habib plötzlich. "Da hinten sind Rahat und Hussein!"

Er hob noch kurz die Hand und dann war er auch schon zu zwei anderen Jungen in capriblauen Uniformen gerannt.

Junaid stand noch unschlüssig bei seinen Schwestern. Seine Cousine Safiya sah mit ziemlich eingeschüchtertem Blick zu ihm auf und auch Duha schien nicht mehr so ruhig und selbstsicher wie sonst.

"Hey! Junaid! Junaid, hier drüben!", ertönte ein Ruf.

Neben einem Haufen Beduinen erkannte er zwei Gestalten in dahliengelben Uniformen und ein Lächeln breitete sich auf seinem Gesicht aus.

"Kommt mit, ihr beiden! Ich muss euch jemandem vorstellen!", lächelte Junaid die beiden Mädchen an und schwang seinen Baumwollsack auf den Rücken.

Er führte sie zu den zwei hinüber, die ihnen zugewunken hatten. Ein Junge und ein Mädchen waren es - Zwillinge.

"Junaid!", lachte der Junge, der ganz zufällig sein bester Freund war, umarmte ihn und klopfte ihm auf den Rücken.

"Hey, ihr seid ja schon da!", grinste Junaid und wurde nun auch von dem Mädchen in den Arm genommen.

"Junaid, die Ferien waren langweilig ohne dich!", sagte die Zwillingsschwester des Jungen.

Sie war Junaids beste Freundin.

"Leute, wenn ich euch meine Schwester und meine Cousine vorstellen darf! Das ist Duha Kader und das ist Safiya Sultan. Mädels, das sind Mubina und Mahdi Karimi, meine besten Freunde!"

Mubina ging sofort auf die beiden Mädchen zu und umarmte sie ebenfalls. Mahdi hob nur die Hand und grinste.

Er boxte Junaid leicht auf die Schulter und meinte: "Du hast mich in den Ferien überholt!"

Mubina drehte sich zu den beiden um und musterte sie.

"Du hast recht, Bruder! Junaid ist jetzt fast drei Zentimeter größer als du!", kicherte sie.

Mehr Zeit zur Begrüßung blieb ihnen nicht.

Scheppernd rollten die Tore der Flugzeughallen zur Seite und mit einem lauten Blöken, das ihre Trommelfelle vibrieren ließ, traten die ersten Drometheria heraus. Duha und Safiya kieksten aufgeregt und fingen sich amüsierte Blicke von Mubina und Mahdi ein. Die bunt geschmückten Tierwesen kamen jeweils zu fünft aus einer Halle und reihten sich auf der Landebahn des angeblichen Flughafens zu einer langen Karawane auf. Dann ertönte ein heller Pfiff und weiße Strickleitern entrollten sich von ihren Rücken. Als eines der Wesen vor ihnen hielt, bekamen Duha und Safiya die Münder garnichtmehr zu.

"Alles aufsteigen!", rief Mahdi begeistert und komplimentierte die Mädchen zur Strickleiter.

Mahdi und Junaid nahmen den Erstklässlerinnen ihre Säcke ab, damit sie sicher hinaufklettern konnten. Mubina ging vorraus und nach den beiden kleinen Mädchen folgten auch Junaid und Mahdi mit dem Gepäck. Als sie oben ankamen, hatte Mubina ihren Sack schon auf den Schulterblättern des Drometheria festgebunden. Sie zog das Gepäck herein und ließ sich von den beiden Jungen beim verstauen helfen. Mubina war sehr flink darin. Immerhin war sie als Marihat-Spielerin gut trainiert. Als sie sich endlich auf die Kissen in der Ausbuchtung des Drometheria setzten, mussten sie gleich wieder loskichern. Duha und Safiya saßen mit offenen Augen und Mündern an den Rand des Drometheria gelehnt und waren völlig hin und weg. Mubina lehnte sich über den Rand des Tierwesens und blickte auf die Leute hinab.

"Heh, hier oben ist noch Platz!", rief sie. "Heh, Darzi! Heh, Hadil komm hier rauf!"

Junaid merkte bei Mubinas letztem Satz auf und bekam ein leichtes Kribbeln im Bauch. Hadil Darzi war Mubinas beste Freundin. Sie war nicht oft in der Nähe von Junaid, denn obwohl sie und Mubina gute Freundinnen waren, waren Hadil die verrückten Jungen und die aufgeregte Mubina oft zu viel. Und Mubina und ihr Bruder waren einfach unzertrennlich. Als dann Hadils dunkelbraune Augen und die langen schwarzen Locken über den Rand kamen, breitete sich das Kribbeln in Junaids Bauchgegend bis in seine Fingerspitzen aus. Hadil war unglaublich süß. Sie hatte ein rundes Gesicht und große runde Augen. Und ja, Junaid war heimlich verliebt in sie. Nicht nur weil sie hübsch war, sondern auch weil sie unheimlich nett und einfach angenehm um sich zu haben war.

"Hallo ihr Lieben!", grüßte Hadil freundlich.

Junaid war sofort aufgesprungen um ihr den Sack abzunehmen und ihn festzumachen.

"Oh, Junaid, sind das deine Schwester und deine Cousine? Hallo ihr beiden, ich hab ja schon so viel von

euch gehört!", sagte Hadil und begrüßte die kleinen Mädchen.

Junaid lief sofort eine Gänsehaut über den Rücken. Hadils Stimme war unglaublich schön. Wenn sie sprach, hörte sie sich immer an wie eine gurrende Taube. Zu seiner Enttäuschung ließ sich Hadil aber nicht neben ihm, sondern neben Mubina nieder um ihr von den Ferien zu erzählen.

Erneut ertönte ein heller Pfiff und die Strickleitern rollten sich ein. Die Karawane setzte sich in Bewegung. Duha und Safiya waren so begeistert von allem, dass sie nach hinten zu dem Drometheria schauten, das ihrem folgte, und immernoch sprachlos waren.

Mahdi grinste zu Junaid herüber.

"Also, wie sieht's aus? Bist du fit für Marihat?", fragte Mahdi.

"Na, logisch, bin ich fit! Habib und ich haben fast jeden Tag in den Ferien trainiert! Wir sind sogar über den Nasser See geflogen!", antwortete Junaid.

"Du trainierst mit dem Feind?", grinste Mahdi.

"Er ist sowieso besser als ich! Von ihm kann ich nur lernen!", verteidigte sich Junaid. "Wie sieht's bei euch aus?"

"Oh, wir haben auch jede Menge trainiert!", sagte Mahdi und senkte verschwörerisch die Stimme. "Um ehrlich zu sein hat mich Mubina in letzter Zeit einfach platt gemacht... Echt peinlich oder?"

Junaid grunzte vergnügt.

"Nein, eigentlich nicht. Ich hab beim Training mal 'nen Wurf von ihr abgekriegt und mich hat's fast vom Teppich gehauen...", meinte Junaid.

"Was ist mit euch beiden, Duha, Safiya? Wollt ihr später auch Marihat spielen?", fragte Mahdi.

Duha und Safiya wandten sich zu ihnen um, warfen sich kurz Blicke zu und schüttelten verlegen die Köpfe.

"Safiya hat Höhenangst", murmelte Junaid seinem besten Freund zu. "Und Duha... naja, ich glaube, sie kann sich einfach nicht für Sport begeistern."

"Oh, na dann...", sagte Mahdi schulterzuckend.

Die Karawane erreichte endlich den Rand der Wüste und verfiel in schnellen Lauf.

"Hey, ich hab auf dem Basar in der Al Bargasi den neuen Orient-Express zweihundert gesehen!", rief Junaid euphorisch.

Mubinas Kopf ruckte zu ihm herum und sie unterbrach sofort Hadils Ferienerzählung.

"Ist nicht dein Ernst!", keuchte sie.

"Oh, Mann, ich hab gehört, das soll ein hammer Teil sein!", schmachete Mahdi.

"Ja, ist er auch! Der Händler hat ihn Habib und mir vorgestellt! Du glaubst nicht, wie cool dieser Teppich ist!", schwärmte Junaid.

"In *Marihat-Aktuell* stand, der soll sogar noch besser sein als der Sinai-Inselreiter achteinhalb", staunte Mubina.

"Ich wette um zwanzig Sichel, dass er das ist!", nickte Junaid aufgeregt.

"Sie haben eine extra windschnittige Form, die ganz neu entwickelt worden ist, hab ich gelesen!", meinte Mubina.

"Ja, sie sind sehr dünn und ungewöhnlich leicht. Außerdem sind sie schmaler als die sonstigen fliegenden Teppiche und nicht ganz so lang. Ich hab sowas echt noch nie gesehen!", sagte Junaid.

"Und hast du ihn angefasst?", wollte Mahdi wissen.

"Ja, er ist ganz weich! Ich glaube, sie machen ihn mittlerweile aus Kaschmir!", erzählte Junaid. "Dafür haben sie extra einen neuen Stabilitätszauber erfunden!"

"Ooh, wie gerne hätte ich so einen!", seufzte Mahdi verträumt. "Stell dir vor, bei dieser Gewichtsverlagerungssensibilität musst du nichtmal mehr einen Zeh bewegen!"

"Man kann ihn sogar in Wunschfarbe bestellen!", rief Mubina dazwischen.

"Ja, das sagte der Händler auch! Stellt euch nur mal vor - vier weiß-gelbe Teppiche, die durch die Gegend schießen mit acht weiß-gelben Marihat-Spielern drauf...", träumte Junaid.

"Was glaubst du, würde das kosten?", fragte Mahdi.

Junaid gab ihm einen unsanften Stoß in die Rippen.

"Mach mir meinen Traum doch nicht gleich wieder kaputt!", grummelte er und rückte sein Kissen zurecht.

Daraufhin begannen sie eine endlose Diskussion über Marihat und fliegende Teppiche, die bis zum Nachtanbruch dauern sollte.

Als schließlich die Sterne über ihnen am Nachthimmel funkelten, hielt plötzlich ein Teppich mit ihrem Drometheria mit. Mubina, Mahdi und Junaid unterbrachen ihr Sport-Gespräch und wandten sich den Servierhexen auf dem Teppich zu.

"Guten Abend, ihr Lieben! Hoffentlich habt ihr Hunger, heute gibt es was ganz Leckeres!", sagte eine der Hexen.

"Wir verhungern gleich!", rief Mahdi durch den Fahrtwind und winkte sie näher heran.

Die beiden Hexen lachten. Mit einem Schwung ihrer Zauberstäbe schwebten sechs Schüsseln zu ihnen herüber und platzierten sich in der Mitte des Drometheria.

"Vielen Dank!", brüllte Junaid den Servierhexen zu bevor sie zum nächsten Drometheria vor flogen.

Mahdi hatte sich schon auf das Essen gestürzt. In den Schüsseln waren Weizenkörner, die in Essig gekocht waren, zusammen mit gekochtem Taubenfleisch. Die sechs nahmen sich jeder eine Schüssel und begannen mit den Fingern der rechten Hand zu essen.

"Ouh, Mann, ist das gut! Ich glaube, so gutes Essen gab es noch nie in der Karawane, seit ich zur Schule gehe!", stöhnte Mahdi genüsslich und stopfte sich gleich den nächsten Klumpen in den Mund.

Duha und Safiya lachten, als sie Mahdi beim essen zusahen. Mubina war dieses schweinische Verhalten ihres Bruders bekannt und sie störte sich nicht weiter daran. Hadil machte allerdings ein Gesicht, als würde sie sich nie daran gewöhnen.

Das Essen machte sie alle schläfrig und so zogen sie ein paar Decken über sich und legten sich in die Mitte des Drometherias. Hadil und Mubina hatten das Feriengespräch wieder aufgenommen. Junaid hörte aufmerksam zu. Auch wenn Hadil sonst nicht viel mit ihm redete, er hörte einfach gerne ihre Stimme. Wie er mitbekam, war Hadil mit ihrem Vater in Usbekistan gewesen. Usbekistan... Junaid schüttelte verständnislos den Kopf. Wer ging schon nach Usbekistan um Ferien zu machen?

" - weißt du, Mubina, da ist der Stoff ganz billig und die Wolle hat auch eine ganz besondere Qualität. Außerdem ist es da garnicht mal so anders als bei uns. Vater hat eine Menge eingekauft", erzählte Hadil Mubina mit leiser Stimme.

Junaid fiel wieder ein, dass Hadils Vater ein Schneider aus Gizeh war. Deshalb war er immer auf der Suche nach ausgesuchten Stoffen und Wollen. Im gleichen Zug fiel ihm ein, dass Hadil eigentlich garnicht bei ihnen in der Karawane sitzen dürfte, wenn sie doch eigentlich in Gizeh wohnte.

"Hadil, wie kommt es, dass du zur Karawane in Abu Simbil gebracht wurdest und nicht wie immer in Kairo losgereist bist?", wollte Junaid wissen.

"Ach, weißt du, Kairo ist im Moment ein heißes Pflaster, seit die Wüstenarmee diese Waisenhäuser angegriffen hat. Papa meinte, wir sollten uns lieber ein Weilchen von der Großstadt fernhalten und weil er sowieso ein paar südliche Beduinen besucht hat um ihnen Kaschmir abzukaufen, haben wir das auf diese Woche verlegt. Er dachte, das wäre sicherer für mich", gurrte Hadil.

Junaid bekam eine Gänsehaut während sie sprach. Er war froh, dass Mahdi ihn gerade nicht sah, denn er hatte ihm noch nicht gesagt, dass er sich in Hadil verliebt hatte.

Duha und Safiya waren trotz der ganzen Aufregung eingeschlafen. Mahdi schnarchte laut neben Junaids Kopf. Hadil lag ebenfalls mit geschlossenen Augen auf ihrem Kissen.

"Wie geht's euch zuhause so?", fragte Junaid Mubina im Flüsterton.

"Oh, ganz gut eigentlich...", antwortete Mubina. "Vater hat ganz schön viel zu tun seit diesen Angriffen der Wüstenarmee. Du weißt ja, er ist in der Zauberei-Zentralverwaltung der Zaubereiministeriums. Hat ihn ganz schön viel Urlaub gekostet diese extra Abteilung für die Bekämpfung der Wüstenarmee einzurichten. Erstmal die ganzen Büroräume herzuzaubern und dann auch noch die Einrichtung mit den ganzen Sonderwünschen der Auroren und der ganzen anderen Mitgliedern auszustatten. Diese Abteilung muss ganz schön viel hergeben, wenn der Minister sie so unterstützt... Oh, übrigens hat er deinen Onkel Mr Sultan getroffen."

"Ja, Onkel Imran leitet die neue Spezialeinheit", meinte Junaid.

"Mein Papa fand ihn sehr nett. Er hat erzählt, dein Onkel hat ihm ganz viel bei der Arbeit geholfen und immer darauf geachtet, dass er rechtzeitig nach Hause geht. Außerdem hat er den anderen Auroren gesagt, sie sollten sich gründlich überlegen, ob sie wirklich so viele Sonderwünsche haben und ob sie das überhaupt alles bräuchten. Hat 'ne Menge gebracht, sag ich dir. Papa hat sich richtig gefreut, als er eine Woche früher als geplant fertig war und das nur weil den Onkel mit seinen Leuten gesprochen hat", erzählte Mubina. "Papa wollte ihn zum Essen einladen, aber er hat höflich abgelehnt. Sagte, er arbeite sowieso schon zuviel und seine

Frau halte ihm schon vor er wäre mehr mit seiner Arbeit als mit ihr verheiratet."

Junaid lachte leise.

"Da hat er allerdings recht. Tante Nura hält ihm das wirklich immer vor", gluckste er.

Auf einmal verfielen die Drometheria wieder in ihren Schaukeltrott. Junaid und Mubina setzten sich auf. Sie näherten sich der Schule. Duha und Safiya hatten die Veränderung sofort bemerkt und waren aus dem Schlaf geschreckt. Nun sahen sie sich verschlafen um, neugierig was es zu sehen gab. Auch Hadil erwachte blinzeln aus ihrem Schlaf. Nur Mahdi schnarchte dröhnend weiter.

Die Drometheria gaben ein lautes vibrierendes Blöken von sich. Mahdi grunzte nur kurz und drehte sich zur anderen Seite. Dann erreichten sie ein großes Sandsteintor, das über und über mit Hieroglyphen bedeckt war. Es war das magische Tor zum Tal der magischen Urväter. Laut der Legende der Schule war es älter als diese selbst und schon vor Jahrtausenden von den magischen Wissenschaftlern, die sich als Flüchtlinge vor den Hexenjägern in diesem Tal versteckt hatten, erbaut worden. Duha und Safiya rissen die Münder weit auf, als sie das Tor erblickten und fielen fast nach hinten um, als sie darunter hindurchritten. Die Drometheria bogen nach rechts ab und gingen das Felsmassiv entlang, das das Tal zu allen Seiten begrenzte. Mubina hatte sich aufgesetzt und boxte ihrem Bruder in die Rippen.

"Mahdi! Du Schnarchnase! Wach - endlich - AUF! WIR SIND DA!", rief sie und trommelte mit den Fäusten auf ihm herum.

Mahdi erwachte mit einem lauten Grunzen und sah sich völlig unbeeindruckt um. Er setzte sich auf und rieb sich die Augen. Gähmend warf er einen Blick nach links.

"Oh, da ist die Schule!", sagte er milde überrascht.

Junaid konnte sich sein Lachen nicht verkneifen. Das war wieder typisch Mahdi. Alles verschlafen und sich dann noch wundern.

Ein lautes, zweistimmiges "Ooooooh!" ertönte und schon hingen Duha und Safiya über dem Rand des Drometheria und schauten den Hügel in der Mitte des Tals hinauf.

"Oooh, ist das schön!", hauchte Duha begeistert.

Junaid konnte nicht anders als es seiner Schwester und seiner Cousine gleich zu tun und auf den Hügel hinaufzublicken, denn der Anblick war einfach überwältigend. Der Hügel war grün bewachsen. Es gab viele kleine Beete und Felder mit den verschiedensten blühenden Kräutern und magischen Pflanzen. Jedes Beet war von einer kleinen Steinmauer umgeben und sandige Wege schlängeln sich dazwischen hinauf zur Hügelkuppe.

Und da oben stand sie. Die Madrasa al Fahim - die beste Zaubererschule auf dem afrikanischen Kontinent. Das Gebäude an sich war so imposant, wie es noch nie jemand gesehen hatte. Es bestand aus einem gewaltigen Mittelschiff, das eine immense goldene Kuppel trug. An der Spitze der Kuppel war eine goldene Stange angebracht, dessen Spitze ein goldener Ring mit einem Adler in der Mitte zierte. Genau über dieser Spitze stand nun der Mond und tauchte die Umgebung in fahles Silberlicht. Von dem Mittelschiff führten vier ausladende Sandsteinflügel hinweg, die fünf Stöcke hoch waren. Die Schule war von einer dicken Mauer umgeben, an deren vier Ecken jeweils ein hoher Falkenturm gebaut war. Auf den Rundgängen der Türme brannten nun Leuchter um die Schüler willkommen zu heißen. Die Feuer warfen ihr goldenes Licht auf die Kuppel und spiegelten sich darin, sodass es aussah, als würde sie in Flammen stehen. Außerdem veranlasste die Hitze die wunderschönen Botenfalken der Schule dazu, nicht länger in ihren Türmen zu sitzen, sondern in einem golden schimmernden Schwarm über dem Tal zu kreisen und weiche Figuren in die Luft zu malen.

Junaid kannte dieses Szenario nur zu gut. Doch es war immer wieder ein emotionaler Moment den riesigen Schulpalast wiederzuerkennen und sich auf ein neues Jahr zu freuen.

Die Drometheria hielten hinter dem Ende der Karawane von Luxor. Insgesamt bildeten sie jetzt einen riesigen Ring um den Hügel herum. Ein heller Pfiff ertönte und die Strickleitern rollten nach unten.

Sie waren angekommen.

Junaid sprang sofort auf und half zuerst Hadil, dann auch Duha und Safiya über den Rand zu steigen. Mubina brauchte seine Hilfe nicht und Mahdi war noch nicht wach genug um gleich hinunterzuklettern.

Unten angekommen machten sie sich alle auf den Weg durch die duftenden Gärten hinauf zur Schule. Sie redeten kaum ein Wort miteinander, viel zu überwältigt waren sie vom Anblick des Palasts. Vor den Toren der Mauer, die sich jeweils unter den Falkentürmen befanden, angekommen, hießen sie schon einladend brennende Fackeln entgegen. Aus den offenen Fenstern der vielen Flügel drang warmes Licht und beleuchtete ihre freudig glühenden Gesichter.

Die Schüler aus allen Ecken Ägyptens sammelten sich vor den dunklen Holztoren und warteten darauf, dass sie geöffnet wurden.

"Geht's jetzt endlich los?", fragte Duha heiser vor Freude.

"Nicht für euch!", lächelte Junaid seine Schwester an. "Ihr Erstklässler bekommt noch einen Teppichrundfug über den Palast und das Schulgelände."

Duha strahlte ihn an. Junaid nahm sie nochmal kurz in den Arm. Er erinnerte sich noch an seinen Teppichflug über das Schulgelände. Damals wäre er am liebsten in Ohnmacht gefallen, so schön war es gewesen.

"Viel Spaß, Schwesterchen. Wir sehen uns bei der Auswahl!", sagte er und küsste sie auf beide Wangen.

Duha lächelte breit. Noch vor einem Monat hatte sie sich solche Gedanken über die Flügelwahl gemacht, doch jetzt schien das alles wie verflogen.

Meridith -4- Unter dem See

Das Tor öffnete sich und eine strenge Hexe mit quadratischer Brille und smaragdgrünem Umhang blickte ihnen entgegen.

"Die Erstklässler, Professor McGonagall!", sagte der bärtige Wilde.

"Danke, Hagrid, ich nehm sie dir ab!", sagte die Professorin und zog die Flügel des Tores weit auf.

"Hagrid heißt der Wilde also?", sagte Meridith kühl, als sie Professor McGonagall an ihm vorbei in die riesige Eingangshalle des Schlosses folgten.

Ihr war bewusst, dass der riesenhafte Mann sie gehört hatte, genau das hatte sie nämlich bezweckt. Sollte er ruhig merken, dass er ihr zuwider war.

Die Professorin, die sie jetzt an einer geschlossenen Flügeltür, hinter der lautes Stimmengewirr zu hören war, und an einer breiten Marmortreppe vorbei in eine kleine Kammer führte, entsprach da schon eher ihren Vorstellungen. Sachlich und knapp hielt sie eine kleine Rede über die Häuser von Hogwarts und die Auswahlzeremonie vor den neuen Schülern. Ihr Ton war streng, ihre Sprache zeugte von Bildung und ihr Aussehen war mehr als angemessen für eine Hexe ihres Alters. So hatte eine Lehrerin nach Meridiths Meinung aufzutreten. Calla, die neben ihr stand, schien ihre Meinung zu teilen. Sie verhielt sich still und aufmerksam. Ein deutliches Zeichen, dass sie ihr Respekt zollte. Und das mochte etwas heißen, denn in ihren Kreisen musste sich jemand seinen Respekt erstmal verdienen. Dass diese Professorin das bei den Mädchen allein durch ihr Auftreten erreichte, war ungewöhnlich.

Die Professorin ließ sie mit der Anweisung sich still zu verhalten zurück und würde sie später abholen. Kaum war die Tür geschlossen fingen die Schüler an zu tuscheln.

"Was meinst du, Calla? Können wir es hier aushalten?", fragte Meridith ihre beste Freundin.

Die Rothaarige sah auf und warf ihre Locken schwungvoll über die Schulter.

"So lange es in diesem Schloss mehr so aussieht wie in der Eingangshalle und nicht wie in dieser staubigen Abstellkammer, wäre ich nicht abgeneigt hierzubleiben", meinte Calla nüchtern.

Meridith kicherte verdrückt. Callas Art sich erst zu beschweren, bevor sie sich für etwas begeisterte, hatte sie schon immer gemocht.

Plötzlich kreischten einige Schüler entsetzt auf.

Calla und Meridith versuchten zu erblicken, was sie alle so erschreckt hatte, aber viel konnten sie nicht erkennen - außer einem dutzend -

"*Geister?*", sagte Calla und schnaubte verächtlich. "Die haben doch nicht wirklich Angst vor Geistern?"

Meridith warf einen herablassenden Blick auf ein paar andere Schüler, die ganz in ihrer Nähe standen und mitbekommen hatten, was Calla gesagt hatte. Sie sahen sich immernoch verängstigt um.

"Oh, das ist schon peinlich, wenn man so wenig Ahnung von unserer Welt hat, dass man sich allen Ernstes vor *Geistern* fürchtet!", sagte Meridith spitz und drehte sich, eitel durch ihre schwarzen Locken streichend, wieder von den anderen Erstklässlern weg.

Sie warf Calla ein flüchtiges Lächeln zu. Calla bedeutete ihr stumm, dass die anderen Schüler jetzt ziemlich eingeschüchtert dreinsahen. Meridith setzte eine erhabene Miene auf. Es war so einfach Muggelgeborene mit dem Wissen über die magische Welt einzuschüchtern, dass es schon fast lächerlich war. Dennoch hatte sich diese Methode bisher als äußerst effektiv erwiesen, zumindest bei den Weihnachtsbällen des Zaubereiministers, wo jährlich Schlammblüter aus und ein gingen. Auch Callas graue Augen blitzten gehässig, als sie ein paar Jungen in ihrer Nähe streiften. Die vier unterhielten sich gerade darüber, woraus wohl die Auswahlzeremonie bestehen würde. Als sie rätselten, ob sie vielleicht etwas zaubern mussten, oder gegen jemanden kämpfen mussten, schnaubte Meridith aus lauter Verachtung so laut, dass einer der Jungen empört den Kopf zu ihr drehte.

"Was ist? Willst du was sagen oder brauchst du nur ein Taschentuch?", fuhr der Junge sie an.

"Nein, ich finde es nur entsetzlich, dass ihr auf diese Schule kommt und nichtmal die einfachsten Dinge darüber wisst!", giftete Meridith zurück.

"Ach, wenn du so schlau bist, dann kannst du uns ja sicher sagen, woraus die Auswahlzeremonie besteht!", sagte der Junge herausfordernd.

Die anderen Jungen nickten eifrig.

"Das könnte ich natürlich", antwortete Meridith kalt. "Aber ich tue es nicht. Wer weiß, ob ihr nicht doch nur fehlgeleitete Muggel seid, die nachher wieder zurückgeschickt werden."

Sie drehte sich mit überlegenem Ausdruck im Gesicht wieder zu Calla um und ignorierte die erbosten Jungen.

"Das hast du aber schön ausgedrückt, Meridith!", bemerkte Calla anerkennend und nickte ihr zu.

"Danke, an irgendwem muss man den Unmut über diese Warterei schließlich auslassen!", meinte Meridith. "Und dir will ich meinen Zorn wirklich nicht zumuten."

"Wie zuvorkommend von dir!", sagte Calla schmunzelnd.

Endlich kam Professor McGonagall zurück um sie abzuholen. Sie führte sie aus der kleinen Kammer und durch eine große Flügeltür in eine gewaltige Halle. Zum ersten Mal vergaß Meridith ihre gute Erziehung und ihr klappte der Mund auf.

Die Halle war schlichtweg beeindruckend. Es standen vier lange Tische mit Goldgedeck darin, an denen hunderte Schüler saßen und am Kopfende der Halle auf einem kleinen Podest stand der Tisch an dem die Lehrer saßen. Eben dort führte die strenge Professorin sie jetzt hin. Unter der Decke der Halle schwebten tausende von Kerzen und die Decke... man sah nur die hohen Bögen an den Wänden, doch wenn man nach oben schaute, sah man direkt in den Himmel draußen.

Professor McGonagall stellte schweigend einen vierbeinigen Hocker vor die Erstklässler und legte einen alten zerschissenen Spitzhut darauf. Die Blicke aller richteten sich auf den Hut, der plötzlich zu singen anfang. Er sang ein Lied über die besonderen Eigenschaften der Schulhäuser.

Als er es beendete, brach ein Beifallssturm in der Halle los. Die Professorin entrollte eine lange Pergamentrolle und begann die neuen Schüler in alphabetischer Reihenfolge aufzurufen, damit sie den sprechenden Hut aufsetzten. Die Erste auf der Liste, "Abbott, Hanna!" kam direkt nach Hufflepuff. Meridith schmunzelte amüsiert. In Hufflepuff waren laut ihrem Vaters nur Idioten.

"Bones, Susan!" wurde ebenfalls nach Hufflepuff geschickt und "Boot, Terry!" wurde schließlich Ravenclaw zugeordnet. Ravenclaws sollten angeblich unheimlich klug sein.

Es dauerte nicht lange, da rief Professor McGonagall auch schon: "Derrickson, Calla!"

Calla, die dicht bei Meridith gestanden hatte, drückte kurz ihren Arm, was in etwa 'Bis gleich!' bedeuten sollte, und stolzierte vor den Stuhl. Sie hatte sich kaum niedergelassen und den Hut aufgesetzt, da rief er gleich: "SLYTHERIN!"

Calla sprang sofort wieder auf, zwinkerte Meridith zu und ging zum Haustisch der Slytherins hinunter, wo sie sich neben Millicent Bulstrode, die zur ersten Slytherin ernannt worden war, setzte.

"Finch-Fletchley, Justin!"

"HUFFLEPUFF!"

"Finnigan, Seamus!"

"GRYFFINDOR!"

"Freeman, Meridith!"

Meridith warf noch einen kurzen Blick auf den Slytherin-Tisch und ließ sich dann elegant auf dem Hocker nieder. Professor McGonagall ließ den sprechenden Hut langsam auf ihren Kopf sinken. Er berührte ihr Haar gerade mal eine Sekunde.

"SLYTHERIN!", rief der zerschissene Zaubererhut.

Meridith lief ein Lächeln über die Lippen. Sie lief zu Calla an den Tisch und setzte sich zu ihrer Rechten. Währenddessen wurde "Granger, Hermine!" zu einer Gryffindor ernannt.

Die nächste Slytherin war "Irving, Slaine!". Kurz darauf kam auch Draco Malfoy mit achtungheischendem Blick zu ihnen stolziert und ließ sich gegenüber der beiden Mädchen auf die Bank fallen.

"Moon, Lily!", "Nott, Theodore!" und "Parkinson, Pansy!" kamen allesamt nach Slytherin.

Und dann kam etwas aus Professor McGonagalls Mund, das alle aufmerken ließ: "Potter, Harry!"

Meridith und Calla wandten sich langsam die Köpfe zu. Meridiths Augen wurden groß und Callas Augenbrauen waren in ungeahnte Höhen gewandert.

"Hat sie gerade -?", fragte Calla.

Meridith nickte langsam.

"Das kann doch nicht -!", setzte Calla an, doch Meridith nickte erneut.

"Doch nicht etwa DER Harry Potter?", flüsterte Calla erstaunt.

Auch unter den anderen Schülern war aufgeregtes Zischeln ausgebrochen.

Harry Potter war eine Berühmtheit in der Zaubererwelt. Als er noch ein Baby gewesen war, hatte er den Todesfluch des mächtigsten schwarzen Zauberers, Lord Voldemort, überlebt. Gleichzeitig war der dunkle Lord verschwunden und alle waren der Meinung er sei tot. Niemand wusste wieso, oder was genau passiert war und es rankten sich einige Mythen um den Jungen, der überlebte.

Meridith und Calla beäugten, wie alle anderen in der Großen Halle, interessiert den schwächlichen schwarzhaarigen Jungen mit Brille, der jetzt zum sprechenden Hut vortrat und ihn aufgesetzt bekam.

"Das soll er also sein? Derjenige der den dunklen Lord gestürzt hat?", meinte Calla ungläubig.

"Na, sehr gefährlich sieht er ja nicht gerade aus!", meinte Meridith geringschätzig.

Eine von Callas Augenbrauen war immernoch missbilligend in die Höhe gezogen.

Die Mädchen hatten - wie jedes Zaubererkind - schon viel von Harry Potter gehört, wenn auch vielleicht in anderer Art als die Meisten. Meridith bemerkte, wie auch Draco einen abfälligen Blick auf den Jungen auf dem Stuhl warf. Er spürte ihren Blick und wandte sich ihr zu.

"Ich hab ihn in der Winkelgasse bei Madam Malkins getroffen. Er kam mir ziemlich unterbelichtet vor", erklärte er knapp.

Im selben Moment rief der alte Zauberhut: "GRYFFINDOR!" und in der Halle brach Applaus und gejohe seitens des Gryffindor-Tisches aus. Nach Potter folgten noch drei Schüler.

Lisa Turpin wurde eine Ravenclaw, Ronald Weasley wurde zum Gryffindor ernannt und der letzte, ein dunkelhäutiger Junge mit dem Namen Blaise Zabini, kam grinsend an den Slytherin-Tisch gelaufen. Professor McGonagall rollte ihre Namensliste ein und brachte Hut und Stuhl aus der Halle. Dann erhob sich Albus Dumbledore, Hogwarts Schulleiter, und blickte strahlend auf die Schüler hinab.

"Willkommen!", rief er. "Willkommen zu einem neuen Jahr in Hogwarts! Bevor wir mit unserem Bankett beginnen, möchte ich ein paar Worte sagen. Und hier sind sie: Schwachkopf! Schwabbelspeck! Krimskrams! Quiek! Danke sehr!"

Calla schaute irritiert zu Meridith hinüber, die nicht minder verwirrt aussah.

"Ist er nicht mehr ganz bei Trost?", fragte Meridith spitz.

"Mein Vater sagt, Dumbledore ist das Schlimmste, was dieser Schule jemals passieren konnte!", gab Draco Malfoy zum Besten.

Zu viel mehr kam er nicht, denn auf den goldenen Platten und Schüsseln waren köstlich duftende Speisen erschienen und hungrig wie sie waren langten alle kräftig zu. Meridith kam es wie eine Ewigkeit vor, seit sie im Hogwarts-Express gegessen hatte. Sie war hungrig, aber hier gab es nichts, das an das leichte gesunde Essen ihrer Mutter und ihrer Hauselfe Dagi herankam. So wenig, wie es ausländische Früchte gab, die sie gerne gegessen hätte. Am Ende nahm sie sich ein Schweinekotelett und Bratkartoffeln und Calla tat sich Schinken und Erbsen auf den Teller. Aus irgendeinem merkwürdigem Grund standen auch Pfefferminzbonbons auf dem Tisch. Meridith nahm sich ein paar für nach dem Essen.

Das Mädchen, das neben Calla saß, schmatzte beim Essen wie ein Ferkel. Meridith schnaubte genervt und warf ihr einen bösen Blick zu, worauf sie errötete und verlegen auf ihren Teller sah.

"Nicht gerade eine Schönheit, oder?", zischte Meridith Calla zu.

Calla machte eine abstoßige Miene.

"Hör bloß auf, es ist schon schlimm genug, dass ich neben ihr sitzen muss!", wisperte Calla.

Meridith grinste sie schadenfreudig an. Das Mädchen neben Calla hatte schulterlanges schwarzes Haar und Meridith fand sie wirklich hässlich. Sie war groß, bullig und vierschrotig und Meridith kam es so vor als hätte Mutter Natur eigentlich vorgehabt einen Jungen aus ihr machen wollen, aber im aller letzten Moment auf ein Mädchen umgeschwenkt.

"Und an der Erziehung hapert es auch ganz gewaltig, würde ich meinen", kicherte Meridith gehässig.

Calla rollte nur genervt mit den Augen.

"Wie heißt ihr beide denn?", mampfte das Mädchen mit vollem Mund.

"Schluckst du vielleicht erstmal runter, bevor du mit uns sprichst?", sagte Meridith aufgebracht.

Das Mädchen wurde knallrot und schluckte.

"Kein Grund gleich so unfreundlich zu sein!", sagte das Mädchen empört.

"Wenn du dich so unangemessen verhältst, musst du dich darüber nicht wundern!", erwiderte Meridith entrüstet.

"Wie heißt du überhaupt?", wollte Calla recht unfreundlich wissen.

"Millicent Bulstrode...", antwortete das Mädchen lahm.

Man sah ihr deutlich an, dass Meridith sie gewaltig einschüchterte. Es war auch kein Wunder, denn Meridiths eisblaue Augen blitzten nur so vor Ärger. Meridith musterte sie milde überrascht. Die Bulstrodes waren eine der wenigen reinblütigen Familien der Zaubererwelt. Von ihr hätte sie erst recht ein besseres Benehmen erwartet. Allerdings wäre ihr diese unschöne Erscheinung mit Sicherheit in Erinnerung geblieben, wenn sie sie einmal bei einem Dinner gesehen hätte. Auch Calla konnte allen Anscheins nichts mit ihrem Gesicht anfangen.

"Meridith Lillie Freeman", stellte sich Meridith vor, vermied es aber nach einem argwöhnischen Blick auf Millicents klebrige Finger ihr die Hand zu reichen.

"Calla Cassandra Derrickson!", begrüßte sie nun auch Calla.

"Und wo kommt ihr her? Seid ihr Reinblüter? Ich bin jedenfalls halb und halb. Meine Mutter ist eine Muggel", plapperte Millicent los.

"Wir sind reinblütig!", sagte Meridith gereizt. "Und zwar bis in die erste Generation!"

Millicent schluckte erneut. Diesmal hatte es allerdings nichts mit dem Essen zu tun.

Kein Wunder konnte sie nichts mit ihren Namen anfangen, wenn sie nichtmal reinblütig war. Jeder andere Reinblüter kannte die anderen reinblütigen Familien. Meridith hatte ihre Nachnamen schon mit sieben Jahren in- und auswendig gekannt.

Draco schaute amüsiert zu ihnen herüber. Neben ihm hatte sich der Blutige Baron, der recht stille, kettenbehängene Hausgeist von Slytherin niedergelassen. Draco schien über dieses Arrangement nicht besonders glücklich zu sein. Das braunhaarige Mädchen, das zur anderen Seite des grimmigen Geistes saß, hatte bei ihren Namen aufgemerkt und sah sie nun interessiert an.

"Hi, ich bin -", setzte sie an.

"-Daphne Greengrass. Du warst letztes Jahr beim Weihnachtsball des Ministers", beendete Calla für sie. Daphne lächelte sanft.

"Ihr erinnert euch auch daran?", sagte sie freundlich.

"Ja, wir sind uns im Bad begegnet", meinte Meridith.

"Es war ein schöner Abend, fandet ihr nicht?", sagte Daphne fröhlich.

"Ausgesprochen. Zum ersten Mal waren die Leute unseres Standes fast unter sich", nickte Calla mit einem Seitenblick auf Millicent.

"Dein Kleid hat mir übrigens gut gefallen, Daphne. Dieses Kobaltblaue, das war von Twilfitt und Tating, nicht?", sagte Meridith.

"Ja, meine Mutter hat es mir zum Geburtstag geschenkt", sagte Daphne leicht errötend von Meridiths Kompliment.

"Es stand dir ganz vorzüglich!", fügte Meridith noch hinzu, bevor ein seltsames Abziehgeräusch sie unterbrach.

Das Geräusch kam aus Millicents Richtung. Sie hatte eine Rolle Zauberband in der Hand.

"Was *machst* du denn da?", fragte Calla in rabiaterm Ton.

Millicent hatte den linken Fuß auf das rechte Knie gelegt und hantierte an ihrem Schuh herum.

"Meine Schuhsohle ist vorher abgegangen, ich dachte, ich klebe sie kurz fest...", murmelte sie verlegen.

"Du dachtest, du *klebst* sie kurz fest?!", erwiderte Calla verärgert. "Bist du denn ein Muggel!?"

Meridith schüttelte den Kopf und tippte sich an die Stirn. Daphne lachte kurz auf.

"Unglaublich...", murmelte Meridith erschöpft.

Daphne versuchte ihren Lachanfall zu ersticken, was sich als äußerst schwierig erwies, da Calla Millicent immernoch anmeckerte: "Wieso bei Salazar Slytherins Spitzbart willst du deine Schuhe reparieren?! Du bist doch kein Landstreicher! Wirf sie gefälligst weg und sag deinen Eltern, sie sollen dir ein paar Neue schicken!"

Millicent sah Calla geschockt an und wich vor ihr zurück.

Calla verlor wirklich niemals die Fassung, doch hatte sie ein besonderes Talent dazu andere Leute niederzumachen. Calla sah augenrollend und kopfschüttelnd zu Meridith, Daphne und Draco.

"Schuhe reparieren...", schnaubte sie abfällig.

Als der Nachtisch auf den Tischen erschien, ließ Calla endlich von Millicent ab. Eine Zuckergusstorte direkt vor Meridiths Nase lachte sie besonders an und sie nahm sich ein Stück. Calla, neben ihr, bekam von Daphne ein Bisquit gereicht, während sie sich selbst etwas Reispudding auftrat.

"Und wie geht es deinen Schwestern, Daphne?", fragte Meridith interessiert.

Es war schon komisch, wie viel Meridith über die anderen reinblütigen Kinder wusste. Manchmal war es, als hätte man in diesen Kreisen kein eigenes Leben. Alles was man tat, wurde weitererzählt und über die Familien war fast jedes Detail bekannt. Die Eltern, die Großeltern, die Geschwister, der Wohnsitz, die Arbeit, selbst die persönlichen Vorlieben waren der höhergestellten Gesellschaft bekannt.

"Oh, es geht ihnen gut. Astoria ist total neidisch, weil sie erst in zwei Jahren nach Hogwarts kommt, aber sie hat sich trotzdem für mich gefreut. Ich wette, morgen kommt schon die erste Eule von ihr. Sie will alles über Hogwarts erfahren. Allerdings gab es mit Queenie ein totales Abschiedsdrama. Sie ist ja erst sechs und hat sich die Augen aus dem Kopf geheult, als ich heute morgen mit dem Koffer unten stand um mich zu verabschieden", erzählte Daphne.

"Wie bist du zum Gleis gekommen?", wollte Calla wissen.

"Meine Eltern hatten keine Zeit mich hinzubringen. Immerhin musste mein Vater früh zur Arbeit und Mutter musste nach Astoria und Queenie sehen. Ihr ist der Stress einfach nicht mehr zuzumuten und mit meinen zwei Schwestern am Bahnhof wäre es ihr einfach zu viel gewesen. Also hat sie unserer Hauselfe Tammy befohlen mich hinzubringen", erklärte Daphne.

Meridith nickte wissend. Es war ein offenes Geheimnis, dass Mrs Greengrass in den letzten Jahren etwas kränklich geworden war. Man sah sie nur noch selten auf Empfängen und wenn, dann weilte sie nur kurz dort und verließ die Party recht schnell wieder. Die letzten drei Male, die Meridith sie gesehen hatte, hatte sie sehr blass und schwach gewirkt. Es wurde nie darüber gesprochen, dass Mrs Greengrass krank war, daher wusste auch keiner was sie hatte. Doch man wusste, dass es ihr nicht gut ging. In Meridiths Kreisen fiel eine solche Sache sofort auf. Jedoch war es in der gehobenen Gesellschaft ein Anliegen aller, wenn ein Mitglied krank war. Denn sie waren wenige und wenn einer von ihnen verloren ginge, wären alle anderen, trotz der alltäglichen Sticheleien und dem Kräftemessen, davon betroffen.

"Richte deiner Mutter liebe Grüße und Besserungswünsche von uns aus, wenn du das nächste Mal vor ihr hörst", sagte Meridith lieblich und nahm einen Bissen Apfelkuchen.

"Danke, das werde ich", sagte Daphne sanft. "Wie seid ihr zum Gleis gekommen?"

"Also, Merdith wurde von ihren Eltern direkt hinappariert, aber ich musste allen Ernstes durch den muggelgefüllten Bahnhof!", beschwerte sich Calla.

"Nein, wirklich?", sagte Daphne entsetzt. "Das tut mir leid für dich!"

"Oh, ja, mir auch!", erwiderte Calla mit Nachdruck.

Die Reste des Nachtschiffs verschwanden und Dumbledore erhob sich wieder. Er sagte ihnen, dass der Wald auf den Ländereien für alle Schüler verboten war, dass in den Pausen auf den Gängen nicht gezaubert werden durfte, dass die Auswahl für die Quidditch-Mannschaften in der zweiten Schulwoche stattfinden würde und dass das Betreten des Korridors im dritten Stock dieses Jahr für alle verboten war, die nicht einen sehr schmerzhaften Tod sterben wollten.

Meridith und Calla sahen sich kurz verwundert an, dann verloren sie das Interesse aber recht schnell wieder. Sie hielten sich an die Regeln und außerdem waren sie nicht darauf aus einen schmerzhaften Tod zu sterben, selbst wenn im verbotenen Korridor alles Gold der Welt lagern würde.

Nachdem sie alle gemeinsam die Schulhymne gesungen hatten, schickte der Schulleiter sie ins Bett.

Ein Mädchen mit ebensolangen schwarzen Locken wie Meridith erhob sich am Tischende das zur Flügeltür zeigte und rief mit klingender Stimme: "Alle Erstklässler bitte zu mir!"

Meridith und Calla erhoben sich sofort und liefen zu ihr. Daphne, Millicent, Draco und die anderen Erstklässler folgten ihnen. Es war beeindruckend, denn trotz des Lärms von rückenden Bänken und plappernden Schülern, hatte der eine Ruf der hübschen Fünftklässlerin gereicht um alle Erstklässler um sie herum zu versammeln.

"Ich bin Gemma Farley. Bitte folgt mir in unseren Gemeinschaftsraum!", sagte sie knapp und machte sich auf den Weg zur Tür hinaus.

Die Erstklässler folgten ihr brav. Sie durchquerten die Eingangshalle und stiegen an einem Ende eine Treppe hinunter, die sie in einen fackelbeleuchteten Kerkergang führte. Ihre Schritte hallten laut von den steinernen Wänden wieder. Tief unten in den Kerkern des Schlosses hielten sie vor einer kahlen Steinwand an.

"Hier befindet sich der Zugang zum Slytherin-Gemeinschaftsraum, den seit über sieben Jahrhunderten kein Nicht-Slytherin mehr betreten hat. Ich bitte euch, das dabei zu belassen. Bringt niemand hinein und verrätet

keinem das Passwort, der nicht zu uns gehört. Wir Slytherins sind eine Familie und wir wollen unter uns bleiben. Das Passwort ändert sich alle zwei Wochen und wird von Professor Snape, unserem Hauslehrer, auf dem schwarzen Brett versteckt. Solltet ihr es einmal nicht finden, kann ich euch dabei helfen, wie ihr es erkennt. Das Passwort für die nächsten zwei Wochen ist: *unsterblich!*"

Beim letzten Wort schob sich die Wand, vor der Gemma Farley stand, zur Seite und gab den Blick auf einen langgezogenen Raum frei. Sie ging voraus und die Erstklässler betraten zum ersten Mal den Raum, der jetzt für ganze sieben Jahre ihr Zuhause sein würde. Meridith sah sich interessiert um. Der langgezogene Raum mit den kahlen Steinwänden lag in grünes Licht getaucht, das aus grünen Kugellampen schimmerte, vor ihnen. Es war ein düsteres Glucksen und Rauschen zu hören. Meridiths Blick fiel auf einen Kamin am Ende des Raumes, zu dessen Seiten zwei Fenster waren. Auch dahinter war alles grün und ab und zu schwebten kleine schimmernde Fischchen vorbei. Meridith stupste Calla an.

"Ich glaube, wir sind unter dem See!", hauchte sie erstaunt.

Callas Augen strahlten nur so vor Freude.

Meridith versuchte so viel wie möglich von allem in sich aufzunehmen. Um den Kamin und im ganzen Raum verteilt standen hohe Lehnstühle und auf dem Sims des Kamins und einigen Tischen lagen Schrumpfköpfe.

Meridith lächelte Calla an.

"Ich glaube, hier lässt es sich gut aushalten!", meinte sie.

"Ja, wenn man davon absieht, dass man hier bestimmt kein Fenster zum Lüften aufmachen kann, ist es schon ganz in Ordnung!", nickte Calla.

"Ooh, was höre ich denn da aus Callas Mund? Ist das etwa Begeisterung?", sagte Draco und schob sich neben die Mädchen.

"Ganz bestimmt nicht, Draco!", sagte Calla sofort.

"Es für ganz passabel zu erklären, ist wohl kaum ein Kompliment. Und ich bezweifle, dass du jemals Begeisterung bei Calla erleben wirst!", sagte Meridith kühl lächelnd.

Draco schmunzelte und warf einen Blick auf Calla, die ihn giftig anschaute.

"Seltsam, ohne diese ganzen Höflichkeitsformen hört sich Calla noch unfreundlicher an als sonst!", grinste Draco.

Calla schnaubte nur. Meridith wusste, jetzt da sie in der Schule waren, würde ihre beste Freundin keinen Hehl mehr daraus machen, dass sie Draco nicht leiden konnte. Meridith freute sich allerdings nicht darauf, denn im Gegensatz zu Calla kam sie ganz gut mit Draco aus, auch wenn sie eigentlich nicht viel für Jungs übrig hatte.

"Ja, unser Gemeinschaftsraum liegt unter dem großen See von Hogwarts", sagte Gemma Farley jetzt zu den Erstklässlern. "Ihr werdet es noch öfter erleben, dass der Riesenkrake hier vorbeischwimmt. Ab und an wagen sich sogar ein paar Wassermenschen an die Fenster. Wenn ihr noch etwas besonderes über unser Haus wissen wollt: Merlin selbst hat hier seine Ausbildung erhalten. Ja, ihr habt richtig gehört. Merlin, der größte Zauberer aller Zeiten, war ein Slytherin. Unser Haus hat seit jeher die größten Zauberer hervorgebracht. Ich will nicht leugnen, dass auch schwarze Zauberer unter ihnen waren, aber auch diese waren in der Tat große Zauberer. Das war es erstmal für heute. Wenn ihr etwas über unser Haus erfahren wollt, dass ihr nicht in Büchern finden könnt, dürft ihr mich gerne fragen. Nun ist es für euch aber Zeit zum Schlafen, denn der Unterricht beginnt morgen. Die Schlafsäle der Jungen befinden sich auf der rechten Seite. Die Schlafsäle der Mädchen hinter der Mauer auf der linken Seite. Ich möchte die Jungs nur einmal vorwarnen. Solltet ihr jemals versuchen, die Mädchenschlafsäle zu betreten, wird das sehr schmerzhaft für euch enden, denn sie sind mit einem Verteidigungsmechanismus gegen männliche Eindringlinge gesichert. Gut, und nun ab in die Betten mit euch!"

Gemmas smaragdgrüne Augen fanden die eisblauen Meridiths und sie zwinkerte ihr kurz zu. Dann teilten sich die männlichen und weiblichen Erstklässler auf und machten sich auf den Weg zu ihren Schlafsälen. Hinter der Mauer, die sich sofort öffnete, als sie davortraten, lag ein dunkler steinerner Gang. Vierzehn Türen führten davon weg. An der ersten rechts direkt nach dem Zugang hing ein Schild aus Ebenholz auf dem in grüner, verschlungener Schrift *Erstklässlerinnen* stand.

Meridith erreichte die Tür zuerst und öffnete sie.

Der Schlafsaal war ebenso lang und schmal wie der Gemeinschaftsraum. Es standen acht Himmelbetten darin, jeweils an den gegenüberliegenden Wänden. Meridith und Calla beschlagnahmten sofort die beiden

Betten am Ende des Saals, wo die Fenster waren. Von hier aus hatte man einen tollen Blick in den See hinein.

Die mittelalterlichen Himmelbetten hatten grüne Seidenbehänge und Decken, die mit silbernen Fäden bestickt waren. An den Wänden hingen mittelalterliche grüne Wandteppiche, die Geschichten von berühmten Slytherins darstellten und von den Decken hingen silberne Laternen.

Ihr Gepäck war auch schon hochgebracht worden.

Daphne Greengrass nahm sich das Bett neben Calla und das Bett neben Meridith wurde von einem blassen blonden Mädchen bezogen. Millicent nahm zur Erleichterung der beiden Freundinnen das Bett, das am weitesten von ihnen weg stand, direkt an der Tür.

Müde vom Festessen, zogen sich die Mädchen ihre Nachthemden an und stiegen gleich in die Betten. Als Meridith ihre Vorhänge zuziehen wollte, sah Calla zu ihr herüber.

"Weißt du, ich finde es angenehm, dass ich dich nicht mehr ständig Miss Meridith nennen muss", gab Calla offen zu.

"Dasselbe wollte ich gerade sagen", freute sich Meridith. "Jetzt bist du einfach nur noch Calla, meine beste Freundin."

Auf Callas Lippen breitete sich ein Lächeln aus.

"Dann schlaf gut, Meridith!", sagte sie leise.

"Du auch, Calla. Träum was Schönes!", sagte Meridith und zog ihren Vorhang zu.

Sie legte sich in die vielen Kissen am Kopfende des Betts und deckte sich mit der Daunendecke zu. Die Matratze war weich wie eine Wolke und die grünen Vorhänge ließen kein Licht herein. Nur das angenehme Rauschen des Sees um sie herum war noch zu hören. Ein paar der Mädchen unterhielten sich noch gedämpft über ihre Betten hinweg. Ihr fielen die Augen zu und kaum zehn Minuten später schlief sie tief und fest. Sie bemerkte nichtmal wie Millicent Bulstrode am Ende des Raumes zu schnarchen begann.

So, ihr lieben Leser!

Nach diesem Kapitel habe ich mir etwas für euch ausgedacht, worauf mich eine ganz besondere Person gestoßen hat. Danke meine liebe Lynette! ;) Auf meinem FF-Thread werdet ihr in Kürze ein Rätsel finden. Wer mir das Rätsel richtig beantworten kann, erhält ausführliche Exklusiv-Infos über Meridith!

Ich freue mich über Kommiss!

*Allerliebste Grüße,
HauselfeLilian*

Colin -4- Wissen und Nicht-Wissen

Colin, Eli und Trixie betraten die Eingangshalle. Ein breiter Schülerstrom trat durch die weit geöffneten Flügeltüren der Großen Halle. Als Colin eintrat und die vielen schwebenden Kerzen und die verzauberte Decke sah, die den Himmel draußen widerspiegelte, fühlte er sich, als wäre er zuhause angekommen. Das Trio machte sich auf den Weg zum Haustisch der Ravenclaws. Colin setzte sich neben Eli, Trixie saß zu dessen anderer Seite.

"Ich hoffe, dieses Jahr sind es nicht so viele Erstklässler!", sagte Eli.

"Wieso das denn?", fragte Trixie verständnislos.

"Weil ich 'nen riesen Hunger habe!", erwiderte Eli trocken.

Trixie prustete los.

"Bei Merlin, Eli, ich hab noch nie jemand gesehen, der so verfressen ist wie du!", lachte Trixie.

Colin blickte ebenfalls mit sehnsüchtigem Blick auf die Goldteller. In seinem leeren Magen rumorte es gewaltig. Hoffentlich würde Professor McGonagall bald mit den neuen Schülern hereinkommen. Und hoffentlich würde Dumbledore seine Rede zum Schuljahresbeginn kurz halten und stattdessen schnell mit dem Bankett beginnen.

"Wer wird dieses Jahr eigentlich Verteidigung gegen die dunklen Künste unterrichten?", wollte Trixie wissen.

"Was? Wieder Professor Coel oder nicht?", sagte Colin verwirrt.

"Professor Coel? Dann zeig mir mal, wie sie das anstellen soll!", gluckste Trixie.

Colin sah sie irritiert an. Eli seufzte und klopfte Colin leicht auf die rechte Schulter. Zum Glück saß er auf der richtigen Seite. Hätte er die andere genommen, wäre er wahrscheinlich vor Schmerz in Tränen ausgebrochen.

"Colin, du bekommst echt nichts mit in den Ferien! Ich glaube, zu deinem nächsten Geburtstag bekommst du ein Jahresabo des Tagespropheten von mir!", sagte Eli kopfschüttelnd.

"Wieso, was war denn mit Professor Coel?", wollte Colin neugierig wissen.

"Naja, es war ganz groß auf der Titelseite, ich dachte, das hättest du mitbekommen!", murmelte Trixie.

"Sagt ihr mir vielleicht endlich, was überhaupt passiert ist?!", fragte Colin, aufgebracht darüber, dass sie ihn so im Dunkeln tappen ließen.

"Professor Coel wurde festgenommen und nach Askaban gesteckt - prozesslos", erklärte Eli ihm endlich. Colin klappte der Mund auf.

"Echt jetzt?!", fragte er perplex.

Eli nickte.

"Was ist passiert?", wollte Colin sofort wissen.

"Tja, es hat sich herausgestellt, dass Professor Coel früher eine Anhängerin von Voldemort gewesen ist, auf deren Kappe einige Morde gingen", antwortete Trixie.

"Soll das heißen, wir wurden ein ganzes Jahr von einer Todesserin unterrichtet?!", sagte Colin entsetzt.

"Jep, sie hat sich ziemlich gut vor dem Gesetz versteckt, aber jetzt bekommt sie ihre gerechte Strafe!", meinte Eli.

Colin blinzelte ungläubig. Aber die beiden mussten es schließlich besser wissen als alle anderen. Immerhin hätte Mr Wyatt sicher einen Prozess für Professor Coel anordnen müssen, wenn die Sachlage anders gewesen wäre und Trixies Eltern leiteten jeweils ihre eigenen Abteilungen der magischen Strafverfolgung.

"Na, dann hätte ich diesen dämlichen Aufsatz über Zauberabwehr in den Ferien garnicht schreiben müssen!", beschwerte sich Colin.

Eli grinste nur frech.

"Warum hast du nichts gesagt?!", sagte Colin empört.

"Na, kann man denn nichtmal erwarten, dass du die Schlagzeilen mitbekommst?", entgegnete er belustigt.

"Ich hab drei ganze Tage dafür gebraucht!", regte sich Colin auf.

Das Eintreffen der Erstklässler unter Führung von Professor McGonagall unterbrach ihr Gespräch und sie wandten die Köpfe nach vorne zum Lehrertisch, wo der Sprechende Hut jetzt damit begann sein Lied zu singen. Als er sich schließlich fertig war und sich vor allen Tischen verneigte, applaudierten sie begeistert.

Dann startete die Auswahl der Schüler.

Die erste, die aufgerufen wurde, "Abbott, Hannah!" war ein Mädchen mit herzförmigem Gesicht, rosa Wangen und langen blonden Zöpfen. Der sprechende Hut teilte sie dem Haus Hufflepuff zu. Der erste Schüler der nach Ravenclaw kam, war "Boot, Terry!". Colin, Eli und Trixie applaudierten begeistert und rückten etwas auf, damit der stämmige Erstklässler am Kopf des Tisches platznehmen konnte. Dann kam eines der reichen Mädchen, das sie mit ihren Eltern am Bahnsteig beobachtet hatten, an die Reihe. Sie hatte lange rote Locken und einen wahnsinnig arroganten Blick.

"SLYTHERIN!", rief der Sprechende Hut, kaum dass er ihren Kopf berührt hatte.

"Was hab ich dir gesagt!", murmelte Eli Colin zu und nickte zu dem Mädchen hinüber, das jetzt zum Tisch der Slytherins stolzierte.

Colin schnaubte belustigt. Er selbst kannte sich in der Zaubererwelt lange nicht so gut aus, dass er den Leuten ihren Stand und ihre Haltung ansehen konnte.

Mit "Finnigan, Seamus!" ging es weiter. Colin reckte den Kopf. Der Junge war Ire, zumindest das konnte er anhand seines Aussehens und seines Namens erkennen. Doch er kam nach Gryffindor.

"Freeman, Meridith!"

Das schwarzhaarige Mädchen, das sie bei den reichen Säcken am Bahnsteig gesehen hatten, wurde aufgerufen und kaum dass der Sprechende Hut ihren Kopf berührt hatte, rief er auch schon "SLYTHERIN!". Colin schüttelte verwundert den Kopf und bekam einen Was-hab-ich-gesagt-Blick von seinem besten Freund zugeworfen. Daraufhin wurde eine ganze Horde von Schülern zu Slytherins ernannt.

Und dann rief Professor McGonagall: "Potter, Harry!"

Schlagartig war es mucksmäuschen still in der Halle. Eli reckte den Kopf um den schwarzhaarigen bebrillten Erstklässler zu sehen, der jetzt vor den Hocker trat. Colin musste sich ein bisschen von der Bank erheben, denn Eli war doch einen halben Kopf größer als er. Trixie war sogar so dreist und stellte sich auf die Bank um einen Blick auf den berühmten Jungen zu erhaschen.

Harry Potter war überall in der Zaubererwelt bekannt. Colin erinnerte sich noch an seine erste Zugfahrt, bei der unter den Namen der berühmtesten Hexen und Zauberer aller Zeiten, von denen Eli ihm damals erzählt hatte, nach Merlin und Dumbledore der Name Harry Potter gefallen war. Colin hatte Eli damals schon auf dem Bahnsteig kennengelernt und weil Eli bemerkt hatte, dass Colin keine Ahnung von der Zaubererwelt hatte, hatte er ihm gleich alles darüber erklärt.

Harry Potter hatte den mächtigsten schwarzen Zauberer ihrer Zeit besiegt, als er noch ein Baby gewesen war. Er hatte den Todesfluch überlebt und war mit nichts als einer Narbe davongekommen, die aussah wie ein Blitz.

Der Sprechende Hut saß lange auf Harry Potters Kopf. Um sie herum war aufgeregtes Flüstern ausgebrochen, doch das Trio wagte kaum zu reden.

"GRYFFINDOR!", rief der Hut schließlich in die Große Halle hinein.

Am Tisch der Gryffindors brach Jubel aus und die allseits bekannten Weasley-Zwillige begannen sogar einen Freudentanz. Dann waren nur noch drei Schüler übrig. Ein schlaksiger Rothaariger setzte sich auf den Stuhl und bekam mit bangen Blick den zerschlissenen Zauberhut aufgesetzt.

"Sieh an, noch ein Weasley!", kiekste Trixie verzückt.

Irgendwie hatte sie einen Narren an den Weasleys gefressen.

Endlich war die Auswahl zu Ende und Professor McGonagall entfernte den Sprechenden Hut aus der Halle. Colins Magen verlangte röhrend nach Nahrung. Professor Dumbledore erhob sich mit strahlendem Lächeln und weit ausgebreiteten Armen.

"Willkommen!", rief er. "Willkommen zu einem neuen Jahr in Hogwarts! Bevor wir mit unserem Bankett beginnen, möchte ich ein paar Worte sagen. Und hier sind sie: Schwachkopf! Schwabbelspeck! Krimskrams! Quiek! Danke sehr!"

Colin, Eli und Trixie lachten und klatschten begeistert. Dann ächzte der Tisch auch schon unter Bergen von leckeren Speisen, die die Hauselfen von Hogwarts so perfekt zubereiten konnten. Colin kannte die Hauselfen aus der Schulküche von Hogwarts. Er hatte sich schon oft mit Eli hinuntergeschlichen um etwas Essen zu stibitzen, oder auch nur wenn Eli wissen wollte, was es am nächsten Tag zu Mittag geben würde. Es waren alles überaus freundliche Wesen.

Jetzt hatte er jedoch kaum Zeit über die Hauselfen von Hogwarts zu sinnieren. Er belud seinen Teller mit

Roastbeef, Lammkoteletts, Steaks, Pommes und Karotten und begann genussvoll zu spachteln. Elis Teller lief fast über vor Brathähnchen, Würsten, Pellkartoffeln, Yorkshire-Pudding und einem See von Ketchup. Sein bester Freund schaufelte das alles in einer unglaublichen Geschwindigkeit in sich hinein und nahm sich seinen Nachschlag bevor Colin überhaupt mit der Hälfte seines Tellers fertig war.

"Wie kann man nur so fressen?", lachte Trixie plötzlich laut los.

Eli spießte ein Würstchen auf seine Gabel, fuchtelte damit vor Trixies Nase herum, schluckte und statt etwas zu sagen, entschied er sich dazu, das Würstchen gleich in seinem Mund verschwinden zu lassen. Trixie hustete vor Lachen in ihren Kürbissaft.

"-geh'tsch'n'n dein' Klein'n?", mampfte Eli mit vollem Mund in Colins Richtung.

"Bitte was?! Eli, selbst wenn du nur die Hälfte von dem in den Backen hättest, wie jetzt, würde man kein Wort verstehen!", gackerte Trixie.

"Oh, ganz gut. Sie waren total platt, nachdem du gestern Abend mit ihnen gespielt hast. Nichtmal als ich mich von ihnen verabschiedet hab, sind sie aufgewacht", beantwortete Colin Elis Frage.

Trixie sah ihn entgeistert an. In ihrem Gesicht stand deutlich geschrieben, dass sie einfach nicht glaubte, dass Colin seinen besten Freund eben tatsächlich verstanden hatte. Hatte er auch nicht. Doch er hatte zumindest gelernt zu erahnen, was Eli mit einem halben Steak und drei Pellkartoffeln zwischen den Zähnen zu sagen versuchte.

"Wü'schde isch hädde au'sch scho Geschwischder wie du!", schmatzte Eli und versprühte Kartoffelstückchen über den Tisch.

"Es wäre trotzdem nett, wenn du mal schlucken würdest. Ich bin nämlich kein so guter Hellseher, weißt du", schmunzelte Colin.

Eli kaute noch ein bisschen, schluckte und grinste ihn an.

"Vielleicht hättest du eher in Trelawneys Unterricht gehen sollen!", meinte er frech.

"Nein, danke!", lachte Colin.

"Ach, bitte, so schlimm ist sie garnicht!", warf Trixie ein. "Ich finde sie ulkig."

"Ulzig!", wieherte Eli.

"Was wolltest du noch gleich über meine Geschwister sagen?", wollte Colin wissen.

"Oh, ach ja!", stammelte Eli. "Erica und Heather sind einsame Spitze! Du weißt garnicht, was die alles anstellen!"

"Doch, ich glaube, ich weiß das besser als du!", gluckste Colin.

Eli wedelte mit dem Zeigefinger vor seinem Gesicht herum.

"Oh, nein! Glaub mir, ich weiß es! Ihr habt sie nichtmal bei der Hälfte von ihren Scherzen erwischt!", meinte Eli.

Colin hob eine Augenbraue.

"Brauchst garnicht so zu gucken! Die beiden haben mir einiges erzählt, als du am Grill standest!", beharrte Eli.

"Und warum erzählen sie dir das und nicht mir?", erwiderte Colin leicht beleidigt.

"Hallooo-hoo?! Du bist der große Bruder, der ihnen immer den Spaß verdirbt, weil du auf der Seite deiner Mutter stehst?", rief Eli.

"Na hör mal! Sie hat so viel zu tun, seit mein Dad gestorben ist! Bei dem Unfug was die drei anstellen, muss ja jemand auf sie aufpassen! Ohne dass ich ab und zu mal meckere, verstehen die es doch garnicht!", versuchte sich Colin zu verteidigen.

"Denkst du, das weiß ich nicht?", sagte Eli lächelnd und klopfte ihm auf den Rücken. "Ich mach dir doch keine Vorwürfe, weil du ein Spaßverderber bist. Und die Zwillinge auch nicht. Ich hab ihnen erzählt, wie du in Hogwarts drauf bist."

"Bist du wahnsinnig?!", sagte Colin entsetzt.

"Wieso?", fragte Eli perplex.

Colin seufzte tief.

"Von jetzt an werden sie unausstehlich sein...", stöhnte er.

Eli lachte los, packte ihn im Nacken und schüttelte ihn leicht.

"Jetzt stell dich mal nicht so an! Schlimmer kann es nicht werden, oder?", sagte Eli aufmunternd.

"Wenn du wüsstest!", schnaubte Colin belustigt.

Der Nachttisch erschien auf den Platten. Colin schaffte diesmal sogar mehr als Eli. Er nahm sich Eiskrem, Schoko-Eclairs und Erdbeeren, wohingegen Eli nur noch ein Stück Apfelkuchen und einen marmeladengefüllten Donut verputzte. Trixie ließ sich bunten Wackelpudding schmecken.

"Ich frage mich, wie man so viel essen kann!", kicherte sie kopfschüttelnd. "Bekommst du zuhause denn nichts?"

"Ich hab eben einen gesunden Hunger!", entgegnete Eli. "Außerdem kommt Colin auch schon beinahe an mich heran!"

Trixie warf einen Blick auf Colin und ließ ihre Augen zurück zu Eli schweifen.

"Du färbst ab. Ich muss mich von euch trennen, sonst werde ich fett!", sagte sie trocken.

Sie brachen in heiteres Gelächter aus.

"Sind wir etwa fett?", konterte Colin.

Trixie verengte die Augen zu schlitzen. Einen Moment später waren sie stahlgrau.

"Nein... nein, noch nicht!", zwinkerte sie.

Colin gab ihr über Eli hinweg einen freundschaftlichen Schubs, der sie mit dem Gesicht in ihren Wackelpudding knallen ließ.

Sie richtete sich mit empörtem Blick auf.

"Oh, verdammt, das wollte ich nicht! Tut mir leid, Trixie!", gluckste Colin.

Doch Trixie nahm es locker und fing an zu lachen.

Die Reste verschwanden von den Tellern. Dumbeldore erhob sich um seine Willkommens-Rede zu halten. Das wichtigste für Colin - und Trixie - war, wann die Auswahlspiele für die Quidditch-Mannschaften stattfinden würden. Es sollte die zweite Schulwoche sein.

"Und schließlich muss ich euch mitteilen, dass in diesem Jahr das Betreten des Korridors im dritten Stock, der in den rechten Flügel führt, allen verboten ist, die nicht einen sehr schmerzhaften Tod sterben wollen", sagte Professor Dumbledore.

Das Trio merkte auf.

"Wieso das denn?", fragte Colin erstaunt.

Eli zuckte nur unwissend die Schultern und starrte Dumbledore neugierig an, doch es kam nichts weiter. Enttäuscht lehnte sich Eli zurück und wechselte Blicke mit Colin und Trixie. Wieso hatte er ihnen nicht verraten, was im dritten Stock los war, dass man ihn nicht betreten durfte? Dumbledore nannte ihnen für sowas eigentlich immer den Grund. Doch Dumbledore schwieg eisern. Er forderte sie alle dazu auf die Schulhymne zu singen und schickte sie ins Bett.

Colin war sofort aufgesprungen und zog Eli auf.

"Komm, beeilen wir uns ein bisschen. Ich will nicht zwischen den ganzen Erstklässlern rumlaufen!", sagte er.

Trixie stolperte hastig über die Bank um ihnen hinterherzukommen, während Penelope Clearwater, eine Vertrauensschülerin ein Jahr über ihnen, die Erstklässler zusammenrief.

Colin drängte die beiden aus der Halle und scheuchte sie die Marmortreppe hinauf. Im dritten Stock schulg er einen völlig anderen Weg ein als sonst und Eli war gewillt ihm zu folgen, doch Trixie blieb an der Ecke des Korridors stehen.

"Was ist?", fragte Colin unschuldig.

"Das ist nicht der Weg in unseren Turm, Colin", sagte sie.

"Das weiß ich, jetzt komm!", sagte er und winkte sie zu sich her.

"Was hast du denn vor?", wollte Eli jetzt plötzlich wissen. Es schien, als hätte er garnicht bemerkt, dass Colin in die falsche Richtung gelaufen war.

"Na, ich will im verbotenen Korridor im dritten Stock vorbei!", grinste Colin.

"Bist du wahnsinnig? Wir sind gerade zwei Stunden in der Schule und du willst jetzt schon da hin?!", zischte Eli entgeistert.

"Naja, ich dachte wir schauen nur mal kurz nach?", sagte Colin schulterzuckend.

"Coole Idee!", hauchte Trixie verzückt.

"Nein, überhaupt nicht!", schnaubte Eli. "Wir gehen jetzt in unseren Turm!"

"Das sagst du!", grinste Trixie boshaft.

"Ja, das sage ich!", sagte Eli unnachgiebig, packte Colin am Arm, schnappte Trixie an der Hand und zog

sie rabiati in die andere Richtung davon.

"Ööy!", maulte Trixie, war aber offensichtlich zu faul um Widerstand zu leisten und ließ sich von dem großen Jungen wegschleppen.

"Aber wieso denn nicht, Eli? Ich will doch nur mal einen Blick drauf werfen!", bettelte Colin.

"Was glaubst du, wieso nicht? Erstens ist gleich Sperrstunde und ich hab wirklich keinen Bock mir wegen dir am ersten Tag *schon wieder* Nachsitzen einzuhandeln und Zweitens hast du keine Ahnung ob da nicht irgend ein beklopptes Monster drinsitzt, das dir gleich den Schädel einhaut, wenn du zur Tür reinkommst!", zeterte Eli und schleife sie eine der vielen Treppen hoch.

"*Schon wieder?* Was soll das denn heißen?", kicherte Trixie.

"Ist 'ne lange Geschichte, erzähl ich dir morgen...", murmelte Colin Trixie zu und wandte sich dann wieder an Eli: "Seit wann hast du denn ein Problem mit Monstern?"

"Ganz ehrlich, wenn da drin irgendein gefährliches Viehzeug auf mich lauert, dann will ich nicht wie eine gestopfte Weihnachtsgans als gutriechendes Geschenk verpackt da reingehen. Ich will wenigstens versuchen mich zu wehren!", sagte Eli und es klang deutlich nach dem Ende der Diskussion.

Außerdem hatte Eli schon erfolgreich drei Stockwerke zwischen sie und den verbotenen Korridor gebracht.

Die Drei gingen die Wendeltreppe im siebten Stock hinauf in den Turm der Ravenclaws. Vor einer schlichten Eingangstür, an der ein bronzener Türklopfer in Adlergestalt angebracht war, hielten sie an. Eli nahm den Ring und klopfte zweimal. Der Türklopfer erwachte zum Leben und räusperte sich.

"Was war zuerst da, das Licht oder der Schatten?", fragte der Türklopfer flötend.

"Ach, wie du mir gefehlt hast, Goldschnäbelchen!", grinste Eli.

"Sie mir auch, Sir! Nun, wie lautet die Antwort?", wollte der bronzene Adler wissen.

"Sie kamen gleichzeitig. Ohne Licht gibt es keinen Schatten", kam Colin Eli zuvor.

"Was ist mit der Dunkelheit?", warf Trixie ein.

"Er hat nach dem Schatten gefragt, das ist etwas anderes, nicht wahr du alter Wirrkopf?", feixte Colin.

"Wirrkopf?! Ich muss doch sehr bitten!", beschwerte sich der Türklopfer.

"Ja, ja, machst du jetzt endlich die Luke auf, oder müssen wir hier warten bis die Erstklässler auftauchen?", drängte Colin.

"Ja, schon recht, die Antwort ist richtig, aber ich dürfte doch wohl um etwas mehr Freundlichkeit bitten!", nörgelte der Adlerkopf und die Tür schwang auf.

Colin, Eli und Trixie traten in ihren Gemeinschaftsraum.

"Also mir hat der alte Bronzeklotz überhaupt nicht gefehlt!", murrte Trixie.

Colin grinste. Eli sah nur beleidigt drein. Colin wusste, dass das seine Schuld war. Eli mochte die Fragen, die der Türwächter stellte und manchmal philosophierte er sogar vor der Tür mit ihm, bis Colin ihn reden hörte und die Tür von Innen aufriss, damit er endlich reinkam.

Der Gemeinschaftsraum der Ravenclaws war ein weitläufiges, luftig wirkendes Turmzimmer mit einer gewölbten Zimmerdecke von der Sterne leuchteten. Die seidenen Wandverkleidungen des Raumes waren blau und bronze und größtenteils von vollgestopften Wandregalen bedeckt, bis auf eine Stelle, wo eine riesige Marmorstatue von Rowena Ravenclaw stand und auf ihre Schüler herabblickte. Im ganzen Raum verteilt standen Tische und Stühle und von den hohen Bogenfenstern aus hatte man einen atemberaubenden Ausblick auf die Ländereien von Hogwarts.

"Und wenn du Trixie diese dämliche Geschichte von Anfang letzten Jahres erzählst, jag ich dir einen Fluch auf den Hals der sich gewaschen hat!", knurrte Eli.

"Das hast du gehört!?", sagte Trixie entgeistert.

"Pff, immerhin hat der doofe Aufsatz für Professor Coel doch was gebracht! Ich weiß, wie ich mich dagegen wehren kann!", entgegnete Colin, während er die Tür, die zu den Schlafsälen führte, öffnete und die nächste Wendeltreppe hinaufstieg, die zu den vierzehn kleinen Schlafsäلتürmchen der Ravenclaws führte und dort in einem Rundgang endete.

Trixie blieb stehen und sah verschmitzt vom einen zum andern.

"Ich werde schon noch rausfinden, was passiert ist!", kicherte sie. "Gute Nacht, Jungs!"

"Nacht, Trixie!", sagten die beiden im Chor.

Trixie nahm die vierte Tür zur Rechten der Treppe und betrat den Mädchenschlafsaal. Colin und Eli

nahmen die vierte links und traten in ihr altbekanntes Zuhause für dieses Jahr.

Ihr Gepäck war schon hochgebracht worden und die gewohnten himmelblauen Daunendecken aus Seide lagen frisch aufgeschüttelt in ihren Himmelbetten.

Auch die anderen drei Jungen aus ihrem Jahrgang waren schon da und begrüßten sie herzlich.

Sie hießen Issy Aitken, Kingsley Abney und Eanna Lund. Issy war ein Winzling mit langem blondem Pferdeschwanz, der sogar noch kleiner als Colin war, den dunkelhäutigen Kingsley nannten sie liebevoll ihren 'Rastafari-Man', nicht zuletzt wegen seiner Haarpracht, und Eanna, ein Ire, hätte Colins Bruder sein können, wenn er nicht so elend lang und schlacksig gewesen wäre und keine braunen Augen gehabt hätte. Bei all dem Rückenklöpfen und Rumschubsen musste Colin aufpassen, dass seine verwundete Schulter nichts abbekam und war froh als er endlich sein Bett erreichte um sich umzuziehen. Als er das T-Shirt auszog, achtete er penibel darauf, dass er mit dem Rücken zur Wand stand und niemand das große Pflaster sehen konnte.

Müde und vollgefressen ließ er sich in sein Bett fallen und zog die Seidenbehänge zu. Er grinste an die Decke.

Endlich war er zurück in Hogwarts. Endlich war er zuhause. Endlich konnte er seine Sorgen vergessen. Wenn nur der Biss nicht so schmerzen würde...

"Nacht, Jungens...", kam es von Elis Himmelbett.

"Nacht!", brumnten die Stimmen von Issy, Kingsley und Eanna in der Dunkelheit.

"Schlaf gut, Eli!", gähnte Colin und drehte sich auf den Bauch.

Eine Weile lauschte er noch dem Wind, der um die Zinnen des Schlafturms pfiff, dann fiel er in einen tiefen Schlaf.

Mhairi -4- Ein gelungener Einsatz

"Sehen Sie was, Private?", fragte Captain Ahearn leise.

"Nein, nichts, Sir!", antwortete Mhairi kopfschüttelnd.

Mittlerweile war es dunkel geworden.

Mhairi und Captain Ahearn saßen immernoch am Fenster im Gästezimmer ihrer Großtante Elspeth und beobachteten das Haus gegenüber, in dem sich ihre Zielperson Winifred Stack, eine Glasgower Friedensaktivistin aufhielt, die gedroht hatte dem Zaubereiminister bei der Einweihungsfeier der neuen Krankenstation des St. Mungo-Hospitals eine Bombe zu überreichen.

Sergeant Cristians lag auf dem Gästebett und schlief. Aeron, Mhairis Albinobluthund, lag auf der Bettkante zu Sergeant Cristians Füßen und sah sie aus müden roten Augen an. Lieutenant Rickard hielt immernoch am Grillplatz Stellung.

Mhairi drückte sich das Omniglas fester an die Augen und ließ den Blick über die dunklen Fenster des Hauses gegenüber wandern. Es war überhauptnichts zu erkennen, nichteinmal die leiseste Bewegung.

Plötzlich ging das Licht in einem der Zimmer, die in Mhairis Richtung zeigten, an. Sie atmete zischend ein. Captain Ahearn merkte auf.

"Was sehen Sie, Private Sheehy?", wollte er wissen.

Der Raum, in dem das Licht angegangen war, schien die Küche zu sein. Eine Frau mit verfilzten schwarzen Haaren betrat das Zimmer. Sie Trug einen Poncho mit weißgrünen und betongrauen Mustern und Wollfransen, dazu einen kastanienbraunen Rock mit Spitzenbesatz. Mhairi musste sich ein Lachen verkneifen. Das musste Winifred Stack sein. Lieutenant Rickard hatte ihr die durchgeknallte Hippieaktivistin während des Flohpulvergesprächs genau beschrieben.

"Sir, Zielperson hat soeben die Küche betreten!", berichtete Mhairi ihrem Captain.

"Und was tut sie?", hakte Captain Ahearn nach.

"Sir, sie - sie kocht sich einen Kessel Tee", antwortete Mhairi, verwundert von dem, was sie in ihrem Omniglas sah.

"Können Sie irgendetwas sehen, das auf eine Bombe hindeutet, Private Sheehy?", drängte Captain Ahearn.

"Nicht im Geringsten, Sir!", erwiderte Mhairi.

Aus dem Katzenohr drang ein munter von sich hingepfiffenes Liedchen. Der Teekessel gab ein lautes Pfeifen von sich, Winifred Stack nahm ihn vom Feuer, goss sich eine Tasse ein und schlenderte aus dem Raum.

"Captain, Zielperson wieder außer Sicht!", sagte Mhairi.

Captain Ahearn seufzte resigniert. Auf dem Bett ließ Sergeant Cristians einen leisen Schnarcher hören.

"Lieutenant Rickard! Bericht!", sagte der Captain in die silberne Plappermuschel hinein.

Das kleine Gerät gab ein blechernes Pfeifen von sich und wieder ertönte Lieutenant Rickards Stimme: "Winifred sitzt mit einer Tasse Tee auf einer Flickendecke und legt sich Tarot-Karten aus, Captain. Noch kein Hinweis auf irgendwelche ernstzunehmende Aktivitäten, tut mir leid, Boss."

"Was hat sie nur vor?", murmelte Captain Ahearn und rieb sich das Gesicht.

"Vielleicht war alles nur eine leere Drohung und sie versteckt sich bloß", vermutete Mhairi.

"Gehen Sie davon aus, Private?", wollte Captain Ahearn wissen.

"Nein, Sir!", antwortete Mhairi.

"Wovon gehen Sie dann aus, Private Sheehy?", fragte er kritisch.

"Ich gehe davon aus, dass sie einen Sprengsatz hat, der ganz Glasgow in Schutt und Asche legen könnte, Captain", antwortete Mhairi.

"Und warum das, Private?", fragte der Captain erstaunt.

"Weil, wenn wir davon ausgehen, dass es nicht so wäre, wir einfach abziehen könnten, um morgen im Tagespropheten zu lesen, dass Glasgow von der Landkarte gelöscht wurde, Sir", sagte Mhairi und fügte murmelnd hinzu: "Nicht, dass es schade um Großtante Elspeth wäre..."

Captain Ahearn gluckste kurz, klopfte ihr auf die Schulter und meinte: "Mir gefällt wie Sie denken, Private!"

Mhairi lächelte und begann wieder das Haus mit dem Omniglas abzusuchen.

Schon stundenlang saßen sie am offenen Fenster und starrten auf die Fassade und die leeren Fenster des gegenüberliegenden Hauses. Außer dass sich Winifred Stack einen Tee gemacht hatte, war bisher nichts geschehen.

Die silbene Muschel auf dem Fensterbrett ließ wieder ihr typisches Pfeifen ertönen.

"Keine Regung, Captain! Komme zur Ablöse zurück. Weckt schonmal den Sergeant auf!", krächzte Lieutenant Rickards Stimme aus der Plappermuschel.

"In Ordnung, Lieutenant. Kommen Sie zurück!", sagte Captain Ahearn. "Private, wecken Sie Sergeant Cristians auf!"

Mhairi erhob sich von dem unbequemen Stuhl und musste sich erstmal stecken. Ihr Rücken schmerzte von der ewigen Sitzerei und der unnatürlichen Haltung. Sie ging ans Bett und stupste Sergeant Cristians vorsichtig an.

"Sergeant? Sergeant, Zeit zur Ablöse, wachen Sie auf!", sagte sie leise.

Der Sergeant war sofort wach und setzte sich auf.

"Gut geschlafen, Sergeant Cristians?", sagte Captain Ahearn vom Fenster aus.

"Klar Boss, bin fit wie 'n Wichtel!", entgegnete Sergeant Cristians, sprang auf und gähnte ausgiebig. "Was liegt an? Irgendwelche neuen Informationen?"

"Sie hat sich Tee gekocht", meinte Mhairi nebenbei.

Der Sergeant kicherte leise.

"Wenn's weiter nichts ist!", sagte sie belustigt und setzte sich ihren Hut auf.

Sie rückte sich gerade ihre Uniform zurecht, als die Tür aufging.

"Hallo Ladies!", sagte Lieutenant Rickards Stimme aus dem nichts. "Bald ist Geisterstunde!"

"Ha ha, wirklich witzig, Terell! Komm her, damit ich dich wieder Illusionieren kann!"

Mhairi hörte den Lieutenant mit schweren Schritten durch den Raum gehen. Sergeant Cristians streckte den Zauberstab vor sich aus und klopfte ihm auf den Kopf. Langsam wurde der Lieutenant wieder sichtbar.

"Boss, wenn du könntest-? Ich bin - bin -", gähnte Lieutenant Rickard. "- bin einfach zu müde!"

Er legte den Hut auf das Nachttischchen und ließ sich ins Bett fallen. Der alte Holzrahmen ächzte und knarrte unter seinem Gewicht, als er sich herumwälzte und das Kissen zurechrückte.

"Mmh, schön vorgewärmt, Miriam! Und dieser Duft!"

"Halt doch deine verdammte Klappe, Terell!", fauchte Sergeant Cristians, musste aber selbst lachen. "AU!"

Captain Ahearn hatte ihr den Zauberstab etwas zu fest auf den Kopf geschlagen und sie desillusioniert.

"Du solltest ihm eine verpassen Boss, nicht mir!", murrte der unsichtbare Sergeant und bewegte sich fast lautlos zur Tür.

"Nächstes Mal bin ich sanfter!", meinte Captain Ahearn und drehte sich wieder zum Fenster.

Aeron gab ein leises Jaulen von sich als der Lieutenant sich auf die Seite drehte. Mhairi setzte sich wieder auf den unbequemen Stuhl und hielt sich das Omniglas vor die Augen. Kaum eine Minute später kam lautes Schnarchen vom Bett.

"Captain, beziehe Stellung auf dem Grillplatz!", quietschte die Plappermuschel auf dem Fensterbrett.

"Verstanden, Sergeant!", gab der Captain zurück.

Mhairi kam es so vor, als würde sie seit Ewigkeiten am Fenster sitzen und nichts wäre geschehen, dabei war Sergeant Cristians gerade mal eine dreiviertel Stunde weg. Zwischenzeitlich war Großtante Elspeth vor dem zu Bett gehen hereingekommen und hatte Captain Ahearn mit mädchenhaftem Augenzwinkern eine große Tasse Kaffee vorbeigebracht. Der Captain hatte Mhairi nur mitleidig angeschaut, da ihre Großtante nichts für sie mitgebracht hatte, worauf er eine zweite Tasse beschworen hatte und ihr die Hälfte seines Kaffees eingeschüttet hatte.

Mhairi dachte schon, sie würden die ganze Nacht so dasitzen, als -

"Captain!", dröhnte es aus der blechernen Plappermuschel.

"Sprechen Sie, Sergeant Cristians!", sagte Captain Ahearn.

"Winifred Stack hat eben das - naja - Wohnzimmer verlassen. Sie ist im Raum nebenan. Es brennt Licht! Sieht nach einer Werkstatt aus!", berichtete Sergeant Cristians.

Mit einem Schlag war Mhairis Müdigkeit wie weggeblasen.

"Was tut sie?", verlangte der Captain zu wissen.

"Ich weiß nicht, Boss. Es sieht so aus, als würde sie an irgendwas herumwerkeln!", sagte Sergeant Cristians stimme aus der Blechmuschel.

"Irgendwas genaueres zu erkennen?", wollte der Captain wissen.

"Nein, dafür müsste ich näher ran. Sie hat einen großen Karton in der Hand, jetzt geht sie zur Seite - Captain, ich kann sie nichtmehr sehen! Der Winkel ist schlecht, ich sehe nur noch ihren Schatten. Verdammter Mist!", sagte der Sergeant hastig durch die Plappermuschel.

"Nichts überstürzen, Sergeant. Halten Sie die Stellung!", sagte Captain Ahearn bedacht.

"Jawohl, Captain!", bestätigte Sergeant Cristians.

Captain Ahearn drehte sich zu Mhairi um.

"Tja, Private. Sieht so aus als wäre es Zeit für einen Spaziergang!", sagte er und nickte zu Aeron hinüber. Als dieser das Wort "Spaziergang" vernahm, sprang er sofort vom Bett und stellte sich schwanzwedelnd vor sie.

"Gut, ich ziehe mich um!", nickte Mhairi.

"Umziehen?", fragte der Captain verdutzt. "Sie haben Muggelklamotten dabei?"

Mhairi nickte erneut.

"Ich dachte, ich kann ja schlecht in der Uniform vor ihrem Haus auftauchen...", murmelte Mhairi.

"Gut mitgedacht, Private! Dann beeilen sie sich mal!", lobte der Captain.

Mhairi schnappte ihre Tasche, schüttelte die Klamotten auf den Boden und legte die Uniform ab.

Sie stand mit dem Rücken zum Captain, auch wenn sie kaum glaubte, dass er sie beobachtete. Sie streifte sich ein narzissengelbes Top über, schlüpfte in einen feuerroten Rock und, weil es draußen doch recht frisch war, warf sie sich noch ein violettblaues Jäckchen über die Schultern.

"Könntest in dem Aufzug glatt als Winifreds Komplizin durchgehen, Private Sheehy!", murmelte eine Stimme vom Bett.

"Vielen Dank auch, Lieutenant Rickard!", sagte Mhairi süßlich. "Gut, dann gehe sofort los!"

"Na, na, Private! Nicht so voreilig!", hielt Captain Ahearn sie zurück. "Trauen Sie sich das auch zu?"

"Ja, Sir!", sagte Mhairi.

"Wirklich?", hakte der Captain nach.

"Ja, Sir!", nickte Mhairi.

"Wenn Sie es sich noch nicht zutrauen, kann auch ich für Sie gehen. Immerhin ist das Ihr erster Tag heute!", meinte Captain Ahearn väterlich.

"Nun ja, Sir, ich denke, Sie würden in meinen Kleidern keine gute Figur machen", sagte Mhairi unüberlegt.

Lieutenant Rickard, der eigentlich vorgegeben hatte zu schlafen, brach in dröhnendes Gelächter aus.

Mhairi schlug sich die Hand vor den Mund.

"Verzeihung Captain, so war das auf keinen Fall gemeint!", sagte sie rasch, während der Lieutenant schon Tränen in den Augen hatte.

"Schon in Ordnung, Private. Wir sind alle etwas müde, da funktioniert die Kommunikation zwischen Gehirn und Mund nicht mehr so gut", meinte Captain Ahearn gelassen. "Aber so gehen Sie nicht raus. Hier-"

Er nahm das Omniglas von Fensterbrett und verstaute es in ihrer Jackentasche. Ihren Zauberstab hatte sie in den Bund ihres Rocks gesteckt.

"Ziehen Sie ihre Stiefel wieder an!", befahl er.

"Meine Stiefel, Sir?", fragte Mhairi verwundert.

"Sie werden gleich sehen warum, Private", sagte der Captain.

Mhairi schlüpfte wieder in die kniehohen Lederstiefel. Der Captain ging vor ihr in die Hocke und zog an etwas an ihrem linken Stiefel, das wie die oberste Schnalle aussah. Das Etwas kam aus dem Schaft ihres Stiefels herausgerutscht und Captain Ahearn hielt es ihr vor's Gesicht.

"Ihr Kampfmesser - falls sie entwaffnet werden sollten!", sagte er ernst. "Regel Nummer neun: Gehen Sie niemals ohne Messer irgendwohin!"

"Verstanden, Sir!", nickte Mhairi. "Danke, Sir!"

"Gut, dann legen Sie mal los!", sagte der Captain und steckte das Messer zurück in ihren Stiefel.

Er gab ihr eine silberne Plappermuschel aus seiner Tasche.

"Die nehmen Sie auch mit!", sagte er.

Mhairi nahm das kleine Silbergerät dankend an und legte Aeron die Leine an.

Sie verließ das Haus ihrer Großtante und wandte sich nach rechts. Aeron zerrte und zog an der Leine, doch jetzt durfte er keine Mätzchen machen. Es war zu wichtig. An der nächsten Ecke bog sie wieder nach rechts ab, bis sie schließlich am Eckhaus ankamen, wo Winifred Stack sich versteckt hielt. Aeron beschloss genau hier die Hecke zu gießen, was Mhairi die Gelegenheit verschaffte einen Blick in das Hausinnere zu werfen. Durch ein erleuchtetes Fenster konnte sie einen aus ein paar Platten und Böcken improvisierten Tisch sehen. Darauf standen diverse Utensilien neben einem großen Karton. Außerdem sah sie einige Farbtöpfchen stehen. Sie erkannte Winifreds schwarze Filzmähne. Sie drehte ihr den Rücken zu und war mit ein paar Kristallfläschchen zugange. Mhairi ging mit Aeron über die große Straße, wo der große Park lag. Sie ging ein Stückchen in die Wiese hinein, damit sie nicht mehr von den Straßenlaternen beleuchtet wurde und zog das Omniglas heraus. Jetzt konnte sie direkt in das Zimmer, in dem Winifred arbeitete, hineinsehen.

Sie holte die Plappermuschel heraus und sagte leise: "Bin in Position, Captain! Gute Sicht ins Haus!"

"Was macht die Verdächtige?", kam sofort Captain Ahearns Stimme aus der Blechmuschel.

"Sie mischt Zaubersäfte zusammen!", konnte Mhairi erkennen.

"Ein Temperaturlöser, Boss?", schaltete sich Sergeant Cristians Stimme ein.

"Was macht das für einen Sinn im St. Mungos?", überlegte Captain Ahearn.

"Vielleicht soll sie durch Erschütterung ausgelöst werden", vermutete Mhairi.

"Kennen Sie sich mit sowas aus, Private?", drängte der Captain.

"Mit Bomben bestimmt nicht so gut wie Sie, Captain, aber ich hatte Alchemie in Hogwarts. Ich weiß, dass es Zaubersäfte gibt, die bei der kleinsten Bewegung explodieren, dazu braucht man nur etwas Erumpenthorn-Extrakt, den Rest bekommt man in der Apotheke", sagte Mhairi.

"Was sehen Sie noch, Private?", wollte Ahearn wissen.

"Einen großen Karton... Glassphären... Farbtöpfchen... Schnüre und Drähte...", sagte Mhairi während sie durch das Omniglas blickte.

"Gut, das sind ausreichend verdächtige Zutaten. Wir bereiten den Zugriff vor. Sergeant Cristians, gehen Sie zu Private Sheehy hinunter. Lieutenant Rickard und ich kommen durch den Garten zur Hintertür. Sie gehen vorne rein. Warten Sie auf meinen Befehl!", befahl der Captain.

Eine Sekunde später apparierte Sergeant Cristians, wieder sichtbar, mit einem leisen Plopp neben Mhairi. Sie lächelte und ihre Wangen waren erwartungsvoll gerötet.

"Also gut, Zaubersäfte raus, Private!", sagte sie leise. "Bleiben Sie hinter mir. Sie tragen keine Schutzuniform und wir wollen ja nicht, dass Ihrem Hund etwas passiert."

Mhairi nickte stumm und zog ihren Zaubersaft.

"Keine tödlichen Flüche, keine Schockzauber - wir wollen nicht, dass die Bombe hochgeht, falls es ein Erschütterungs-Kontakt ist", belehrte sie Sergeant Cristians.

"Verstanden!", sagte Mhairi.

Ein blechernes Pfeifen ertönte und dann Captain Ahearns Stimme: "Macht euch auf den Weg!"

Mhairi und Sergeant Cristians setzten sich in Bewegung. Aeron ging ganz ruhig neben ihr her. Es war, als wüsste er, wie wichtig es war, dass er jetzt keinen Unsinn anstellte. Rasch hatten sie die Straße überquert und sich vor der Tür postiert.

"Auf mein Kommando!", krächzte Captain Ahearns blecherne Stimme aus der Plappermuschel. "Drei! - Zwei! - Eins! - JETZT!"

An der Hintertür gab es einen lauten Knall, darauf folgte ein Aufschrei von Winifred Stack. Sergeant Cristians ließ flaschengrüne Funken aus ihrer Zaubersaftspitze prasseln. Sobald sie den Türknauf traf, sprang die Tür klickend auf und schwang nach Innen. Sie hörten Winifred Stack zur Hintertür rennen und drangen sofort in das beleuchtete Zimmer ein. Mhairi warf einen Blick auf die Utensilien auf dem Tisch und im Karton. Die Bombe war noch nicht fertig. Auf keinen Fall würde sie losgehen, sie hatte noch gar keinen Zünder.

"Sieht ja ganz gut aus!", sagte Sergeant Cristians hastig.

Dann kam Captain Ahearn herein. Er hatte die Arme fest um Winifreds Brustkorb geschlossen und trug sie in den Raum. Sie strampelte, schrie und versuchte sich zu wehren, kam aber nicht los. Hinter den beiden kam Lieutenant Rickard herein, der Winifreds Zaubersaft munter in den Fingern drehte.

"NEIN! NEIN, BITTE! MR RICKARD! MR RICKARD HELFEN SIE MIR! SIE WISSEN DOCH, DASS ICH NIEMANDEM ETWAS ZU LEIDE TUE! MR RICKARD, BITTE! SIE KENNEN MICH DOCH! SAGEN SIE IHNEN, DASS SIE MICH NICHT NACH ASKABAN BRINGEN DÜRFEN!", kreischte die

ältere Hippie-Dame entsetzt.

"Sergeant Cristians, fesseln und abtransportieren!", sagte Captain Ahearn gepresst. "Und bringen Sie sie zum Schweigen!"

Sergeant Cristians schlang ihren Zauberstab und sofort schlangen sich Seile um Winifreds Körper. Als diese merkte, dass alles keinen Zweck mehr hatte, hörte sie auch auf zu schreien.

"Winifred Stack, Sie sind festgenommen wegen Androhung und Verdacht auf ein Bombenattentat an Cornelius Oswald Fudge, dem Zaubereiminister. Alles was Sie ab jetzt sagen, wird in ihrem Prozess gegen Sie verwendet werden. Sie haben das Recht zu schweigen. Sollten Sie einen magischen Strafverteidiger haben, können Sie ihm innerhalb von zweiundsiebzig Stunden eine Eule schicken, ansonsten wird der Prozess ohne Verteidiger geführt. Wir werden Sie jetzt zur Befragung nach London bringen", ratterte Sergeant Cristians wie aus dem Lehrbuch herunter und schleppte Winifred davon.

Unterdessen hatte Lieutenant Rickard die Bombe unter die Lupe genommen. Er steckte einen Finger in die gefüllten Sphären im Karton und zog ihn wieder heraus.

"Lieutenant Rickard, was soll das? Fingern Sie im Beweismaterial herum?!", rief Captain Ahearn aufgebracht.

Von Lieutenant Rickards Finger tropfte eine mausgraue Flüssigkeit.

"Farbe!", sagte Lieutenant Rickard mit hoher Stimme. "Es ist nur Farbe, Captain!"

Mhairi und Captain Ahearn zogen überrascht die Brauen in die Höhe. Der Mund des Lieutenants stand vor Verdutzen weit offen und der zerzauste blonde Pferdeschwanz, der Dreitagebart und die müden Augen ließen ihn einen völlig irren Eindruck machen. Er ließ sich auf ein mit Plastikplane abgedecktes Sofa fallen und sagte in ungläubigem Ton: "Das ganze Überwachen, das ganze auf dem Baum sitzen und Äste in den Hintern gepiekt bekommen, das ganze Türen aufsprengen... das alles nur, weil die alte Winifred der neuen Krankenstation im St. Mungo einen neuen Anstrich verpassen wollte? Das glaub ich jetzt nicht!"

Er sah mit hilflosem Blick zu Mhairi und Captain Ahearn auf.

Captain Ahearn fing an zu grinsen.

"Tja, Lieutenant, besser das, als einen Sprengkrater!", sagte er munter, drehte sich um, klopfte Mhairi auf die Schulter und ging aus dem Haus.

Mhairi sah dem grinsenden Captain verdutzt hinerher, warf noch einen kurzen Blick auf Lieutenant Rickard und wurde dann von Aeron an der Leine herumgewirbelt, der freudig bellte und dem Captain hinterher raste.

Mhairi saß an ihrem Schreibtisch in der Zentrale der magischen Strafverfolgungspatrouille und schrieb ihren Bericht für den heutigen Tag zu Ende. Aeron hatte sie auf der Heimreise zuhause abgesetzt. Officer Overton war längst gegangen, was Mhairi eigentlich schade fand. Sie hätte ihn gern noch einen Moment gesehen. Sie hatten ja keinen besonders guten Start gehabt. Vielleicht hatte der Officer heute einfach einen schlechten Tag gehabt.

Lieutenant Rickard saß mit den Füßen auf der Schreibtischplatte auf seinem Stuhl und warf einen kleinen Ball in die Höhe um ihn wieder aufzufangen. Sergeant Cristians war noch dabei Winifred Stack zu befragen. Es war beinahe Mitternacht.

"Gute Leistung für den ersten Tag, Private Sheehy!", meinte Lieutenant Rickard nebenbei.

"Danke Lieutenant!", lächelte Mhairi und sah von ihrem Pergament auf.

Die Tür des großen Büros ging auf und Sergeant Cristians, Captain Ahearn und sogar Colonel Rounds traten ein. Das Büro war fast leer. Nur am anderen Ende neben der Eingangstür war noch ein anderes Team aus drei Frauen und zwei Männern am arbeiten. Der Sergeant, der Captain und der Colonel kamen beim Rest des Teams an.

"Gratuliere Private Sheehy, ich hörte ihr erster Einsatz war erfolgreich!", lächelte Colonel Rounds.

"Ja, es war spannend!", erwiderte Mhairi fröhlich.

"Sind die Berichte fertig?", fragte Captain Ahearn.

"Ja, Sir!", sagten Sergeant Cristians, Lieutenant Rickard und Mhairi im Chor.

"Schön, legen Sie sie auf Officer Overtons Tisch. Er wird den Abschlussbericht schreiben und zu Ena bringen", sagte Captain Ahearn und zwinkerte Colonel Rounds zu. "Also, was wollt ihr dann noch hier? Geht endlich nach Hause, es war ein langer Tag!"

Der Captain nahm seinen Umhang vom Stuhl und warf ihn über seine Schulter. Er hob noch kurz die Hand

und ging den Gang zwischen den Schreibtischgruppen hinunter.

"Nacht, Boss!", rief Sergeant Cristians noch hinterher.

Sie wandte sich wieder der Gruppe zu und grinste.

"Sieht wohl so aus als müsste Private Sheehy 'ne Runde ausgeben!"

"Als müsste ich was?", sagte Mhairi verdutzt.

Colonel Rounds und Lieutenant Rickard lachten.

"Es ist so Tradition, dass der Neuling nach seinem ersten Einsatz allen etwas zu trinken spendiert", meinte der Lieutenant verschmitzt.

"Weil es in unserem Team so Tradition ist, dass wir nach einem Einsatz alle noch etwas trinken gehen", fuhr Sergeant Cristians fort.

"Oh, na, wenn das so ist... Wohin soll's denn gehen?", fragte Mhairi.

Lieutenant Rickard stand grinsend auf und legte ihr die Hand auf die Schulter.

"Sie gefallen mir, Sheehy!", lachte er.

"Schmeißt du dich jetzt gleich an die Nächste ran, Terell?", sagte Sergeant Cristians belustigt, bedachte ihn aber mit einem eifersüchtigen Blick.

Lieutenant Rickard ließ Mhairi los und legte Sergeant Cristians den Arm um.

"Keine Sorge, Miriam. Du wirst immer mein Liebling bleiben!", sagte der Lieutenant sanft und zwinkerte ihr zu. "Colonel, du kommst doch mit, oder?"

"Sicher, ich lass mir doch kein Freigetränk entgehen!", kicherte der Colonel.

Sie machten sich auf den Weg aus dem Büro hinaus.

"Macht ihr schon Feierabend?", rief ihnen eine Frau aus dem Team neben der Tür zu.

"Japp, und wann seit ihr dran?", erwiderte Sergeant Cristians.

"Garnichtmehr heute! Der Colonel hat uns die Nachtschicht aufgebrummt!", lachte einer der Männer.

"Ihr Ärmsten!", grinste Lieutenant Rickard.

"Nächstes Mal seid ihr dran!", sagte der Colonel verschmitzt lächelnd.

"Och, nö, Colonel! Ich hab nächste Woche schon was vor!", jammerte der Sergeant.

"War auch nur ein Scherz!", sagte Colonel Rounds, als die Tür ins Schloss gefallen war. "Für nächste Woche ist Captain Harveys Team eingeteilt!"

Ein paar Minuten später stand die Gruppe vor einer kleinen Bar im Stadtteil Greenwich.

"Willkommen im Buckleys!", strahlte Lieutenant Rickard und zog die Tür auf.

"Es wird auch als die Bullen-Bar bezeichnet, weil die Mitglieder der magischen Strafverfolgungspatrouille hier schon seit Generationen ihr Feierabendbierchen trinken", erklärte Colonel Rounds grinsend.

"Außerdem kannst du hier selbst in Uniform herkommen", fügte Sergeant Cristians lächelnd hinzu.

"Und wenn du deine Dienstmarke vorlegst, musst du nur die Hälfte zahlen!", zwinkerte Lieutenant Rickard.

Sie betraten die Bar. Mhairi sah sich aufmerksam um. Die Bar war recht groß. Es gab eine lange Theke mit bestimmt dreißig Stühlen, Tischgruppen, die im ganzen Raum verteilt waren, und gemütliche Lederbänke, die sich an den Wänden entlangzogen. Der Boden war mit grauen Platten gefliest, die Barhocker, Stühle und Bänke waren mit weißem Leder bespannt, die Tische und die Theke waren aus hellem Eschenholz und die Wände waren in freundlichem sonnengelb gestrichen. An den Wänden hingen ein paar Muggel-Neonröhren, die in orientrottem Licht strahlten und allen anwesenden einen warmen Schimmer ins Gesicht zauberten.

Die Bar war selbst zu dieser späten Stunde noch gut gefüllt. An den Tischen saßen Grüppchen von Leuten und unterhielten sich munter. Einige von ihnen hatten sogar noch ihre Patouillen-Uniformen an.

An einer Wand hingen Fotos von ehemaligen Patrouillisten.

Mhairis Begleiter zogen sie an die Theke, hinter der ein Mann mit blonden Haaren, deren Frisur einem Pilz stark ähnelte, stand. Er trug einen großen goldenen Ohrring auf der einen Seite und hatte eine lange Narbe über die ganze linke Wange.

"Wenn ich dir vorstellen darf, Dan Buckley, der Bullenhirte!", grinste Colonel Rounds.

"Du musst die Nachfolgerin von Major London sein, nicht wahr?", fragte der Barkeeper und streckte die Hand aus.

"Ja, ich bin Mhairi Sheehy", stellte sich Mhairi vor.

"Hat sie bestanden, Ena?", wollte Mr Buckley wissen.

"Mit Bravur! Sie gibt 'ne Runde aus, aber ihre Marke bekommt sie erst morgen", zwinkerte der Colonel.

"Na, dann! Dasselbe wie immer?", fragte Mr Buckley.

Das Team nickte.

"Und was darf's für dich sein, Mhairi?"

Mhairi sah in verduzt an, aber er schien alle mit dem Vornamen anzusprechen. Vor allem schien er wirklich jeden einzelnen in der Bar zu kennen.

"Oh, ich, äh... schätze ich trink das, was die trinken!", meinte Mhairi verlegen grinsend.

"Gute Wahl!", dröhnte Mr Buckley.

Er schwang seinen Zauberstab und sofort rauschten vier Halbliter-Humpen Bier die Theke hinunter. Mhairi bekam einge dankbare Schulterklopper und sie setzten sich auf die Barhocker.

"Also, Mhairi, Regel Nummer eins in Buckleys Bar: Rede niemals von der Arbeit!", wies Sergeant Cristians sie hin. "Eine Ausnahme gibt es nur wenn einer von uns richtig tief in der Scheiße steckt. Dann können wir hier eine Lagebesprechung durchführen, ohne dass uns jemand verrät und die anderen Patrouillisten helfen meistens mit all ihrem Wissen mit."

"Alles klar, Sergeant!", lächelte Mhairi.

"Und da wären wir auch schon bei Regel Nummer zwei in Buckleys Bar: Hier wird sich gedutzt. Also, nenn mich Miriam!", sagte der Sergeant.

"Gut, Miriam!", grinste Mhairi.

"Und ich bin Terell!", sagte Lieutenant Rickard und streckte ihr die Hand hin.

"Mhairi!", sagte sie und schlug ein.

"Und das -", der Lieutenant legte Colonel Rounds, die neben ihm saß, den Arm um die Schultern. "-ist hier einfach nur der Colonel. Nicht wahr, du?"

"Ja!", lachte Colonel Rounds.

"Also, sage ich dann, du Colonel?", lachte Mhairi.

"Genau!", grinste Sergeant Cristians.

Sie nahmen alle einen großen Schluck Bier und schauten mit Schaum auf den Lippen an. Sie prusteten los.

"Und warum nennen wir den Colonel nicht beim Vornamen, Miriam?", wollte Mhairi wissen.

"Weil der Colonel viel zu hoch angesehen ist, als dass wir sie beim Vornamen nennen!", antwortete Sergeant Cristians kichernd. "Genauso wie den Boss - den Captain."

"Okay!", lächelte Mhairi.

"Na, dann erzähl mal was von dir, Mhairi!", forderte Lieutenant Rickard sie auf.

"Was soll ich denn erzählen?", gluckste Mhairi.

"Na, zum Beispiel, wie du deine Haare so gut hinbekommst!", meinte Sergeant Cristians und warf Mhairis blonde Locken in die Luft.

"Und das interessiert Terell?", lachte Mhairi.

"Naja, sieh dir mal seine blonde Pracht an, das interessiert ihn sicher!", gackerte Colonel Rounds und zupfte an Lieutenant Rickards blondem Pferdeschwanz.

Der Lieutenant kratze sich an seinem Dreitagebart und warf Mhairi einen erwartungsvollen Blick zu.

"Zauber für volleres Haar", antwortete Mhairi trocken. "Ist ganz einfach. Hab ich in der Hexenwoche gelesen."

"Siehst du! Ich hab gesagt, die sind nicht echt!", sagte der Lieutenant und gab dem Sergeant über Mhairi hinweg einen sanften Schubs. "Her mit den fünf Säckeln!"

"Ja, ja... schon gut!", murrte Sergean Cristians zud wühlte in ihrer Tasche nach ein paar Silbermünzen.

Colonel Rounds hob ihren Humpen zum anstoßen.

"Auf einen gelungenen ersten Einsatz!", rief sie.

Mhairi, Sergeant Cristians und Lieutenant Rickard hoben ebenfalls ihre Humpen und stießen klirrend an.

"Und noch viele weitere!", fügte der Lieutenant hinzu.

Ich würde mich wirklich sehr über viele Kommis freuen! Schaut doch auch mal im Thread vorbei!

Ganz liebe Grüße an alle Leser,

HauselfeLilian

Laila -4- Das silberne Messer

Die schweren Flügel des Tors öffneten sich knarrend und gaben den Blick auf das Torhaus frei. In der Mitte des Torhauses stand eine alte Frau in dahliengelbem Kleid. In ihr graues Haar war ein gelbes Tuch eingeflochten. Ihren dunklen Augen wirkten streng. Sie ging etwas gebeugt, und war recht klein. Es war Professorin Hakim. Die Umm Iqbal - die Aufseherin des Iqbal-Flügels.

Laila kannte sie nicht gut. Sie hatte meistens nur mit den Lehrern und Aufsehern ihres Flügels zu tun. Alles, was sie über Professorin Hakim wusste, war dass sie sehr weise und gerecht war.

Die Schüler setzten sich in Bewegung. Sie liefen unter dem Westturm hindurch und über den gepflasterten Weg, der mit hohen Bögen überdacht war. Vor ihnen baute sich das gewaltige Mittelschiff mit der goldenen Kuppel auf. Langsam verschwanden die buntgekleideten Schüler im Schatten der riesigen Seitenflügel des Gebäudes.

Thurayya lief schweigend neben Laila her.

Die Überdachung des Weges zog sich immer mehr in die Höhe, bis sie an das Mittelschiff des Palastes anschloss, wo sie durch einen reich verzierten Marmortorbogen traten. Im Hauptgebäude gab es einen Gang, der einmal rundherum führte. In diesem Gang hingen etliche Portraits von Ägyptern, die die Madrasa al Fahim einst besucht hatten.

Sie liefen bis zur Mitte des Gangs und kamen an eine weitere Flügeltür aus purem Silber. Von der anderen Seite des Gangs strömten noch weitere Schüler. Laila wollte Thurayya gerade durch die Tür folgen, als jemand sie an der Schulter packte. Laila wirbelte herum und hatte schon fast die Hand am Zauberstab, als sie bemerkte, dass es Professorin Hakim war. Erschocken wich sie zurück.

"Laila, wie kommst du hierher? Ich hörte, du wurdest von der Wüstenarmee entführt!", sagte die alte Professorin überrascht. "Konntest du fliehen? Geht es dir gut? Ich rufe sofort die Auroren!"

Laila wollte protestieren und hatte schon den Mund geöffnet, als ein Ruf die alte Professorin ablenkte.

"Akilah, ich mache das!"

Laila wandte den Kopf und sah eine junge Frau in capriblauem Kleid und Kopftuch auf sie zukommen. Es war Professorin Muhammad. Laila atmete auf. Professorin Muhammad war laut Offizier Nagi ein Mitglied der Wüstenarmee. Sie würde sie sicher nicht verraten.

"Nein, nein, schon gut, Faiza. Ich kümmere mich um das Mädchen. Sie muss schreckliches erlebt haben...", krächzte Professorin Hakim.

"Du bist die Umm Iqbal, Akilah. Du kannst nicht einfach vom Fest wegbleiben. Geh in die Halle und sieh dir deine neuen Schüler an. Ich schaffe das schon!", drängte die junge Lehrerin die alte Professorin und schob sie sanft auf die Tür zu.

Schließlich gab die alte Professorin nach und ging in die Halle.

"Folg mir!", sagte Professorin Muhammad und nickte Laila zu.

Laila wandte sich vom Schülerstrom ab und ging der jungen Professorin hinterher, die sie in eine ganz andere Richtung führte. Sie lief schnellen Schrittes durch den untersten Stock des Muhammad-Flügels im Nordwesten des Palasts. Ganz am Ende des Flügels befand sich ihr Büro. Professorin Muhammad zog ihren Zauberstab und klopfte gegen die schwere Holztür. Knarzend schwang sie nach innen. Die junge Professorin winkte Laila herein.

Laila war noch nie im Büro eines Lehrers gewesen. Sie hatte zwar schon viel angestellt, vor allem gestohlen, aber sie war nie erwischt worden. Gerade jetzt hatte sie wieder ein prall gefülltes Ledersäckchen in der Tasche ihres Kleids. Sie hatte sich über Nabils Geldbeutel hergemacht.

Laila sah sich aufmerksam in Professorin Muhammads Büro um. Es war sehr groß, doch hatte sie offensichtlich nicht genügend Platz für ihre Sachen gefunden. In der Mitte stand ein gewaltiger Schreibtisch aus dunklem Holz, dahinter ein hoher Lehnstuhl. Die Wände waren bis unter die, mit schwachleuchtenden blauen Sphären bedeckte, Decke von Regalen gesäumt, in denen die kuriosesten magischen Geräte aus Silber, Kupfer und Holz standen. Dazu Bücher in eisernen Einbänden, von denen manche schon etwas Rost ansetzten. Überall stapelten sich Holzkisten und Truhen. Die Vorhänge waren geschlossen, nur durch einen schmalen Schlitz schien etwas Mondlicht auf den Boden.

"Setz dich!", sagte Professorin Muhammad und deutete auf den Stuhl vor ihrem Schreibtisch.

Sie selbst nahm auf dem Lehnstuhl platz. Laila ließ sich auf dem Stuhl nieder und blickte die junge Frau aufmerksam an. Sie war sehr hübsch, aber ihr Gesicht war verschlossen. Keine Herzlichkeit spiegelte sich darin.

"Nun, wie lautet deine Geschichte?", fragte Professorin Muhammad.

"Ich bin beim Angriff auf das Waisenhaus abgehauen, weil ich die Nase voll davon hatte und seither verstecke ich mich", antwortete Laila kühl.

Ein schmales Lächeln trat auf das Gesicht der Professorin.

"Eine vortreffliche Ausrede. Wahrscheinlich bist du die Einzige, der ich das abnehmen würde", sagte die Professorin.

Laila hob verwundert eine Augenbraue.

"Wo befindet sich das Versteck der Wüstenarmee?", wollte die Professorin wissen.

"Das weiß ich nicht!", erwiderte Laila kalt.

"Tatsächlich nicht?", sagte die junge Lehrerin überrascht.

"Nein, aber Sie wissen es, nicht wahr?", meinte Laila.

Das Lächeln auf Professorin Muhammads Gesicht wurde breiter.

"Also habe ich mir die richtige Laila geschnappt...", stellte sie fest.

"Ja!", antwortete Laila schlicht.

"Wer ist auf die Ausrede gekommen? Offizier Nagi?", fragte die Professorin.

"Nein, das war meine Idee", antwortete Laila leise.

Professorin Muhammad nickte anerkennend.

"Und warum diese und keine von einer halsbrecherischen Flucht?", hakte die Professorin nach.

"Weil man mir diese abnimmt", erwiderte Laila. "Und ich muss nicht ins Waisenhaus zurück."

"Und du weißt nicht, wo sich unser Versteck befindet?", drängte die Professorin.

"Nein. Wenn mich die Auroren befragen, weiß ich es lieber nicht", meinte Laila.

"Das werde ich hoffentlich verhindern können!", sagte Professorin Muhammad.

"Wie?", fragte Laila.

"Mir wird schon was einfallen, keine Angst!", entgegnete die Professorin.

"Ich habe keine Angst", sagte Laila teilnahmslos.

"Habe ich auch keinesfalls erwartet!", lächelte die Professorin. "Nagi hat dich nicht umsonst ausgewählt."

"Offizier Nagi!", korrigierte Laila.

Professorin Muhammad schaute sie verdutzt an.

"Gut, wie du willst. Offizier Nagi!", sagte sie belustigt.

"Finden Sie das witzig?", fragte Laila erbost.

Die Professorin hörte sofort auf zu grinsen.

"Du bist vielleicht humorlos!", meinte sie.

"Mag sein", sagte Laila und erhob sich. "War das alles?"

"Das war alles. Geh rasch zum Essen, damit es nicht auffällt. Tut mir leid, dass du meinetwegen die Auswahl verpasst hast, Mädchen!", sagte Professorin Muhammad und erhob sich ebenfalls.

"Die interessiert mich ohnehin nicht", sagte Laila nur und ging zur Tür.

Gerade drückte sie die Klinke hinunter, als Professorin Muhammad sie an der Tür aufhielt.

"Moment noch!", sagte sie.

Sie streckte die Hand in die Tasche und nahm weißes Seidentuch heraus.

"Was ist das?", wollte Laila wissen.

"Von Offizier Nagi. Ich soll es dir geben", antwortete die Professorin und gab ihr das Tuch in die Hand.

"Hab es nicht angesehen..."

Laila spürte, dass etwas in das Tuch eingewickelt war und schlug es auf. Es war ein kleines Silbermesser mit verziertem Griff auf dessen Ende eine Skorpionsfigur saß.

"Warum-?", fragte Laila verwirrt und sah zu Professorin Muhammad auf.

Doch die zuckte nur die Schultern und antwortete: "Vielleicht damit du deine Ausbildung nicht vergisst!"

Mit diesen Worten ließ Professorin Muhammad sie stehen und ging den fackelbeleuchteten Gang hinunter. Laila warf nochmal einen Blick auf das Skorpionmesser, schlug es wieder in das Seidentuch und ließ es in ihre Tasche gleiten. Einen Moment lang wollte sie darüber nachdenken, warum Nagi ihr so ein Schmuckstück hatte

zukommen lassen, doch dann erinnerte sie sich, dass sie eigentlich in der Halle im Hauptflügel sein müsste und spurtete den Gang hinunter.

Laila kam schlitternd vor einer der silbernen Türen an, richtete kurz ihr verrutschtes Kopftuch und schlich sich dann in die Halle. Die Schüler des Flügels Muhammad hatten ihre Tische in der nördlichen Ecke der Haupthalle. Laila ging rasch auf das Meer aus blauen Kopftüchern und Turbanen zu. Saif, der mit ihr in der Karawane gegessen hatte, entdeckte sie und rutschte schnell zur Seite um ihr Platz zu machen. Laila ließ sich neben ihn fallen und sah in die Mitte der Halle.

So groß wie die Kuppel auf dem Dach des Mittelschiffs war, so groß wölbte sie sich umgekehrt in die Halle hinein. Etwa fünf Meter über dem Boden schwebte die Spitze der umgekehrten Kuppel. Darunter war ein kleines rundes Podest in dem ein Glasmosaik eingelassen war, das den Falken draußen auf dem Dach der Kuppel zeigte. Der Tisch der Lehrer stand in einem vierfach unterbrochenen Kreis um das Podest, sodass sie auf die Schüler blicken konnten.

Das verwunderliche an der Kuppel war jedoch, dass sie im Inneren der riesigen Halle nicht golden war. Nein, sie schimmerte silbern und hellweiß und große Perlen des silbernen Lichts schienen über die Wölbung hinunter und an der Spitze zusammenzufließen. Unter der Decke der Halle, die mindestens dreißig Meter in der Höhe maß, schwebten Kristallsphären, die ebenfalls mit dem silbernen Licht gefüllt waren und ihren blassen Schein auf die Gesichter der Schüler warfen.

Jetzt trat Dekan Abujamal in einem wasserblauen, mit Silberfäden bestickten, Gewand auf das Podest und drehte sich mit weit ausgebreiteten Armen im Kreis.

"Willkommen, meine Kinder! Willkommen zu einem neuen Schuljahr in der Madrasa al Fahim! Es ist bereits alles gesagt, was gesagt werden musste! Nun möchte ich euch nur noch ein gelehrsameres und spannendes Schuljahr wünschen! Genießt das Festmahl!", rief er in die Halle hinein.

Die Schüler applaudierten und sobald der Dekan das Podest verlassen und seinen Platz am Tisch der Lehrer eingenommen hatte, erschien das Essen auf den silbernen Platten und Tellern, mit denen die hellen Holztische gedeckt waren.

Das Essen war eines der Dinge, die Laila besonders an der Madrasa al Fahim liebte. Vor allem, weil es im Waisenhaus immer so wenig davon gegeben hatte. Es gab Platten mit gebratenen Hühnchen, Teller voll gegrillten Lammsteaks, Schüsseln voll gebackenen Kichererbsen, Terrinen mit Bohnensuppe, Krüge voll Buttermilch, Kannen mit Ziegenmilch, Auflaufschalen voll gebackenem Ziegenfleisch und Suppenschüsseln mit Kameleintopf.

Laila war wirklich hungrig. Sie nahm sich von allem ein bisschen und fing an zu essen.

"Was war denn los? Wieso hast du die Auswahl verpasst?", fragte Saif neben ihr.

Laila rollte mit den Augen und musste sich beherrschen nicht auf den Tisch zu schlagen.

Warum nur waren die Leute immer so furchtbar neugierig?

Wieso mussten sie sich immer in fremde Angelegenheiten einmischen?

"Nichts!", fauchte Laila ihn an.

Saif schaute überrascht. Laila wandte sich hingebungsvoll ihrer Bohnensuppe zu.

"Aber was hast du denn dan so lange gemacht?", wollte er wissen.

Sie atmete tief ein und knallte die Silberschüssel so hart auf den Tisch, dass sie fast überschwappte. Die Schüler in ihrer Nähe, die sich bisher munter unterhalten hatten, verstummten und sahen erschrocken zu Laila herüber. Laila kochte innerlich vor Wut. Wenn sie eines mehr hasste als nervige Fragen, dann die Aufmerksamkeit auf sich zu ziehen und das hatte sie bereits mit dem Zuspätkommen erreicht. Und nun machte Saif alles noch viel schlimmer. Sie schloss für einen Moment die Augen um die Beherrschung nicht zu verlieren und atmete zitternd aus. Als sie die Augen wieder öffnete, hatten die Schüler wieder angefangen zu plappern.

"Das geht dich, verdammt noch mal, nichts an, Saif!", zischte sie ihrem Nebensitzer zu.

"Wollt's ja nur mal versucht haben...", murmelte Saif schulterzuckend.

"Nein, Saif! Hör auf damit! Hör auf es zu versuchen! Hör auf zu fragen! Hör auf zu reden! Lass mich - zum Teufel noch mal - einfach in Ruhe!", sagte Laila scharf und schlug auf den Tisch.

"Reg dich doch nicht gleich so auf! Man könnte meinen, ich hätte dir die Haare ausgerissen, so wie du dich aufführst!", erwiderte Saif verständnislos.

"Pass lieber auf, dass ich dir die Haare nicht ausreiße!", fauchte Laila gereizt.

Die Faust, mit der sie auf den Tisch geschlagen hatte, war so fest zusammengeballt, dass ihre Knöchel schon weiß wurden.

War es denn zuviel verlangt, dass man sie einfach nur in Ruhe ließ?

Saif warf einen argwöhnischen Blick auf ihre vor Wut zitternde Faust und beschloss, dass es wohl besser wäre, von nun an den Mund zu halten. Laila war ihm dankbar dafür.

Nach dem Festmahl folgte der Nachtschmaus aus honigsüßem Couscous mit Kardamom und Tamarindenwasser. Zudem waren etliche Zaberknallbonbons auf den Tischen verteilt. Die Schüler griffen sofort zu. Sie zogen an den Enden der Knallbonbons, die wie ein Fluch losknallten, Rauch verströmten und dann kleine Willkommensgeschenke für die Schüler preisgaben, wie zum Beispiel Zauberschach-Spiele, Feuerwerkskörper oder Omnigläser für das nächste Marihat-Spiel.

"Komm Laila, nimm dir auch eins!", sagte Saif, begeistert wie jedes Jahr, und hielt ihr ein blau-gestreiftes Knallbonbon hin.

"Nein!", sagte Laila kühl.

"Ach, komm! Das, was da drin ist, kannst du sicher brauchen!", drängte Saif und wedelte mit dem Bonbon vor ihrer Nase herum.

Als alle das Essen beendet hatten und mit müden Augen zum Lehrertisch aufsahen, erhob sich Dekan Abujamal erneut. Er wünschte allen eine angenehme Nachtruhe und entließ sie in ihre Betten.

Laila erhob sich noch vor allen anderen Schülern und lief aus der Halle. Sie schlug den Weg nach Nordwesten ein, wo sich der Gebäudeflügel der Muhammad-Schüler befand.

In den Gebäudeflügeln gab es jeweils zwei Haupttrakte. Zum einen den Schülertrakt, wo die Quartiere und Gemeinschaftsräume der Schüler untergebracht waren. Dieser erstreckte sich an den äußeren Mauern des Gebäudes. Im Mitte des Gebäudes befand sich ein weiterer Gebäudeteil, wo die Klassenzimmer untergebracht waren. Dazwischen befand sich eine tiefe Schlucht bis zum Erdgeschoss. In der Kluft schwebten auf der Hälfte jedes Stockwerks runde Plattformen an denen Treppen angebracht waren. Die Plattformen waren von Gründer selbst konstruiert worden. Sie konnten sich frei drehen, sodass die Treppen sich in jede Richtung anschließen konnten und die vier Treppen jeweils nach oben oder unten richten konnten, je nach dem, wo sie hinführen sollten. Die Treppen verbanden Schüler- und Unterrichtstrakt miteinander und waren die einzige Möglichkeit nach oben zu kommen, wenn man kein Fassadenkletterer war.

Für die sieben Klassen gab es jeweils eine Hälfte eines Stockwerks. In der untersten Etage waren die Lehrerzimmer untergebracht und im dritten, nicht als Quartier genutzten, Teil des ersten Stockwerks im Flügel Muhammad befand sich der Krankenflügel.

Laila ging schnellen Schrittes die Treppen hinauf. Ihr Schlafsaal befand sich im fünften, obersten Stock auf der linken Seite. Sie trat auf die mittlere Plattform im letzten Stockwerk und ging die Treppe auf die äußere Galerie hinauf. In der Mitte des Ganges an der Wand befand sich der versteckte und gut gesicherte Eingang zum Gemeinschaftsraum der Muhammad-Fünftklässler.

Laila stand davor und musste über die ausgeklügelte Sicherung schmunzeln. Die Sicherung des Gemeinschaftsraumes änderte sich jedes Vierteljahr und hatte mit den jeweiligen Bereichen, die den Muhammad-Schülern gelehrt wurden zu tun: Alchemie, Heilkunde, Kräuterkunde und Magische Technik. Das erste Vierteljahr war dieses Schuljahr offensichtlich Alchemie an der Reihe.

In drei kleinen Nischen in der Wand, wo sich normalerweise die Tür zum Gemeinschaftsraum befand, waren drei Kristallfläschchen mit lichtgrünen Zaubersäften aufgereiht. Einer davon würde helfen durch die Steinmauer zu treten, dessen war sich Laila sicher. Sie griff nach dem Rechten der Reihe und entkorkte das Fläschchen. Sie roch daran. Der Saft verströmte einen starken Geruch nach Orangen. Gift.

Laila stellte das Fläschchen wieder zurück. Natürlich war es nur ein schwaches Gift. Professor Saqqaf, der Muhammad-Flügelbeaufseher würde es niemals zulassen, dass ein Schüler starb. Doch man würde sicher Bauchschmerzen davon bekommen.

Laila griff nach dem mittleren Fläschchen und entkorkte auch dieses. Der Saft war völlig geruchlos. Sie ließ einen Tropfen auf ihre Fingerspitze fallen. Die wurde sofort taub. Ein Schlafsaft.

Laila schüttelte verschmitzt den Kopf. Wie es wohl aussehen würde, wenn ein Haufen schlafender Muhammads vor der Tür lag?

Sie nahm die linke Flasche heraus und roch auch an dieser. Auch sie roch nach nichts, doch feiner lichtgrüner Dampf kräuselte sich in Spiralen aus dem Flaschenhals. Das war der richtige Saft. Laila nahm

einen kräftigen Schluck davon. Er schmeckte fürchterlich bitter und brachte sie zum husten, aber schon im nächsten Moment hatte sich ihr Körper in Millionen kleiner Dampftröpfchen aufgelöst und sie konnte mühelos durch die Wand spazieren. Hinter der Wand befand sich jetzt ein kleiner Wasserfall mit gelbgrauem Zaubertrank, der ihren Körper wieder verfestigte als sie hindurchging.

Laila war amüsiert. Das war das Beste, dass sich Professor Saqqaf seit Jahren hatte einfallen lassen.

Sie trat in die Mitte des leeren Gemeinschaftsraums und drehte sich im Kreis. Der weitläufige rechteckige Raum war vollgestellt mit runden Tischchen um die capriblaue Knüpfkissen gestapelt waren, zudem mit blau-weißen Teppichen ausgelegt und wurde von kleinen bläulichen Kristallsphären beleuchtet, die unter der Decke schwebten. An den Wänden befanden sich Schränkchen mit Türen aus blauem Glas, hinter denen Zaubertrankzutaten, Heilkräuter und Literatur gesammelt waren. Durch die offenen Fenster schien das silberne Mondlicht herein. Sie war froh wieder hier zu sein.

Laila wandte sich nach rechts, wo sich die Tür zum Schlafsaal der Mädchen befand. Sie stieß sie auf und betrat den großen Raum mit den fast fünfzig Betten. Die Madrasa al Fahim war die größte und beste Zauberschule auf dem ganzen afrikanischen Kontinent. Kein Wunder also, dass sich in einem Jahrgang fast hundert Schüler ein halbes Stockwerk teilten. Laila kannte die meisten von ihnen nichtmal beim Namen. Nicht, dass es sie überhaupt interessiert hätte.

Laila ging den langen Schlafsaal hinunter bis zur Ecke des Gebäudeflügels, wo ihr Bett stand. Die Betten waren mit capriblauer Bettwäsche überzogen, hatten leichte Decken und flache Kissen und waren mit dünnen blauen Mückennetzen überhangen. Ihr capriblauer Sack lag schon am Fußende ihres Bettes. Laila schlüpfte unter das Netz und ließ sich auf die Matratze fallen. In der Madrasa al Fahim fühlte sie sich zuhause, wie sonst nirgends, und doch... irgendwie hatte sie Gefallen an ihrem Heim bei der Wüstenarmee gefunden.

Jetzt kamen auch die anderen Fünftklässlerinnen der Muhammads in den Schlafsaal. Sie unterhielten sich, kicherten laut und riefen sich gegenseitig Gute-Nacht-Wünsche zu, während sie in ihre Nachthemden schlüpfen.

Laila wälzte sich herum und tippte die blaue Kristallsphäre, die in einem Eisengebinde an ihrem Nachttisch befestigt war, mit einem Finger an, worauf diese aufleuchtete und ihr kühles blaues Licht auf ihr Bett warf.

Die anderen Mädchen legten sich in ihre Betten. Es war fast Mitternacht. Die Mädchen waren allesamt müde und das Geplapper erstarb rasch. Bald herrschte Ruhe im Schlafsaal, nur unterbrochen durch ein gelegentliches Schmatzen oder Schnarchen. Alles schlief, nur Laila lag mit offenen Augen da und starrte auf das sanft in der, durch die Fenster wehende, Nachtbrise wogende Netz. Sie konnte nicht einschlafen. Immer wieder tauchte das jungenhaft grinsende Gesicht Offizier Nagis vor sich auf. Doch es war nicht er, der ihr den Schlaf raubte. Es war dieses altbekannte Kribbeln, das sich jede Nacht in ihr breitmachte und sie wachhielt.

Laila hatte sich nicht umgezogen wie die anderen Mädchen. Sie schlüpfte aus dem Bett und ging ans Fenster, von dem aus sie den Hof und den nördlichen und westlichen Falkenturm aus sehen konnte. Einer Intuition folgend stieg sie auf den Fenstersims, drehte den Rücken zum fünf Stockwerke tiefen Abgrund und machte einen Schritt zur Seite. Sie hielt sich an der fünfeckigen Säule, die die Fenster säumte, fest und stützte die Füße dagegen. Abwechselnd zog und schob sie sich mit den gegenüberliegenden Gliedmaßen nach oben, bis sie an der Dachkante ankam. Sie zog sich an der langen kegelförmigen Spitze der Säule, die etwas über das Dach hinaufragte, nach oben und setzte sich an die Kante des Flachdachs.

Das Dach war schon immer ihr Lieblingsplatz gewesen. Natürlich war es den Schülern verboten es zu betreten, doch Laila hatte sich ohnehin nie großartig um die Regeln geschert. Schon seit der ersten Klasse war sie nachts hier hinaufgeklettert um allein zu sein.

Laila überblickte den grünen Hügel, auf dem der Palast gebaut worden war. Vom Dach aus konnte sie sogar fast über die Bergspitzen des Gebirges sehen, von dem sie umgeben war. Die Nacht war still. Die Brise, die von den Bergen herunterwehte war kühl, doch wurde es im Schutz der Gebirgskette nachts nie so eisig wie draußen in der Wüste. Die Sterne und der Mond strahlten hell vom Himmel herab.

Laila spürte das Silbermesser in ihrer Tasche und zog es heraus. Es war wirklich einmalig. Eine solche Schmiedekunst hatte sie noch nie gesehen. Und dennoch fragte sie sich wofür Offizier Nagi es ihr hatte zukommen lassen. Sie drehte es eine Weile abwesend in den Händen und betrachtete es von allen Seiten. Sie fuhr mit dem Finger über den Skorpion am Ende des Griffs und bemerkte verwundert, dass er minimal

wackelte. Erstaunt rüttelte und zog sie ein bisschen daran. Er löste sich immer mehr. Dann begann sie ihn zu drehen und tatsächlich schraubte sich das Gewinde langsam heraus. Neugierig betrachtete sie die kleine Glasphiole, die in dem Skorpiongriff steckte. Ein paar Tropfen blaßbrauner Flüssigkeit befand sich darin. Sie versuchte in den Griff hineinzuschauen und bemerkte ein kleines Papyrusstückchen darin. Sie schüttelte den Griff und eine winzige Notiz schwebte in ihre Handfläche. Laila musste das Pergament dicht vor die Augen halten um die kleinen Buchstaben lesen zu können.

Laila, du hast das Skorpiongift also entdeckt. Verwende es für den Notfall. Schon ein halber Tropfen auf der Klinge wirkt beim Zustecken tödlich. Verwende es klug. Hasib

Laila sah von dem micktigen Zettel auf und hielt die Phiole gegen den Mond. Skorpiongift, also. Für den Notfall...

Was sich Offizier Nagi wohl unter einem Notfall vorstellte?

Laila konnte sich darunter nur vorstellen, dass ihr Leben in Gefahr war, oder sie aufgefliegen war.

Ob er das wohl meinte?

Sie schraubte die Phiole wieder in den Griff des Messers hinein und steckte es zurück in die Tasche ihres Kleids. Sie schloss die Hand fest darum und schloss die Augen. Aber es war nicht nur Offizier Nagi, der sich heute in ihre Gedanken eingenistet hatte. Es war auch ein hellbraunes Augenpaar, das ihr immer wieder in den Sinn kam.

Thurayya, das Mädchen aus der Karawane. Das Mädchen von der Wüstenarmee. Das Mädchen, das so anders war, als alle anderen, denen sie bisher begegnet war.

Laila öffnete die Augen wieder und starrte gen Nordwesten in die Weiten der Wüste hinaus. Hätte sie nur einen einzigen Blick zu ihrer Rechten geworfen, hätte sie gesehen, dass auf einem anderen Dach im Nordosten noch jemand saß, der keinen Schlaf fand.

Junaid -4- Der Palast des Wissens

Die dunklen Holztore schwangen knarzend auf und gaben den Blick auf den Durchgang des Südturms frei. Hinter dem Tor stand eine ganz in lachsrot gewandete, junge Professorin. In ihr langes schwarzes Wellenhaar war ein gleichfarbiges Tuch kunstvoll eingeflochten. Ihre hochgewachsene Gestalt warf einen langen Schatten in den Durchgang und ihr Blick war hochmütig.

"Bitte folgt mir!", sagte die Professorin mit einer dramatischen Handbewegung.

Junaid, Mubina und Mahdi setzten sich an die Spitze der Schülerschar und liefen der Professorin hinterher.

"Schön, Sie zu sehen, Professorin Ali!", begrüßte Mahdi die junge Frau.

"Ich bin mir nicht sicher, ob ich das gleiche behaupten kann. Es ist ein Wunder, dass Dekan Abujamal Sie jedes Jahr wiederkommen lässt, Mahdi!", erwiderte Professorin Ali schmunzelnd.

"Schön, dass Sie Ihre Liebenswürdigkeit auch dieses Jahr nicht verloren haben, Professorin!", gab Mahdi verschmitzt zurück.

"Was würde ich nur ohne Sie drei tun!", sagte Professorin Ali mit einem kurzen Blick auf Junaid und Mubina. "Allerdings wäre ich Ihnen dieses Jahr sehr verbunden, wenn Sie die Finger von meinen Farbvorräten ließen!"

"Da können wir Ihnen noch nichts versprechen, Professorin Ali!", gab Mubina grinsend zurück.

"Das dachte ich mir!", nickte Professorin Ali. "Vielleicht sollten wir Junaid und seinem Cousin gleich Nachsitzen verpassen... präventiv würde ich meinen."

"Und Sie denken, das würde etwas bringen?", erwiderte Junaid belustigt.

Professorin Ali sah ihn nachdenklich an.

"Nein, Sie müssen ja bis jetzt schon mehr Nachsitzen gehabt haben, als alle Viertklässler zusammen!", erwiderte die Professorin.

Professorin Ali war die Aufseherin des Mu'tamid-Flügels, wo Junaids Vater einst gelernt hatte, und unterrichtete Kunst. Er wusste nicht viel über sie. Sie war erst nach der Zeit seines Vaters ins Lehramt gekommen und die Schüler der Madrasa al Fahim hatten recht wenig Kontakt zu den Lehrern außerhalb ihres Flügels.

Sie führte sie auf dem, mit geschwungenen Bögen und Säulen überdachten, Plasterweg zum Palast. Junaid warf einen Blick auf die riesigen Innenhöfe der Schule. Sie waren mit feingewelltem Wüstensand bedeckt. Die marmornen Sitzbänke, die auf den Höfen verteilt standen, leuchteten im Licht der unendlich vielen Sterne über ihnen. Vor ihnen wuchsen die mächtigen Flügel des Palastes in die Höhe. Die Fassaden waren aus Sandstein und die Fenster waren mit fünfeckigen Säulen umrahmt, die in einer tropfenförmigen Spitze über die Dächer hinausragten. Aus den Fenstern drang warmes Licht.

Die Überdachung des Durchgangs zog sich allmählich immer weiter in die Höhe, bis sie an einem gewaltigen, reich verzierten Marmorbogen anschluss, der in das Innere des Hauptflügels führte. Sie durchliefen den fackelbeleuchteten Gang des Hauptgebäudes, wo die Portraits der berühmtesten Absolventen der Magierschule hingen und ihnen munter zuwinkten. In der Mitte des Gangs befand sich eine riesige Flügeltür aus purem Silber.

Jeder Schüler, der die Haupthalle der Madrasa al Fahim betrat, war stets von neuem überwältigt. So gewaltig wie sich die goldene Kuppel außen in den Himmel erhob, so weit ragte sie von der Decke der Halle hinunter. Sie strahlte in hellsilbernem Licht und große Perlen dieses Lichts schienen an der Wölbung der umgekehrten Kuppel herunterzurinnen, bis in ihre Spitze, die etwa fünf Meter über dem Boden zu schweben schien. Allein die Außenmaße der Halle waren gewaltig. Sie barg genug Platz für die fast 3000 Schüler der Madrasa al Fahim. Doch noch überwältigender war ihre Höhe. Die Wände maßen bestimmt dreißig Meter und verschwanden fast außer Sicht, wenn man hinaufblickte. Unter der Decke schwebten hunderttausende von kristallinen Sphären, die mit demselben Silberlicht gefüllt waren, das die Kuppel einzufangen schien.

Junaid wusste, dass nur die Schüler des Farghani-Flügels das Geheimnis der Kuppel kannten und bisher niemandem etwas davon erzählt hatten. Er hatte seinen neugewonnenen Onkel so oft versucht darüber auszuquetschen, doch als Dekan hatte er geschworen die Geheimnisse der Schule zu hüten. Er musste es also selbst herausfinden.

Junaid, Mubina und Mahdi gingen nach links in die westliche Ecke der Halle, wo die Iqbal-Schüler ihre Tische hatten. Sofort erkannten sie eine Menge bekannter Gesichter unter den dahliengelb gekleideten Kindern. Langsam füllte sich die Halle und nachdem alle Schüler an ihren Tischen saßen, kamen die Lehrer durch die Türen. Jeweils drei Lehrer traten durch eine der vier Flügeltüren. Sie waren in farngrün, lachsrot, dahliengelb und capriblau gewandet, je nach dem welchen Flügel sie unterrichteten. Als nächstes traten die Lehrer der allgemeinen Fächer in taubenblauen Gewändern aus einer der Türen, angeführt von Dekan Abujamal, der ein wasserblaues, mit silberfäden besticktes, Gewand trug.

Die Lehrer nahmen ihre Plätze am Lehrertisch ein. Dieser befand sich in der Mitte der Halle, in einem vierfach unterbrochenem Kreis um die Spitze der nach Innen zeigenden Kuppel herum. In der Mitte des Tisches, direkt unter der Spitze der Kuppel befand sich ein rundes Podest auf dem ein buntes Glasmosaik eingelassen war, das den Falken auf dem Dach der Kuppel zeigte.

Plötzlich hob lautes Fußgetrappel an. Die fast vierhundert Erstklässler wurden von den Flügelaufsehern in die Haupthalle geführt und rissen die Münder und glitzernden Augen auf.

Junaid erkannte das strahlende Gesicht seiner Cousine Safiya in der Menge. Direkt daneben stand seine Schwester Duha, die der Ohnmacht nahe schien.

Die Flügelaufseher brachten die Erstklässler dazu, sich in Kreisen um den Lehrertisch aufzustellen, bevor sie selbst am Tisch platznahmen.

Dekan Abujamal sprang leichtfüßig auf das Podest, das sich sogleich langsam zu drehen begann, und breitete mit einem herzlichen Lächeln die Arme aus.

"Willkommen!", rief er inbrünstig. "Ein herzliches Willkommen an meine alten Schüler! Und ein ganz besonders herzliches Willkommen an all die neuen wissbegierigen Köpfe, die hier vor mir stehen!"

Die Schüler applaudierten alle begeistert.

"Ich hoffe, ihr fühlt euch alle noch genauso wohl wie letztes Jahr in unserem vertrauten Wissensbunker!"

Einige der Schüler lachten.

"Wie unsere alten Bankdrücker wissen, sind wir hier alle eine große Familie!"

"Herzlichen Glückwunsch zur Vermählung, Dekan!", rief ein farngrün gewandeter Siebtklässler der Farghanis durch die Halle.

"Danke, Danke, Imram!", lachte der Dekan. "Meine Güte, bin ich froh, wenn du endlich deinen Abschluss hast und ich dich los bin!"

Die Schüler brachen in Gelächter aus.

"Und ich erst, Sir!", rief der Junge gackernd.

Dekan Abujamal hob die Hände und das Lachen erstarrte. Die Erstklässler blickten grinsend auf das Podest.

"Nun zu euch, meine Kleinen!", sagte der Dekan und sah lächelnd auf die Erstklässler herab. Das Licht in der Halle dimmte ein bisschen ab, sodass die Silberkuppel im Zentrum alle Blicke auf sich zog.

Er räusperte sich und versuchte einen ehrenvollen Ton anzuschlagen. "Wie ich schon sagte, wir sind alle eine große Familie. So verschieden ihr alle auch sein mögt, was immer ihr für Talente haben mögt, verbindet euch doch eines: die Gier nach Wissen. Schon vor Jahrtausenden wussten einige Magier, wie wichtig und vor allem mächtig dieses geistige Kapital sein kann. Doch in diesen Zeiten wurde es nicht geduldet, dass das Wissen um die wichtigsten Dinge in einer Person vereint wurden. Die Machthaber wollten das Volk dumm halten, um es beherrschen zu können. Hexen und Zauberer die zu viel Kenntnis hatten, wurden verfolgt, gejagt und sogar ermordet, denn die Herrscher waren gierig. Und sie hatten Angst. Denn sie fürchteten sich vor einem klugen Volk, das ihre Fehlentscheidungen aufdecken könnte!

Doch einige Hexen und Zauberer entkamen den Hinrichtungskommandos und flohen. Sie flohen in ein Tal, weit entfernt von jeglichem Leben, inmitten der Gluthitze der Sahara. Das Tal der magischen Urväter. Dieses Tal. Sie fanden zu Tausenden hier zusammen und schützten sich gemeinsam vor ihren Häschern. Die gebündelte Magie aller dieser Leute findet sich im Tor der magischen Urväter wieder, das ein jeder durchqueren muss um an diesen Ort zu gelangen.

Und unter diesen vielen Leuten fand sich ein Mann, der erkannte, wie nötig es war, dieses uralte Wissen an alle Hexen und Zauberer weiterzugeben. Der Name dieses Mannes war Abraham Fahim."

In der Halle war es mucksmäuschen still geworden. Das silberne Licht der Kuppel und der Sphären war noch etwas schwächer geworden und warf einen glitzernden Schein auf die neugierigen Gesichter der Schüler.

"Abraham Fahim hatte vier Töchter, die wunderschön und klug waren. Jede der Töchter nahm einen

Gelehrten aus dem Tal zum Mann. Die Männer hießen Farghani, Mu'tamid, Iqbal und Muhammad. Als die vier Töchter Kinder gebären, fand Abraham Fahim es an der Zeit, das Wissen weiterzugeben und zu lehren. Er beschloss diesen Palast des Wissens zu errichten und die ersten Lehrmeister sollten seine gelehrten Schwiegersöhne sein. Zusammen mit allen Magiern, die sich im Tal versteckten, und die uns heute als die magischen Urväter und Urmütter bekannt sind, bauten sie diese Schule auf. Jeder der Gelehrten trug etwas zu diesem gewaltigen Palast bei und er wuchs immer mehr. Von überallher kamen Hexen und Zauberer um dieses Wissen zu erlernen und die die alles gelernt hatten, was es zu lernen gab, gingen in die Welt hinaus und riefen von überallher die Zaubererkinder zusammen um ihnen ihr Wissen weiterzureichen. Doch war es kaum möglich, dass eine einzige Person alles Wissen lernte, das die Gelehrten preiszugeben hatten. So musste dieses Wissen eingeeignet werden.

Abraham Fahim bat seine Schwiegersöhne diejenigen Auszuwählen, die am geeignetsten für ihr Fachgebiet waren. So entstanden die vier Flügel, die noch heute die Namen von Fahims Schwiegersöhnen tragen. Doch die Gelehrten sind nicht mehr.

Dennoch haben sie eine Möglichkeit hinterlassen, weiterhin eure Talente zu erkennen und euch dem Flügel zuzuteilen, in dem ihr am meisten wachsen könnt. Sie verschmolzen mit ihren wichtigsten Lehrmitteln, die noch heute - gut gehütet - im Besitz der Schule sind und mit ihrer starken Magie befähigt sind euch in ihre Flügel einzuladen."

"Ich weiß, wo sie sind!", flüsterte Mubina aufgeregt in Junaids Ohr.

"Woher weißt du das? Bishar hat sie noch keiner zu Gesicht bekommen!", sagte Junaid leise.

"Der uralte Professor Saab hat es mir letztes Jahr erzählt, als ich bei ihm Nachsitzen musste! Er sagt sie sind in dem Turm an der Spitze der Goldkuppel eingegossen!", zischte Mubina ihm zu.

"Nicht dein ernst!", wisperte Mahdi, der mitgehört hatte. "Hast du garnicht erwähnt!"

"Ist mir auch eben erst wieder eingefallen!", flüsterte Mubina.

Die drei verstummten schnell wieder, als Dekan Abujamal weitersprach.

"Doch welche Talente waren es, die die Schwiegersöhne des Gründers an ihren Schützlingen schätzten?

Vielleicht seid ihr Kinder von Farghani, dem Astronomen und Mathematiker. Bewahrt ihr einen kühlen Kopf im Angesicht der komplexen Planetenbahnen und schwierigen Formeln und könnt über den Rand des Weltlichen hinaussehen, so könnt ihr sicher sein, von ihm erwählt zu werden und in seinem Flügel die Kunst der Astronomie, der Arithmantik, der Architektur und des Wahsagens zu erlernen.

Eventuell werdet ihr Mu'tamids Schützlinge, die Kinder des Poeten und Künstlers. Seid ihr an Schönheit und Wohlklang interessiert? Kennt ihr die Macht der Gedanken? Dann wird Mu'tamid euch zu sich rufen und ihr werdet in Kunst, Literatur, Musik und dem Umgang mit den feinfühligsten Tierwesen ausgebildet.

Möglicherweise seid ihr Freigeister und versteht das tiefgründige Wesen der Menschen, und wisst die Macht der Worte nicht zu unterschätzen, dann wird Iqbal euch in seinen Kreis aufnehmen und euch in Psychologie, Philosophie, Geschichte und der Hiroylyphenschrift lehren.

Oder ihr werdet von Muhammad, dem Wissenschaftler und Erfinder, berufen, wenn ihr das Talent habt kleinste Feinheiten zu erkennen und selbst komplizierteste Wechselwirkungen zu verstehen. Seid ihr selbstständig genug um Neues selbst zu entwickeln? Im Flügel Muhammads werdet ihr in das Wissen der Alchemie, Heilkunde, Kräuterkunde und der magischen Technik eingeführt.

Wir werden es in kurzer Zeit herausfinden. Doch vergesst eines nicht. So verschieden die vier Gelehrten auch waren, sie waren unter Abraham Fahim immer als liebende Familie vereint. Selbst wenn der eine nichts von der Kunst des Anderen verstand, oder sie manchmal nicht billigte, war das nie eine Veranlassung für Streit und das ist es noch heute nicht. Wir sind eine Familie, egal auf welchem Gebiet wir bewandert sind. Wir sind eine Familie und es gibt keinen Grund der Welt, der es wert wäre sie auseinanderzureißen. Wir sind eine Familie, die sich um jedes unserer Mitglieder kümmert. Wir sind Abraham Fahims Familie und heute werden wir wieder um einige hundert wachsen. Ich bitte euch, jedes neue Kind so herzlich und liebevoll wie jedes Jahr in unseren Kreis aufzunehmen. Und ich vertraue euch, dass ihr es, wie immer, in eurer wunderbaren Selbstverständlichkeit tun werdet.

Lasst die Auswahl beginnen!"

Nach dieser bewegenden Ansprache artete der Beifall der Schüler fast in einen Tumult aus. Sie klatschten so laut in die Hände, wie es ihnen nur möglich war, und stampften mit ihren Füßen donnernd auf den weißen Marmorboden der Halle.

"Wenn ich eure Namen aufrufe, tretet ihr bitte auf das Podest. Fürchtet euch nicht, die Auswahlprozedur ist

vollkommen ungefährlich. Das Einzige, das ihr womöglich spüren werdet, ist ein leichtes Kribbeln von der fließenden Magie! Sobald euer Haus bestimmt ist, begrüßt ihr euren Flügelaufseher und setzt euch zu den anderen Schülern eures Flügels. Vorneweg stelle ich euch die Flügelaufseher kurz vor. Die sehr weise Professorin Hakim vor dem dahliengelben Meer aus Schülern dort in der Westecke, ist die Flügelaufseherin von Iqbal. Die junge, ganz in lachsrot gewandete Dame in der Südecke heißt Professorin Ali und ist die Aufseherin des Mu'tamid-Flügels. Der gutmütig dreinsehende Herr mit dem dichten Bart in der Nordecke ist Professor Saqqaf, zuständig für den Flügel Muhammad. Dort hinten in der Ostecke seht ihr den breit lächelnden Professor Ahmed, den Flügelaufseher des Farhgani-Flügels.

Ich wünsche euch alles Gute und eine aufregende Zeit in eurer kleinen Familie."

Wieder klatschten die Schüler Beifall. Der Dekan trat vom Podest und aus seinem Gewand zog er eine dicke Pergamentrolle. Er öffnete sie und warf einen Blick darauf. Die Liste der Erstklässler war nicht alphabetisch geordnet sondern nach dem Geburtsdatum der Kinder.

Es gab zwei Besonderheiten bei der Auswahl der Schüler. Die Erste war, dass Dekan Abujamal sie jedes Jahr selbst übernahm, und die Zweite, dass sich in der Madrasa al Fahim alle nur mit Vornamen ansprachen um das familiäre Gefühl noch zu steigern (abgesehen von den Lehrern natürlich).

"Abbas!", rief Dekan Abujamal und schaute einladend in den Kreis.

Ein kleiner Junge trat vor. Es schien ihm garnicht zu behagen, der Erste zu sein, doch der Dekan legte ihm väterlich eine Hand auf die Schulter und schob ihn auf das Podest hinauf. Der Junge stellte sich in den Kreis des gläsernen Mosaiks und sah ängstlich in die Runde.

Er stand genau unter der Spitze der Kuppel. Plötzlich veränderten sich die Strömungen der Lichtperlen. Sie strömten nichtmehr nach unten, sondern in die Mitte der Kuppelwölbung zusammen. Dort wo sie verschwanden war nur tiefes Nachtblau zu erkennen, doch die Lichtperlen bildeten in jede Himmelsrichtung ein ganz besonderes Zeichen. Es war ein Teleskop neben einem Rechenschieber.

"FARGHANI!", riefen die farngrüngekleideten Schüler euphorisch und fingen an zu klatschen. Der Junge wollte schon vom Podest verschwinden, doch Dekan Abujamal bat ihn noch einen Moment stillzuhalten. Auf einmal erstrahlte das Mosaik unter seinen Füßen in grün und grüne Funken wirbelten um ihn herum. Einen Moment später war seine reinweiße Schuluniform farngrün eingefärbt. Der Junge rannte strahlend vom Podest in die Ostecke hinüber, begrüßte Professor Ahmed und wurde unter Jubel von der grüngekleideten Schülerschar empfangen.

"Marwa!"

Ein schüchtern aussehendes Mädchen trat vor Dekan Abujamal und stieg nach einem aufmunternden Zwinkern seinerseits das Podest. Das Zeichen Farghanis war kaum verschwunden, da fingen die Lichtperlen wieder an zu strömen. Sie bildeten die Form eines Kessels über dem ein Zahnrad schwebte.

"MUHAMMAD!", schrie die capriblaue Schar und brach in Beifall aus. Mit einem blauen Leuchten und einem zischenden Funkenschauer wurden die Kleider des Mädchens capriblau. Sie ging hinunter um Professor Saqqaf zu begrüßen und nahm bei den klatschenden Schülern platz.

"Jamil!", war ein schlacksiger Junge der mit geschwollener Brust auf das Podest stieg. Erneut bildete sich das Zeichen mit dem Teleskop und dem Rechenschieber und die Farghani-Schüler nahmen ihn herzlich in Empfang.

"Midhat!"

Ein zitternder, schwächlicher Junge trat in das Mosaik und sah mit unsicherem Gesicht zur Spitze, als hätte er Angst er würde aufgespießt. Dieses Mal flossen die Lichtperlen zu einem Kreuz aus Pinsel und Meißel zusammen und noch bevor die lachsrote Fraktion hatte "MU'TAMID!" brüllen können, wurde er von einem rotleuchtenden Funkenschauer verschluckt, der seine Uniform lachsrot färbte.

Junaid, Mubina und Mahdi verfolgten die spektakuläre Zeremonie mit großer Freude.

"Shakira!", war die nächste auf der Liste. Das Mädchen sprang mit strahlendem Gesicht auf das Podest. Die Lichtperlen bildeten ein Buch über dem eine Feder stand.

"IQBAL!", donnerten Junaid, Mubina, Mahdi und ihre anderen Mitschüler und nahmen das Mädchen, dessen Uniform sich in einem gelben Funkenschauer dahliengelb eingefärbt hatte, schulterklopfend in Empfang.

"Tarik!"

Ein zitternder Junge betrat das Podest. Er machte den Eindruck als würde er gleich in Ohnmacht fallen.

Auch er kam in den Flügel Iqbal und Junaid, Mubina und Mahdi klatschten, dass ihre Hände prickelten.

"Duha!"

Junaid reckte den Kopf. Mubina und Mahdi merkten ebenfalls auf. Junaids Schwester sprang lächelnd auf das Podest hinauf und schloss abwartend die Augen. Junaid beobachtete gespannt den Fluss der Lichtperlen auf der Kuppel. Er hoffte, Duha würde in sein Haus kommen. Aber es war auch gut möglich, dass sie in das Haus seiner Mutter oder seines Vaters kam.

Die Lichtperlen fügten sich langsam zu einer erkennbaren Form zusammen. Es war ein Teleskop neben einem Rechenschieber.

Junaid riss erstaunt die Augen auf, als sich Duhas Kleid in einem Leuchten farngrün färbte und es "FARGHANI!" durch die Halle dröhnte.

Im Farghani-Flügel war noch keiner aus ihrer Familie gewesen. Er hätte jedes andere Haus erwartet, aber nicht dieses. Junaid sah der, jetzt grün gekleideten, Duha hinterher, die mit unsicherem Blick auf die Farghani-Schüler zuging und von ihnen strahlend und jubelnd empfangen wurde.

Die Auswahl ging weiter. Sie dauerte sehr lang, doch wie immer während der Zeremonie, schien die Zeit langsamer zu laufen. Viele Schüler glaubten, dass das auch wirklich so war, doch bisher hatte keiner beweisen können ob das auch stimmte.

Die leeren Plätze an den Tischen füllten sich langsam.

"Abd-al-Karim!"

"MU'TAMID!"

"Hassan!"

"MUHAMMAD!"

"Atallah!"

"IQBAL!"

"Mehmood!"

"FARGHANI!"

"Israa!"

Ein Mädchen stolperte auf das Podest und landete fast auf der Nase. Verlegen richtete sie sich auf und blickte in die Menge. Die Lichtperlen über ihr bildeten ein Teleskop neben einem Rechenschieber und wieder brach die farngrüne Fraktion in Beifall aus.

Die nächsten drei Erstklässler kamen nach Muhammad, drei weitere nach Farghani und zwei andere nach Mu'tamid. Dann rief Dekan Abujamal: "Safiya!"

Junaid's Cousine Safiyya trat mit schüchternem Gesichtsausdruck auf das Podest und sofort hatte sie Junaid's ungeteilte Aufmerksamkeit. Die Lichtperlen wirbelten über ihr herum und fanden sich in der Form des Kreuzes aus Pinsel und Meißel zusammen.

"MU'TAMID!", jubelte es aus der Südecke.

Safiyya bekam einen kurzen Schreck als der rote Funkenwirbel um sie herumbrauste und ihre Uniform lachsrot wurde. Aber es war nicht wegen der Funken, das wusste Junaid. Es war, weil ihre gesamte Familie im Flügel Muhammad gewesen war. Sie war sie erste, die diese Tradition brach. Safiyya verließ lächelnd das Podest in Richtung Südecke. Irgendwie kam sie Junaid sogar erleichtert vor.

Nach Safiyya folgten zwei weitere Mu'tamid-Schüler und ein Iqbal. Der Rest der Auswahl ging recht schnell vorüber. Die letzte Erstklässlerin, Jamila, wurde nach Farghani geschickt.

Dekan Abujamal wartete bis Ruhe eingekehrt war und stellte sich wieder auf das Podest.

"Nun, da ihr alle zu euren Flügeln gefunden habt, wünsche ich euch allen eine herrliche und lehrreiche Zeit an der Madrasa al Fahim! Es gibt noch ein paar wenige Ankündigungen, die ich zu machen habe.

Erstens - wohl das Wichtigste für viele von euch: Die Auswahlspiele für die Marihat-Mannschaften finden in der zweiten Woche des Schuljahrs statt. Wer sich bewerben möchte, wendet sich bitte an die jeweiligen Mannschaftskapitäne seines Flügels.

Zweitens: Ich möchte alle Schüler darauf hinweisen, dass die Katakomben des Thot nur mit dem Einverständnis eures gesetzlichen Vormunds betreten werden dürfen. Sollte sich jemand hineinschleichen, wird das nicht nur Nachsitzen zur Folge haben!

Drittens: Allen Schülern, die das vierzehnte Lebensjahr vollendet haben, ist es erlaubt, an einigen Wochenenden die Oase von Abu Minqar zu besuchen. Auch hier meine Bitte an alle Schüler unter dem erforderlichen Alter. Solltet ihr unerlaubt in Abu Minqar sein und erwischt werden, kann das in den strengsten

Fällen einen Schulverweis nach sich ziehen.

Und zu Guterletzt: Das Verlassen der Ländereien ist allen Schülern strengstens verboten. In der Sahara lauern Gefahren, denen ihr nicht gewachsen seid und ich möchte nicht, dass ihr zu Schaden kommt. Allein das Verlassen des geschützten Tals kann euch durch die magischen Schutzeinrichtungen erheblichen Schaden zufügen. Bitte beachtet diese wenigen wichtigen Regeln, wir wollen keines unserer Mitglieder der Madrasa al Fahim verlieren.

Und nun richtet eure Augen nach oben um das wohl schönste Geschenk unseres Gründers zu erleben! Fahims Falken!"

Auf Dekan Abujamals Ruf hin öffneten sich vier Luken in den Ecken der Halle und gaben den Blick in den Nachthimmel frei. Er sprang vom Podest und setzte sich auf seinen Platz. Dann wurde ein Rauschen laut und mit lauten Jagdschreien kamen die goldgefiederten Falken der Schule durch die Luken gerauscht. Sie flogen in vier großen Schwärmen durch die Halle, fanden sich in der Mitte der Halle zusammen und begannen die Kuppel zu umkreisen, deren silberne Lichtperlen mittlerweile in ihrer sanften beruhigenden Weise in der Spitze zusammenlaufen zu schienen.

Ein berührtes Seufzen ging durch die Schülerschar, als sie das wunderbare Spektakel beobachteten. Manchen stiegen sogar Tränen in die Augen. Sogar Mubina, die sonst überhaupt nicht nah am Wasser gebaut war, liefen dank dieses wunderschönen Anblicks Tränen über die Wangen.

Die Falken flogen in der hohen Halle auf und ab, durchbrachen die schwebenden Kristallsphären und tauchten wieder hinab. Sie flogen Schleifen und Wellen durch die ganze Halle, schossen im Tiefflug über ihre Köpfe und zeichneten weiche Formen in die Luft. Dann blieben sie im Schwebflug unter den Kristallsphären in der Luft stehen und blickten mit ihren goldenen Augen auf die Schüler hinab. Mit einem kollektiven Jagdschrei gingen sie in den Sturzflug, zogen sich Millimeter über den Köpfen der Schüler wieder nach oben und verschwanden mit mächtigen Flügelschlägen durch die gegenüberliegenden Luken an der Decke der Halle in die Nacht hinein.

Die Schüler jubelten, klatschten, sprangen sogar auf die Bänke und schrieten um ihre Emotionen auszudrücken. Selbst die Lehrer waren begeistert und machten ihrer Freude Luft. Mit strahlenden und teilweise tränenbenetzten Gesichtern ließen sie sich wieder auf ihre Plätze fallen und allmählich kehrte wieder Ruhe ein.

Plötzlich öffnete sich eine der Flügeltüren und die junge Professorin Muhammad kam herein. Sie lief rasch zum Lehrertisch, murmelte Dekan Abujamal etwas zu und nahm ihren Platz ein. Junaid war überhaupt nicht aufgefallen, dass sie gefehlt hatte. Keine Minute später kam noch jemand in die Halle. Es war ein Mädchen, die musste ungefähr in der fünften Klasse sein und Junaid war, als hätte er sie irgendwo schonmal gesehen. Doch ihm wollte einfach nicht einfallen, woher sie ihm bekannt vorkam.

Dekan Abujamal erhob sich erneut und trat wieder auf das Podest.

"Willkommen, meine Kinder! Willkommen zu einem neuen Schuljahr in der Madrasa al Fahim! Es ist bereits alles gesagt, was gesagt werden musste! Nun möchte ich euch nur noch ein gelehrsameres und spannendes Schuljahr wünschen! Genießt das Festmahl!", rief er in die Halle hinein.

Die Schüler spendeten erneut Beifall. Sobald er das Podest verlassen hatte, erschien das Festmahl auf den Silbertellern mit denen die hellen Holztische gedeckt waren. Es gab Platten mit gebratenen Hühnchen, Teller voll gegrillten Lammsteaks, Schüsseln voll gebackenen Kichererbsen, Terrinen mit Bohnensuppe, Krüge voll Buttermilch, Kannen mit Ziegenmilch, Auflaufschalen voll gebackenem Ziegenfleisch und Suppenschüsseln mit Kameleintopf.

Junaid tat sich gebratenes Hühnchen auf und leerte sich Bohnensuppe in eine der Silberschüsseln. Irgendwie schaffte er es noch etwas von dem Auflauf mit Ziegenfleisch auf seinen Teller zu packen. Dann fing er an zu essen. Nach dem langen Drometheria-Ritt hatte er immer einen wahnsinns Hunger. Neben ihm spritzten bereits Lammsteakstückchen, Buttermilchtröpfen und Kamelfleischstücke auf den Tisch. Mahdi hatte wirklich sehr gewöhnungsbedürftige Essgewohnheiten.

Mubina konnte darüber wiedereinander nur lächelnd den Kopf schütteln.

"Mubina, dein Schneidezahn ist ja wieder da!", sagte Junaid verdutzt.

Mubina schenkte ihm ein breites perfektes Grinsen. Letztes Jahr hatte sie sich bei einem ziemlich wilden Marihat-Endspiel gegen den Muhammad-Flügel einen Schneidezahn ausgeschlagen, als Habib sie mit einem

harten Angriff überrumpelt hatte.

"Ja, war halb so wild. Mum hat mir einen Zahnkorrekturzauber verpasst und schon war alles wieder in Ordnung", meinte sie gelassen. "Ich hab ihn mir von ihr zeigen lassen. Nur für den Fall, dass das nochmal jemandem aus unserem Team passiert!"

"Du solltest Medimagier werden, Mubina!", gluckste Junaid.

Mubina zeigte ihm den Vogel.

"Bin ich etwa ein Muhammad? Siehst du irgendwo capriblau an mir?", gab sie sarkastisch zurück und beschäftigte sich mit ihren gebackenen Kichererbsen bevor sie kalt wurden.

Mahdi erstickte fast bei ihrem Gespräch, weil sich sein Gehirn nicht dazu in der Lage sah, sich auf seinen außergewöhnlichen Stil der Nahrungsaufnahme und sein gackerndes Lachen zur selben Zeit einzulassen. Junaid klopfte ihm kräftig auf den Rücken und er hustete einen Brocken Kamelfleisch aus, bei dem Junaid sich fragte, wie er überhaupt in seinen Mund gepasst hatte.

"Danke!", keuchte Mahdi mit Tränen in den Augen. Ob diese nun vom Luftmangel oder vom unterdrückten Lachen kamen, wussten wieder einmal nur die Seelen der Gründerväter.

Dann kam der Nachtisch mit süßem Couscous und der alljährlichen Freude des Zauberknallbonbon ziehens. Junaid, Mubina und Mahdi griffen begeistert nach dem bunten Einwickelpapier und alsbald war die Halle erfüllt vom donnernden Krachen der Bonbons und dem bunten Rauch den sie verströmten. Als alle Schüler mit vollen Mägen und müdem Stöhnen zum Lehrertisch aufsahen, erhob sich der Dekan noch ein letztes Mal für diesen Abend.

"Kinder, es gibt eine Zeit zum Lernen und es gibt eine Zeit zum Reden schwingen, doch diese ist sie nicht. Ab mit euch in eure Betten, damit wir uns morgen frisch und voll Tatendrang zum Frühstück sehen! Schlaft gut!"

Die Schüler erhoben sich in aller vollgefressenen Gemächlichkeit und machten sich auf, die Halle zu verlassen.

"Erstklässler! Erstklässler, kommt bitte hier rüber, damit wir euch den Weg zu eurem Gemeinschaftsraum zeigen können!", erhoben sich die Stimmen der Schülerbeauftragten. Die Erstklässler sammelten sich bei ihnen, während Junaid, Mubina und Mahdi die Halle verließen. Junaid hatte eigentlich noch seiner Schwester und seiner Cousine zuwinken wollen, doch die hatte er jetzt im Getümmel aus den Augen verloren.

Die Drei liefen in den Südwest-Flügel, wo sich ihre Quartiere befanden. Sie stiegen die sich drehenden Treppen über dem Abgrund bis nach ganz oben in den fünften Stock, auf dessen rechter Seite sich ihr Gemeinschaftsraum befand. Im Erdgeschoss befanden sich die Räume der Lehrer. Alle anderen Stockwerke des äußeren Rings dienten als Schülerquartiere. Nur die Hälfte der jeweiligen ersten Stockwerke hatten einen anderen Nutzen. Im Flügel der Farghanis befand sich das Pokalzimmer mit allen Auszeichnungen, die die Schüler der Madrasa al Fahim jemals erhalten hatten. Im Flügel Mu'tamid war die Kunstgalerie eingerichtet worden. Im Iqbal-Flügel war an selber Stelle die Bibliothek und im Flügel der Muhammads war der Hospitalflügel stationiert.

Junaid, Mubina und Mahdi erreichten die Balustrade des obersten Stockwerks und gingen vor bis zur Mitte, wo sich der Zugang zu ihrem Gemeinschaftsraum befand.

Für das erste Jahr hatte Professorin Hakim, die Lehrerin für Philosophie die Sicherung eingerichtet. Es war die Büste einer alten Hexe, die zum Leben erwachte, als die Drei nähertraten.

"Wenn jemand in einem dunklen, luftleeren Raum steht und in die Hände klatscht, woher weiß er dann, dass er geklatscht hat, wenn er es weder sehen noch hören konnte?", sprach die Büste mit krächzender Stimme.

"Er kann es nicht sicher wissen", antwortete Junaid.

"Er weiß nur, was sein Geist seinem Körper zu tun befohlen hat", fuhr Mubina fort.

"Und was er zu spüren geglaubt hat", erweiterte Mahdi.

"Doch er kann nicht beweisen, dass es nicht nur in seinem Kopf stattgefunden hat", beendete Junaid.

"Eine sehr überlegte Antwort, meine Lieben! Bitte tretet ein!", krächzte die Büste und drehte den Kopf zur Seite.

Mit einem lauten Ächzen löste sich die steinerne Tür in der Wand und drehte sich um die Achse der Büste. Junaid, Mubina und Mahdi traten durch die Öffnung. Im Gemeinschaftsraum der Iqbal-Viertklässler befanden sich schon ein paar Schüler, die es schneller als die Drei nach oben geschafft hatten. Junaid, Mubina und

Mahdi rannten sofort in eine Ecken, wo sie eine der großen dahliengelb bespannten Liegen in Beschlag nahmen. Mubina hüpfte kichernd darauf und ließ sich gegen die Lehne sinken. Mahdi nahm sich ein gelbes Kissen und klemmte es sich in den Rücken, damit die Wand nicht so unbequem war und Junaid setzte sich im Schneidersitz an die Kante.

Der Gemeinschaftsraum der Iqbal-Schüler war der bequemste Gemeinschaftsraum der ganzen Schule und genau auf die Bedürfnisse seiner Schüler ausgerichtet. Die dahliengelben Liegen waren so groß, dass es sich fünf Schüler auf jedliche Art und Weise darauf bequem machen konnten. Die gelb-weißen Knüpft Teppiche waren so weich und fluffig, dass man sogar dort bequem liegen konnte, wenn alle anderen Plätze besetzt waren. Vor den Liegen standen Tische aus großen Sandsteinblöcken in die Hieroglyphen eingemeißelt waren. Unter der Decke schwebten gelbliche Kristallsphären, die ihr warmes Licht im ganzen Raum verströmten, und an den Wänden reihten sich meterhohe offene Regale bis knapp unter die Decke, die mit Büchern und Papyrusrollen vollgestopft waren.

"Duha ist also eine Bint Farghani?", sagte Mubina und stupste Junaid mit den Zehenspitzen an.

Junaid wandte ihr mit traurigem Lächeln den Kopf zu.

"Ich hatte gehofft, sie wird eine Bint Iqbal...", gab er zu.

"Ich weiß. Naja, mach dir nichts draus. Das ist der Flügel deines Vaters oder nicht?", meinte Mahdi.

"Ja, schon... aber Duha hat sich in den Ferien schon Sorgen gemacht, dass sie in einen Flügel kommt, in dem keiner aus unserer Familie ist. Und jetzt ist sie nichtmal mit Cousine Safiya zusammen...", murmelte Junaid.

"Das wird sie schon durchstehen! Du hast es schließlich auch ohne Habib geschafft, oder?", sagte Mubina beruhigend.

"Ja, nur Duha ist... sie ist so gutmütig und lieb. Ich hatte gehofft, ich könnte wenigstens ein bisschen auf sie aufpassen...", erwiderte Junaid.

"Auf Duha muss man doch nicht aufpassen, das hab ich schon in der Karawane bemerkt!", sagte Mahdi aufmunternd und klopfte ihm auf die Schulter. "Ich passe doch auch nicht auf Mubina auf!"

"Doch tust du!", lachte Mubina.

"Tu ich garnicht!", verteidigte sich Mahdi.

"Und warum hängt ihr dann ständig zusammen?", grinste Junaid.

"Na, wegen dir! Du bist unser beider Freund!", erwiderte Mahdi lächelnd. "Außerdem, Mubina, lasse ich dich sehr wohl auch mal allein! Zum Beispiel wenn du mit Hadil rumhängst!"

"Jaah, das passiert aber auch nur selten!", gab Mubina verschmitzt zurück.

"Na und, ich bin vier Minuten älter als du! Ich muss auf dich Acht geben!", sagte Mahdi trotzig.

Mubina boxte ihm auf den Arm.

"Das musst du mir auch immer vorhalten!", sagte sie verschmitzt.

Junaid blickte die Geschwister schmunzelnd an. Der Gemeinschaftsraum füllte sich allmählich mit lärmenden und lachenden Iqbal-Schülern. Die Meisten von ihnen gingen gleich in den Schlafsaal, doch einige andere machten es sich ebenfalls auf den Liegen bequem.

"Was ist los, Junaid? Du bist so schweigsam!", sagte Mubina verwundert.

"Ja, normalerweise hörst du nicht auf uns die Ohren vollzuquatschen, wenn du aus den Ferien kommst!", sagte Mahdi.

"Ach, ich weiß nicht... Meine Schwester, meine Cousine... dieses Jahr ist eben alles etwas anders...", seufzte Junaid.

"Ach jaah, Safiya... Komisch, dass sie eine Bint Mu'tamid geworden ist...", sagte Mahdi.

"Wie kann das denn sein? Ihre ganze Familie war im Flügel Muhammad!", überlegte Mubina.

"Naja, Safiya ist schon etwas anders als der Rest der Sultans", gab Junaid zu. "Sie war nie so analytisch, sondern eher eine Träumerin. Ich weiß, dass sie begabt in Kunst und solchen Dingen ist. Immerhin hat sie ihre Zeit am liebsten mit meinem Vater in der Werkstatt verbracht. Nur mache ich mir ein bisschen Sorgen um sie. Sie ist so scheu und ängstlich. Jetzt hat sie nichtmal ihre Brüder, die sich um sie kümmern."

"Also mir kam es vor, als hätte sie sich gefreut nicht in ihren Flügel zu kommen", sagte Mubina.

Junaid sah sie prüfend an. Auch ihm war Safiya vorher erleichtert vorgekommen. Konnte das Mubina auch so empfunden haben?

"Wisst ihr was, Jungs? Ich geh jetzt ins Bett!", sagte Mubina und stand auf. "Gute Nacht, Mahdi! Schlaf

gut, Junaid!"

"Was? Junaid bekommt ein Schlaf-gut und ich nur ein popeliges Gute-Nacht?", sagte Mahdi gespielt empört.

"Tja, Junaid mag ich eben lieber als dich, Bruder!", lachte Mubina.

Dann musste sie sich schnell wegducken, weil Mahdi sein Kissen nach ihr warf. Kichernd rannte sie in den Mädchenschlafsaal.

"Ich bin auch müde. Lass uns schlafen gehen, Mahdi", sagte Junaid und stand auf.

Mahdi streckte sich und gähnte ausgiebig.

"Ja, dieses Festessen macht mich auch jedes Jahr platt!", nuschelte Mahdi, wofür er von Junaid ein belustigtes Schnauben erntete.

Die Jungen betraten ihren Schlafsaal. Ihre Betten standen nebeneinander direkt an der Tür. Ihre Bettwäsche und die Mückennetze waren in der Farbe des Iqbal-Flügels gehalten. Genauso wie die Sphären auf ihren Nachttischen.

Junaid war viel zu müde um seinen Sack noch in die Truhe am Fußende seines Bettes zu räumen. Allein seine Schlafhose zog er heraus, zog sich um und legte sich ins Bett. Er hatte noch nichtmal das Licht der Sphäre gelöscht, da drang schon lautes Schnarchen vom Bett neben ihm. Grinsend schüttelte er den Kopf über seinen besten Freund, zog die Decke über sich und schloss die Augen. Seine Gedanken kreisten noch eine Weile um seine Schwester und seine Cousine, bis er zum Schluss kam, dass es garnicht so schlecht für die beiden kleinen Mädchen war, etwas selbstständiger zu werden. Irgendwann schlief er schließlich, dem Takt von Mahdis lautem Schnarchen lauschend, ein.

Hallo, ihr lieben Leser und auch Schwarzleser! =)

Ich hoffe, euch hat das ausführliche Kapitel über die Madrasa al Fahim gefallen!

Wie immer, gibt es im Thread ein Charakter-Special-Rätsel über die Hauptperson dieses Kapitels. Wer das Rätsel richtig beantworten kann, bekommt exklusive Infos über Junaid.

Ich würde mich sehr über Kommiss freuen.

*Liebste Grüße,
eure HauselfeLilian*

Meridith -5- Das Horror-Gewächshaus (Alles-wird-gut-Special)

Die erste Woche war für Meridith und Calla wie im Flug vergangen. Sie hatten sich schnell im Schloss eingewöhnt und Calla hatte mittlerweile aufgehört sich über die Dinge zu beschweren, die ihr nicht passten, sondern ging nur noch naserümpfend daran vorbei. Das Einzige worüber sich die Mädchen noch ärgerten, war Peeves, der Poltergeist, der das Schloss unsicher machte. Der bunt angezogene, stets zu unpassenden Scherzen aufgelegte Geist war ein durch und durch quälendes Geschöpf, dessen einzige Lebensaufgabe darin bestand die Schlossbewohner zur Weißglut zu treiben. Die beiden Mädchen versuchten Peeves zu meiden wo es nur ging. Wenn es allerdings unvermeidbar war, dass er ihren Weg kreuzte, kamen sie meistens gut davon. Denn der Blutige Baron, Slytherins Hausgeist, war das einzige Wesen vor dem der Poltergeist Respekt hatte. Die Slytherins machten sich das zu Nutze, da der Blutige Baron dafür sorgen konnte, dass Peeves sie in Ruhe ließ.

Ganz besonders gefiel den Mädchen auch der Unterricht. Schnell hatte sich herausgestellt, dass Geschichte der Zauberei das Lieblingsfach der beiden war. Es war das einzige Fach, das von einem Geist unterrichtet wurde. Professor Binns leierte mit seiner dünnen Stimme Jahreszahlen herunter, erzählte von berühmten Zauberern und ließ sie deren Errungenschaften notieren. Auf die meisten Slytherins wirkte diese Art des Unterrichts einschläfernd, nicht so auf Meridith und Calla. Für sie waren diese Stunden der Inbegriff von ordentlichem Unterricht. Sie saßen still in der ersten Reihe, hörten aufmerksam zu, machten sich kurze Notizen auf ihre Pergamente und flüsterten sich gelegentlich etwas zu. Die Erzählungen des alten Geistes fanden sie unheimlich interessant.

Für Verwandlung hatte Meridith ein besonderes Talent. Sie mochte den Unterricht der strengen Professor McGonagall und ihre Methoden hinterließen eine außergewöhnliche Wirkung. In der ersten Stunde hatten sie den Auftrag bekommen ein Streichholz in eine Nadel zu verwandeln und Meridith hatte es am Ende tatsächlich geschafft. Dafür hatte sie fünfzehn Punkte für Slytherin eingeheimst.

Eine Vorliebe hatte sie auch für Verteidigung gegen die dunklen Künste. Sie war neugierig zu erfahren welche dunklen Wesen es in der Welt gab und besonders wofür sie nütze waren. Es lag jedoch nicht am interessanten Unterricht, denn der junge Lehrer, Professor Quirrell, schien deutlich Angst vor seinem Unterrichtsstoff zu zeigen. Er stotterte die ganze Zeit und manchmal traten ihm sogar Schweißperlen auf die Stirn. Viel eher kam der Spaß am Unterricht von ihrem unheimlichen Interesse an den dunklen Wesen und Künsten.

Einmal in der Woche mussten die Erstklässler um Mitternacht auf den höchsten Turm des Schlosses steigen. Hier fand der Astronomie-Unterricht statt, in dem sie eine ganze Stunde lang den Himmel mit Teleskopen betrachteten und Sternkarten ausfüllten. Meridith empfand es als Qual so früh in der Nacht nocheinmal aufzustehen oder garnicht erst zu Bett zu gehen. Doch Calla war eine richtige Nachteule. Sie schaffte es mit Leichtigkeit Meridith so lange wachzuhalten und für Astronomie schien sie eine besondere Begabung zu haben. Sie hatte ihre Sternenkarte fast doppelt so schnell ausgefüllt wie alle anderen.

Die Mädchen waren zu dem Schluss gekommen, dass der Unterricht doch garnicht so übel war, wie sie sich es zuvor ausgemalt hatten. Allerdings sollten sie an einem schönen Donnerstag Nachmittag ein Fach kennenlernen, das besonders Calla einige Nerven kosten sollte.

"Was haben wir heute Nachmittag?", fragte Meridith und lehnte sich zu Calla hinüber, die gerade ihren Stundenplan studierte.

Sie saßen beim Mittagessen in der Großen Halle, umringt von den Erstklässlern ihres Hauses. Millicent Bulstrode saß einige Plätze entfernt und nahm ihr Mittagmahl in der Manier eines Ferkels zu sich. Nichteinmal das dumpfe Gekicher von Draco Malfoys Schoßhündchen Crabbe und Goyle konnte ihre ekelhaften Essgeräusche übertönen. Calla schlug mit der flachen Hand auf den Tisch und starrte Millicent erzürnt an. Durch den lauten Knall erschreckt wandten ihre Mitschüler die Köpfe zu ihnen. Millicent hob erschrocken den Kopf.

"Wirst du wohl endlich mit diesem widerlichen Geschmatze aufhören?!", fauchte Calla sie an.

Millicent lief rot an und senkte schnell den Kopf.

"Davon wird einem ja schlecht!", setzte Calla nach und wandte sich wieder Meridith zu.

Die anderen Erstklässler um sie herum kicherten vergnügt.

"Wir haben jetzt Kräuterkunde mit den Ravenclaws", beantwortete Calla nun Meridiths Frage.

"Mit den Ravenclaws?", wiederholte Meridith und sah mit abwertendem Blick zu den Schülern am Tisch neben ihnen.

"Ja, mit den schlimmsten Klugscheißern der ganzen Schule!", meinte Calla verdrossen.

"Naja, allemal besser als mit diesen nichtsnutzigen Hufflepuffs arbeiten zu müssen", meinte Meridith.

Sie ließ den Blick durch die Halle wandern und ihre Augen blieben an einem dicken blonden Jungen hängen, der es schaffte am Gryffindor-Tisch über seine eigenen Füße zu stolpern.

"Oder mit diesen Idioten aus Gryffindor", fügte sie augenrollend hinzu und lenkte Callas Blick auf den armseligen dicken Trottel, der sich jetzt in seinem Umhang verwickelt hatte und es nur mit Hilfe von einem Paar unruhestiftender rothaariger Drittklässler schaffte sich daraus zu befreien.

Calla schnaubte und warf erneut einen Blick auf ihren Stundenplan.

"Da freu dich mal nicht zu früh, Meridith. Wir haben morgen Zaubersprüche mit ihnen", sagte Calla missmutig.

"Wirklich? Mit diesem Trottel da drüben?", seufzte Meridith.

"Ja, wirklich!", nickte Calla.

"Ich glaube, ich muss Professor Snape bitten mich vorher zu vergiften...", sagte Meridith matt den Kopf schüttelnd.

Tracey Davis und Daphne Greengrass, die ihre Unterhaltung mitbekommen hatten, brachen in haltloses Kichern aus. Calla fixierte Meridith mit ihren hellgrauen Augen und musste schmunzeln, was bei ihrer kühlen Art in etwa dieselbe Bedeutung hatte, wie das Gekiekse von Tracey und Daphne.

"Kaum zu glauben, dass dieser Trottel von einem Longbottom wirklich ein Reinblüter sein soll, nicht wahr?", gluckste Daphne.

Meridith und Calla drehten sich überrascht zu ihr.

"Das ist Longbottom?", sagte Meridith verduzt.

Daphne nickte zustimmend.

"In der Tat schwerlich zu fassen, dass er einer von uns sein soll...", sagte Meridith matt.

"Es ist eine Schande! Eine Schande!", zischte Calla aufgebracht.

"Bei solch einem Standesverräter, der er ist, wundert mich das allerdings wenig", erwiderte Meridith kühl.

"Du sagst es, Meridith!", stimmte Daphne zu und klopfte ihr sanft auf die Schulter.

"Zeit zu gehen, wir müssen zu den Gewächshäusern laufen!", erinnerte Tracey die Mädchen.

Sie erhoben sich und machten sich mit den anderen aus ihrem Jahrgang auf den Weg zum Kräuterkundeunterricht. Draco musste seine ergebenen Dienstmädchen Crabbe und Goyle antreiben, damit sie ihr Essen stehen ließen und nicht zu spät zur Unterrichtsstunde kamen. Die Slytherins spazierten in aller Gemächlichkeit über die sanft abfallende Wiese zu den Gewächshäusern hinunter und wurden bald von den Ravenclaws eingeholt.

Vor der Tür zu Gewächshaus Nummer eins wartete schon eine rundliche Hexe mit erdigen Kleidern und zerzausten Haaren auf sie, die sich als Professor Sprout vorstellte.

"Bei Salazars Spitzbart, wie sieht die denn aus?!", keuchte Meridith als sie die ungepflegte Lehrerin erblickte. "Calla? Calla!"

Sie sah sich nach ihrer besten Freundin um, die einige Meter entfernt vor Entsetzen erstarrt stehen geblieben war.

"Die sieht ja schlimmer aus als der dreckige alte Guhl, der sich neulich in unserem Kerker eingenistet hatte!", hauchte Calla geschockt.

"Bei euch hatte sich ein Guhl eingeschlichen? Uurgh!", sagte Daphne im Vorbeigehen und stupste Calla in den Rücken, damit sie weiterlief.

"Dieses Mistvieh von Guhl ist doch völlig irrelevant! Sieh dir diese Professorin an, das ist doch- das ist doch-", stammelte Calla und wiedereinander drohte sie ihre sonst so erhabene Art zu verlieren.

Der Umzug nach Hogwarts weg von ihrem guten Elternhaus hatte sie doch mehr mitgenommen als Meridith vermutet hatte.

"Das ist unter aller Würde, ich weiß!", stimmte Daphne zu und trieb Calla vor zu Meridith, die ihre Hand schnappte und sie weiter zu der Gruppe zog, die sich jetzt an der Tür des Gewächshauses versammelt hatte.

"Ja, ich muss auch gleich brechen...", murmelte Meridith und schubste Calla sanft voran.

Professor Sprout schloss die Tür des Gewächshauses auf und die Schüler traten hinein. Sofort wehte den Mädchen ein Geruch entgegen, der Meridiths eben Gesagtes wahr zu machen drohte. Es war eine Mischung aus schwerem Parfüm der darin wachsenden Pflanzen, modiger Erde und Professor Sprouts Lieblingsdünger, den sie ein paar Minuten später noch kennenlernen sollten. Die Mädchen schlugen die Hände vor den Mund und versuchten gegen den Würgreiz anzukämpfen.

"Durch den Mund atmen!", flüsterte Tracey, die wieder zu den Mädchen gefunden hatte, während Professor Sprout sie willkommen hieß.

"Bist du verrückt?! Ich will diesen widerwärtigen Gestank doch nicht im Mund haben!", zischte Meridith, wobei sie angestrengt versuchte nicht zu atmen.

"Glaub mir, man riecht mit der Nase! Wenn du den Mund aufmachst, ist es nur noch halb so schlimm!", sagte Tracey leise.

Meridith schüttelte energisch den Kopf, obwohl sie vor Luftmangel schon rot anlief. Tracey piekste sie in die Seite. Meridith fiel vor Empörung der Mund auf und sie holte schon tief Luft um Tracey anzuschreien, was das eigentlich sollte, da bemerkte sie, dass der Gestank nur noch halb so schlimm war.

"Siehst du, es funktioniert!", lächelte Tracey.

"Kein Grund mich zu pieksen!", murrte Meridith.

"Keine Ursache!", zwinkerte Tracey und versuchte nun Professor Sprout bei der Erklärung ihrer Arbeitsaufgabe zuzuhören.

Calla, die sich die Nase zugehalten hatte, öffnete nun auch den Mund und nahm einen tiefen Atemzug der warmen feuchten Luft. Sie war schon dem Ersticken nahe gewesen. Daphne nahm ihr parfümiertes Seidentüchlein, das sie sich auf den Mund gepresst hatte, herunter und versuchte es auf dieselbe Weise.

"Danke, Tracey!", murmelte Daphne.

"Lass gut sein...", meinte Tracey schulterzuckend.

"Woher wusstest du das?", wollte Meridith wissen.

"Oh, unser Nachbar, Mr Smith, züchtet magische Pflanzen. Da weht der Gestank immer rüber, wenn er eine neue Düngelieferung bekommt. Sein Sohn Zacharias hat mir den Tick verraten. Er kommt überigens nächstes Jahr nach Hogwarts. Ich sag euch, der würde euch gefallen!", antwortete Tracey.

"Wenn du glaubst, ich interessiere mich für einen stinkenden Kerl, der nicht weiß, wie man seine Kleider sauberhält-", setzte Calla boshaft an.

"Nein, nein!", lachte Tracey. "Er hat die gleiche Art, wie ihr beide an sich!"

Meridith und Calla sahen sich mit gehobenen Augenbrauen an, konnten aber nichts mehr erwidern, weil Professor Sprout die Klasse zur Ruhe ermahnte.

Die Schüler bekamen von Professor Sprout die Aufgabe die fangzahnigen Geranien zu düngen. In Dreiergruppen sollten sie sich jeweils ein Beet vornehmen. Sie wollte erstmal mit einfachen Dingen anfangen. Meridith, Calla und Daphne ging es mittlerweile besser, da sie wieder atmen konnten ohne sich übergeben zu müssen, auch wenn ihre Augen angefangen hatten zu tränen. Sie nahmen sich das Beet ganz vorn an der, glücklicherweise offenen, Gewächshaustür.

"Und womit sollen wir sie düngen?", fragte Calla Professor Sprout spitz, während sie versuchte größtmöglichen Abstand zu ihr zu halten.

"Na, hiermit!", sagte Professor Sprout lächelnd und schwang ihren Zauberstab.

Bei jeder Gruppe erschien ein Schubkarren mit einem großen, dunklen, verwesend stinkenden Haufen -

"Drachennmist! Der beste Dünger für magische Pflanzen!", strahlte Professor Sprout.

Calla schlug mit ekelverzogenem Gesicht die Hände vor den Mund und rannte aus dem Gewächshaus. Auch Daphne bekam sofort wieder einen Würgreiz, weil sie vergessen hatte durch den Mund einzuatmen. Sie hielt sich ihr parfümiertes Seidentaschentuch schnell unter die Nase um den Reiz zu unterdrücken.

Professor Sprout schaute verdutzt aus der offenen Tür, durch die Calla eben verschwunden war.

"Ist Miss Derrickson immer so empfindlich auf dem Magen?", fragte sie verdattert.

"Sie können ja kaum behaupten, dass dieser furchtbare Gestank lange auszuhalten ist!", sagte Meridith unfreundlich.

"Nun, mit der Zeit werden sie sich schon daran gewöhnen. Ich rieche es schon garnicht mehr!", sagte Professor Sprout munter.

"Das-", sagte Meridith kühl und musterte die vor Dreck stehenden Kleider der Professorin. "-ist mir klar."

"Also gut, ähm, ja...", stammelte Professor Sprout von ihrer abweisenden Haltung verwirrt. "Dann gehen doch bitte Sie, Miss Freeman, und holen Miss Derrickson wieder zu uns und Miss Greengrass kann währenddessen schon mit dem Düngen anfangen!"

Daphne machte ein entsetztes Gesicht, Meridith beeilte sich aus dem Gewächshaus zu kommen. Sie fand Calla vor Ekel geschüttelt an der Ecke des Gewächshaus lehrend vor.

"Calla?", sagte Meridith und trat vorsichtig an sie heran.

Calla hob den Kopf. In ihren Augen standen Tränen und Meridith fiel auf wie sehr sie sich beherrschen musste, nicht zu erbrechen.

"Alles in Ordnung?", fragte Meridith fürsorglich und legte ihr die Hand auf den Rücken.

"Sehe ich etwa so aus, als wäre ich in Ordnung?!", keuchte Calla erbost.

"Nein, aber du hörst dich zumindest danach an!", sagte Meridith mit kühlem Lächeln.

"Das ist doch abscheulich!", sagte Calla und musste vom ständigen Würgen husten. "Drachennmist! Wie abstoßend! Wieso musst du von diesem ekelregenden Gestank nicht brechen?"

"Vielleicht ist dein Näschen einfach feiner als meins", meinte Meridith und streichelte ihr den Rücken.

Sie blieben noch ein paar Minuten draußen stehen, bis Calla das Schlimmste überwunden hatte. Sie hörte auf zu zittern und hob den Kopf. Mit einem Mal hatte sie ihre Selbstbeherrschung zurück, warf ihre rote Lockenpracht zurück und sah sie mit böse funkelnden Augen an.

"Das schreibe ich meinem Vater!", fauchte sie mit erhobenem Zeigefinger. "Ich schreibe ihm, was für eklige Arbeit sie uns hier auftragen, wie entsetzlich dieser Unterricht ist und wie furchtbar diese Professorin ist! Und ich schwöre dir, wenn er nicht alles unternimmt um diesen gemeingefährlichen Unterricht zu ändern, dann werde ich nach Beauxbatons gehen!"

"Ich versichere dir, mein Vater wird auch davon hören. Und er wird die Schulräte informieren. Und jetzt lass uns in dieses niederträchtig stinkende Gewächshaus zurückgehen und mit aller Würde im Dreck wühlen", sagte sie bestimmt und nahm Calla an der Hand um sie durch die Tür zu ziehen. "Und vergiss nicht: Durch den Mund atmen!"

Calla und Meridith gesellten sich wieder an das Beet, wo Daphne ihnen schon missmutig entgegenblickte und sich mit einer schrecklichen Grimasse einige Erd- und Dungkrümel vom Umhang wischte.

"Dreck!", murmelte Daphne zornig. "Seht euch das an! Mein teurer Umhang ist total schmutzig! Was glauben die denn, was wir sind? Sollen sie doch Hauselfen die ganze Arbeit machen lassen! Das ist so unwürdig!"

Meridith warf einen Blick auf das Beet mit den fangzahnigen Geranien. Zu einem Drittel war es schon mit Drachennmist bedeckt.

"Ihr müsst noch den Rest auf dem Beet verteilen!", sagte Daphne in einem unangenehmen Ton.

"Womit denn?", wollte Calla wissen.

Daphne deutete auf ihre dreckverschmierten Drachenlederhandschuhe auf dem Boden.

"Mit den Händen!", antwortete sie mit unappetitlicher Miene.

"Mit den Händen?! Wenn sie glaubt, dass ich irgendwelche Tierexkreme mit meinen Händen auch nur berühre, dann hat sie sich aber geschnitten!", brauste Meridith auf. "Ich fasse doch nicht in Drachenscheiße! Ich bin doch kein Tier!"

Calla hielt sich den Ärmel vor den Mund und taumelte entsetzt in Richtung Tür.

"Diese Sabberhexe lässt uns keine Wahl!", zischte Daphne. "Wenn wir die Aufgabe nicht machen, zieht sie Slytherin Hauspunkte ab!"

Meridith ließ den Blick durch das Gewächshaus wandern. Die Ravenclaws, die mit ihnen Kräuterkunde hatten, wühlten alle fröhlich im Dreck.

"Wie die Tiere!", sagte sie kopfschüttelnd.

"Dann soll sie uns eben Punkte abziehen! Ich komme diesem Drachennmist nicht näher!", sagte Calla gepresst.

"Du willst doch keine Punkte wegen Drachennmist verlieren, Calla!", entgegnete Meridith.

"Wenn es mir dadurch erspart bleibt ihn anzufassen schon!", konterte Calla.

"Dann verteilen wir ihn eben, ohne ihn anzufassen!", schlug Meridith vor.

"Und wie soll das gehen?!", fauchte Calla.

Meridith stellte einen Fuß auf den Rand der Schubkarre und stieß sie um. Der Drachennmist kippte auf das

Beet. Sie hob ihren Umhang an und stieg in das Beet, wo sie begann den Dung mit ihren Schuhen gleichmäßig über das Beet zu verteilen.

"Toll, mit der Idee hättest du auch schon kommen können, bevor ich diesen Mist angefasst habe!", murrte Daphne beleidigt.

Jetzt kam auch Calla zu Meridith ins Beet und half ihr. Ihr Gesicht war zwar immernoch vor Ekel verzogen, aber dass sie Meridith bei diesem widerwärtigen Unterfangen half, war mehr als eine große freundschaftliche Geste. Meridith verteilte gerade das letzte bisschen Drachennist auf ihrem Drittel, als Calla entsetzt aufschrie.

"Aah! Hilfe!"

Meridith wirbelte herum. Eine der Schlingpflanzen, die an der Decke des Gewächshauses wuchsen, hatte Calla an Armen und Hüfte umschlungen und versuchte nun auch ihren Hals zu umwickeln und sie an die Decke zu ziehen. Calla ruderte haltsuchend mit den Beinen und versuchte sich loszuwinden, doch das schien die Pflanze nur noch mehr anzuspornen.

Meridith sprang sofort zu ihr und bekam eine ihrer Hände zu fassen.

"Meridith, hilf mir!", schrie Calla verzweifelt.

Meridith packte eine Schaufel vom Boden und versuchte die Triebe damit abzuhacken. Doch je mehr der Triebe sie wegschlug, desto mehr lösten sich von der Decke und versuchten sich um Calla zu schlingen.

"Professor Sprout! Professor Sprout, kommen Sie schnell! Hilfe, Professor!", schrie Daphne panisch.

Professor Sprout drängte sich zwischen den Schülern hindurch und zückte sofort ihren Zauberstab. Sie schwang ihn über den Kopf und die Schlingpflanze fing Feuer. Sofort zogen sich die Triebe zurück. Calla krachte auf Meridith, die zu schwach war um sie aufzufangen, und sie landeten beide der Länge nach im Drachennist, wobei einige fangzähne Geranien ihr Leben ließen. Daphne und Professor Sprout rannten sofort herbei und zogen die Mädchen wieder auf die Beine. Meridith stieß einen angewiderten Schrei aus, als sie den ekelhaft stinkenden Dung auf ihrem Umhang abschüttelte. Sie warf Professor Sprout einen Blick zu den nur so vor Zorn glühte und riss sich von ihr los. Calla stand starr vor Schock neben Daphne, die versuchte den größten Schmutz von ihrem Umhang zu wischen. Meridith nahm sie in den Arm, als sie sah, dass stumme Tränen des Entsetzens über ihr Gesicht rannen.

Professor Sprout erklärte die Stunde für beendet.

"Ihr Unterricht ist ja gemeingefährlich! Davon wird mein Vater erfahren!", sagte Meridith wütend zu der pummeligen Professorin und ohne ihr entschuldigendes Gestammel anzuhören, führte sie Calla so schnell wie möglich an die frische Luft und statt den Weg über die Ländereien einzuschlagen, zog sie Calla in den Gang zwischen den Gewächshäusern eins und zwei.

"Ich hasse dieses Fach! Ich hasse es!", kreischte Calla, als sie ihre Stimme wiederfand.

Sie wich einen Schritt vor Meridith zurück und blickte an sich herab.

"Sieh mich nur an! Ich stinke - und bin schmutzig - und - und - !", rief sie angeekelt von sich selbst und ihre Schultern zuckten vor unterdrücktem Schluchzen. "Ich fühle mich so scheußlich, Meridith!"

Sie brach in geräuschvolles Heulen aus, ließ sich an der Wand des Gewächshauses hinunter ins Gras rutschen und vergrub das Gesicht in den Armen. Meridith setzte sich neben sie und legte ihr den Arm um die zitternden Schultern. Calla drehte sich zu ihr um, schlang die Arme um ihren Bauch und legte den Kopf auf ihre Schulter.

Meridith hatte sich wohl noch mehr getäuscht als sie es für möglich gehalten hätte. Calla musste wirklich furchtbares Heimweh haben, wenn es ihr so mieserabel ging. Seit sie sich kannten, hatte sie Calla noch nie weinen sehen. Sie so aufgelöst zu sehen, war sicher kein Punkt, der auf der Liste ihrer Erwartungen für Hogwarts gestanden hatte.

Meridith freute sich so weit weg von ihren Eltern zu sein und nicht ständig von ihrer Mutter beobachtet zu werden, auch wenn der Gedanke an ihren Vater ihr einen kleinen Stich versetzte. Aber Calla schien ihre Eltern so unheimlich zu vermissen, dass es ihr fast das Herz zerriss.

Hatte sie ihre beste Freundin zum ersten Mal falsch eingeschätzt?

Oder war es etwas anderes, dass ihr solchen Stress bereitete?

Vielleicht lag es ja nicht nur an der Entfernung zu ihren Eltern. Vielleicht gab es noch etwas anderes, das ihr Sorgen machte.

Meridith drückte Calla fest an sich, strich ihr eine rote Locke aus dem Gesicht, blickte in ihre hellgrauen, rotgeweiteten Augen und flüsterte: "Keine Sorge, alles wird gut!"

Colin -5- Blutsbrüder (Alles-wird-gut-Special)

Die erste Woche in Hogwarts war für Colin und seine Freunde schnell vergangen. Am Montagabend noch hatten die Viertklässler aus Ravenclaw um Mitternacht auf dem Astronomieturm gestanden und hatten ihre Teleskope auf den Schwan, mit seinem hellsten Stern Deneb gerichtet, und dann war es auch schon Mittwoch gewesen und sie hatten im Klassenzimmer für Verteidigung gegen die dunklen Künste gegessen, wo sie mit dem neuen Professor langweilige Theorie gebüffelt hatten.

Eines musste Colin zugeben. Professor Coel mochte eine Todeserin gewesen sein, aber sie hatte der Klasse letztes Jahr so viele interessante Geschöpfe gezeigt, dass der Unterricht bei Professor Quirrell geradezu einschläfernd war. Dieses Jahr nahmen sie Selbstverteidigung durch, doch der junge ängstliche Professor wollte sie nichtmal zaubern lassen. Jedesmal wenn sie ihre Federn aus den Taschen zogen, zuckte er zusammen, als würde die Klasse ihn mit den Zauberstäben bedrohen.

Auf was sich Colin allerdings am meisten freute war Quidditch. Bald würde die Saison beginnen und er konnte es kaum abwarten seinen Besen zu besteigen und hoch in die Luft zu schießen. Trixie wurde immer aufgeregter, je näher das Auswahlspiel rückte. Sie wollte unbedingt in die Quidditch-Mannschaft von Ravenclaw aufgenommen werden und redete mit Colin über nichts anderes mehr.

Der restliche Unterricht war unspektakulär wie gewohnt. Muggelkunde mit Eli war witzig, wie im Jahr zuvor und Trixie zeigte Glanzleistungen bei Professor McGonagall. In Zaubertränke hatte sich Trixie zu den Jungs gesetzt. Snape war grantig wie sonst, allerdings waren die Hufflepuffs in seinem Fach viel schlechter als die Ravenclaws und bekamen das Meiste seiner miesen Laune ab. An Eli konnte er nichts aussetzen, worauf Colin geradezu neidisch war, denn er selbst war keine große Leuchte in Zaubertränken. Allerdings erging es Trixie noch viel schlimmer als ihm. Als hätte Snape es darauf abgesehen Eli bei einem Fehler zu erwischen, schlich er ständig um ihren Tisch herum. Trixie wurde dadurch so nervös, dass sie ständig Zutaten, Dosierung oder Feuertemperatur verwechselte, und es schon in der ersten Stunde schaffte ihren Kessel in die Luft zu jagen.

Und kaum hatten sie sich versehen, saßen sie an einem sonnigen Donnerstagmittag in der großen Halle und stocherten im Gemüseauflauf herum.

"Bäh, gesund...", gab Eli misstrauisch zum Besten.

"Ieh... Gemüse...", murrte Trixie und sortierte die Auberginen-Stückchen aus ihrer Portion aus.

"Wie kannst du das nur essen, Colin? Ein Essen ohne Fleisch ist doch kein Essen!", sagte Eli.

Colin legte die Gabel auf seinen leeren Teller und zuckte die Schultern.

"Ich hab eben Hunger...", meinte er schlicht.

"Hunger auf Gemüse?", fragte Trixie verständnislos und pickte nun auch noch die Süßkartoffeln aus dem Auflauf um sie auf ihrem Tellerrand abzulegen. "Ist ja ekelhaft..."

Heute sah sie wieder aus wie an dem Tag, als Colin sie kennengelernt hatte. Ihre grasgrünen Mandelaugen blitzten zu ihm hinüber und als er kurz zu Eli hinüberschaute, strich sie schnell die überflüssigen Auberginen und Süßkartoffeln auf seinen Teller. Colin grunzte belustigt.

"Du hättest nur fragen müssen!", sagte er und aß ihr Gemüse.

Eli schüttelte nur den Kopf.

"Wie trainiert Betsy die Mannschaft eigentlich genau? Lernt ihr auch die richtig guten Spielzüge? Zum Beispiel den Falkenkopf-Angriff oder die Faultierrolle? Ich würde mich nämlich echt dafür interessieren. Sie sollen wahnsinnig schwer sein, aber ich hab die Porskoff-Täuschung in den Ferien geübt. Meinst du das bringt mir was für das Auswahlspiel?", plapperte Trixie los, kaum dass sie den letzten Bissen genommen hatte.

Eli, der Colin gegenüber saß, seufzte auf.

"Ach, komm, Eli! Reg dich nicht auf! Du hast sowieso keine Chance gegen zwei Quidditch-Fanatiker!", lachte Colin.

"Aber müssen wir denn ständig davon reden?", beschwerte sich Eli.

"Eli, nur weil du kein Quidditch magst-", setzte Trixie an.

"Ich mag Quidditch! Ich seh Colin gern beim Spielen zu! Aber mich bringen eben keine zehn Hippogreife auf so ein wackeliges Reisigbündel!", sagte Eli empört.

"Reisigbündel?!", sagte Colin und ihm fiel der Mund auf vor Entsetzen.

"Du hast ja keine Ahnung von der Schönheit eines Besens!", konterte Trixie.

Eli öffnete den Mund um etwas zu sagen, überlegte es sich anders und verschränkte beleidigt die Arme. Colin schmunzelte. Er wollte gerade etwas Tröstendes sagen, als Trixie ihn davon abhielt.

"Mal ehrlich, Eli, Quidditch gehört zu unserer Kultur! Zacharias Mumps hat schon im Jahre 1398 eine vollständige Beschreibung von Quidditch angefertigt und selbst damals hat er schon gewusst, wie wichtig die Anti-Muggel-Vorkehrungen für so ein Spiel sind!", sagte Trixie.

"Na und?!", murrte Eli nur.

"Ich sollte dir ein Quidditch-Buch zu Weihnachten schenken, Eli!", sagte Colin verschmitzt.

"Ich kenn mich mit Quidditch aus, das solltest du doch am Besten wissen! Ich hab nur keine Lust mich auf so einen Bodenfeger zu setzen, mich von zwei riesigen Stahlkugeln beballern zu lassen, die mir die Knochen brechen und irgendwelchen Bällen hinterherzurasen!", erwiderte Eli.

Colin grinste und war versucht ein Stück Aubergine nach ihm zu werfen, doch Eli sah ihn mit mahndem Blick an und deutete auf Professor Flitwick, der gerade an ihrem Tisch vorbeiging.

"Hallo Professor Flitwick!", grüßte Colin freundlich.

"Guten Tag, Mr Nevin, Mr Wyatt! Ah, wie ich sehe ist Miss Bryson nun auch mit im Bunde? Nun, verraten Sie mir doch, was Sie wieder vor haben, Mr Nevin!", quiekte der kleine Professor Flitwick und stämmte die Hände in die Seiten.

"Was ich vorhabe, Professor?", fragte Colin unschuldig.

"Mr Nevin, ich kenne Sie bereits lange genug um zu erkennen, dass hinter Ihrem unbedarftem Gruß und Ihrem fröhlichen Grinsen etwas Verbotenes steckt!", sagte der Professor verschmitzt.

Colin fuhr sich durchs Haar und grinste verlegen.

"Nun ja, ich hatte gerade vor Eli mit Auberginen zu bewerfen, als sie vorbeikamen", sagte Colin strahlend.

"Ahja, dann ist es ja doch noch nicht so schlimm wie sonst. Vielleicht nehmen Sie sich dieses Jahr etwas zusammen, Mr Nevin? Außerdem wäre es unhöflich gegenüber den Hauselfen dieses köstliche Mahl durch die Gegend zu werfen", sagte Professor Flitwick munter.

Sein Blick fiel auf Elis kaum angerührten Teller.

"Nun ja, Mr Wyatt schmeckt wohl nichts, das nicht tierischer Herkunft ist, nicht wahr?"

Colin grinste Professor Flitwick breit an. Trixie brach in heiteres Kichern aus.

"Also, wir sehen uns in ein paar Minuten im Unterricht. Sie sollten sich dieses Jahr mehr anstrengen, Mr Nevin. Ihre Noten im letzten Jahr waren ja nicht gerade... berauschend", merkte Professor Flitwick an und ging davon.

Colin stöhnte auf und sah dem winzigen Zauberkunstprofessor hinterher.

"Ich weiß auch, dass ich zu blöd für Zauberkunst bin!", sagte er missmutig.

"Du brauchst nur ein wenig Übung, Colin!", sagte Eli aufmunternd.

"Übung!", schnaubte Colin. "Als würde ich nicht schon genug für Zauberkunst tun!"

"Kann hier eigentlich irgendjemand Zauberkunst?", fragte Trixie so laut, dass man sie am ganzen Ravenclaw-Tisch hören konnte.

"Ja, ich!", rief Issy Aitken, der gerade an ihnen vorbeilief.

Er stützte sich neben Trixie auf den Tisch und zwinkerte ihr mit ebenso grünen Augen, wie sie heute hatte, verschmitzt zu.

"Falls du Interesse an etwas Nachhilfe hast, kann ich mich gerne anbieten!"

"Nein, danke, du Lockenzwerg! Das schaff ich gerade noch allein!", erwiderte Trixie abweisend und drehte sich von ihm weg.

Colin und Eli prusteten los.

"Lockenzwerg?!", sagte Issy beleidigt, warf seinen langen blonden Pferdeschwanz über die Schulter und stolzierte davon.

"Hey, Trixie, sei nicht so gemein zu Issy! Er ist echt okay!", meinte Colin.

"Tss, ich steh eben nicht auf Anmachen von kleinen Gnomen", entgegnete Trixie.

Eli und Colin brachen in haltloses Lachen aus. Ein Mädchen aus ihrem Jahrgang kam zu ihnen und setzte sich neben Colin. Sie hieß Zelda Monaghan und hatte lange rote Locken und große tiefblaue Augen.

"Ich kann euch in Zauberkunst helfen. Ich hab nur Bestnoten bei Flitwick!", sagte Zelda lächelnd.

"Danke, ich brauch keine Hilfe! Aber Colin sollte sich endlich mal ranhalten!", sagte Eli schnell.

"Oh, du also?", sagte Zelda und klimperte mit ihren langen Wimpern. "Wenn du was von einer Landesgenossin lernen willst-?"

"Nein, schon gut. Ich schaff das schon, Zelda", sagte Colin und rutschte ein bisschen zur Seite, weil sich Zelda fast auf ihn lehnte.

"Melde dich einfach bei mir, wenn du mich brauchst, ja? Ich bin immer für dich da. Nicht nur für Nachhilfe!", säuselte Zelda.

"Ääh, ja. Geht in Ordnung!", sagte Colin argwöhnisch.

"Bis dann, Colin!", strahlte Zelda und ging, die Hüfte schwingend, davon.

Colin starrte ihr einen Moment verduzt hinterher, dann schüttelte er sich und schaute Eli und Trixie an.

"Was war das denn?", fragte er verwirrt.

"Sie steht auf dich, das sieht doch ein Blinder!", sagte Trixie trocken.

"Meinst du?", fragte Colin verwundert und schaute zur Flügeltür, wo Zelda gerade hinauswackelte.

Trixie gab ihm eine leichte Kopfnuss. Colin zuckte zusammen und verwuschelte verlegen sein Haar.

"Die stehen nur auf dich, weil du Quidditch spielst!", sagte Trixie streng.

"Und ist das schlecht?", wollte Colin unbedarft wissen.

"Natürlich ist es das! Sie interessieren sich nicht für dich, sondern nur für deinen Ruhm!", meinte Trixie.

"Woher weißt du das?", fragte Eli neugierig.

"Weil Zelda, Rosabel und Betty über nichts anderes reden und kichern sobald einer aus der Mannschaft an ihnen vorbeiläuft. Ihnen ist völlig egal, welchen sie abkriegen, hauptsächlich er ist im Quidditch-Team und wenn's Flint ist!", antwortete Trixie kühl.

"Flint?!", sagte Colin entsetzt. "Vergleichst du mich gerade mit Flint?!"

"Das hab ich nicht gesagt!", erwiderte Trixie verstört. "Ist doch auch völlig egal! Sie sind dumme Schnepfen und damit basta!"

"Soso!", lachte Colin und zwinkerte Eli zu.

Eli gluckste vergnügt und warf einen Blick zu Zeldas Freundinnen Rosabel und Betty hinüber, die auch in ihrem Jahrgang waren.

Zwei starke Hände legten sich auf Colins Schultern. Er schaute hoch und sah Kingsley Abneys weißes Lächeln.

"Besenheld! Giftmischer!", begrüßte Kingsley zuerst Colin und dann Eli.

Dann schubste er Trixie an.

"Formwandler!"

"Rastafari-Man?", schallte es von den Dreien zurück.

"Kommt ihr mit? Ist ein langer Weg bis zum Zauberkunst-Klassenzimmer und Bohnenstange ist etwas schwach auf der Brust!", lachte Kingsley und stieß Eanna an.

Colin, Eli und Trixie erhoben sich und schnappten ihre Tasche.

"Fehlt nicht noch einer?", fragte Kingsley und sah sich um.

"Nein, der Lockenzwerg ist schon vorgelaufen. Seine kurzen Beinchen tragen ihn nicht so schnell!", kicherte Trixie.

"Lockenzwerg!", dröhnte Kingsley und verschluckte sich fast vor Lachen. "Das ist gut! Bisher war er bei mir immer Stummelbeinchen! Aber Lockenzwerg ist noch besser!"

Kingsley legte den Arm um Trixie und zog sie mit sich. Colin, Eli und Eanna folgten ihnen und sie begannen ihren langen Aufstieg in den obersten Stock.

"Kommen Sie, Mr Nevin! Strengen Sie sich ein bisschen an!", piepste Professor Flitwick munter.

"Ich veruche es ja!", sagte Colin und versuchte sich angestrengt auf das Kissen zu konzentrieren, das er per Aufrufezauber zu sich holen sollte.

"Sie müssen sich besser konzentrieren. Sie müssen den Gegenstand direkt vor sich sehen und ihn sich mit aller Kraft herwünschen. Befehlen Sie ihm zu Ihnen zu kommen!", erklärte Professor Flitwick. "Probieren Sie es nochmal!"

"*Accio Kissen!*", rief Colin und richtete den Zauberstab auf das Daunenkissen auf Trixies Tisch.

Es rutschte ein paar Handbreit über die Platte und blieb dann reglos liegen.

"Wirklich witzig, Professor!", meinte Colin sarkastisch und fuhr sich resigniert durch den roten Schopf.

"Es ist ein Anfang, Mr Nevin! Ein Anfang!", sagte Professor Flitwick und klopfte ihm ermunternd auf den

Unterarm, da er seine Schultern nicht erreichen konnte.

"Nun, lassen Sie mal sehen, Mr Wyatt!", forderte der kleine Professor Eli auf.

Eli zeigte mit dem Zauberstab auf das Kissen auf Colins Tisch und rief: "*Accio Kissen!*"

Das Daunenkissen erhob sich in die Luft, kam auf Eli zugesegelt - und verlor kurz vor ihm die Energie. Es fiel zu Boden und rutschte noch bis zu seinen Füßen.

"Na, das war doch schon ganz passabel, Mr Wyatt. Gut gemacht! Bald haben Sie den Dreh raus!", meinte Professor Flitwick fröhlich.

Jetzt blickte er Trixie erwartungsvoll an.

"Oh, nein, Professor! Bitte nicht, ich bin noch nicht so weit!", jammerte Trixie.

"Dann zeigen Sie mir doch, was sie schon können!", lächelte Professor Flitwick.

"Muss das sein, Sir?", seufzte Trixie.

"Ich denke schon, Miss Bryson. Wie sollte ich es Ihnen sonst beibringen?", sagte Professor Flitwick und wedelte ungeduldig mit der Hand.

"Also schön!", stöhnte Trixie und nahm ihren Zauberstab. "*Accio Kissen!*"

Das Kissen, das auf Elis Tisch gelegen hatte, schoss bis unter die Decke, dann raste es auf Trixie zu, knallte gegen ihre Brust und sie konnte das Gleichgewicht nur halten, weil Eli gerade hinter ihr stand und sie auffing.

"Uuhps!", kicherte Trixie mit dem Kissen in den Händen.

"Immerhin ist es da!", nickte Professor Flitwick. "Wenn es auch nicht unbedingt elegant war. Fünf Punkte für Ravenclaw, Miss Bryson!"

Trixie starrte den kleinen Professor mit offenem Mund an.

"Echt jetzt?", hauchte sie verdattert.

"Ich denke schon, ja...", meinte Professor Flitwick und ging lächelnd davon.

"Hah!", rief Trixie, ließ das Kissen fallen und klatschte mit Eli und Colin ein.

Sobald ihr Hauslehrer außer Hörweite war und sie vor lauter umhertrudelnden und herumsausenden Kissen nicht mehr sehen konnte, führten sie die zuvor angefangene Unterhaltung fort.

"Und wer ist noch aus der Mannschaft vom letzten Jahr dabei?", fragte Trixie erneut.

Eli stöhnte laut auf.

"Ich dachte, das hätte jetzt endlich mal ein Ende!", sagte er.

Colin übergang das mit einem Grinsen.

"Nur Roger Davies, Betsy Hamilton und ich - natürlich!", antwortete Colin.

"Das ist ja großartig!", rief Trixie.

Fast hätte Professor Flitwick sie gehört, doch glücklicherweise war er damit beschäftigt Zelda Monaghan zu bejubeln, die gerade einen nahezu perfekten Aufrufezauber hingelegt hatte.

"Was ist daran denn bitte großartig? Das Team letztes Jahr war eines der Besten, das wir seit langem hatten!", entgegnete Eli.

"Ach, jetzt interessiert er sich auf einmal doch für Quidditch!", kicherte Trixie.

Eli streckte ihr die Zunge raus und versuchte erneut sein Kissen zu sich zu rufen, doch bei seiner Aufregung ging das glatt daneben und es landete irgendwo unter Issy Aitkens Bank.

"Warum ist das großartig, Trixie?", wollte Colin wissen.

"Na, dann hab ich gleich zwei Chancen mir einen Platz als Jägerin zu erfliegen!", strahlte Trixie.

"Da hast du recht!", lächelte Colin.

"Ja, aber vergiss nicht, dass du auch einen neuen Partner brauchst, Colin!", erinnerte ihn Eli.

"Ach, da jemanden zu finden kann doch nicht so schwer sein!", meinte Trixie gelassen.

"Doch das wird es!", erwiderte Eli.

"Ach ja? Und wieso, wenn ich fragen darf, du großer Gott der Quidditch-Analyse?", fragte Trixie spitz.

"Weil Nicky Wray ein verdammt guter Treiber war! Und außerdem braucht es Ewigkeiten bis Colin mit dem neuen Treiber so gut eingespielt ist, wie damals mit Nicky!", antwortete Eli giftig. "Das ist ein Mannschaftsspiel, falls du dich erinnerst!"

"Das muss ich mir von jemandem anhören, der nichtmal fliegen kann?!", fauchte Trixie.

"Hey, hey, hey! Jetzt hört doch mal auf!", lachte Colin und stellte sich mit erhobenen Händen zwischen die beiden Streithähne, bevor Eli etwas erwidern konnte. "Ihr habt wohl in den Ferien zu lange aufeinander gegessen! Jetzt entschuldigt euch beieinander, nehmt euch in den Arm und seid wieder lieb zueinander!"

"In den Arm nehmen?", fragte Eli verduzt.

Colin nickte und trat zwischen den beiden heraus. Eli und Colin warfen sich abschätzige Blicke zu, dann lächelte Trixie plötzlich und streckte ihre Armbänder-behangenen Arme nach Eli aus.

"Komm schon her, Eli!", sagte sie. "War nicht böse gemeint!"

Eli trat einen Schritt vor und ließ sich von ihr umarmen. Er tätschelte unbeholfen ihren Rücken.

"Ich hab's auch nicht so gemeint!", entschuldigte er sich.

"Ach, schon gut. Ich bin nicht nachtragend!", lächelte Trixie und ließ ihn los.

"Bist du jetzt zufrieden?", murrte Eli Colin an.

Colin grinste nur frech und zerwühlte erneut sein Haar.

"Besenheld, seit wann bist du 'ne Friedenstaube?", lachte Kingsley.

Er saß eine Reihe vor ihnen und hatte ihr Gespräch bruchstückhaft mitbekommen.

"Bin ich nicht! Ich hab versucht Eli nachzumachen. Hast du das nicht bemerkt?", gluckste Colin.

"Scheint ja funktioniert zu haben!", grinste Kingsley.

Colin fing sich für seine Aussage einen harten Knuff von Eli ein. Er wollte sich gerade rächen, als Professor Flitwick ihm schon zum zweiten Mal an diesem Tag einen Strich durch die Rechnung machte. Der kleine Professor stand winkend hinter seinem Pult und rief so laut er konnte, dass die Stunde beendet sei.

"Oh, ich krieg gleich keine Luft mehr!", keuchte Eanna ein paar Stufen unter Colin, Eli, Trixie, Kingsley und Issy, als sie sich die Wendeltreppe zum Turm der Ravenclaws hinaufkämpften.

"Das ist wirklich anstrengend!", sagte Eli und reichte ihm die Hand.

"Anstrengend?", lachte Colin. "Was ist los mit dir, Eli? Muss ich dich tragen?"

"Tragen?", gluckste Trixie. "Wie würde das denn aussehen?"

"Hey Trixie, lach nicht! So hat er letztes Jahr immer trainiert!", schnaufte Eanna.

"Wie?", fragte Trixie verduzt.

"Na, er hat sich den Giftmischer über die Schultern geworfen und ist mit ihm vom Kerker in die Eulerei und wieder zurück gerannt", grinste Kingsley.

"Nicht dein ernst!", sagte Trixie bewundernd.

"Oh, doch! Keiner hat ihn jemals überboten!", bestätigte Issy.

"Aber sonderlich bequem war es nicht!", fügte Eli hinzu.

"Willst du dich jetzt auch noch beschweren?!", rief Colin belustigt.

"Ich hab mich nie freiwillig gemeldet!", entgegnete Eli verschmitzt.

"Nein, das tust du selbst heute noch nicht!", meinte Colin.

Er wartete bis Eli und Eanna zu ihnen aufgeholt hatten, dann schnappte er sich Eli am Arm und am Schenkel, warf ihn sich über die Schultern und rannte mit ihm, begleitet vom Gelächter der restlichen Gruppe, die Wendeltreppe hinauf.

"Oh, nein! Colin, lass mich runter! Lass mich - RUNTER!", rief Eli, lachte aber nicht weniger als Trixie, Kingsley, Eanna und Issy.

Sie kamen an der Tür zum Gemeinschaftsraum an, die gerade von einer kleinen braunhaarigen Erstklässlerin geöffnet wurde.

"Platz da!", rief Colin und rannte auf sie zu.

Die dunkelbraunen Augen des Mädchens wurden groß, als sie ihn mit Eli auf den Schultern auf sich zuspurten sah.

"Vorsicht, Helen!", rief ihre dunkelhaarige Freundin und zog sie am Arm zur Seite, damit Colin sie nicht überrannte.

"Danke!", rief Eli auf seinen Schulter hoppelnd den Erstklässlerinnen zu.

"Die sind auch nicht ganz normal!", meinte das braunhaarige Mädchen kopfschüttelnd.

"Hier ist keiner wirklich normal!", erwiderte ihre dunkelhaarige Freundin trocken.

Colin durchquerte den Gemeinschaftsraum in raschem Tempo, gefolgt von den Lachern der Ravenclaws, die den auf seinen Schultern zappelnden Eli einfach nur urkomisch fanden.

"Schon wieder am Trainieren, Nevin?", rief ihm ein Siebtklässler zu.

Colin trappelte die vielen Treppen in die Schlafsaaltürme hinauf. Er stoppte vor der Tür und streckte die Hand auf um sie zu öffnen, da durchfuhr ihn ein stechender Schmerz in der Schulter. Er schrie auf, stieß die Tür auf und stolperte hinein. Augenblicklich wurde ihm schlecht. Eli rutschte von seinem Rücken.

"Colin, alles in Ordnung?", hörte er Elis überraschte Stimme.

Der Schmerz trieb ihm Tränen in die Augen. Er taumelte zu seinem Bett und ließ sich auf die Kante sinken.

"Hey Colin, was hast du denn auf einmal?", fragte Eli von der Tür her.

Colin keuchte als seine Schulter zu pochen begann. Es war als würden ihm tausend Nadeln hineingestochen. Seit er in Hogwarts angekommen war, hatte er nicht mehr an die Verletzung gedacht. Er hatte auch kaum noch etwas davon gespürt. Aber er hatte sie lange nicht versorgt. Wieso hatte er nicht daran gedacht? Warum war er nur so unvorsichtig gewesen?

Er hörte wie Eli die Tür schloss und zu ihm rüber lief, doch er konnte nicht aufsehen, ihm war so schwindlig, dass der Boden sich unter ihm drehte.

"Colin?", sagte Eli vorsichtig.

Colin sah Elis Füße vor sich auftauchen.

"Jetzt sag mir schon was los ist!", sagte Eli und in seiner Stimme schwang Besorgnis mit.

Eli streckte den Arm aus und rüttelte ihn leicht an der Schulter. Es fühlte sich an, als hätte er ihm ein Messer hineingesteckt. Colin schrie gequält auf und rutschte blind vor Schmerz von der Bettkante. Eli machte erschrocken einen Satz nach hinten.

"Was zur Hölle-?", keuchte Eli und ging in die Knie um auf gleicher Höhe mit ihm zu sein.

"Falsche Stelle, Eli!", keuchte Colin.

Er lehnte sich mit geschlossenen Augen an das Bettgestell und konnte nicht verhindern, dass Tränen seine Wangen hinabliefen. Er fasste sich an die brennende Schulter und spürte, dass sein Umhang feucht war. Langsam ließ er die Hand sinken und öffnete die Augen. Mit verschwommenem Blick betrachtete er seine rofgefärbte Handfläche. Eli schnappte ihn entsetzt am Handgelenk um sich das Blut anzusehen, bis er bemerkte, dass auch er blutige Hände hatte.

"Scheiße, du bist voller Blut!", sagte Eli panisch.

Sie hörten Stimmen der Schlafsaaltür näherkommen. Eli sprang sofort auf und wollte zur Tür rennen, da bemerkte er, dass Colin mit aufeinandergepressten Lippen den Kopf schüttelte. Kingsley, Eanna und Issy betraten lachend den Schlafsaal und warfen die Taschen auf ihre Betten.

"Hey Eli, kommst du mit runter an den See? Wir wollen die letzten Sonnenstrahlen ausnutzen!", rief Kingsley.

Eli reagierte schnell. Er steckte die blutverschmierte Hand in den Umhang und sagte: "Nein, geht nur! Ich treff mich mit Colin in der Bibliothek, wir wollen mit dem Aufsatz für Professor Sinistra anfangen!"

"Ach, ich bitte dich! Lernen kannst du, wenn es Nacht ist!", lachte Kingsley.

"Damit meine Noten so miserabel werden wie deine? Nein, danke!", antwortete Eli gespielt fröhlich.

"Na, dann eben nicht! Wir sehen uns beim Abendessen!", meinte Kingsley und verließ mit den anderen zwei Jungen den Schlafsaal.

Eli ging mit großen Schritten zu Colin zurück und kniete sich vor ihn. Colin schüttelte es vor Schmerz. Er zog Colins Kopf an den Haaren nach hinten, damit er ihn ansah.

"Was ist denn nur passiert?!", wollte er wissen.

Er war sichtlich geschockt. Colin wand sich aus seinem Griff und starrte auf den Boden.

"Ich bring dich in den Krankenflügel!", beschloss Eli und packte ihn unter dem Arm um ihn aufzuziehen.

Colin hielt sich am Bettgestell fest und flüsterte: "Nein, es geht schon!"

"Es geht schon?!", erwiderte Eli entgeistert. "Hast du dich mal angesehen? Du siehst schlimmer aus als der Blutige Baron!"

"Ich kann nicht in den Krankenflügel!", seufzte Colin.

"Was soll das heißen, du kannst nicht in den Krankenflügel? Was soll der Blödsinn?", sagte Eli verständnislos.

"Ich kann einfach nicht, okay?", erwiderte Colin gepresst.

"Schön, also nicht!", gab Eli nach und setzte sich vor ihm auf den Boden. "Was ist passiert?"

"Ist doch egal...", schniefte Colin. "Ich brauch nur ein sauberes Handtuch und etwas Wasser, okay?"

Er traute sich immernoch nicht seinem besten Freund in die Augen zu sehen. Er wollte nicht so schwach und jämmerlich vor ihm sitzen. Er wollte nicht, dass er ihn so sah. Es war ihm peinlich. Aber er konnte auch nicht länger einfach nur herumsitzen. Ihm war speiübel und seine Muskeln zitterten.

"Colin, wenn ich dir helfen soll, dann rede doch endlich mit mir!", verlangte Eli mit verzweifelnem Blick.

"Du musst mir nicht helfen!", schlotterte Colin.

"Ach ja? Du siehst aber - verdammt noch mal - so aus, als würdest du Hilfe brauchen!", entgegnete Eli barsch.

Colin sah ängstlich zu seinem besten Freund auf. Er konnte ihn nicht mehr anlügen, dafür war es zu spät. Er spürte, dass sein Umhang immer mehr vom Blut durchnässte.

Eli betrachtete ihn mit sorgenvollem Blick. Wortlos machte Colin seinen Umhang auf, ließ ihn zu Boden rutschen und schlüpfte mit angestrengtem Stöhnen aus seiner Robe. So saß er nun zusammengekrümmt vor Schmerzen, zitternd und weinend und mit blutigem T-Shirt vor dem Jungen den er schon so lange kannte, der ihm die Welt der Zauberer erklärt hatte und zum besten Freund geworden war, den er jemals gehabt hatte. Und jetzt kam er sich einfach nur schwach und erbärmlich vor. Erbärmlicher noch als damals, als ihn der Klatscher erwischte und vom Besen geschmissen hatte.

Elis Augen weiteten sich vor Entsetzen.

"Lass mich sehen!", sagte er ohne Umschweife, packte Colin unter den Achseln und hievte ihn aufs Bett.

Colin hätte ihm so viel Kraft überhaupt nicht zugetraut, so dünn wie Eli war. Denn obwohl er kleiner war als Eli, war er durch das viele Training doch um einiges schwerer. Eli setzte sich hinter ihn um den riesigen Blutfleck, der sich mittlerweile über die linke Hälfte seines Shirts zog begutachten zu können. Colin war mittlerweile so schwummrig, dass er sich mit der Hand auf der Matratze aufstützen musste, um nicht umzukippen. Eli bemerkte, dass er leicht schwankte.

"Arme hoch!", sagte er nun um einiges sanfter.

Colin hob unter großer Anstrengung die Arme. Er biss die Zähne zusammen, konnte ein schmerzvolles Stöhnen aber nicht unterdrücken. Eli fuhr mit den Fingern unter den Saum seines T-Shirts und zog es vorsichtig nach oben. Colin zuckte zusammen als seine kühlen Finger seinen Bauch berührten. Solche Berührungen von seinem besten Freund war er nicht gewohnt. Eli zog das Shirt langsam über seinen Kopf und er schlüpfte mit dem rechten Arm aus dem Ärmel. Beim linken Arm war er noch vorsichtiger. Der Stoff klebte durch das Blut an seinem Rücken und zerrte furchtbar an der Haut um die wieder aufgerissene Bisswunde.

"Bei Merlins Unterhose!", keuchte Eli nachdem er das T-Shirt entfernt hatte und die blutende Wunde sehen konnte.

Colin stützte das Gesicht in die Hände um seine Tränen zu verbergen. Eli hatte von irgendwo ein sauberes Tuch hergeholt, das er in eine Wasserkaraffe am Fenster tauchte, und begann jetzt vorsichtig das Blut um den Biss herum abzutupfen.

"Was hast du denn bloß gemacht?", fragte Eli entsetzt.

"Es ist nur wieder aufgegangen...", antwortete Colin mit zusammengebissenen Zähnen.

"Du Witzbold! Ich will wissen, wie das passiert ist!", entgegnete Eli. "Und was soll das heißen - *wieder aufgegangen*? Wie lange ist das denn schon her?"

Colin atmete tief aus. Er fühlte sich, als würde er verbrennen. Elis kühle Hände auf seinem Rücken waren eine Wohltat.

"Colin! Antworte!", forderte Eli, doch sein Ton war immernoch nicht so streng, wie er es normalerweise gewesen wäre.

Er konnte es nicht länger zurückhalten. Eli würde ihn ja doch so lange löchern, bis er ihm erzählte, was vor anderthalb Monaten auf dem Heimweg nach Buckley passiert war.

"Als ich in den Ferien vom Spielplatz heimgelaufen bin, hat mich irgendein streunender Hund angefallen. Er hat mich erwischte und ist abgehauen. Ich bin in dieses stinkende Dreckloch zwischen dem Wald und dem Maisfeld gefallen und hab den ganzen Mist in die Wunde bekommen... Es will nicht richtig verheilen. Letzte Woche ist es wieder aufgerissen und jetzt - AU! Eli, das tut verdammt weh!", sagte Colin.

Er zuckte zusammen als Eli mit dem Tuch die Wundränder berührte.

"Kein Wunder tut es weh! Es ist richtig entzündet!", sagte Eli. "Du solltest zu Madam Pom-"

"Ich geh nicht in den Krankenflügel! Dann schreibt Madam Pomfrey meiner Mutter, weil sie denken wird, sie passt nicht gut genug auf mich auf und dann wird meine Mutter alles erfahren und sich unnötig Sorgen machen...", unterbrach ihn Colin.

"Okay, okay, hab schon verstanden!", sagte Eli rasch. "Aber das sollte richtig versorgt werden, bevor du 'ne Blutvergiftung kriegst."

Colin versuchte den Kopf zu drehen, zuckte aber vor Schmerz zusammen.

"Kannst nicht du-?", fragte er verlegen.

"Bleibt mir ja nichts anderes übrig, wenn ich nicht zusehen will, wie du verblutest!", entgegnete Eli. Er stand kurz auf und wühlte in seinem Koffer herum, dann kam er zurück und baute sich vor Colin auf. "Du Idiot! Warum hast du nichts gesagt?", sagte er entgeistert.

"Ich dachte nicht, dass es so schlimm werden würde...", nusichelte Colin verlegen und schaute betreten zu Boden.

"Hey!", sagte Eli und stupste ihn an.

Colin sah mit gequältem Blick zu ihm auf.

"Nächstes Mal", sagte er bestimmt. "lässt du mich dir früher helfen!"

"Danke...", murmelte Colin.

"Nichts zu danken", meinte Eli und hielt ihm ein Kissen hin.

"Wofür ist das?", wollte Colin wissen.

"Um deine Schreie zu ersticken!", antwortete Eli und ließ eine kleine Phiole dunkelblauen Zaubertranks vor seinen Augen baumeln. "Ich hab kein Diptam hier. Aber ich kann die Wunde reinigen. Nur wird sich das nicht wie Streicheleinheiten anfühlen."

Das hatte er schon geahnt. Eli hatte immer irgendwelche selbstgebrauten Mittelchen dabei. Allerdings waren die wenigsten davon angenehm. Sein bester Freund rutschte wieder hinter ihn.

Colin schluckte schwer, nahm das Kissen in die Arme und drückte den Kopf hinein. Sobald Eli die Flüssigkeit in die Wunde träufelte, wurde es ihm schwarz vor Augen. Den Schmerzensschrei, den er dabei ausstieß, hätte man ohne das Kissen aber sicher bis in den Gemeinschaftsraum vernommen. Er kippte nach vorn, doch Eli schlang den Arm um seine Brust um ihn aufrecht zu halten.

"Colin, bist du noch da?", fragte Eli bestürzt.

Colin nickte und wischte sich die Tränen aus dem Gesicht. Er fühlte, wie Eli mit den Fingern über den Biss tastete.

"Junge, Junge, das geht bis ins Fleisch!", sagte Eli erschüttert. "Das sieht nicht gut aus, Colin!"

"Du kannst doch was tun, oder?", keuchte Colin vor Schmerzen geschüttelt.

"Nicht so gut wie Madam Pomfrey, aber es wird schon gehen...", sagte Eli. Er seufzte, legte den Arm fester um Colins Brust und sagte leise: "Keine Sorge, alles wird gut!"

Liebe Leser und auch Schwarzleser! ;)

Wenn ihr euch fragt, wer die Erstklässlerin namens Helen war, kann ich euch nur die absolut großartige Fanfiction "Du bist eben anders" meiner Lieblings-FF-Autorin Lynette empfehlen, die mir freundlicherweise ihren tollen Hauptcharakter in jüngerer Form für diese Szene ausgeliehen hat. Ich lese ihre FF schon vom ersten Kapitel an und kann sie nur begeistert weiterempfehlen. Schaut auf jeden Fall mal rein!

Frohe Ostern und viele bunte Eier!

Eure HauselfeLilian

Mhairi -5- Missgeschicke am laufenden Band (Alles-wird-gut-Special)

Die erste Woche im Zaubereiministerium hatte Mhairi fast erfolgreich hinter sich gebracht. Nach der Festnahme von Winifred Stack hatte Sergeant Cristians sie eingehend befragt und sie waren zu dem Schluss gekommen, dass die verrückte Dame keine Gefahr darstellte. Als sie gefragt hatte, wieso sie den Zaubereiminister mit einer Farbbombe hatte attackieren wollen, hatte sie nur geantwortet: "Er sollte mal den widerlichen Schleim, den er mit seinen stinkenden Lügen im Tagespropheten verbreitet, am eingenen Leib spüren!"

Mhairi und Lieutenant Rickard, die die Befragung von Stack über eine Plappermuschel belauscht hatten, waren daraufhin in dröhnendes Lachen ausgebrochen. Captain Ahearn hatte schmunzelnd den Kopf geschüttelt und Officer Overton hatte, zu Mhairis Bedauern, nur desinteressiert am Tisch gegessen.

Für den erfolgreichen Auftrag und die rasche Festnahme hatten sie alle einen freien Tag vom General genehmigt bekommen. Mhairi hatte den freien Tag genutzt um ihren Vater in Hogsmeade zu besuchen und ihm alles über die Magische Strafverfolgungspatrouille, ihr Team und ihren Einsatz zu erzählen. Aeron war auch dabei gewesen und Mhairi hatte nicht verhindern können, dass er im Laden ihres Vaters einer lebensecht scheinenden, rosa Plüschratte hinterherjagte und dabei alles in Trümmer legte, was sich in seinem Weg befand. Glücklicherweise waren die Aufräumzauber ihres Vaters durch jahrelange Übung beinahe perfekt und er konnte es ihr nicht übel nehmen, schließlich hatten er und Grant ihr den Hund gekauft. Nach einer kräftigen Boullion am Abend hatte sie ihn schließlich verlassen und war mit Aeron nach Hause gereist, wo sie die Überreste der Einweihungsparty endlich zur Gänze bereinigt hatte.

Am Mittwoch als sie in die Zentrale gekommen war, hatte sie dann eine glitzernde Silbermarke auf ihrem Schreibtisch vorgefunden. Der Rest des Tages war ruhig verlaufen. Mhairi hatte die Entlassungspapiere für Winifred Stack aufgesetzt, sowie eine Verwarnung wegen der Bombenbasterei. Nachdem Captain Ahearn diese unterzeichnet hatte, war Winifred Stack unter Begleitschutz von Lieutenant Rickard und Sergeant Cristians nach Glasgow zurückgebracht worden.

An einem sonnigen Donnerstagmittag, von dem niemand im unterirdischen Ministeriumsgebäude etwas mitbekam, saß das Team von Captain Ahearn an den Schreibtischen und nahm das Mittagessen zu sich. Mhairi löffelte Wein-Suppe, die sie sich am gestrigen Abend übrig gelassen hatte, aus einer Schüssel. Sergeant Cristians hatte ebenfalls etwas von zuhause mitgebracht und rührte gelangweilt in ihrer Klößchensuppe, während Lieutenant Rickard herzhaft in ein belegtes Baguette biss, das gerade klein genug war um in seinen Mund zu passen. Captain Ahearn hatte sich aus einem Muggelimbiss an der Ecke ein sehr unappetitlich riechendes chinesisches Schnellgericht geholt und Officer Overton war pünktlich zur Mittagspause irgendwohin verschwunden.

"Wo ist Officer Overton hin? Will er nichts essen?", fragte Mhairi.

"Ach, Overton, der isst nie mit dem Team!", antwortete Sergeant Cristians abfällig.

"Ja, er ist 'n Verräter!", schmatzte Lieutenant Rickard.

"So musst du auch nicht gleich über ihn reden!", erwiderte der Sergeant rasch.

"Wenn's doch wahr ist!", brummte der Lieutenant. "Ich hab doch recht, Captain, oder?"

Captain Ahearn sah von seinem nudelgefüllten Pappkarton auf.

"Man könnte erwarten, dass ein Mitglied des Teams nicht sofort flüchtet, sobald die Arbeitszeit es erlaubt", sagte der Captain überlegt.

"Siehst du, Sergeant! Also ich würde Overton mein Leben nicht anvertrauen, wenn's darum ginge!", sagte Lieutenant Rickard triumphierend.

"So schlimm wird es doch nicht sein, Lieutenant?", sagte Mhairi überrascht.

"Was glaubst du, warum er sich um diesen Schreibtischjob beworben hat, Private?", wollte Lieutenant Rickard wissen.

"Vielleicht ist er gut darin?", vermutete Mhairi.

"Nein! Weil er ein Feigling ist!", brauste Rickard auf und verschluckte sich an seinem Baguette.

Er hustete und lief rot an, doch Sergeant Cristians war sofort zur Stelle und klopfte ihm kräftig auf den

Rücken.

"Er würde selbst vor einem Grindeloh abhauen!", keuchte der Lieutenant mit Tränen in den Augen.

Sergeant Cristians fing an zu kichern.

"So kommt er mir garnicht vor", sagte Mhairi.

Sie sah sich hoffnungsvoll im Büro um, ob Officer Overton nicht bald auftauchte.

"Sie werden ihn schon noch kennenlernen, Private Sheehy!", meinte der Captain.

"Das glaube ich weniger...", murmelte Mhairi enttäuscht.

So wenig Interesse wie der Officer an seiner Arbeit zeigte, würde er sich für die Teamkollegen, vor allem für sie als Neuling, wohl kaum öffnen. Dabei sah er so gut aus. Und seine strahlenden grünen Augen...

"Ruhe jetzt, er kommt!", sagte Sergeant Cristians rasch.

Tatsächlich kam Officer Overton gerade zur Tür des großen Büros herein. Mhairi schreckte so schnell hoch und wandte den Kopf nach ihm, dass sie ihre Suppenschüssel umstieß. Mit einem entsetzten Schrei versuchte Mhairi die Schüssel wieder nach oben zu reißen, damit sich die rote Weinsuppe nicht über den ganzen Schreibtisch verteilte, doch sie hatte so viel Schwung, dass die Suppe hochschwappte und über Officer Overtons Tisch spritzte.

"Och, nö!", stöhnte Mhairi und blickte entsetzt auf das Desaster.

Die Suppe bahnte sich derweil ihren Weg über die polierte Tischplatte und tröpfelte auf ihr Knie. Sie blickte verlegen hoch und sah in Officer Overtons wütendes Gesicht.

"Können Sie nicht aufpassen, Private Sheehy?!", fauchte er sie an und versuchte einige Dokumente auf seinem Schreibtisch vor der sich langsam zerfließenden Suppenlache zu retten.

"Tut mir leid, Officer Overton!", sagte Mhairi erschrocken und sprang auf um ihm zu helfen.

Dabei knallte sie gegen den Schreibtisch und die Suppenschüssel, die sie unbemerkt auf einem Ministeriumsstempel abgestellt hatte, kippte wieder um und nun entleerte sich der Rest der Suppe in einem Schwall über die beiden Schreibtische und lief über die Tischkante hinunter, direkt auf Officer Overtons Drachenlederschuhe.

"Oh, nein! Oh, nein, nein nein! Entschuldigen Sie, Officer! Ich mach das wieder sauber! Ich versprech'!", sagte Mhairi schnell und wollte um den Tisch herum gehen um alles aufzuwischen.

"Bleiben Sie mir ja vom Leib, Private!", rief der Officer. "Sie machen es ja doch nur schlimmer! Ich komme allein zurecht!"

Mhairi hielt mit leicht offenem Mund und knallroten Wangen inne. Sie machte unbeholfen einen Schritt zurück und blickte auf den nassen Tisch.

"Verzeihung, Officer!", nuschte sie verlegen.

Sie sah zu ihm hoch, doch er beachtete sie garnicht mehr. Er versuchte alle wichtigen Pergamente aufzustapeln und trocknete sie mit einem Schlenker seines Zauberstabs. Dann kümmerte er sich um seine Schuhe. Mhairi sah hilfesuchend zu den anderen aus ihrem Team. Sie fing Captain Ahearns Blick auf, der belustigt eine Aubenbraue in die Höhe zog. Sergeant Cristians saß vornübergebeugt auf ihrem Stuhl und schüttelte sich vor unterdrücktem Kichern und Lieutenant Rickard hatte die Füße wieder auf die Tischplatte gelegt und grinste nur blöde. Mhairi schüttelte entsetzt den Kopf und versuchte alles mit einem Putzzauber zu bereinigen, doch sie war so nervös, dass der Zauber schief ging und ein kleiner Quell Weinsuppe aus ihrem Tintenfass herausprudelte, der den ganzen Schreibtisch unter Wasser setzte.

"Nein, bitte nicht!", seufzte Mhairi verzweifelt und ließ sich auf ihren Stuhl fallen.

"Schon gut, Private. Lieutenant Rickard erledigt das für Sie. Gehen Sie zu Ena und holen sie unsere Befehle für den Nachmittag ab!", wies Captain Ahearn sie mit mitleidigem Blick an.

"Ja, Sir! Danke, Sir!", sagte Mhairi niedergeschlagen und erhob sich.

Sie ging durch das große Büro und rieb sich das glühende Gesicht. Warum musste soetwas immer nur ihr passieren? Sie hatte es geschafft sich schon in der ersten Woche vor dem gesamten Team zu blamieren. Und dann auch noch in dem Moment als Officer Overton zurückkam. Warum hatte es nicht fünf Minuten früher passieren können? Was mochte er jetzt nur von ihr denken? Sicher nichts Gutes. Sein zorniger Blick hatte Bände gesprochen. Und nicht, dass es nicht genug gewesen wäre, hatten ihr auch noch zwei weitere Missgeschicke passieren müssen. Als hätte man einen Dominostein umgestoßen und eine ganze Reihe von kleinen Katastrophen ausgelöst. Cristians hatte es lustig gefunden, genauso wie Rickard, nur durfte der jetzt ihr angerichtetes Unheil beheben. Und mit Overton hatte sie es sich wohl erstmal verscherzt.

Sie durchquerte den Gang und klopfte an der Tür der Abteilungsleitung.

"Nur herein!", rief eine Stimme.

Mhairi trat in das Vorzimmer.

"Hallo Colonel Rounds!", sagte sie immernoch eine Spur verlegen.

"Hallo Mhairi! Was ist denn mit dir passiert?", begrüßte der Colonel sie verduzt.

"Nur ein kleines Missgeschick, Colonel!", sagte Mhairi und blickte beschämt zu Boden.

Colonel Rounds grinste und stand auf.

"Ahearn schickt dich sicher um die Befehle für heute Mittag abzuholen!", sagte die rundliche Frau und durchsuchte ein riesiges mit Pergamenten vollgestopftes Regal an dessen Fächern unzählige Plaketten mit Nummern und Namen angebracht waren, nach der richtigen Schriftrolle.

Sie wurde dabei immer hektischer, sodass sich ihre braunen Haare zerzausten. Gerade hatte sie die Richtige herausgezogen, als die Tür aufging und eine hübsche junge Frau mit braunen Haaren hereintrat. Sie sah sich kurz um und trat dann auf den Schreibtisch zu.

"Hallo Ma'am, wie kann ich helfen?", fragte Colonel Rounds freundlich und versuchte ihre wirre Frisur wieder glattzustreichen.

"Hallo Colonel Rounds, ich bin Lynn Fairbairn aus der Aurorenzentrale. Mein Mentor Mr Atteberry hat mich hergeschickt. Ich soll Officer Chadwick eine Nachricht überbringen", sagte die junge Dame.

"Officer Chadwick?", gluckste Mhairi.

Es musste ewig her sein, dass der General seinen Offiziersgrad gehabt hatte. Doch der Colonel winkte hektisch mit der Hand ab, damit sie still war.

"Percival schickt Sie also? Wie geht es ihm denn, dem Guten? Hat er wieder alle fünf Finger an der Hand?", sagte Colonel Rounds.

"Oh, ähm, ja. Man konnte ihm den Daumen wieder anzaubern. Die Heiler im St. Mungo haben gute Arbeit geleistet. Er sieht wieder aus wie früher", antwortete Lynn Fairbairn.

"Und Sie sind sein Auroren-Frischling?", wollte Colonel Rounds wissen.

"Ah, ja, bin ich!", antwortete Lynn Fairbairn, während sie sich suchend im Raum umsah. "Sie wissen nicht zufällig, wo ich Officer Chadwick finde?"

Bei der letzten Hälfte ihres Satzes ging die Tür auf und General Chadwick kam heraus.

"Chadwick? Suchen Sie etwa mich?", fragte er.

Sein Doppelkinn wabbelte beim Sprechen mit.

"Ja! Hallo Officer Chadwick! Man hat mich hergeschickt, weil-", setzte Lynn Fairbairn an, doch sie kam nicht weit.

"OFFICER???", sagte Mr Chadwick laut und starrte sie böse an.

"Nun, Officer Chadwick, wenn Sie mich bitte ausreden lassen würden-", versuchte Lynn Fairbairn fortzufahren.

"OFFICER?! SEHE ICH FÜR SIE AUS WIE EIN OFFICER?!", rief General Chadwick inbrünstig.

Mhairi konnte ihm ansehen, dass er innerlich anfang zu brodeln. Rote Flecken traten auf seine Wangen.

"Das Aussehen tut doch hier nichts zur Sache, Officer Chad-", fing Lynn Fairbairn nochmal an.

Doch die Bombe war geplatzt.

"FÜR WEN HALTEN SIE SICH EIGENTLICH, DASS SIE HIER MIT SOLCH EINER TONART AUFKREUZEN?! WAS ERLAUBEN SIE SICH SO MIT MIR ZU REDEN?! WER SIND SIE ÜBERHAUPT?!", schrie General Chadwick aus vollem Hals.

Er baute sich mit seiner ganzen Masse, die etwa der eines Elefantenbabys entsprach, vor ihr auf und traktierte sie mit einem Blick bei dem Mhairi sicherlich schon längst in Ohnmacht gefallen wäre.

"Sir, mein Name ist Lynn Fairbairn und ich wurde geschickt um-", setzte die Frischlings-Aurorin an.

"MIR IST SCHEISSEGAL WER SIE SIND UND WOFÜR SIE GEKOMMEN SIND! ICH ERLAUBE NICHT, DASS SIE MIT MIR SPRECHEN ALS WÄRE ICH EIN GEWÖHNLICHER FUSSSOLDAT! WAS GLAUBEN SIE DENN MIT WEM SIE HIER REDEN?!", brüllte General Chadwick und berieselte sie mit Spucketröpfchen, während sein Kopf dunkelrot anlief.

"Sir, ich halte Sie für Officer Chadwick, den Mann zu dem ich geschickt wurde um anzukündigen, dass-", wagte Lynn Fairbairn erneut den Versuch ihr erscheinen zu erklären.

Mhairi hatte derweil entsetzt und belustigt zugleich die Hände vor den Mund geschlagen und musste ein Grinsen unterdrücken. Sie fing den Blick von Colonel Rounds auf, die sich vor stummem Lachen geschüttelt

auf ihren Schreibtisch stützte.

"OFFICER?! WENN SIE NOCHMAL OFFICER ZU MIR SAGEN, FLIEGEN SIE SOFORT HIER RAUS! ICH BIN GENERAL! GENERAL JONATHON CHADWICK, DER LEITER DER MAGISCHEN STRAFVERFOLGUNGSPATROUILLE, ZWEIMALIG AUSGEZEICHNET ALS FELDMARSCHALL IN DER SCHLACHT UND TRÄGER DES ORDEN DES MERLINS ERSTER KLASSE FÜR BESONDERE VERDIENSTE UM DAS WOHL DER ZAUBERERGEMEINSCHAFT! NEHMEN SIE GEFÄLLIGST HALTUNG AN WENN SIE MIR GEGENÜBERSTEHEN!", donnerte der General und überschlug sich fast mit der Stimme.

Lynn Fairbairn sah mit leicht geöffnetem Mund und vollkommen sprachlos an ihm hinauf. Dann durchfuhr ein Zittern ihren ganzen Körper und sie stellte sich aufrecht und mit hinter dem Rücken verschränkten Armen vor ihn.

"DA HAT ES IHNEN WOHL DIE SPRACHE VERSCHLAGEN, MISS FAIRBAIRN! WOLLEN SIE DEN GANZEN MITTAG STUMM WIE EIN FISCH DASTEHEN ODER SAGEN SIE MIR ENDLICH WAS SIE VON MIR WOLLEN?!", blökte General Chadwick wie ein wütender Stier.

"Sir, ich wurde hergeschickt um anzukündigen, dass Auror Atteberry Ihnen einen Besuch abstatten wird!", antwortete Lynn Fairbairn sofort.

Einen Moment lang sagte General Chadwick nichts. Mhairi sah nicht minder irritiert wie Lynn Fairbairn zu ihm hinüber. Dann - urplötzlich - brach der General in schallendes Gelächter aus. Lynn Fairbairn fiel vor Überraschung der Mund auf und Mhairi versuchte Colonel Rounds einen fragenden Blick zuzuwerfen, doch die hatte schon Tränen in den Augen und musste sich setzen.

"PERCIVAL DU ALTER HUND! HÄTTE ICH DOCH GLEICH MERKEN MÜSSEN, DASS DU DAHINTER STECKST! KOMM RAUS, DU VERMALEDEITER WICHTEL!", rief General Chadwick in den Raum hinein.

In einer Ecke neben der Tür raschelte etwas und ein recht vernarbter Mann mit grauem Wellenhaar, das dem einer alten Richterperücke ähnelte, zog sich einen Tarnumhang vom Kopf. Die Beiden brachen erneut in dröhnendes Lachen aus. General Chadwick und der alte Auror begrüßten sich wie alte Freunde, was sie auch waren, wie sich herausstellte, und der General lud Mr Atteberry in sein Büro ein.

"Lynn, sei doch so freundlich und hol uns allen einen Kaffee. Und dann lernst du meinen Waffenbruder Jonathon kennen!", sagte der Auror bevor er ihr die Tür vor der Nase zuschlug.

"Natürlich!", zischte die junge Aurorin aufgebracht und starrte die Tür so böse an, als wäre diese selbst für ihren Unmut verantwortlich. "Hauptsache ihr alten Säcke habt Spaß dabei die Neue zu verarschen!"

Sie drehte sich auf dem Absatz um und stampfte durch den Vorraum.

"Mit mir kann man's ja machen! Ich bin ja der Frischling! Das ist doch zum Kotzen! Man sollte euch einen Fluch auf den Hals jagen, der sich gewaschen hat! Na, wartet! Das gibt Revanche!", murrte Lynn Fairbairn im hinausgehen und bog nach rechts ab.

"Miss Fairbairn!", rief Mhairi ihr hinterher.

Die Aurorin machte ein paar Schritte zurück und sah Mhairi irritiert an. Mhairi zeigte mit dem Finger nach links und meinte mit verlegenem Lächeln: "Kaffee gibt's da hinten!"

Lynn Fairbairn wirbelte herum und ging raschen Schrittes in die andere Richtung davon. Mhairi schaute ihr hinterher und murmelte: "Die Ärmste..."

Sie sah zu Colonel Rounds hinunter, die jetzt in haltloses Kichern ausgebrochen war.

"So schlimm ist das garnicht!", gackerte der Colonel. "So ist Percival eben. Das ist das Aufnahme-ritual für seine neuen Auroren-Frischlinge."

"Das war aber ganz schön gemein! Sie dazu zu zwingen, sich mit General Chadwick anzulegen...", erwiderte Mhairi mitleidig.

"Naja, Percival und der General haben zusammen ihre Ausbildung in der Magischen Strafverfolgungspatrouille angefangen. Als Chadwick dann zum Colonel ernannt wurde, haben die Auroren Percival abgeworben. Die beiden haben in vielen Einsätzen zusammen gekämpft und kennen sich seit Hogwarts. Percival sagt immer für Chadwick sollte es eine eigene ZM-Klassifizierung geben. Du weißt schon, die, die wir für die magischen Wesen benutzen. Percival meint Chadwick wäre mindestens bei Gefährlichkeitsstufe 7X", erzählte Colonel Rounds kichernd.

"7X, die Klassifizierung geht doch nur bis 5X", sagte Mhairi verwirrt.

"Ja, eben deswegen!", gluckste der Colonel. "Wenn sie eine verbale Auseinandersetzung mit General

Chadwick überstehen, dann schaffen sie auch alles andere."

"Oh, na dann!", grinste Mhairi.

"Dein Aufnahme ritual war doch mindestens genauso schlimm!", lachte der Colonel.

"Meins!?", sagte Mhairi verwundert.

Colonel Rounds schlug sich die Hand vor den Mund.

"Sag bloß, sie haben es mit dir noch nicht gemacht!"

"Nein!?", sagte Mhairi entgeistert. "Das machen die wirklich!?"

"Natürlich! In jeder Einheit gibt es ein Aufnahme ritual! Und Ahearns Team ist für ihre Scherze in der ganzen Abteilung berüchtigt! Bei Merlin, Mhairi, mach dich auf was gefasst!", sagte der Colonel.

"Na, vielen Dank auch für die Warnung!", sagte Mhairi, unsicher darüber was sie von alldem halten sollte.

Lynn Fairbairn kam mit drei Kaffeebechern zurück in den Vorraum.

"Danke!", nickte sie Mhairi zu.

"Keine Ursache!", meinte Mhairi schulterzuckend.

Die junge Aurorin ging auf die Tür zu, doch Colonel Rounds rief sie zurück.

"Machen Sie sich keine Gedanken, Frischling. Percival macht das bei jedem seiner Neuzugänge so. Es war sicher nicht böse gemeint!", zwinkerte der Colonel.

"Sie hätten mich warnen können!", sagte Lynn Fairbairn beleidigt.

"Nein, das ging nicht. Percival war vor ihnen hier. Außerdem haben wir nicht oft so ein amüsanter Theater mit dem General. Sie müssen verstehen, dass wir uns jedesmal auf sowas freuen", lächelte Colonel Rounds und nickte ihr zu.

"Naja, dann bis bald, nehme ich an?", sagte die hübsche Jungaurorin unsicher.

"Darauf können Sie wetten. Percival kommt ständig auf einen Kaffee vorbei!", meinte der Colonel.

Lynn Fairbairn lächelte schwach und öffnete die Tür zu General Chadwicks Büro.

"So, Mr Atteberry, ihr Kaffee! Und für Sie auch einen General Chadwick!", sagte Lynn Fairbairn süßlich.

"Schreien Sie eigentlich immer so, General? Das sollten Sie sich rasch abgewöhnen. Sowas ist überhaupt nicht gut für den Blutdruck. Deshalb ist Ihr Kopf auch so rot wie eine Tomate! Oh, und Kaffee ist da auch nicht sehr förderlich. Vielleicht sollte ich ihn gleich wegschütten. Ihr Zierzitterginster ist ja herzallerliebster. Mag er Kaffee?"

Die Tür fiel ins Schloss. In Chadwicks Büro hörten sie noch ein entsetztes "NEEEEEIIIN!", dann lautes Gelächter von den Auroren und Mr Atteberry der sagte: "Tja, Jonathon. Meine Lynn hat es eben auch faustdick hinter den Ohren!"

Mhairi grinste Colonel Rounds an, deren Augen sich überrascht weiteten.

"Na, das hat sich bis jetzt aber auch niemand getraut!", hauchte der Colonel verzückt. "Dieses Mädchen wird es noch weit bringen!"

"Ja, und ich bringe jetzt die Befehle zu meinem Team, wenn Sie es erlauben!", strahlte Mhairi.

Colonel Rounds drückte ihr die Schriftrolle in die Hand und sie verabschiedeten sich.

Mhairi lief über beide Wangen grinsend durch das große Büro auf die Tischgruppe ihres Teams zu. Lieutenant Rickard hatte den Weinsuppenquell auf ihrem Schreibtisch entfernt und döste mit den Füßen auf dem Tisch. Sergeant Cristians plauderte angeregt mit Captain Ahearn und winkte ihr munter zu, als sie sie kommen sah. Nur Officer Overton war verschwunden. Mhairis Lächeln wurde schwächer. Sie fand ihn doch so anziehend. Warum konnte er nicht ein bisschen netter sein? Er war so ein hübscher Kerl mit seinen roten Haaren und den grasgrünen Augen hinter der Brille.

Sie lief gerade am letzten Teamplatz vorbei, da kam jemand schnellen Schrittes aus dem Seitengang heraus. Mhairi hatte ihn kaum bemerkt, da war es auch schon zu spät. Sie prallten zusammen und brühend heißer Kaffee schwappte aus dem Becher in seiner Hand über Mhairis Bluse und sein Hemd.

"AU! Was zum Teufel-?!", rief Mhairi und sah entsetzt an dem großen Kerl mit dem Kaffee hoch, der ebenfalls vor Schmerz jaulte.

Es war Officer Overton.

"Verdammt, Private Sheehy! Können Sie denn nicht aufpassen, wo Sie hinlaufen?! ", schrie er.

"Tut mir leid, Officer! Sie waren so schnell, ich hab sie garnicht kommen sehen!", sagte Mhairi schnell und versuchte ihre Bluse etwas wegzuziehen.

Es tat sehr weh. Sie hatte sich verbrüht.

"Sie sind eine einzige Katastrophe, Mädchen!", fauchte Officer Overton und riss ihr die Schriftrolle mit den Befehlen aus der Hand. "Geben Sie das her, bevor Sie es noch anzünden oder sonst was damit anstellen! Und jetzt halten Sie sich von mir fern!"

Er drehte sich um und stürmte in Richtung der Umkleiden davon, wobei er die Schriftrolle noch im Vorbeigehen auf seinen Schreibtisch warf und den Kaffeebecher wütend in seinen Mülleimer schleuderte. Mhairi sah ihm völlig perplex hinterher. Er tat ja gerade so, als wäre es ihre Schuld gewesen, dass sie zusammengestoßen waren.

"Hey Officer, heute mit dem falschen Fuß aufgestanden?", sagte Lieutenant Rickard grimmig, als Officer Overton an ihm vorbeiging.

Der Officer schnaubte abfällig.

"Hee, du Stinkstiefel! Ich rede mit dir! Was fällt dir eigentlich ein so mit unserem Frischling zu reden?! Sie ist doch noch grün hinter den Ohren!", rief der Lieutenant ihm aufgebracht hinterher.

Officer Overton knallte die Tür der Umkleiden hinter sich zu. Mhairi zuckte vor schreck zusammen. Er sah fürchterlich wütend aus.

"Oh, nein, Freundchen, so nicht! Nicht mit mir!", fluchte der Lieutenant und rauschte ihm hinterher.

Als er die Tür erreichte, rief der Captain ihm zu: "Nur reden, Rickard! Keine Handgreiflichkeiten!"

"Worauf du dich verlassen kannst, Captain!", knurrte Lieutenant Rickard und verschwand durch die Tür.

Captain Ahearn drehte sich zu Mhairi um, die immernoch wie angewurzelt dastand und entgeistert auf die Tür starrte.

"Haben Sie sich was getan, Private Sheehy?", fragte er.

Mhairi zupfte an ihrer Bluse und sah in ihren Ausschnitt, wo sich nun rote Brandblasen bildeten.

"Verbrannt, Sir!", antwortete sie.

"Setzen Sie sich!", sagte der Captain und öffnete eine Schreibtischschublade.

Mhairi setzte sich wortlos auf ihren Platz. Captain Ahearn warf Sergeant Cristians ein Fläschchen mit hellweißer Flüssigkeit zu und stand schnell auf, da aus den Umkleiden nun lautes Gebrüll drang.

"Du scherst dich doch nicht um den ollen Overton, Captain?", fragte Sergeant Cristians.

"Nein, aber ich schere mich darum, dass Rickard im Team bleibt!", antwortete der Captain und machte sich ebenfalls auf den Weg zu den Umkleiden.

Sergeant Cristians stand auf und kam zu Mhairi hinüber. Mhairi knöpfte ihre Bluse auf, damit der Sergeant die Brandblasen mit dem Heiltrank behandeln konnte.

"Ich sagte ja, er ist ein mieser, arroganter Arsch!", sagte Sergeant Cristians und tupfte über eine Brandblase.

"Autsch!", kam es von Mhairi und sie atmete zischend ein. "Nein, eigentlich war das Terells Meinung!"

"Na, schön! Dann hatte er vielleicht recht. Overton ist ein kleiner Bürokratengramlin, der nur auf seine Karriere aus ist. Und er ist 'n Arsch! Dass er sich mit Terell kabbelt, okay. Aber dass er dich so anfährt ist nicht okay. Er weiß überhaupt nicht was du draufhast. Der erste Einsatz mit dir ist super gelaufen und du passt gut ins Team. Er hält sich selbst sowieso für besser als alle anderen, so ein elender Sesselfurzer, wie er ist!", wettete der Sergeant. "So, das dürfte reichen!"

Sergeant Cristians betrachtete Mhairis Dekoltee, das jetzt mit feinen weißen Schlieren überzogen war. Die Brandblasen hatten schon aufgehört zu schmerzen und wenn Mhairi den Trank richtig einschätzte, würden die Blasen über Nacht verschwinden.

Sie seufzte und starrte niedergeschlagen auf ihre Knie.

"Hey, Kopf hoch! Kümmere dich doch nicht um diesen Idioten!", sagte Sergeant Cristians aufmunternd und setzte sich auf ihren Schreibtisch. Mhairi sah auf und lächelte gezwungen.

"Er hasst mich!", sagte sie.

"Er hasst uns alle, weil er diesen Job hasst. Er wäre lieber der persönliche Sekretär des Ministers oder sonst irgendwas Langweiliges, anstatt Menschen zu helfen und ein echter Held zu werden!", sagte der Sergeant und zwinkerte ihr mit ihren blauen Augen zu. "Das Wichtigste ist doch, dass sich der Rest des Teams aufeinander verlassen kann!"

"Auf mich könnt ihr immer zählen!", sagte Mhairi lächelnd.

"Weiß ich doch, Goldlöckchen!", grinste Sergeant Cristians. "Und jetzt setz ein Lächeln auf und denk nicht mehr dran!"

"Das fällt mir im Moment aber ziemlich schwer...", seufzte Mhairi.

Sergeant Cristians rutschte von ihrem Schreibtisch, legte die Hand auf ihre Schulter und sagte: "Keine Sorge, alles wird gut!"

Laila-5- Blicke und Fragen (Alles-wird-gut-Special)

Die erste Woche in der Madrasa al Fahim verging für Laila wie im Flug. Der Unterricht wurde von Jahr zu Jahr schwieriger, vor allem dieses Jahr, da Laila ihre Prüfungen für den silbernen Falkenorden ablegen würde. Professorin Ali war es bisher gelungen die Auroren von der Madrasa al Fahim fernzuhalten. Bisher wurde Laila noch nicht von ihnen befragt und auch die Lehrer hatten sie bis jetzt in Ruhe gelassen. Professor Muhammad musste ihnen irgendetwas aufgetischt haben, das ihre Neugier befriedigt hatte. Doch sie war trotzdem auf der Hut. Sie war sich sicher, dass noch jemand vom Ministerium kommen und sie ausfragen würde. Als würde es nicht reichen, dass die Mitschüler, die den Nilseher gelesen hatten, sie ständig über den Angriff ausfragten und sie ihnen immer dieselbe langweilige Geschichte von der ergriffenen Gelegenheit um aus dem Waisenhaus zu entkommen erzählte. Von den Kindern aus dem Waisenhaus, wie Fariha und Mostafa, die genau gesehen hatten, wie Offizier Nagi sie gefangen genommen hatte, und ihr partout nicht glauben wollten, hielt sie sich so gut es ging fern. Das war auch größtenteils erfolgreich da Fariha im Flügel Mu'tamid und Mostafa im Flügel Iqbal waren und in der Haupthalle, auf dem Pausenhof und während der gemeinsamen Grundfächern konnte sie in der Masse der Schüler untertauchen, damit die beiden sie nicht fanden.

Aber seit die Schule wieder begonnen hatte, war auch die Unruhe in ihr wieder größer geworden. Der Unterricht forderte sie zwar und es war lange nicht so schlimm wie im Waisenhaus, wo sie die Langeweile hatte ertragen müssen, aber seit sie Abends nicht mehr völlig geschafft ins Bett fiel, lag sie nachts noch stundenlang wach und wusste nicht wohin mit ihren Gedanken und dem Bewegungsdrang.

In der Madrasa al Fahim gab es drei Fächer die alle Schüler belegen mussten. In diesen Fächern wurden sie in riesigen Klassen unterrichtet, die aus einem kompletten Jahrgang aller vier Flügel bestanden. In jeder anderen Ecke der Welt hätten diese Stunden im Chaos geendet, aber nicht in Ägypten. Die Schüler der Madrasa al Fahim waren so diszipliniert und wissbegierig wie es kaum irgendwo sonst gesehen wurde, so kam es auch, dass in der montagmorgendlichen Verwandlungsstunde bei Professor Boulos, einem alten Zauberer mit dichtem grauen Krausbart, großem Turban und Wohlstandsbauch, fast vierhundert bunt gewandete Schüler vollkommen ruhig an den Tischen des Auditoriums im obersten Stock des Iqbal-Flügels saßen. Ohne auch nur zu Flüstern lauschten sie dem alten Professor, als er ihnen erklärte, wie der Verschwindezauber funktionierte. Nach der Erklärung schwang er seinen Zauberstab und vom Boden des Auditoriums erhoben sich hunderte kleiner Kästchen und landeten vor den Schülern. In ihnen befanden sich kleine Heuschrecken, die sie verschwinden lassen sollten. Und auch während sie übten war es vollkommen still im Hörsaal. Man konnte die Konzentration förmlich in der Luft flimmern sehen und das Einzige, das die Stille durchbrach, war das gelegentliche Getuschel zwischen Professor Boulos, der einen Schüler korrigierte. Drei Stunden dauerte der Verwandlungsunterricht. Drei Stunden dauerte jeder Unterricht in der Schule. Um sechs Uhr standen die meisten Schüler auf um zu frühstücken, da der Unterricht schon um sieben begann, so lange es noch kühl war.

Kampfkunst war ein weiteres Pflichtfach aller Schüler und es war mit Abstand Lailas Lieblingsfach. Da die ägyptischen Zauberer über Jahrhunderte unter Verfolgung und Unterdrückung durch die Pharaonen gelitten hatten, wurden sie schon früh in die Kunst der Verteidigung und des Kämpfens eingewiesen. Der Unterricht fand in der obersten Halle des Mu'tamid-Flügels statt, wo die Mu'tamid-Schüler ihre Kunstgebilde fertigten. Für den Kampfkunstunterricht wurden diese zur Seite befördert und übrig blieb eine große freie Halle, wo sich die Schüler eines ganzen Jahrgangs frei bewegen konnten. Professorin Mohammed, eine junge, schlanke Frau mit langem schwarzen Flechtzopf unterrichtete dieses Fach. Sie war nahezu brilliant, zeigte ihnen den richtigen Umgang mit Verteidigungs- und Schildzaubern, wie man ihnen ausweichen oder sie abprallen lassen konnte und ließ sie in Zweiergruppen trainieren. Laila betete sie geradezu an. Sie war schön und klug und vor allem stark. Und jetzt, da das fünfte Jahr angefangen hatte, wies sie Professor Mohammed in die Kunst der Flüche ein. Und nicht nur in die richtige Handhabung und die Angriffe, die sie damit ausführen konnten, sondern auch wie man sie verstärkte und die größte Kraft aus ihnen herausholte. Und nicht nur, dass Laila Professorin Mohammad anbetete, sie bekam auch von ihr anerkennende Blicke zugeworfen, wenn sie mal an ihr und ihrem Trainingspartner vorbeiging.

Das letzte allgemeine Fach, das alle Schüler belegen mussten, war Zauberkunst. Zauberkunst wurde von einem steinalten Professor mit knielangem weißen Bart und Buckel unterrichtet, der so dürr und faltig war,

dass man glaubte, er würde den nächsten Morgen nicht erleben. Es liefen sogar Wetten unter den Schülern, wann der alte Professor die Schule verlassen würde, doch sie wussten nicht, dass diese Wetten schon seit Jahrzehnten liefen. Der Unterricht fand im Arithmantik-Hörsaal im Farghani-Flügel statt. Hier war der Unterricht nicht so still, wie in Verwandlung, denn der alte Professor Saab war schwerhörig und bemerkte die Flüstereien der Schüler kaum. Durch die Schweigezauber, die dieses Jahr drankamen, war es unheimlich laut im Saal. Vor allem die Singvögel, die sie zum Schweigen bringen sollten, zwitscherten gegenseitig angespornt laut herum und überschlugen sich fast mit ihrem Pfeifen. Dazu kamen noch die laut gerufenen Zaubersprüche und ab und an das Krächzen von Professor Saab, der einen Schüler fragte: "Was sagten Sie?"

Und darauf folgte der gebrüllte Satz eines Schülers, den der steinalte Professor mit aufmerksamer Miene und an die Ohrmuschel gelegter Hand verfolgte.

"WOHER SIE WISSEN, DASS ICH DEN ZAUBERSPRUCH FALSCH AUSSPRECHE?!"

Mit all diesen Fächern an einem einzigen Tag hatte die erste Schulwoche schon angefangen. Abgesehen von Kampfkunst langweilte sich Laila sehr schnell in diesen Fächern.

Alchemie war hingegen ein Fach, das ihre vollste Konzentration erforderte. Professor Saqqaf, der Flügelaufseher von Muhammad, war der Leiter dieses Sachbereichs und er war ein Mann, der seine Arbeit sehr genau nahm. Das war auch verständlich, wenn man bedachte, dass bei einem Tropfen zu viel oder zu wenig das Gebräu in ihren Kesseln zu Gift oder Sprengstoff werden konnte und die Aufteilung in seine Bestandteile völlig nutzlose Ergebnisse brachte. Und die Ergebnisse der Aufspaltung war die Essenz des Unterrichts, denn in der Madrasa al Fahim waren die Schüler nicht nur um zu lernen, sondern auch um ihre eigenen Forschungen anzustellen und Ergebnisse zu bringen. Es war eine Schule in der nicht nur die Schüler von den Lehrern lernten, sondern diese auch von ihren Schülern. Sie profitierten alle von ihren neuen Erkenntnissen und die Lehrer ermunterten sie an ihrer Forschung, deren Gebiet sie sich aussuchen durften, festzuhalten. Nicht selten kam es vor, dass sich ein Schüler mit einem Thema oder einer laufenden Forschung über mehrere Schuljahre hinweg beschäftigte.

Immer Dienstags und Donnerstags hatten die Muhammads Heilkunde bei einem Professor namens Abdullah, der in seinem Alter an Professor Saab heranreichte und aussah als würde er schon seit der Entstehung der Welt leben. Hier lernten sie mit den Kräutern, die sie in Kräuterkunde züchteten und ernteten, umzugehen und sie medizinisch richtig einzusetzen. Sie brauten Heiltränke, stellten Salben her, lernten Verbände und Packungen anzulegen, die Anatomie des Menschen, Heilzauber und noch vieles mehr. Und auch hier gab es eine Neuerung für das fünfte Schuljahr. Die Muhammads sollten ab jetzt abwechselnd in Fünfergruppen eine Woche lang Dienst im Hospitalflügel leisten. Laila freute sich nicht darauf. Sie hatte zwar Spitzennoten in Heilkunde, aber sie hatte keinerlei Verlangen danach sich mit jammernden Schülern rumzuschlagen, die sich lediglich den Magen verstimmt hatten.

Ein weiteres ihrer Lieblingsfächer war Magische Technik. Laila war schon immer Professorin Muhammads Lieblingsschülerin gewesen, das hatte sie vom ersten Moment an gemerkt. In ihrem Unterricht saß sie in der ersten Reihe und wurde meistens von ihr mit interessiertem Blick dabei beobachtet, wie sie winzige Zahnräder zusammensteckte, Kolben verhexte, Tränke in dünne Leitungen füllte, Bauteile in magische Substanzen einlegte und alles in Feinstarbeit mit Nadeln zu einer Apparatur zusammensteckte. Diese Arbeit beruhigte sie und machte ihr viel Spaß.

An einem heißen Donnerstagmittag um ein Uhr trat Laila durch das jetzt goldene Tor der Haupthalle. Die umgekehrte Kuppel im inneren der Halle hatte von silbernen Lichtperlen, zu glühend rotgoldenen Schlieren gewechselt, die wie Flammen nach oben züngelten. Sie setzte sich in die Nordecke der Halle zu den capriblau gewandeten Muhammad-Schülern, die schon an den golden gedeckten Tischen saßen und laut schwatzend ihr Mittagmahl zu sich nahmen. Sie nahm sich von dem Fisch, den es heute zu essen gab und sah sich in der Halle um. In der Ostecke der Halle tummelten sich farngrüne Kopftücher und Turbane. Laila ließ ihren Blick über die Farghanis schweifen und erkannte in der Menge ein Mädchen mit langem hellbraunem Haar. Ein Mädchen, das sich behände durch die Schüler schlängelte, ohne auch nur einen von ihnen zu berühren, und dessen schmale zarte Hand in der Tasche eines Jungen verschwand und gleich darauf ganz unbemerkt einen prall gefüllten Geldbeutel herauszog. Das Mädchen sah kurz auf, als hätte sie bemerkt, dass sie beobachtet wurde, und blickte Laila für einen kurzen Moment direkt in die Augen. Es grinste und ließ den Geldbeutel in ihrer Tasche verschwinden. Es war Thurayya.

Plötzlich ließ sich jemand neben Laila auf die Bank fallen. Sie erschrak und sah erobost auf. Sie erkannte

dichte Brauen und schwarze Augen, die sie erwartungsvoll anblickten.

"Saif!", bemerkte Laila.

Saif grinste sie verschmitzt an, weil er es geschafft hatte, sie auf dem falschen Fuß zu erwischen. Laila wandte sich von ihm ab und schaute wieder hinüber in die Ostecke der Halle, doch sie hatte Thurayya im Gedränge aus den Augen verloren. Wütend schmiss sie die goldene Gabel zu den Fischgräten auf den Teller. Sie konnte sich nicht erklären warum sie plötzlich so wütend wurde, bis sie sich eingestand, dass sie gerne mit jemandem aus der Wüstenarmee gesprochen hätte, nur um zu wissen was vor sich ging, oder zu trainieren.

Saif räusperte sich um etwas zu sagen, doch Laila wirbelte herum, stieß ihm die Finger in die Brust und sagte: "Kein Wort! Oder meine Gabel steckt dort, wo mein Finger jetzt ist!"

Saif wich auf der Bank zurück und rieb sich die schmerzende Stelle.

"Aua! Laila, das tut verdammt weh!", murrte er. "Was ist bloß los mit dir, dass du immer so bissig bist?"

"Geht dich nichts an!", fauchte Laila und stand vom Tisch auf.

"Wo willst du denn hin?", rief Saif ihr hinterher, als sie davonging. "Wir haben doch jetzt Kräuterkunde!"

"Das weiß ich auch!", entgegnete Laila.

Saif sprang auf und rannte ihr hinterher. Sie ging zur nördlichen Tür hinaus und durch den Bogengang, der zum Nordturm führte, wo sich die Klasse zum Kräuterkundeunterricht traf.

"Was hast du denn in letzter Zeit? Du bist ja noch unfreundlicher als sonst!", keuchte Saif, als er sie eingeholt hatte.

"Wieso interessiert dich das überhaupt, wenn es dich doch nichts angeht?!", fragte Laila kühl.

"Naja, ich meine, früher haben wir wenigstens ab und zu geredet und jetzt explodierst du gleich, wenn ich dich nur anspreche!", schnaufte Saif.

"Und hast du ein Problem damit?!", erwiderte Laila kalt und zog eine Augenbraue in die Höhe.

Saif sah sie verwirrt an.

"Ich hab gern mit dir geredet...", sagte er schulterzuckend. "Du bist nicht so 'ne Kichererbse."

Lailas kühle Miene erstarrte. Sie konnte sich nicht erklären, wieso Saif mit ihr befreundet sein wollte und was sie für einen Nutzen aus einer Freundschaft mit ihm hätte. Und hatte sie ihm nicht deutlich gemacht, dass er sie in Ruhe lassen sollte?

Andererseits war er einer der wenigen, der sie nicht - oder nicht mehr - penetrant nach dem Angriff der Wüstenarmee ausfragte. Sie wurde im Gemeinschaftsraum ständig von ihren Mitschülern belagert und flüchtete fast jeden Abend auf das Dach des Flügels. Und obwohl Saif wusste was Laila mit Leuten anstellte, die sie zu viele Nerven kosteten, kam er trotzdem immer wieder angerannt.

Zum Glück kamen in diesem Augenblick die anderen Schüler ihrer Klasse zum Torhaus des Nordturms und das Gespräch der beiden war beendet. Laila wandte sich ab und wartete bis ihre Professorin auftauchte.

Der einzige Unterricht für Laila, der nicht innerhalb der Mauern des Palastes stattfand, war Kräuterkunde bei Professorin El-Ghazzawy. Die junge, rundliche Professorin führte sie jeden Montag und Donnerstag durch die Beete des bewachsenen Hügels auf dem die Schule stand. An diesem Tag führte die fröhliche Professorin ihre Klasse auf die Nordseite des Hügels, wo sie im Schatten der Weihrauchbäume Äste anritzten und das herausquellende Harz in kleinen Schüsseln auffingen, die sie darunter befestigten. Saif arbeitete mit Laila am selben Baum und blickte immer wieder zu ihr, als wäre sie ihm noch eine Antwort schuldig, doch sie sagte nichts zu ihm. Sie wusste auch nicht, was sie hätte sagen sollen.

Doch auch diese Entscheidung wurde ihr auch wieder abgenommen, diesmal von Professorin Muhammad, die den Hügel hinuntergehastet kam, ein paar Worte mit Professorin El-Ghazzawy wechselte und dann an Laila herantrat.

"Laila, du kommst mit mir!", sagte Professorin Muhammad ohne Umschweife.

Laila sah verwundert auf, nickte aber und folgte ihr den Hügel hinauf. Sie konnte die neugierigen Blicke ihrer Mitschüler spüren, die sie regelrecht durchbohrten. Dann waren sie auch schon innerhalb der Mauern des Palastes.

"Was ist los?", wollte Laila wissen.

"Die Auroren sind hier. Sie wollen dich befragen. Ich konnte es nicht verhindern", antwortete die Professorin knapp, während sie durch den Bogengang liefen.

"Diese Waisenkinder quatschen einfach zu viel", meinte Laila trocken.

"Das tun sie. Das Geschwätz der Schüler hat die Auroren aufmerksam gemacht. Es ist zu ihnen

durchgedrungen. Ich wollte verhindern, dass sie kommen, aber sie hatten Dekan Abujamal schon informiert. Sie warten in meinem Büro, weil Professor Saqqaf gerade unterrichtet. Ich vermute, sie versuchen dir Veritaserum unterzujubeln, also nimm nichts zu trinken an", sagte Professorin Muhammad.

"So blöd bin ich nicht!", erwiderte Laila kühl.

"Das weiß ich, aber Nagi hat mich gebeten, dich daran zu erinnern", entgegnete Professorin Muhammad.

"Offizier Nagi!", korrigierte Laila sie sofort. "Hält er mich für so naiv?"

"Er will nur sichergehen", behauptete die junge Professorin.

Sie gingen den Korridor des Muhammad-Flügels entlang.

"Offizier Nagi wusste, dass sie herkommen?", fragte Laila.

"Er hat mich gestern informiert. Wie haben jemanden im Ministerium", sagte die Professorin leise.

"Und mir sagen Sie nichts davon?", sagte Laila erbost.

"Ich wollte... aber Nagi hielt es für falsch. Du solltest überrascht werden, das ist glaubwürdiger. Wenn sie herausfinden würden, dass du es vorher wusstest, wüssten sie sofort, dass du zu uns gehörst. Sie können dir nichts anhaben. Beantworte einfach ihre Fragen. Erzähl ihnen deine Geschichte", sagte Professorin Muhammad.

Sie hielten vor ihrer Bürotür an und wechselten vielsagende Blicke. Professorin Muhammad legte ihr kurz die Hand auf den Rücken, klopfte an die Tür und flüsterte ihr zu: "Keine Sorge, alles wird gut!"

Junaid -5- Der große Plan (Alles-wird-gut-Special)

Wenn es einen Schüler an der Madrasa al Fahim gab, für den der Tag zu wenig Stunden hatte, dann war das wohl Junaid. Die erste Woche an der Schule war so schnell vergangen, dass er kaum hinterher gekommen war. Abgesehen vom gemeinschaftlichen Unterricht waren die Schulstunden der Iqbal-Schüler einfach zu kurz. Keiner von ihnen hätte zugegeben, dass es wirklich so war, aber wenn sie es ehrlich waren, würde wahrscheinlich jeder von ihnen sagen, dass sie gerne mehr Zeit für die Fächer gehabt hätten.

Die Philosophie-Stunden bei der alten Professorin und Flügelaufseherin Hakim mochte Junaid am liebsten. In dem großen Hörsaal im obersten Stock konnten sie nach belieben diskutieren und plaudern, konnten sich austauschen und jede Meinung wurde akzeptiert. Es war geradezu überwältigend, was alles dabei herauskam, wenn man die hundert klugen Köpfe der Iqbal-Viertklässler für drei Stunden in einen Raum steckte. Da wurden ganze Weltordnungen auseinandergenommen, wieder zusammengefügt und neu konstruiert. Manche von ihnen waren Weltverbesserer, andere Verfechter der aktuellen Gesellschaftsordnung und wieder andere Unterstützer der alten Traditionen - und trotzdem, so verschieden ihre Ansichten auch waren, es brach nie Streit aus, wenn es auch manchmal sehr laut im Saal wurde. Zudem war Professorin Hakims Unterricht nie so streng wie der Unterricht der meisten Lehrer. Wenn sie die alten Aufzeichnungen der ägyptischen Philosophen durchwühlte, erwartete die weise Professorin zwar Stille im Raum, aber sobald sie fertig waren, durften sie sich in Gruppen zusammensetzen und darüber reden. Außerdem war die Professorin eine Meisterin im Erklären und Verdeutlichen der Ansichten der verschiedenen Philosophen.

Professorin Bousaid war hingegen ganz anders. Die dicke, immer glückliche Lehrerin unterrichtete Geschichte, doch das war keinesfalls so langweilig, wie es sich anfangs anhörte. Die Professorin hatte das Talent die Geschichte so lebendig und spannend darzustellen, dass man die Augen schließen und sich vorstellen konnte man wäre mittendrin. Noch nie - wirklich noch nie - war es vorgekommen, dass ein Iqbal in der Geschichtsstunde eingeschlafen wäre. Wenn die Glocke Professorin Bousaid dann unterbrach, ging oft ein Stöhnen durch den Saal. Und das nicht vor Erleichterung, sondern vor Enttäuschung darüber, dass die Zeit so schnell vergangen war.

Jeden Mittwoch- und Freitagmorgen verbrachten sie drei Stunden in einem Klassenzimmer im zweiten Stock bei Professor Samara, der sie Psychologie lehrte. Nach dem jahrelangen Stoff über den menschlichen Verstand und das Gewissen begannen sie jetzt endlich damit, das Verhalten des Menschen in verschiedenen Situationen zu analysieren. Oft füllten sie Fragebögen aus und verwerteten sie. Sie machten Rollenspiele um ihr eigenes Verhalten in besonderen Situationen zu erkennen und stellten historische Szenen nach um herauszufinden, was passiert wäre, wenn sich die Menschen dabei anders verhalten hätten. Wahrscheinlich war Professor Samaras Unterricht der spannendste überhaupt auf der ganzen Schule. Zumindest die Iqbals behaupteten dies steif und fest.

Natürlich schrieben die Schüler des Iqbal-Flügels auch Unmengen an Aufsätzen, doch im Gegensatz zu den anderen hatten sie Spaß daran. Die anderen Flügel behaupteten scherzhaft, die Iqbal-Schüler wären für das Aussterben den Papyruspflanzen verantwortlich. Leider mussten sie dann mit einer Antwort rechnen die entweder philosophischer, geschichtlicher oder psychologischer Natur war und die sie meistens nicht verstanden, beziehungsweise einfach nicht die Lust dazu hatten, sich mit einer solchen vielschichtigen und verkomplizierten Aussage auseinanderzusetzen.

Für Junaid war es gerade noch Montag gewesen und plötzlich war es Donnerstag und er saß mit Mahdi, Mubina und etlichen anderen dahliengelb gekleideten Schülern an den Tischen in der großen Haupthalle. Die Haupthalle war einer von Junaids Lieblingstypen, denn sie war so überladen von Magie, dass sich ihm jedes Mal die Nackenhaare aufstellten, wenn er sie betrat. Die große, nach innen gekehrte Kuppel war es, die ihn am meisten faszinierte. Die silbernen Lichtperlen, die noch am Abend ihrer Ankunft in der Spitze der Kuppel zusammengelaufen waren, verschwanden sobald die Sonne aufging. Dann erglühte die Kuppel in den Strahlen der aufgehenden Sonne, wurde langsam von sonnengelben Lichtstrahlen durchzogen, die sich dann zu goldenen Flammen formten, die verspielt über die Wölbung der Kuppel in die Höhe tanzten. Gleichzeitig schien das Silber der massiven Flügeltüren sich zu verflüssigen und wich einem glänzenden Gold.

Die Iqbals philosophierten oft zusammen, was es mit der Kuppel wohl auf sich hatte, weniger wie sie

funktionierte. Die Farghanis liefen dann nur schmunzelnd an ihnen vorbei. Sie wussten wie sie konstruiert war, doch seit Jahrtausenden behielten sie ihr Geheimnis für sich.

"Hiroglyphen!", stöhnte Mahdi, nachdem er mit seinem Mittagessen fertig war und auf seinen verfleckten Stundenplan schaute.

Seine Zwillingsschwester riss ihm den Stundenplan aus der Hand und betrachtete ihn naserümpfend.

"Du bist ein Ferkel, Mahdi! Wie hast du es so schnell fertig gebracht, dass man diesen Wisch kaum noch lesen kann?!", sagte sie angeekelt und warf ihn auf den Tisch.

"Kann ja nicht jeder so 'nen Putzfirmel haben wie du!", erwiderte Mahdi bissig.

"Was hast du nur für ein Problem mit Hiroglyphen? Das macht doch total Spaß!", sagte Junaid und stieß ihm den Ellbogen in die Rippen.

"Was ich für ein-? Was ich für ein Problem damit habe? Das Problem ist doch eindeutig! Oder versteht ihr dieses Gekritzel?", sagte Mahdi aufgebracht.

"Ja!", grinsten Mubina und Junaid.

"Ja?!", entgegnete Mahdi und ihm fiel der Mund auf. "Ihr wollt mir erzählen, dass das irgendeinen Sinn für euch ergibt?"

"Ja!", lachten Mubina und Junaid.

"Ihr beide seid total verrückt!", sagte Mahdi und zeigte ihnen den Vogel.

Er wollte sich gerade einer neuen Portion Mittagessen zuwenden, da sprang Mubina mit einem fröhlichen Schrei auf und rannte auf den Gang zwischen den Tischen. Junaid und Mahdi blickten ihr verdutzt hinterher.

"Habib!", rief sie freudig und warf sich Junaids Cousin um den Hals, der gerade mit seinen Freunden Rahat und Hussein im Schlepptau in ihre Ecke gelaufen kam.

Habib schloss die Arme um sie und drückte sie.

"Ich hasse es, wenn sie das tut!", murrte Mahdi und warf den beiden einen giftigen Blick zu.

Junaid lachte und beobachtete Mubina wie sie angeregt mit Habib plauderte.

"Bist du etwa eifersüchtig?", schmunzelte Junaid.

Mahdi antwortete nicht. Er starrte nur auf seine Zwillingsschwester und Junaids Cousin.

"Hallo? Erde an Mahdi?", sagte Junaid und wedelte mit der Hand vor seinem Gesicht herum.

Mahdi schreckte hoch.

"Was sagtest du?", stammelte er.

"Bist du etwa eifersüchtig auf Habib?", gluckste Junaid.

"Was? Nein! Ich bin doch nicht eifersüchtig!", rief Mahdi.

"Nein, natürlich nicht!", lachte Junaid. "Du siehst ihn nur an, als würdest du ihn gleich töten."

"Ach, quatsch! Das ist doch nicht wegen Habib!", sagte Mahdi rasch. "Ich versteh es nur nicht, dass sie sich gleich jedem so um den Hals werfen muss!"

"Und das stört dich?", fragte Junaid.

"Nein!", antwortete Mahdi trotzig und mit hoher Stimme.

Junaid prustete in sein Wasserglas. Habib, Rahat, Hussein und Mubina kamen zu ihnen an den Tisch. Die beiden Jungen standen auf.

"Hey, Cousin!", rief Habib und drückte ihm zur Begrüßung zwei flüchtige Küsschen auf die Wangen.

"Habib! Du bist früh dran dieses Jahr!", grinste Junaid. "Was hast du vor?"

"Muss ich denn was vorhaben um meinem Cousin Hallo zu sagen?", feixte Habib.

"Nein, aber für gewöhnlich ist es so!", lachte Junaid.

"Also gut!", sagte Habib und sah sich aufmerksam in der Halle um, ob keiner der Lehrer in ihrer Nähe stand.

Bei den vielen Schülern war es beinahe unmöglich, dass sie auffielen, doch ihr frischgebackener Onkel, Dekan Abujamal, wusste, dass er ein Auge auf sie haben musste.

"Operation Yeti!", flüsterte Mubina.

Junaid und Mahdi prusteten los.

"Was ist das denn für ein bescheuertes Code-Wort?", gackerte Mahdi.

"Das ist garnicht bescheuert! Ich hab es mir ausgedacht!", sagte Mubina und verschränkte beleidigt die Arme.

"Okay, und wie kommt ihr darauf schon so früh etwas so großes zu starten?", wollte Mahdi wissen.

"Naja, wisst ihr-", grinste Habib und strich sich die schwarzen Locken aus der Stirn.

Er schaute zu Junaid herüber und zwinkerte ihm zu. Endlich ging ihm ein Licht auf. Er stieß Habib den Ellbogen in den Bauch und legte ihm den Arm um die Schultern.

"Wisst ihr, wir müssen unserem Onkel ein Willkommensgeschenk machen!", lachte Junaid.

"Ooh, Dekan Abujamal?", sagten Rahat und Hussein im Chor.

"Was seid ihr denn für welche? Ihr habt den Plan entworfen und wisst nicht worum es geht?", sagte Mahdi überheblich.

"Es muss sich ja nicht jeder für diese Beziehungskisten interessieren!", gab Rahat, der stämmigere von Habibs Freunden zurück.

"Jungs! Jungs! Hört auf!", beschwichtigte sie Junaid mit erhobenen Händen. "Also, worum geht es bei Operation Yeti?"

"Mubina kann euch alles im Unterricht erklären. Wir müssen jetzt los. Professor Saqqaf kann ziemlich unangenehm werden, wenn man zu spät zu Alchemie kommt!", sagte Habib und verabschiedete sich von ihnen.

"Mo-Mo-Moment mal! Seit wann wird denn Mubina noch vor mir eingeweiht?!", rief Junaid seinem Cousin hinterher.

"Wir saßen gestern in Zauberkunst nebeneinander, da hat sich das einfach so ergeben!", rief Habib, winkte und zog mit seinen beiden Freunden ab.

"So lange sich nichts anderes bei euch ergibt!", knurrte Mahdi so leise, dass nur Junaid es hören konnte.

Junaid kicherte vergnügt. Sie schnappten sich ihre Taschen und machten sich auf den Weg in das Klassenzimmer für Hiroglyphen. Gerade als sie nach oben in den zweiten Stock stiegen, wechselte die Treppe ihre Richtung. Junaid und Mahdi hielten sich an dem Geländer auf der Drehplatte fest und blickten sich kurz an.

"Nein, du bist überhaupt nicht eifersüchtig!", schmunzelte Junaid.

Mahdi sah sich nach Mubina um, die mit ein paar anderen auf einer Treppe stand, die gerade die Richtung von oben nach unten änderte.

"Hast du ihn gehört? Das hat sich so ergeben!", murrte Mahdi. "Sie ist meine Schwester!"

"Sie sind doch nur Freunde!", versuchte Junaid ihn zu beruhigen.

"Das will ich auch hoffen!", brummte Mahdi.

Junaid lachte, klopfte ihm aufmunternd auf die Schulter und zog ihn weiter nach oben, da sich die Treppe jetzt endlich entschieden hatte, wo sie hinwollte.

"Pst! Junaid!", flüsterte Mahdi und stupste ihn an.

Junaid sah von seiner Papyrusrolle hoch. Sie brüteten über einer Übersetzung alter Steintafeln über Skorpion I, einen Pharaos aus der vordynastischen Zeit, der die Schrift und die Bewässerungssysteme eingeführt hatte.

"Was ist denn? Brauchst du Hilfe?", fragte Junaid leise.

"Natürlich brauche ich Hilfe! Ich hab keine Ahnung was da steht!", zischte Mahdi.

"Hey, Junaid! Junaid!", wisperte Mubina von der anderen Seite.

"Sag bloß, du brauchst jetzt auch Hilfe!", sagte Junaid verdutzt.

"Zuerst musst du mir helfen!", zischte Mahdi.

"Ach, Quatsch, ich brauch doch keine Hilfe!", sagte Mubina leise.

"Gut, dann warte!", flüsterte Mahdi.

"Ach, Mahdi, halt doch mal die Klappe!", entgegnete Mubina leise.

"Wollt ihr euch zum Streiten nicht nebeneinander setzen und mich in Ruhe lassen?", zischte Junaid.

"Jetzt seid doch endlich mal still!", fauchte Mubina. "Ich muss euch von dem Plan erzählen!"

"Ooh, stimmt! Der tolle Plan, den du dir mit Habib ausgedacht hast!", sagte Mahdi ironisch.

Ein wütendes Blitzen in Mubinas Augen sagte Junaid, dass sie gleich ausholen und Mahdi eine verpassen würde. Er tauchte unter den Tisch ab und eine Sekunde später hörte er einen Schlag und einen gedämpften Schmerzlaut. Er richtete sich wieder auf und grinste Mahdi an, der sich mit wütendem Blick den Arm rieb.

"Du hättest sitzenbleiben können!", murrte Mahdi.

"Ich bin doch nicht lebensmüde! Da wo Mubina hinschlägt wächst nichtmal mehr Steppengras!", gluckste Junaid. "Also, Mubina, erzähl schon!"

"Schön! Dann passt mal auf!", sagte Mubina mit glitzernden Augen. "Bei dem Plan soll es nur um Dekan

Abujamal gehen. Wir teilen es in zwei Phasen auf. Habib, Rahat und Hussein übernehmen die erste Phase. Wir übernehmen die zweite Phase. Was wir besorgen müssen, ist..."

Mubina senkte die Stimme zu einem kaum hörbaren Flüstern. Professor Samara streifte an ihrer Sitzreihe vorbei und warf einen Blick auf ihre Übersetzungen. Mit einem freundlichen Nicken ging er weiter.

"Endlich frei!", grinste Mahdi und streckte sich.

"Du tust gerade so als wären Hiroglyphen ein Folterwerkzeug!", gluckste Junaid.

"Nein! Hiroglyphen sind schlimmer!", beteuerte Mahdi.

"Hiroglyphen sind einfach, Mahdi! Du strengst dich nur nicht an!", sagte Mubina und streckte ihm die Zunge raus.

Die Drei liefen auf einen Pausenhof und nahmen auf einer Marmorbank platz. Sie sahen sich nach Habib, Rahat und Hussein um, mit denen sie sich dort treffen wollten. Doch bevor sie die Clique entdecken konnten, kam ein Mädchen mit lachsrotem Kopftuch angerannt.

"Junaid, ist das nicht deine Cousine Safiya?", bemerkte Mubina.

Junaid sprang sofort auf, als Safiya schlitternd vor ihm zu stehen kam.

"Safiya, was ist los? Ist was passiert?", wollte Junaid aufgeregt wissen.

"Duha - im Hospitalflügel!", keuchte Safiya.

"Warum?", fragte er, packte Safiya an der Hand und spurtete los.

Seine nackten Füße stampften durch den heißen Sand und Safiya wurde von ihm hinterhergezogen, dass sie fast flog. Er rannte durch den Korridor der Haupthalle und hastete die Treppen im nordwestlichen Flügel hinauf bis zum ersten Stock. Die Flügeltür zum Hospitalflügel stand offen. Junaid flog beinahe hinein und musste Safiya loslassen, damit sie nicht gegen den Türrahmen knallte.

"Hey, hey, hey! Nicht so schnell!", rief ein capriblau gekleideter Muhammad, der im Hospitalflügel seinen Dienst ableistete.

Junaid rannte fast in ihn hinein, dann erkannte er ihn plötzlich.

"Muhi!", schnaufte er und hielt sich an ihm fest. "Wo ist Duha? Geht's ihr gut? Was ist passiert?"

"Junaid, jetzt beruhige dich doch erst mal!", sagte sein Cousin Muhammad beruhigend.

"Sag mir endlich, was mit ihr los ist!", rief Junaid, packte ihn am Kragen und schüttelte ihn.

"Schhh!", kam es sofort aus allen Ecken des Flügels.

Muhammad legte die Hände auf seine und nahm sie langsam von seiner Brust weg.

"Es ist alles in Ordnung. Duha hat sich auf einer Treppe den Knöchel verknackst. Ich hab sie schon behandelt. Es geht ihr gut!", sagte Muhammad ruhig.

Junaid zuckte sofort zurück.

"Entschuldige, Muhi. Ich wollte dir nichts tun. Ich war nur in Sorge", stammelte er.

"Schon gut. Ich bringe dich zu ihr", sagte Muhammad und winkte ihn hinter einen Vorhang.

Dort saß Duha mit einem Kräuterumschlag um den rechten Fußknöchel und verweinten Augen.

"Duha! Du hast mir vielleicht einen Schrecken eingejagt!", seufzte Junaid und setzte sich zu ihr auf das Bett.

Er nahm sie stürmisch in die Arme. Duha fing sofort an zu schluchzen.

"Was ist denn los, Kleines? Muhi hat dir doch geholfen!", fragte Junaid und drückte sie fest an sich.

Duha wurde so heftig von ihren Schluchzern geschüttelt, dass ihr das farngrüne Kopftuch vom Kopf rutschte.

"Ist ja gut! Ist ja gut! Was hast du denn?", sagte Junaid einfühlsam und streichelte über ihr Haar.

"I-Ich bin g-ganz a-allein, Junaid! I-Ich h-hab k-keine Freunde! U-Und i-ich v-verm-misse M-Mama und P-Papa!", heulte Duha an seiner Brust.

"Ach, Duha! Warum bist du denn nicht zu uns gekommen?", fragte Junaid.

"Du hast doch Mubina und Mahdi und Habib hat Rahat und Hussein und Muhi hat seine Freundin Malaika... und Safiya hat jetzt schon zehn Freundinnen! Ich wollte euch nicht stören!", piepste Duha.

"Du störst uns doch nicht, Duha! Du kannst immer zu mir kommen!", sagte Junaid verständnisvoll und küsste sie auf den Kopf.

"Aber was ist, wenn sie mich nicht mögen?", schniefte Duha und sah ihn mit tränenfeuchten Augen an.

"Wieso sollten sie dich denn nicht mögen? Du brauchst nur etwas Zeit um dich einzugewöhnen. Es ist doch noch nicht mal die erste Woche vorbei. Du findest jemanden, mach dir da mal keine Gedanken!", redete

Junaid beruhigend auf sie ein.

"Glaubst du?", fragte Duha und lächelte traurig.

"Ich weiß es!", sagte Junaid, zwinkerte ihr zu und strich ihr die Tränen aus dem Gesicht. "Keine Sorge, alles wird gut!"

Meridith -6- Möglichkeiten der Schulpolitik

Als Meridith an diesem Morgen einen Blick auf das Schwarze Brett im Slytherin-Gemeinschaftsraum warf, wurde ihre kühle Miene zu Stein. Calla tauchte neben ihr auf und musterte sie interessiert.

"Was ist los, dass deine Laune schon am Morgen so furchtbar ist?", fragte sie.

"Heute beginnen die Flugstunden!", antwortete Meridith und deutete auf den Aushang am Schwarzen Brett.

"Oh, nein!", seufzte Calla und auch ihre Miene verfinsterte sich augenblicklich.

"Mit diesen Gryffindor-Idioten!", fügte Meridith in düsterem Ton hinzu.

"Das auch noch!", stöhnte Calla.

"Guten Morgen! Was verdirbt denn den Ladys so früh schon die Laune?", ertönte eine gelangweilte Stimme hinter den Mädchen.

Calla drehte sich um, verschränkte sofort die Arme und bemerkte in herablassendem Ton: "Draco."

Meridith wandte sich ebenfalls um. Der hellblonde Junge stand, flankiert von seinen dümmlich dreinsehenden Freunden Crabbe und Goyle, vor dem Schwarzen Brett und versuchte einen Blick auf die neuesten Aushänge zu erhaschen.

"Wenn es dir nichts ausmacht, verschwinde ich jetzt!", sagte Calla an Meridith gewandt.

Ohne eine Antwort abzuwarten rauschte Calla davon und schloss sich Daphne Greengrass an, die gerade mit ein Paar anderen Mädchen den Gemeinschaftsraum verließ um zum Frühstück in die große Halle zu gehen. Draco sah ihr kopfschüttelnd hinterher.

"Hasst sie mich, oder ist sie zu allen so unfreundlich?", fragte er schmunzelnd.

"Irgendwann kriegt sie sich schon ein", antwortete Meridith unbeeindruckt. "Du hast sie nur am falschen Morgen erwischt, Draco."

"Warum? Was ist denn eigentlich los?", wollte er wissen.

"Wir haben heute Nachmittag Flugstunden mit den Gryffindors", erklärte Meridith mit grimmigem Blick.

"Flugstunden?", wiederholte Draco überrascht und auf seinen schmalen Lippen breitete sich der Anflug eines Lächelns aus.

Doch bei diesem Anflug blieb es auch.

"Scheint so, als würde dir diese Aussicht gefallen", sagte Meridith mit kühlem Lächeln und ging auf die rohe Steinmauer zu, die auf den Gang im Kerker führte.

Draco und seine zwei Dienstmägde folgten ihr auf dem Fuß.

"Sagen wir, es wäre interessant zu sehen, wie sich Potter auf einem Besen schlägt", feixte Draco, während sie den Kerkergang durchquerten.

"Potter!", schnaubte Meridith herablassend und erinnerte sich daran, wie Snape die neue Berühmtheit der Schule in der ersten Zaubetränkestunde vor allen zur Schnecke gemacht hatte.

Die Slytherins hatte diese Vorstellung bestens amüsiert. Meridith bewunderte Snape regelrecht dafür, wie schnell er es fertig gebracht hatte, das Mysterium Harry Potter zu desillusionieren. Neutral betrachtet war er tatsächlich nur ein dummer kleiner Junge. Ein Nichts, dem die Welt der Zauberer so irrgläubig hinterher hechelte, als wäre er ihr Erlöser. Fehlgeleitet - das waren die Meisten von ihnen. Zu glauben ein Baby hätte die Macht besessen den größten Magier aller Zeiten zu besiegen.

Meridith warf einen Blick auf Draco, während sie die Treppen in die Eingangshalle empor stiegen.

Er war nicht so leichtgläubig wie die anderen. Nicht er, nicht Calla und auch nicht Daphne und Theodore und die Handvoll anderer Slytherins, die sie über ihre Eltern schon früh kennengelernt hatte. Sie kannten die richtigen Werte und die wahre Geschichte über die Zeit vor ihrer Geburt. Abgesehen von Crabbe und Goyle vielleicht, deren bedingungslose Folgsamkeit wohl ihrer gnadenlosen Dummheit zuzuschreiben war. Doch das war nur eine kleine Belanglosigkeit über die man sich nicht weiter Gedanken machen musste.

"Wie steht es bei dir, Meridith? Willst du fliegen lernen?", wollte Draco wissen.

"Es wäre schon eine Horde Hippogreife nötig um mich auf so einen zusammengeschusterten Reisigbusch zu bringen!", sagte Meridith in immernoch kühlem Ton.

"Nichts anderes hatte ich erwartet!", grinste Draco.

"Allerdings ließ dein Vater einmal verlauten, du wärst ein talentierter Flieger", fiel Meridith ein.

"Ach, tatsächlich?", erwiderte Draco erstaunt.

"Lassen wir nicht immer nur das Beste über uns verbreiten?", sagte Meridith mit geziertem Lächeln.

"Das würde ich wohl meinen. Ich hörte, du hättest ein besonderes Gedächtnis für geschichtliche Daten?", sagte Draco und bot ihr einen Platz neben sich an, da sie jetzt den Haustisch der Slytherins in der lärmigen Großen Halle erreicht hatten.

Meridith setzte sich zu ihm und meinte: "Ich kenne jedes Geburts- und Todesdatum der Angehörigen unseres Stammbaumes, sowie die dazugehörigen Geschichten, bis hin zu Salazar Slytherin persönlich."

Draco schenkte ihr einen beeindruckten Blick.

"Erstaunlich, dass eure Familie diesen Umstand immernoch bei jedem Treffen zur Sprache bringt, obwohl es so viele Zweifler gibt", sagte Draco.

"Zweifler, Ungläubige, nenn sie wie du willst, aber ist es nicht so, dass sich mit der Wahrheit immernoch am besten prahlen lässt?", entgegnete Meridith verschmitzt.

"Es stimmt also tatsächlich?", bohrte Draco nach.

"Eine meiner Urururururururgroßmütter, Joelle Teagan Draper, geborene Joyner, sie war die dritte Tochter von Norma Gweneth Rennoll-", setzte Meridith an.

"-Salazar Slytherins Enkelin", fuhr Draco ehrfürchtig fort.

Meridith zeigte ein hochmütiges, schmales Lächeln.

"Also schön, Ururururururururenkelin vom altehrwürdigen Salazar", sagte Draco mit einem Blick auf den Tisch der Gryffindors. "wenn du mich jetzt entschuldigst, ich habe zu tun. Wir sehen uns in Geschichte der Zauberei!"

Er stand auf, bedeutete Crabbe und Goyle, die sich in ziemlich unzierlicher Art und Weise ihr Frühstück einverleibten, ihm zu folgen und machte sich auf den Weg zum Tisch der Gryffindors.

Meridith nahm ihren goldenen Teller, den sie mit einigen Früchten bestückt hatte und rutschte zu Calla und Daphne auf, die sich mit den anderen Slytherin-Erstklässlerinnen gerade das Maul über Millicent Bulstrode zerrissen, die mit ihrer bisher einzigen Freundin Pansy Parkinson, einem Mädchen von ungehöriger lauter Natur, weit abseits am Tisch saß. Einen besseren Zeitvertreib für den Morgen konnte sie sich kaum vorstellen.

Um halb vier an diesem Nachmittag standen die Slytherins schon auf der Wiese des Schlossgeländes bereit, wo der Flugunterricht stattfinden sollte. Sie waren direkt nach dem Kräuterkundeunterricht hergekommen. Vor ihnen im Gras lagen fein säuberlich aufgereiht die Schulbesen. Meridith stand mit den anderen Mädchen ihrer Klasse zusammen und mokierte sich über den Umstand, dass die Erstklässler gegen ihren Willen lernen mussten auf Besen zu fliegen. Calla und Daphne pflichteten ihr wortstark bei. Der einzige Slytherin, der sich wirklich auf diese Stunde freute, aber im Leben nicht daran dachte, das offen zu zeigen, war Draco Malfoy.

Plötzlich erhob sich Lärm in der Ferne und die Mädchen hoben die Köpfe. Die Gruppe der Gryffindors kam von der Schlosstreppe her auf sie zugerannt.

"Als würde es etwas umsonst geben!", schnaubte Calla und beobachtete die Gryffindors mit herablassendem Blick.

Meridith und Daphne kicherten amüsiert. Seit Calla an diesem Morgen erfahren hatte, dass es einen weiteren Unterricht gab, den sie mit den lästigen Gryffindors verbringen mussten, war sie auf Streit aus. Als diese dann endlich den Platz erreichten und ihre Fluglehrerin Madam Hooch auftauchte, begannen die Mädchen mit Unmut zu lernen, wie man einen der zerschundenen Schulbesen, die Meridith nichtmal mit dem Fuß berühren wollte, richtig bestieg.

Glücklicherweise blieb ihnen das Fliegen erspart, da Longbottom, der trotteligste aller Gryffindors, es tatsächlich schaffte einen Frühstart hinzulegen, vom Besen zu fallen und sich das Handgelenk zu brechen. Madam Hooch musste ihn daraufhin zum Krankenflügel bringen und ließ die Schüler unter strengstem Flugverbot auf dem Rasen zurück. Kaum war Madam Hooch mit dem schluchzenden Trampel außer Sicht, brachen die Slytherins in lautes Lachen aus. Meridith warf angewidert ihren Besen ins Gras und blickte Daphne und Calla an.

"Sieht so aus, als müssten wir uns bei Longbottom bedanken!", lachte sie.

Calla und Daphne lachten gehässig zurück.

Draco hob eine Glaskugel aus dem Gras auf, die allen Anscheins nach aus Longbottoms Umhang gefallen war, und machte sich über ihn lustig. Sofort ging ein Streit zwischen Slytherins und Gryffindors los. Pansy Parkinson, das unangenehme laute Gör, das einem Mops noch viel ähnlicher sah als einem Mädchen, erkannte in einem Anflug von vorübergehender Intelligenz eine Chance sich Freunde bei den Slytherins zu machen und

erklärte sich rasch mit Draco solidarisch. Draco hatte sich mit Harry Potter angelegt, der ihm das Erinnermich, als das es von Calla indentifiziert worden war, abnehmen wollte. Doch Draco hatte es sich zur Aufgabe gemacht Harry Potter nicht nur zu blamieren, sondern ihn ihnen allen vom Hals zu schaffen. Meridith, Calla und Daphne unterstützten diese Idee voll und ganz und hofften, er würde es schaffen, dass der von allen angebetete Potter von der Schule flog.

Draco sprang mit der Glaskugel in der Hand auf seinen Besen und flog davon. Potter folgte ihm, trotz Widerstand einer besserwisserischen Gryffindor, die einem Nagetier mit explodierender Klobürste auf dem Kopf glich, in die Lüfte.

Die Mädchen schauten Draco bewundernd hinterher. Sein Vater hatte recht gehabt, er war ein wirklich guter Flieger. Doch Potter machte nicht den Anschein, als säße er zum ersten Mal auf einem Besen. Als Draco das Erinnermich hoch in die Luft warf und wieder bei den Slytherins landete, schaffte Potter es tatsächlich das kleine Ding knapp vor dem Boden aufzufangen. In diesem Moment ertönte schon der Schrei von Professor McGonagall, die über die Wiese herangerauscht kam.

"HARRY POTTER!"

Die Slytherins ließen die Augen mit gehässigem Blitzen zu den Gryffindors wandern und sahen mit triumphierenden Gesichtern zu, wie Professor McGonagall Potter abführte. Die Slytherins brachen erneut in heftiges Lachen aus, als sie die wütenden und entsetzten Gesichter der Gryffindors sahen. Blaise Zabini klopfte Draco anerkennend auf die Schulter und auch die Mädchen sammelten sich mit bewundernden Blicken um ihn.

"DAFÜR WIRST DU BÜßEN, MALFOY!", schrie ein rothaariger Junge, den Meridith der Blutsverräterfamilie der Weasleys zuordnen konnte. Crabbe und Goyle bauten sich sofort schützend vor Draco auf.

"Hast du ein Problem, Wiesel? Dachttest wohl, du bekommst auch ein bisschen Ruhm ab, wenn du mit der berühmten Lusche Potter rumhängst?", schnarrte Draco und grinste durch die Lücke zwischen Crabbe und Goyle. "Tja, das wird wohl sein letzter Tag auf dieser Schule gewesen sein. Aber du kannst ihn ja bei den Muggeln besuchen gehen. Vielleicht darf er ja eurem wilden Freund helfen die Hippogreifen auszumisten."

"NIMM DAS ZURÜCK! NIMM DAS SOFORT ZURÜCK! ICH DREH DIR DEN HALS RUM, DU AUFGEBLASENER KLEINER-!", brüllte Weasley und wollte auf sie zustürmen, doch zwei Jungs hielten ihn zurück.

"Bist du wahnsinnig, Ron? Diese zwei Gorillas schlagen dich zu Brei!", zischten sie ihm zu und zogen ihn weg.

Sie packten ihn unter den Armen und bugsiierten ihn in Richtung Schloss. Der Rest der Gryffindors folgte ihnen mit hängenden Schultern und bangen Blicken. Die Slytherins lachten ihnen boshaft hinterher. Mit ein wenig Abstand zu den Gryffindors machten sie sich ebenfalls auf den Weg hinauf zur Schule.

"Eine ganz vorzügliche Idee, Draco!", sagte Meridith mit kühlem Lächeln.

"Soll das ein Kompliment sein, Meridith?", feixte Draco.

"Nun gehst du zu weit!", sagte sie hochmütig, bekam das Lächeln aber nur schwerlich von den Lippen.

Calla neben ihr schnaubte, konnte vor Meridith aber nicht verbergen, dass auch sie von seiner Aktion beeindruckt war.

"Du hättest auch von der Schule fliegen können, Draco!", sagte Lily Moon mit ehrfürchtiger Stimme, als sie die Treppe zum Schlossportal hinaufstiegen.

"Das ist nichts, was sich nicht mit einer ordentlichen Geldspende regeln ließe!", sagte eine klingende Mädchenstimme hinter ihnen. Meridith und Calla blieben abrupt stehen und sahen sich an. Keine von ihnen hatte gesprochen und sonst hätten sie von niemandem außer Daphne einen solchen Ausspruch erwartet. Sie drehten sich um und ihr Blick fiel auf das blonde Mädchen mit den großen blauen Augen, mit dem sie schon bei der Überfahrt über den See zusammen im Boot gesessen hatten. Meridith und Calla sahen sie an, als hätten sie soeben erst bemerkt, dass es noch eine andere Slytherin in ihrem Haus gab. Tatsächlich hatten sie bisher kaum Kenntnis von dem unauffälligen stillen Mädchen genommen. Sie kam Meridith von irgendwoher bekannt vor, doch sie konnte sie einfach nirgends zuordnen.

"Allerdings!", lachte Draco und riss die Mädchen aus ihren Gedanken.

Die Blonde ging schwach lächelnd an ihnen vorbei. Meridith und Calla schauten sich für einen Moment perplex an, dann erlangten sie ihre Fassung wieder und gingen mit den Slytherins zurück in den Gemeinschaftsraum.

Ein paar Stunden nach dem Abendessen saßen Meridith und Calla im schwachgrünlich beleuchteten Gemeinschaftsraum der Slytherins. Sie hatten ein paar hohe Lehnstühle am Fenster ergattert und schauten in die schwarzen Tiefen des Sees. Die älteren Slytherins waren noch in der Bibliothek um zu lernen und würden vor der Sperrstunde nicht zurück sein. Einige jüngere lernten noch oder machten ihre Hausaufgaben, doch auch diese tröpfelten langsam aus dem Raum in ihre Schlafsäle. Aus ihrem Jahrgang waren schon alle in den Betten. Zumindest vermuteten sie das, da keiner von ihnen noch im Raum war. Calla strich mit den Fingern über einen Schrumpfkopf, der zur Zierde auf dem Fensterbrett stand. Meridith las einen Brief ihres Vaters durch, den ihr ihr goldgefiederter Uhu Apollo beim Abendessen zugestellt hatte.

"Vater schreibt, ich soll dich grüßen!", sagte Meridith und faltete den Brief zusammen.

"Dann bedank dich in meinem Namen und grüß ihn zurück", sagte Calla und schlug die Beine übereinander.

Meridith verstaute den Brief in ihrer Tasche zu ihren Füßen.

"Gibt es irgendwas Interessantes?", wollte Calla wissen. "Vater hat mir gestern erst einen Brief geschrieben, aber er hatte nichts anderes zu sagen, als dass er und Mutter mich so sehr vermissen und sich sorgen ob es mir in Hogwarts auch wirklich gut geht und ob ich richtig versorgt werde. Ich habe mich regelrecht gelangweilt, als ich ihn gelesen habe. Dabei will ich doch wissen, was da draußen vor sich geht!"

Meridith lehnte sich amüsiert zurück und betrachtete ihre rothaarige beste Freundin, die ein Gesicht zog als würde die Langeweile sie umbringen.

"Also ich würde gerne mal wieder auf ein richtiges Dinner gehen und mich hübsch anziehen. Stattdessen muss ich hier sitzen und mir diese grässlichen Schulumhänge antun!", sagte Meridith und sah sich im Gemeinschaftsraum um.

Die lernenden Schüler wurden weniger und nach und nach wurden immer mehr Kerzen gelöscht.

"Dein Vater hat dir doch sicher erzählt, was im Moment vor sich geht!", sagte Calla neugierig und setzte sich aufrecht in den Lehnstuhl.

"In der Tat!", lächelte Meridith. "Sie waren am Wochenende mit deinen Eltern bei einer Dinnerparty zu der sie Yaxley eingeladen hatte. Die Malfoys, die Notts, die Crabbes, die Goyles, Mr Avery, die Carrow-Geschwister und Mr Macnair waren auch dort."

Calla machte eine Miene als hätte Meridith ihr eben ins Gesicht geschlagen.

"Und da ist es wichtiger mich zu fragen wie es mir geht, als mir davon zu berichten?!", rief Calla empört, sodass einige im Gemeinschaftsraum die Köpfe zu ihr drehten.

"Beruhige dich doch, Calla! Sie haben es vermutlich aus Sorge um dein Wohlergehen schlichtweg vergessen!", versuchte Meridith sie zu beruhigen.

"Vergessen?! Wie können sie nur sowas vergessen?!", entrüstete sich Calla und zog noch mehr Aufmerksamkeit auf sich.

"Calla, sei doch bitte leise, dann erzähle ich dir, was Vater sonst noch geschrieben hat!", sagte Meridith und nickte zu den wenigen Schülern im Raum.

Calla fuhr herum und fauchte die älteren Schüler an: "Was glotzt ihr denn so dämlich? Kümmert euch gefälligst um eure eigenen Anliegen!"

Die Schüler, obwohl sie älter waren, wandten schnell die Blicke ab. Einige packten sogar ihre Sachen zusammen und verzogen sich in ihre Schlafsäle.

Calla lehnte sich zufrieden zurück.

"Also, worüber haben sie gesprochen?", wollte Calla wissen.

"Oh, über dies und das... Geld, Politik und Möglichkeiten...", antwortete Meridith in gedämpftem Ton.

"Möglichkeiten?", fragte Calla wissbegierig und hob die Augenbrauen.

"Möglichkeiten, dass das Leben wieder so werden könnte, wie es vor unserer Geburt war", nickte Meridith.

Calla fiel leicht der Mund auf.

"Kannst du dich vielleicht deutlicher ausdrücken?", forderte sie recht unfreundlich.

"Nein, kann ich nicht!", zischte Meridith. "Vater macht in seinen Briefen nur Andeutungen! Was glaubst du, geschieht, wenn einer seiner Briefe in die falschen Hände gerät? Sie würden sie alle direkt nach Askaban schicken!"

Calla schnaubte abfällig.

"Das würden sie nicht! Dafür haben sie viel zu viel Einfluss!", entgegnete sie.

"Womöglich, aber selbst wenn nicht, würden sie ihnen ihre Schoßhündchen auf den Hals hetzen!", meinte Meridith störrisch und starrte grimmig aus dem Fenster. "Ach ja, hatte ich erwähnt, dass die Vances auch dort waren?"

"Die Vances? Du meinst, die Eltern von dem Jungen, den du heiraten wirst?", sagte Calla erstaunt. Meridith lächelte und nickte.

"Wir scheinen mehr als nur reines Blut und gefüllte Verliese zu teilen."

Die verborgene Tür zum Gemeinschaftsraum öffnete sich und Draco, Crabbe und Goyle traten ein. Draco hatte ein unübersehbares breites Grinsen im Gesicht. Er erkannte Meridith und Calla und kam direkt auf die beiden zu.

"Ich geh zu Bett!", sagte Calla, als die drei zu ihnen kamen und wollte aufstehen, doch Draco hielt sie zurück.

"Bleib sitzen, Calla! Ich bin gleich wieder weg. Ich muss euch nur was erzählen, das ihr sicher beide hören wollt!", sagte er rasch und verstellte Calla den Weg.

Calla seufzte, ließ sich in den Lehnstuhl sinken und verschränkte die Arme.

"Und was könnte so lustig sein, dass ich es mir unbedingt anhören will, selbst wenn du es erzählst, Draco?", fuhr Calla ihn an.

"Hör mir einfach nur zwei Minuten zu und dann bin ich auch schon verschwunden, in Ordnung?", sagte Draco und hob beschwichtigend die Hände.

"Dann fang endlich an, Draco, bevor ich deine Anwesenheit nicht mehr ertrage!", knurrte Calla und sah zum Fenster.

Draco warf Meridith einen verdutzten Blick zu und hob die Schultern.

"Also gut, nachdem Potter ja nach heute Mittag statt von der Schule zu fliegen zum neuen Quidditch-Maskottchen der Gryffindors ernannt wurde, habe ich mir eben etwas anderes einfallen lassen", setzte Draco mit grimmiger Miene an. "Ich habe ihn zu einem Zaubererduell heute um Mitternacht im Pokalzimmer herausgefordert und dieser Trottel und sein Wieselfreund haben tasächlich angenommen!"

Draco und seine dämlichen Gefährten brachen in herzhaftes Gelächter aus. Meridith fing haltlos an zu Kichern, selbst Calla schlug sich die Hände vor den Mund, damit Draco ihr Grinsen nicht sehen konnte, doch Meridith erkannte es an ihren strahlenden Augen.

"Ich hab Filch gesagt, jemand hätte vor heute Nacht etwas aus dem Pokalzimmer zu klauen!", stieß Draco hervor und hielt sich den Bauch vor Lachen.

Meridith japste laut als sie Luft holte und Calla schüttelte es vor unterdrücktem Kichern. So sehr sie Draco auch verabscheute, Harry Potter konnte sie noch weniger leiden. Und zu sehen, wie er von der Schule flog...

Zum ersten Mal seit sie in Hogwarts waren, hatten sie ihre gute Erziehung und kühle Art einfach vergessen und lachten nun so heftig, dass es fast peinlich war. Das war bisher nur dann passiert, wenn sie ganz allein gewesen waren.

"Das war auch schon alles!", gluckste Draco.

Er musste sich an Meridiths Stuhllehne festhalten um aufrecht stehen zu bleiben. Calla schüttelte es so stark, dass sie fast vom Stuhl rutschte. Draco warf einen Blick auf Calla, die verzweifelt versuchte ihr Lachen vor ihm zu verbergen, dann zwinkerte er Meridith zu und zog mit Crabbe und Goyle ab. Meridith rappelte sich auf und rang nach Luft. Calla sah sie mit Lachtränen in den Augenwinkeln an. Es dauerte ein paar Minuten bis sie sich wieder beruhigt hatten. Meridith nahm nocheinmal den Brief ihres Vaters heraus und gab ihn Calla zu lesen. Sie bekam das Grinsen seit Dracos Auftauchen einfach nicht mehr aus dem Gesicht. Das war eben Schulpolitik wie die Kinder der alten Reinblutfamilien sie betrieben.

Dann ging die Tür zum Gemeinschaftsraum erneut auf und das blasse Mädchen mit den langen blonden Wellen und den großen blauen Augen kam herein. Plötzlich fiel Meridith wie Schuppen von den Augen wer sie war. Slaine Irving, die Tochter eines reichen Schotten, dem Loch Maree, ein großer See in den Northwest Highlands gehörte. Auf einer Insel des Sees stand ein magischer Baum und ein Brunnen aus dem man magisches Wasser schöpfen konnte. Mr Irving war dadurch in der magischen Welt sehr bekannt geworden und hatte einen Haufen Galleonen verdient. Seine schüchterne Tochter war erst ein paar Mal mit ihren Eltern in der Öffentlichkeit aufgetreten. Durch ihre zurückhaltende Art war sie nie aufgefallen, aber Meridith erinnerte sich, dass Calla und sie einmal auf dem Weihnachtsball des Ministers mit ihr gesprochen hatten.

Meridith hob die Hand und winkte zu ihr hinüber: "Hey Slaine! Komm doch zu uns!"

Calla merkte auf.

"Slaine?", flüsterte Calla und plötzlich fiel es ihr ein. "Doch nicht Irving, oder?"

Das Mädchen trat zu ihnen und lächelte sie schüchtern an.

Colin -6- Tannen im Silberlicht

Colin kniete auf dem Boden und fischte mit dem Arm nach dem Astronomiebuch unter seinem Bett. Eli lehnte am Pfosten seines Himmelbetts und tippte genervt mit den Zehenspitzen auf.

"Besenheld? Giftmischer? Kommt ihr? Ihr kriegt sonst nichts mehr vom Frühstück ab!", rief Kingsley durch den Gemeinschaftsraum.

"Wir kommen nach sobald Colin sein Buch gefunden hat!", erwiderte Eli augenrollend.

"Gut, aber beeilt euch!", lachte Kingsley.

Colin hörte wie er die Tür öffnete und drei Paar Füße hinaus gingen. Dann fiel die Tür zu. Er zog den Arm unter dem Bett heraus und sah zu Eli auf.

"Sind sie weg?", fragte er leise.

Eli vergewisserte sich nochmals mit einem Blick zur Tür und nickte dann. Colin rappelte sich auf, zog die Vorhänge um sein Bett zu und setzte sich auf die Matratze.

"Los, lass sehen!", sagte Eli und machte eine auffordernde Bewegung mit der Hand.

Colin packte sein Shirt und zog es über den Kopf. Sein bester Freund setzte sich hinter ihm auf die Kante und besah sich seinen Rücken.

"Wie fühlt es sich an?", wollte Eli wissen.

Colin drehte den Kopf nach hinten und lächelte.

"Ich spür fast garnichts mehr. Es zieht manchmal noch ein bisschen", sagte Colin zuversichtlich. "Dieses Zeugs von dir hilft wirklich."

"Dieses *Zeugs* ist eine Heilsalbe!", schnaubte Eli belustigt. "Aber es sieht wirklich schon viel besser aus. Es ist nicht mehr entzündet und abgeschwollen ist es auch. Der Schorf löst sich schon. Bald ist es verheilt."

"Danke, Eli!", sagte Colin verlegen und wollte sich das Shirt wieder überziehen.

Eli griff danach und warf es neben sich auf die Bettecke.

"Moment mal, ich bin noch nicht fertig!", sagte er und zog einen kleinen Tiegel mit heller Salbe aus der Umhangtasche.

"Das reicht doch auch noch heute Abend! Lass uns zum Frühstück gehen, ich hab Hunger!", sagte Colin und angelte blind hinter sich nach seinem Shirt.

"Das hättest du wohl gern! Die Salbe muss morgens und abends drauf und nicht wann es dir gerade passt! Außerdem sind wir die drei heute endlich mal los geworden und müssen uns nicht im Besenschrank verstecken!", murrte Eli und öffnete den Tiegel.

"Ach, komm schon! Das mit dem Besenschrank ist nur einmal vorgekommen!", sagte Colin und grinste ihn an.

Eli gluckste, packte seinen Kopf und drehte ihn wieder nach vorn. Dann fasste er ihm in den Nacken und drückte ihn runter, damit er den Rücken bog. Colin musste lachen.

"Ich hab jetzt keine Zeit für deine Mätzchen, Colin, ich hab nämlich auch Hunger!", schnaubte Eli und tauchte die Finger in die Salbe.

Er strich die Bisswunde damit ein und begann die Salbe sanft einzumassieren. Colin schloss die Augen und atmete tief ein und aus. Elis Massagen waren angenehm. Er beherrschte seine Kunst. Seit er herausgefunden hatte, dass Colin verletzt war, hatte er ihn behandelt. Er hatte extra eine Salbe für ihn angemischt und sie zweimal am Tag auf die Wunde gestrichen, hatte ihn verbunden und als es begonnen hatte zu verheilen, hatte er damit angefangen die Salbe tief einzumassieren. Der Biss war in der letzten Woche fast vollkommen verheilt.

"Tut es noch weh?", fragte Eli.

"Zieht ein bisschen... Ist nicht mehr schlimm...", sagte Colin und gähnte.

"Hey, schlaf ja nicht wieder ein! Der Unterricht beginnt bald!", lachte Eli und fuhr mit den Fingern über die Wülste, die die Zähne des Hundes hinterlassen hatten.

Colin seufzte und schüttelte den Kopf um wieder wach zu werden. Am liebsten hätte er sich wieder ins Bett gelegt und wäre eingeschlafen, wie am Abend zuvor, als Eli ihn eingerieben hatte. Heute Morgen war es ihm peinlich gewesen, doch Eli hatte es einfühlbarerweise nicht vor den anderen erwähnt. Zumal sich Colin schon Sorgen machte, was sich die anderen Jungen aus dem Schlafsaal wohl dabei dachten, wenn Eli und er ständig

zusammen verschwanden.

"Ich schlaf doch nicht ein!", murmelte Colin und fuhr sich durch die roten Haare.

"Doch, tust du!", lachte Eli und patschte ihm auf die andere Schulter.

Er rieb seine Hände trocken und warf ihm das Shirt über den Kopf. Colin zog sich an und grinste frech. Eli holte das Buch unter dem Bett hervor und steckte es in Colins Tasche, während er die Vorhänge wieder aufzog. Sie nahmen ihr Zeug und machten sich rasch auf den Weg zum Frühstück.

Die beiden Jungen setzten sich an den Tisch der Ravenclaws und schaufelten sich beide einen Berg Rührei auf den Teller. Es war ein schöner Tag. Von der Decke der Halle lachte ihnen der wolkenlose blaue Himmel entgegen und gerade kamen die Posteulen in einem riesigen bunten Schwarm hereingeflogen. Mit einem lauten Kreischen kam eine Sumpfohreule über den Tisch gesegelt. Sie setzte zum Landeanflug an, streifte einen Milchkrug, der bedrohlich zu schwanken anfang und knallte dann auf den Tisch. Colin riss seinen und Elis Teller hoch und die Eule rutschte unter ihnen durch bis zur Tischkante. Er stellte die Teller schnell ab und streckte den Arm aus, gerade rechtzeitig um die bedröppelte Eule aufzufangen. Die Ravenclaws fingen an zu lachen und applaudierten. Colin sah stolz grinsend in die Runde und wuschelte durch sein Haar. Plötzlich legte sich ein paar Hände auf seine Schultern. Colin zuckte zusammen, doch der erwartete Schmerz blieb aus. Er warf einen Blick zu Eli, der ihn besorgt ansah. Doch er zwinkerte nur. Eli ging ein Lächeln auf.

"Gut gefangen, Colin!", sagte eine klangvolle Mädchenstimme hinter ihnen.

Colin drehte den Kopf und erkannte ein paar Strähnen schwarzer Locken.

"Morgen, Betsy!", begrüßte er die Quidditch-Kapitänin der Ravenclaw-Mannschaft.

"Vielleicht solltest du dieses Jahr als Jäger spielen!", kicherte das kleine schwarzhaarige Mädchen und setzte sich neben ihn auf die Bank. Dann hob sie den Finger und sah Colin streng in die Augen. "Heute Mittag um halb vier - Auswahlspiel - sei gefälligst pünktlich!"

"War ich je unpünktlich?", feixte Colin.

"Muss ich es dir aufzählen?", sagte Betsy und rollte mit den Augen. "Du schaffst es pünktlich, verstanden?" Sie klopfte ihm auf den Rücken und verließ die Große Halle.

"Na, das war ja mal 'ne Ansage!", grinste Eli.

Colin riss den Blick von der kleinen Kapitänin los und wandte sich Eli zu.

"Glaubst du, ich kann spielen?", wollte er im Flüsterton von seinem besten Freund wissen.

"Kannst du den Arm gut bewegen?", entgegnete Eli.

Colin nickte.

"Dann versuch es!", sagte er lächelnd.

Auf einmal regte sich die ausgeknockte Sumpfohreule in Colins Hand. Sie schüttelte den Kopf und spreizte die Flügel. Colin schaute glucksend auf sie hinunter.

"Na, zu wem gehörst du denn?", sagte er belustigt.

Die Eule stieß einen klagenden Schrei aus, gleichzeitig ertönte am Ende des Tisches ein Jauchzen. Die beiden Jungen wandten rasch die Köpfe. Trixie kam mit strahlendem Gesicht auf sie zugerannt und ließ sich neben ihnen auf die Bank fallen.

"Ich hab es gerade am Schwarzen Brett gelesen! Warum hast du nichts gesagt?", rief sie begeistert.

Die Jungen tauschten verwirrte Blicke.

"Worauf willst du denn raus, Trixie?", fragte Eli und legte den Kopf schief.

"Das Auswahlspiel!", schrie Trixie und ihre Stimme überschlug sich fast vor Freude.

"Du willst es also wirklich versuchen?", freute sich Colin.

"Na klar! Versuchen kann ich es ja mal und wenn es nichts wird, ist es auch nicht so schlimm!", strahlte Trixie.

Gerade holte sie Luft um eine langwierige Quidditch-Unterhaltung mit Colin zu beginnen und Eli verdrehte schon genervt die Augen, da stieß die Sumpfohreule in Colins Hand einen beleidigten Schrei aus und zwickte ihm kräftig in den Daumen.

"Au!", rief Colin und hätte sie beinahe fallen gelassen.

Er setzte die immernoch leicht schwankende Eule auf dem Tisch ab und sah sie mit hochgezogenen Augenbrauen an.

"Du könntest ruhig etwas dankbarer sein!", meinte er grimmig.

Dafür fing er sich einen Stoß von Trixie ein, die die Sumpfohreule sofort schnappte und sich auf den Schoß

setzte.

"Lass gefälligst Alvin in Ruhe! Er hat dir doch garnichts getan!", sagte sie gedämpft, während sie an dem Brief in ihren Krallen herumnestelte.

"Er hat mich gebissen! Außerdem hab ich ihn aufgefangen! Ist das etwa deiner?", sagte Colin entgeistert.

"Zufällig ja! Und vielleicht kann er dich einfach nicht leiden!", sagte Trixie frech, streckte ihm die Zunge raus und band den Brief los.

Sie riss ihn hastig auf und nahm das Pergament heraus. Einen Moment später weiteten sich ihre Augen. Mit einem erneuten Jauchzen sprang sie auf und rannte ohne weitere Erklärung und ungefrühstückt aus der Halle. Colin und Eli tauschten verdutzte Blicke, zuckten die Schultern und machten sich über ihr Rührei her.

Pünktlich um halb vier stand Colin mit Betsy Hamilton und Roger Davies auf dem Quidditchfeld. Sie hatten die Besen geschultert und blickten auf die etwa ein Dutzend Schüler, die sich für das Team bewerben wollten.

"Sieht so aus, als könnten wir das rasch hinter uns bringen!", zwinkerte Roger Colin zu, doch in diesem Moment stieß Betsy einen Pfiff aus und die Jungen und Mädchen, die sich eben noch munter unterhalten hatten, verstummten.

"Okay, schön, dass ihr so zahlreich erschienen seid! Jeder von euch will ins Team, aber nicht alle werden es schaffen! Also gebt euer Bestes!", rief Betsy.

Colin sah grinsend auf sie herab. Betsy war schon immer kurz angebunden. Meistens gab sie nur Befehle und er konnte sich nicht daran erinnern, dass er die kleine Fünftklässlerin jemals in einem anderen Ton hatte reden hören.

"Wir fangen mit den Jägern und den Hütern an! Wieviele sind das?", rief Betsy.

Es hoben erst sechs und dann drei Schüler die Hand.

"Wunderbar! Jeweils zwei von euch werden mit Roger fünf Angriffe gegen einen Hüter fliegen, danach wird getauscht!", befahl Betsy. "Schwingt euch auf die Besen, fliegt euch drei Runden warm und dann legen wir los!"

Sie gab Roger einen Klaps und er rannte in die Mitte des Felds, wo er sich an die Spitze der startenden Bewerber stellte und sich auf seinen Sauberwisch sieben schwang. Die restlichen drei Schüler setzten sich zum Warten an den Rand des Feldes. Colin schaute Trixie hinterher, die sich mit Roger um die Torringe jagte und es beinahe schaffte ihn einzuholen. Er musste unwillkürlich lächeln. Vielleicht schaffte sie es ja wirklich in die Mannschaft.

"Ey, Besenheld! Worauf wartest du noch?", rief Betsy neben ihm und rammte ihm den Ellbogen in die Rippen.

Colin keuchte und krümmte sich gespielt zusammen.

"Fängst du jetzt auch noch damit an?"

"Ich hab Kingsley am Tisch davon reden hören", lächelte sie. "Irgendwie fand ich den Spitznamen ganz passend! Und jetzt schwing deinen süßen Hintern auf deinen Besen, oder soll ich alles allein entscheiden?"

"Du bist der Kapitän, Betsy!", zwinkerte Colin, schwang sich auf seinen Sauberwisch sieben und stieß sich kräftig ab.

Er sauste hoch in die Luft und als er den Wind in den Haaren spürte, durchströmte ihn eine unbändige Freude, die den ganzen Schmerz der letzten Monate einfach wegwehte. Er zog den Besenstiel an sich heran und schraubte sich in die Höhe.

"Hey Colin, warte auf mich!", rief Betsy, die ihm eine Armlänge hinterherhinkte.

Colin drückte seinen Besen in die Waagrechte und hielt hoch über dem Feld an. Betsy schwebte neben ihm in der Luft und blickte auf die Flieger hinab. Auch Colin beobachtete sie erst eine Weile ohne etwas zu sagen. Einige von ihnen, darunter auch Trixie, flogen sehr gut, andere jedoch fielen schon in der Kurve fast von ihren Besen.

"Hey, die Kleine, die mit Roger fangen spielt, ist nicht schlecht!", meinte Betsy und zeigte Trixie hinterher.

"Das ist Trixie Bryson. Sie spielt ziemlich gut. Hat 'ne Menge Ahnung von Quidditch", erklärte Colin.

"Du kennst sie?", wollte Betsy wissen.

"Ich bin mit ihr befreundet", antwortete er.

"Dann sehen wir mal, was sie kann! Willst du sie im Team haben?", fragte sie.

"Ich hab gesagt, ich leg ein gutes Wort für sie ein!", grinste Colin und wuschelte sich durchs Haar. "Sieht

so aus, als hätte ich Glück gehabt. Sie fliegt gut!"

"Ich würde sagen, besser als die meis- Ooouuh! Jetzt hat sie Roger gekriegt!", lachte Betsy.

Trixie hatte Roger eingeholt, ihn abgeblockt und beinahe gegen einen Torpfosten knallen lassen. Sie ließen sich etwas nach unten sinken und Betsy gab das Zeichen, dass sie beginnen konnten. Die Schüler teilten sich auf. Roger nahm seinen Stammpfad in der Mitte der Jägerformation ein und wartete bis der Hüter seine Position erreicht hatte. Betsy nahm die silberne Pfeife um ihren Hals und bließ kräftig hinein. Roger legte sofort los.

Das erste Jägerteam, zwei blonde Zweitklässler, war schlicht und einfach mies. Sie verloren beinahe jeden Pass, den Roger ihnen zuwarf, schossen weit an ihm vorbei und schafften es nichtmal in die Nähe des Tors. Dafür war der Hüter, ein großer breiter Fünftklässler, ziemlich gut. Denn auch wenn die zwei Jäger es nicht schafften auch nur ein Tor zu werfen, hielt er jeden Quaffel den Roger ihm hinpfefferte.

Im nächsten Team spielten zwei Mädchen gegen eine Hüterin. Eines der Mädchen spielte ganz passabel. Betsy meinte, sie wäre auf jeden Fall ausbaufähig und schlug sich besser als die Jäger die bisher angetreten waren. Immerhin schoss das Mädchen vier Tore, die Roger ihr vorlegte und warf nicht wie ihre Partnerin fast zwei Meter am Toring vorbei. Milderne Umstände gab es allerdings, da das Mädchen, das sich als Hüterin bewarb so hundsmiserabel war, dass sie vom Besen fiel als sie sich beim Versuch den Quaffel zu fangen auch noch in die völlig falsche Richtung streckte.

Beim letzten Team galt Colins Augenmerk allein Trixie. Obwohl der andere Jäger und auch der Hüter nicht schlecht waren, stahl die kleine Schwarzhäutige ihnen gänzlich die Show. Selbst Betsy konnte kaum die Augen von ihr lassen. Sie flog herum wie ein kleiner Wirbelwind, kam offensichtlich beträchtlich gut mit Rogers Spielweise zurecht und legte sogar zweimal eine Porskoff-Täuschung wie aus dem Lehrbuch hin. Dem Hüter war jeder ihrer Würfe durch die Lappen gegangen, was sie dazu verleitete ihrer Freude mit einem Looping um Roger herum Luft zu machen.

Nach einer knappen Dreiviertelstunde und einer kurzen Unterredung mit Roger und Colin hatte Betsy ihre Entscheidung schließlich gefällt und landete sanft auf dem Rasen um sie den neun hoffnungsvoll wartenden Ravenclaws mitzuteilen. Sie schulterte ihren Besen und schaute in die Runde. Roger und Colin flankierten sie von beiden Seiten. Es wäre nicht das erste Mal, dass es vorkam, dass ein enttäuschter Bewerber den Mannschaftskapitän mit aus den Ohren spießenden Karotten in den Krankenflügel versetzt hätte.

"Also, wir haben unsere Entscheidung getroffen und ich möchte euch gleich zu Anfang klar machen, dass kein Betteln und kein Jammern uns umstimmen wird!", sagte Betsy so laut und deutlich, dass jeder sie verstanden haben musste. "Die Hüter zuerst. Das war die leichteste Entscheidung von allen. Dashiell Cantrell, willkommen im Team!"

Der große breite Fünftklässler aus der ersten Gruppe trat lächelnd vor. Er bedankte sich bei Betsy und Colin und Roger begrüßten ihn mit kräftigem Händedruck als neues Teammitglied. Die anderen Bewerber sahen sich nur schulterzuckend an und verließen das Feld um sich zu den noch wartenden Treibern an den Rand zu setzen.

"So, jetzt zu den Jägern!", rief Betsy.

Colin warf einen Blick auf Trixie, die nervös neben dem Jungen stand, der mit ihr angetreten war. Sie trat von einem Fuß auf den anderen und ließ den Blick über die unvollständige Mannschaft vor ihr schweifen. Als sich ihre und Colins Blicke kreuzten, zwinkerte er ihr aufmunternd zu.

"Nummer eins im Team - und wahrscheinlich keine Überraschung für euch - ist Trixie Bryson!", sagte Betsy laut.

Trixie stieß einen ohrenbetäubenden Jubelschrei aus und sprang so hoch in die Luft, dass sich Colin wunderte, wie das bei ihrer Größe überhaupt möglich war. Dann rannte sie zu ihnen hinüber, schlug bei Betsy ein und warf sich dann Colin um den Hals. Colin hob sie hoch, wirbelte sie im Kreis herum und wuschelte durch ihre ohnehin schon zerzausten Haare. Sie strahlte ihn an, sodass er jeden ihrer perfekt weißen Zähne sehen konnte und konnte nicht aufhören an ihm auf und ab zu hüpfen wie ein durchgedrehter Flummi. Betsy drehte sich zu ihnen um und konnte ein grinsen nicht unterdrücken. Jetzt kam auch Roger zu ihnen und kam nicht umhin von Trixie ebenfalls in eine herzliche Umarmung gezogen zu werden. Colin war sich jetzt schon sicher, dass Trixie und Roger bald ein super Team abgeben würden. Die anderen Jäger-Bewerber schauten belämmert aus der Wäsche.

"Gut, dann kommt jetzt Nummer zwei. Ich muss sagen, hier war es schon etwas schwieriger, aber wir haben uns entschieden, dass Eliza Davison heute am besten geflogen ist und wir wollen sie gerne in die

Mannschaft aufnehmen", waren Betsys abschließende Worte.

In diesem Moment brach eines der Mädchen vor Enttäuschung in Tränen aus und rannte in Richtung Tribüne davon. Die blonden Jungen waren so sauer, dass sie wütend ins Gras traten und grummelnd den Platz verließen. Die kleine Zweitklässlerin mit dem langen roten Flechtzopf hatte noch garnicht begriffen, wie ihr geschah. Sie sah Betsy mit großen grauen Augen und offenem Mund an und deutete auf sich.

"Ja, dich meine ich Eliza! Herzlich Willkommen, du bist jetzt in der Ravenclaw-Quidditchmannschaft!", lachte Betsy und legte einen Arm um sie.

Roger, Trixie, Colin, selbst Dashiell mussten bei diesem Anblick lachen. Obwohl Betsy und Eliza ganze vier Jahre trennten, war die Sechstklässlerin gerade ein paar nicht erwähnenswerte Zentimeter größer als die, jetzt breit lächelnde, Zweitklässlerin. Betsy verpasste Dashiell und Trixie zur Einführung gleich ein paar harte Knüffe in die Seiten. Roger und Colin erwischte sie nicht, die beiden hatten sich in weiser Voraussicht schnell auf ihre Besen geschwungen und waren an das Ende des Feldes verschwunden.

"Ihr beiden bekommt auch noch, was ihr verdient!", rief Betsy und schüttelte die Faust in ihre Richtung.

"Na klar!", lachte Roger und stieß Colin an. "Was will der Gnom uns schon anhaben?"

"Oh, ich weiß nicht! Hast du schonmal ihren Besenschweif ins Gesicht bekommen?", grinste Colin.

"Ach, komm, so schmerzhaft kann das nicht gewesen sein!", gluckste Roger.

"Doch!", erwiderte Colin und fügte auf seinen verwirrten Blick hinzu: "Sie ist nicht abgestiegen!"

Während Roger daraufhin vor Lachen auf seinem Besenstiel zusammensank, wurden unten Betsys Rufe laut, die die Treiber dazu anwiesen mit Colin als Partner jeweils zehn Minuten zu spielen, solange die anderen sich schonmal einspielen sollten.

Trixie kam zu den beiden Jungen hinaufgeflogen und zeigte begeistert auf die Tribüne, wo sich bestimmt die Hälfte aller Ravenclaws eingefunden hatte um bei der Auswahl zuzusehen.

"Sieh mal, Eli ist auch da!", rief sie Colin zu.

Colin flog einen kleinen Kreis und ließ den Blick über die Tribünen wandern, bis er schließlich im Dämmerlicht der untergehenden Sonne Elis haselnussbraunen Schopf erkannte. Sein bester Freund sah zu ihm auf und winkte. Colin grinste, fuhr sich durchs Haar und wollte gerade die Hand heben um zurückzuwinken, als Betsy wie ein Pfeil auf sie zugesaut kam und rief: "Hier wird nicht gequatscht! Jetzt wird gespielt!"

Die drei stoben in sekundenschnelle auseinander und verteilten sich auf dem Feld. Betsy hatte die Klatscher schon freigelassen und kaum hatte sich Colin versehen, hatte er auch schon einen sehr dicken, sehr unbeweglichen Drittklässler an der Seite, der ihm sein Schlagholz in die Hand drückte.

Nach fast fünfundzwanzig Minuten spielen, hatte Colin das Gefühl, dass er nun doch den richtigen Partner gefunden hatte. Es war ein recht stämmiger Fünftklässler mit rotblonden Locken und lachenden, hellbraunen Augen. Zwar war er noch nicht so gut wie Nicky, doch nach fünf Minuten beschlich Colin allmählich das Gefühl Israel könne seine Gedanken lesen. Wann immer er einen Klatscher gegen einen der Spieler jagte und derjenige es schaffte auszuweichen, war Israel sofort auf der gegenüberliegenden Seite zur Stelle um den Klatscher mit aller Kraft zurückzuschlagen und den überraschten Spieler vom Besen zu werfen. Es lief so gut, dass sie einfach die Zeit vergaßen und Betsy irgendwann den Schnatz freiließ um selbst etwas zu trainieren. Die anderen beiden Treiber, die die ganze Zeit auf der Ersatzbank gesessen und auf Betsys Urteil gewartet hatten, begriffen selbst irgendwann und trotteten mit hängenden Schultern vom Feld.

Die Ravenclaw-Mannschaft trainierte so lange bis die Nacht hereinbrach. Die meisten ihrer Hausmitglieder hatten die Tribünen schon verlassen, nur ein paar Freunde der Spieler, die giggelnde Mädchenclique, bestehend aus Zelda Monaghan, Betty Romilly und Rosabel Close, und natürlich Eli, saßen noch da und sahen den Spielern beim Fliegen zu.

Irgendwann bließ Betsy schließlich aus voller Lunge in die Silberpfeife und dirigierte sie mit dem Schnatz in der Hand Richtung Boden. Colin nahm sein Schlagholz und trieb einen Klatscher direkt auf die große Holzkiste zu, damit Betsy ihn verstauen konnte. Israel hatte es tatsächlich geschafft die Zweite der widerspenstigen Eisenkugeln einzufangen und flog schlingernd auf Betsy zu. Gemeinsam schafften die beiden es, den sich wehrenden Klatscher einzuschließen. Der Rest der Mannschaft schwebte auf ihren Besen in einem großen Kreis um sie herum.

"Israel Dean, also!", lächelte Betsy und klopfte ihm auf die Schulter. "Machst dich ja schon richtig gut zusammen mit Colin!"

Israel sah sie verwirrt an und schüttelte die rotblonden Locken aus der Stirn. Die Mannschaft fing an zu lachen.

"Falls du es noch nicht bemerkt hast, deine Mitstreiter haben sich ohne Worte verzogen, nachdem sie über eine halbe Stunde gewartet hatten, dass ihr beiden wieder runterkommt!", kicherte Betsy und klopfte Israel auf die Schulter.

Der sah zu Colin hoch, als wollte er sein okay dafür haben. Colin legte Arme und Kopf auf den Besenstiel und lächelte verschmitzt.

"Hey, ist euch was an den Besen aufgefallen?", sagte Colin, als sein Blick zuerst auf Israels, dann auf Betsys, auf Rogers und schließlich auf Trixies, Elizas und Dashiells Besen fiel.

Die Mannschaft sah ihn mit gehobenen Augenbrauen an.

"Ach, kommt schon, Leute!", lachte Colin und landete neben Betsy. "Ihr müsst doch bemerkt haben, dass jeder hier einen Sauberwisch sieben fliegt!"

Für einen Moment machte es den Anschein als würden die Mannschaftsmitglieder aus der Luft fallen, so hektisch sahen sie sich nach den Besen der anderen um. Sie hatten das wohl auch bemerkt und entschlossen sich dafür, dass es besser war ihren kollektiven Lachanfall mit festem Boden unter den Füßen abklingen zu lassen und taumelten laut lachend in die Umkleidekabinen um sich zu duschen.

Es war schon spät als Colin aus der Mannschaftsdusche kam. Er hatte gewartet bis alle anderen fertig waren, bevor er hineingegangen war, damit sie seinen verschorften Biss nicht sahen. Er nahm sein Handtuch vom Haken und wickelte es sich um die Hüfte. Die Dusche stand voll warmem Dampf. Colin kratzte sich an der Schulter. Der Schorf juckte ganz fürchterlich, seit er unter dem Wasser gestanden hatte. Gerade wollte er sich zu seinem Spint umdrehen, da bemerkte er, dass er nicht allein in der Umkleidekabine war. Erschrocken trat er einen Schritt zurück und stellte sich mit dem Rücken zur Wand.

"Keine Sorge, ich bin's nur!", sagte eine ihm sehr bekannte Stimme.

"Eli!", seufzte Colin erleichtert. "Du hast mich zu Tode erschreckt!"

"Entschuldige, ich hätte mich bemerkbar machen sollen!", sagte Eli verlegen.

"Idiot!", brummte Colin und öffnete sehr umständlich mit der linken Hand den Spint, weil er mit der anderen Hand nicht aufhören konnte sich an der Schulter zu kratzen.

"Blödmann!", gluckste Eli.

Colin holte seine Klamotten aus dem Spint und warf sie auf die Bank. Er setzte sich daneben und fuhr weiter mit den Fingernägeln über die juckende Bisswunde. Ein Zittern lief über seinen Rücken und er spürte wie ein paar Wassertropfen sich ihren Weg über seine feuchte Haut bahnten.

"Wirf mir mal noch ein Handtuch her, ich bin immernoch ganz nass!", sagte Colin und rubbelte schnell über den Schorf, damit er sich nicht noch die ganze Haut wegkratze.

Eli stand auf und kam mit einem Handtuch zu ihm herüber. Er warf es ihm über den Kopf und setzte sich zu ihm.

"Du bist echt gut geflogen heute!", meinte er. "Sieht so aus, als würdest du gut mit Israel Dean zurecht kommen."

"Ja, er ist echt nicht schlecht. Mit Nicky hab ich bis nach dem ersten Spiel gebraucht, bis wir so gut eingespielt waren", sagte Colin und rubbelte sich nebenher den Rücken trocken.

"Da hast du auch erst angefangen!", sagte Eli.

"Tja, scheint so, als wäre Israel kein Anfänger!", erwiderte Colin und warf das Handtuch neben sich um sich sein Shirt anzuziehen.

Eli packte ihn plötzlich fest am Handgelenk. Colin drehte sich stirnrunzelnd zu ihm um. Elis Augen waren geweitet und sein Mund stand leicht offen vor Entsetzen.

"Was ist? Was hast du?", grinste Colin. "Du siehst aus, als hättest du einen Geist gesehen!"

"Was, bei Merlins Zottelbart, hast du angestellt?", keuchte Eli und riss ihn an der Schulter herum, damit er ihm den Rücken zudrehte.

"Hey, spinnst du? Was ist denn in dich gefahren?", sagte Colin verstört.

Eli hielt ihm das zweite Handtuch unter die Nase. Es war voller Blut. Colin stockte für einen Moment der Atem. Es war viel Blut. Zu viel um nur vom abgekratzten Schorf zu stammen.

"Es ist alles wieder aufgerissen! Wie hast du das nur hingekriegt?!", rief Eli entgeistert.

"Vielleicht vom Spielen? Ich hab ordentlich zugehauen, da ist es bestimmt wieder aufgerissen!", murmelte Colin.

"Aufgerissen?", sagte Eli hohl. "Willst du mich verschaukeln? Du hast dich gekratzt! Das ist alles

aufgekratzt!"

"Es hat so gejuckt... Ich dachte, viel kann nicht passieren...", nuschelte Colin verlegen.

Seine Hand wanderte langsam wieder zu seiner Schulter hoch, doch zum Kratzen kam er nicht. Eli schlug ihm vorher hart auf die Finger.

"AU!", rief Colin und drehte sich empört um.

"Hör auf damit!", sagte Eli streng. "Warte hier! Ich hole die Salbe und etwas zum Reinigen!"

Eli stand auf, warf ihm noch einen mahnenden Blick zu und stürmte zur Tür hinaus. Colin zog sich schnell das Shirt über, schlüpfte in seine Jeans und rannte ihm hinterher.

"Warte doch auf mich! So schlimm ist es doch garnicht! Ich kann doch mitkommen!", rief Colin seinem besten Freund hinterher.

Eli drehte sich um und schüttelte den Kopf.

"Du blutest und die Wunde muss versorgt werden! Issy, Kingsley und Eanna sind schon im Schlafsaal und wenn ich mich recht erinnere, bist du derjenige von uns beiden, der nicht will, dass jemand etwas mitbekommt!", sagte Eli bestimmt, drehte sich um und ging die leicht ansteigende Wiese hinauf zum Schloss.

Colin seufzte tief und starrte ihm hinterher. Ein leichtes Zucken fuhr durch sein linkes Bein. Er sah verwundert an sich herab, doch die juckende Bisswunde lenkte ihn ab. Er steckte den Arm in den Ausschnitt und fing wieder an zu kratzen. Er wusste, dass es falsch war, aber er konnte nicht aufhören. Es tat so gut, sich die Fingernägel tief ins Fleisch zu graben. Seine Knie wurden weich. Er kratzte immer weiter. Immer tiefer.

Er sah Eli als winzigen Punkt in der Ferne die Schlosstreppe hinaufgehen. Es war hell auf den Ländereien, er konnte ihn gut erkennen. Seine Schritte hallten dumpf von den Steintreppen zu ihm herüber. Silbriges Licht schien über die Wipfel der Tannen des Verbotenen Waldes und ließ sie schaurig schwankende Schatten über die sanft im Wind wallende Wiese werfen.

Colin spürte, wie das warme Blut über seinen Rücken lief. Seine Knie gaben nach und er landete im weichen Gras. Langsam kippte er nach vorn. Ihm wurde übel. Der Duft der Wiese vermischte sich mit dem eisernen Geruch des warmen Blutes, das sein Shirt durchtränkte. Der offene Biss und sein ganzer Rücken fingen an zu brennen wie Feuer. Aber seine Hände kratzten einfach weiter. Es fühlte sich an, als würden seine Nägel immer länger und schärfer werden.

Was stimmte nur nicht mit ihm?

Die Luft blieb ihm weg. Er krümmte sich zusammen, als brennender Schmerz sich wie heißes Wachs in seinem Bauch verbreitete. Tränen schossen ihm in die Augen. Sein Rücken krümmte sich, genauso wie seine Beine und Arme. Schwindel übermannte ihn. Sein Mund begann zu bluten. Rasende Kopfschmerzen benebelten seinen Geist. Er wollte schreien, doch aus seiner Kehle kam nur ein tiefes heiseres Grollen. Seine Fäuste ballten sich zusammen. Die Kleider spannten sich über seinen gekrümmten Rücken. Ihm wurde abwechselnd heiß und kalt. Seine Ohren surrten. Jede Ameise die durch das feuchte Gras krabbelte schrie ihm geradezu in die Ohren. Das Blut rauschte durch seine Adern. Er hörte sein Herz rasen. Spürte wie sich seine Gliedmaßen unter rasendem Schmerz zurückbogen. Er wollte sich aufrappeln. Um Hilfe rufen. Schreien. Doch bis auf ein Fiepsen entwich kein Laut seiner trockenen Kehle.

Eli würde bald zurückkommen. Er würde ihn finden. Eli würde wissen, was zu tun war. Was mit ihm los war. Er selbst wusste es nicht. Doch wenn Eli nicht kam? Wenn er ihm nicht helfen konnte?

Panik machte sich in seinem nur noch schwach aufleuchtenden Verstand breit. Jede Faser in ihm Schrie vor Schmerzen. Er konnte sich nicht bewegen, doch seine Arme und Beine zuckten wild umher. Colin sah in den Himmel, doch das helle Mondlicht blendete ihn. Er schnappte nach Luft. Tausend fremde Gerüche strömten in seine Nase. Dann wurde alles um ihn her schwarz und er versank in einem dunklen Strudel voller Schmerz und Angst.

Mhairi -6- Das glühende Schwert

Vorsicht, das folgende Kapitel enthält Schleichwebung! ;)

Mhairi warf sich auf ihren Stuhl und ließ den Blick durch das riesige Büro wandern. Gerade war Schichtwechsel. Die müden Teams aus der Nachtschicht packten ihr Zeug zusammen und verließen das Büro, die anderen Teams kamen herein, setzten sich mit den neuen Befehlen an die Schreibtische oder gingen direkt in die Umkleidekabinen um auszurücken. Mhairi zog stöhnend ein Brötchen aus ihrer Umhängetasche um zu frühstücken bis der Rest des Teams eintraf. Ihr wurde leicht schwindlig und sie hielt sich den dröhnenden Kopf.

Beim Geburtstag ihres besten Freundes am gestrigen Abend war es doch ziemlich wild zugegangen. Kean musste ein Vermögen für die gewaltigen Mengen an Alkohol, Essen und die angesagte Live-Band ausgegeben haben und die Party hatte bis früh am Morgen gedauert. Sie selbst hatte gerade mal zwei Stunden geschlafen, dann war sie völlig verkatert aufgestanden um mit Aeron seinen morgentlichen Spaziergang zu machen. Den Auslauf hatte der Albinobluthund dringend gebraucht, sie hingegen hätte gerne darauf verzichtet. Und als Aeron dann die Katze der Nachbarin durch den halben Park gejagt hatte und sie sich das Geschrei der alten Dame mit der vollkommen verängstigten Katze auf dem Arm hatte anhören müssen, war alles noch viel schlimmer geworden. Ihr Kopf pochte immer noch, als wollte ihr Gehirn ausbrechen.

Die letzten fünf Gläser Feuerwhiskey mit Sine, Bronwyn, Cavan und Kean waren eindeutig zu viel gewesen.

"Guten Morgen!", dröhnte eine Stimme direkt neben ihrem Ohr.

Mhairi schrak so heftig zusammen, dass sie fast vom Stuhl fiel. Sie drehte sich um und sah Lieutenant Rickard grinsend vor sich stehen.

"Oooh, Terell, musste das sein?", stöhnte sie und sank auf ihrem Schreibtisch zusammen.

Lieutenant Rickard ging um den Tisch herum und ließ sich in Officer Overtons Stuhl fallen.

"Was wird das denn?", fragte er und deutete auf ihr Brötchen.

"Wonach sieht's denn aus?", entgegnete Mhairi und unterdrückte ein Gähnen.

"Katerfrühstück?", grinste der Lieutenant.

"Mmh...", brummte Mhairi und ließ die Stirn auf die kühle Platte sinken.

Erst als sie aufsah, bemerkte sie, dass Rickard seine Patrouillen-Uniform trug.

"Haben wir einen Einsatz?", fragte sie.

"Ja, ich hab den Colonel auf dem Weg hier rein getroffen. Wenn der Rest des Teams da ist, bekommen wir einen neuen Fall", antwortete Lieutenant Rickard.

"Um was geht es denn?", wollte Mhairi wissen.

"Also, pass auf, es geht *um das Geheimnis der sieben Siegel!*", antwortete er.

Mhairi sah verwirrt auf.

"Wa- was sagtest du eben?", fragte sie verwundert.

"Das Geheimnis der sieben Siegel! Dunkle Zeiten kommen auf die Zauberer zu! Sie werden dich holen! Deine Familie! Deine Freunde! Deine Bekannten! Alle sind in Gefahr! Lese um dein Leben! Wenn das Geheimnis der sieben Siegel erst gelüftet ist, wird sich alles ändern! Lese um dein Leben!", wiederholte der Lieutenant in eindringlichem Ton.

Mhairi richtete sich auf und schüttelte sich. Sie hatte eindeutig zu viel getrunken. Oder zu wenig geschlafen. Vermutlich beides zusammen. Ihr Verstand spielte ihr schon Streiche.

"Verzeihung, ich - ich bin wohl noch nicht ganz da. Könntest du das nochmal wiederholen?", sagte sie verlegen.

"Yardley Platt, der verrückte Koboldmörder! Er ist wieder da! Also nicht er persönlich, er ist ja schon lange tot, doch irgendwer tötet wieder Kobolde. Es ist jetzt schon der dritte Koboldmord in drei Monaten. Sie haben die Zauberwesenbehörde abgezogen und uns den Fall überlassen. Es ist eindeutig ein Zauberer, der die Kobolde abmurkst", erklärte der Lieutenant.

"Oh, ach so... Das hört sich ja übel an", sagte Mhairi entsetzt.

Lieutenant Rickard lachte und legte die Füße auf Officer Overtons Schreibtisch. Die Erinnerung an Officer

Overton versetzte Mhairi einen kleinen unangenehmen Stich in den Magen. Vor einer Woche hatte sie sich bis auf die Knochen vor ihm blamiert und ihn richtig rasend gemacht. Seither hatte er sie nicht mal mehr angesehen.

"Du kannst dich ja schon mal umziehen", schlug Rickard vor.

"Jaah, ist vermutlich eine gute Idee. Ich werd wohl etwas länger brauchen", gähnte Mhairi.

Sie nahm einen Bissen von ihrem Brötchen und stand auf. Sofort wurde ihr übel. Lieutenant Rickard lachte wieder und ging zu seinem Schreibtisch.

"Weißt du was bei so einem Kater hilft, Mhairi?", gluckste er. "Ein alter müffelnder Fisch in einem harten Brötchen mit etwas Marmelade, Meerrettich und einer verschrumpelten weichen Essiggurke, serviert mit einem Zigarrenstummel von Chadwick auf einem alten Klodeckel."

"Boah, Terell, du bist unmöglich!", würgte Mhairi und rannte in die Umkleiden.

Sie musste erstmal tief durchatmen, bevor sie ihren Spint öffnete. Ansonsten hätte sie wohl direkt reingereihert. Gerade als sie ihren kurzen blauen Umhang zuknöpfte, bog Sergeant Cristians um die Ecke.

"Hey Goldlökchen!", grüßte sie freundlich. "Ooh, du bist immernoch ganz grün im Gesicht. Terell hat mir gerade erzählt, dass er diesen bescheuerten Katerfrühstückswitz mit dir abgezogen hat!"

"Naja, ich hab es auch nicht anders verdient, oder?", lächelte Mhairi.

"Wie war Keans Geburtstagsparty? Hat er sich über sein Geschenk gefreut?", wollte Sergeant Cristians wissen. "Ah, erzähl es mir lieber später. Der Captain ist schon da, wir beeilen uns besser!"

Dann verschwand sie um die Ecke um ihre Uniform anzuziehen. Mhairi machte sich schmunzelnd auf den Weg zurück ins Büro. In der letzten Woche hatte sie sich mit dem Sergeant ziemlich gut angefreundet. Sie war lustig und aufgeweckt und vor allem eine große Hilfe seit der peinlichen Sache mit Overton. Fast jeden Tag nach Feierabend waren sie zusammen im Buckleys gewesen und hatten etwas getrunken. Mhairi hatte ihr von ihrer Familie und ihren Freunden erzählt und Sergeant Cristians hatte eine Menge über die Mitglieder des Teams geredet. Mhairi fand sie wirklich in Ordnung und sie war froh eine Freundin in der Stadt gefunden zu haben.

Pünktlich um halb vier an diesem Donnerstag Nachmittag war das Team von Captain Ahearn am Tatort angekommen. Es war eine schmale, dunkle Sackgasse in einer Häuserschlucht in London. Dort war es feucht; das Kopfsteinpflaster aus längst vergangenen Zeiten war mit glitschigem Moos bewachsen und in der stehenden Luft lag der widerliche Geruch von vergammeltem Abfall, der aus den überfüllten Müllcontainern am Kopfende der Gasse meuchelte, wie Giftgas zwischen den Hauswänden herumwaberte und den Mitgliedern der magischen Strafverfolgungspatrouille tief in die Lungen drang. Und zwischen eben diesen Müllcontainern waren zwei große haarige Füße zu sehen, die sich von den herumliegenden Müllfetzen abhoben. Am Zugang der Gasse stand Captain Ahearn und unterhielt sich mit dem Zuständigen der Zauberwesenbehörde. Lieutenant Rickard stand direkt neben dem toten Kobold und sah sich den Tatort genau an. Sergeant Cristians hockte mit lächelndem Gesicht vor einem weinenden Muggelmädchen, das den Kobold gefunden hatte, und befragte es. Und Mhairi - Mhairi stand an einer Hauswand etwas entfernt und kotzte sich die Seele aus dem Leib. Es kam nicht davon, dass sie am gestrigen Abend so viel getrunken hatte; das hätte sie schon ausgehalten. Doch der Anblick der Leiche des Kobolds, weggeworfen wie Abfall in dem ganzem Müll, mit aufgeschnittener Kehle, weit aufgerissenen starren Augen, völlig verquer daliegenden Gliedmaßen und blutüberströmt, hatten ihr für den heutigen Tag den Rest gegeben. Kaum hatte sie den Kobold erblickt, hatte sie auch schon angefangen sich zu übergeben. Doch schlimmer war noch der Müllgestank in der Gasse, gemischt mit dem von einigen Litern Blut, das angefangen hatte zu trocknen.

Mhairi schüttelte sich und würgte nochmal, doch allmählich gab es nichts mehr, dass noch hätte herauskommen können.

"Das hast du super gemacht, Bertie! Einer der netten Männer da hinten wird dich nach Hause bringen!", sagte Sergeant Cristians und klopfte dem kleinen Muggelmädchen aufmunternd auf die Schulter.

Sie nahm sie an der Hand und ging mit ihr zu Captain Ahearn und dem Mann von der Zauberwesenbehörde.

"Ich brauch hier einen Vergiss-mich für die Kleine, dann könnt ihr sie zurück zu ihren Eltern schaffen!", rief der Sergeant den beiden zu und lieferte das Mädchen bei ihnen ab.

Dann kam sie auf Mhairi zu und strich ihr vorsichtig über den Rücken.

"Geht's wieder?", fragte sie fürsorglich.

Mhairi nickte und wischte sich keuchend den Mund ab. Sie ließ mit einem Schlenker ihres Zauberstabs den Großteil ihres Erbrochenen verschwinden und vergewisserte sich, dass ihre Uniform nichts abbekommen hatte, dann straffte sie die Schultern und ging auf den toten Kobold zu. Lieutenant Rickard hatte sich derweil neben ihn gekniet und besah sich die tödliche Wunde an seinem Hals, bei der man beinahe bis auf die Wirbelsäule durchblicken konnte.

"Warte ab, bis du einen toten Menschen siehst, da ist es noch viel schlimmer!", zwinkerte Rickard ihr zu.

"Terell, du bist so ein Arsch! Lass sie doch endlich mal in Ruhe! Du siehst doch, wie sie das mitnimmt!", fauchte Sergeant Cristians ihn sofort an und zog ihm ihre Lederhandschuhe über den flachen Zylinder. "Ich wette, du hast dich auch nicht viel besser gemacht, bei deiner ersten Leiche!"

"Ist ja gut! Ist ja gut!", grinste der Lieutenant und hob schützend die Arme über den Kopf.

Captain Ahearn verabschiedete sich von dem Angestellten der Zauberwesenbehörde und kam mit großen Schritten auf sie zu, während er sich seinen Zylinder wieder aufsetzte, der so garnicht zu seinen schwarzen Stoppelhaaren passen wollte.

"Lieutenant, Sergeant, Private, na, schon irgendwas rausgefunden?", wollte er wissen.

"Es war eindeutig ein Fluch, Captain. Die Schnittträger sind glatt und sehen aus, als wären sie heiß geworden. Das hätte ein Muggel oder ein anderes Zauberwesen niemals tun können. Er wurde auch nicht von hinten überwältigt, sondern konnte seinem Angreifer direkt ins Gesicht blicken. An den Blutspritzern kann man auch erkennen, dass er genau hier angegriffen wurde und dann zu Boden gegangen ist. Wahrscheinlich hat er von seinem Mörder noch einen Stoß bekommen und ist dann hier reingekippt...", erklärte Lieutenant Rickard.

"Wirklich schrecklich...", murmelte Sergeant Cristians. "Er hat wahrscheinlich dabei zugesehen, wie er starb. Es muss schnell gegangen sein. Er hat eine Menge Blut in kurzer Zeit verloren. Vermutlich war er schon nach wenigen Sekunden tot."

Der Captain seufzte und ließ den Blick über den toten Kobold wandern. Dann legte er seine Hand auf Mhairis Schulter. Sie sah verschämt zu ihm auf.

"Ist Ihnen wieder besser, Private Sheehy?", fragte er umsichtig.

"Ja, danke, Captain!", murmelte Mhairi und schluckte den wiederaufkommenden Ekel hinunter.

Der Anblick war immernoch fürchterlich und sie wurde plötzlich unheimlich traurig, weil der Kobold auf so eine Weise sein Leben hatte lassen müssen. Sie konnte einfach nicht verstehen, wieso jemand so etwas tat.

"Keine Sorge, Private! Das wird schon wieder!", sagte Captain Ahearn und schlug ihr kräftig auf den Rücken. "Immerhin sind Sie nicht in Ohnmacht gefallen!"

Mhairi und der Sergeant sahen im verdutzt zu, wie er den Tatort abschritt und mit der Hand durch die Luft fuhr, als versuchte er etwas Unsichtbares aufzuspüren.

"In Ohnmacht, Sir?", wiederholte Mhairi verwundert.

"Ja, so wie Lieutenant Rickard, als wir diesen Unfall bei dem Ligaspiel untersucht haben!", sagte der Captain und wandte sich von ihnen ab um ein paar Worte vor sich hin zu murmeln und die Hauswände mit dem Zauberstab anzustupsen.

Mhairi sah verschmitzt auf Rickard hinab, der inzwischen in dem blutbespritzten Müll herumwühlte um noch mehr Spuren zu finden. Sergeant Cristians grinste breit und verpasste ihm einen kräftigen Knuff in die Seite.

"Hier liegen auf jeden Fall die Überreste von schwarzer Magie in der Luft", brummte Captain Ahearn nach einer Weile.

"Aber welcher schwarzmagische Fluch hinterlässt denn solche Schnitte?", überlegte Sergeant Cristians.

"Sectumsempra, vielleicht?", vermutete Lieutenant Rickard, stand auf und putzte das Blut von seinen Handschuhen. "Den haben die Todesser immer benutzt, wenn sie Blutbäder anrichten wollten. Ist einfacher als der Todesfluch und sieht viel furchtbarer aus."

"Du glaubst, wir haben es hier mit einem Ex-Todesser zu tun, der aus Spaß Kobolde tötet?", fragte Mhairi argwöhnisch.

"Naja, für die Todesser waren Zauberwesen ja auch minderwertig", meinte Lieutenant Rickard und blickte fragend zum Captain. "Außerdem kann ich mir beim besten Willen keinen Fluch vorstellen, der sowas hinterlässt..."

"Platts glühendes Schwert", knurrte der Captain.

Die drei rissen die Köpfe herum.

"Was ist Platts glühendes Schwert?", wollte Mhairi wissen.

"Yardley Platt, der Koboldserienmörder aus dem fünfzehnten Jahrhundert, hat die Koblode getötet um ihre Schätze zu rauben. Er verwendete einen starken schwarzmagischen Fluch, den er eigens dafür entwickelt hatte. Der magische Rat nannte ihn Platts glühendes Schwert", erklärte Captain Ahearn mit grimmiger Miene.

"Davon hab ich ja noch nie was gehört!", sagte Lieutenant Rickard überrascht.

"Moment mal, Boss! Sagtest du, *der magische Rat*? Das war doch alles noch vor dem Ministerium!", sagte Sergeant Cristians perplex.

"Ja, und genau das ist es, was mir schwer zu denken gibt. Die Aufzeichnungen des magischen Rats stehen unter hoher Geheimhaltungsstufe im Archiv des Ministeriums. Platts glühendes Schwert wurde niemals veröffentlicht und es ist äußerst gefährlich, wenn jetzt ein Nachahmer auftaucht, der von diesem Fluch Kenntnis hat", führte der Captain aus. Einen kurzen Augenblick stand er nur da und betrachtete die Leiche des Kobolds, dann zuckte er plötzlich und befahl: "Lieutenant Rickard, sehen Sie zu, dass wir diesen armen Kerl hier wegschaffen! Sergeant Cristians, informieren sie Overton! Er soll alles über Platt und etwaige Nachahmer zusammen suchen! Ich gebe dem Koboldverbindungsbüro bescheid, die sollen eine Warnung rausgeben! Sergeant, Sie sehen zu, dass der Vergiss-mich sich endlich herbewegt und Rickard, melden Sie Mrs Knaggs vom Komitee für muggelgerechte Entschuldigungen, sie soll sich irgendwas einfallen lassen, warum diese Gasse hier gesperrt war. Ein Edgar-Austritt oder sonst was!"

Nachdem er alle Befehle gegeben hatte, stürmte er auf das Ende der Gasse zu.

"Es heißt ERDGAS, Boss!", rief Lieutenant Rickard ihm hinterher.

Mhairi stand etwas belämmert da und blickte dem hektischen Captain hinterher. Wieso hatte er ihr keine Anweisungen gegeben? Hielt er sie jetzt für unfähig, nur weil sie sich beim Anblick der Leiche übergeben hatte?

Sie fasste sich ein Herz und rannte ihm schnell hinterher.

"Captain, soll ich die Genehmigung auf Akteneinsicht im Fall Yardley Platt beantragen?", rief sie verzweifelt.

Der Captain hielt abrupt an und drehte sich zu ihr um.

"Schön, dass Sie mitdenken, Private! Hatte schon gedacht, Sie wollen garnichts tun!", lächelte der Captain, dann spurtete er auch schon wieder los. "Aber diese Sesselfurzer im Büro des Ministers werden uns die Genehmigung nicht vor Weihnachten erteilen und bis dahin ist es sowieso zu spät. Wir werden schon irgendwas daraus machen. Vielleicht wenden Sie sich an Ena, die kann ganz gut mit diesen vermaledeiten Bürokraten!"

Mhairi folgte dem aufgewühlten Captain im Laufschrift aus der Gasse.

"Nun, Sir, zufällig kenne ich einen dieser sesselfurzenden Bürokraten persönlich. Wenn ich ihm ein Memo für eine Eilgenehmigung schicke, lässt sich da vielleicht was drehen!", schlug sie vor.

"Warum sagen Sie mir das nicht gleich, Private! Privatkontakte müssen unbedingt auf unsere eigens dafür entworfene Liste in meinem Schreibtisch!", strahlte Captain Ahearn. "Dann treten Sie diesem -"

"Mr Cropper, Sir!", sagte Mhairi schnell.

"- dann treten Sie ihm mal in den Hintern, Private! Ich will diese Genehmigung noch heute auf meinem Tisch haben!", rief er und stürmte durch eine belebte Fußgängerzone.

Die einkaufenden Muggel sahen ihnen verschmitzt hinterher. Kein Wunder, in ihren Uniformen sahen sie aus, als wären sie aus dem 3-Musketiere-Musical abgehauen.

"Ja, Sir! Ich werde sofort das Memo an ihn schreiben!", sagte Mhairi.

Der Captain drehte sich um und packte sie an den Schultern.

"Private, das ist jetzt vielleicht die wichtigste Lektion Ihres Lebens, also hören Sie gut zu!", sagte er zufrieden lächelnd. "Ärsche lassen sich besser treten, wenn man direkt dahinter steht!"

"Verstanden, Sir!", nickte Mhairi und musste sich ein Grinsen verkneifen.

Er zwinkerte ihr zu und ließ sie los.

"Was tun Sie dann noch hier? Los, los, zurück ins Quartier!", lachte er und wedelte ungeduldig mit der Hand.

"Ja, Sir!", strahlte Mhairi, salutierte und drehte sich auf der Stelle.

Einen Augenblick später stand sie in der Eingangshalle des Ministeriums. Sie musste einen Hüpfen zur

Seite machen um nicht von einem sehr hektisch und zerzaust aussehenden Ministeriumsarbeiter umgerannt zu werden. Dabei stieß sie mit dem Bein gegen eine niedere Mauer und verlor das Gleichgewicht. Einen Moment später landete sie klatschend im Wasser. Das Mauerchen stellte sich als Umrandung des Brunnens der magischen Geschwister heraus. Mhairi schluckte einen Mund voll Wasser und tauchte nach Luft ringend wieder auf.

"Haha! Seht mal, die Clowns werden auch immer lustiger!", lachte eine Stimme.

Mhairi schlug würdend ins Wasser und rappelte sich auf.

"Verdammt Mist!", fluchte sie.

Ihr zorniger Blick wanderte zum Rand des Brunnens, wo Grant mit zwei seiner Kollegen stand und sich dumm und dämlich lachte. Sie schüttelte sich, fischte den Zylinder aus dem Wasser und setzte ihn mit Schwung auf. Genauso gut hätte sie sich einen Eimer Wasser über den Kopf leeren können. Sie strich sich das Wasser aus dem Gesicht und trat mit mehr oder minder würdevollem Gesicht aus dem Brunnen. Sie machte einen großen Schritt über die von ihr tiefende Wasserlache und rutschte sofort mit Schwung auf dem glatten Boden der Eingangshalle aus. Sie landete schmerzhaft auf dem Hintern und fluchte noch lauter. Plötzlich streckte sich ihr eine Hand entgegen. Sie sah verlegen auf und blickte in das tränenfeuchte Gesicht ihres wiehernden Bruders.

"Grant, halt bloß die Klappe!", fauchte sie und ließ sich von ihm auf die Beine ziehen.

"Ach, nein! Das ist ja die Mhairi!", prustete einer von seinen dämlichen Kollegen.

"Na, macht's Spaß sich in diesem Clowns-Kostüm zum Affen zu machen!", gluckste Grant.

"Sei bloß - still!", zischte Mhairi und trocknete sich mit einem Schwung ihres Zauberstabs.

Dann stürmte sie auf die Aufzüge zu um in den obersten Stock zur Zaubereiministeriums-Zentrale zu fahren. Grant und seine Kollegen folgten ihr.

"Na, wie laufen die Einsätze?", wollte einer von Grants Kollegen immernoch kichernd wissen.

"Ganz wunderbar!", knurrte Mhairi und beschleunigte ihre Schritte.

"Hey, Mhairi, wenn du mal kurz Zeit hättest, einer der Schiedsrichter für die Liga-Spiele ist verschwunden, wir dachten, ihr könntet nach ihm su-", setzte Grant an.

"Ich hab jetzt keine Zeit für euch Luft-Goofies! Wir müssen einen Mörder fangen, also haut ab und sucht euch andere Clowns die euch helfen!", fauchte sie die drei Männer an und stellte sich mit grimmiger Miene in einen Aufzug.

"Luft-Goofies?! ", sagte einer beleidigt.

"Luft-Goofies!!!!", zischte Mhairi.

Die Gitter des Fahrstuhls schlossen sich klappernd und er bewegte sich nach oben. Mhairi atmete tief durch und sah den Memos zu, die über ihr im Kreis flogen.

"Wow, Grant, deine Schwester ist ja echt heiß!", hörte sie noch die Stimme vom anderen Kollegen ihres Bruders.

Sie schmunzelte und hörte der kühlen Frauenstimme zu, die die Stockwerke ankündigte. Im ersten Stock angelangt, rannte sie sogleich aus dem Fahrstuhl und bog in den Korridor von dem ein Schild "Zaubereiministeriums-Zentrale" verhiß. Schnellen Schrittes bog sie um die Ecke und - KNALL.

Pergament raschelte, Dokumente fielen zu Boden, ein Tintenfass platzte. Mhairi stöhnte und richtete sich auf.

"David!", sagte sie erleichtert.

Genau den Mann hatte sie gesucht. Der hübsche Blonde stützte sich auf die Ellbogen und seine blauen Augen wurden groß, als er sie erkannte.

"Mhairi?", sagte David verdutzt und rieb sich den Kopf, mit dem er offensichtlich gegen die Wand geknallt war.

Mhairi sprang sofort auf die Beine.

"Tut mir ja so leid!", entschuldigte sich rasch und half ihm auf.

"Mr Cropper, alles in Ordnung?", fragte eine junge Dame mit roter Brille und rotlackierten Fingernägeln.

"Nichts passiert, Charity! Nichts passiert!", sagte er und ließ mit einem gekonnten Zauberstabschwung die Dokumente zurück in seine Arme flattern.

"Was machst du denn hier oben, Mhairi?", wollte er verwirrt wissen.

"Naja, eigentlich suche ich nach dir!", grinste Mhairi. "Ich brauche ganz dringend eine Genehmigung. Wo ist dein Büro?"

"Na, immer mal langsam, ich hab schließlich noch mehr zu tun!", sagte David und lächelte verlegen.

"Schön, und ich hab nicht den ganzen Tag Zeit! Also?", sagte Mhairi beharrlich.

David starrte sie für einen Moment überrumpelt an, dann winkte er der Dame namens Charity, die allen Anscheins nach seine Assistentin war, zu und drückte ihr den Pergamentstapel in die Hand.

"Bringen Sie das doch bitte zu Mr Bryson und entschuldigen Sie mein fernbleiben, Charity. Ich habe eine wichtige Angelegenheit der Strafverfolgungspatrouille zu bearbeiten, das wird Mr Bryson verstehen", sagte David und bedeutete Mhairi ihm zu folgen.

In seinem riesigen Büro angekommen, setzte er sich hinter den Schreibtisch und bat Mhairi platz zu nehmen, doch sie blieb stehen.

"Also, was brauchst du so Dringendes?", seufzte er immernoch vollkommen verwundert von ihrem energischen Auftritt.

Mhairi erklärte ihm ihr Anliegen und je mehr er hörte, umso weiter fiel ihm der Mund auf. Schließlich nahm er ein Pergament aus dem Schreibtisch, tippte es an und ein sehr bürokratischer Text, den Mhairi nichtmal im Ansatz verstand, erschien auf der Rolle. David sah sie noch ein letztes Mal prüfend an, strich sich den ordentlichen Scheitel seiner blonden Haarpracht glatt und setzte seine Unterschrift auf die dafür vorgesehene Linie.

"Mann, dieses Formular hab ich noch nie gebraucht! Unterlagen des magischen Rats! Tzz!", schnaubte er und schüttelte den Kopf.

Mhairi zog es ihm unter den Fingern weg, obwohl die Tinte noch nicht mal richtig getrocknet war.

"Danke, David! Das ist echt nett von dir!", sagte sie und steckte das Pergament in ihre Umhanttasche.

"Ich hatte ja wohl kaum eine andere Wahl!", murrte er. "Nächstes Mal schick mir ein Memo!"

"Bestimmt nicht!", zwinkerte Mhairi und öffnete die Tür.

"Du schuldest mir einen Kaffee!", rief David bevor sie hinausging.

Mhairi streckte den Kopf wieder zur Tür herein und lachte: "Heißt das, du willst mit mir ausgehen?"

"Das ist ja wohl das Mindeste!", gluckste David und winkte ihr zu.

Mhairi reckte grinsend den Daumen in die Höhe und machte sich schnellstens auf den Weg ins Büro.

"Rickard, der Kobold?"

"In der Mysteriumsabteilung! Bericht kommt auf schnellstem Weg, Sir!"

"Das Entschuldigungs-Komitee?"

"Mrs Knaggs gibt die Info über den Erdgas-Austritt an die Londoner Stadtverwaltung weiter, Sir!"

"Cristians, das Mugglekind?"

"Der Vergiss-mich hat saubere Arbeit geleistet, Sir!"

"Overton, die Informationen?"

"Sir, es gibt nur wenige Nachahmungstäter, die sitzen alle noch in Askaban ein, aber auf den Platt-Fall im Mittelalter bekomme ich wegen der hohen Geheimhaltung keinen Zugriff, Sir!"

"Wie bitte? Ich dachte, diese Sesselfurzerarbeiten sind ihr Spezialgebiet, Officer!"

"Ja, Sir, nur scheint hier eine Ausnahme zu bestehen."

Mhairi trat an die Schreibtische ihres Teams heran. Sie schienen alle in heilloser Hektik versunken, nur Officer Overton saß an seinem Schreibtisch und drehte wohl Däumchen.

"Vielleicht versuchen Sie es mal hiermit, Officer Overton!", sagte Mhairi und reichte ihm lächelnd die Pergamentrolle.

Der Officer sah sie misstrauisch an und wieder bekam sie ein unangenehmes Stechen im Magen, als sie in die schönen grünen Augen hinter der Brille schaute. Er machte den Anschein als wäre er immernoch stinksauer. Captain Ahearn drehte sich mit neugierigem Gesichtsausdruck zu ihr um.

"Nun?", fragte er interessiert.

Mhairi grinste über beide Backen, salutierte und sagte verschmitzt: "Ärsche getreten, Sir!"

Der Captain brach in schallendes Lachen aus und klopfte ihr anerkennend auf die Schulter.

"Aus ihnen wird mal ein General, Sheehy! Das sehe ich Ihnen an!", prustete er.

Mhairi lief vor lauter Verlegenheit über sein Lob knallrot an und blickte auf ihre Füße.

"Was ist das, Private? Wieder irgendwas Gefährliches?", fragte Officer Overton in nörgelndem Ton.

Mhairi fiel vor Empörung der Mund auf und sie wollte etwas erwidern, doch der Captain kam ihr zuvor.

"Das, Overton, ist das Formular, für das Sie keine Freigabe erhalten haben! Und zur Belohnung dürfen Sie jetzt lernen Ihre Zunge zu hüten und holen die Dokumente höchst persönlich aus dem Archiv!", bellte Captain Ahearn.

"Aber Sir, ich bin Officer-", stammelte Overton und blickte böse zu Mhairi hinüber.

"Und ich bin ihr Captain, also bewegen Sie Ihren Bürokratenarsch aus dem Stuhl und machen Sie, was sie am besten können! Dokumente besorgen! Und jetzt - eins - zwei - eins - zwei! Wir sind hier nicht auf Hogwarts! Da läuft ein Koboldmörder herum, den es zu schnappen gilt!", dröhnte Ahearn mit warnend erhobenen Finger.

Officer Overton sprang wie vom Blitz getroffen aus dem Stuhl, schnappte die Pergamentrolle vom Tisch und sprintete stinkwütend aus dem Büro. Lieutenant Rickard und Sergeant Cristians fingen lauthals an zu lachen. Mhairi sah Overton bedauernd hinterher. Natürlich war es furchtbar, dass er so gemein zu ihr war, aber wenn Ahearn ihn noch wegen ihr bestrafte, dann würde er wahrscheinlich nie etwas mit ihr zu tun haben wollen und das wäre wirklich schade...

"Werden Sie mir ja nicht so ein Sesselfurzer wie der, Sheehy!", brummte Captain Ahearn.

"Wie könnte ich!", lachte Mhairi und setzte sich an ihren Schreibtisch.

Um acht Uhr am Abend traf schließlich die Nachtschicht ein und die Mitglieder aus Ahearns Team konnten sich endlich umziehen. Mhairi legte ihre Uniform sauber zusammen und schloss ihren Spint ab. Sie streckte sich ausgiebig und gähnte herzhaft. Jetzt hatte sie den Schlaf wirklich nötig. Aber zuerst musste sie noch mit Aeron seinen großen Abendspaziergang machen. Dass sie sich fühlte wie eine angematschte Tomate, machte die Aussicht auch nicht besser. Vielleicht ging Sergeant Cristians ja mit.

"Miriam?", rief sie durch die Umkleidekabine und lehnte sich aus dem Gang heraus.

"Ist schon vor fünf Minuten raus!", sagte eine freundlich aussehende Blondine mit dicken rosigen Wangen, die aus Gang M herausschaute.

"Oh... schade...", murmelte Mhairi und ging zurück ins Büro.

Jetzt musste sie wohl allein mit Aeron raus. Im Büro saß nur noch Officer Overton an seinem Schreibtisch und diktierte seiner protzigen Pfauenfeder den Bericht vom heutigen Tag. Mhairi stand unschlüssig vor ihrem Schreibtisch und überlegte, ob sie nicht Overton fragen sollte, ob er Lust auf einen Spaziergang hatte, doch sie kannte die Antwort bereits; wenn er sie denn überhaupt einer Antwort würdigte.

"Na, dann... schönen Feierabend, Officer Overton!", sagte sie verlegen und legte sich ihren Umhang über die Schultern.

"Sie haben noch keinen Feierabend, Private! Das Team wurde zu einem Notfall gerufen!", sagte der Officer mit kühler Stimme.

"Was? Wohin denn?", sagte Mhairi überrascht.

Officer Overton drückte ihr einen kleinen Pergamentfetzen mit hastig notierter Adresse in die Hand.

"Da müssen Sie hin. Sie sollten sich das Trödeln abgewöhnen, Private Sheehy! Das kann sie Kopf und Kragen kosten!", sagte er kalt.

Mhairi schnaubte abfällig und ging, ohne ihn eines Blickes zu würdigen, an ihm vorbei. Sowas musste sie sich nun wirklich nicht von so einem sesselfurzenden Bürokratenarsch wie ihm anhören! Obwohl sie in diesem Moment eine riesen Wut auf den arroganten Officer hatte, musste sie grinsen, kaum dass sie den Gedanken zu Ende geführt hatte. Jetzt hörten sich ihre Gedanken schon an, als würde Captain Ahearn in ihrem Kopf sitzen.

Etwas später tauchte sie in einer leeren Straße eines alten Industrieviertels auf. Rund herum standen leerstehende Fabrikgebäude, die in ihrer Verlassenheit geradezu gruselig wirkten. Ein schwacher Wind heulte durch die rissigen Gebäude und alte Vorhänge flatterten durch die gesplitterten Fensterscheiben nach draußen, wie Geister.

Mhairi lief ein Schauer über den Rücken und sie umklammerte ihren Zauberstab. Noch einmal las sie die Adresse auf dem Pergament und sah sich nach den Hausnummern um. Schließlich fiel ihr die alte Lagerhalle mit der Nummer fünf ins Auge. Dort musste das Team sein. Sie schaute sich um, ob sie beobachtet wurde, konnte aber niemand entdecken. Schließlich stieg sie durch ein kaputtes Fenster in die Halle. Der Boden war sauber gefegt, ungewöhnlich für eine unbenutzte Halle. An den Seiten standen Tische, wahrscheinlich beladen mit Arbeitsgeräten der Muggel. Mhairi hatte einige davon in Muggelkunde kennengelernt; Schweißgeräte,

Kreissägen, Bohrer und dergleichen. Sie lief in die Mitte der Halle und drehte sich aufmerksam im Kreis. Von ihrem Team war keiner zu sehen. Das Vollmondlicht war hell genug um einen von ihnen zu erkennen, sollten sie in der Nähe sein. Mhairis Herz fing an schneller zu schlagen. Was mochte wohl mit ihnen passiert sein? Waren vielleicht Angreifer in der Nähe, die ihr Team überwältigt hatten? Lauerte vielleicht jemand hinter den Tischen, bereit sie niederzustrecken. Am liebsten hätte sie nach dem Captain oder dem Lieutenant gerufen, doch das war das Dümme, was sie hätte machen können. Achtsam ging sie noch einen Schritt weiter, doch noch in der Bewegung bemerkte sie, dass das ein Fehler gewesen war. Plötzlich ging alles ganz schnell. Ein Seil schlang sich um ihre Knöchel und riss sie in die Höhe, sie hatte gerade zum Schreien angesetzt, da platschte zäher Schleim auf sie herab und sie konnte nicht mehr reagieren. Dann wurde donnerndes Bellen laut und etwas Weißes raste auf sie zu. Mhairis Herz blieb fast stehen. Heute war Vollmond und sie hatte nur einen Gedanken: Werwolf!

Sie riss die Arme hoch und schloss die Augen. Als sie den Mund öffnete um zu schreien, schmeckte sie plötzlich... Himbeeren?

Kurz darauf schlabberte eine riesige Zunge über ihr Ohr. Aeron.

Mhairi schluckte die wabbelige Himbeermasse hinunter und begann zu lachen und viele Stimmen lachten mir ihr. Auf einmal entflammten hunderte Lichter in der Lagerhalle und sie konnte verkehrtrümmer an einem Hallenkran baumelnd zu den vielen Leuten hinaufsehen, die dort oben auf den Gitterbrücken standen und sich nicht mehr einkriegen konnten. Sie erkannte Colonel Rounds, Captain Harvey und sein Team, sogar General Chadwick und seinen Waffenbruder Auror Atteberry mit seinem Schützling Lynn Fairbairn und noch viele weitere Teams aus dem Büro des Hauptquartiers. Dann kamen drei Paar Füße in ihr Blickfeld und sie sah die strahlenden Gesichter von Captain Ahearn, Lieutenant Rickard und Sergeant Cristians.

"Willkommen in der magischen Strafverfolgungspatrouille, Private Sheehy!", grinste der Captain und verschränkte die Arme.

Gleich darauf brüllten auch alle anderen Anwesenden den Willkommensgruß und kamen in die Halle hinunter. Lieutenant Rickard schwang seinen Zauberstab und befreite Mhairi von dem Seil. Sie landete auf dem Boden und wurde sofort von Aeron saubergeleckt. Dann wurde sie von Cristians, Rickard, Ahearn und sogar Colonel Rounds in die Arme geschlossen.

"Das ist also euer Aufnahme-ritual?", gackerte Mhairi und entfernte den letzten Himbeerschleim von ihren Kleidern.

"Du musst zugeben, es war gruselig hier durchzulaufen!", lachte der Lieutenant.

"Ich hab mir fast in die Hose gemacht, verdammt!", rief Mhairi.

Wieder brachen alle in Gelächter aus. Dann setzte plötzlich schnelle Tanzmusik ein, die Frauen zogen die Abdecktücher von den Tischen und Schüsseln mit Essen und Flaschen mit Feuerwhiskey kamen zum Vorschein. Sergeant Cristians legte den Arm um Mhairis Schultern und zog sie zu einem Tisch um ihr ein Glas Feuerwhiskey in die Hand zu drücken.

"Weißt du, mein Einweihungsscherz war auch so fies!", lächelte sie und nahm einen kräftigen Schluck. "Nur mich haben sie von einer Brücke ins Wasser geschubst und wir haben die ganze Nacht auf einem riesen Boot auf der Themse gefeiert!"

Mhairi trank ebenfalls und verschluckte sich beinahe daran. Dann wurde sie von Captain Ahearn auf die Tanzfläche gezogen. Um sie herum tanzten schon einige Leute. Colonel Rounds wurde von General Chadwick, trotz seiner Beleidigung, unglaublich schnell über die Tanzfläche gewirbelt; Auror Atteberry bekam von seinem Schützling gezeigt, wie man die Hüften richtig schwang; Rickard warf sich Cristians über die Schulter und trug sie ohne viel Federlesen auf die Tanzfläche und Captain Harvey tanzte mit der rotbackigen Blondine, die Mhairi vor ein paar Minuten noch gesagt hatte, dass Sergeant Cristians schon gegangen war. Nur Officer Overton war nirgends zu entdecken. Doch der erwartete Stich in der Magengegend blieb aus. Solch einen Miesmacher konnte sie auf ihrer Party nicht brauchen. Zudem war sie jetzt mit Captain Ahearn in der Mitte der Halle angelangt und sie fingen an einen schnellen Boogie Woogie zu tanzen. Mhairi fing an zu lachen und schüttelte wild die blonden Locken. Es machte Spaß wie Ahearn sie hin und her wirbelte und der Mann konnte wirklich ausgezeichnet tanzen. Sie konnte garnicht glauben, dass der Mitfünfziger so viel auf dem Kasten hatte und so wild feiern konnte. Außerdem hatte er eine Ausstrahlung, die sie wirklich bewunderte. Und nicht nur sie - viele der etwas älteren Frauen aus der Patrouille warfen ihrem Captain schmachtende Blicke zu.

Auch heute Nacht würde sie keinen Schlaf finden und ihren Blutalkoholspiegel am nächsten Morgen würde

sie wohl mit einem Zaubertrank bekämpfen müssen, doch heute war sie damit nicht allein. Ahearn lachte sie an und gab ihr so viel Schwung für eine Drehung, dass ihr fast schwindelig wurde. Er fing sie wieder auf und dann fiel ihr plötzlich etwas ein.

"Captain, wie haben Sie es geschafft Aeron so lange still zu halten?"

"Das, meine Liebe, ist ein Geheimnis, das ich Ihnen nie verrate!"

So ihr Lieben, das war's auch schon wieder!

Ich hoffe, die Schleichwerbung hat Wirkung gezeigt und ihr schaut mal in dem neuen Projekt Das Geheimnis der sieben Siegel einer Partner-FF von mir und Lynette vorbei. Die FF liegt mir wirklich am Herzen und wir haben super viel Spaß am Schreiben. Ich wünsche euch mindestens genau so viel Spaß beim Lesen!

Vielen Dank an alle LeserInnen, dass ihr mir immernoch treu seid. Ich entschuldige mich nochmal für die lange Wartezeit. Jetzt wird es wieder wie gewohnt jede Woche ein neues Kapitel geben.

Viele liebe Grüße,
HauselfeLilian

Laila -6- Sternenhimmel

Laila saß an diesem Donnerstagmorgen schon um halb sechs in der Haupthalle und frühstückte. Kurz zuvor war sie in ihrem Bett so jäh erwacht, als hätte ihr jemand ins Ohr geschrien, doch im Schlafsaal der Muhammad-Mädchen der fünften Klasse war es vollkommen ruhig gewesen. Sie konnte sich nicht erklären, warum sie aufgewacht war, aber das flauere Gefühl in ihrem Magen hielt immer noch an. Vielleicht war es die Befragung der Auroren vor einer Woche, die ihr noch zu schaffen machte. Sie erinnerte sich noch an jedes Wort der Unterhaltung. In Professorin Muhammads Büro hatten sie gleich drei der Auroren aus dem Zaubereiministerium erwartet. Selbst Dekan Abujamal hatte für diese Stunde von seinen schulleiterischen Pflichten abgesehen und dem Verhör beigewohnt. Professorin Muhammad war auch mit im Raum gewesen, denn ohne eine Lehrkraft, die während der Schulzeit die Verantwortung für die Schüler der Madrasa al Fahim übernahm, durften minderjährige Schüler nicht befragt werden. Ein kleiner Teil von Laila war froh gewesen, dass die Professorin dabei gewesen war, denn sie hatte darauf geachtet, dass die Auroren sie nicht mit unzulässigen Mitteln zum Reden brachten, obwohl sich Laila sicher war, dass sie das auch ohne sie gut überstanden hätte.

Ihre Befragung hatte der Älteste der Auroren übernommen. Der alte Ägypter hatte schon graue Strähnen in seinem Haar gehabt und langsam und deutlich mit ihr gesprochen. Während sie ihm seine Fragen beantwortet und ihm ihre Geschichte von der Flucht aus dem Waisenhaus aufgetischt hatte, hatte sie stets darauf geachtet ihren Blickkontakt nach einer kurzen Weile wieder zu unterbrechen, damit er keine Legilimentik einsetzen konnte. Er hatte nicht den Mut dazu gehabt, sie härter anzupacken, da sich die Auroren nicht sicher waren, ob sie wirklich zur Wüstenarmee gehörte. Immerhin hatten sie noch nie davon gehört, dass eines der entführten Kinder wieder freigelassen worden war. Und dann war immer noch Professorin Muhammad zur Stelle gewesen, die das Gespräch aufmerksam verfolgt hatte und eingegriffen hätte, hätten sie etwas ungesetzliches versucht. Eine noch sehr junge Aurorin war ebenfalls dabei gewesen. Sie hatte mit einer verzauberten Kranichfeder alles auf Papyrus niedergeschrieben und ihr ständig etwas zu trinken angeboten. Laila hatte unerbittlich abgelehnt, obwohl sie durch die Hitze im Kräuterkundegarten sehr durstig geworden war. Sie hatte die Mahnung von Professorin Muhammad nicht vergessen. Der Versuch ihr Veritaserum unterzujubeln war erfolglos geblieben. Und dann war da noch der andere Auror gewesen, der die ganze Zeit über mit Dekan Abujamal getuschelt hatte. Laila war das Gefühl nicht los geworden, dass sich die beiden kannten. Wenn es wirklich so war, würde es für die Wüstenarmee nicht so einfach werden, ihre Kindersoldaten weiterhin zur Schule zu schicken und wenn einer von ihnen dumm genug war um aufzufliegen, würden sie alle in große Schwierigkeiten geraten. Glücklicherweise war Laila keines dieser naiven, ängstlichen Kinder. Den Auroren war schlussendlich nichts anderes übrig geblieben, als ihre Geschichte als wahr anzusehen und sie waren, wie Laila an der Miene der jungen Aurorin hatte ablesen können, ziemlich niedergeschlagen abgezogen. Wahrscheinlich hatten sie die Hoffnung gehabt, endlich einen verwendbaren Hinweis auf die Wüstenarmee zu bekommen.

Laila vermutete, dass Professorin Muhammad direkt nach dem Gespräch eine Botschaft an Offizier Nagi geschickt hatte. Doch es wurmte sie, dass sie nicht die geringste Nachricht von ihm erhalten hatte, nach der letzten Woche. War es denn zu viel verlangt, dass er sie wenigstens darüber unterrichtete, ob alles in Ordnung war, oder ob die Auroren Verdacht geschöpft hatten? Konnte er ihr nicht einen kleinen Hinweis schicken, dass ihr niemand auf die Schliche gekommen war, wenn sie doch einen Spion im Ministerium hatten, der es herausfinden konnte? Oder war sie für die Wüstenarmee so unwichtig, dass er es nicht für nötig hielt? Doch von Offizier Nagi hatte sie Anderes erwartet.

Laila riss sich aus ihren Gedanken und sah sich in der Halle um. Es waren kaum Schüler beim Frühstück. Die meisten Kinder standen erst um sechs Uhr auf. Ihren Frühstückstisch hatte sie ganz für sich allein, da die anderen Muhammads sich von ihr fern hielten. Sie fanden sie zu seltsam. Manche fürchteten sich sogar vor ihr. Ein Umstand der Laila erfreute. Sie wollte von niemandem belästigt werden. Und sie wollte mit niemandem reden. Dafür hatte sie jetzt die Wüstenarmee - eigentlich. Doch was sollte das für eine Familie sein, wie Offizier Nagi sie genannt hatte, wenn sie sich nicht um ihre Mitglieder kümmerte?

Laila erhob sich und ging aus der goldenen Nordtür der Halle. Für die Schönheit des Palastes hatte sie kaum einen Blick übrig. Sie mochte den Palast, ja. Sie fühlte sich hier zuhause. Aber sie hätte sich genau so

gut mit einer einfachen Hütte aus Lehmziegeln zufrieden gegeben. Den Prunk verachtete sie regelrecht. Ihr reichte das Nötigste, das man zum Leben brauchte.

Sie ging schnellen Schrittes durch den Säulengang auf den Nordturm zu. In der Nacht hatte sie einen Brief an Offizier Nagi geschrieben. Er hatte sie als seine beste Schülerin betitelt und als diese hatte sie das Recht zu erfahren, was in der Armee, in der Schule und im Ministerium vor sich ging. Sie würde sich nicht mit Ignoranz abspeisen lassen. Schon gar nicht, wenn sie in den Ferien wieder zu Offizier Nagi zurückkehren sollte.

Sie spurtete beinahe die Treppen des nördlichen Falkenturms hinauf. Einer der Schulfalken würde ihm ihren Brief überbringen. Jeder Andere hätte sie vermutlich für töricht gehalten, einen unverschlüsselten Brief zu verschicken, doch sie wusste es besser. Fahims Falken waren dafür bekannt die schnellsten und sichersten Boten auf dem ganzen afrikanischen Kontinent zu sein. Es war unmöglich sie abzufangen und sie stellten ihre Post einzig und allein dem bedachten Empfänger zu, wo auch immer er war.

Lailas suchte sich einen der kleinsten goldgefiederten Falken aus, die auf den Dachbalken saßen und lockte ihn zu sich hinunter. Sie band die Papyrusrolle an seinem Bein fest und schaute ihm hinterher, als er mit gespannten Flügeln in das Blau des Wüstenhimmels hineinsegelte. Sie hoffte, dass Offizier Nagi ihr bald eine Antwort schicken würde. Die Unwissenheit und das Warten war sie endgültig leid.

Um halb vier war bereits die Hälfte des heutigen Kräuterkundeunterrichts vorbei. Die Weihrauchbäume, die sie eine Woche zuvor angeritzt hatten um an ihr Harz zu kommen, waren soweit, dass sie das Harz sammeln konnten und die Schnitte der Bäume verschließen konnten, damit sie sich etwas erholen konnten, bevor sie in der kommenden Woche wieder angeritzt wurden. Professorin El-Ghazzawy hatte sie in Paaren eingeteilt, damit sie gemeinsam an ein paar Bäumen arbeiteten. Laila arbeitete mit Saif zusammen. Vermutlich hatte die palästinensische Professorin bemerkt, dass kein anderer sich in ihre Nähe begeben wollte.

Im Moment saßen die Schüler unter ihren Bäumen im Schatten und ruhten sich etwas aus. Die Professorin hatte ihnen eine kurze Pause zugesprochen, denn obwohl sie auf der Nordseite des Hügels arbeiteten, machte den Meisten die Hitze schwer zu schaffen. Laila machte die Arbeit in der Hitze nichts aus. Das war keineswegs vergleichbar mit dem, was sie während des Trainings mit Offizier Nagi durchgemacht hatte. Doch Saif war bereits am Schwächeln. Er saß mit geschlossenen Augen am Stamm des Weihrauchbaums und strich sich den Schweiß aus der Stirn. Laila konnte ihm ansehen, dass er sich am liebsten den Turban vom Kopf gerissen und die Kleider ausgezogen hätte. Er nahm seinen Wasserschlauch, den die meisten Schüler mit sich trugen, öffnete ihn und trank genüsslich ein paar Schlucke. Laila hatte sich auf der anderen Seite des Hügels eine Orange gepflückt und lutschte an der übriggebliebenen Schale. Saif schaute immer mal wieder einen neugierig zu ihr hinüber. Irgendwann kreuzten sich ihre Blicke.

"Ich werde dir nicht sagen wie das Verhör mit den Auroren war", sagte Laila unvermittelt.

Saifs Augen wurden groß.

"Ich hab doch garnichts gesagt!", verteidigte er sich sofort.

"Nein, aber daran gedacht!", erwiderte Laila mit kühler Miene. Sie hatte eigentlich erwartet, dass der nervige Kerl sich gleich zu Anfang des Kräuterkundeunterrichts mit Fragen auf sie stürzen würde. Zugegebenermaßen war sie überrascht, dass er es nicht getan hatte. Immerhin war er der Einzige aus ihrem Jahrgang, der genügend Mut besaß ihr auf die Nerven zu gehen. Sie wunderte sich manchmal, dass sie ihn in den fünf Jahren immer noch nicht verschreckt hatte.

Saif fing an zu glucksen.

"So, du redest also wieder mit mir?", sagte er verschmitzt.

Laila zog die Augenbrauen zusammen und musterte ihn eine Weile. Dann drehte sie den Kopf weg und beobachtete die Schüler ein paar Bäume weiter.

"Nein!", sagte sie tonlos. Und nach einem Augenblick fügte sie noch hinzu: "Ich bin nur erstaunt, dass du endlich gelernt hast mich in Ruhe zu lassen."

Saif lachte auf und ließ sich mit einer eleganten Drehung nach hinten ins trockene Gras fallen.

"Gib es doch zu, du magst es, wenn ich dich nerve!", kicherte er.

"Bestimmt nicht!", schnaubte Laila. Allmählich fragte sie sich, ob Saif wirklich so mutig war, oder einfach nur blöde. Sie hätte ihm wie jedem anderen schon längst einen Fluch auf den Hals jagen sollen, doch bisher war immer etwas an ihm gewesen, dass sie davon abgehalten hatte. Vielleicht war es seine bewundernswerte Frechheit gewesen. Niemand hatte es mit ihr länger als drei Stunden ausgehalten, ohne zu flüchten. Meistens

lag es auch daran, dass sie es mit niemandem länger auss hielt und die Leute dazu brachte, sie allein zu lassen und ihr nicht mehr zu nahe zu kommen, bevor sie die Nerven verlor. Sie drehte den Kopf wieder zu ihm. Er sah sie von unten an und hatte ein so schamloses Grinsen im Gesicht, dass sie fast wild wurde. Wie konnte dieser dämliche Idiot einfach so daliegen, sie unverhohlen anstarren und sich sicher sein, dass sie ihm nicht im nächsten Moment einfach eine auf die Nase haute, wenn er sie so provozierte.

"Ich dachte, du kommst schon und erzählst mir die Geschichte mit den Auroren, wenn du soweit bist", sagte er leichthin.

"Warum sollte ich das wollen?", fragte sie kalt und warf ihm einen bösen Blick zu, doch er grinste nur noch mehr.

"Weil du mich magst!", antwortete Saif schelmisch.

"Nein, tu ich nicht!", entgegnete Laila barsch.

"Doooooch, ich weiß es!", trällerte er und stupste ihr leicht in die Seite. Laila war so schnell aufgesprungen, dass er es beinahe nicht mitbekommen hatte. Das war zu viel des Guten. Mochte Saif sie auch noch so nerven können, ohne dass sie ihn in ein Glühwürmchen verwandelte, anfassen durfte er sie nicht. Sie griff in ihre Tasche und wollte den Zauberstab auf ihn richten, doch da ertönte schon Professorin El-Ghazzawys Ruf: "So, ihr Lieben! Genug ausgeruht! Arbeitet bitte an euren Bäumen weiter!"

Laila knirschte mit den Zähnen und starrte Saif wütend an. Der war nämlich mit einem großen Satz hinter den Stamm des Weihrauchbaums gesprungen und strahlte sie so breit an, dass sie jeden seiner weißen Zähne sehen konnte. Laila sah sich kurz nach Professorin El-Ghazzawy um, die in Hörweite ein paar Bäume entfernt stand, dann ging sie drohend auf Saif zu und zischte: "Wenn du mich noch mal anfasst, hex ich dir das Rückgrat raus!"

Saif wich ein paar Schritte um den Stamm zurück. Jedem anderen wäre das Grinsen augenblicklich vergangen, doch nicht ihm. Er zwinkerte ihr schalkhaft zu und meinte: "Ach, komm schon, Laila! Du siehst vielleicht furchteinflößend aus, aber so böse bist du doch auch nicht!"

"Brauchst du einen Beweis?", fauchte Laila zornig und richtete den Zauberstab auf ihn.

"Was? Hier und jetzt?", lachte Saif. "Du bist doch viel zu intelligent, als dass du mich vor einem Lehrer verfluchen würdest!"

Laila hielt die Luft an, während es in ihr zu brodeln begann. Jetzt war er auch noch so dreist sie für dumm hinzustellen! Was erlaubte er sich eigentlich? Er hielt sich wohl für unangreifbar, so wie er da den Kopf hinter dem Baum hervorstreckte. Am liebsten hätte sie einfach den Baum zu Asche zerfallen lassen und Saif in eine Wüstenrennmaus verwandelt, damit einer der Schulfalken oder eine alte Klapperschlange ihn sich holte; aber dieses eine Mal hatte er recht. Sie war nicht so leichtsinnig und fing einen Streit vor der Nase eines Professors an. Sie atmete tief durch und steckte ihren Zauberstab zurück in ihr Kleid.

"Na, also!", sagte Saif, ging um den Baum herum und lehnte sich gelassen an den Baumstamm. Laila trat näher an ihn heran, vergewisserte sich nochmals, ob Professorin El-Ghazzawy in der Nähe war und flüsterte dann: "Wenn du das noch mal versuchst, liegst du im Hospitalflügel - in Fetzen!"

"Ja, sicher!", lächelte Saif. Laila hob eine Augenbraue. Es machte sie rasend, dass Saif ihrer Drohung keinerlei Beachtung schenkte. Bisher hatte das immer Wirkung gezeigt, aber jetzt stand er völlig entspannt vor ihr. Und wie er sie dabei ansah! Als würde er einen jungen Wüstenfuchs betrachten!

Blitzschnell schoss ihre Hand vor und zwei ihrer Finger stießen in den Nervenknoten zwischen Saifs Brust und Schulter. Er jaulte auf und hielt sich die schmerzende Stelle fest.

"Au! Warum tust du mir denn immer weh?", jammerte er und schaute sie beleidigt an.

"Wage es nicht mich noch einmal anzufassen!", sagte Laila kalt und ging zu einem der Äste um die Schale unter dem Riss abzuhängen. Saif machte sich murrend daran es ihr gleich zu tun.

"Du hast wirklich eine seltsame Art deine Zuneigung zu zeigen, Laila!", schmollte er und rieb sich die Schulter. Laila blickte ihn durch die Äste an.

"Ich empfinde keine Zuneigung, Saif!", sagte sie abweisend. "Schon gar nicht für dich!"

"Klar!", sagte er tonlos und zuckte mit den Schultern. Dann entfernte er eine Schale vom Ast neben ihr. Sie kratzte mühsam das Harz in eine Schüssel, ging zum nächsten Ast und machte weiter. Saif folgte ihr. Nach dem ungefähr fünften Ast sah sie genervt auf.

"Kannst du nicht auf der anderen Seite des Baums arbeiten?", giftete sie ihn an.

Saif sah von seiner Arbeit auf und hatte schon wieder ein leichtes Lächeln auf den Lippen.

"Nein!", sagte er schlicht und stellte sich auch bei den nächsten drei Ästen neben sie.

Schließlich hatten sie die unteren Äste bearbeitet und mussten nur noch die restlichen Schalen aus den Kronen holen. Die meisten der Schüler behalfen sich dabei mit einem Schwebenzauber. Einige andere, die in Zauberkunst weniger begabt waren, nahmen sich lange Stöcke um die Schalen herunter zu angeln. Manche kletterten sogar in die Bäume hinauf.

"Ich kann das machen, dann musst du dich nicht anstrengen", schlug Saif vor und machte Anstalten auf den Baum zu klettern.

"Ich brauche keine Pause!", sagte Laila erbost. Zuerst stellte er sie für dumm hin und jetzt machte er aus ihr ein kleines schwaches Mädchen. Er war wohl der Meinung, sie ließe sich alles von ihm gefallen.

"Ich wollte nur nett sein!", entgegnete er aufgebracht.

"Von dir brauche ich keine Nettigkeiten! Sonst gehst du mir doch auch nur auf die Nerven!", sagte sie gereizt und schubste ihn weg. Sie hielt sich an einem Ast fest, schwang sich geschmeidig hinauf und kletterte wie eine Katze durch die Krone. Saif beobachtete sie von unten. Eine Schale nach der anderen warf sie zu ihm hinunter und er fing sie auf.

"Du solltest dringend an deinen Aggressionen arbeiten!", murmelte Saif kopfschüttelnd.

An diesem Abend kam Laila erst sehr spät dazu auf das Dach des Muhammad-Flügels zu klettern. Sie hatte den Alchemieaufsatz für Professor Saqqaf geschrieben und dafür die Anwesenheit der anderen Schüler im Gemeinschaftsraum in Kauf genommen und war als Letzte duschen gegangen. Glücklicherweise hatte sie dann nicht mehr lang warten müssen, bis die Mädchen in der Nähe des Fensters eingeschlafen waren, damit sie unbemerkt aus dem Fenster klettern konnte. So traf es sich auch, dass sie heute zum ersten Mal die Person sah, die auf dem Dach des Nordost-Flügels saß und in den Sternenhimmel starrte.

Laila war sofort alarmiert. Eine Person, die nachts ebenfalls auf dem Dach saß, musste auf demselben Weg hinaufgekommen sein wie sie und dafür musste sie auch dieselbe Kondition wie sie haben. Das hieß entweder war sie eine Verbündete aus der Wüstenarmee oder sie war es nicht und in diesem Fall war sie sehr gefährlich.

Laila rannte geduckt über das Dach zur riesigen goldenen Kuppel der Haupthalle, lief auf dem schmalen Sims hinüber zum anderen Flügel und schlich sich vorsichtig an. Sie erkannte im Licht des Mondes, dass es ein Mädchen war, das dort am Ende des Gebäudes saß. Sie trug ein grünes Kopftuch, also gehörte sie zu den Farghanis. Die letzten paar Schritte wagte Laila kaum zu atmen. Sie zog das silberne Messer, das Offizier Nagi ihr geschenkt hatte, aus der Tasche. Mit einem Satz sprang sie vor, schlang den Arm um ihre Brust und hielt ihr das Messer an die Kehle. Das Mädchen packte ihre Hand mit dem Messer und drehte ihr den Arm um. Laila spürte einen stechenden Schmerz im Handgelenk, kurz darauf folgte ein Schlag in ihre Rippen, dann warf sich das Mädchen gegen sie und Laila landete auf dem sandigen Dach. Sie setzte sich auf ihren Rücken und hielt ihren Arm in einem Hebel fest, der ihr fast die Schulter auskugelte und schlug ihr das Messer aus der Hand. Laila gab trotz der Schmerzen keinen Laut von sich. Sie trat dem Mädchen in den Rücken. Als sie nach vorne fiel, griff Laila nach hinten, bekam ihre Haare zu fassen und zog sie mit einem Ruck neben sich. Sie landete bäuchlings auf dem Dach. Laila rappelte sich auf, setzte sich verkehrtherum auf sie und hielt ihre zappelnden Füße fest, doch das Mädchen stemmte sich auf die Hände und Laila runtschte herunter. Sie konnte sich noch abrollen, sprang auf die Beine und riss den Arm hoch um den Tritt abzuwehren, den sie ihr aus der Drehung heraus verpasste. Sie packte ihren Fuß und schubste sie zurück. Das Mädchen fiel auf den Hintern und sah keuchend an ihr hoch. Dann fiel ihr der Mund auf.

"Laila?"

Laila zuckte kurz zusammen, als sie ihren Namen hörte. Dann lehnte sich das Mädchen so weit nach hinten, dass das Licht des Vollmonds auf ihr Gesicht fiel. Sofort erkannte sie sie.

"Thurayya!"

"Was machst du denn hier?", sagten sie wie aus einem Mund. Thurayya kicherte und rückte sich ihr Kopftuch zurecht. Sie stand auf und gab Laila ihr Silbermesser zurück.

"Ich schau mir die Sterne an", beantwortete Thurayya die Frage zuerst. "Und du?"

"Das ist der einzige Ort an dem ich allein sein kann", meinte Laila schulterzuckend.

"Naja, jetzt nicht mehr!", lächelte Thurayya.

"Hm...", machte Laila nur und ging langsam am Rand des Dachs entlang. Thurayya sprang leichtfüßig auf die niedrigere Mauer, die das Dach umrahmte und balancierte mit ausgestreckten Armen neben ihr her.

"Du bist wirklich stark", sagte Thurayya mit ehrfürchtigem Gesichtsausdruck. "Offizier Amirmoez hat nicht gelogen mit dem was er erzählt hat."

"Kann sein...", sagte Laila tonlos.

"Warum hast du mich mit dir kämpfen lassen?", wollte Thurayya wissen.

"Ich wollte dich nicht umbringen, nur herausfinden ob du Freund oder Feind bist", antwortete Laila. Sie stellte sich auf die Mauer und sah hinunter in die Tiefe. Thurayya setzte sich neben ihr auf die Mauer.

"Aber wenn du es geschafft hast Offizier Nagi zu besiegen, dann hättest du mich doch mit Leichtigkeit festsetzen können!", meinte Thurayya verwundert.

"Zu langweilig...", brummte Laila und ließ sich ebenfalls auf der Mauer nieder.

"Ich könnte auch mal wieder etwas Training vertragen", seufzte Thurayya.

Laila musterte sie und versuchte sie abzuschätzen.

"Worauf willst du hinaus?", fragte sie.

"Nun...", sagte Thurayya und blickte sie unsicher an. "...wenn ich mit dir trainieren würde, könnte ich in den Ferien alle Unteroffiziere von Amirmoez besiegen."

"Bist du dir da sicher?", erwiderte Laila überrascht. Thurayya nickte.

"Ich werde keine Rücksicht auf dich nehmen", sagte Laila kühl.

"Soll das heißen du bist einverstanden?", freute sich Thurayya.

"Wenn du es willst", nickte Laila.

Thurayya lächelte sie breit an und lehnte sich auf der Mauer zurück. Sie schaute in den Himmel und schwieg. Laila tat es ihr gleich. Sie fand es angenehm mit ihr so zusammensitzen. Sie war ruhig und wenn sie redete keinesfalls nervend. Ihre Stimme erinnerte sie immer noch an den Gesang eines Singvogels. Eine ganze Weile saßen sie da und starrten wortlos hinauf zu den Sternen.

"Ich wäre so gern ein Stern!", durchbrach Thurayya die Stille.

Laila schnaubte.

"Warum denn das?", fragte sie.

"Sie sehen wunderschön aus! Und sie strahlen so hell, funkeln und blinken und es gibt so viele von ihnen!", antwortete Thurayya verlegen lächelnd.

"Ja, und sie schweben tausende Kilometer entfernt voneinander im Nichts, völlig allein in der Stille und der Dunkelheit!", brummte Laila.

"Warum sagst du denn jetzt sowas?", sagte Thurayya enttäuscht.

Laila rutschte nach hinten und ließ sich auf das Dach fallen. Sie betrachtete das Meer aus Sternen, die sich so nah schienen, aber doch so weit voneinander entfernt waren.

"Wenn das so ist, wäre ich auch gerne ein Stern!", sagte Laila leise.

Junaid -6- Vorzüge des Marihat

Die Morgenpost traf gerade ein, als Junaid an diesem Donnerstagmorgen die Haupthalle betrat. Es war jedes Mal ein wunderbares Spektakel wie die vielfarbigen Falken, Adler, Bussarde, Habichten, Sperber, Milane und andere Raubvögel den Schülern ihre Briefe zustellten. Junaid nahm zwischen ein paar älteren Iqbals platz und tat sich gebackene Kichererbsen auf den Teller. Er hatte kaum ein paar Löffel zu sich genommen, da landete ein Sperber vor ihm. Junaid legte sofort den Löffel weg, als er das Tier seines Vaters erkannte, und nahm ihm die Papyrusrolle vom Bein. Der Sperber schüttelte kurz sein Gefieder auf und erhob sich wieder in die Luft, die immer noch vom Rascheln der vielen Flügel der Postvögel erfüllt war. Neugierig öffnete Junaid die Papyrusrolle und begann zu lesen.

Mein lieber Sohn,

wie geht es dir in der Schule? Passt du auch gut auf Duha auf? Hat sie sich gut eingelebt?

Muhammad hat uns in einem Brief geschrieben, dass sie sich letzte Woche den Knöchel verletzt hat. Ein Glück, dass es nicht schlimm war.

Wie du sicher mitbekommen hast, war Onkel Imran vergangene Woche in der Schule um das entführte Mädchen zu befragen, das wieder aufgetaucht ist. Leider haben die Auroren keinen nützlichen Hinweis auf die Wüstenarmee bekommen. Sie hat behauptet, sie hätte die Gelegenheit genutzt um aus dem Waisenhaus zu fliehen, doch Onkel Imran glaubt, die Wüstenarmee hat ihr eine Gehirnwäsche verpasst. Fariha, das Mädchen aus dem Waisenhaus, ist sich sicher, dass sie gesehen hat, wie einer der Männer der Wüstenarmee Laila weggetragen hat. Ich erzähle dir das nicht, weil ich möchte, dass du etwas auf eigene Faust herausfindest. Gerade davon will ich dich abhalten. Ich weiß, du, deine Cousins und deine Freunde seid neugierig, besonders nach dem was mit Shihab passiert ist; aber ich wünsche, dass ihr euch so gut es geht von diesem Mädchen fern haltet. Wenn dein Onkel recht hat, ist sie sehr gefährlich. Ich will verhindern, dass ihr euch in Gefahr bringt. Versprich mir bitte, dass ihr dem Mädchen keine Fragen stellt oder sie beobachtet.

Shihab geht es schon wieder etwas besser. Seine Verbrennungen heilen und er kommt allmählich zu Kräften. Da ihr nicht aufhören werdet zu fragen warum er angegriffen wurde, verrate ich euch das Wenige, das ihr erfahren dürft, noch bevor Fahims Falken unser Haus mit euren Briefen überschwemmen.

Shihab ging mit mir zur Schule und hat sich danach der Erforschung von Pharaonengräbern gewidmet. Bei seinen Grabungen in Alexandria stieß er auf Informationen, die die Wüstenarmee erlangen wollte. Sie spürten ihn auf und er musste fliehen. Mehr kann ich euch dazu nicht sagen und es ist ohnehin schon mehr als gut für euch ist. Der Rest ist Sache der Spezialeinheit und des Ministeriums.

Ich verbiete euch ausdrücklich euren Onkel Imran in dieser Sache zu belästigen. Er hat schon genug Arbeit mit dieser Sache und Tante Nura ist schon fürchterlich aufgebracht, weil er kaum noch zuhause ist. Also lasst eure Nasen da raus und beschäftigt euch mit der Schule.

Ich wünsche dir viel Erfolg bei deinen Marihat-Spielen.

Grüße Duha lieb von mir und auch deinen Onkel Amal!

Liebe Grüße von Zuhause,

Khayyam

Junaid legte die Schriftrolle zur Seite und runzelte die Stirn. Der Freund seines Vaters war also in irgendetwas Merkwürdiges mit der Wüstenarmee verwickelt. Und Onkel Imran vermutete, dass das entführte Mädchen nun zur Wüstenarmee gehörte. Aber wieso? War sie vielleicht ein Spion? Und warum wollte die Wüstenarmee Informationen die in einem tausend Jahre alten Grab zu finden waren?

Er spürte wie sich zwei Arme auf seine Schultern stützten und dann fiel ihm eine braune Locke ins Gesicht. Langsam sah er auf und erblickte Mubinas strahlendes Gesicht.

"Guten Morgen!", begrüßte sie ihn überschwänglich und nahm neben ihm platz.

"Morgen! Was bereitet dir denn heute schon so gute Laune?", fragte Junaid milde überrascht und reichte ihr das goldene Tablett mit getrocknetem Fisch, das sie gestikulierend verlangte.

Mubina knabberte kracksend eine trockene Flosse ab und meinte grinsend: "Naja, heute ist

Marihat-Training, da kann uns Mahdi in Hieroglyphen nicht die Ohren volljammern weil er Hilfe braucht!"

Junaid verschluckte sich an seinen gebackenen Kichererbsen und musste schnell ein paar Schlucke Wasser hinterher schütten damit sie sich wieder in die richtige Richtung bewegten.

"Heute ist Training?", keuchte er mit tränenden Augen.

Mubina blickte ihn vorwurfsvoll aus ihren braungrünen Augen an.

"Hätte ich mir ja denken können, dass du das nicht weißt, nachdem du und Mahdi schon das Auswahlspiel am Samstag verschlafen habt! Aber selbst er hat mitgekriegt, dass heute trainiert wird! Wir müssen die Neuen einspielen!", sagte Mubina.

"Dass Mahdi sofort mitkriegt, wann Unterricht ausfällt ist ja wohl klar!", sagte Junaid belustigt.

"Das ist ja auch das Wichtigste!", sagte eine Stimme hinter ihm.

"Morgen Mahdi!", sagten Junaid und Mubina im Chor. Mahdi ließ sich neben ihnen auf die Bank plumsen, zog sogleich eine Schüssel mit einem kalten Brei aus Weizenkörnern und Butter zu sich und goss sich einen Kelch Schafsmilch ein. Dann fing er an große Haufen mit dem Goldlöffel in seinen Mund zu schaufeln, mit dem kleinen Problem, dass die Haufen meist größer waren als der Einlass zu seinem Verdauungssystem.

"Un' bis' 'u fid, Jun?", schmatzte Mahdi, während er seinen neuesten Trick versuchte - kauen, trinken und sprechen gleichzeitig.

"Muss ich nochmal erwähnen, dass ich die ganzen Ferien über mit Habib trainiert hab?", sagte Junaid verschmitzt und rutschte vorsichtshalber etwas von ihm weg, da auf der Tischplatte eine Armlänge um seinen besten Freund herum schon Krümel lagen, die verdächtig nach Weizen aussahen. Mubina seufzte genervt und stand vom Tisch auf.

"'o gehs'u hin 'bina?", mampfte Mahdi verduzt und schaute an seiner Schwester empor.

"Mir 'nen Regenmantel holen, was glaubst du denn?", sagte Mubina gereizt und wischte sich naserümpfend ein paar Weizenkörner von ihrem Kleid. Dann packte sie Junaid unter dem Arm und riss ihn hoch.

"Komm jetzt, wir sind spät dran! Ich will nicht zu spät zu Geschichte kommen!", sagte sie streng und zog ihn ohne viel Federlesens mit sich. Jetzt sprang auch Mahdi entsetzt auf, warf einen wehmütigen Blick auf sein Frühstück und beschloss dann kurzerhand sich die Schüssel unter den Arm zu klemmen und ihnen zu folgen.

Kurz vor halb vier erhoben sich Junaid, Mubina und Mahdi von ihren Plätzen im Klassenzimmer für Hieroglyphen und gingen zum Pult von Professor Abdurashid um ihre Übersetzungen abzugeben.

"Professor, wir müssen jetzt zum Marihat-Training!", sagte Mubina leise.

Der alte Professor sah auf und lächelte sanft.

"Na, dann wollen wir mal hoffen, dass es was nützt und uns die Muhammads den Schild nicht wieder vor der Nase wegschnappen! Strengen Sie sich an!", krächzte Professor Abdurashid und entließ sie aus dem Unterricht.

Ein paar Minuten später waren die Drei schon auf dem Weg den bewachsenen Hügel des Palastes hinab. Sie gingen nach Norden durch die Kräuterkundegärten hindurch, wo gerade eine Klasse capriblau gekleideter Muhammads eine Pause unter den Kronen der Weihrauchbäume einlegte, bis ganz hinunter auf die sandige Straße, die die Drometheria-Karawane zum Schulbeginn benutzte. Von dort führte ein fackelbeleuchteter Tunnel direkt in das Felsmassiv hinein.

Mahdi grinste und legte die Arme in den Nacken, während sie durch den kühlen Tunnel liefen.

"Hach, es ist einfach klasse ein Marihat-Spieler zu sein!", seufzte er vergnügt.

"Es hat schon seine Vorteile!", stimmte Junaid zu.

Ein Vorteil daran in der Marihat-Mannschaft zu sein, war beispielsweise, dass man für das Training den Unterricht zweimal im der Monat für drei Stunden ausfallen lassen durfte. Da die meisten Schüler der Madrasa al Fahim an eigenen Projekten arbeiteten, war es nicht weiter dramatisch acht Schüler pro Flügel für das Training freizustellen und die Lehrer vertrauten darauf, dass sie den versäumten Unterricht wieder nachholten. Vier Wochen vor einem Spiel hatten sie sogar die Erlaubnis jede Woche drei Stunden während der Schulzeit zu trainieren.

Das Marihat-Feld lag im nördlichen Gebirge der Madrasa al Fahim, eingeschlossen von hohen Felsen, damit die Spieler vor der Sonne geschützt waren und nicht mit einem Hitzschlag vom Teppich kippten. Sie bogen in einen Tunnelgang nach rechts ab und kamen in die Umkleidekabinen. Der Rest des Teams war bereits da.

"JUNAID!"

Junaid hatte die Türschwelle kaum übertreten, da ging er auch schon in einem Wirbel dunkelbrauner Locken unter. Er fing an zu lachen und wirbelte seine Marihat-Partnerin im Kreis herum. Dann setzte er sie ab und sah ihr in die dunkelgrünen Augen.

"Hiba!", lächelte er. Sie klopfte ihm auf die Brust und zwinkerte ihm zu.

"Du hast trainiert in den Ferien!", bemerkte sie.

"Und du bist gewachsen!", schmunzelte er.

Hiba Karim war eine Drittklässlerin, mit der er schon seit zwei Jahren in der Mannschaft spielte, und ging ihm nun nicht mehr bis zum Kinn, sondern war mit ihm bereits fast auf Augenhöhe. Außerdem musste er zugeben, dass sie sich in den Ferien wirklich verändert hatte. Sie war noch viel hübscher geworden als sie vorher schon gewesen war.

"Mehr als zehn Zentimeter!", sagte Hiba stolz.

Junaid sah sich in der Kabine um. Mahdi schaffte es kaum von seiner Partnerin Farida, einer kleinen Fünftklässlerin, loszukommen, die sich so an ihm festklammerte, dass sein Kopf aus Luftmangel schon rot anlief. Und Mubina wurde von Rafiq, dem Kapitän der Mannschaft, der gleichzeitig auch ihr Partner war und sein letztes Jahr in der Madrasa al Fahim begann, in die Luft geworfen. Daneben stand das neue Spielerpaar, die der Kapitän ihnen als Salima und Ibraheem vorstellte.

Nach der Begrüßung zogen sie sich rasch um. Zum Spielen trugen kurze luftige Hosenanzüge in gelb-weiß mit dem Wappen des Flügel Iqbal, einer Feder auf einem Buch, auf dem Rücken. Die Mädchen flochten sich ihre Haare zu Zöpfen und zogen sich ellenbogenlange Kettenhandschuhe über, während die Jungen die fliegenden Teppiche schulterten.

"Bereit?", sagte Rafiq und klatschte in die Hände. "Salima? Ibraheem?"

Alle nickten.

"Dann los!"

Er stieß das Tor zum Spielfeld auf und sie liefen eine in den Fels gehauene Treppe hinunter auf das sandige Spielfeld.

Es war überwältigend. Um das quadratische Spielfeld waren hunderte Stufen in Stein gehauen auf denen die Zuschauer sitzen konnten. Sie reichten bis zu den Spitzen der Felsen hinauf. In zwei gegenüberliegenden Ecken schwebten jeweils sieben große Holztafeln mit Zielscheiben.

"Also, ihr kennt die Marihat-Regeln?", fragte Rafiq die beiden Neuzugänge, als sie in der Mitte des Feldes standen. Ibraheem nickte unsicher, doch Salima schüttelte leicht den Kopf. Rafiq hob erstaunt die Augenbrauen.

"Ihr habt doch so gut zusammen gespielt am Samstag!", sagte er verwundert.

"Naja, Ibraheem hat mich gewissermaßen dazu überredet, weil er keine Partnerin hatte. Ich hab mal ein paar Spiele gesehen und fand es spannend...", sagte Salima schüchtern. Mubina fing an zu lachen und stieß Rafiq an.

"Auch gut! Die Regeln haben wir schon ewig nicht mehr aufgefrischt!", gluckste sie.

Rafiq seufzte, sah aber amüsiert aus. Es war schon ewig nicht mehr vorgekommen, dass bei so vielen Schülern jemand in die Mannschaft aufgenommen worden war, der die Regeln nicht kannte und trotzdem besser als alle anderen gespielt hatte.

"Gut, dann passt mal auf! Und zwar ihr alle, das schadet euch nicht!", sagte Rafiq laut. "Zuerst die Spielerpositionen. Fangen wir mit den Basisspielern an, das sind die Jungen. Die Basisspieler stehen auf den Teppichen und lenken sie, das heißt sie bestimmen die meisten Spielzüge und die Taktik. Es ist wichtig, dass sich die Basisspieler gut aufeinander abstimmen, damit sie gleichzeitig verteidigen, aber auch in gute Positionen für den Angriff kommen können. Als Basisspieler braucht man einen festen Stand und ein gutes Gleichgewicht. Ihr müsst den Teppich durch eure Gewichtverlagerung lenken, aber gleichzeitig die Bewegungen ausgleichen, die eure Partnerin auf eurem Rücken macht. Außerdem dürft ihr nicht stürzen oder gar eure Partnerin fallen lassen, wenn ihr oder sie angegriffen werdet. Klar soweit?"

Die Jungen nickten. Für sie war es nichts neues, doch nach zwei Jahren die Regeln mal wieder durchzugehen war sicher nicht kontraproduktiv.

"Gut, als Basisspieler dürft ihr keinen Ballkontakt haben, es sei denn, ihr müsst ihn abwehren. Eure Hauptaufgabe ist die gegnerischen Spieler zu blocken. Dafür dürft ihr sie auf jegliche nichtmagische Art angreifen. Besonders vorteilhaft ist es, den Gegner aus dem Gleichgewicht zu bringen oder aber das Fluggerät

zu stoppen. Darüberhinaus dürft ihr aber keinesfalls vergessen eure Partner zu schützen - die Spitzenspielerinnen."

Rafiq machte eine kleine Pause und lächelte die Mädchen an. Besonders Salima hörte jetzt gespannt zu.

"Die Spitze ist dafür da um die Tore zu schießen und zwar mit diesem Ball!", erklärte er. Er griff in eine Truhe, die er aus dem Mannschaftsraum mitgenommen hatte und zog den Marihat-Ball heraus. Salimas Augen weiteten sich erschrocken. Wahrscheinlich hatte Ibraheem ihr verschwiegen, dass es beim Marihat nicht wie beim Ponyreiten zugeht. Der Marihat-Ball war in etwa so groß wie ein Muggel-Basketball, doch aus schwerem schwarzem Leder und von zwei sich überkreuzenden Eisenbändern umspannt, auf denen gut zwanzig Zentimeter lange eiserne Stacheln saßen.

"Die Tore-", sagte er und zeigte zu den sieben Zielscheiben in der Ecke zu ihrer rechten hinauf. "zählen jeweils zehn Punkte. Ihr müsst den Ball hart genug schlagen, dass er in den Brettern steckenbleibt. Schafft ihr das, klappt das Ziel um und das Tor wird angerechnet."

"Klasse, jetzt weiß ich auch, wofür diese Handschuhe sind...", murmelte Salima.

"Es gibt gewisse Regeln, die das Tore schießen betreffen", fuhr Rafiq fort. "Zum einen dürfen sie natürlich nur von den Spitzen geschossen werden, da wir Basisspieler keinen Ballkontakt haben dürfen. Dabei ist es wichtig, dass die Spitze den Teppich nicht berührt. Schießt ihr das Tor, während ihr auf dem Teppich steht, ist es ungültig. Das ist auch der Grund dafür, dass die Mädchen meistens auf unseren Schultern sitzen. Eine weitere Möglichkeit ist es, das Tor aus der Luft zu schießen, allerdings ist das erst zu empfehlen, wenn ihr so fortgeschritten seid, dass das ohne Stürze und Verletzungen klappt. Bis jetzt alles verstanden, Salima?"

"Ja, ich denke schon", nickte sie.

"Gut, dann schlage ich vor, wir fangen erstmal an und üben ein bisschen. Ihr könnt euch von den anderen einiges anschauen und wenn ihr dann richtig fit seid auch selbst ein paar Züge trainieren", sagte Rafiq und breitete mit Schwung seinen Teppich aus. Er blieb eine Handbreit über dem Sand schweben.

"Ach ja, eins noch!", fiel dem Kapitän ein, nachdem Mubina ihn in die Seite gestupst hatte. "Die Spitzenspieler haben noch ein Privileg, das die Basis nicht hat. Ihr dürft den Teppich verlassen. Das heißt, ihr könnt auch von einem Mannschaftskameraden zum anderen springen, wenn es nötig ist, oder zum Angriff auf den Teppich der Gegner um ihnen den Ball abzunehmen. Wir üben das später noch!"

Junaid kniete sich auf seinem Teppich. Hiba positionierte sich in der Hocke hinter ihm und legte ihm eine Hand auf die Schulter.

"Also, habt ihr euer Mädchen?", rief Rafiq.

"Unser Mädchen?", sagte Ibraheem verdutzt.

"An den Marihat-Jargon wirst du dich wohl noch gewöhnen müssen!", zwinkerte Junaid ihm zu. Wie auf Kommando nahmen die Jungen die Hände ihrer Partnerinnen und zogen sie mit einem Ruck an sich. Die drei Mädchen grinnten und lehnten sich an ihre Rücken. Sie konnten beobachten, wie Ibraheem und Salima leicht rot anliefen und mussten noch breiter grinzen. Am Anfang war jedes Marihat-Paar scheu.

"Wir üben erstmal aufspringen, sicher seid ihr aus der Übung!", rief Rafiq und schoss mit seinem Teppich in die Höhe. Junaid zog seinen Teppich vorne nach oben und er erhob sich sofort in die Lüfte. Er drückte Hibas Hand und sie sprang mit einem kleinen Hüpf auf seine Schultern. Sie stützte sich mit den Schienbeinen auf und er umklammerte ihre Fußgelenke. Dann stemmte er sich auf die Beine, nutzte den Schwung um sie hochzuheben und sie konnte die Beine strecken um mit den Schenkeln auf seinen Schultern zu landen.

"Sehr gut, Hiba, Junaid!", rief Rafiq, als er an ihnen vorbeiflog. Mubina stand komplett ausgestreckt auf seinen Schultern, er hielt sie nur an den Fußknöcheln fest, und ließ einen Jubelschrei hören, der einem Falken Konkurrenz machte. Hiba fing an zu lachen. Junaid klemmte ihre Unterschenkel unter die Arme, damit sie sicheren Halt hatte, und dann hatte der Kapitän auch schon den Ball freigegeben und sie wärmten sich mit ein paar Pässen auf.

"Dann lasst mal sehen, wie die Großen spielen!", forderte Ibraheem, als die Nacht hereinbrach. Die Mannschaft hatte den gesamten Nachmittag damit verbracht den beiden Neuzugängen die Standardspielzüge beizubringen. Ibraheem und Salina machten sich wirklich gut. Sie lernten schnell und obwohl Salima nicht für Marihat trainiert hatte, war sie sehr wendig und kräftig.

"Ihr wollt was sehen? Also gut, alle zu den Toren!", rief Rafiq.

Junaid riss seinen Teppich herum, flog eine steile Kurve und hielt auf das Tor zu. Hiba stand hinter ihm

und hielt sich an seiner Hüfte fest.

"Gute Position, Junaid! Ihr zuerst!", donnerte Rafiq. Er flog parallel neben den beiden her. Junaid kniete sich nieder, Hiba stellte einen Fuß auf seine Schulter und den anderen auf seinen Rücken, dann kam der Pass von Mubina. Hiba drückte sich ab, sprang in einem hohen Bogen vom Teppich weg und schlug mit voller Wucht auf den Ball. Der Ball krachte in die mittlere Zielscheibe direkt in der Ecke und sie drehte sich knarzend um. Junaid lenkte seinen Teppich nach unten und Hiba fiel ihm direkt in die Arme. Er schwang sie einmal um seine Mitte und schon saß sie wieder Huckepack auf seinem Rücken. Salima und Ibraheem applaudierten begeistert.

"Wir versuchen's!", rief Mahdi Junaid zu. Junaid ließ Hiba wieder auf seine Schultern steigen. Sie bekam den Ball und Junaid lenkte auf Farida zu, die auf Mahdis Schultern kniete. Diesmal versuchten sie es von schräg oben. Hiba passte ihnen den Ball zu. In dem Moment zog Mahdi Farida quer über sich und drehte sich im Kreis. Farida streckte die Arme aus, schlug auf den Ball und donnerte ihn in die äußerste linke Zielscheibe.

"Ja!", rief Salima begeistert und Ibraheem klatschte wieder.

"Lasst mich auch mal!", schrie Mubina.

"Schon gut, schon gut!", lachte Junaid. Er holte mit Hiba den Ball und fing an über den Toren zu kreisen. Rafiq und Mubina kamen von rechts angerauscht. Sie stand mit gebeugten Knien auf seinen Schultern um das Gleichgewicht besser halten zu können. Hiba gab den Ball an sie ab. Rafiq korrigierte ein wenig nach links, dann stieß sich Mubina von Rafiqs Schultern ab, er warf sie zusätzlich nach vorn, und sie flog gestreckt auf den Ball zu. Sie schlug mit aller Kraft mit beiden Kettenhandschuhen darauf und der Ball krachte direkt in die linke mittlere Zielscheibe oben. Das Holz splitterte und das Brett, das in dem der Ball mit den Zacken stecken geblieben war, brach einfach heraus.

Das Team brach in Jubel aus. Mahdi und Farida waren bereits zur Stelle um Mubina aufzufangen und Rafiq flog direkt zu ihr hinunter um sie wieder auf seinen Teppich springen zu lassen.

"Habt ihr gesehen wie das gemacht wird?", rief Rafiq und flog auf Salima und Ibraheem zu, die die Mannschaft bewundernd anschauten.

"Bringt ihr uns das auch bei?", wollte Ibraheem begeistert wissen.

"Klar!", sagte Mahdi und reckte den Daumen in die Höhe.

"Gut, das war genug für heute! Reparieren wir das und dann ab in die Duschen!", ordnete Rafiq an.

"Ihr seid ja absolute Spitzenklasse!", sagte Salima begeistert, während sie ihre Haare wusch.

"Ach, quatsch, du solltest mal die Muhammads spielen sehen!", meinte Farida und wickelte sich ein Handtuch um die Hüften.

"Ja, die haben uns letztes Jahr im Endspiel total fertiggemacht", sagte Rafiq, solange er sich einseifte.

"Naja, Habib ist ja auch ein super Spieler!", sagte Mubina, drehte das Wasser auf und streckte sich den Tropfen entgegen.

"Habib ist ja auch ein super Spieler!", äffte Mahdi seine Schwester nach und zog eine Grimasse. "So toll isser auch nicht, dein Habib!"

"Boah, Mahdi, was hast du nur gegen ihn? Er ist Junaids Cousin! Was meinst du, wieso die beiden so gut sind? Weil sie ständig zusammen trainieren!", erwiderte Mubina aufgebracht.

"Ach, jaah, er ist ja nur Junaids Cousin!", sagte Mahdi ironisch und verdrehte die Augen. Mubina reagierte blitzschnell. Sie packte ein Stück Seife und wollte es auf ihren Zwilling schleudern, doch es rutschte ihr aus der nassen Hand und traf stattdessen Junaid direkt in den Magen.

"Uuuh!", keuchte Junaid und ging in die Knie. Hiba, die unter der Dusche neben ihm stand, griff ihm sofort unter den Arm um ihn zu stützen. Mubina schrie entsetzt auf und rannte auf ihn zu.

"Ach du meine Güte, Junaid! Tut mir leid, das wollte ich wirklich nicht!", entschuldigte sie sich rasch. "Tut es sehr weh? Junaid, jetzt sag doch was!"

"Natürlich tut es weh!", keuchte Junaid, schaffte es aber zu lächeln. "Da schaffen wir es einmal uns beim Training nicht zu verletzen und du machst mich in der Duche platt?"

Rafiq fing an zu lachen und stellte seine Dusche aus.

"Mubina, du sollst unsere Gegner angreifen, nicht unser Team!", dröhnte er und es hallte von den kahlen Steinwänden wieder.

Mubina lachte erleichtert auf und wuschelte durch Junaids nasse braune Locken. Er zog sich am Rohr der Dusche hoch und bedankte sich bei Hiba, die ihn besorgt und mit einem leichten rosa Schatten auf den

Wangen ansah. Mubina umarmte ihn zur Entschuldigung und meinte: "Ich würde dir nie absichtlich weh tun. Du bist wie ein Bruder für mich!"

Mahdi wirbelte herum und starrte sie entgeistert an.

"Was bin ich denn dann für dich?! Du misshandelst mich die ganze Zeit!", rief er empört.

Junaid grinste seinen besten Freund an, drückte Mubina etwas von sich weg und sagte verlegen: "Nimm's mir nicht übel, aber ich glaube, ich wäre lieber nicht dein Bruder!"

Die Zwillinge brachen in Gelächter aus und stellten sich wieder unter ihre Duschen. Junaid warf einen vorsichtigen Seitenblick auf Hiba. Sie war wirklich hübsch geworden in den Ferien. Hübscher noch als Hadil wenn er recht überlegte. Und sie war lustig und wahnsinnig klug. Zwei Jahre kannten sie sich jetzt schon.

Hiba sah zu ihm hinüber. Rasch wandte er den Blick ab und schloss die Augen. Er spürte ein Prickeln in den Wangen und drehte das Wasser etwas kälter. Nach einer Weile wagte er es nocheinmal hinüber zu sehen. Hiba sah ihn geradewegs an und lächelte leicht. Verlegen drehte er den Kopf wieder weg. Dann spürte er die Hitze in seinen Wangen aufsteigen. Er wusch sich die Haare und da kam ihm in den Sinn mit welchem Blick sie ihn vor ein paar Minuten betrachtet hatte, als Mubina ihn mit der Seife niedergeschossen hatte. Sie hatte sich tatsächlich um ihn gesorgt. Nicht dass es falsch wäre, sich um jemanden zu sorgen, der etwas von Mubina abbekam, aber...

"Junaid, kommst du?"

Junaid riss sich aus seinen Gedanken und sah sich in der Dusche um. Nur noch er und Mahdi waren übrig. Es war Hiba, die eingewickelt in ein Handtuch in der Tür zur Umkleidekabine stand.

"Ähm - ich - ich warte noch auf Mahdi!", stammelte er.

"Oh, ich dachte, wir gehen zusammen zum Palast zurück", sagte Hiba enttäuscht.

"Nein, ja, klar doch! Ich - ich beeil mich!", stotterte Junaid und nickte heftig. Er langte fahrig mit der Hand hinter sich und drehte die Dusche ab. Was war denn nur plötzlich mit ihm los? Sonst brachte er es doch auch auf die Reihe ganz normal mit ihr zu reden!

"Gut!", lächelte Hiba. "Aber vorher solltest du dir den Schaum aus den Haaren waschen!"

Sie zwinkerte ihm zu und ging hinaus.

"Sicher!", hauchte Junaid und starrte ihr mit glasigen Augen hinterher. Plötzlich brach Mahdi neben ihm in lautes Prusten aus.

"Junaid, sabberst du?", wieherte er. Junaid drehte sich erschrocken zu ihm um.

"Sag mal, hat dich 'ne Kobra gebissen? Was war denn das eben? Hast du mitbekommen, was du da eben für Kamelscheiße gebrabbelt hast?", prustete er und krümmte sich vor Lachen.

"War's echt so schlimm?", fragte Junaid belämmert.

"Was ist los mit dir, Mann? Das ist nur Hiba! Die tut dir doch nichts!", gackerte Mahdi und patschte ihm auf den Rücken. Junaid starrte auf den leeren Durchgang zur Umkleidekabine und sah dann seinen besten Freund an. Ein Kribbeln stieg in seinem Bauch auf.

"Ich glaub, ich hab mich grad verknallt!", hauchte er.

"Wie? Du meinst in Hiba?", sagte Mahdi verdutzt.

Junaid nickte langsam.

"So richtig verknallt?", fragte Mahdi.

Junaid nickte erneut.

"Und das ist nicht so ein Sie-ist-ja-so-süß-Ding wie bei Hadil?", vergewisserte sich Mahdi.

Junaid schüttelte energisch den Kopf. Mahdi ging um ihn herum und musterte ihn.

"Glasige Augen, schmachsender Blick, rosa Wangen, zittrige Knie, schnulzige Stimme... dich hat's eindeutig erwischt, Mann!", stellte Mahdi fest und rüttelte ihn an der Schulter.

Junaid schluckte und flüsterte: "Total erwischt..."

"Was machst du dann noch hier? Sie wartet doch auf dich!", sagte Mahdi und beförderte ihn energisch aus der Dusche.

Meridith -7- Trolliges Halloween

Am Morgen von Halloween wehte schon der Duft von frisch gebackenen Kürbispasteten, Kesselkuchen und Kürbissuppe von den Küchen her durch die Kerker. Die Slytherins standen bereits in Wartestellung vor dem Klassenzimmer zu Zaubertränke und mussten sich gedulden bis ihr Hauslehrer die Tür öffnete.

Meridith sog die Luft ein und schnaubte verächtlich.

"Bei dem schweren Essen hier in Hogwarts werde ich bald nicht mehr in meine Kleider passen!", sagte sie aufgebracht zu Calla und Daphne, die sich um sie versammelt hatten. Auch Slaine Irving war bei ihnen. Seit sie an diesem Abend im Gemeinschaftsraum miteinander gesprochen hatten, war sie öfter mit ihnen zusammen.

Calla sah an sich herab und Daphne zupfte an ihrem Umhang.

"Ich gebe dir vollkommen recht", seufzte Daphne. "Außerdem ist das Essen viel zu salzig!"

"Ein wahres Wort! Diese Hauselfen hier müssen keine Geschmacksnerven haben!", empörte sich Calla.

Meridith und Daphne nickten heftig. "Man sollte jemanden in die Küchen schicken und sie ordentlich dafür bestrafen! Als Donny das letzte Mal das Essen versalzen hat, war mein Vater fast eine halbe Stunde lang mit ihm beschäftigt!"

Meridith lächelte boshaft. Calla hatte ihr die Geschichte mit dem versalzene Essen erzählt und sie kannte Mr Derrickson gut genug um zu wissen, dass er mit seinem Hauselfen ebensowenig Nachsicht hatte, wie ihre Mutter mit Dagi. Außerdem hatte Calla ihr gesagt, dass sie Donny hatte schreien hören, obwohl sie in ihr Zimmer geschickt worden war, und der Hauself war angewiesen worden, sich ihr eine ganze Woche nicht zu zeigen.

"Diese Geschöpfe lernen es einfach nur auf diese Weise. Sie sind zu dumm um es auf andere Art zu kapieren", sagte Daphne zustimmend. "Ich bin nur froh, dass das bei unserer Hauselfe nicht mehr nötig ist. Sie ist alt genug um keine Fehler mehr zu machen."

Die Mädchen sahen Slaine fragend an um auch ihre Meinung zu erfahren. Das blonde Mädchen nickte rasch mit einem Hauch rosa auf den Wangen und sah dann wieder ans Ende des Kerkergangs. Meridith hob eine Augenbraue und tauschte einen Blick mit Calla. Einen Hauselfen richtig zu bestrafen war etwas, das sie schon vor dem Lesen gelernt hatten. Sie wussten, wenn man seine Diener nicht zurecht wies, würden sie sich irgendwann gegen einen auflehnen, und das würden sie sich als Kinder aus einer reinblütigen Familie gewiss nicht bieten lassen.

Doch sie hatten keine Zeit weiter darüber nachzudenken, denn jetzt kamen auch schon die Gryffindors, lärmend wie immer, um die Ecke gerannt. Nun ging auch die Tür zum Klassenzimmer auf und die Slytherins begaben sich hinein. Die Gryffindors fingen sofort an den Gang hinunterzuspurten, denn sie wussten, würden sie nach den Slytherins ankommen, war das ein Grund für Professor Snape ihnen Punkte abzuziehen.

Calla stöhnte entnervt und ging voran.

"Dann auf ins Gefecht!", murmelte Slaine und folgte ihr.

Inzwischen versuchten sich die Gryffindors an den Slytherins vorbeizudrängen um vor ihnen in den Kerker zu kommen. Vor allem bei den Jungs ging es dabei ziemlich rüde zu.

Meridith straffte sie Schultern und ging als Letzte hinein. Gerade als sie die Tür passierte, kam noch ein Nachzügler der Gryffindors angerannt. Er schubste sie zur Seite und sie stolperte die Stufe hinunter - geradewegs in Professor Snape hinein. Der Professor taumelte einen Schritt nach hinten und sie landete direkt zu seinen Füßen.

"Pass doch auf, du elender Wicht!", schrie sie den rotblonden Jungen zornig an, doch er würdigte sie nicht mal eines Blickes und setzte sich gleich zu Potter und seinen anderen Gryffindorfrenden.

Was erlaubte sich dieser Junge, sie so vor der ganzen Klasse bloßzustellen? Wie konnte er es wagen, sie einfach umzustoßen, als wäre sie eine gewöhnliche Schülerin? Er hatte ja überhaupt keine Ahnung, mit wem er es eigentlich zu tun hatte! Und er hatte keinen blassen Schimmer, wie schwer er es haben würde, wenn er sie zur Feindin hatte!

Ihre Hand war schon beinahe an der Tasche mit ihrem Zauberstab, da griff ihr ein paar starker Hände unter die Arme und zog sie wieder auf die Beine. Sie drehte sich um und blickte in Professor Snapes Gesicht.

"Vielen Dank, Professor", sagte sie und merkte, wie ihr die Schamesröte ins Gesicht stieg.

"Nicht der Rede werd, Miss Freeman!", sagte Professor Snape. "Bitte setzen Sie sich."

Meridith hob ihre Tasche auf, nickte ihm nochmal dankbar zu und ging zu Calla, Daphne und Slaine, die schon an ihrem Tisch saßen und auf sie warteten.

"Alles in Ordnung?", flüsterte Daphne ihr mit bangem Blick zu, als sie platzte.

"Ist dir was passiert?", fragte Slaine besorgt.

"Hast du dir weh getan?", wollte Calla wissen.

"Es geht schon", antwortete Meridith und warf einen giftigen Blick auf den Tisch an dem der Junge saß, der sie umgestoßen hatte.

"Finnigan!", bellte Snape plötzlich. Der Rotblonde zuckte zusammen. Snape baute sich vor dem Pult auf und fixierte den Tisch der Gryffindors mit blitzenden schwarzen Augen.

"Sie waren zu spät!", sagte Snape kühl. "Das gibt fünf Punkte Abzug für Gryffindor!"

"Aber, Sir, ich war gleichzeitig mit-!", setzte Finnigan an.

"Ich wünsche nicht unterbrochen zu werden!", sagte er bedrohlich leise. "Zudem sind Sie auf dem Gang gerannt, wie Sie sicher wissen, ist das nicht erlaubt. Das kostet Ihr Haus weitere fünf Punkte!"

"Sir, ich wollte nur rechtzeitig-!", rief Finnigan empört.

"Halten Sie - sofort - den Mund!", unterbrach ihn Snape laut und wurde mit jedem Wort wieder ruhiger. Finnigan verschränkte die Arme und starrte ihn böse an. Die Slytherinmädchen tauschten amüsierte Blicke. "Erneut verliert Ihr Haus fünf Punkte, weil Sie ihr loses Mundwerk nicht zügeln können! Kontrollieren Sie sich gefälligst, wenn Sie in meinem Klassenraum sind!"

Finnigan schnaubte und sah seine Freunde hilfeschend an, doch die Gryffindors um ihn herum waren tief in ihre Stühle gerutscht und versuchten sich so klein und unscheinbar wie möglich zu machen, damit sie Snape keinen Anlass gaben ihnen noch mehr Punkte abzuziehen.

Meridith beobachtete mit diebischer Freude wie Snape den Jungen, der sie vor allen blamiert hatte, runtermachte. Es freute sie zu sehen wie er ihm Furcht einflöste und sie konnte sehen, wie die Gedanken an die verlorenen Punkte den Jungen quälten.

"Und zuletzt kommen Sie herein - in mein Klassenzimmer - in meinen Unterricht - und benehmen sich wie ein wildgewordener Hippogreif! Zehn Punkte Abzug wegen rüpelhaften Verhaltens im Unterricht!", beendete Snape und ging zur Tafel um das Thema der heutigen Stunde anzuschreiben.

Meridith sah, wie Finnigan vor Empörung der Mund auffiel und er drauf und dran war etwas zu entgegnen, doch der Weasley-Junge boxte ihm auf den Arm, bevor etwas aus ihm herausbrach, das ganz sicher unsittlich gewesen wäre.

"Hat er Gryffindor gerade fünfundzwanzig Punkte auf einmal abgezogen?", sagte Calla erstaunt.

Meridith schaute boshaft lächelnd zu ihr hinüber.

"Hat er!", sagte sie zufrieden.

"Das war wirklich gerecht von ihm, dass er dich so verteidigt hat!", meinte Daphne entzückt.

"Das ist auch seine Pflicht als Hauslehrer, oder nicht?", erwiderte Slaine. "Also ich halte ihn jedenfalls für einen guten Lehrer, auch wenn ich nicht so gut in Zaubersprüche bin..."

"Wenn er sich doch nur mal die Haare waschen würde", seufzte Meridith. "Dann würde er auch noch gut aussehen!"

Calla schnaubte belustigt und Daphne und Slaine brachen in heiteres Gekicher aus.

Wenig später standen die Mädchen schon über ihren Kesseln, in denen sie einen einfachen Sud gegen Juckreiz zubereiten sollten, und rührten fiebrig dreimal gegen und dreimal im Uhrzeigersinn. Meridith hackte eine Handvoll Spitzwegerichblätter klein und beobachtete Snape dabei, wie er hinter Longbottom auf und ab ging, und ihn damit so nervös machte, dass ihm Schweißperlen auf die Stirn traten, bis er schließlich die Zutaten verwechselte und roter Rauch aus seinem Kessel stieg. Meridith schmunzelte zufrieden. Sie bemerkte, wie Snape öfter zu ihr, Calla, Theodore oder Draco herübersah. Sie wusste, dass ihre Eltern ihn aus gewissen Kreisen kannten und mit Sicherheit hatten sie ihn darum gebeten ein Auge auf die Kinder zu haben.

"Sag mal, Slaine", setzte Daphne an und riss sie aus ihren Gedanken. "was hat es denn nun mit diesem magischen Wasser auf sich, mit dem deine Familie so viel Geld verdient?"

"Oh, das", lächelte Slaine und zerdrückte ein paar Regenwürmer. "Naja, uns gehört Loch Maree in den Northwest Highlands. Mein Vater entdeckte, dass auf einer der Inseln eine Jahrtausende alte magische Silberlinde steht, von denen es laut den Aufzeichnungen des Zaubereiministeriums nur noch diese eine in ganz

Großbritannien gibt."

"Warum gibt es denn keine magischen Silberlinden mehr?", fragte Daphne neugierig.

"Das weißt du nicht?", sagte Calla überrascht. Daphne schüttelte den Kopf.

"Ich erklär es dir kurz", sagte Meridith leise. Jetzt konnte sie mit ihrem geschichtlichen Wissen punkten. Sie sah sich nach Snape um. Der stand gerade an Dracos Kessel und nickte seinen Trank mit zufriedenen Lächeln ab. "Zu Merlins Zeiten war seine stärkste Widersacherin die Schwarzmagierin Morgana. Um den Widerstand von Merlin und seinem Gefolge zu brechen, machte sich Morgana eine bestimmte Krankheit zu Nutze: die Lycanthropie. Sie drohte ihren Feinden damit und nahm im Gegenzug jeden neuen Werwolf bei sich auf um ihn für ihre Zwecke zu gewinnen. Das Problem damals war nur, dass sich Lycanthropie mithilfe eines Tranks aus bestimmten Zutaten, gebraut von einem Zaubertrankmeister, heilen ließ. Die Hauptzutat davon war ein Stück der Silberlinde, nur durch sie entfaltet der Trank seine Wirkung. Aber Morgana wollte ihre mächtigste Waffe und ihr Druckmittel natürlich nicht verlieren. Also ließ sie alle Silberlinden vernichten."

Meridith schnippte zur Untermalung mit den Fingern.

"Außer unsere", lächelte Slaine. "Loch Maree gehört unserer Familie schon seit Generationen und wir haben unseren Grund und Boden immer geschützt. Durch die besondere Beschaffenheit der Erde auf der Insel kann kein Wasser aus dem See eindringen. Es sammelt sich nur das Regenwasser darin. Vater ließ einen Brunnen graben in dem sich das Wasser sammeln kann, damit man es ausschöpfen kann", erklärte Slaine.

"Und was ist an diesem Wasser nun so besonders?", wollte Calla ungeduldig wissen.

"Nun, das Regenwasser fließt durch die Wurzeln der Silberlinde und nimmt einige ihrer Inhaltsstoffe in sich auf. Dadurch wird es magisch. Es schimmert ganz grün und silbrig!", antwortete Slaine. "Man braucht es zum brauen des-

"Wolfsbanntranks!", fiel Daphne plötzlich ein. Slaine nickte.

"Aber wieso nimmt man dann keine Stücke von dem Baum und heilt die Wölfe gleich damit?", hakte Calla nach. Slaine schüttelte bedauernd den Kopf.

"Das geht nicht. Die Silberlinde ist schon zu alt. Sie pflanzt sich nicht mehr fort und sie ist sehr empfindlich. Würde man sie verletzen, könnte sie sterben und dann gäbe es nicht einmal mehr den Wolfsbanntrank."

"Tja, das nennt man wohl Pech für die Wölfe!", sagte Calla verschmitzt. Meridith schmunzelte, bemerkte aber, dass Slaine sichtlich geschockt war. Sie runzelte die Stirn. Slaine war irgendwie seltsam. Sie verhielt sich nicht so, wie sie es von anderen reinblütigen Mädchen gewohnt war. Für Meridith und Calla und auch Daphne waren Werwölfe minderwertige Wesen, genauso wie Hauselfen, Kobolde oder Wassermenschen. Doch Slaine schien das Wohlbefinden der Werwölfe irgendwie am Herzen zu liegen. Vielleicht lag es daran, dass ihre Familie schon seit Generationen mit dem Verkauf der Zutaten half, der den Wölfen das Leben leichter machte.

Am Abend war es dann Zeit für das Halloween-Festessen. Die Slytherin-Erstklässler gingen gemeinsam in die Große Halle, die festlich mit ausgeschnitzten Kürbissen und echten Fledermäusen geschmückt war. Meridith warf einen Blick auf die goldgedeckten Tische und seufzte. Sie war wenig beeindruckt.

"Enttäuschend. Wie gerne wäre ich jetzt auf der Halloween-Party des Ministers", sagte sie sehnsüchtig.

Daphne atmete laut ein und wandte sich strahlend zu ihr um.

"Oh, ja, die letzte Halloween-Party war einfach klasse! Die Dekoration war richtig schaurig!", sagte sie begeistert. Sie nahmen am Tisch direkt an der Tür platz. Daphne und Slaine setzten sich ihnen gegenüber. Zu Callas Missfallen ließ sich Draco mit Crabbe und Goyle direkt neben Meridith nieder, was sie mit einem lauten Schnauben bekundete.

"Hast du nicht die Kostümwahl letztes Jahr gewonnen, Calla?", fiel Slaine auf.

"Ach, du warst auch da?", sagte Calla erstaunt. Slaine nickte.

"Als Veela verkleidet!", merkte sie an.

"Calla gewinnt die Kostümwahl jedes Jahr!", gab Draco zum Besten.

"Und hast du ein Problem damit?", fauchte Calla ihn sofort an.

"Nein, das sollte ein Kompliment sein!", erwiderte Draco rasch.

"Calla sah als Vampir auch richtig hübsch aus!", sagte Meridith schnell.

"Dir stand dein Banshee-Kostüm aber auch wirklich gut!", meinte Daphne.

"Danke!", zwinkerte Meridith.

Dann füllten sich die Teller auch schon mit einer Vielzahl von traditionellen Speisen. Die Schüler langten hungrig zu und füllten ihre Teller. Meridith wollte gerade in ihre Kürbispastete beißen, als Professor Quirrell, völlig durch den Wind, mit schiefhängendem Turban und blankem Entsetzen im Gesicht in die Halle gerannt kam. Die Mädchen schreckten sofort auf. Sie schauten ihm dabei zu, wie er auf den Lehrertisch zuhastete, dagegenstolperte und japste: "Troll - im Kerker - dachte, sie sollten es wissen."

Dann klappte er vor Dumbledores Platz zusammen. Sofort brachen alle in Panik aus. Die Schüler fingen an zu schreien, sprangen auf, rannten wild durch die Gegend oder fielen in Ohnmacht. Daphne hatte die Hände vor den Mund geschlagen und Slaine war vor Angst erstarrt. Calla drehte sich mit großen Augen und hochgezogenen Augenbrauen zu Meridith um.

"Ein Troll? Hier in Hogwarts?", sagte Meridith erstickt und sah wachsam über Callas Schulter zur Flügeltür hinaus.

Lautes Knallen von einem dutzend purpurne Knallfrösche aus Dumbledores Zauberstab schnitten ihr das Wort ab und sorgten in der Halle für Ruhe.

"Vertrauensschüler", donnerte er. "führt eure Häuser sofort zurück in die Schlafsäle!"

Gemma Farley war sofort am Ende des Tisches und rief die Schüler zusammen. Meridith und die anderen Mädchen stellten sich an die Spitze der Schar und sie machten sich ohne Umschweife auf den Weg durch die Eingangshalle.

"Ist es nicht gefährlich zurück in den Schlafsaal zu gehen, wenn der Troll die Kerker heimsucht?", bemerkte Meridith spitz an ihrer Seite. Die Vertrauensschülerin, die ihre ältere Schwester hätte sein können, sah zu ihr herunter und machte eine unschlüssige Miene. Im gleichen Zug verlangsamte sie ihre Schritte.

"Vielleicht sollten wir warten bis die Lehrer Entwarnung geben...", überlegte sie.

Ein Trupp Lehrer rauschte an ihnen vorbei in die Kerker. Hinten ging Professor McGonagall. Sie blieb stehen, als sie die Slytherins sah und stemmte die Arme in die Hüften.

"Miss Farley! Wieso lungern Sie und ihre Hausmitglieder noch hier in der Eingangshalle herum? Halten Sie es für angebracht, sich in einer solchen Situation den Anweisungen des Schulleiters zu widersetzen?!", pffte sie die Verwandlungslehrerin an.

"Verzeihen Sie, Professor, aber wir hielten es für unklug in die Kerker zu gehen, falls wir dem Troll direkt in die Arme laufen!", antwortete Gemma hochmütig.

Professor McGonagall sah aus, als hätte sie ihr direkt ins Gesicht geschlagen. Ihre Lippen wurden so schmal, dass sie kaum noch erkennbar waren und an ihrer Wange zuckte ein Muskel.

"Gut mitgedacht!", schnaubte Professor McGonagall und musterte die Gruppe Slytherins vor sich. "Sie alle warten hier. Verhalten Sie sich ruhig und rühren Sie sich nicht vom Fleck. Wir informieren Sie, wenn Sie sicher zurückgehen können!"

"Danke, Professor!", sagte Gemma geziert lächelnd, während Professor McGonagall herumwirbelte und die Kerkertreppen hinabrauschte. Dann drehte sie sich schwungvoll zu ihnen um und rief: "Also gut, ihr habt gehört, was sie gesagt hat! Wir bleiben hier und warten, bis sie den Troll haben! Unterhaltet euch leise und lauft hier nicht weg, sonst muss ich euch die Beinklammer auf den Hals jagen!"

Die Slytherins verteilten sich leise murmelnd in der Eingangshalle. Meridith, Calla, Daphne, Slaine, Draco, Theodore und Blaise ließen sich auf der Marmortreppe nieder.

"Was hat denn ein Troll in der Schule zu suchen?", fragte Daphne entsetzt in die Runde.

"Vielleicht war es ja nur ein Gag zu Halloween. Damit wir uns richtig gruseln!", meinte Theodore grinsend.

"Natürlich, Theodore! Und deshalb haben die Lehrer auch nichts davon gewusst und müssen jetzt das ganze Schloss nach diesem stinkenden Untier durchsuchen!", fuhr Calla ihn sofort an.

"Ja, Theodore! Als würden die Lehrer einen ausgewachsenen Troll hier reinlassen! Die sind ja auch überhaupt nicht gefährlich!", sagte Draco sarkastisch. Calla warf Draco einen giftigen Blick zu.

"Ich kann das auch ganz gut allein, danke, Draco!", zischte sie.

"Das hat rein gar nichts mit dir zu tun, Miss Schlechtgelaunt!", entgegnete Draco beleidigt und verschränkte die Arme.

"Dann fällst du mir vielleicht nicht ständich ins Wort, wenn ich rede!", giftete Calla zurück.

"Fühl dich doch nicht ständig angegriffen, nur weil ich etwas zum Thema sage!", empörte sich Draco.

"Ich fühle mich nicht angegriffen! Ich kann es nur nicht leiden, wenn man mich bevormundet!", zickte Calla.

"Bevormunden?! Ich hab dir nur zugestimmt! Kannst du mir mal sagen, was du für ein Problem damit hast, wenn wir derselben Meinung sind?!", regte sich Draco auf.

"Wir?! Das ist meine Meinung! Bilde dir gefälligst deine Eigene und plapper nicht die Meine nach!", sagte Calla zornig.

"Seid sofort still! Alle beide!", rief Meridith dazwischen und blickte die beiden böse an. Calla und Draco warfen sich für einen Moment böse Blicke zu und sahen dann in verschiedene Richtungen weg.

"Danke!", sagte Meridith laut.

"Vielleicht ist der Troll ja auch von allein reingekommen...", vermutete Slaine.

"Nein, ganz und gar unmöglich. Trolle sind doof wie alte Socken. Er hätte es niemals durch das Tor, geschweige denn die Schutzzauber geschafft. Jemand muss ihn reingelassen haben", erklärte Meridith.

"Aber was macht es denn für einen Sinn einen Troll ins Schloss zu lassen?!", erwiderte Blaise entgeistert.

"Es würde allen eine Heidenangst machen", sagte Draco schulterzuckend.

"Und uns das Festessen versauen", murrte Calla.

"Und die Lehrer blamieren", fügte Theodore hinzu.

"Hört sich für mich ganz nach diesen Weasley-Zwillingen an!", sagte Daphne.

"Das glaube ich weniger! Deren Blutsverräterfamilie ist doch viel zu sehr mit diesem Muggelliebhaber Dumbledore befreundet, als dass sie ihm so einen üblen Streich anhängen würden!", widersprach Blaise kopfschüttelnd.

"Und wenn sie nicht gedacht haben, dass es so schlimm wird?", warf Slaine ein.

"Nein, ich stimme Blaise zu. Es muss jemand anderes gewesen sein", sagte Meridith. Auch Calla und Theodore nickten zustimmend. Slaine zuckte unbeholfen mit den Schultern, fügte dann aber leise hinzu: "Ganz wie ihr meint..."

Dann hörten sie Schritte und Professor McGonagall kam die Treppe heraufgehastet.

"Die Kerker sind sicher! Begeben Sie sich unverzüglich in Ihre Schlafsäle!", rief sie ihnen zu und stürmte, gefolgt vom restlichen Trupp Lehrer die Marmortreppe hinauf. Die Schüler erhoben sich und folgten Gemma in den Kerker. Draco stand auf und reichte Meridith die Hand um sie aufzuziehen. Dann wollte er auch Calla aufhelfen, doch die knurrte nur: "Nein, danke!"

Dann sprang sie auf, reckte den Kopf in die Höhe und stolzierte davon. Slaine und Daphne gingen ihr hinterher. Meridith und die Jungen folgten ihr mit etwas Abstand. Kurz vor dem Eingang zum Gemeinschaftsraum zupfte Draco sie am Ärmel und sie ging etwas langsamer.

"Womit hab ich es denn nur verdient, dass sie so unfair zu mir ist?", fragte er verhalten.

Meridith warf ihm einen kurzen Blick zu, antwortete aber nicht.

"Meridith! Du merkst doch auch, dass sie viel fieser zu mir ist, als zu den anderen!", sagte er und war offensichtlich kurz davor sich ihr in den Weg zu stellen, damit sie ihm Antwortete. Meridith seufzte genervt und verdrehte die Augen.

"Ein bisschen vielleicht!", sagte sie schließlich.

"Aber was hab ich ihr denn getan?", fragte er schließlich.

Sie hielt an, warf die Haare zurück und verschränkte die Arme.

"Lass es gut sein, ja? Ein andermal!", sagte sie und ging durch den Gemeinschaftsraum auf die Mädchenschlafsäle zu. Draco schaute ihr entgeistert hinterher, sagte aber nichts mehr. Sie hatte nach diesem Abend nicht auch noch den Nerv dazu sich mit Draco über Calla zu unterhalten, weil sie ungeklärte Probleme hatten, die sie nicht selbst unter sich ausmachen konnten.

Colin -7- Fledermäuse bei Vollmond

Der Geruch von frischem Blut hing ihm in der Nase. Er wusste nicht wo er war, oder wie er hergekommen war, aber er wusste, wo er hin wollte. Er folgte seinem Instinkt. Blätter fielen von den Ästen die er streifte. Seine Nägel gruben sich tief ins weiche, feuchte Moos. Durch das dichte Blätterdach über ihm fielen dünne Streifen silbernen Mondlichts. Er hechelte. Sein Herz schlug rasch. Fährten von jeglichem Getier das hier hauste waberten durch die kalte Nachtluft. In der Ferne knackte ein Zweig. Schnell huschte er weiter. Hielt sich im Schatten. Er war auf der Jagd. Er wollte Blut. Seine Zähne tief in Fell, Fleisch und Knochen graben. Reissen. Töten.

Colin schreckte aus dem Schlaf. Auf seiner Stirn stand kalter Schweiß und sein Herz raste. Er drehte sich ächzend zur Seite und ein stechender Schmerz durchzuckte seine linke Schulter. Sofort tastete er nach dem Biss - und atmete erleichtert auf. Alles was er spürte, war das dicke Narbengewebe. Leise seufzend ließ er den Kopf wieder in sein Kissen sinken. Einen schrecklichen Moment lang hatte er geglaubt, er wäre wieder aufgerissen. Er fischte nach seinem Hemd am Bettende und trocknete sich die Stirn ab. Seit knapp einem Monat plagte ihn dieser furchtbare Alptraum. Beinahe jede Nacht wachte er schweißgebadet auf oder wälzte sich wie wild geworden in seinem Bett herum und in der letzten Woche war es immer schlimmer geworden. Zuerst waren es nur Ausschnitte gewesen, dumpfe Gefühle oder ein kurzes Aufflackern von Bildern. Doch jetzt erlebte der den Traum als wäre er real.

Er zog den blauen Vorhang um sein Bett zur Seite und bemerkte, dass es schon Morgen war. Im Schlafsaal war es noch ruhig. Nur Issys Schnarchen durchbrach in regelmäßigen Abständen die Stille. Es lohnte sich nicht noch im Bett liegen zu bleiben und an Schlaf war jetzt ohnehin nicht mehr zu denken. Also stand Colin auf und schlüpfte in seine Lieblingsjeans. Dabei fiel sein Blick auf Elis Bett, dessen Vorhang zu seiner Seite hin halb offen stand und den Blick auf seinen besten Freund freigab. Der lag mit offenem Mund auf dem Bauch, ließ einen Arm auf den Boden hängen und murmelte im Schlaf: "Kürbispastete..."

Colin schnaubte belustigt. Am letzten Wochenende hatten die Hogwartsschüler den ersten Ausflug nach Hogsmeade machen dürfen und Eli hatte sich mit einer Ladung Süßigkeiten eingedeckt, die offensichtlich bis Weihnachten reichen sollte. Das erste Hogsmeadewochenende im Schuljahr machte auch immer eine riesige Vorfreude auf Halloween und Eli erwartete nichts sehnlicher als das Festessen.

"Mein kleiner Kürbis... wir gehören zusammen!", nuschelte Eli und zog sich mit einer völlig verquerten Bewegung sein Kissen über den Kopf. Colin fing an zu glucksen und ging schnell ins Bad, damit er die anderen Jungen nicht aufweckte.

Er war gerade dabei sich seine rote Haarpracht nach dem Kämmen wieder angemessen zu zerstrubbeln, damit sie nicht allzu ordentlich aussah, als die Narben auf seiner Schulter wieder anfangen zu jucken. Nach dem Zähne putzen konnte er das Gefühl schließlich nicht mehr ignorieren und fing an vorsichtig draüberzukratzen. Immerhin wollte er vermeiden, dass es wieder so ausartete wie letzten Monat nach dem Quidditchtraining, als er sich fast das Fleisch vom Rücken gerissen hätte.

Was passiert war nachdem Eli ins Schloss verschwunden war, wusste er allerdings nicht mehr. Er konnte sich nur noch daran erinnern, dass seine Schulter ihm höllische Schmerzen bereitet hatte und er viel Blut verloren hatte. Dann war ihm schwindlig geworden und schlussendlich schwarz vor Augen. Eli vermutete, er war nach Hilfe suchend auf dem Schlossgelände herumgeirrt und schließlich irgendwo zusammengebrochen, denn als er zurückgekommen war, hatte er ihn nirgendwo finden können. Seine Erinnerung kehrte erst zu dem Zeitpunkt wieder, an dem er vollkommen nackt, blutüberströmt, dreckig und mit qualvollen Schmerzen im Morgengrauen am Ufer des großen Sees aufgewacht war und es trotz Allem geschafft hatte sich unentdeckt von jeglichen Schlossbewohnern zurück in den Turm der Ravenclaws zu schleichen, zu duschen und in den Schlafsaal zu gehen. Und dort war er dann Eli gegenüber gestanden.

Colin lächelte versonnen in sich hinein. Was würde er nur ohne seinen besten Freund und dessen Hilfe machen. Ohne ihn wäre er vollkommen aufgeschmissen.

Er hatte Eli die Sorge und Verzweiflung ansehen können. Und auch dass die Suche nach ihm ihn fast wahnsinnig gemacht hatte und er die ganze Nacht nicht geschlafen hatte. Und dann war auf einmal alles von ihm abgefallen und Eli hatte nicht gewusst, ob er lachen, schreien oder ihm gleich den Hals umdrehen sollte.

Glücklicherweise hatte er sich zuerst damit beschäftigt ihn zu verarzten. Und Colin selbst hatte erst dann gemerkt, wie mieserabel es ihm wirklich ging.

Er konnte von Glück reden, dass er Eli hatte, der sich so sehr um ihn kümmerte und ihn nicht an Madam Pomfrey verraten hatte.

KLATSCH!

"AU!"

Colin schreckte auf und zog schnell die Hand von seiner Schulter. Er sah in den Spiegel und zuckte zusammen, als er bemerkte, dass Eli hinter ihm stand.

"Was machst du denn schon wieder?", sagte Eli streng.

"Wie bist du hier rein gekommen?", fragte Colin erschrocken.

"Durch die Tür?", antwortete Eli mit hochgezogener Augenbraue. "Sag mal träumst du?"

"Ich hab dich nicht bemerkt!", sagte Colin und fuhr sich durchs Haar, so dass er Eli fast mit dem Ellbogen im Gesicht erwischte. Eli lehnte sich zurück und meinte sarkastisch: "Ach, wirklich? Und sagst du mir auch, wieso du wieder drauf und dran bist wochenlange Arbeit einfach aufzureissen?"

"Weil es juckt, Eli! Ich war auch ganz vorsichtig!", sagte Colin in den Spiegel. Eli verpasste ihm einen Schlag auf den Hinterkopf.

"Guckst du mich vielleicht auch mal an, wenn ich mit dir rede?", meinte er verschmitzt grinsend. Colin drehte sich verlegen um und strich mit den Fingern über die Narben.

"tschuldige...", murmelte Colin. "Es fühlt sich nur an, als hätte ich in 'nem Ameisenhaufen gelegen..."

Eli packte ihn an den Schultern und wirbelte ihn herum, damit er wieder mit dem Rücken zu ihm stand.

"Ganz so wörtlich hab ich's jetzt auch nicht gemeint, du Doofnase!", murrte er dabei. "Naja, wenigstens hast du keinen Ausschlag. Ich dachte schon, Kingsley oder Issy hätten vielleicht was von ihrem Pustelpuder verstreut. Die waren am Wochenende nämlich auch bei Zonko..."

Er fing an über die Narben zu streichen und zu tasten. Drückte hier und da ein bisschen. Schob die Haut nach oben und nach unten und meinte schließlich: "Das ist ganz normal. Narbengewebe fängt an zu jucken, wenn es sich verhärtet. Ich kann dir was dagegen geben. Hab's in meinem Koffer. Komm, die anderen sind sicher auch schon wach!"

Mit einer Handbewegung wandte er sich um und ging auf die Tür zu.

"Warte!", rief Colin. Eli drehte sich mit fragendem Blick zu ihm um. "Ich hab kein Hemd mitgenommen, als ich hier rein bin..."

Eli seufzte und rieb sich das Gesicht.

"Benutzt du dein Gehirn in letzter Zeit eigentlich auch noch außerhalb von Quidditch?", sagte er, zog sein Shirt über den Kopf und warf es ihm zu. Colin breitete es vor sich aus. Seine Schultern waren um einiges breiter als Elis, auch wenn er kleiner war.

"Eli, da pass ich nie rein!", sagte er beschämt. Eli klatschte sich gegen die Stirn.

"Dann häng's dir doch einfach drüber!", stöhnte er.

"Ach so!"

Schließlich hatten sie den Morgen überwunden und saßen in einer Stunde Verteidigung gegen die dunklen Künste bei Professor Quirrell. Das Thema der Stunde waren Schockzauber und ihre Wirkung und es war eindeutig -

"- die langweiligste Stunde des ganzen Jahres!", stöhnte Eli und ließ sich mit dem Kopf auf seinen Tisch in der letzten Reihe sinken.

"Faaaaaalsch!", nölte Colin, der seinen Stuhl auf die hinteren Beine gestellt hatte und lässig darauf wippte.

"Die langweiligste Stunde bis jetzt!", flötete Trixie und legte die Beine auf die Tischplatte. Kingsley in der Reihe vor ihnen, der die ganze Zeit über Origami-Papiervögel über seinem Kopf hatte schweben lassen, die Eanna einen Platz neben ihm mit Hingabe faltete, drehte sich zu ihnen um und die Dinger fielen trostlos zu Boden.

"Wow, Giftmischer, sowas aus deinem Mund?", sagte Kingsley so schleppend, dass man das Gefühl bekam, er würde gleich mitten im Satz einschlafen.

"Nicht, dass ich Verteidigung gegen die dunklen Künste jemals sonderlich spannend gefunden hätte...", gab Eli schläfrig zu bedenken.

"Wieso? Bei Professor Coel war es doch interessant!", warf Colin ein und versuchte den letzten

Papiervogel zu fangen, der noch zögerlich durch die Luft segelte.

Issy, der sich damit beschäftigt hatte kleine Papierkügelchen nach Mari Norris zu schnipsen, der er neuerdings verfallen war, hielt inne und klinkte sich ebenfalls in ihr Gespräch mit ein.

"Jaah, die sitzt jetzt allerdings in Askaban, weil sie 'ne Todesserin war!", sagte er.

"Ach, Todesserin hin oder her! Sie war eine tolle Lehrerin!", winkte Colin gelassen ab.

"Das musst gerade du sagen!", entgegnete Trixie aufgebracht.

"Was denn?", erwiderte Colin.

"Mann, äy, Besenheld!", seufzte Kingsley. "Du bist muggelgeboren und fandest den Todesser-Prof toll? Der Klatscher letztes Jahr hat es dir eindeutig angetan, oder?"

"Wieso? Professor Coel hat mir nie was getan!", sagte Colin empört.

"Sie hat es auch nicht gewusst, oder?", meinte Eli.

"Ich bin ja auch nicht so doof, dass ich zu jedem hingehe und mich mit: 'Hi, ich bin Colin Nevin und muggelgeboren.' vorstelle", entgegnete er. "Das hast du mir doch beigebracht, du Pfeife!"

"Das ist ja auch richtig so!", nahm Issy Eli in Schutz.

"Du weißt ja gar nicht, was die Todesser mit Leuten wie dir früher alles angestellt haben!", sagte Trixie mit warnendem Blick. "Auch Professor Coel. Meine Eltern waren für ihre Festnahme zuständig. Sie hat dabei einen Auror getötet und zwei schwer verletzt. Einer davon liegt jetzt noch im St. Mungo!"

Alle machten entsetzte Gesichter. Colin schluckte schwer und murrte dann: "Sie hätte sich trotzdem nicht getraut uns was anzutun, solange Dumbledore hier an der Schule ist."

Dann wurden sie auf Eanna aufmerksam, der Kingsley schon seit einer Weile in die Seite stupste, und richteten den Blick nach vorne.

"E-e-entschuld-digen Sie, dah-hinten i-i-in der l-l-letzten Reihe? Würden S-sie b-b-bitte -?", ertönte Professor Quirrells leises Gestammel.

"Aber klar doch, Professor!", rief Kingsley und ließ seine weißen Zähne blitzen. Sie sahen sich alle an und warteten bis Professor Quirrell weitersprach. Dann stöhnte Trixie: "Das ist ja sooo öde!"

"Und das an Halloween!", seufzte Kingsley.

"Wann gibt's endlich Essen?", jammerte Eli.

"Das ist wirklich das lahmste Halloween seit Jahren!", sagte Colin und ließ mit Schwung seinen Stuhl auf alle vier Beine zurückkrachen. Professor Quirrell zuckte zusammen und stolperte über seinen Umhang. Die hinteren zwei Reihen grinnten sich amüsiert an.

"Miss B-B-Bryson, wenn S-s-sie so f-f-freundlich w-wären u-und ihre F-füße vom T-T-Tisch nehmen?", stotterte Professor Quirrell vorne am Pult. Trixie rollte genervt mit den Augen und ließ ihre Füße neben Colin zu Boden krachen. Erneut zuckte der schreckhafte Professor.

"Sie sollten uns an Halloween frei geben!", murrte Issy.

"Ja, wir sollten nicht hier drin rumsitzen müssen...", maulte Trixie. Sie kniff die Augen etwas zusammen und einen Moment später hatte ihre Strubbelfrisur von schwarz nach rot gewechselt.

"Hey, jetzt könntest du als Schwester von Colin oder Eanna durchgehen!", gackerte Kingsley.

"Mach keine Faxen! An Halloween sollten wir Leute erschrecken und nicht rumblödeln!", grinste Colin.

"Ach, für sowas ist dein Gehirn wieder gut, oder was?", sagte Eli empört.

"Sei kein Spaßkiller, Giftmischer! Lass den Besenheld ausreden!", fuhr Kingsley aufmerksam dazwischen und wedelte mit der Hand vor Elis Nase herum, als wollte er eine nervende Fliege verscheuchen.

"Und wie willst du das machen? Falls du es vergessen hast: Wir - sitzen - hier - fest!", sagte Trixie genervt.

"Na, wir erschrecken einfach jemanden hier drin. Jemanden bei dem das ganz einfach ist!", sagte Colin und feixte zu Professor Quirrell hinüber. Auf die Gesichter von Kingsley, Issy und Trixie trat sogleich ein begeistertes Strahlen. Colin neigte sich vor und flüsterte ihnen leise etwas zu. Sie fingen an zu kichern und nickten. Alle bis auf Eli.

"Ach, kommt schon, seid ihr bescheuert? Wir können doch keinen Lehrer erschrecken! Nachher bekommen wir nur nachsitzen!", sagte Eli entgeistert.

"Jetzt sei doch nich so langweilig!", sagte Trixie beleidigt und funkelte ihn böse an.

"Eli, es ist doch nur der olle Quirrell!", grinste Kingsley.

"Der hat mehr Angst vor uns, als du vor den Regeln, Eli!", fügte Issy hinzu.

"Leute, jetzt wartet doch mal! Wartet!", sagte Colin und breitete die Arme schützend um Eli aus. Dann drehte er sich zu seinem besten Freund um und lehnte sich auf seinen Tisch um ihn anzusehen.

"Du hast gesagt, wir bekommen nachsitzen", sagte er grinsend. "Das bedeutet dich eingeschlossen?"

Eli seufzte und lehnte sich auf seinem Stuhl zurück. Einen Augenblick lang starrte er Colin nur an, dann sagte er: "Bei Merlins zotteligem Filzbart, ja! Dieses eine Mal, wenn's sein muss!"

Colin gluckste und klopfte ihm lobend auf die Schulter.

Kaum zwei Minuten später war es dann so weit. Professor Quirrell stand in seinen langen Monolog über Schockzauber und ihre Abwehr vorne an der Tafel und redete die Schüler allmählich in Trance. Colin sah, wie Kingsley den Daumen in die Höhe reckte, er selbst, Colin, Eli, Trixie und Issy sprangen auf und brüllten so laut sie konnten: "STUPOR!"

Professor Quirrell sprang mit einem Schreckenschrei von der Tafel weg, verhedderte sich in seinem Umhang und hechtete kompakt eingewickelt hinter sein Pult. Auch ihre Mitschüler waren erschrocken und die Meisten der Mädchen hatten vor Schreck aufgeschrien. Rosabel war sogar vom Stuhl gefallen.

Trixie war die Erste, die lauthals anfang zu lachen. Und dann begannen auch alle anderen. Nicht mal Eanna konnte es sich verkneifen. Nur Professor Quirrell, der hinter seinem Pult hervorkroch und dabei aussah wie eine zu groß geratene Raupe, fand das ganze weniger amüsan.

"FINDEN SIE SOLCHE SCHERZE ETWA LUSTIG?!", brüllte er mit wutverzerrtem Gesicht und vollkommen befreit von seinem sonst so lästigen Sprachfehler. Und als Kingsley dann zwischen seinem dröhnenden Lachen mit tränenden Augen auch noch ein "JA!" hervorwürgte, war es selbst für Entschuldigungen zu spät.

"Immerhin haben wir es länger ohne Nachsitzen geschafft als letztes Jahr!", meinte Eli mehr oder weniger gelassen, als er mit Trixie und Colin an diesem Abend die Große Halle zum Festessen betraten. Wie zu jedem Halloweenfest war die Halle wieder eindrucksvoll mit Kürbissen, Fledermäusen und Spruchbändern geschmückt worden.

"Das ist auch keine große Kunst, wenn man bedenkt, dass ihr es letztes Jahr schon am ersten Tag verbockt habt!", warf Trixie belustigt ein.

"Ja, aber diesmal wird es lustig!", lachte Colin. "Immerhin sind wir drei zusammen und Kingsley und Issy sind auch dabei!"

Sie nahmen am Haustisch der Ravenclaws platz. Eli warf einen sehnsüchtigen Blick auf die silbernen Platten und Teller. Colin schmunzelte und überlegte, wieviele Hauselfen es wohl brauchen würde um Eli zu bekochen. Dann merkte er, dass auch sein Magen schon wieder lautstark nach Nahrung verlangte, obwohl er und Eli sich erst vor ein paar Stunden mit den Süßigkeiten aus dem Honigtopf vollgestopft hatten. Doch es war nicht der Hunger, der ihn vom Gespräch zwischen Eli und Trixie ablenkte, sondern die Narbe an seiner Schulter. Sie hatte wieder angefangen zu jucken und wollte einfach nicht aufhören. Und nicht nur, dass sie juckte. Tief im Inneren hatte sie angefangen zu brennen und es fühlte sich an, als würden ihm Hunderte Nadeln ins Fleisch gestochen. Er warf einen kurzen Seitenblick auf Eli. Sicher würde er mit ihm in den Schlafsaal gehen und das richtige Mittel aus seiner Kofferapotheke finden, das seine Schmerzen lindern würde, doch er hatte sich so lange auf das Festessen gefreut. Er würde warten bis es zu Ende war. Unbemerkt schob Colin eine Hand unter seinen Umhang und fing an sich sachte an der Schulter zu kratzen. Nur ein bisschen, damit es aufhörte.

"Colin, was tust du?", zischte Eli. Er packte ihn am Arm und zog ihn unter dem Umhang heraus. Colin sah ihn ertappt an und murmelte: "Es brennt nur so. Und jucken tut es auch wieder."

Eli ließ seinen Arm nicht los und sagte nur: "Schlafsaal!"

Doch Colin schüttelte rasch den Kopf. Genau das hatte er vermeiden wollen. Er hätte wissen müssen, dass Eli sofort bemerkte, wenn etwas mit seiner Schulter nicht stimmte. In letzter Zeit passte er auf wie ein Fuchs.

"So schlimm ist es nicht!", beteuerte er. Dann tauchte auch schon das Essen auf den Tischen auf.

"Wirklich! Es reicht auch nachher noch!"

Eli sah auf den Tisch und dann wieder zurück zu Colin. Seinen Arm hielt er immer noch fest.

"Wenn du anfängst zu kratzen, hex ich dir die Handflächen aneinander!", drohte er.

"Sowas kannst du?", fragte Colin verduzt.

"Ist ja in Zauberkunst nicht jeder so ein Trampel wie du!", zwinkerte Eli. Colin grinste und wollte nicken, da kam Professor Quirrell in die Große Halle gerannt. Er sah vollkommen abgehetzt aus. Sein Turban hatte sich halb aufgelöst und das Tuch flatterte hinter ihm her.

Trixie sah ihm nach und meinte bedauernd: "Dem Armen haben wir ja ganz schön zugesetzt..."

Er rannte auf den Lehrertisch zu, stolperte dagegen und japste, als er schließlich bei Dumbledore angekommen war: "Troll - im Kerker - dachte, sie sollten es wissen."

Dann sank er ohnmächtig auf dem Podest zusammen. In der Halle brach sofort Panik aus. Colin und Eli waren sofort aufgesprungen und Trixie war bereits aus ihrem Blickfeld verschwunden. Schüler rannten hektisch hin und her, schrien, versuchten sich unter den Tischen zu verstecken. Erst ein dutzend purpurner Knallfrösche des Schulleiters brachten wieder Ruhe in das Durcheinander.

"Vertrauensschüler", dröhnte er. "führt eure Häuser sofort zurück in die Schlafsäle!"

Die Vertrauensschüler der Ravenclaws waren auf seinen Befehl hin aufgesprungen und riefen nun die Schüler in Gruppen zu sich. Colin und Eli befanden sich in einer der ersten Gruppen, die die Halle verließen. Sie durchquerten gerade die Eingangshalle, als Colin bemerkte, dass das Schlossportal leicht offen stand. Und dort draußen leuchtete eine große silberne Scheibe am Himmel. Wie gebannt blieb er stehen. Der Vollmond in dieser Nacht war wunderschön. Er strahlte so kräftig wie selten in dieser Jahreszeit. Es war ein fesselnder Anblick.

Er wusste nicht, was mit ihm geschah. Eigentlich sollte er auf dem Weg in den Schlafsaal sein, wegen des Trolls der in Hogwarts eingedrungen war. Doch in dem ganzen Durcheinander hatte niemand bemerkt, dass er nicht bei seiner Gruppe war. So einen schönen Vollmond hatte er noch nie gesehen. Sicher würde keiner bemerken, wenn ihn sich genau ansehen würde.

Und wie von selbst bewegten sich seine Beine in Richtung des Schlossportals. Eigentlich wollte er garnicht, aber er musste... Musste sehen, wie der Mond draußen aussah...

"Colin?"

Mit leicht geöffnetem Mund schlüpfte er hinaus und stellte sich auf die große Treppe. Er konnte seinen Blick nicht von der großen Scheibe abwenden. Er wollte zusehen, wie der Mond höher stieg. Bis zu seinem höchsten Punkt. Da würde er am schönsten sein...

Eine weitere Gestalt schlüpfte aus dem Portal.

"Colin, was machst du hier draußen?! Wir müssen in den Schlafsaal! Sofort!"

Es war Eli. Natürlich war es Eli. Wer auch sonst hätte bemerkt, dass er nicht mehr bei der Gruppe war.

"Sieh dir den Mond an!", hauchte Colin. Gleichzeitig bemerkte er, wie das Brennen und Ziehen in seiner Schulter immer stärker wurde. Er trieb ihm die Tränen in die Augen und die helle Scheibe verschwamm. Und dennoch... da war etwas in ihm... eine Sehnsucht nach etwas, das er nicht benennen konnte...

Eli stellte sich neben ihn und schaute kurz hinauf zum Mond, während Colins Schmerzen immer stärker wurden. Er stütze sich mit den Händen auf dem Treppengeländer auf und klammerte sich so sehr daran fest, dass seine Knöchel weiß wurden. Ihm wurde übel und schwindel machte sich in ihm breit, aber trotz allem brachte er es nicht über sich den Blick von dem strahlenden Himmelskörper abzuwenden.

"Komm, lass uns rein gehen! Die bringen uns um, wenn die uns erwischen!", sagte Eli.

Colin schüttelte energisch den Kopf. Eli brauchte nicht mehr als einen kurzen Blick um zu erkennen, dass es im elend ging.

"Ich bring dich rein! Ich helfe dir!", sagte er erschrocken und legte ihm die Hand auf die Schulter. Zugleich durchfuhr Colin ein jäher Schmerz und Wut durchströmte ihn.

"Nein!", rief er und schleuderte Eli von sich weg. Eli knallte gegen das Geländer und schlug ihm die Faust in den Magen.

"Spinnst du?!", keuchte er. Doch Colin war plötzlich von einer unkontrollierbaren Wut befallen. Er packte Eli und warf ihn über sich, geradewegs die Treppenstufen hinunter. Doch sein bester Freund hatte sich an seinem Umhang festgekrallt und so fiel er mit ihm die Stufen hinab. Am Fuße der Treppe kam Colin mit einer Wucht auf dem Rücken auf, die ihm alle Luft aus den Lungen weichen ließ. Eli landete auf ihm.

Colin stöhnte und sah, wie Eli sich aufrappelte. Mit einem Mal war er wieder klar und konnte sich nicht erklären, wieso er auf den Ländereien war. Doch seine Schulter stach und brannte als stünde sie in Flammen. Sein bester Freund beugte sich über ihn und sprang plötzlich wie vom Fluch getroffen von ihm weg.

"Deine Augen!", japste er. Colin setzte sich verwirrt auf und rieb sich den Kopf.

"Was ist mit meinen Augen?", wollte er verdutzt wissen.

"Sie - sie - sie -", stammelte Eli. Er bemerkte, dass seine Handfläche blutig war. "Deine Schulter ist wieder offen!"

"Was?! Völlig unmöglich!", sagte Colin entgeistert. Er wollte mit der Hand nach seiner Narbe tasten, doch schon die Bewegung bereitete ihm solche Schmerzen, dass er nach Luft schnappte und ihm eine Träne aus

dem Augenwinkel drängte. Derweil sah Eli immer abwechselnd von Colin auf seine Handfläche und dann in den Himmel. Dann wurden seine Augen groß. Er trat langsam ein paar Schritte von ihm zurück und sagte leise: "Ich bin so ein Idiot! Ich hätte es merken müssen! Es war so einfach!"

"Was? Was hättest du merken müssen?", keuchte Colin und krümmte sich vor Schmerz zusammen. Er hatte keine Ahnung was Eli meinte und noch weniger konnte er sich erklären, wieso er plötzlich so zornig war. Genauso wenig konnte er sich erklären, warum seine Narbe wieder aufgeplatzt war, oder wieso er erneut solche höllischen Schmerzen ertragen musste.

"Du hättest es mir sagen können!", rief Eli in einer Mischung aus Wut und Enttäuschung. Colin stemmte sich hoch und richtete sich wankend auf. Schmerztränen verschleierten ihm die Sicht. Er hatte kaum Gefühl in den Beinen und das stehen fiel ihm schwer. Der Schwindel kam wieder und der Boden begann sich unter seinen Füßen zu drehen. Er war völlig verwirrt. Eli... Warum war er so wütend auf ihn?

"Dir was sagen?", schrie er verzweifelt.

"Dass du ein Werwolf bist!", brüllte Eli zurück und verschränkte die Arme.

Colin trafen die Worte wie ein Schlag. Er taumelte einen Schritt rückwärts und schüttelte den Kopf. Das konnte nicht wahr sein. Es war ein Hund gewesen, der ihn angegriffen hatte. In Buckley gab es keine Werwölfe. Das durfte nicht wahr sein. Werwolfbisse waren unheilbar. Damit hatte er keine Chance. Und das waren nur ein paar der Gedanken, die ihm durch den Kopf rasten.

Sein Atem ging schnell. Sein Herz schlug, als wollte es aus seiner Brust springen. Panik machte sich in ihm breit. Wenn Eli recht hatte, würde er alles verlieren. Hogwarts, seine Freunde, seine Familie...

"Nein... ich kann nicht... ich bin nicht... kein...", flüsterte Colin und stolperte noch ein paar Schritte nach hinten. "Das ist... nicht wahr! Ich darf kein..."

"Es war Vollmond als du gebissen wurdest, oder nicht?!", rief Eli wütend. Colin stockte der Atem. Er nickte, schüttelte danach aber wieder panisch den Kopf. Er wusste nicht, was er tun sollte. Wenn er wirklich ein Werwolf war...

"Nein! Bitte, hör auf damit!", flehte er Eli an.

"Du hättest wenigstens mal erwähnen können, was du an Vollmond so treibst!", entgegnete Eli barsch.

"Aber ich weiß es doch nicht!", schrie Colin und griff sich in die roten zerzausten Haare. Die Tränen rollten ihm über die Wangen, ohne dass er versuchte sie zurückzuhalten und seine Beine zitterten so sehr, dass er nicht wusste, wie lange sie ihn noch tragen würden. Er fürchtete, wenn die Schmerzen noch stärker würden, würde er ohnmächtig. Doch jetzt war es wenigstens heraus. Der Grund, warum Eli vielleicht recht haben könnte. Er hatte keine Ahnung, was in den letzten Monaten passiert war, doch es gab immer eine Nacht in der seine Schulter aufgerissen war, an die er sich nicht erinnern konnte.

Eli fiel der Mund leicht auf und er neigte den Kopf zur Seite.

"Soll das heißen, du erinnerst dich nicht an deine Verwandlungen?", fragte er perplex.

Colins Beine gaben nach und er landete im weichen Gras. Er schlug mit den Fäusten auf den Boden und schluchzte: "Ich hab keine Ahnung, ob ich mich verwandle, verstehst du das nicht?"

Immer weiter drosch er auf den Boden ein, weil er nicht ertragen konnte, dass Eli ihn so sah; weil die Schmerzen so heftig waren, dass seine Muskeln anfangen zu zittern; weil er spürte, wie das warme Blut seinen Arm hinablief; weil einfach alles zu viel war...

Und dann wurde alles dunkel um ihn herum.

Als er wieder zu sich kam, roch er sofort das viele Blut. Auch, dass er sich erbrochen hatte, wurde ihm sofort bewusst. Und immer noch krümmte und wand er sich vor Schmerzen. Und dann war da ein paar starker Arme, das ihn festhielt. Colin schlug die Augen auf. Eli schreckte sofort zurück.

"Gruselig deine Augen!", sagte Eli und drückte ihn auf den Boden. Er war leicht verschwitzt und betrachtete ihn mit sorgenvollem Blick. Colin spürte einen weichen Knäuel unter seinem Kopf. Eli hatte ihm den Umhang und sein Hemd ausgezogen.

"Was-?", setzte Colin an.

"Du bist umgekippt!", antwortete Eli sofort und versuchte seine Beine ruhig zu stellen, da sie wild umherzuckten. Colin drehte den Kopf und sah in den Himmel. Der Vollmond hatte noch nicht einmal seinen höchsten Punkt erreicht. Er war vielleicht zehn Minuten weggetreten.

"Es ist noch nicht vorbei", hauchte Colin und schloss um Beherrschung betend die Augen. Er hatte so sehr gehofft, wenn er aufwachte, würde schon alles vorüber sein. Der Schmerz, die Qualen, die ganze schreckliche

Nacht... doch jetzt musste er alles von Neuem ertragen. Ein paar Tränen kämpften sich aus seinen Augen und huschten über seine Schläfen hinab in seinen roten Schopf.

"Ich kann die Blutung nicht stoppen, Colin. Tut mir leid!", sagte Eli und in seiner Stimme schwang Erschöpfung mit. Wahrscheinlich hatte er nichts anderes versucht, so lange er ohnmächtig gewesen war.

"Du kannst mir nicht helfen, Eli! Verschwinde lieber von hier!", keuchte Colin. Er rang nach Luft. Sein Brustkorb fühlte sich an als wäre er in Flammen ausgebrochen. Gleichzeitig fühlte es sich an als würde seine Wirbelsäule brechen. Er schrie laut auf, als sein Körper nach vorn gekrümmt wurde.

"Ich kann dich doch hier nicht allein lassen!", entgegnete Eli durcheinander und drehte ihn zur Seite. Man konnte ihm förmlich ansehen wie sehr es ihn schmerzte seinen besten Freund so leiden zu sehen. Unter lautem Wimmern bogen sich Colins Arme und Beine zurück. Seine Fingernägel begannen zu wachsen. Sie wurden lang, spitz und rasiermesserscharf.

"Ich bin gefährlich! Ich werde dich verletzen, wenn du nicht abhaust!", schluchzte Colin und versuchte ihn von sich wegzudrücken. Der Boden unter ihm drehte sich wieder schnell und er schmeckte schon das Blut in seinem Mund.

"Wir haben noch Zeit. Ich lass dich nicht allein, Colin!", redete Eli auf ihn ein.

Colin spürte, wie sich seine Ohren langsam in die Länge zogen. Jedes Geräusch in seiner Umgebung wurde um ein Vielfaches lauter, bis er es schließlich kaum noch aushielt. Er packte Eli und warf ihn von sich weg.

"Wir haben keine Zeit mehr!", rief er, während er Blut aushustete. Und schon der nächste Laut, der seiner Kehle entwich, war ein tiefes heiseres Knurren. Eli krabbelte schnell rückwärts von ihm weg. In seinen Augen stand die blanke Furcht.

Colin sprang auf. Er wollte auf keinen Fall eine Gefahr für ihn sein. Er wollte ihn nicht verletzen oder gar töten. So wie er sich um ihn sorgte und sich der Gefahr aussetzte, nur um ihm alles erträglicher zu machen. Also rannte er davon.

"Colin! Warte doch!", rief Eli ihm hinterher.

Doch er blieb nicht stehen. Er musste ihn vor sich selbst schützen. Und lieber setzte er sich den Kreaturen im Verbotenen Wald aus, als ihm zu schaden.

"Ich warte hier auf dich!", sagte Eli und nahm seine Kleider.

Eine Weile später drang aus den Tiefen des Verbotenen Waldes ein tiefes, inbrünstiges Heulen.

Mhairi -7- Kürbisgemetzel

Es war bereits Halloween und das Team von Captain Ahearn war dem Koboldmörder noch keinen Schritt näher gekommen. Mittlerweile hatten sie die Aufzeichnungen des magischen Rats aus der Mysteriumsabteilung in ihr Büro geschafft und beschäftigten sich nun tagtäglich damit, die alten Dokumente über den Fall des Koboldserienmörders Yardley Platt zu durchforsten. Sie wälzten sich durch Stapel aus vergilbten staubigen Pergamenten und hofften irgendwo auf einen Hinweis zu stoßen, wer der Mörder war, der die Koblode jetzt aufs neue hinschlachtete, oder auf dem besten Weg dazu war. Bisher hatte es glücklicherweise keinen weiteren Mord gegeben.

Mhairi hatte sich direkt nach ihrer Ankunft im Büro an ihren Tisch gesetzt und las sich eine der unzähligen Schriften durch, die mit Muggelsichtungen von Platts Angriffen zu tun hatten.

Es war noch früh am Morgen und der Schichtwechsel fand gerade statt. Mit den vielen Stapeln aus Pergamenten und Schriftrollen war es zum ersten Mal ein Nachteil so nah an den Umkleiden zu sitzen, denn zu dieser Stunde herrschte dort reger Verkehr und der breite Gang war nun mehr ein winziger Trittspfad, flankiert von hohen wackligen Türmchen.

"Aah, Halloween!", frohlockte Lieutenant Rickard und lehnte sich, die Schreibfeder zwischen die Zähne gesteckt, auf seinem Stuhl zurück. "Das wird sicher lustig heute!"

"Wieso denn lustig?", fragte Mhairi verwirrt und sah von ihrem Schriftstück auf.

"Weißt du das denn nicht? An Halloween werden die meisten Verbrechen begangen! Deshalb ist die Nachtschicht heute auch doppelt besetzt!", ertönte Sergeant Cristians Stimme und ein Pergamentstapel auf ihrem Schreibtisch kam gefährlich ins Schwanken, als sie sich daran vorbeilehnte um Mhairi ansehen zu können.

"Könnt ihr hier nicht mal Platz schaffen?", dröhnte eine tiefe Stimme. Ein recht beleibter Zauberer mit dichtem Vollbart versuchte sich durch den schmalen Gang zurück ins Büro zu drängen. Es war einer der Männer aus Captain Harveys Team.

"Hat ja nicht jeder so einen fetten Hintern wie du, Mason!", rief Lieutenant Rickard und brach in heiseres Gelächter aus.

"Für dich immer noch Major Mason, du ungehobelter Klotz!", lachte der Vollbärtige zurück und versuchte ihm über einen Schriftrollenständer hinweg eine Kopfnuss zu verpassen, doch über die vielen Pergamenthaufen auf dem Boden geriet er aus dem Gleichgewicht und stieß mit dem Fuß gegen einen ordentlichen Stapel, den Officer Overton gerade sorgfältig neben seinem Schreibtisch aufgetürmt hatte.

"Können Sie nicht aufpassen, Major?", fauchte dieser sofort empört und warf dem Major einen Blick zu, als sollte ihn auf der Stelle ein Blitz niederstrecken.

"Oooh, komm schon, Overton! Sei nicht immer so ein missmutiger Bürokraten-Gramlin!", feixte Major Mason und betrachtete ihn mit einem Blick als sei er ein rosa Plüschtier. Dann beugte er sich zu Rickard hinunter und raunte ihm zu: "Hey, Lieutenant, nimmst du noch Wetteinsätze an?"

Mhairi hielt mit ihrer Feder inne und runzelte die Stirn. Hatte sie gerade 'Wetteinsatz' gehört? Seit wann wurden denn in der magischen Strafverfolgungspatrouille Wetten abgeschlossen?

"Aber sicher! Bis zum Beginn der Nachtschicht!", sagte Rickard und holte eine Schriftrolle und einen Lederbeutel aus seinem Schreibtisch. "Also, sag an!"

"Zwanzig Galleonen auf zweihundertdreizehn!", sagte der Major und knallte eine Handvoll Goldmünzen auf den Tisch. Augenblicklich kippten alle Dokumentenstapel auf Lieutenant Rickards Schreibtisch um und fielen raschelnd zu Boden.

"Aah, Major Mason! Hat Captain Harvey Sie geschickt, damit sie hier noch mehr Unordnung machen, als wir sowieso schon haben?"

"Guten Morgen, Captain Ahearn!", grüßte das Team einstimmig.

"Morgen, Team!", brummte der Captain mit einem verschmitzten Lächeln auf den Lippen.

"Morgen, Captain Ahearn! Nein, eigentlich bin ich wegen etwas anderem hier!", sagte Major Mason und kratzte sich leicht verlegen den Kopf.

"Zum Aufräumen! Wie überaus freundlich! Dann könnt ihr ja gleich damit anfangen!", sagte der Captain auffordernd und packte eine große Tüte auf den Tisch.

"Oah, Boss, das ist nicht wieder dieses ekelhafte Muggleessen von dem Schuppen um die Ecke, oder?", rief Sergeant Cristians entsetzt und hielt sich gleich die Nase zu. "Das Essen dort riecht schlimmer als ein Sack Bundimuns!"

"Nein, keine Sorge, Sergeant!", schmunzelte Captain Ahearn. "Heute nicht!"

"Gut, das Zeug rühr ich nämlich nicht mal mit einem Schwebenzauber an! Diese Muggel dort wollen einen bestimmt vergiften!", moserte Cristians und zog ein neues Dokument zu sich heran. Major Mason half Lieutenant Rickard derweil die Pergamente wieder vom Boden aufzulesen.

Mhairi seufzte und machte sich wieder daran die Muggelsichtungen auszuwerten.

"Kürbispastete, Private?", brummte es direkt neben ihrem Ohr.

Mhairi schreckte hoch und warf ihr Tintenfass um.

"Vorsicht, vorsicht, Sheehy!", rief Ahearn, als die Tinte über alles spritzte und verhinderte mit einem Schlenker seines Zauberstabs, dass Schlimmeres passierte. "Die Mysteriumsabteilung hetzt uns die Wichtel auf den Hals, wenn ihren Schmierblättern irgendwas passiert!"

"Verzeihung, Captain!", entschuldigte sich Mhairi rasch.

"Dass Sie nicht ein Mal aufpassen können, Private! Haben Sie ihre Gliedmaßen denn nicht unter Kontrolle? Das sind wichtige, unbezahlbare Dokumente von denen keine Kopien existieren!", fuhr Officer Overton sie sofort durch einen Spalt der Dokumentenmauer, die ihre Schreibtische nun trennte, an.

"Kümmern Sie sich gefälligst um Ihren eigenen Kram, Overton! Oder haben sie nichts mehr zu arbeiten?", bellte der Captain. Dann reichte er Mhairi eine dampfende Kürbispastete und lehnte sich an ihren Schreibtisch, während er selbst eine verspeiste. Auch Sergeant Cristians und Lieutenant Rickard hatten ihr Frühstück vom Captain bekommen. Major Mason war immer noch in ein Gespräch mit Rickard verwickelt und nach und nach kamen noch mehr Patrouillenmitglieder an seinem Tisch vorbei, die einen Wetteinsatz abgaben.

"Na, finden Sie das spannend, Private?", fragte Captain Ahearn belustigt, als er bemerkte, dass Mhairi es nicht lassen konnte, den Lieutenant zu beobachten.

"Ich verstehe nicht ganz... Um was wetten die denn eigentlich?", sagte Mhairi nachdenklich.

"Heute ist Halloween, Sheehy!", sagte Ahearn belustigt. "Sie wetten darum, wieviele Verbrechen heute begangen werden. Wer am nächsten dran ist, gewinnt den Pot. Trifft man die Zahl allerdings genau, muss man die gesamte Abteilung auf ein Bier ins Buckleys einladen!"

Mhairi sah grinsend zu Captain Ahearn auf.

"Wollen Sie auch mitmachen, Private?", schmunzelte der Captain.

"Nein, danke. Mein Vater sagt immer, von Glücksspiel sollte man besser die Finger lassen!", erwiderte Mhairi.

"Eine gute Entscheidung!", sagte der Captain und klopfte ihr auf die Schulter. "Dann machen Sie mal weiter. Irgendwann werden wir doch mal mit diesem ganzen Kram hier durch sein!"

"Captain Ahearn!", ertönte plötzlich eine hektische Stimme. "Captain Ahearn!"

Dann kam Colonel Rounds in Sicht. Sie drängelte sich zwischen den Schreibtischen hindurch und stieß beinahe ein ausrückendes Team um, als sie sich den Weg zum Platz des Captains bahnte. Ihr braunes Haar stand wieder zerzaust in alle Richtungen ab und auf ihren Wangen lag ein rosiger Schimmer. Sie schwenkte eine Schriftrolle in der Hand und schlug sie noch beinahe Officer Overton ins Gesicht, der gerade einen Armvoll Schriftrollen davontrug.

"Das hier kam gerade von Mrs Bryson aus der Abteilung für magische Strafverfolgung!", sagte sie aufgeregt und versuchte sich zu ihm durchzudrängeln, ohne auf den Pergamenten auszurutschen. Sie drückte ihm die Schriftrolle in die Hand und keuchte: "Es gab wieder einen Angriff auf einen Kobold. Wieder hier in London. Beeilt euch!"

Captain Ahearns "Sofort in die Umkleiden, wir rücken aus!" wäre überhaupt nicht mehr nötig gewesen. Mhairi und Sergeant Cristians waren bereits aufgesprungen und hatten die Tür zu den Umkleidekabinen erreicht. Der Captain und der Lieutenant folgten ihnen auf dem Fuß.

An diesem Morgen schaffte es Mhairi sogar unter den vorgegebenen drei Minuten in ihre Uniform und kam zeitgleich mit dem Captain wieder aus dem Gang gespurtet, dass sie noch fast zusammenstießen. Cristians und Rickard waren kaum zwei Schritte hinter ihnen. Sie rauschten zwischen ihren Schreibtischen hindurch, dass die Dokumente des magischen Rats nach allen Seiten davonflogen, aber das war ihnen nun völlig egal, wenn auch Officer Overton brüllte und die Finger in seinen roten Schopf krallte, als wäre er der Verzweiflung nahe.

Die ganze Abteilung sah ihnen hinterher, als sie durch den Gang auf die Tür zuspurteten und einige mussten zusehen, dass sie sich schnellstens in einen Zwischengang warfen, damit sie nicht von ihnen überrannt wurden. Captain Harveys Team ganz vorne an der Tür sprang sogar auf, als sie angerannt kamen, und riss die Flügeltür auf, damit sie nicht aufgehalten wurden. Sie hasteten den Gang entlang. Dort kam ihnen ein hübscher blonder Zauberer entgegen, dessen Augen ziemlich groß wurden, als er das sprintende Team sah. Er trug zwei Tassen Kaffee in der Hand.

"Hallo Mhairi, ich wollte Fragen, ob du heute endlich den versprochenen Kaffee mit mir trinkst?", rief er hoffnungslos, während er sich ganz eng an die Wand presste, um sie passieren zu lassen. Mhairi wandte sich im Rennen um, als sie den jungen Mann aus der Zaubereiministeriumszentrale erkannte und rief strahlend zurück: "Tut mir leid, David, aber grade ist es gaaanz schlecht!"

David sah ihr etwas hilflos hinterher und zuckte mit den Schultern.

"Uuuh, was war das denn für ein Süßer?", fragte Sergeant Cristians neugierig und versuchte einen Blick den Gang hinunter zu werfen, während sie im Eingangsbereich schlitternd zum Stehen kamen. Doch zu mehr, als sie verlegen anzusehen, kam Mhairi nicht, denn schon im nächsten Moment wurden sie von Lieutenant Rickard und Captain Ahearn bei den Händen geschnappt und apparieren aus dem Zaubereiministerium.

Als die drückende Schwärze verschwand, fand sich Mhairi mit ihren Kollegen auf einem alten kopfstengepflasterten Marktplatz wieder. Überall standen Wagen und Stände und in der Mitte befand sich ein großer Brunnen. Und da waren Menschen... viele Menschen...

Mhairi schluckte. Wie sollte man so vielen Muggeln erklären, was sie da für ein Wesen gesehen hatten? Und wie sollte man an diesem Tatort noch verwertbare Spuren finden?

Mhairi sah sich langsam auf dem Platz um. Die Leute hatten sich in einem großen Kreis um den Markt aufgestellt und tuschelten nur leise miteinander. Selbst das Erscheinen der Patrouille in den seltsamen Klamotten schien sie nicht überrascht zu haben.

"Ein Glück, dass wir uns dieses Mal auf magischem Territorium befinden!", sagte Captain Ahearn, während er den Markt abschnitt.

Da fiel es Mhairi wie Schuppen von den Augen. Sie war es so gewöhnt, Menschen in Zaubererkleidung zu sehen, dass ihr nicht aufgefallen war, dass die Leute alle Umhänge trugen!

"Nun seht euch das an...", seufzte Sergeant Cristians. Mhairi drehte sich schnell um und folgte dem Captain zwischen ein paar Ständen hindurch, zu der Stelle, von der sie Cristians Stimme gehört hatten. Dort lag ein umgekippter Marktkarren, dessen Inhalt, eine Ladung Kürbisse, in Stücken großzügig auf dem Platz verteilt lag. Einige der halbierten und geviertelten Kürbisse waren angeschwärzt und in der Luft lag der Geruch von angebrannter Kürbissuppe. Und dort, zwischen den Kürbissen am Wagen und halb verdeckt vom Stroh, lag die Leiche des Kobolds.

"Lieutenant! Den Tatort absperren!", rief Captain Ahearn, als er sie erblickte.

"Jawohl, Sir!", rief Rickard und mit einem lässigen Schlenker seines Zauberstabs fing die Luft in einem weiten Radius um den Markt an zu flimmern. Die Umrisse der Leute verschwammen und es wurde still um sie herum.

"Das sieht ja furchtbar aus...", flüsterte Mhairi entsetzt. Sie richtete den Blick auf die Leiche und bemerkte dankbar, dass ihr nicht mehr ganz so übel wurde, wie beim ersten Mal. Es war auch nicht so viel Blut zu sehen. Das Meiste war von der Strohauskleidung des Wagens aufgesaugt worden.

"Ein Kürbismassaker!", meinte Rickard gewitzt und ging an Mhairi vorbei um sich den toten Kobold genauer anzusehen. Für seinen Ausspruch bekam er allerdings sofort die Quittung, denn Sergeant Cristians und Captain Ahearn fanden diesen offensichtlich beide nicht sonderlich amüsant und zogen ihm gleichzeitig einen Handschuh über den Kopf.

"Dasselbe wie beim letzten Mal...", stellte der Lieutenant fest.

"Eindeutig!", nickte Captain Ahearn nach näherer Betrachtung. "Das war Platts glühendes Schwert."

"Er ist schon länger tot", stellte Sergeant Cristians fest. "Mindestens fünf Stunden würde ich meinen."

"Das war um halb vier morgens. Vielleicht finde ich jemanden, der um diese Zeit schon hier war und seinen Stand vorbereitet hat", sagte Mhairi und wandte sich ab.

"Guter Ansatz, Private. Viel Glück dabei!", sagte Captain Ahearn, doch er klang nicht sehr zuversichtlich.

Am Abend saß das Team von Captain Ahearn schließlich wieder im Büro des Hauptquartiers und schrieb

den Bericht für den heutigen Tag. Der Captain war besonders brummig. Sie hatten am Tatort weder verwertbare Spuren noch Zeugen für die Tat gefunden. Es gab keine neuen Hinweise auf den Täter, die Opfer, die Tatorte, den Fluch und auch sonst nichts, das ihnen in irgendeiner Weise weiterhalf. Die einzige Tatsache war, dass der zweite Mord noch viel brutaler gewesen war, als der erste.

"Es muss doch etwas geben!", rief Mhairi aus und raufte sich die blonden Locken. Das Team schreckte von ihrem Gebrüll hoch, nur um sich dann wieder auf die neuen Tatsachen zu konzentrieren.

"Entschuldigung...", murmelte sie rasch und zog ihre Schriftrolle wieder zu sich her. Sie warf einen Blick durch die Dokumentenmauer hinüber zu Officer Overton, der mit blasierter Miene die Aufzeichnungen des magischen Rats sortierte. Seufzend ließ sie sich auf ihren Schreibtisch sinken. Mit dem Fall kamen sie einfach nicht voran, egal was sie auch taten und wie sehr sie sich die Köpfe darüber zerbrachen. Und bei Overton war auch keine Besserung in Sicht. Er schien sie immer noch zu hassen. Dabei hatte sie ihm doch gar nichts getan! Naja, zumindest war es keine Absicht gewesen...

"Genug für heute, Leute! Geht nach Hause! Wir machen morgen weiter!", rief Captain Ahearn schließlich resigniert durch das Büro und erhob sich von seinem Platz.

"Gute Idee, Boss! Ich bin hundemüde!", gähnte Sergeant Cristians und kam hinter einem Stapel Pergamenten hervor. Ein großer roter Fleck auf ihrer Stirn zeigte, dass sie wohl mit dem Kopf auf dem Tisch eingeschlafen war.

"Ja, und ich muss noch mal die Runde machen! Vielleicht will noch jemand seinen Einsatz erhöhen!", meinte Lieutenant Rickard verschmitzt und schüttelte demonstrativ den prall gefüllten Lederbeutel.

Mhairi zog noch einmal die Aussagen der Zeugen auf dem Markt zu sich her und las sie sich durch, während ihr Team das Büro verließ. Sie war sich sicher, dass es irgenwo etwas geben musste, dass sie zum Täter führte. Irgendetwas mussten sie doch übersehen haben!

"Sie waren auch gemeint, Private!", brummte jemand direkt neben ihrem Ohr.

Mhairi fuhr erschrocken herum und hätte beinahe wieder das Tintenfass erwischt, doch dieses Mal hatte es Captain Ahearn bereits fest im Griff.

"Captain!", keuchte sie entsetzt und musste erstmal tief durchatmen. "Ich - ich wollte nur - Ich bleibe noch. Ich will nur noch etwas nachlesen, dann gehe ich."

Der Captain lächelte sanft und drückte kurz ihre Schulter.

"Schön, dass sie so engagiert sind, Private", sagte er. "Aber machen Sie nicht zu lange, ja?"

"Ja, Sir!", nickte Mhairi. Dann ging auch der Captain hinaus, während die doppelt besetzte Nachtschicht gerade ihren Dienst begann.

Nachdem Mhairi den Bericht der Mysteriumsabteilung über die Leiche des toten Kobolds erneut durchgearbeitet hatte, zog sie nochmals die Aufzeichnungen über die Untersuchung der verkohlten Kürbisstücke heran, währenddessen Colonel Rounds beinahe im Fünf-Minuten-Takt in das Büro rannte und ein Team in den Außeneinsatz schickte.

Irgendwann legte sich ein Schatten über ihr Pergament und sie sah langsam auf.

"Hast du jetzt Zeit für den Kaffee?"

"David!", grüßte Mhairi überrascht und warf einen Blick auf die Uhr. Es war bereits halb acht. Etwas verlegen strich sie sich die blonden Locken aus dem Gesicht und murmelte: "Tut mir leid, aber wenn ich jetzt Kaffee trinke, komme ich heute nicht mehr ins Bett!"

Der große Blonde setzte sich auf die Kante ihres Schreibtisches und sah sie enttäuscht an.

"Mhairi, du versetzt mich jetzt schon seit einem Monat immer wieder!", sagte er vorwurfsvoll. "Es ist doch nur ein Kaffee!"

"Entschuldige David, ich hab gerade nur so viel um die Ohren! Der Kobold-Fall, du weißt schon...", seufzte Mhairi und schaute reumütig auf die vielen Papiere auf dem Tisch.

"Der Fall, für den ich dir die Genehmigung gegeben hab, für die du mir noch einen Kaffee schuldest?", lächelte David. Mhairi zog eine undefinierbare Schnute.

"Wie wär's wenn wir heute Abend ausgehen?", schlug David vor.

"Was? Jetzt gleich?", sagte Mhairi überrumpelt.

"Du hast jetzt Feierabend, oder? Und jetzt erzähl mir nicht, du hättest schon was vor!", sagte David.

'Erwischt!', dachte Mhairi und ein Hauch rosa legte sich auf ihre Wangen.

"Und was hast du gedacht, was wir machen sollen?", fragte Mhairi unsicher.

"Nun, heute ist Halloween! Der Club in dem Daphne und Chase arbeiten, schmeißt eine Halloweenparty. Jeder Gast bekommt einen Drink umsonst. Und wenn man in Verkleidung kommt, ist der Eintritt sogar frei", erklärte David. "Also... natürlich nur, wenn du Lust hast..."

"Naja...", überlegte Mhairi und zuckte mit den Schultern. "Warum eigentlich nicht?"

David strahlte sie an und sprang von ihrem Schreibtisch.

"Und? Gehen wir verkleidet?", grinste Mhairi, während sie aufstand und ihren Umhang anzog.

"Gerne, wenn du magst!", sagte David erfreut. "Aber dass du das nicht als Vorwand nimmst um mich wieder zu versetzen!"

"Wow, du siehst - toll aus!", sagte David leicht außer Atem, als Mhairi eine halbe Stunde später an die Tür der WG klopfte. Sie trug ein langes flatterndes weißes Kleid, ihre Haut und ihr Haar waren etwas blasser als sonst und ihre Augen waren mithilfe eines kleinen Zaubers rötlich eingefärbt.

"Ich bin ein bisschen spät, ich musste noch mit Aeron raus", entschuldigte sich Mhairi rasch und betrachtete David verschmitzt. Er trug einen dicken schwarzen Umhang und um ihn herum schwebte ein leichter kalter Nebel. Unter seiner Kapuze war sein Gesicht kaum zu erkennen.

"Dein Dementorenkostüm kommt ja richtig echt rüber!", sagte sie beeindruckt.

"Naja, von weit weg vielleicht!", schmunzelte David. "Letztes Jahr hat so ein Verrückter seinen Patronus auf mich losgelassen!"

Er zeigte ihr den Vogel und schloss die Wohnungstür hinter sich ab. Dann bot er ihr den Arm an und sie hakte sich ein. Sie drehten sich gleichzeitig auf der Stelle und verschwanden ins Nichts.

In einem Teil der oberen Winkelgasse tauchten sie wieder auf. Mhairi erkannte den Teil der Gasse direkt wieder. Er war nicht weit vom magischen Marktplatz entfernt und lag fernab der oft besuchten Einkaufsläden. Es war laut um sie herum. Auf der Straße tummelten sich viele junge Hexen und Zauberer, sowohl in Verkleidungen, als auch in extravaganter Zauberermode.

Mhairis Blick fiel auf zwei große Pyramiden aus Kürbissen, die links und rechts an einem Gebäude mit dunkelgrüner Wandfarbe aufgestapelt waren. Es hatte große Erkerfenster mit schmiedeeisernen Gittern und direkt über dem Eingang hing ein großes Eichenholzschild auf dem in silbernen Lettern geschrieben stand: *Morganas Rache*.

"Komm, lass uns reingehen!", sagte David freudig und zog sie mit sich.

Mhairi fiel der Mund auf, als sie den Club betraten. Sie hatte zwar schon einiges über den bekanntesten Club Londons gehört, aber war bisher noch nie dort gewesen. David führte sie durch einen breiten Gang mit steinernen Wänden, der von reich verzierten, schmiedeeisernen Fackeln beleuchtet wurden, hinein in einen gewaltigen Raum mit gewölbter Steindecke. Die Wände waren mit grünen Tüchern behangen und an den Pfeilern waren Fackeln angebracht, die grün brannten, als hätte man sie mit Flohpulver gefüttert. An den Wänden standen runde Tischchen umringt von gepolsterten Bänken und Stühlen und auf jedem Tisch stand eine verzierte Laterne aus grünem Glas. In der Mitte befand sich eine große offene Tanzfläche, über der in jeder Deckenwölbung eine weitere grüne Laterne hing. Von dort aus hatte man freie Sicht auf die Bühne am Ende des Raumes, auf der gerade eine Rockband spielte. An einer langen Seite des Raums befand sich die Bar, mit einer Theke, die über die ganze Länge reichte. Sie war in phosphorisierendem grün und blau beleuchtet und die Gläser in den Regalen schimmerten silbrig.

"Gefällt's dir?", wollte David wissen.

"Es ist der Wahnsinn!", rief Mhairi begeistert.

"Komm, wir sagen Daphne und Chase hallo!", sagte David und zog sie zur Bar, wo sie sich sofort ein paar freier Barhocker schnappten.

"Hallo, hallo! So eine schöne Todesfee hab ich ja noch nie gesehen!", säuselte Chase, kaum dass er Mhairi entdeckt hatte. Er war ein kleiner, stabiler Mann mit hellblonder Stachelfrisur und volltätowierten Armen.

"Was willst du denn mit diesem Dementor hier? Ist er so hässlich, dass er sein Gesicht nicht zeigen kann?"

David zog die Kapuze vom Kopf und lächelte seinen WG-Mitbewohner verschmitzt an.

"Willst du mir mein Date ausspannen, Chase?", sagte er herausfordernd.

"Willst du es drauf anlegen?", fragte Chase und zwinkerte Mhairi schelmisch aus seinen rehbraunen Augen zu.

"Bei Merlins Unterhose, Chase! Du bist sowas von dämlich!", sagte Daphne, die in dem Moment an ihnen vorbei lief, und verpasste ihm eine Kopfnuss. "Du hast sowieso keine Chance!"

"Was? Ich und keine Chance? Wie kommst du denn auf sowas?", lachte Chase. Daphne lehnte sich, lässig ein Glas auswischend, an die Theke und meinte: "Meine Güte, wie kann man nur so blind sein! Das ist Mhairi!"

"Huh?", machte Chase verdutzt und blinzelte ein paar Mal. "Mhairi? Und wieso ist sie dann mit David hier?"

Daphne verdrehte die Augen, schubste Chase unsanft weg und fauchte: "Es gibt noch andere Gäste, um die du dich kümmern musst!"

Dann lehnte sie sich breit grinsend zu Mhairi und fragte: "Was darf es sein, Todesfee?"

"Ooh, ähm, was ist denn deine Spezialität?", stammelte Mhairi.

"Morganas Rache kommt sofort!", lächelte Daphne und machte sich sofort ans Werk.

Etwas später hatten Mhairi und David jeder einen giftgrünen Cocktail mit silbernem Schaum und einer gerösteten Tarantel vor sich.

"Was mache ich mit der Spinne?", fragte Mhairi unsicher und stupste sie vorsichtig mit dem Finger an, ob sie auch wirklich tot war.

"Essen!", sagte David, als wäre es selbstverständlich und nahm einen Schluck von seinem Cocktail.

"ESSEN?!", rief Mhairi entsetzt und schob das Glas angewidert von sich weg.

"Na, klar! Das machen hier alle so! Außerdem schmecken die gar nicht so schlecht!", meinte David und schob sich demonstrativ seine geröstete Tarantel in den Mund. Mhairi war heilfroh, dass die Musik so laut war. Allein schon der Gedanke an das widerliche Knirschen verursachte ihr eine Gänsehaut, aber wenn sie es tatsächlich gehört hätte, hätte sie sich wahrscheinlich übergeben.

"Ist dir eigentlich klar", sagte Mhairi, nachdem sie ihre Tarantel an jemanden abgegeben hatte, der heute offensichtlich ein Wassermensch war, und ihren Cocktail ausgetrunken hatte. "dass wir jetzt noch einen trinken müssen, weil der erste auf's Haus ging? Immerhin muss ich dir einen ausgeben!"

"Aber nur", sagte David boshaft lächelnd. "wenn du auch deine Tarantel isst!"

Mit ihrem zweiten Cocktail verzogen sie sich schließlich an eines der Tischchen und David nahm seine Kapuze ab. Er strahlte bis über beide Wangen und weil sich bei Mhairi der Alkohol langsam bemerkbar machte, ließ sie sich von ihm sogar dazu überreden die Tarantel runterzuwürgen. Mit einem Mal war sie betrunken.

"Ouh, jetzt weiß ich, wieso das Morganas Rache heißt!", sagte sie und schüttelte sich. David grinste nur.

"Dafür schuldest *du* mir was!", kicherte sie.

"Na, du weißt ja, wo du mich findest, wenn du wieder was brauchst!", sagte David belustigt.

"Wenn ich dich nicht wieder auf dem Gang umrenne!", gluckste Mhairi. "Wie geht's dem Kopf?"

"Ist noch dran!", lachte David.

"Naja, etwas Abhärtung kann dir sicher nicht schaden!", giggelte Mhairi.

"Bei euch geht es ja gerade heiß her, nicht?", fragte David.

"Ja, schon. Aber was machst du eigentlich so?", wollte Mhairi wissen.

"Oh, naja, also mein Job ist sicher nicht so interessant wie deiner", antwortete David. "Ich bearbeite hauptsächlich Dokumente und Genehmigungen und all diesen Kram... Ich war drei Mal in Folge Mitarbeiter des Monats..."

"Ähm... ja, hört sich doch toll an...", stammelte Mhairi, ohne wirklich zu wissen, was sie eigentlich dazu sagen sollte. Davids Job hörte sich fürchterlich öde an.

"Mhairi, sei mir nicht böse, aber du lügst furchtbar schlecht, wenn du betrunken bist!", lächelte David. Mhairi wurde rot und starrte in ihr Glas.

"Entschuldige...", nuscelte sie verlegen.

"Schon gut! Hey, ich weiß auch, dass Verbrecher jagen viel cooler ist, als Pergamente zu unterschreiben!", grinste er und stieß sie leicht mit dem Fuß an. Mhairi sah auf und ihr Gesicht fühlte sich an, als würde es so heiß glühen, wie die untergehende Sonne.

"Vielleicht, aber ohne Leute wie euch würde das alles nicht funktionieren. Ich versteh' ja nichtmal die Hälfte von diesem Papierkram", gab Mhairi zu.

"Soll ich dich noch nach Hause bringen?", fragte David sanft, als sie aus dem Morganas Rache an die frische Luft traten. Mhairi blieb vor der Tür stehen und sah kichernd an ihm auf. Es ging ein kühler Luftzug, der ihr das leichte Kleid um die Beine flattern ließ. Sie schwankte leicht; aus den zwei Cocktails waren doch

noch doppelt so viele geworden.

"Wir wohnen im selben Haus!", gluckste sie und setzte ihm umständlich die Kapuze auf. David hielt ihre Hände an seinem Hals fest und sah ihr lange in die Augen.

"Danke, dass du mit mir ausgegangen bist, Mhairi!", sagte er leise.

"Das war ich dir schuldig, oder nicht?", sagte sie verlegen.

"Also war es nur deshalb?", erwiderte er und sein Lächeln fiel langsam in sich zusammen.

"Danke für den schönen Abend, David!", flüsterte sie und nahm sein Gesicht in ihre Hände. "Weißt du, da du mir jetzt was schuldest... könntest du mich ja wieder mal hierher einladen..."

Ein dumpfes Geräusch auf der Straße ließ sie zusammenzucken. Mhairi sah sich um, doch die Kürbisse zu beiden Seiten der Tür versperrten ihr die Sicht und in der Dunkelheit war nichts zu erkennen.

"Was war das?", hauchte sie und ließ die Hände langsam an Davids Brust hinuntergleiten.

"Wahrscheinlich nur ein besoffener Kauz, der gegen einen der Kürbisse gekracht ist", sagte David beruhigend und legte den Arm um sie. Mhairi schloss die Augen und lauschte. Seit dem dumpfen Schlag war noch ein Geräusch zu hören. Es war wie ein leises Keuchen, ein gepresstes Röcheln oder doch eher ein unterdrücktes Krächzen...? Sie konnte es nicht richtig zuordnen, doch es war eindeutig da. Sie war gerade dabei den Entschluss zu fassen, dem Ganzen auf den Grund zu gehen, da zog David sie näher zu sich heran und sagte leise: "Ist dir denn nicht kalt?"

"Was? Oh, nein, eigentlich nicht!", sagte Mhairi rasch, während sie versuchte das Geräusch zu orten und den Kopf in alle Richtungen drehte. "Sag mal, hörst du das auch?"

David ließ sie los und trat einen Schritt zurück. Er errötete leicht und meinte: "Hör mal, Mhairi, wenn es dir zu schnell geht, dann musst du es nur sagen! Du musst dich mir gegenüber nicht verpflichtet fühlen, nur weil ich dir einen Gefallen getan hab!"

"Was?", sagte Mhairi verwirrt. "Nein, Quatsch, Blödsinn! Was redest du denn? Sei doch einfach kurz still! Hör doch!"

David sah sie perplex an, doch er war still. Und dann war das Geräusch weg. Es war einfach leise und das einzige, was man hörte, war der Wind, der leise durch die Häuserschluchten strich.

Plötzlich krächzte eine Stimme. Dann erschien ein gleißend helles Licht. Mhairi und David rissen die Arme vor die Gesichter. Eine Druckwelle warf sie zu Boden und im selben Moment spürte sie eine unglaubliche Hitze über sie hinweg fegen. Schon nach einem kurzen Augenblick wurde es wieder dunkel.

Mhairi rappelte sich auf so schnell sie konnte. Sie blinzelte gegen die bunten Flecken an, die vor ihren Augen tanzten und versuchte irgendetwas zu erkennen. Der Kürbishaufen war vollkommen zerfetzt, aber dort stand jemand. Jemand Großes, in einem Umhang, mit einem Hut.

Mhairi sprang sofort auf die Beine und hielt sich wankend im Eingang zum Morganas Rache fest. Sie zog ihren Zauberstab aus der Tasche ihres Kleids und schrie: "Sofort stehen bleiben!"

Aber sie kam nicht dazu einen Zauber auszusprechen. Der Fremde apparierte lautlos und zu schnell. Keuchend stützte sich Mhairi an der Wand ab und überblickte die Masse aus Kürbisschnitzeln. Und dann entdeckte sie ihn - den toten Kobold. Blutüberströmt, mit einem so tiefen Schnitt in der Kehle, dass ihm beinahe der Kopf abgetrennt war.

"Was war denn das eben?!", fragte David entsetzt und stand hinter ihr auf. Mhairi wollte gerade den Arm ausstrecken um ihn zurückzuhalten, da war es schon zu spät. Er war an ihre Seite getreten und hatte die Leiche des Kobolds entdeckt.

"Bei Merlin!", rief er entsetzt und schlug sofort die Hände vor den Mund. "Ist das-?"

"Das war der Koboldmörder!", knurrte Mhairi. Sie spürte, wie es David neben ihr vor unterdrücktem Würgen schüttelte. Plötzlich riss es sie aus ihrer Starre. Sie wirbelte herum, packte David an den Armen und sagte: "Geh rein, sag Daphne, sie soll alle beschäftigen damit sie drin bleiben und Chase soll hier vorne dicht machen! Dann kommst du wieder zu mir, verstanden?"

David nickte schnell und rannte in den Club hinein. Mhairi zog ihren Zauberstab und fing sofort an den Tatort abzuschreiten, um ihn mit demselben Zauber zu belegen, den Lieutenant Rickard schon am Morgen auf dem Marktplatz verwendet hatte um ihn abzuschirmen. Gerade als sie fertig wurde, kam David wieder aus dem Club gehastet. Angesichts der flimmernden Sperre auf der Straße machte er große Augen.

"Ist die von dir?", wollte er bewundernd wissen.

"Siehst du hier sonst noch einen von der magischen Strafverfolgungspatrouille?", sagte Mhairi verschmitzt.

"Nein, entschuldige, das sollte jetzt nicht heißen, dass ich es dir nicht zutraue!", sagte David schnell.

Mhairi lächelte schwach und meinte dann: "Tja, langsam wird es aber Zeit, dass hier mehr von meiner Sorte auftauchen!"

Mit einem Schwung ihres Zauberstabs ließ sie ein Pergament und eine Feder erscheinen, drückte es gegen die Hauswand und schrieb in hastigen Worten darauf:

An die magische Strafverfolgungspatrouille,

brauche dringend Unterstützung an einem Tatort des Koboldmörders. Befinde mich vor dem Morganas Rache im oberen Teil der Winkelgasse. Platz ist komplett abgeriegelt. Erwarte die Ankunft des Einsatzteams. Informieren Sie Captain Ahearn unverzüglich.

Private Mhairi Sheehy

Das Ganze rollte sie dann hastig zusammen und schickte es mit einem weiteren Stabschwung direkt ins Büro des Colonels. Sie drehte sich etwas verlegen zu David um und sagte: "Du solltest dir das nicht so genau ansehen..."

"Das ist schrecklich...", brachte David geschockt hervor. "Was tu ich denn noch hier? Ich sollte gar nicht hier sein, oder?"

"Genau genommen musst du sogar hier sein. Du bist ein Zeuge", sagte Mhairi. "Wenn du fliehst, darf ich dich sogar festsetzen."

"Darauf leg ich es lieber nicht an", sagte David und ließ sich seufzend auf der Treppenstufe des Eingangs nieder. Mhairi setzte sich neben ihn und ließ den Blick über den Ort des Verbrechens schweifen.

"Tut mir wirklich leid...", meinte sie etwas kleinlaut. "Bei mir endet einfach alles in einem Desaster..."

David schnaubte belustigt, legte den Arm um sie und sah ihr in die Augen.

"Naja, sieh es doch mal so", lächelte er und drückte sie an sich. "Mit dir wird es nie langweilig!"

Laila -7- Thurayyas Geschichte

Laila stand an der nördlichen Außenecke des Hauptgebäudes und sah mit grimmigem Blick zu, wie der Falkenturm im Norden langsam in das goldene Licht des Sonnenaufgangs getaucht wurde. Ein paar von Fahims Falken kreisten in weiten anmutigen Bögen um seine Spitze und manche jagten sich gegenseitig hinterher. Doch dieser Anblick konnte sie nicht beruhigen. Sie war viel zu aufgebracht um die Schönheit der Raubvögel zu würdigen.

Ein Monat - ein ganzer Monat - war vergangen seit sie den Brief an Offizier Nagi geschickt hatte und sie hatte noch immer keine Antwort bekommen. Er ließ sie einfach in der Schule sitzen. Es war, als wäre nie etwas gewesen. Als wäre die Entführung aus dem Waisenhaus nie geschehen. Als hätte es das wochenlange Training in der Hitze der Wüste gar nicht gegeben. Als hätte sie sich die versteckte Festung in der Wüste mitsamt den Offizieren nur ausgedacht. Als würde Offizier Nagi nicht existieren. Als wäre alles nur ein Traum...

Und diesmal hatte er nicht einmal Professorin Muhammad mit einer Nachricht zu ihr geschickt, wie er es damals getan hatte, als die Auroren sie befragt hatten. Dabei hätte sie genügend Gelegenheiten dazu gehabt um ihr etwas zukommen zu lassen. Dafür hatte sie extra gesorgt. Doch nichts war passiert...

Sie hatte viel über die Wüstenarmee und Offizier Nagi nachgedacht in den letzten Nächten. Vermutlich hielten sie es für zu gefährlich mit ihr in Kontakt zu treten, seit die Auroren sie befragt hatten. Wahrscheinlich wussten sie mehr als sie und immerhin war es möglich, dass die Auroren sie immer noch beobachteten, weil sie ihr nicht geglaubt hatten. Doch selbst wenn es so war, gab es genügend andere Möglichkeiten ihr eine Nachricht zukommen zu lassen, die die Auroren nicht abfangen konnten.

Laila richtete den Blick in den wolkenlosen Himmel, der nun ein immer helleres Blau annahm.

Wie konnte Offizier Nagi von ihr erwarten, dass sie in den Winterferien wieder in die Festung der Wüstenarmee zurückkehrte, so wie er es von ihr verlangte, wenn sie einfach allein gelassen wurde? Nicht, dass sie ein Problem damit hätte, dass sich niemand um sie kümmerte. Das hatte im Waisenhaus schließlich auch keiner wirklich getan. Doch wieso sollte sie zurück zu Offizier Nagi gehen, wenn sich dort auch nichts geändert hatte.

Und dann gab es noch das Problem mit den Auroren, der Schule und dem Waisenhaus an sich. Die dachten jetzt nämlich, sie wäre abgehauen, aber die Auroren hatten gesagt, sie müsse wieder ins Waisenhaus zurückkehren, bis sie volljährig war. Erst dann dürfte sie allein wohnen. Und Mrs Sultan war informiert worden, dass sie in den Sommerferien wieder ins Waisenhaus zurückkehrte. Spätestens im Sommer würde die Hausmutter also nach ihr suchen lassen, weil sie wieder verschwunden war. Dann würden die Auroren auch wieder auf ihre Spur kommen. In den Ferien konnte sie das einfacher regeln. Zwar war sie sonst immer in der Madrasa al Fahim geblieben, aber bei so vielen Schülern würde es nicht auffallen, dass sie nicht da war. Und falls sich doch jemand dafür interessierte, würde Professorin Muhammad ihr und der Wüstenarmee helfen es zu vertuschen, so wie sie es auch bei den anderen Kindersoldaten tat.

Jemand tippte ihr von der Seite auf die Schulter. Laila reagierte schnell. Sie griff nach der Hand, wirbelte herum und knallte die Person gegen die Außenmauer des Hauptgebäudes. Den anderen Arm drückte sie auf ihren Brustkorb um sie festzusetzen. Ihre Gesichter waren nur einen Fingerbreit voneinander entfernt. Der stoßweise Atem strich über Lailas Gesicht und sie blickte in ein paar hellbrauner Augen. Hellraune Augen, die sie überall wiedererkannt hätte.

"Du bist schnell!", ertönte die klingende Singvogelstimme.

"Und du unvorsichtig!", sagte Laila tonlos und lockerte den Arm um Thurayyas Brustkorb etwas. Thurayya keuchte und lächelte schwach. Sie wandte den Kopf zur Seite, zu ihrer Hand, die Laila immer noch gegen die raue Sandsteinmauer drückte.

"Lässt du mich jetzt los?", fragte sie verschmitzt. Laila ignorierte die Frage und entgegnete: "Was willst du?"

"Das sag ich dir, wenn du mich loslässt!", sagte Thurayya frech. Laila drückte sie wieder fester gegen die Wand und sagte kühl: "Ich verhandle nicht mit Gefangenen!"

Thurayya fing an zu kichern. Plötzlich zog sie das Knie hoch, doch Laila war wieder schneller. Sie riss ihr

eigenes Knie hoch, drückte es gegen die Innenseite von Thurayyas Schenkel und lenkte ihr Bein von ihr weg. Thurayyas Bein blieb auf ihrem Oberschenkel liegen und sie sah sie verdutzt an, als Laila ihr Knie gegen die Mauer lehnte und sie nun wacklig auf einem Bein stehen musste.

"Gib es auf, ich bin sowieso besser als du!", sagte Laila kühl. "Also, warum bist du hier?"

Thurayya blinzelte kurz, dann ließ sie ihr Bein an ihrem Schenkel hinabrutschen, schlang es um ihre Hüfte und zog sie zu sich heran. Laila war für einen Augenblick so überrascht, dass sie gegen sie prallte. Dann sprang sie wie vom Blitz getroffen von ihr weg.

"Hör sofort auf mit dem Blödsinn!", sagte sie aufgebracht. Doch Thurayya grinste sie nur breit an und rückte ihr farngrünes Kopftuch zurecht.

"Ich hab dich vom Gemeinschaftsraum aus gesehen", sagte Thurayya nun endlich und nickte zu dem Flügel auf der rechten Seite. "Und weil ich dich nie gefunden hab um mit dir zu reden, dachte ich, ich erwische dich vielleicht hier unten."

"Und was willst du von mir?", wollte Laila wissen und verschränkte die Arme.

"Du hast gesagt, wir trainieren zusammen", antwortete Thurayya und ging langsam auf sie zu. "Hast du das vergessen?"

Laila wandte sich ab und lief auf das Tor zur Haupthalle zu.

"Nein, hab ich nicht!", erwiderte sie. Thurayya folgte ihr.

"Und wann fangen wir endlich damit an?", fragte Thurayya erwartungsvoll. Laila blieb auf halber Höhe zur Flügeltür der Halle stehen und sah sie prüfend aus dem Augenwinkel an.

"Heute Nacht auf dem Dach!", sagte sie knapp. Thurayya strahlte sie an und es sah beinahe so aus, als wollte sie einen Schritt auf sie zu gehen. Laila machte einen Schritt zurück und hob die Hand. "Aber wenn du mit solchen Kindereien wie vorhin anfängst, wirst du morgen nicht mehr sitzen können!"

Thurayya schluckte und nickte.

"Danke!", hauchte sie. "Bis später!"

Dann stieg sie eine Treppe in der Haupthalle hinauf, die zu einem Rundgang um die Kuppel führte. Laila sah ihr hinterher bis sie außer Sicht war, dann bog sie in einen Gang des Muhammadflügels ein.

Sie stieg die Treppen hinauf und bog in den Korridor im ersten Stock ein. Dann hörte sie Schritte hinter sich und ein Ruf ertönte.

"Hey Laila! Warte auf mich!"

Laila verdrehte die Augen und beschleunigte ihre Schritte, doch ihr Verfolger hatte sie binnen weniger Sekunden eingeholt.

"Guten Morgen, Saif!", sagte sie genervt.

"Du wünschst mir einen guten Morgen? Womit hab ich das denn verdient?", sagte Saif verwundert und versuchte mit ihr Schritt zu halten. Laila verengte die Augen zu Schlitzen und wandte langsam den Kopf zu ihm. Saif machte erschrocken einen Schritt zur Seite und lief einen großen Bogen, bis er wieder neben ihr war.

"Ooh, verstehe! Das war eher ein 'Soll-dich-die-Kobra-noch-vor-dem-Mittagessen-beissen-Guten-Morgen!'", sagte er leicht beleidigt.

"Ich bin erstaunt von deiner Auffassungsgabe", brummte Laila.

"Ach, komm schon! Womit hab ich es verdient, dass du so gemein zu mir bist?", sagte Saif und zog einen Schmollmund. Laila zog eine Augenbraue in die Höhe. "Ich tu dir doch nichts!"

"Ach, nein? Und dass du ungemein nervig und lästig bist, zählt wohl nicht?", knurrte Laila. "Du kannst froh sein, dass du noch nicht als Mistkäfer durch diese Schule krabbelst, Saif!"

Unbeirrt setzte sie ihren Weg durch den Korridor fort.

"Ich hab dir sogar was mitgebracht!", sagte Saif und hielt ihr ein rundes Küchlein unter die Nase, das verdächtig orange war und einen seltsamen Geruch verströmte. Laila ging langsamer und musterte das seltsame Ding.

"Was ist *das* denn?", fragte sie argwöhnisch.

"Kürbispastete!", antwortete Saif und biss selbst von einer ab. "Ist eine englische Spezialität!"

"Wo hast du die her?", wollte Laila misstrauisch wissen.

"Na, vom Frühstück! Seit Dekan Abujamal diese englischen Zauberer getroffen hat, ist er süchtig nach diesen Dingen! Die gibt es doch immer um diese Jahreszeit! Hast du die noch nie probiert?", sagte Saif. Laila schüttelte den Kopf.

"Und wie kommst du darauf, dass ich eins davon haben will?", sagte sie.

"Naja, du warst nicht beim Frühstück, da dachte ich, du bist vielleicht hungrig...", sagte Saif schulterzuckend. Laila schlängelte sich an ihm vorbei und ging einfach weiter. Saif seufzte und lief ihr wieder nach.

"Jetzt nimm schon!", sagte er und hielt ihr die Pastete auffordernd unter die Nase.

"Nein, danke!", murrte sie.

"Was? Denkst du, ich hab sie vergiftet?", gluckste Saif. Laila fuhr herum, zückte ihr Messer und hielt es Saif an die Kehle. Der erschrak so heftig, dass er die Kürbispastete fallen ließ, und wich langsam mit erhobenen Händen an die Wand zurück.

"Wenn du das versuchst, dann hoffe ich für dich, dass du ein starkes Gift nimmst! Wenn ich nämlich auch nur fünf Minuten überlebe, wirst du auch sterben!", zischte sie. Saif zitterte am ganzen Körper und sah sie voller Angst an. Er versuchte es mit einem Lächeln, das einer schrecklichen Grimasse viel ähnlicher war und sagte dann mit bebender Stimme: "Laila, das - das war doch nur - nur ein Scherz! Ich würde nie - ich würde dich nie - vergiften!"

Laila zoh die Augenbrauen in die Höhe und ließ das Messer sinken.

"Oh!", sagte sie schlicht, steckte das Messer ein und machte sich wieder auf den Weg.

"Oh?", wiederholte Saif entgeistert. "IST DAS ALLES? BIST DU DENN VERRÜCKT GEWORDEN? WOLLTEST DU MICH UMBRINGEN?"

Laila hatte den Anflug eines Lächelns auf den Lippen, als sie hörte, dass Saif ihr nachrannte.

"Mach dir nicht gleich in die Hosen!", schnaubte sie und hielt vor der Tür zum Krankenflügel an.

"IN DIE HOSEN?!", kreischte Saif. "DU HAST MICH MIT EINEM MESSER BEDROHT!"

"Schrei doch noch lauter, Saif!", sagte Laila unbeeindruckt, wobei sie sich beherrschen musste, nicht zu schmunzeln, und stieß die Tür zum Krankenflügel auf. "Damit gleich alle hören, was für ein Mädchen du bist!"

Zur Heilkunde-Ausbildung der Muhammads gehörte es auch, dass sie abwechselnd eine Woche lang Dienst im Krankenflügel der Madrasa al Fahim taten, um die Anwendung der Heilzauber, Tränke und Salben zu lernen und den Heiler der Schule, einen äußerst belesenen Mann namens Nasir Albaf, zu unterstützen, der bei den vielen Schülern eine Menge Arbeit hatte.

In dieser Woche waren Laila und Saif zusammen mit drei anderen Muhammads aus ihrem Jahrgang an der Reihe. Laila musste sich nun mit den Mädchen Amira und Amirah herumschlagen, die ständig versuchten sie herumzukommandieren und immer wieder aufs Neue scheiterten. Und Saif hatte Nagib am Hals. Einen Jungen, der zwar wahnsinnig intelligent war, aber sich dessen leider bewusst war und kaum aufhören konnte Saif in allem was er tat zu verbessern.

Der Morgen verlief recht unspektakulär. Laila behandelte eine Erstklässlerin mit verstimmt Magen, der sie einen Kräutertee zur Besserung gab. Eine Viertklässlerin hatte sich eine Dornen eingetreten, die sie herauzog und den Schnitt zuheilen ließ. Eine Zweitklässlerin der Muhammads hatte den falschen Trank genommen um durch die gesicherte Tür im Gemeinschaftsraum zu kommen und Professor Saqqafs Gift erwischt, wogegen sie das Gegengift von Laila bekam. Eine Fünftklässlerin der Mu'tamids hatte es auf seltsame Art und Weise geschafft ihre Haare in Blutegel zu verwandeln und musste rückverwandelt werden.

Und dann war da noch ein Marihat-Spieler der Farghanis der sich beim Training eine tiefe Wunde an der Schulter zugezogen hatte, die jetzt stark eiterte. Er saß auf dem Bett und ließ immer wieder leises Gejaule hören, während Laila hinter ihm stand und den Eiter vorsichtig mit einem Holzstäbchen aus der Wunde schabte. Allmählich war sie schon richtig genervt von seinem Gejammer. Immerhin war er Marihat-Spieler. Er sollte sich gefälligst nicht so anstellen!

"Gibt es noch was zu tun?", rief Saif durch den Krankenflügel. Von allen Seiten gab es nur Kopfschütteln. Saif zuckte unschlüssig mit den Schultern und kam dann zu Laila gelaufen, die sich gerade beherrschen musste, dem Marihat-Spieler den Holzspatel nicht in die Halsschlagader zu rammen, damit er endlich Ruhe gab. Saif ließ sich auf der Bettkante nieder und sah Laila dabei zu, wie sie die Wunde mit einem scharf riechenden, rauchenden Trank reinigte.

"Du bist ja ziemlich gesprächig heute!", sagte Saif irgendwann und grinste sie breit an.

"Bin ich nicht!", sagte Laila kühl und warf ihm einen bösen Blick zu.

"Klar bist du das!", meinte Saif, während er Laila dabei zusah, wie sie der Wunde einen Klaps mit dem

Zauberstab verpasste und sie augenblicklich verheilte. "So viel wie heute hast du die ganze letzte Woche nicht mit mir geredet!"

"Du irrst dich!", sagte Laila kalt. Sie drückte dem Marihat-Spieler seinen Kaftan in die Hand und sagte: "Du bist fertig!"

Der Junge erhob sich vom Bett und sah von Saif zu Laila und wieder zurück.

"Oh, nein, ich irre mich nicht! Ich merk mir das, weiß du!", strahlte Saif und stand vom Bett auf. Laila fuhr herum und starrte ihm wütend ins Gesicht.

"Bilde dir ja nichts darauf ein!", fauchte sie mit drohend erhobenem Zauberstab. "Das ist nur, weil du mich nie in Ruhe lässt!"

"Tja, ich bilde mir aber was drauf ein!", kicherte Saif und hüpfte um die Ecke des Krankenbetts um etwas Abstand zwischen sie zu bekommen. "Sonst redest du ja auch mit keinem!"

Laila stampfte zornig mit dem Fuß auf den Boden und richtete ihren Zauberstab auf Saifs Brust. Wieso machte sie sein dämliches Gekicher eigentlich immer so rasend? Und warum konnte er sie nicht einfach mal in Ruhe lassen? Er verfolgte sie ja förmlich wie ihr eigener Schatten! Und was fand er daran, sie zur Weißglut zu bringen?

"Ich hätte dich doch umbringen sollen, Saif!", sagte sie aufgebracht. "Das ist wohl der einzige Weg um dich loszuwerden!"

Ein Räuspern unterbrach sie. Es war der Marihat-Spieler, der immer noch vor dem Bett stand und sie beobachtete. Sie drehten die Köpfe und fuhren ihn gleichzeitig an: "WAS?!"

"Ich wollte mich nur bedanken...", sagte der Junge verunsichert.

"Schön!", schnaubte Laila. "Nächstes Mal kommst du gleich, sonst verfaulst du von Innen. Und jetzt verschwinde endlich!"

Mit entsetztem Gesichtsausdruck machte der Junge ein paar Schritte nach hinten, zog sich hektisch seinen Kaftan über und verkrümelte sich dann schnellstens aus dem Krankenflügel. Laila nahm ihren Zauberstab runter und verstaute ihn wieder in der Tasche ihres Kleids. Dann holte sie ihre Heiler-Untensilien und ging an die Waschbecken um sie zu reinigen. Saif kam ihr nach und beobachtete sie dabei. Irgendwann sah sie gernervt auf und hob fragend eine Augenbraue.

"Gib es zu, es würde dir leid tun, wenn du mich umbringen würdest!", sagte Saif lächelnd.

"Bestimmt nicht!", sagte Laila und trocknete einen Salbentopf ab. Saif trat einen Schritt näher an sie heran und lehnte sich an das Waschbecken.

"Du würdest mich vermissen, wenn ich nicht mehr da wäre!", sagte Saif und zwinkerte ihr zu.

"Im Gegenteil, ich würde es genießen!", gab Laila zurück und fing an ihren Mörser zu spülen.

"Das ist gelogen!", grinste Saif. Laila erwiderte nichts darauf. Vielleicht würde er aufhören zu reden, wenn sie ihn einfach ignorierte?

"Soll ich dir helfen?", fragte Saif und stellte sich neben sie.

"Ich brauche deine Hilfe nicht!", brummte sie. Doch er übergang das einfach und machte mit ihr zusammen alle Hilfsmittel sauber. Schließlich musste sie ihre Sachen nur noch aufräumen. Und weil sie nicht alles auf einmal tragen konnte, nahm er ihr die Hälfte der Sachen ab und trug sie ihr hinterher, in die Aufbewahrungskammer des Krankenflügels, wo sie es nicht mehr länger aushielt. Sie pfefferte die Schalen in eines der Regale, drehte sich um und sah ihn mit verschränkten Armen an.

"Hast du irgendeine Krankheit von der ich nichts weiß?", fragte sie.

"Wie bitte?", erwiderte Saif verwirrt.

"Vielleicht eine Geisteskrankheit?"

"Was?"

"Hat dich jemand auf mich angesetzt?"

"Nein!"

"Willst du mich ausspionieren?"

"Nein!"

"Oder sollst du mich beschützen?"

"Wie bitte?"

"Oder vielleicht umbringen?"

"Was?! Nein!"

"Hat dir jemand einen Liebestrank ins Essen geschüttet?"

"Nein!"

"Oder dir einen Bumerang-Fluch verpasst?"

"Nein!"

"Hat dich jemand mit einer unsichtbaren Schnur an mir festgebunden?"

"Nein?"

"Sind wir vielleicht mit einem elastischen Klebefluch verbunden?"

"Nein..."

"Oder gibt es eventuell einen unbrechbaren Magnetfluch, von dem ich nichts weiß, mit dem uns jemand belegt hat?"

"Nein, wieso?", fragte Saif unschuldig, während Laila immer grantiger und lauter wurde.

"Kannst du mir dann einen vielleicht erklären, wieso du mir hinterher rennst, als hätte mir Vater Fahim persönlich quatschende Drachepocken an den Hintern gehext?!", rief Laila entrüstet. Saif sah sie einen Moment lang perplex an. Dann prustete er los.

"Du hast die Beherrschung verloren!", wieherte er. Laila hielt die Luft an und spürte, wie vor Wut ein Zittern durch ihren Körper lief.

"Hab ich nicht!", sagte sie mit zusammengebrochenen Zähnen. Saif konnte sich vor Lachen kaum noch aufricht halten. Er hielt sich mit einer Hand an einem der Regale fest und wischte sich mit der anderen die Tränen aus den Augen. Laila schaute zornig auf ihn herab und ihre Hand wanderte langsam zu ihrer Tasche mit dem Zauberstab, während sie sich schon überlegte, ob er sich besser als Maus, Glühwürmchen oder Mistkäfer machen würde.

"Weißt du eigentlich, wie niedlich das aussieht, wenn du diese Grübchen unter der Nase bekommst, sobald du dich aufregst?", lachte Saif. Laila hatte gerade den Zauberstab in ihrer Tasche gefunden, da rutschte er ihr unwillkürlich aus den Fingern. Verdutzt sah sie auf Saif hinab, der mittlerweile vor Lachen auf den Boden gerutscht war und sich den Bauch hielt.

"Irgendwann stirbst du doch noch, du Idiot!", fuhr sie ihn an und ließ ihn in der Kammer sitzen.

Der Vollmond leuchtete schon hell am Himmel, als Laila sich über die kleine Mauer zog, die das Flachdach der Schulgebäude begrenzte. Sie ging ein paar Schritte über die sandige Dachfläche und richtete den Blick in den Himmel, wo ihr Millionen und Abermillionen von Sternen entgegenblinkten. Thurayya war noch nirgends auf den Dächern zu sehen, aber das machte ihr nichts aus. Sie würde warten und den kühlen Wind genießen, der ihr dank der kurzen Baumwollhose und dem Top über die nackten Beine und Arme strich. Nach diesem Tag hatte sie die Ablenkung wirklich nötig. Saif brachte sie mit seinem dämlichen Gequatsche sicher noch irgendwann um den Verstand. Und es machte sie wahnsinnig, dass sie einfach nicht dazu in der Lage war ihm alles heimzuzahlen. Noch verrückter machte es sie, dass sie nicht wusste, wieso sie ihn nicht einfach so behandeln konnte wie alle anderen und ihm einfach einen Fluch auf den Hals jagen konnte oder ihn bei Gelegenheit niederschlug, so wie er es doch eigentlich verdiente. Energisch schüttelte sie den Kopf um die Gedanken loszuwerden. Darum sollte sie sich nicht mehr kümmern. Das war überhaupt nicht wichtig. Doch was war eigentlich noch wichtig? Wenn es selbst die Wüstenarmee nicht mehr war. Aber wenn sie es nicht wäre, wäre sie nicht auf dem Dach um mit Thurayya zu trainieren.

Erneut schüttelte sie den Kopf. Ihre Gedanken waren noch lästiger als Fliegen die um einen Haufen Drometheriamist schwirrten. Vielleicht konnte Thurayya sie ablenken.

Der Sand auf dem Dach knirschte leise. Laila schloss die Augen und lauschte. Das Knirschen kam näher. Sie lächelte in sich hinein. Ein Überraschungsangriff von hinten sollte es also werden. Wie vorhersehbar. Die Schritte kamen näher. Zögerlich, um sie nicht zu erschrecken. Dann als sie nah genug waren, wurden sie schneller. Als Laila spürte, wie der Boden leicht vibrierte und als kleine Sandkörnchen auf ihre Füße fielen, machte sie einen Schritt nach vorn und drehte sich zur Seite. Mit einem dumpfen Aufprall landete Thurayya der Länge nach auf dem Dach. Leise stöhnend drehte sie sich auf den Rücken und sah an Laila auf. Laila ging auf sie zu und stellte ihr den Fuß auf die Brust.

"Du bist meine Gefangene!", sagte sie kühl. Sie musterte die Kleinere. In ihrer langen weißen Hose und dem Shirt sah sie noch viel zierlicher aus als in den weiten Kleidern. Das Farghani-Kopftuch trug sie trotzdem.

"Auh... wie hast du das gemacht?", jammerte Thurayya. "Hast du mich gesehen?"

"Mit den Augen in meinem Hinterkopf?", sagte Laila und hob eine Augenbraue.

"Wie hast du mich dann bemerkt?", schmollte Thurayya. Sie wollte sich aufsetzen, doch Laila drückte sie

mit dem Fuß wieder auf den Boden.

"Eine Herde galoppierender Re'em würde sich leiser anschleichen als du!", sagte Laila selbstgefällig.

"Ich war die beste Unteroffizierin von Amirmoez im Anschleichen!", sagte Thurayya beleidigt.

"Dann ist Offizier Amirmoez offensichtlich taub!", entgegnete Laila herablassend und ertete dafür einen bösen Blick von Thurayya.

"Und du bist eine schlechte Unteroffizierin!", stichelte Laila weiter.

"Wieso?", rief Thurayya entrüstet.

"Warum gibst du schon auf? Siehst du hier irgendwelche Männer, die die Zauberstäbe auf dich richten?", sagte Laila und zeigte ihr die bloßen Hände.

Sie konnte sehen, wie in ihren Augen der Kampfgeist aufblitzte. Thurayya packte ihren Fuß und wollte sie aus dem Gleichgewicht bringen, doch Laila hatte es schon vorausgeahnt. Sie zog den Fuß hoch und Thurayya nutzte den Schwung um wieder auf die Beine zu kommen. Doch kaum war sie oben, bekam sie von Laila auch schon einen Schlag gegen die Schulter, der sie ihr den Rücken zudrehen ließ. Laila packte ihr Kopftuch, zog es über ihr Gesicht und hielt es hinter ihrem Kopf fest zusammen. Thurayya schnappte sofort geräuschvoll nach Luft und fing an zu zappeln. Laila legte ihr den freien Arm von hinten um den Hals und hielt sie fest. Dann lockerte sie das Kopftuch etwas, damit sie wieder Luft bekam.

"Und tot...", sagte sie leise in Thurayyas Ohr. Dann schubste sie sie von sich weg, dass sie einige Schritte vorwärts stolperte und blickte sie mit verschränkten Armen an. Thurayya riss sich das Tuch vom Kopf und keuchte.

"Nimm das Ding ab, bevor es dich umbringt!", sagte Laila kühl. "Dann können wir richtig anfangen."

Sie wandte sich langsam ab und lief das Dach hinunter, während Thurayya das Kopftuch nahm um sich die Haare zusammenzubinden. Dann hörte sie wieder das Knirschen im Sand und musste schmunzeln. Thurayyas Anschleichtaktik war wirklich grauenvoll. Man hörte sie ja schon, wenn sie noch fünf Meter entfernt war. Offizier Nagi hätte dafür einen Stein nach ihr geworfen. Laila erinnerte sich daran, wie schlecht sie sich am Anfang angeschlichen hatte. Die Beule hatte sie eine ganze Woche lang gehabt. Vielleicht sollte sie Thurayya auch eine Lektion erteilen.

Als das Knirschen nah genug war, machte sie wieder einen Schritt zur Seite. Doch diesmal schwang sie ihr Bein in der Drehung mit nach oben und Thurayya lief direkt hinein. Laila traf sie auf die Brust und sie ging geräuschvoll nach Luft schnappend zu Boden. Als sie hart auf dem Boden aufkam, presste es ihr erneut die Luft aus den Lungen, und sie blieb japsend im Sand liegen.

"Du bist viel zu laut!", sagte Laila kopfschüttelnd. Doch Thurayya konnte nicht antworten. Sie bekam noch immer keine Luft. Laila ging neben ihr in die Hocke, zog sie an den Armen hoch und fing an auf ihren Rücken zu klopfen, bis sie wieder normal atmete. Thurayya sah mit tränenden Augen auf, sagte aber nichts. Schon nach einer Minute rappelte sie sich wieder auf und sah Laila auffordernd an.

"Machen wir weiter, oder was?", keuchte sie. Laila nickte und winkte sie zu sich her. Sie war verbissen, das gefiel ihr. Also sollte sie auch eine Chance bekommen. Schließlich war sie nicht ihr Prügelsack. Sie wollte etwas von ihr lernen und im Gegenzug hatte sie jemanden, der mit ihr trainierte. Also begannen sie zu kämpfen, während der Vollmond über sie hinwegzog und ihnen genügend Licht schenkte.

...Thurayya holte zum Schlag aus. Laila drehte sich zur Seite weg, packte ihren Arm und ihren Hosenbund und schleuderte sie über ihren Rücken hinweg in den Sand. Thurayya blieb keuchend liegen und Laila stellte den Fuß auf ihren Kopf.

"Gefangen...", sagte sie gelangweilt.

...Laila trat ihr in die Seite, drehte sich um sie herum, trat ihr in die Kniekehle, dass sie einknickte und verpasste ihr einen weiteren Tritt in den Rücken. Thurayya kippte vornüber und landete mit dem Gesicht im Sand.

"Gefangen...", sagte Laila gelangweilt und stellte den Fuß auf ihren Rücken.

...Laila duckte sich vor zwei von Thurayyas Schlägen weg, wich ihrem Tritt aus und wischte ihr mit einem gekonnten Kick das Standbein weg. Thurayya fiel aufs Dach und wollte sich wieder aufrappeln, doch Laila trat ihr aufs Handgelenk und gähnte: "Gefangen..."

...Thurayya trat ihr gegen den Kopf. Laila taumelte zur Seite und konnte ihrem nachfolgenden Schlag nur ausweichen indem sie sich auf den Boden fallen ließ. Thurayya stürzte sich auf sie, doch Laila schwang die Beine hoch und stieß sie ihr in den Bauch. Der Schwung ließ sie über sie hinwegfliegen und sie fiel hart auf das Dach. Laila war sofort wieder auf den Beinen, ging gemütlich zu ihr hinüber und sagte, bestimmt zum

vierzigsten Mal, verdrossen: "Gefangen..."

Sie betrachtete Thurayya, die schwer atmend und bibbernd auf dem Boden lag. Ihre Hose und ihr Shirt waren an einigen Stellen zerrissen und aufgescheuert vom vielen Fallen. Sie hatte auch einige Schrammen und kleine Schnitte abbekommen, die die weiße Baumwolle schon rot färbten. Sie hatte eindeutig genug abbekommen. Das Zittern war ein Zeichen, dass sie überanstrengt war. Das konnte sie jetzt nicht mehr verbergen.

"Genug für heute Nacht!", sagte Laila.

"Nein, wir machen noch weiter!", hustete Thurayya.

"Nein, es reicht jetzt. Wir gehen zu Bett!", entgegnete Laila kopfschüttelnd.

"Ist es denn so langweilig mit mir?", stieß Thurayya hervor und lächelte traurig.

"Es ist nicht langweilig", sagte Laila und reichte ihr die Hand. Thurayya schlug ein und ließ sich von ihr hochziehen. Sie stöhnte schmerzvoll auf. Vielleicht hatte sie sie ein wenig zu hart rangenommen, dachte Laila. Doch dann stolperte Thurayya gebeugt ein paar Schritte nach vorn und sie sah den langen Schnitt auf ihrem Rücken. Sofort ging ihr Blick zu Boden und fiel auf den großen scharfen Stein, auf dem sie gelandet war und der sie aufgeschlitzt hatte.

"Du bist verletzt!", sagte Laila und bewahrte sie davor hinzufallen. Thurayya richtete sich schwankend auf und meinte: "Das ist nichts! Nur ein paar Kratzer!"

Laila legte ihr den Arm stützend um und entgegnete: "Nein, eben nicht. Das muss behandelt werden, sonst entzündet es sich!"

"Und was soll ich im Hospitalflügel sagen? Heiler Albaf wird mir zu dieser Stunde keine einzige Ausrede abkaufen, wenn ich ihn aus dem Bett hole!", sagte Thurayya matt und ließ sich von Laila zum Ende des Flügels führen, wo es weniger sandig war. Sie humpelte etwas. Laila hatte also richtig gesehen. Beim vorletzten Sturz hatte sich Thurayya den Knöchel gestaut.

Sie ließ sie vorsichtig auf dem Boden ab und meinte: "Dazu musst du nicht in den Krankenflügel. Ich bin eine Bint Muhammad, schon vergessen? Hin und wieder arbeite ich auch dort!"

Thurayya sah bewundernd an ihr auf und fragte schüchtern: "Kannst du das denn?"

"Natürlich kann ich das!", schnaubte sie und stieg auf die Dachumgrenzung. "Warte hier, ich bin gleich zurück!"

Mit diesen Worten ließ sie sich an einer Säule hinabrutschen, bis zu dem schmalen Sims vor ihrem Schlafsaal. Dann stieg sie hinein, schlich sich durch den Schlafsaal der Mädchen und hinein in den Gemeinschaftsraum, wo sie sich am Heilkundeschrank an Watte und Verbänden bediente und am Schrank für magische Zutaten ein Fläschchen Diptam und einige Kräuter herausholte. Die steckte sie sich in die Taschen und schlich sich zurück in den Schlafsaal zu ihrem Fenster.

"Gib mir dein Bein!", sagte Laila, als sie wieder zurück auf dem Dach des Muhammad-Flügels saß und sich vor Thurayya niedergelassen hatte. Die kleine Braunhaarige saß mit schmerzverzerrter Miene und vor Anstrengung geröteten Wangen vor ihr wandte schnell wieder das Gesicht ab, damit sie ihren schamvollen Blick nicht sah.

"Solltest du nicht erst meinen Rücken-?", deutete Thurayya vorsichtig an.

"Nein, lass erstmal den Dreck rausbluten", meinte Laila nur knapp und nahm dann den Fuß in die Hände, den Thurayya ihr entgegen streckte. Sie fing an ihn vorsichtig in alle Richtungen zu bewegen, um herauszufinden wo es schmerzte.

"Danke...", nuschelte Thurayya verlegen.

"Wofür?", brummte Laila und legte ihren Fuß auf ihrem Schenkel ab, um die Kräuter auszupacken.

"Dass du mich versorgst...", murmelte Thurayya.

"Die Wüstenarmee kümmert sich um ihre Kämpfer", sagte Laila schlicht und legte die Kräuter um den schon sehr geschwellenen Knöchel.

"Ja, das tut sie!", sagte Thurayya verträumt lächelnd und zog sich das Tuch aus den Haaren. Laila hob verwundert eine Augenbraue, während sie die Kräuter um den Fuß wickelte. Sie hatte gehofft zu hören, dass Thurayya sich genauso allein gelassen fühlte wie sie.

"Bei dir hört sich das sehr überzeugt an...", brummte Laila.

"Bei dir denn nicht?", erwiderte Thurayya und sah sie prüfend an. Laila antwortete nicht und machte sich daran die Watte um den Knöchel zu legen.

"Offizier Nagi hat mich aus dem Waisenhaus entführt und mich vor die Wahl gestellt, Kerker oder Wüstenarmee", sagte Laila. "Ich dachte, die Wüstenarmee wäre besser, als das Waisenhaus."

"Ist sie das nicht?", wollte Thurayya wissen. Laila zuckte unschlüssig mit den Schultern.

"Ich finde, sie ist das Beste, das mir je passiert ist!", sagte Thurayya überzeugt und lächelte breit.

"Wo haben sie dich denn her?", fragte Laila, während sie den Verband um Thurayyas Knöchel wickelte.

"Aus Sintimay", antwortete Thurayya. "Von meinem Vater..."

"Von deinem Vater?", rutschte es Laila heraus, bevor sie ihre Überraschung zurückhalten konnte.

"Ja, er hat mich an Offizier Amirmoez verkauft", nickte Thurayya. Laila hielt beim Verknoten des Verbandes inne und verdutzt zu Thurayya auf. Die hatte allerdings den Kopf zur Seite gedreht, das Gesicht halb von den Haaren verdeckt, und malte mit einem Finger kleine Schnörkel in den Sand.

"Das heißt, du bist bei der Wüstenarmee, weil dein Vater dich an einen ihrer Offiziere verkauft hat?", fragte Laila scharf.

"Nein, so war das nicht...", antwortete Thurayya kopfschüttelnd. "Offizier Amirmoez hat mich sozusagen gerettet..."

"Gerettet?", wiederholte Laila und ihre Augenbrauen flogen in die Höhe. "Wovor denn?"

"Vor meinem Vater...", sagte Thurayya, doch ihre sonst so klangvolle Stimme war nur noch ein Flüstern. Sie nahm den Fuß mit dem fertigen Verband von Lailas Schoß und drehte sich von ihr weg. Dann umschlang sie ihre Knie und stützte das Kinn darauf. Laila musterte sie eine Weile im Mondlicht. Sie konnte ihr Gesicht nicht sehen, doch sie war sich sicher, dass sie, was immer sich darin spiegeln sollte, nicht sehen sollte.

"Lass mich deinen Rücken behandeln!", sagte sie schließlich und rutschte wieder zu ihr auf. Thurayya gab einen undefinierbaren Laut von sich, strich sich aber die langen Haare aus dem Nacken, damit sie sich den Schnitt ansehen konnte. Ihr dünnes weißes Oberteil hatte sich inzwischen um den Schnitt herum mit Blut vollgesogen. Laila zog sachte den Stoff zu Seite um ihn sich genauer anzusehen. Glücklicherweise war die Wunde nicht sehr tief und die Blutgerinnung hatte schon begonnen einzusetzen.

"Zieh dein Hemd aus", sagte Laila und entkorkte das Fläschchen Diptam. Thurayya rutschte plötzlich von ihr weg, drehte sich um und schüttelte mit entsetztem Blick den Kopf. Laila zog die Brauen zusammen.

"Ich kann dich so nicht behandeln! Zieh es aus!", sagte sie streng. Doch das hatte nur den Effekt, dass die Kleine ihr Hemdchen fest umklammerte, sich zusammenkauerte und beinahe furchtsam hinter ihren Knien zu Laila schaute.

"Ich kann nicht!", hauchte Thurayya und schüttelte erneut den Kopf. Laila musste sich beherrschen um nicht laut aufzustöhnen und sich an die Stirn zu fassen. Wie konnte man sich nur so anstellen?

Laila stand auf, ging um sie herum und setzte sie wieder hinter sie. Dann nahm sie das Hemd an den Seiten des Risses, packte es kräftig und riss es mit einem Ruck auseinander. Mit einem lauten Ratschen teilte sich das Hemd über Thurayyas Schultern, wobei sie erschreckt aufquiekte. Und dann sah Laila, warum sie sich nicht hatte ausziehen wollen. Ihr ganzer Rücken war bedeckt von Narben. Narben von unterschiedlichster Länge, Dicke und Breite. Überall auf der dunklen Haut leuchteten sie wie kleine Sterne in der Nacht.

"Sie sind hässlich, oder?", schniefte Thurayya und umklammerte ihre Beine fest.

"Nein, eigentlich nicht", entgegnete Laila, während sie vorsichtig ein paar Tropfen Diptam auf die Schnittränder tropfen ließ, damit sie langsam verheilten. Thurayya hickste und drehte den Kopf.

"Nicht?", sagte sie leise. Laila schüttelte den Kopf und behandelte die Wunde weiter.

"Hast du so hart mit den Offizieren trainiert?", wollte Laila wissen.

"Die sind nicht von den Offizieren", antwortete Thurayya. "Das hat mein Vater getan."

Laila stellte die Diptam-Flasche auf dem Dach ab. Thurayya drehte sich mit traurigem Blick zu ihr um und zog sich die Fetzen des Hemds über die Schultern. Sie sah irgendwie verloren aus, so wie sie dort saß. Laila bekam ein Ziehen im Magen, als sie sie ansah, auch wenn sie nicht wusste, was es zu bedeuten hatte.

"Wir haben in einem kleinen Häuschen in Sintimay gewohnt", begann Thurayya zu erzählen. "Mein Vater... war ständig betrunken. Er hatte keine Arbeit und kein Geld. Oft gab es fast nichts zu essen. Er ließ mich putzen und aufräumen und kochen und die Wäsche waschen. Er war eigentlich kaum zuhause. Betrank sich lieber woanders und wenn er dann nach Hause kam, war er meistens schon zu voll um mich überhaupt zu bemerken. Doch wenn ihm etwas nicht passte, war es auch nur eine nicht gestopfte Socke oder ein Glas Wein, das er selbst verschüttet hatte, dann schlug er mich... mit allem, das in seiner Reichweite war. Erst wenn er dann so betrunken war, dass er einschlief, konnte ich das Haus verlassen. Ich bin oft die ganze Nacht durch die Straßen von Sintimay gelaufen. Hab mir was zu Essen oder etwas Geld gestohlen und mir auf den Dächern

den Sternenhimmel angesehen..."

Thurayya krabbelte neben sie und zog die Beine wieder an. Vielleicht hatte sie der Blick gestört, mit dem Laila sie ansah. Denn der war so verständnislos und stechend, dass er sie beinahe durchbohrt hätte.

"Am schlimmsten war es in den Sommerferien, wenn ich von der Schule nach Hause gekommen bin", fuhr Thurayya fort. "Die ganze Wohnung war heruntergekommen, sogar mein Zimmer, und ich bekam Prügel, noch bevor ich richtig zur Tür reinkam. Dann musste ich wieder putzen. Es wurde immer schlimmer und schlimmer..."

Thurayya ließ sich zur Seite kippen und legte den Kopf auf ihre Schulter. Laila wollte wegrutschen, doch dieses Mal wollten ihre Beine ihr nicht gehorchen. Sie blieb sitzen und ließ es zu, dass die Kleine an ihrer Seite lehnte.

"In den Sommerferien vor einem Jahr hab ich dann Offizier Amirmoez kennengelernt. Ich hab seinen Geldbeutel geklaut und seine Unteroffiziere haben mich verfolgt. Ich hab mich gewehrt, als sie mich eingefangen hatten. Amirmoez hat mich nicht geschlagen. Er gab mir zu Essen und zu Trinken. Und unterhielt sich mit mir. Ich glaube, er wusste sofort, wie es mir zuhause ging. Dann fragte er mich, ob ich zur Wüstenarmee wollte. Auch wenn ich nie davon gehört hatte, willigte ich ein. Ich wollte einfach nur weg von zuhause. Und alles war besser in der Nähe meines Vaters zu sein... Offizier Amirmoez folgte mir nach Hause und warf meinem Vater seinen Geldbeutel auf den Tisch. Er sagte, er könnte ihn behalten, wenn er mich mitnehmen dürfte. Mein Vater nahm das Geld und willigte ein, ohne auch nur nachzudenken. Meine Sachen waren in weniger als zehn Minuten gepackt und ich verließ Sintimay mit der Wüstenarmee..."

Junaid -7- Operation Yeti

"Mahdi, wo bleibst du denn?! Wir müssen uns beeilen, sonst ist der ganze Plan im Eimer!", rief Junaid aufgebracht in den Schlafsaal hinein.

"Komm ja schon!", kam es von Mahdi zurück und einen Augenblick später kam er, den Fuß halb durch das Hosenbein seiner gelben Hose gesteckt, das andere noch nicht einmal übergestreift, durch die Tür gehüpft.

"Na, anziehen hättest du dich schon noch können!", meinte Junaid mit hochgezogener Augenbraue. Mahdi verdrehte genervt die Augen und versuchte auf einem Bein hüpfend das Gleichgewicht zu halten, während er versuchte den Fuß in seine Hose zu stecken, worin er sich offenbar verheddert hatte.

"Lass mal anlehnen!", murrte er und hoppelte mit ausgestreckter Hand auf Junaid zu, um sich an seiner Schulter festzuhalten. Einige Mädchen, die auf den Liegen im Gemeinschaftsraum platzgenommen hatten, fingen schon an zu kichern. Junaid grinste ihnen verlegen zu und bemerkte mit einem kleinen Schreck, dass auch Hadil Darzi darunter war. Doch irgendwie schien es ihm seit neuestem nichts mehr auszumachen, wenn sein bester Freund ihn vor ihr blamierte. Er bekam auch nicht mehr dieses Kribbeln im Bauch, wenn er sie sah, und er hatte auch nicht mehr das Bedürfnis sich ständig in ihre Nähe zu setzen, sobald sie im Gemeinschaftsraum der Iqbals war. Mahdi hatte definitiv recht. Von Hadil hatte er sich *'entliebt'*, wie Mahdi es bezeichnete.

"Kann es endlich losgehen?", ertönte eine ungeduldige Stimme. Junaid wirbelte herum, gerade rechtzeitig um zu sehen, wie Mubina mit einem Sack über den Schultern in den Raum kam. Mahdi, der es unterdessen fast bis zu ihm geschafft hatte und seine Schulter hatte fassen wollen, tastete verduzt ins Leere, ruderte noch einen Augenblick verzweifelt mit den Armen, fiel dann um wie ein nasser Sack und blieb zappelnd auf dem Rücken liegen, wie ein übergroßer, fetter Skarabäuskäfer. Die Schüler im Gemeinschaftsraum fingen an zu lachen. Mubina ging an Junaid vorbei, stellte sich über Mahdi, stemmte den freien Arm in die Hüfte und sah berechnend auf ihn herab.

"Guten Morgen, Brüderchen! Na, heute ohne Hose unterwegs?", sagte sie schnippisch und stieß ihn mit dem Fuß an.

"Morgen, Mubina!", murrte Mahdi und schlüpfte umständlich in seine Hose. Junaid stupste Mubina vorsichtig an und meinte leise: "Hast du das Fell bekommen?"

Mubina grinste breit und ließ den Sack zu Boden gleiten.

"Natürlich hab ich es bekommen!", sagte sie, zwickte ihm aber gleich darauf in den Arm. Junaid sprang mit einem Aufschrei zur Seite und sah sie beleidigt an.

"Was sollte das denn?", fragte er empört.

"Wenn du mich je wieder Fell von einem Mondkalb besorgen lässt! Du weißt schon, dass diese Viecher fast unaufspürbar sind!", antwortete Mubina aufgebracht. "Ich musste Fayza von den Mu'tamids fragen, damit sie mir ein bisschen aus Pflege magischer Geschöpfe besorgt! Dafür hätte ich ihr fast den Plan verraten müssen! Sie hat es mir nur gegeben, weil ich ihr versprochen hab, dass was Lustiges passiert und ich ihr gesagt hab, sie soll mit ihren Freundinnen heute rechtzeitig beim Frühstück sein! Wenn die sich jetzt auffällig verhalten, fliegen wir gleich auf!"

Zur Untermalung ihrer Aufgebrachtheit verpasste sie Junaid gleich noch einen kräftigen Knuff in die Seite.

"Und kannst du deinem besten Freund vielleicht sagen, dass er sich endlich erheben soll? Wenn wir zu spät runter gehen, können wir es auch gleich abblasen!", schnaubte Mubina.

"Meinem besten Freund? Er ist dein Zwillingbruder!", entgegnete Junaid belustigt.

"Besitzt einer von euch eventuell die Güte mir aufzuhelfen?", ertönte es vom Boden. Junaid verschränkte die Arme und sah auf Mahdi hinab, der es endlich in seine gelbe Hose geschafft hatte.

"Vielleicht hörst du auf so viel Essen in dich reinzustecken, dann schaffst du das auch wieder allein! Langsam wirst du fett!", fuhr Mubina ihn an und verpasste ihm einen saftigen Tritt.

"Ich werd nicht fett!", rief Mahdi entgeistert. "Das sind alles Muskeln vom Marihat-Training!"

Dann sprang er mit einem Satz auf die Beine und sah sich mit achtungheischender Miene im Gemeinschaftsraum um, wo sich die Mädchen bereits auf den Liegen vor Lachen kringelten.

"Also los jetzt!", sagte Junaid und packte Mahdi am Kaftan. "Sonst versauen wir es wirklich noch!"

Mit diesen Worten zog er ihn zum Ausgang des Gemeinschaftsraums und sie machten sich auf den Weg in

die Haupthalle. Mubina folgte ihnen mit dem Sack.

"Nur keine Eile!", sagte Mahdi und gähnte, während er gemütlich hinter ihnen hertrötete.

"Keine Eile?", gab Mubina entgeistert zurück. "Ich wette, Habib und seine Freunde sind mit ihrem Teil des Plans schon lange durch!"

Das machte Mahdi plötzlich Beine. Er ging so schnell voraus, dass Junaid beinahe Probleme hatte Schritt zu halten.

"Sag mal, wo befindet sich eigentlich das Büro deines Onkels?", wollte Mubina wissen, als sie den Gang um die Haupthalle betraten. Im selben Moment ertönte über ihnen auf dem Rundgang ein ohrenbetäubender Knall, der die Wände erzittern ließ. Die Drei blieben wie angewurzelt stehen und richteten den Blick, wie die anderen Schüler um sie herum, nach oben.

"JUUNAAAIIID! HAAABIIIB! WAS IST DAS WIEDER FÜR EINE SAUEREREI? ICH WEISS GANZ GENAU, DASS IHR BEIDE DAHINTER STECKT! KOMMT SOFORT RAUS! ICH WEISS, DASS IHR HIER IRGENDWO SEID! HABIB! JUNAID!"

"Sein Büro ist da oben", sagte Junaid schmunzelnd und zeigte über sich. Mahdi und Mubina prusteten los, als das Gebrüll des Dekans orkanartige Züge annahm. Kurz darauf kam eine Gruppe blau gekleideter Jungen die Treppe zum Rundgang um die Kuppel und die oberen Räume heruntergespurtet. Habib hastete mit breitem Grinsen und in die Luft gerecktem Daumen an ihnen vorbei und rief: "Operation Yeti mit Erfolg gestartet! Jetzt seid ihr dran!"

Dann kam auch schon Dekan Abujamal wutschnaubend und über und über mit einem seltsam klebrigem grüngräulichem Schleim bedeckt die Treppe heruntergestampft.

"JUNAID! HABIB! ICH FINDE EUCH! DAS GIBT NACHSITZEN, DAS SCHWÖRE ICH! KOMMT SOFORT HER ZU MIR, DANN WERDE ICH VIELLEICHT MILDE WALTEN LASSEN!", brüllte er, während er versuchte, das zähe klebrige Zeug aus seinem Gesicht zu wischen, damit es ihm nicht in den Mund tropfte.

"HAH, DA IST JA EINER!", donnerte er, als er Junaid entdeckte und ging mit drohend erhobenem Arm auf ihn zu. Junaid machte schnell ein paar Schritte rückwärts um Mubina und den Sack zu verdecken und murmelte ihr zu: "Schnell in die Halle! Beeilt euch! Ich halte ihn auf so lange ich kann!"

Mubina und Mahdi drehten sich hastig um und rannten in die Halle hinein, während Junaid ein unschuldiges Gesicht aufsetzte und sich seinem Onkel stellte.

"Guten Morgen, Dekan Abujamal!", sagte er fröhlich. "Kann ich helfen?"

"HELFEN?!", brüllte der Dekan und versuchte zornig den dicken Schleim abzuschütteln. "ICH WÜNSCHE ZU ERFAHREN, WARUM IHR SCHON WIEDER SO EINEN BLÖDSINN ANSTELLT! BEHANDELT MAN SO DAS NEUESTE MITGLIED IN EURER FAMILIE?"

"Verzeihung, aber ich weiß nicht, worauf Sie hinaus wollen, Dekan", sagte Junaid lächelnd. "Stimmt etwas nicht?"

"GAR NICHTS STIMMT! ODER GLAUBST DU, ICH RENNE FREIWILLIG DURCH DIE GEGEND WIE EIN FRISCH GESCHLÜPFTER FLUBBERWURM! ICH WEISS, DASS DU UND HABIB DAHINTER STECKT!", keifte Dekan Abujamal, versuchend wild zu gestikulieren, was er aber wegen des Gewichts des Schleims nicht schaffte.

"Ich stecke hinter gar nichts, verehrter Dekan!", erwiderte Junaid mit gespielter Entsetzen. "Ich dachte, sie probieren diese neue Schleimkur zur Verjüngung aus dem Nilseher aus..."

"DU! HÖR SOFORT AUF MICH AUF DEN ARM ZU NEHMEN!", schrie der Dekan und wischte sich einen dicken Klumpen aus dem Auge. "WO IST DEIN VERMALEDEITER COUSIN? SAG ES MIR! SOFORT!"

"Ich weiß nicht, Sir! Ich hab ihn heute noch nicht gesehen!", sagte Junaid schulterzuckend und sprang zur Seite als sein Onkel ihn an der Schulter packen wollte. "Iiieh! Fassen Sie mich bloß nicht damit an! Das geht bestimmt nie wieder raus!"

Wutschnaubend, wobei einige Tropfen des graugrünen Schleims durch die Luft flogen, wandte sich sein Onkel ab und stürmte durch die goldene Flügetür in die Haupthalle.

"DAFÜR BEZAHLT IHR BEIDE NOCH! HABIB, WO BIST DU? KOMM HIER HER, ABER PLÖTZLICH!"

Junaid folgte ihm glucksend und setzte sich rasch zu Mubina und Mahdi, die Logenplätze in den vordersten

Reihen in der Ecke der Iqbals ergattert hatten. Mubina presste sich eine Hand auf den Mund um ihren Kicheranfall zu unterdrücken. Dekan Abujamal rauschte wie ein wütendes Nashorn durch die Halle auf der Suche nach Habib und seinen Freunden, doch die waren im Getümmel der blau gekleideten Muhammads nicht auszumachen. Während er zornesrot im Gesicht zu seinem Tisch zurückkehrte, versuchte er sich mit einem Reinigungszauber von dem Schleim zu befreien, doch Habib hatte bei der Herstellung ihres Klebstoffes grandiose Arbeit geleistet. Der magische Klebeschleim war so resistent, dass jeder Reinigungszauber versagte.

"Habt ihr es geschafft?", wollte Juanid von Mahdi und Mubina wissen. Mahdi konnte mal wieder nicht antworten, da er damit beschäftigt war, sich so viel wie möglich vom Frühstücksbüffet auf einmal in den Mund zu stopfen. Heute waren es kleine orangene Kuchlein.

"Na sicher! Ich hab den Sack unter seinem Stuhl deponiert!", bestätigte Mubina amüsiert. "Sobald er sich hinsetzt-"

KNALL!

Um Dekan Abujamal erhob sich eine riesige weiße Fellwolke in die Luft, die die gesamte Lehrerschaft zum Husten brachte. Die Schüler brachen in Lachen aus und es wurde noch viel schlimmer, als sich die Wolke endlich wieder legte. Das gesamte weiße Mondkalbfell aus dem Sack hatte sich in Habibs Klebstoff festgesetzt und der Dekan sah nun aus wie ein -

"DA IST ER! DER YETI!", ertönte ein Ruf von einer der goldenen Flügeltüren. Junaid riss den Kopf herum und erkannte ein lachsrot gekleidetes Mu'tamid-Mädchen mit einigen Freunden, die große schwarze Netze in den Händen trugen, die sie offenbar aus dem Unterricht für Pflege magischer Geschöpfe ausgeliehen hatten.

"FANGT IHN!", donnerte das Mädchen. Sofort stürzten sich die Mu'tamids mit Kampfeschei in die Halle und Dekan Abujamal, der mit seinem erschrecktem Gesicht einem Yeti nun mehr denn je glich, ergriff die Flucht.

Junaid, Mubina und Mahdi fielen vor Lachen fast von ihren Bänken und auch in der Halle tönte das Gelächter so laut, dass schon Staub von der Decke rieselte. Unter ihrem Tisch regte sich etwas und nun kamen auch Habib, Rahat und Hussein hervorgekrochen. Doch vor Lachen blieben sie einfach auf dem Boden liegen.

Junaid klopfte sich auf den Schenkel und sah Mubina an, die sich die Tränen aus den Augen wischen musste.

"Du hast Fayza mit eingespannt?", japste er. "Ich glaub es nicht!"

"Ja, und damit hat sie uns Onkel Amal erstmal vom Hals geschafft!", gackerte Habib und schnappte geräuschvoll nach Luft.

"Bei Fahims Schwiegersöhnen, das wird noch ein richtig hässliches Ende nehmen!", brachte Junaid hervor, aber trotz der Aussicht konnte er nicht aufhören zu lachen.

Plötzlich kam Bewegung in die Halle und alle Schüler kamen auf sie zugestürmt um ihnen auf den Rücken zu klopfen, ihnen die Hand zu schütteln und sie zu bejubeln. So einen großen Streich gab es meistens nur zum Ende des Schuljahrs. Auf einmal saßen sie auf den Schultern der Schüler und sie ließen sie hochleben. Junaid sah, wie Mubina neben ihm hoch in die Luft geworfen wurde, und dann tauchte Mahdi neben ihm auf, der strahlend wie ein Honigkuchenpferd in eine Kürbispastete biss.

Er spürte einen kleinen Stich im Magen, als er die Pastete sah. Seit sein Onkel vor ein paar Jahren diesen britischen Fluchbrecher gerettet hatte, als er unbefugt in Fahims Grab eindringen wollte und von den Schutzzaubern fast umgebracht worden war, hatte er geradezu eine Sucht nach diesen kleinen Kuchlein entwickelt. Genauso wie er von den britischen Traditionen fasziniert war, von denen ihm der Mann, Bill Weasley hatte er geheißt, wenn Junaid sich recht erinnerte, erzählt hatte. Sein liebster Brauch war Halloween, wie ihn die Engländer nannten. An dem Tag verkleideten sie sich, warum wusste Junaid nicht, und es gab Süßigkeiten und Gruselgeschichten und fettiges Essen. Und Onkel Amal hätte Halloween am liebsten in der Madrasa al Fahim eingeführt, weil er dachte, es würde den Kindern sicher Spaß machen. Damit angefangen hatte er, dass es jedes Jahr zum einunddreißigsten Oktober seine Leibspeise - Kürbispastete - gab.

"Meinst du nicht, wir haben ihm seinen Lieblingstag versaut, Habib?", fragte Junaid in einem Anflug von Reue, als sein Cousin an ihm vorbeigetragen wurde.

"Wieso?", grinste Habib. "Jetzt ist er wenigstens verkleidet!"

Das brachte auch Junaid wieder zum Glucksen.

Die Iqbals saßen gerade in Geschichte und hörten Professorin Bousaid zu, wie sie sehr lautmalerisch und

anschaulich von den Kriegen in Nubien berichtete, die Sesostris der Dritte, einer der größten magischen Feldherren, geführt hatte, als die Tür krachend aufflog.

"JUNAID!", dröhnte eine Masse aus weißem Mondkalbfell.

Sofort brach in der Klasse wieder leises Gekicher aus. Die dicke Professorin zuckte zusammen, verhaspelte sich und brach ab. Erschrocken sah sie zu Tür und sagte: "Du meine Güte, Herr Dekan! Haben Sie mich erschreckt!"

"Verzeihung, Uzma. Vermutlich hätte ich anklopfen sollen", entschuldigte er sich rasch. "Ich suche meinen Neffen Junaid. Kann ich ihn mir für eine Weile ausleihen?"

"Natürlich, aber selbstverständlich Herr Dekan!", nickte die Professorin und winkte Junaid zu. "Junaid, mein Lieber, komm bitte nach vorne!"

"Nein, danke, ich bleibe lieber hier!", erwiderte Junaid.

"Wie bitte?", sagte die Professorin verwirrt und machte ein Gesicht, als hätte sie ihn nicht richtig verstanden. "Nein, nein, Junge, du musst herkommen!"

"Sagt wer?", entgegnete Junaid.

"Na, der Herr Dekan, mein Lieber!", sagte die Professorin, winkte zu seinem Onkel und benahm sich plötzlich, als hätte sie einen Begriffsstutzigen vor sich. Junaid setzte ein verschmitztes Lächeln auf und meinte mit gedehnter Stimme: "Das soll der Dekan sein? Den hatte ich aber anders in Erinnerung. Sind Sie sicher, dass Sie nicht jemand verulken will? Unter dem ganzen Fell erkennt man doch gar nichts!"

Professorin Bousaid stemmte die Arme in die fetten Hüften und funkelte den pelzigen Dekan böse an.

"Spielen sie hier Spielchen mit mir? Sind Sie nun Dekan Abujamal, oder nicht?", fragte sie streng.

Junaid grinste breit, während die Klasse haltlos anfang zu kichern.

"Natürlich bin ich es, Uzma! Sie haben doch gesehen, was heute beim Frühstück passiert ist!", antwortete Dekan Abujamal belämmert.

"Da hast du es gehört, Junge!", sagte die Professorin nun wieder freundlich und winkte ihn nach vorn. Doch Junaid verschränkte die Arme und sagte: "Das würde der falsche Dekan aber auch sagen, oder nicht?"

Die dicke Professorin wirbelte schneller herum, als man es von einer Person ihrer Statur erwarten könnte und begann mit der Schriftrolle, die sie in der Hand hielt auf Onkel Amals dicke Fellschicht einzuprügeln.

"Sie wollen mich hier blamieren! Verschwinden Sie - auf - der - Stelle! - Hinaus! - Hinaus!", rief sie entrüstet und verpasste ihm mit jedem Wort noch einen weiteren Hieb, der ihn zur Tür drängte.

"Uzma! Uzma, ich bitte dich! Sei doch vernünftig! Ich bin Amal Abujamal!", rief er verzweifelt, doch die beleibte Professorin wollte sich nicht weiter für dumm verkaufen lassen und schlug ihm die Klassenzimmertür vor der Nase zu. Die Klasse lachte lauthals los.

"Vielleicht sollte sie sich mal öfter damit beschäftigen, was vor ein paar Minuten geschehen ist, anstatt mit diesem Jahrtausende alten Kram", feixte Mahdi. Junaid und Mubina nickten belustigt.

Es dauerte kaum ein paar Sekunden, da krachte die Tür erneut auf. Der Yeti-Dekan kam hereingestürzt und stürzte direkt auf Junaids Tisch zu. Erst jetzt bemerkte er, dass er ein Netz der Mu'tamids um das linke Bein gewickelt hatte, das er wohl nicht mehr los wurde. Er stützte sich auf Junaids Tisch und funkelte ihn unter den buschigen Fellbrauen heraus böse an.

"Junaid Imram Kader, du bist - abgesehen von deinem Cousin - der frechste Schüler, der mir je unter dieses Dach gekommen ist!", knurrte er wütend.

"Hey, Onkel Amal, jetzt klingst du sogar wie ein echter Yeti!", lachte Junaid.

Onkel Amal schlug die Faust auf den Tisch und sagte in bedrohlich leisem Ton: "Du findest dich heute Abend um acht Uhr in meinem Büro zum Nachsitzen ein, oder ich werde einen Brief an deinen Vater schreiben und zwar nicht als dein Onkel, sondern als Dekan der Madrasa al Fahim, hast du mich verstanden?!"

Junaid schluckte und sagte etwas kleinlaut: "Ja, Dekan Abujamal."

"Gut!", schnaubte sein Onkel und dann rief er: "Und jetzt sag mir endlich, wie ich diesen verdammten Pelz wieder loswerde!"

Erneut ging ein Lachen durch die Klasse. Junaid setzte wieder seine Unschuldsmiene auf und meinte gelassen: "Das musst du Habib fragen, Onkel Amal. Der magieresistente Superklebstoff ist sein Alchemieprojekt schon seit der zweiten Klasse!"

Einen kurzen Augenblick herrschte Totenstille, dann bäumte sich der Dekan auf, stieß einen Urschrei aus und stürmte aus dem Klassenzimmer. Professorin Bousaid schaute ihm erbost hinterher, ging zur offenstehenden Tür und schrie auf den Gang hinaus: "JA, SIND WIR HIER DENN BEI DEN YETIS, ODER

WAS?!"

Dann knallte sie die Tür zu, dass sie fast aus den Angeln fiel und drehte sich zur Klasse um. Auf ihren Wangen hatten sich schon ein paar rosa Flecken gebildet. Sie atmete tief durch, setzte ein Lächeln auf und sagte dann in bemüht ruhigem Ton: "Kehren wir doch zurück zu Sesostris und der Schlacht am -"

"HABIIIB!", wehte das Gebrüll des Dekans aus dem gegenüberliegenden Flügel zu ihnen herüber.

"Jetzt reicht's!", sagte Professorin Bousaid mit vor Wut zitternder Stimme. Sie pfefferte ihre Schriftrolle auf das Pult, ging zu einem der offenen Bogenfenster hinüber, lehnte sich weit hinaus und brüllte in Richtung des Muhammad-Flügels: "SIE WILDER! WENN SIE NICHT SOFORT AUFHÖREN, STELLE ICH MIT IHNEN GLEICH DIE SCHLACHT AM DRITTEN KATARAKT PERSÖNLICH NACH, DANN HAT MEINE KLASSE WENIGSTENS WAS ZU GUCKEN!!!"

Und wieder brachen die Schüler in heiteres Gelächter aus. Selbst in den Stockwerken unter ihnen und im Muhammad-Flügel hörte man das Lachen schallen.

Kurz vor acht lief Junaid mit hängenden Schultern durch den Gang um die Haupthalle und bereitete sich mental auf das Nachsitzen bei seinem Onkel vor. Er fragte sich, was er wohl für ihn tun musste. Normalerweise mussten die Iqbals arbeiten für die Bibliothek erledigen, wenn sie etwas angestellt hatten, doch so sauer wie Onkel Amal gewesen war, dürfte er sicher etwas viel schlimmeres machen. Vermutlich musste er seine private Büchersammlung aufräumen. Davor grauste es ihm jetzt schon. In Onkel Amals Bücherregalen herrschte eine "Ordnung", die jeder Logik widersprach.

Er lief an der silbernen Flügeltür zur Haupthalle vorbei und merkte auf, als er Schritte näherkommen hörte. Dann kam auch schon ein blauer Turban in Sicht.

"Habib!", sagte er erleichtert, als er seinen Cousin erkannte. Er blieb an der Treppe zum Rundgang stehen und ließ sich von ihm Küsschen auf beide Wangen aufdrücken.

"Dich hat er also auch erwischt?"

"Müsstest du ja gehört haben...", meinte Habib schulterzuckend und stieg langsam die Treppe hinauf.

"Ich hab ja gesagt, das Ende wird grausam...", nuschelte Junaid.

"Naja, lustig war es trotzdem, oder?", murmelte Habib.

Junaid schnaubte belustigt und nickte.

"Und so wie die Bousaid rumgebrüllt hat, war es das allemal wert!", gluckste Habib und stieß ihm den Ellbogen in die Rippen. Sie liefen über den Rundgang, der an den Ecken des Gebäudes mit der runden Kuppel verbunden war, und steuerten auf eine der äußeren Türen zum Gemäuer hin zu.

"Ist er seinen Pelz schon wieder los geworden?", wollte Junaid von seinem Cousin wissen.

"Ja, ich musste ihm das Reinigungsmittel geben. Er hat mir damit gedroht, dass er mich von Professor Amjad über die Schlangengruben hängen lässt!", antwortete Habib und zeigte ihm den Vogel.

"Naja, wir hatten ja den ganzen Tag unseren Spaß...", seufzte Junaid und hielt vor der Tür zum Büro ihres Onkels an.

"Der Spaß ist noch nicht vorbei!", sagte Habib mit einem verschmitzten Grinsen auf den Lippen. Junaid klopfte an und runzelte die Stirn.

"Wieso?", fragte er neugierig.

"Naja...", sagte Habib und musste ein Lachen unterdrücken. "Das Reinigungsmittel hat noch ein, zwei Nebenwirkungen, von denen ich ihm nichts erzählt hab..."

In dem Moment ging die Tür auf und die beiden Jungen standen ihrem Onkel gegenüber. Junaid tauschte einen Blick mit Habib und sie prusteten los.

Er war blau.

Onkel Amal schnappte sie beide am Kragen, zog sie in sein Büro und schubste die Tür zu. Dann baute er sich mit verschränkten Armen vor ihnen auf und blickte sie grimmig an. Allerdings verlor die Situation durch die Tatsache, dass er blau war, jegliche Ernsthaftigkeit.

"Blau, Habib? Ist das dein Ernst?", fragte Onkel Amal und schaute auf seinen Neffen herab. Habib sah lächelnd an ihm auf und klimperte mit seinen langen Wimpern. "Kannst du mir eventuell erklären, wieso ich jetzt auch noch blau bin?"

"Wieso *auch noch*? Das Fell bist du doch los!", redete Junaid ihm dazwischen.

"Du bist still!", sagte Onkel Amal streng. "Habib, wieso bin ich blau?"

"Naja, ich wollte dir ja noch sagen, dass der Entferner noch nicht ganz ausgereift ist, aber du bist ja sofort

davongerannt um dich zu duschen", sagte Habib in unschuldigem Ton und zuckte mit den Schultern.

"Jaah, da bist du selbst Schuld, Onkel Amal!", meinte Junaid beleidigt. "Schieb nicht alles immer auf uns!"

"Euch hab ich diese Sauerei doch zu verdanken!", empörte sich Onkel Amal. "Ich dachte, wenn ich erstmal mit Lujayn verheiratet bin, hab ich es einfacher mit euch Unruhestiftern! Immerhin gehöre ich seit den Sommerferien zur Familie!"

"Falsch, Onkel Amal!", sagte Habib und klopfte ihm kumpelhaft auf den Arm.

"Ab heute gehörst du zur Familie!", fuhr Junaid fort und tat es seinem Cousin gleich.

Sie liefen an ihrem Onkel vorbei und ließen sich vor dem gewaltigen dunklen Holzschreibtisch auf die zwei Stühle fallen, wo sie sich gemütlich hinlummelten und ihren Onkel musterten. Der drehte sich zu ihnen um und sah sie entgeistert an.

"Soll das heißen, das war sowas wie ein Aufnahmeitual?", sagte er verdutzt und wechselte mit den Blicken zwischen ihnen. Junaid und Habib grinnten sich breit an. Dann kam ein Sperber durch das Fenster hereingeflogen und ließ eine kleine Schriftrolle auf Onkel Amals Kopf fallen. Er drehte eine elegante Kurve durch den Raum und flog wieder hinaus in den dunklen Nachthimmel, mitten in den Vollmond hinein. Onkel Amal bekam die Rolle noch zu fassen bevor sie auf den Boden fiel und machte sie auf. Während er las, fiel sein Mund immer weiter auf. Dann warf er sie zu Boden, schlug die Hände über dem Kopf zusammen und rief nur aus: "Was seid ihr alle nur für Kinder!"

Danach ging er durch eine Tür in den nächsten Raum und ließ die beiden Jungen einfach sitzen. Junaid und Habib sprangen sofort auf und warfen sich auf das Papyrusblatt. Sie wälzten sich ein paar Mal hin und her, bis Habib Junaid den Brief aus der Hand riss und ihn siegreich in die Luft hielt.

"Lieber Amal", las er dann laut vor. "hast du Operation Yeti gut überstanden? Dann herzlich Willkommen in deiner neuen Familie! Tja, damit hättest du rechnen müssen, wenn du eine Rahman-Tochter heiratest! Bitte bestrafe Junaid und Habib nicht allzu hart. Da wir während deiner Arbeitszeiten nicht an dich herankommen, mussten wir diese Familientradition von unseren Söhnen ausführen lassen. Die herzlichsten Grüße schicken dir Khayyam, Imran, Nimat, Nura - haha, sieh mal Junaid! Sogar Tante Lujayn und Opa und Oma haben unterschrieben!"

Junaid riss ihm den Brief aus der Hand und fing an zu lachen, als er mit eigenen Augen sah, dass er recht hatte.

Onkel Amal kam mit resignierter Miene aus seinen privaten Räumen und meinte: "Kommt, ihr zwei Chaoten, ich hab uns Essen auftischen lassen!"

Die beiden Jungen grinnten sich wieder an und folgten ihrem Onkel dann in sein privates Wohnzimmer. Es war sehr schön eingerichtet. Um einen großen Glastisch mit Blumengestecken standen aus Schilf geflochtene Sofas in hellen Gelbtönen, leichte gelbliche Vorhänge mit goldenen Kordeln und Troddeln zierten die Fenster und die fein geknüpften Perserteppiche auf dem schwarzen Marmorboden waren ebenfalls in weiß, gelb und gold gehalten. Die Sphären, die unter der Decke schwebten, strahlten ein warmes Licht ab, das ihnen gleich ein wohliges Gefühl verschaffte und ebenso tönten aus ihnen sanfte Klänge orientalischer Musik. In der Luft hing der parfümierte Rauch einer Wasserpfeife.

Junaid und Habib nahmen auf einem der Sofas platz und sahen mit großen Augen auf den gedeckten Glastisch. Es gab gegrilltes Hammelfleisch, Bohnensuppe, Lamm mit gebratenem Reis, Fladenbrot, Tamarindenwasser und süßen Schwarztee. Normalerweise gab es das alles zusammen nur beim Festessen. Und Tamarindenwasser durften sie eigentlich noch gar nicht trinken, auch wenn nicht sehr viel Alkohol darin war. Doch ihrem Onkel schien das im Moment egal zu sein. Er nahm sich einen goldenen Kelch und schenkte sich ein. Dann trank er ihn in einem Zug leer. Junaid und Habib beobachteten ihn perplex, während sie ihre Teller füllten. Eigentlich trank Onkel Amal so gut wie nie Alkohol.

"Ein Schock nach dem anderen heute...", murmelte er, während er sich Lamm mit Reis herausschöpfte.

"Was willst du denn damit sagen?", fragte Junaid neugierig.

"So schlimm kann es heute doch auch wieder nicht gewesen sein!", meinte Habib leicht verlegen. Onkel Amal zog einen Brief und noch etwas anderes aus der Tasche seines Kaftans heraus. Er hielt es in die Höhe und die Jungen beugten sich vor um es genauer sehen zu können. Es war eine winzig kleine Socke.

"Die kam heute Morgen von Lujayn", sagte Onkel Amal.

"Nein!", sagte Junaid und der Mund fiel ihm auf.

"Was hat das denn zu bedeuten?", fragte Habib nachdenklich. Junaid sah ihn entgeistert an und verpasste ihm eine Kopfnuss.

"Das heißt, Tante Lujayn ist schwanger, du Idiot!", sagte er strahlend und nahm Onkel Amal die kleine Socke aus der Hand. "Ist ja echt der Wahnsinn! Herzlichen Glückwunsch!"

"Wow, so schnell schon?", sagte Habib verdutzt. "Hast es gleich in der Hochzeitsnacht geschafft, was Onkel Amal?"

Junaid verpasste ihm noch eine Kopfnuss, damit er seinem Onkel endlich gratulierte. Der saß jetzt freudestrahlend am Tisch und verlor auch ganz allmählich seine blaue Farbe.

Meridith -8- Morgenspaziergang

Es war noch recht früh, als Meridith am nächsten Morgen erwachte. Im Schlafsaal der Slytherinmädchen war es noch ganz still. Nur gelegentlich hörte man eine von ihnen im Schlaf seufzen oder das leise Knarren einer Matratze, wenn sich eine von ihnen bewegte. Meridith stieg aus dem Bett und zog sich ihren schwarzen Schulrobe an. Dann ging sie hinaus und über den Gang um sich für den Tag fertig zu machen. Als sie nach einer halben Stunde gewaschen, mit gekämmten Haaren und nach Lilienparfüm duftend wieder zurück in den Schlafsaal kam, hatte sich an der Situation allerdings noch nichts geändert. Keines der Mädchen war erwacht. Es war Samstag und für die Slytherins üblich, dass sie lange schliefen. Immerhin gab es tief unter dem See keine Morgensonne, die sie wachkitzelte. Also ging sie in den Gemeinschaftsraum, der ebenfalls noch beinahe leer war. Nur drei Schüler befanden sich darin. Ein recht hübscher, aber brutal aussehender, älterer Junge saß mit einem riesenhaften Kerl in den Lehnstühlen am Kamin und diskutierte angeregt mit ihm über Quidditch. Einen weiteren Platz an einem der schrumpfkopfgeschmückten Tischchen belegte Millicent Bulstrode. Überrascht bemerkte Meridith, dass ihr gar nicht aufgefallen war, dass Millicent doch ihr Bett verlassen hatte. Eine Sekunde später verzog sie angewidert das Gesicht. Millicent hatte sich nicht mal gewaschen, nachdem sie aufgestanden war! Schnell wandte sie sich ab, um sich einen Lehnstuhl zu suchen, der weit weg von ihr und außerhalb ihres Sichtfelds war, doch es war schon zu spät. Millicent hatte sie bereits bemerkt.

"Hallo, Meridith! Willst du dich zu mir setzen?", fragte Millicent bemüht freundlich.

In Meridiths Kopf sammelten sich sofort Fluten von Ausreden, die sie Millicent auftischen könnte um nicht bei ihr sitzen zu müssen. Doch glücklicherweise brauchte sie keine von ihnen, denn in diesem Moment hörte sie ihren Namen von der anderen Seite des Gemeinschaftsraumes.

"Guten Morgen, Meridith!"

Schnell drehte sie sich um, gerade rechtzeitig um zu sehen, wie Draco Malfoy, in einen dicken Winterumhang gehüllt, aus der Schlafsaaltür der Jungen trat.

"Guten Morgen, Draco!", sagte sie erleichtert und fast freudiger, als sie ihn normalerweise begrüßte. Und um Millicent gleich im Ansatz abzuwürgen, fragte sie seinen Umhang betrachtend: "Wohin des Weges so früh am Morgen?"

"Da es zum Frühstück noch zu früh ist, wollte ich mir ein bisschen die Beine vertreten", antwortete Draco. "Möchtest du mich begleiten?"

"Gerne!", sagte Meridith sofort, was Draco überrascht eine Augenbraue in die Höhe ziehen ließ. "Ich mach mich nur eben fertig!"

Mit diesen Worten war sie auch schon im Gang zu den Mädchenschlafsälen verschwunden. Sie brauchte keine fünf Minuten um leise in den Schlafsaal zu gehen, sich ihren fellgefütterten Winterumhang anzulegen, ihre schwarzen Seidenhandschuhe anzuziehen und wieder in den Gemeinschaftsraum zu gehen, wo Draco auf sie wartete. Millicent sah ihnen mit wehmütigem Blick nach, als sie den Gemeinschaftsraum durch den verborgenen Eingang verließen.

"Du überraschst mich, Meridith! Ich dachte, ich müsste dich anbetteln, damit du mit mir kommst!", sagte Draco, während sie die Treppe zur Eingangshalle hinaufstiegen. "Oder hat dir jemand ein paar Tropfen Euphoria ins Parfüm gemischt?"

Meridith strafte ihn für diese Worte mit einem bösen Blick und zog das Schlossportal auf. Sofort kam ihr ein bitterkalte Luft entgegen. Am Horizont war noch ein schmaler Streif der Morgendämmerung zu sehen. Die Ländereien von Hogwarts waren mit einer leichten Schicht Raureif bedeckt und schimmerten im blassen Licht der hinter dem Hochnebel aufgehenden Sonne.

"Wow!", hauchte Meridith, angetan vom Anblick der eisgrauen Berge um Hogwarts und dem still daliegenden See. "Scheint, als würde der Winter beginnen!"

Draco bot ihr den Arm an. Sie hakte sich bei ihm unter und ging mit ihm die Schlosstreppe hinab.

"Eigentlich wollte ich dir danken, dass du mich davor bewahrt hast, meine Zeit mit Millicent Bulstrode im Gemeinschaftsraum verschwenden zu müssen!", sagte Meridith und rümpfte die Nase, beim Gedanken an das bullige Mädchen.

"Aber nachdem du mich geärgert hast-", unterbrach sie ihn, bevor er etwas entgegen konnte. "ist das wohl hinfällig."

Auf Dracos Lippen schlich sich ein leichtes Lächeln. Sie liefen über die sanft abfallende Wiese direkt auf das Ufer des großen Sees zu. Die reifbedeckten Gräser knirschten unter ihren Schuhsohlen und durchbrachen als Einziges die Stille, die noch auf den schlafenden Ländereien lag.

"Verzeih...", sagte Draco schmunzelnd. "Ich war nur verwundert über deine ungewöhnliche Reaktion."

Meridith musterte ihn abschätzend von der Seite und meinte dann kühl: "Entschuldigung angenommen. Ausnahmsweise, weil ich ansonsten mit diesem Tier hätte zusammen sein müssen."

Draco schnaubte belustigt und auch in Meridiths blasses Gesicht zwang sich ein schmales Lächeln.

"So schlimm ist sie auch wieder nicht!", meinte Draco.

"Wundert mich nicht, dass du das so siehst. Sie ist einem Jungen viel ähnlicher, als einer jungen Dame!", sagte Meridith spitz. Draco gluckste leise und führte sie zu einer großen Rotbuche am See. Er setzte sich auf eine der dicken Wurzeln und breitete seinen Umhang etwas aus, damit auch Meridith platz nehmen konnte. Mit einem kurzen dankbaren Nicken ließ sie sich darauf nieder.

"Wenigstens hast du deine gute Erziehung nicht vergessen", bemerkte sie nüchtern.

"Nur weil ich mich von Crabbe und Goyle bedienen lasse, heißt das nicht, dass ich genauso verdumme wie die beiden!", erwiderte Draco leicht beleidigt. "Außerdem habe ich ja jemanden, der mich ständig daran erinnert."

"Calla", nickte Meridith.

"Nein, eigentlich hatte ich von dir gesprochen", sagte Draco belustigt. Meridith warf ihm einen kurzen interessierten Blick zu und sah dann wieder hinaus auf den See. Es gab eine kurze Pause, in der sie nur die Stille genossen und beobachteten, wie der Hochnebel sich allmählich verzog. Dann räusperte sich Draco.

"Ich bin froh, dass ich nicht allein Spazieren gehen musste", sagte er. "Und ich bin dir dankbar, dass du mitgekommen bist. Ich wollte nämlich noch mit dir reden."

Meridith sah ihn fragend an, doch sie wusste eigentlich schon, worauf er hinaus wollte.

"Calla", sagte sie, aber es war mehr ein Seufzen.

"Ich will doch nur wissen, was ich verbochen habe, dass sie mir gegenüber so ein Eisklotz ist!", sagte Draco. Er klang fast ein bisschen verzweifelt.

"Calla ist zu fast jedem ein Eisklotz!", entgegnete Meridith abweisend. Ihr gefiel es nicht, in ihrer Abwesenheit über ihre beste Freundin zu sprechen.

"Aber nicht zu dir! Zumindest nicht so sehr!", sagte Draco betrübt. "Und früher war sie es zu mir auch nicht..."

"Und dir fällt wirklich nichts ein, wieso sie dich auf diese Weise behandelt?", fragte Meridith in schneidendem Ton. Draco sah sie verdutzt an und wollte gerade antworten, als die morgendliche Ruhe plötzlich rüde durchbrochen wurde.

"Colin? Colin!"

Draco und Meridith sahen sich irritiert an.

"Colin, wo bist du? Mach doch einen Mucks, wenn du mich hörst!"

Die Rufe wurden lauter und schienen näher zu kommen. Dann tauchte ein braunhaariger Junge, der wohl ein paar Klassen über ihnen war, aus dem Gebüsch der Baumgruppe auf.

"Colin, antworte do-!"

Der Junge verstummte und blieb wie angewurzelt stehen, als er Draco und Meridith bemerkte.

"Was macht ihr denn hier draußen?", fragte er barsch.

"Die Frage ist wohl eher, was du hier draußen tust!", schnarrte Draco und deutete auf die Klamotten und die Tasche in seinen Armen.

"Das geht euch gar nichts an!", fauchte der Junge. "Was habt ihr um diese Uhrzeit hier zu suchen?"

"Das braucht dich nicht zu interessieren!", sagte Meridith und setzte eine stolze Mine auf. "Aber du solltest lieber lernen, deine Zunge zu zügeln, wenn du mit uns sprichst!"

Der Junge sah sie verdutzt an und fing an zu glucksen.

"Wieso sollte ich? Ich weiß ja nicht mal, wer ihr seid. Oder zumindest wofür ihr euch haltet, dass ihr so gestelzt daherredet!", prustete er. Meridith zog die Brauen zusammen. Wie konnte er es nur wagen, sie auszulachen? Schwungvoll stand sie auf, warf ihre langen schwarzen Locken über die Schulter und stolzierte auf ihn zu.

"Dafür weiß ich ganz genau, wer du bist!", sagte sie herablassend, stemmte einen Arm in die Hüfte und sah

zu dem Jungen auf, der um einige Köpfe größer war als sie.

"Ach, ja? Dann sag mir mal, wer ich bin. Ich vergesse meinen Namen nämlich gern", grinste der Junge und sah erwartungsvoll auf sie herab.

"Du bist der Sohn von Gladwyn Wyatt aus dem Zaubergamot-Verwaltungsdienst", sagte Meridith beiläufig und pustete einen Eiskristall von ihrem schwarzen Seidenhandschuh.

"Tja, da staunst du, was?", sagte Draco gedehnt und stellte sich mit verschränkten Armen neben Meridith. Wyatt schloss schnell wieder den Mund, der ihm eben vor Erstaunen aufgeklappt war.

"Marshal Freeman wird deinem Vater mit Sicherheit ein Begriff sein. Er arbeitet ebenfalls im Zaubereiministerium. Natürlich in wesentlich höherer Position, aber selbst ein kleiner Beamter wie dein Vater müsste seinen Namen kennen", sagte Meridith überheblich und strich den silbernen Fuchspelz ihres Kragens glatt. "Und Malfoys Vater hat eine Menge Einfluss im Ministerium. Sicher hast du von ihm schon gehört."

"Malfoy, heh?", sagte Wyatt und seine Augen verengten sich zu Schlitzen. Draco warf ihm einen arroganten Blick zu und nickte. Wyatt fing an zu lachen, drehte sich mit einer verwerflichen Handbewegung weg und lief einfach davon. Meridith und Draco sahen sich empört an. Auf Meridiths Wangen machten sich schon einige rosa Flecken breit.

"Du suchst deinen Freund, oder?", rief Draco ihm hinterher. Wyatt blieb abrupt stehen.

"Und wenn, dann geht es euch einen Dreck an! Schert euch um euren eigenen Mist!", rief er ihnen über die Schulter zu.

"Naja, aber er ist nackt, oder? Da holt er sich doch bestimmt eine Erkältung!", sagte Draco mit schleppender Stimme. Wyatt wirbelte herum und starrte sie an.

"Habt ihr ihn gesehen?", wollte er wissen. Meridith fing an zu kichern und Draco brach in lautes Wiehern aus.

"Nein! Aber jetzt weiß ich, warum du einen halben Kleiderschrank mit dir rumträgst!", rief Draco und schüttelte sich vor Lachen. Wyatt schaute wütend auf die Kleider in seinem Arm, machte auf dem Absatz kehrt und stapfte davon.

"Verdammt, kleine Biester!", wettete er so laut, dass sie ihn noch hören konnten, als er schon längst außer Sicht war. Meridith und Draco bogen sich vor Lachen und ließen sich mit geröteten Wangen wieder auf die Wurzel der alten Rotbuche sinken. Meridith musste sich den Bauch halten, weil sie schon Krämpfe bekam.

"Wieso bei Merlins Bart läuft Wyatts Freund nackt über die Ländereien?", brachte Meridith heraus und strich sich eine Lachträne aus dem Augenwinkel.

"Warum hat Wyatt überhaupt seine Kleider dabei?", würgte Draco hervor und musste sich an der Wurzel festhalten um nicht umzufallen.

"Vielleicht war er schwimmen und Wyatt hat ihm die Kleider geklaut?", japste Meridith. Mittlerweile machte sich ein schmerzhaftes Stechen in ihren Seiten breit.

"Und hat ihn dann aus den Augen verloren, während er ihn beim Suchen beobachtet hat?", gackerte Draco und schüttelte den Kopf.

"Aber was hat das für einen Sinn?", keuchte Meridith und versuchte ihre Krämpfe wegzuatmen.

"Vielleicht steht er auf Kerle und beobachtet seine Freunde gerne nackt!", prustete Draco. Meridith brach in haltloses Gelächter aus und auch Draco lachte so heftig, dass er schon mit den Fäusten auf die Wurzel eintrommelte.

"Das glaubst du nicht wirklich, oder?", schnaufte Meridith.

"Ich weiß nicht, was er sonst hier draußen machen sollte!", sagte Draco heiser kichernd und zwinkerte ihr zu. "Ein gutes Druckmittel ist es trotzdem!"

Meridith richtete sich auf, strich sich die Locken aus dem Gesicht und lächelte listig.

"Du bist zu mehr zu gebrauchen, als ich dachte, Draco!", sagte sie und versuchte sich zu beruhigen.

Als sie sich wieder gefangen hatten, setzte Draco einen ernsten Blick auf.

"Calla", sagte er nur. "Was hab ich ihr getan?"

Meridith seufzte. Sie hatte gehofft, das Thema wär durch die Unterbrechung vom Tisch, jedoch hätte sie wissen müssen, dass Draco soetwas nicht auf sich beruhen ließ.

"Dir fällt wirklich nichts ein, womit du sie verärgert haben könntest?", hakte sie nach. Draco machte eine überlegte Miene, schüttelte aber den Kopf. "Gut, ich will dir mal auf die Sprünge helfen. Erinnerst du dich an letzten Sommer, als wir Callas Großtante Rowan in Zentralafrika besucht haben, um uns die

Quidditch-Weltmeisterschaft anzusehen?"

Draco nickte langsam.

"Das war, als ich das Autogramm vom Hüter der bulgarischen Nationalmannschaft bekommen hab", erinnerte sich Draco.

"Ganz genau! Du hast es Calla vor der Nase weggeschnappt und als sie dich danach gefragt hat, hast du zu ihr gesagt-", sagte Meridith bedeutsam.

"Das brauchst du doch gar nicht!", sagte Draco. Meridith nickte. "Aber das war doch die Wahrheit! Calla interessiert sich doch nicht im Geringsten für Quidditch!"

"Natürlich tut sie das!", erwiderte Meridith aufgebracht. "Aber sie kann es eben nicht laut rausposaunen, so wie du es tust! Was glaubst du, was ihre Mutter von ihr denken würde, wenn sie ihr Zimmer mit Quidditchpostern vollklebt?"

"Oh!", sagte Draco leise.

"Und an diesem Tag hast du dich ausgesprochen rüde verhalten! Als Zograf auf die Ehrentribüne kam, hast du sie einfach aus dem Weg geschubst, als wärst du ein trampeliger Dorftrottel!", schimpfte Meridith.

"Also hasst sie mich wegen des Autogramms?", fragte Draco unsicher.

"Das ist nur einer der Gründe!", belehrte sie ihn. "Als du auf dem Dinner deiner Eltern kurz vor Schulbeginn erfahren hast, dass Callas und mein Zauberstab denselben Kern haben, hast du angefangen zu lachen und gesagt, dass das ganz und gar unmöglich wäre, weil wir viel zu verschieden sind!"

"Aber ihr seid doch-", setzte Draco an.

"Du dämlicher Narr!", fuhr Meridith ihm dazwischen, zog ihren Handschuh aus und verpasste ihm damit eine auf den Hinterkopf. "Hast du eine Ahnung, wie sehr sie das verletzt hat?! Wir sind zusammen aufgewachsen, du ungehobelter Klotz! Wir haben unsere gesamte Kindheit gemeinsam verbracht! Sie ist meine liebste Vertraute! Wieso - hast - du - das - gesagt?"

Beim letzten Satz pfefferte sie ihm bei jedem Wort ihren Handschuh um die Ohren.

"Schon gut! Schon gut! Schon gut!", rief Draco und hielt die Arme schützend über dem Kopf zusammen.

"Weißt du, wie selten so etwas passiert?!", rief Meridith aufgebracht.

"Es tut mir doch leid!", jammerte Draco. "Hör doch bitte auf mit dem Handschuh!"

"Bei ihr hast du dich nicht entschuldigt!", schnaubte Meridith.

"Sie war ja auch gleich danach verschwunden!", verteidigte sich Draco.

"Was glaubst du denn, wieso?", rief Meridith und wollte noch einmal mit dem Handschuh ausholen, doch Draco rutschte schnell außer Reichweite. Er sah sie schmollend an.

"Aber sie war doch schon vorher sauer auf mich!", sagte Draco unsicher.

"Du erinnerst dich wirklich nicht mehr, nicht wahr?", sagte Meridith resigniert.

"Woran?", fragte Draco entgeistert.

"An deinen neunten Geburtstag, als wir unsere Eltern im Salon belauscht haben! Dein Vater und Callas Vater hatten überlegt, ob sie für euch beide die Ehe arrangieren", antwortete Meridith nachdrücklich. Draco sah sie einen Moment lang an, als hätte sie ihm eine Ohrfeige verpasst.

"Ich hab gesagt, ich würde Calla niemals heiraten...", flüsterte er und schluckte. "Das ist es also?"

Meridith nickte.

"Aber das war nicht - das ist doch - ich dachte -", stammelte Draco. Meridith hob erwartungsvoll eine Augenbraue. "Calla und du wart meine besten Freundinnen! Ich konnte mir nicht vorstellen, dass ich je eine von euch heiraten soll! Ich dachte, sie wusste das! Wir waren neun Jahre alt!"

"Deshalb also?", sagte Meridith erstaunt.

"Ihr wusstet es beide nicht?", erwiderte Draco perplex.

"Nein!", sagte sie kopfschüttelnd.

"Und das hat sie so sehr verletzt, dass sie es mir immer noch nachträgt?", fragte Draco verunsichert.

"Sie wäre nicht Calla, wenn sie es nicht täte...", antwortete Meridith.

"Verdammt!", fluchte Draco und fuhr sich durchs Haar, nur um es dann rasch wieder glatt zu streichen, damit es nicht unordentlich aussah. Ein kalter Wind frischte auf und brachte sie zum Bibbern.

"Gehen wir ein Stück um uns aufzuwärmen!", schlug Meridith vor. Draco stimmte dankbar zu und sie gingen ein Stück weiter am Ufer entlang.

"Ich dachte immer, Calla wäre wegen diesem ganzen Vampirkrum so seltsam geworden...", sagte Draco.

"Wie kommst du denn darauf? Ihr Vater ist Vampirforscher! Es ist doch nur natürlich, dass sie sich dafür

interessiert", erwiderte Meridith.

"Aber sie ist so kalt und gefühllos...", meinte Draco. "Als wäre sie selbst einer..."

"Wie kommst du denn darauf?", sagte Meridith belustigt.

"Naja, könnte es nicht sein, dass ihr Vater... an ihr rumexperimentiert hat?", sagte Draco unsicher. Meridith lachte kurz und hell auf.

"Nun hör aber auf! Mr Derrickson würde niemals irgendeine kranken Vampirexperimente an Calla durchführen!", tadelte sie ihn. "Sie ist einfach nur schwer beleidigt, nichts weiter!"

"Aber was kann ich denn tun, damit sie wieder normal zu mir ist?", fragte Draco. "Kannst du mir nicht helfen?"

"Ich weiß nicht, Draco", seufzte Meridith.

"Bitte, du willst doch auch, dass wir wieder etwas zusammen unternehmen!", sagte er in beinahe flehendem Ton. Meridith blieb stehen und betrachtete prüfend sein Gesicht.

"Wieso liegt dir so viel daran?", wollte sie wissen.

"Du weißt doch selber, wie es ist. Crabbe und Goyle sind schlichtweg zu doof um irgendwas mit ihnen anzufangen und Theodore ist so scheu, dass er kaum mal redet. Mit wem soll ich mich denn sonst über Politik und Gold und die Kreise unserer Eltern unterhalten, wenn nicht mit euch beiden?", antwortete Draco.

Meridith lächelte leicht.

"Bitte sie um Verzeihung", riet sie ihm. "Und bring ihr einen großen Strauß Blumen mit. Das macht es vielleicht ein wenig leichter."

"Und du denkst, dann wird sie mir vergeben?", drängte Draco.

"Nein!", kicherte Meridith kopfschüttelnd. "Aber es ist ein Anfang."

Draco sah sie etwas enttäuscht an. Die Sonne stand schon hoch am Himmel und das Mittagessen war wahrscheinlich schon längst aufgetragen. Meridith hakte sich bei ihm ein und sie gingen zurück ins Schloss.

Hallo ihr lieben Leser!

Im Eingangspost meines FF-Threads gibt es unter der Kapitelaufstellung ein neues Charakterspecial! Wer das Rätsel lösen kann, darf sich zwei Freunde der Hauptpersonen aussuchen, über die er mehr erfahren möchte! Ich hoffe, ihr macht fleißig mit!

Ich freue mich auch immer über Kommentare oder Kritik!

*Liebe Grüße,
eure HauselfeLilian*

Colin -8- Vollmondmorgen

Es war der Morgen nach Vollmond. Am Horizont verschwand gerade der letzte schwache Streif der Morgenröte und die vom Hochnebel verdeckte Sonne tauchte die Ländereien in fahles Licht. In der Nacht hatte sich die Kälte wie eine Decke über die Landschaft gelegt. Auf den Spitzen der Gräser schimmerte der Raureif. Der See lag still und schwarz da und die Berge ragten eisgrau hinter dem Schloss in den opalweißen Himmel.

An einem Ausläufer des Verbotenen Waldes in der Nähe des Sees in einer kleinen Senke, gerade weit genug am Waldrand um vom Gestrüpp verdeckt zu werden, aber noch nicht weit genug im Wald um zwischen den Bäumen zu sein, lag ein braun-rötlicher Wolf. Er zitterte und fiepste leise. Seine Läufe begannen sich langsam in die Länge zu ziehen. Seine Rute schrumpfte. Das Fell zog sich in seine Haut zurück. Nach einem erstickten Heulen wurde auch seine Schnauze kleiner und seine Reißzähne drückten sich zurück in seinen Kiefer.

Nach ein paar Minuten war es nur noch ein Junge, der in der Senke lag. Er war zu schwach um bei Bewusstsein zu bleiben. Nebel wirbelte durch seinen Kopf und drückte ihn immer tiefer in die Ohnmacht. Weg von dem Schmerz, der in jedem seiner Knochen und Muskeln brannte.

Colin war lange ohnmächtig. Auf seiner nackten Haut hatten sich schon kleine Tropfen vom Nebel gebildet. Überall auf seinem Körper waren kleine und größere Schrammen verteilt. Der Biss an seiner linken Schulter war wieder weit aufgerissen und dickes dunkelrotes Blut tröpfelte über seinen Rücken. Er war dreckverschmiert und an seinen Händen und in seinem Gesicht klebte getrocknetes Blut.

Sein Bewusstsein klärte sich langsam wieder. Seine Sicht war verschwommen und die Geräusche in seiner Umgebung nahm er nur als dumpfes Rauschen wahr. Er lag zusammengekauert mit dem Gesicht nach unten im feuchten Moos und der erdige Geruch stieg ihm in die Nase. Er fror. Seine Muskeln zitterten nicht mehr nur vor Anstrengung und Schmerzen, sondern auch noch vor Kälte, was ihm wiederrum Schmerzen bereitete, die ihm Tränen in die Augen trieben.

Er hörte Rufe, die immer lauter wurden, und versuchte sich aufzurappeln, doch der Schmerz durchzuckte ihn und er sank wimmernd auf den Boden zurück. Sein Herz fing an zu rasen, als er merkte, dass er sich nicht bewegen konnte. Wenn ihn jemand in seiner Verfassung entdeckte, würde alles auffliegen und er würde mit Sicherheit von der Schule fliegen. Angst machte sich in ihm breit und er versuchte sich umzudrehen, doch es ging einfach nicht. Sobald er sich rührte, fühlte er sich, als würden ihm glühende Messer in seine Gliedmaßen gerammt. Erneut stiegen Tränen in seine Augen und er hielt sie geschlossen, um sie zurückzuhalten.

Die Rufe kamen näher. Colin blieb flach atmend liegen und sein Verstand wurde langsam klar. Er konnte jetzt verstehen, was derjenige rief.

"Colin? Colin, bist du hier irgendwo? Antworte doch!"

Erleichtert atmete er auf, als er die Stimme seines besten Freundes erkannte. Er versuchte nach ihm zu rufen, doch seiner Kehle entwich nur ein undeutliches Krächzen. Colin schickte ein Stoßgebet zum Himmel, dass Eli ihn dennoch gehört hatte. Kurz darauf raschelte es im Gebüsch und vom Moos gedämpfte Schritte näherten sich ihm.

"Bei Merlins Bart, Colin!", rief Eli erschrocken aus und ließ sich mit einem dumpfen Geräusch neben ihm auf die Knie fallen. "Colin, bist du in Ordnung?"

Er legte die Hand auf seine Schulter und drehte ihn vorsichtig zur Seite. Sofort kam der Schmerz mit aller Macht zurück und er fühlte sich, als würde sein Körper in Flammen stehen. Er riss die Augen auf und ein Schmerzensschrei entfuhr ihm. Eli zuckte vor Schreck zurück.

"Du meine Güte, deine Augen!", keuchte er. "Dein - dein Gesicht!"

Colin rollte sich wieder zusammen und blieb wimmernd auf der Seite liegen. Er versuchte so viel wie möglich von seinem nackten Körper zu verdecken und wandte beschämt den Blick von Eli ab. Er wollte nicht, dass er ihn so hilflos und schwach sah. Er wollte nicht vor seinem besten Freund weinen. Und doch konnte er nicht verhindern, dass sich ein paar Tränen aus seinen Augen kämpften.

Elis Schreck dauerte nicht lange an. Er ließ seine Tasche und Colins Kleider neben sich fallen, legte ihm die Hand auf den Oberarm und sagte mit beruhigender Stimme: "Ist ja gut! Alles in Ordnung. Es ist Morgen."

Es ist vorbei."

Colin blinzelte und sah ängstlich zu ihm auf. Er war aschfahl im Gesicht und jetzt wurde ihm auch noch speiübel. Jeder seiner Sinne überforderte sein Gehirn und brachte seine Nerven zum Flimmern. Und trotzdem war er dankbar, dass Eli bei ihm war. Auch wenn er sich für seine Situation noch so sehr schämte.

"Mein Gott, du bist ganz ausgekühlt!", bemerkte Eli entsetzt. Sofort nahm er Colins Umhang und warf ihn über ihn. Er zog ihn über seine Schultern und betrachtete ihn mit mitleidsvoller Miene.

"Wie geht's dir? Wie fühlst du dich?", fragte er besorgt.

"Mies...", krächzte Colin und versuchte den Kloß, der sich in seinem Hals gebildet hatte, herunterzuschlucken. Langsam klärte sich auch seine Erinnerung an den vorausgegangenen Abend. Er erinnerte sich daran, wie Eli ihn angeschrien hatte. Wie verzweifelt er gewesen war. Und dass er erfahren hatte, was jeden Monat mit ihm passierte. Er war ein Werwolf...

Die Angst schnürte ihm auf der Stelle die Luft ab. Wenn das ans Licht kommen würde, würde er alles verlieren, was ihm wichtig war. Hogwarts, seine Freunde, vielleicht sogar seine Familie...

"Komm, lass dich ansehen! Du siehst furchtbar aus!", sagte Eli besorgt und rückte näher an ihn heran. Vorsichtig hob er seinen Kopf an und legte ihn auf seinen Schoß. Er streichelte ihm beruhigend über das Haar. Colin konnte seine Tränen nicht länger zurückhalten. Er schniefte leise und ein paar Tränen rollten über seine Wange hinab und wurden von Elis Umhang aufgesogen.

"Beruhige dich...", sagte Eli einfühlsam und zupfte ein paar Blätter und kleine Zweige aus seinen Locken. "Lass mich deine Schulter ansehen!"

Er griff ihm unter die Arme und zog ihn weiter nach oben. Colin schrie vor Schmerz, war aber zu erschöpft um sich allein aufrecht zu halten, und sank gegen Elis Brust. Dort vergrub er das Gesicht in seinem Umhang und fing haltlos an zu weinen. Eli zog sachte den Umhang von seiner Schulter und besah sich den aufgerissenen Biss mit dem wulstigen Narbengewebe. Er angelte rücklings nach seiner Tasche, bekam sie am Gurt zu fassen und ließ sie mit einem Ruck in die Senke hinunter rutschen. Dann öffnete er sie und zog ein paar Kristallfläschchen, saubere Tücher und Verbände heraus. Er atmete tief durch und meinte: "Das sieht übel aus..."

Colin sah mit tränenverschmiertem Gesicht zu ihm auf. Er sah seinem besten Freund in die haselnussbraunen Augen. Der wirkte noch immer etwas ängstlich und bedrückt. Eli war es, der herausgefunden hatte, was er war. Und dennoch war er hier bei ihm und wollte ihm helfen.

"Ich wusste es nicht, Eli!", schluchzte er plötzlich. "Ich wusste es wirklich nicht!"

Eli sah ihn aus traurigen Augen an und schluckte schwer.

"Du musst mir glauben! Ich hätte es dir gesagt, wenn ich es gewusst hätte!", heulte Colin verzweifelt und klammerte sich an seinem Umhang fest.

"Ich weiß, Colin!", flüsterte Eli, legte den Arm um ihn und drückte ihn an sich. "Ich glaube dir!"

Colin lehnte die Stirn gegen Elis Brust und begann so heftig zu schluchzen, dass seine Schultern anfangen zu zucken. Er hielt sich an ihm fest, wie ein ertrinkendes Kind und durchnässte seinen Umhang mit seinen Tränen. Eli ließ die Hand mit dem Kristallfläschchen sinken, stellte es ab und fing an ihm durch die roten Locken zu streichen.

"Es tut mir so leid!", sagte Colin zittrig. "Ich wollte das nicht! Ich wusste nicht, dass das mit mir passiert!"

"Ist schon gut! Mach dir keine Gedanken!", sagte Eli leise und legte das Kinn auf seinen Kopf. Er saß da und hielt ihn einfach nur fest. Colin spürte, wie sich sein ausgekühlter Körper nach und nach aufwärmte. Sein Herz zersprang fast vor Dankbarkeit für Elis Sorge um ihn. Und es tat einfach nur gut seine Nähe zu fühlen, sich an ihm aufzuwärmen, und zu wissen, dass er immer noch für ihn da war, so wie all die Jahre zuvor. Er fühlte, wie der Schmerz allmählich abflaute und sank kraftlos in die Arme seines besten Freundes.

"Keine Sorge, ich helfe dir!", murmelte Eli in der Nähe seines Ohrs. Colin verzog das Gesicht vor Schmerz und unterdrückte einen weiteren Aufschrei, als Eli anfang mit den Fingern die Ränder seiner immer noch blutenden Bisswunde abzutasten.

"Das wird jetzt zwar brennen, aber ich muss die Wunde reinigen", sagte Eli. Er nahm das Kristallfläschchen neben sich, öffnete es mit zwei Fingern und kippte den Inhalt direkt über Colins Schulter. Colin fing an zu wimmern. Der Zaubersaft fing an zu rauchen, als er seine Haut berührte, und es fühlte sich an, als würde der Biss ausgebrannt. Doch er biss die Zähne zusammen und unterdrückte jedes weitere Schluchzen.

Eli fischte ein braunes Ledersäckchen aus der Tasche und öffnete es. Sofort stieg Colin der Geruch von

Kräutern in die Nase.

"Was hast du da?", fragte er Eli schwach.

"Aconitum lycoctonum", antwortete Eli. "Man nennt ihn auch Wolfs-Eisenhut. Das sollte die Entzündung lindern und den Biss zuheilen lassen."

"Woher weißt du das?", wollte Colin verwundert wissen.

"Nachdem du gestern Abend verschwunden bist, hab ich mich in die Bibliothek geschlichen und etwas nachgeforscht...", sagte Eli und streute eine Handvoll der gelben Blütenfezten in die Wunde. Schon nach einem kurzen Augenblick fingen die Wundränder an zu kribbeln und wurden heiß. Die Fläche um den Biss wurde vollkommen taub. Colin bemerkte es mit Erleichterung und seufzte tief.

"Besser?", hakte Eli nach. Colin nickte müde und lehnte die Schläfe an Elis Schlüsselbein. Eli drückte weichen Mull auf seine Wunde und packte einen Verband aus.

"Kannst du ein Stück höher rutschen?", bat ihn Eli. Colin fühlte sich unendlich müde und zerschlagen, doch er schlang den Arm um Elis Hals und zog sich an ihm hoch. Unwillkürlich entwich ihm ein Stöhnen. Sein bester Freund stützte ihn, indem er seinen Arm um ihn legte und ihn vorsichtig hochhalf. Er ließ seinen Umhang von den Schultern rutschen. Eli drückte ihn etwas von sich weg und fing an den Verband um seine Brust und seinen Nacken anzulegen. Nach vollendeter Tat ließ er Colin wieder in seine Arme zurückkippen und fuhr ihm trostspendend über den Rücken. Colin schmiegte sein Gesicht an Elis Hals und fing wieder an zu weinen. Aber dieses Mal kamen ihm die Tränen nicht mehr vor Schmerzen, die waren abgeebbt. Er heulte vor Erleichterung. Weil es ihm besser ging. Weil er sich geborgen fühlte und nicht mehr wie ein wildes Monster. Weil sein bester Freund sich nicht vor ihm fürchtete.

Eli zog ihm den Umhang wieder um die Schultern, und hielt ihn im Arm. Er legte den Kopf zur Seite und schmiegte seine Wange an Colins, während er durch sein Haar kraulte. Colin schloss die Augen und atmete zitternd aus und ein. Er beruhigte sich und genoss die Sicherheit, die sein bester Freund ihm gab.

"Dir muss furchtbar kalt sein!", fiel Eli plötzlich ein. "Willst du dich nicht anziehen? Ich hab deine Sachen dabei."

Colin schniefte, löste sich von ihm und sah an ihm auf.

"Du hast sie... mitgebracht?", sagte er mit belegter Stimme. Eli lächelte sanft und nickte. Colin öffnete den Mund leicht, wusste aber nicht, was er sagen sollte. Sein Blick wurde weich und er hauchte nur: "Danke!"

Eli wuschelte durch seine roten Locken und meinte nur: "Ich hab auch deine Zahnbürste und deine Zahnpasta dabei, falls du dich am See waschen willst."

Colin lachte kurz auf, dann rollten erneut ein paar vereinzelte Tränen über seine Wangen und er schluchzte: "Oh, Mann, Eli! Kein anderer wäre so bescheuert daran zu denken!"

Eli fing leise an zu glucksen und drückte ihn wieder an sich. Er packte Zahnbürste und Zahnpasta aus, drückte sie ihm in die Hand und legte seinen Arm über seine Schultern. Er half ihm auf. Colin presste die Lippen aufeinander, doch der erwartete heftige Schmerz blieb aus. Zusammen humpelten sie aus dem Gebüsch und an das nicht weit entfernte, mit hohem Schilf bewachsene Seeufer.

"Wirkt es schon?", fragte Eli und ließ ihn behutsam am Ufer ab. Colin ging in die Hocke, streckte sofort die blutverschmierten Hände ins Wasser und fing an sich zu waschen. Elis Kräuter wirkten wirklich gut. Er fühlte sich leicht und sogar beinahe gut, obwohl er seinen Körper nicht wirklich fühlen konnte. Aber auch den Schmerz konnte er nicht mehr fühlen.

"Dein seltsames Werwolfskraut? Ja, ich fühl mich schon besser!", sagte er und seine Gesichtsmuskeln waren sogar zu einem schmalen Lächeln fähig. Eli kniete sich neben ihn und packte seine Klamotten aus.

"Es wird auch Wolfstöter genannt", erzählte er schmunzelnd. Colin, der sich gerade Wasser ins Gesicht spritzte, hielt inne und sah ihn entsetzt, mit tropfendem Gesicht an.

"Soll das heißen, dieses Zeug bringt mich um?", wollte er entgeistert wissen.

"Blödsinn!", grinste Eli und verpasste ihm einen leichten, freundschaftlichen Schubs. Colin verlor im Schlick den Halt und landete bäuchlings im Flachwasser des Sees. Nach Luft schnappend stemmte er sich auf die Arme und sah seinen besten Freund an. Eli war gleich aufgesprungen und sah ihn erschrocken an.

"Entschuldige, das wollte ich nicht!", sagte er rasch. Doch Colin grinste nur, drehte sich um und planschte sitzend im Wasser herum, bis der Dreck und das Blut von seiner nackten Haut floss. Eli fischte den Umhang aus dem See und trocknete ihn mit einem lockeren Zauberstabschwung.

"Der Wolfs-Eisenhut tötet nur die Bakterien, die durch den Werwolfsbiss übertragen wurden und verschnellert die Heilung", erklärte Eli mit verschmitzem Blick auf den planschenden Colin. Schon im

nächsten Augenblick sah er wieder traurig aus. "Mehr kann ich leider nicht tun..."

Colin stieg aus dem See, trocknete sich mit seinem Umhang ab und zog seine Kleider an.

"Du hast schon mehr als genug für mich getan!", sagte Colin sanft und begann seine Zähne zu putzen. Eli sah ihm verlegen dabei zu. Als er fertig war, ließ er sich schlaff neben Eli in die nun aufgetaute Wiese fallen. Er sah den großen Jungen mit dem haselnussbraunen Haar und den gleichfarbigen Augen lange an. Eli starrte mit unleserlicher Miene auf den See hinaus. Unter seinen Augen lagen dunkle Schatten. Irgendwann bemerkte er seinen Blick und wandte den Kopf zu ihm. Er zog eine Augenbraue fragend in die Höhe.

"Du hast die ganze Nacht nicht geschlafen, oder?", fragte Colin.

"Keine Minute!", antwortete Eli.

"Warum bist du nicht einfach ins Bett gegangen?", wollte Colin wissen.

"Du bist mein bester Freund, du Idiot!", schmunzelte Eli. "Ich hab mir höllische Sorgen um dich gemacht!"

Colin lächelte und fuhr sich durchs Haar. Auf einmal packte Eli ihn im Nacken, schüttelte ihn leicht und wuschelte kräftig durch seine nassen Locken. Colin musste unwillkürlich lachen, nahm Eli in den Schwitzkasten und rubbelte mit den Knöcheln über den Kopf.

"Hör auf! Hör auf! Lass das!", bettelte Eli glucksend und drückte ihn weg. Er rappelte sich wieder hoch und sie grinsten sich an.

Colin wurde von der kurzen Balgerei sofort wieder schlecht. Es war einfach noch zu viel für ihn gewesen. Elis Augen weiteten sich entsetzt, als er sah, wie Colin alle Farbe aus dem Gesicht wich. Er schwankte leicht und kippte vornüber. Er zog ihn wieder in seine Arme und hielt ihn aufrecht.

"Was ist mit dir?", fragte er besorgt.

"Nichts...", nuschelte Colin. "Ich bin nur noch nicht wieder fit..."

Eli seufzte und strich ihm über den Arm. Es gab eine kurze Pause zwischen ihnen, in der er den Würgeiz wieder unter Kontrolle brachte. Nach einer Weile durchbrach Eli schließlich die Stille.

"Warum warst du voller Blut?", fragte Eli mit einer Spur Neugier in der Stimme.

"Ich weiß nicht, ich glaub...", sagte Colin langsam und Erinnerungsfetzen aus der letzten Nacht jagten ihm durch den Kopf. Der verbotene Wald, eine Fährte, ein brauner Schatten, eine rasche Jagd und dann das Blut. "Ich hab 'nen Hasen gefressen..."

"Wow!", hauchte Eli und betrachtete ihn von der Seite. "Das ist wirklich..."

"Abstoßend?", beendete Colin niedergeschlagen. Eli schüttelte den Kopf.

"Nein, eigentlich ist es nur...", murmelte Eli und lächelte ihn an. "Ich meine, du bist Colin. Du bist mein bester Freund. Und ein Werwolf... Das ist so... unglaublich."

Colin sah verdattert zu ihm auf.

"Und es tut mir wirklich unendlich leid. Ich weiß nicht, wie ich dir helfen kann", fügte Eli betrübt hinzu. Colin schniefte und legte seinen Arm um Elis Schultern.

"Mach dir keine Vorwürfe", sagte er schlicht und lehnte den Kopf an seinen. "Irgendwie komm ich schon klar. Das tu ich doch immer, oder nicht?"

"Ja, tust du...", sagte Eli mit gebrochener Stimme. Er wischte mit dem Handrücken über sein Gesicht und Colin wusste auch ohne hinzusehen, dass er Mitleidstränen vergoss. "Ich frage mich nur, wie du das immer schaffst..."

"Naja, ich kenn da so 'nen Typen... Der kümmert sich immer um mich, wenn es mir beschissen geht", sagte Colin traurig leise. "Meistens nenne ich ihn meinen besten Freund. Ab und zu auch mal Eli, oder Dumpfbacke, oder Trottel..."

"Idiot!", schnaubte Eli belustigt.

"Pfeife!", erwiderte Colin.

"Dummkopf!", schmunzelte Eli.

"Sülznase!", gluckste Colin.

"Troll!", kichertete Eli.

Sie sahen sich wieder an und konnten nicht umhin sich anzugrinsen. Eli gab ihm einen leichten Klaps auf den Hinterkopf und sagte mit einem Blick auf seine Armbanduhr: "Jetzt sind alle beim Mittagessen in der Großen Halle. Komm, ich bring dich ins Bett!"

"Uuh, schläfst du auch bei mir?", gluckste Colin. Eli zwinkerte ihm zu und meinte verschmitzt: "Treib es nicht zu weit, ja?"

Er zog ihn lachend hoch und stützte ihn, während sie sich auf den Weg zum Schloss machten.

Mhairi -8- Der Morgen danach

Das Dunkel der Nacht lichtete sich allmählich. Der Himmel über dem Horizont färbte sich in einem immer heller werdenden blau, brachte einen pastellgelben Streif mit sich und schließlich kroch die strahlende Sonne über den Horizont und schickte ihre wärmenden Strahlen über London. Während der Himmel einen satten Orangeton annahm, verblassten die Sterne im hellen Licht und nur ein Einziger neben der Sonne schaffte es noch mit seinem Funkeln den Blick eines aufmerksamen Betrachters auf sich zu ziehen.

Der Vollmond, blass geworden im Angesicht der Sonne, versank hinter den spitzen Dächern der schlanken, hoch aufragenden Gebäude, die die kopfsteingepflasterte Einkaufsstraße der Zauberer rahmten, während die Sonne die angegrauten Fassaden in warmes Licht tauchte.

Immer höher kletterte die Sonne, bis ihre Strahlen auch das abgetretene, glänzende Pflaster erreichten und die Szenerie vor einem schmalen, dunkelgrün gestrichenen Haus beleuchtete.

In den nun golden schimmernden Erkerfenstern hinter den schwarzglänzenden schmiedeeisernen Gittern spiegelten sich zwei Gestalten, die Arm in Arm unter dem sanft im Morgenwind schaukelnden Eichenholzschild standen, das in glänzend silbernen Lettern *Morganas Rache* verhiess.

Augenscheinlich waren es ein Dementor und eine Todesfee, die dort standen und sich gegenseitig hielten, fast schon stützten, und mit Schrecken im Gesicht auf das starrten, was vor ihnen lag.

Die Pyramide aus Halloween-Kürbissen zur Rechten des immer im Dunkeln liegenden Clubeingangs reichte vollkommen intakt bis zum oberen Stockwerk der windschiefen Fassade empor und schirmte neugierige Blicke, die die flimmernde Barriere über die Straße zu beiden Seiten des Hauses nicht abhalten konnte, von dem schauerhaften Anblick ab, der dem Dementoren und der Todesfee den Schrecken in die viel zu menschlichen Gesichter gemalt hatte.

Von der Kürbispyramide, die noch vor ein paar Stunden imposant zur Linken der Tür aufgebaut gestanden hatte, war nichts mehr übrig, das noch an diesen Anblick erinnerte. Weit bis zur gegenüberliegenden Häuserfront waren die Überreste der Kürbisse verteilt. Beinahe schwarz verkohlte Stücke mischten sich mit orangefarbenen Vierteln und Hälften, mit Schleimigen weißen Kerngebilden und Fetzen von saftigem Fruchtfleisch. Dazwischen breiteten sich dicke rote Schlieren aus, flossen um die Fruchtstücke herum und bahnten sich ihren Weg bis zur flimmernden Barriere. Immer feiner wurden die dunkelroten Verästelungen, doch folgte man ihnen, führten sie direkt zu ihrem Ausgangsort, einem großen Chaos von zerstückelten, angekockelten Kürbissen, die meisten hier vollkommen geschwärzt und den Geruch von frisch im Ofen gebackener Pastete verbreitend, was so unpassend für diesen Ort schien. Dazwischen, in einem Bett aus weichem, matschigem Kernfleisch, in einer Lache aus dunkelrot, lag ein Wesen, die Füße lang und schmal, die kurzen Beine mit starkem, borstigem Haar bedeckt, die Hände mit langen, dünnen Fingern und der Kopf groß, mit spitzen Zähnen und verklebtem, rötlichem Haar; in der Kehle ein weit klaffender Schnitt mit verbrannten Rändern, so tief, dass der Kopf beinahe abgetrennt war und überquellend vom dicken Blut des toten Kobolds.

Der Geruch des langsam trocknenden Blutes vermischte sich mit dem Geruch von gebackenen Kürbissen, breitete sich innerhalb der Barriere aus und drang in die Nasen der beiden Beobachter.

Der Dementor schüttelte sich vor Ekel unter seinem dicken schwarzen Umhang. Die Todesfee blickte ihn aus sorgenvollen, roten Augen an. Geweint hatte sie trotz des furchtbaren Anblicks nicht eine Träne. Ihr dünnes weißes Kleid flatterte leicht im morgendlichen Wind, der den Geruch zu ihnen trieb. Sie schüttelte die blonden Locken aus dem Gesicht und strich dem Dementoren mit sanfter Hand über den breiten Rücken.

Fußgetrappel wurde laut.

Mhairi merkte auf und wandte sich nach links, woher sie das Geräusch vernahm. Durch die Barriere konnte sie nur verschwommen wahrnehmen, was dort auf sie zukam. Es waren Gestalten in blauen Umhängen. Fünf Gestalten eilten auf die Barriere zu. Fünf...

Irritiert ließ Mhairi von ihrem Begleiter ab und legte die Stirn in Falten.

Sollte ihr Außeneinsatzteam noch mehr Patrouillisten mitgebracht haben? Hatte sich Officer Overton etwa dazu entschlossen haben, doch wieder einen Außeneinsatz zu bestreiten? War er vielleicht sogar nur ihretwegen mit dabei? Hatte er sich vielleicht so sehr um sie gesorgt, dass er mit eigenen Augen sehen wollte, ob sie wohl auf war?

Ein kleiner Hoffnungsschimmer loderte in ihrer Brust auf, wurde aber sofort wieder im Keim erstickt. Wer war dann der Fünfte?

Sie musste nicht lange warten, um enttäuscht zu werden. Die fünfköpfige Patrouillengruppe passierte die Barriere, als wäre sie nicht da, und als Mhairi die Personen deutlich sehen konnte, wurde ihre Enttäuschung noch größer. Das dort war nicht ihr Team. Nicht einer davon war dabei.

Es waren vier Frauen, drei davon so klein, dass sie gerade noch die Mindestgröße für die magische Strafverfolgungspatrouille erreichten, die andere dunkelhäutig mit Gesichtszügen, die an eine Bewohnerin der karibischen Inseln erinnerten, und ein Mann, der den Taschen auf seinem Rücken nach zu schließen, die gesamte Ausrüstung trug.

Eine der Frauen kam sofort auf sie zu, ihre Halloweenverkleidung argwöhnisch beäugend.

"Sind Sie Private Sheehy?", wollte die Patrouillistin wissen. Ihre Stimme war ungewöhnlich tief, rau und klang hart. Mhairi nahm Haltung an und salutierte vor ihr.

"Ja, Ma'am!", antwortete sie. Ihr Gegenüber ließ sich zu einem kurzen Schmunzeln hinreißen. Mhairi konnte es ihr nicht verübeln. Wo sah man schon eine militärisch salutierende Todesfee?

Gleichzeitig kam sie sich auch etwas blöd vor. Würde die Dame sie in diesem Aufzug überhaupt ernst nehmen?

"Ich bin Captain Dukeson", sagte die Frau und streckte ihr die Hand hin. Mhairi ergriff sie und schüttelte sie leicht. Captain Dukeson hatte einen ungewöhnlich festen Händedruck für eine Frau. Mhairi musterte sie von Kopf bis Fuß. Captain Dukeson war kaum größer als sie und unter ihrer Uniform zeigten sich angenehme weibliche Rundungen. Allerdings schien das nicht auf ihr Gesicht zuzutreffen. Sie hatte breite Wangenknochen, ein markantes Kinn und einen breiten Nasenrücken. Auf ihrer Haut waren schon dünne Fältchen zu sehen, vor allem auf der Stirn, wo sich eine oft gebrauchte Zornesfalte eingebrannt hatte. Doch die dunkelblauen Augen unter den dichten Brauen brannten vor Leidenschaft. Sie richtete sich auf, wobei die langen, von dunkelgrauen Strähnen durchzogenen und einst wohl satt hellbraun glänzenden Wellen, tief auf ihren Rücken hinab fielen und so gar nicht zu ihrem markanten, fast männlichen Gesicht passen wollten.

Mit einer ausladenden Handbewegung wies Captain Dukeson auf ihre Untergebenen, die ein paar Schritte entfernt in Wartstellung standen, und sagte: "Das ist mein Team. Wir übernehmen ab hier. Sie können nach Hause gehen und sich ausschlafen."

Mhairi ließ ihre Hand aus den Fingern gleiten und sah sie mit leicht gehobener Augenbraue an.

"Wo ist mein Team, Captain? Ich hatte Colonel Rounds darum gebeten, mein Team hierher zu schicken", fragte Mhairi irritiert.

"Ihr Team ist bereits auf dem Weg hierher. Wir waren das einzig freie Einsatzteam in der Zentrale und wurden direkt hergeschickt um alles abzusichern bis der Rest Ihres Teams eintrifft", erklärte Captain Dukeson. "Machen Sie sich keine Sorgen, wir haben alles unter Kontrolle. Schlafen Sie sich aus und dann schreiben Sie ihren Bericht in der Zentrale."

Doch Mhairi schüttelte energisch den Kopf und verschränkte demonstrativ die Arme.

"Ich warte bis mein Team eintrifft", sagte sie bestimmt. Dukeson betrachtete sie einen Moment mit überraschtem Ausdruck in den Augen, nickte aber dann einwilligend und meinte: "Dann werden Sie sicher nichts dagegen, wenn wir mit unserer Arbeit beginnen."

"Sagen Sie mir wenn ich helfen kann", bot Mhairi an. Captain Dukeson, die sich bereits abgewandt hatte, machte eine halbe Drehung und sagte dankbar: "Darauf werde ich sicher zurückkommen."

Dann ging sie auf ihr Team zu und bellte ihnen in Überraschend hartem Ton Befehle entgegen. Mhairi fühlte sich mit einem Mal stark an ihren eigenen Captain erinnert.

"Major Vincent! Sie sichern die Spuren und Beweise! Lieutenant Rhydderch! Ich will Fotos, Skizzen und ein Modell! Corporal Matthews! Befragen Sie die Leute in der Bar und bringen Sie sie hier weg ohne den Tatort zu verunreinigen! Lance Corporal Ó Seighin! Lassen Sie sich von Private Sheehy die Täterbeschreibung geben und den Tathergang erzählen! Los geht's!"

Mhairi musste sich ein Grinsen verkneifen, als das Team wie ein aufgescheuchter Hühnerhaufen in alle Richtungen davoneilte. Vielleicht waren ja alle Captains der Strafverfolgungspatrouille gleich?

Mhairi beobachtete, nicht ganz so fasziniert wie David neben ihr, wie sich Captain Dukesons Team sofort ans Werk machte.

Die dunkelhäutige, burschikos aussehende Frau ließ sich von dem vollbepackten Lieutenant zwei Paar roter Markierungspyramiden geben, die ungefähr so groß waren, wie eine geschlossene Faust. Sie schien die Älteste

aus dem Team zu sein, denn ihre kurzen krausen Locken waren von einem dunklen Grau. Zudem strahlte sie eine ungeheure Ruhe aus, als würde sie gerade nicht einen Tatort untersuchen, sondern ihre verlorenen Hausschlüssel suchen.

Mhairi bewegte sich ein bisschen auf sie zu, um mitzubekommen, was sie taten. Zum einen war das eine hervorragende Gelegenheit für sie um zu lernen, zum anderen würde Captain Ahearn wenn er ankam sicher wissen wollen, was Captain Dukesons Team bisher geleistet hatte.

Mit einer flüssigen Bewegung ihres Zauberstabes ließ der Major die Markierungen in jede Ecke des Tatorts fliegen und sagte dann mit klarer, ruhiger Stimme, ihren Stab auf jede der vier Pyramiden richtend: "*Solum exalto!*"

Aus den Spitzen der Markierungspyramiden trat silberner Rauch heraus und über die ganze Fläche innerhalb der vier Markierungen breitete sich ein spiegelndes Glänzen in Kniehöhe aus. Captain Dukeson trat zu Major Vincent und hob ihr Bein in eine so seltsame Position, dass Mhairi glaubte, sie wollte sich die Kniekehle kratzen oder ihr Messer aus dem Stiefel ziehen, doch schon im nächsten Moment schwang der Captain auch schon das nächste Bein hinterher und blieb einfach einen halben Meter über dem Boden stehen. Verdutzt sah Mhairi zu, wie auch noch der Major in die Luft stieg und dann mit Dukeson über den Tatort zu schreiten begann, ohne etwas zu berühren oder Beweise zu vernichten. Derweil hatte der kräftige Lieutenant, dessen Namen sich Mhairi partout nicht hatte merken können, seine vielen Taschen neben der übrigen Kürbispyramide abgelegt und hüpfte nun mit einem großen altmodischen Fotoapparat, der ständig klickte und Rauchwölkchen aufpuffte, innerhalb der Barriere herum und fotografierte den Ort des Verbrechens aus allen Ecken und Winkeln. Neben ihm schwebte ein großes Pergament für eine Karte, die sich scheinbar mit jedem Foto erweiterte und selbst zeichnete.

Auf Corporal Matthewson hatte Mhairi kaum einen Blick werfen können. Die kleine Frau war mit blasierter Miene an ihr vorbei in den Club stolziert, was sie ihr nicht unbedingt sympathisch hatte erscheinen lassen. Weitaus mehr mochte sie Lance Corporal Ó Seighin, die mit warmem Lächeln und strahlenden Augen vor ihr und David stand und sich ihre Beobachtungen auf einem kleinen Notizblöckchen mit einer hübschen Habichtsfeder notierte.

Mhairi hatte gerade alles, an das sie sich erinnerte, zu Protokoll gegeben, als es in ihrer Nähe drei mal leise ploppte. Sofort schaute sie in die Richtung, aus der die Appariergeräusche gekommen waren, und erkannte drei verschwommene Gestalten in der Außendienstuniform der magischen Strafverfolgungspatrouille vor der flimmernden Barriere. Erleichtert atmete sie auf. Endlich war Captain Ahearn mit dem Team angerückt.

Sergeant Cristians trat als erste durch die Absperrung und steuerte sofort mit sorgenvoller Miene auf sie zu. Ihr hinterher stürmte Captain Ahearn, der für Mhairi nicht mal einen Blick übrig hatte, sondern sofort mit grimmiger Miene auf das andere Team zuing.

"Was habt ihr hier zu suchen? Das ist unser Fall und unser Tatort!", rief der Captain aufgebracht und fixierte jeden aus Captain Dukesons Team mit seinen harten grauen Augen. "Wer hat hier das Sagen?"

Lieutenant Rickard hatte sich auch endlich hinter die Absperrung bemüht und gesellte sich nun zu Mhairi, David, Sergeant Cristians und der ziemlich verschreckt dreinblickenden Lance Corporal Ó Seighin. Er grüßte Mhairi mit einem jugenhaften Grinsen, frechem Glitzern in den Augen und einem, wie immer, saublöden Spruch, den er sich, wie immer, auch hätte sparen können.

"Uuh, Mhairi, bist du das? Du hättest vielleicht nicht so gräßlich singen sollen, dann wären wir jetzt nicht hier!"

Doch diesmal bekam er nicht nur vom Sergeant ein paar Lederhandschuhe in den Nacken, auch Mhairi, angeschubst vom letzten Tröpfchen Restalkohol in ihrem Blut, trat ihm kräftig auf den Fuß. Zu guterletzt trat dann auch noch David, fast beschützend, vor sie und fasste den vor Schmerz auf einem Bein hüpfenden Lieutenant kräftig an der Schulter.

"Ist das wirklich ihr Ernst? Sie reißen in so einer Situation noch Witze darüber?!", sagte David entgeistert. Er war vor lauter Schock noch immer ganz blass um die Nase. Lieutenant Rickard war, wohl zum ersten Mal, wirklich still, schluckte und machte eine ehrlich betretene Miene. Lang dauerte diese allerdings nicht an. Als Captain Dukesons Stimme auf Captain Ahearns Frage hin durch die enge Gasse schallte: "Das wäre dann wohl ich!", riss er den Kopf so heftig herum, dass seine Nackenwirbel knackten. Dann trat ein breiteres Grinsen auf sein Gesicht, als Mhairi jemals bei ihm gesehen hatte, er schlug die Hände zusammen und stellte sich auf die Zehenspitzen um den Kopf nach ihr zu recken, wobei er ein kleinemädchenhaftes, vergnügtes Quietschen von

sich gab. Mhairi glotzte ihn regelrecht dämlich an und hätte beinahe laut losgelacht, da sagte er: "Ist das Captain Dukeson?"

"Ja, ist sie!", bestätigten Mhairi und Lance Corporal Ó Seighin im Chor. Lieutenant Rickard rieb sich kichernd die Hände und beobachtete mit kindlicher Begeisterung, wie Captain Dukeson mit weit ausschwingenden Hüften über die scheinbar fest gewordene Luft auf Ahearn zugeschlendert kam und mit einem kleinen Hüpfen vor ihm zum stehen kam.

"Na, das kann ja heiter werden...", murmelte Sergeant Cristians, woraufhin Mhairi und auch der Lance Corporal sie neugierig aber auch verständnislos ansahen. Ihre fragenden Mienen bemerkend kicherte der Lieutenant nur: "Dukeson... Sie ist die Exfrau vom Boss."

"Nörgelig wie immer, Brion?", wehte Captain Dukesons Stimme zu ihnen herüber. Sie warf ihre Haare mit Schwung über die Schulter zurück und stemmte einen Arm in die Hüfte. Ahearn machte einen Schritt auf sie zu, sodass sie sich fast mit den Nasenspitzen berührten. Mhairi hätte, wenn sie Captain Dukeson gewesen wäre, schon längst die Flucht ergriffen.

"Das ist *mein* Fall, Kelsie!", sagte Ahearn mit strengem Unterton. "Ihr habt hier nichts verloren!"

"Wir wurden von Ena hergeschickt um alles abzusichern und schon mal anzufangen! Wir waren das einzige Team in der Zentrale! Das war die Entscheidung des Colonels!", entgegnete Dukeson bissig.

"Wurdet hergeschickt oder habt darum gebeten?", erwiderte Ahearn giftig. Captain Dukeson stemmte beide Arme kräftig in die Hüften und neigte sich herausfordernd vor.

"Ich will dir deinen Fall nicht wegnehmen, Brion! Wir haben genug andere Sachen um die Ohren! Und falls du es vergessen hast, haben wir uns damals geeinigt, dass ich die Steuerfahndung übernehme und du den Rest!", sagte Dukeson laut.

"Und was machst du dann hier? Hatte er seine Steuern nicht gezahlt?!", brauste Ahearn auf.

"Es war Halloween-Nacht! Alle anderen waren im Außeneinsatz! Ich hab nicht - hörst du! - NICHT um diesen Fall gebeten!", fuhr Dukeson ihn an.

"Nein?! So wie du früher auch nie darum gebeten hast?", fragte Captain Ahearn sarkastisch. Dukesons Augen blitzten wütend auf.

"Ich wusste nicht mal, dass der Koboldmörder-Fall von deinem Team bearbeitet wird, also hör endlich auf mir zu unterstellen, ich würde dir die Fälle klauen, weil ich glaube, dass ich es besser machen würde!", rief Dukeson entgeistert.

Mhairi starrte mit offenem Mund auf die beiden Streithähne, von denen keiner nachgeben wollte. Auch Lance Corporal Ó Seighin blinzelte verblüfft, weil dich die beiden so ankeiften. Sergeant Cristians und Lieutenant Rickard hingegen schüttelten sich vor stummem Lachen. Gegenüber standen der Lieutenant mit dem komplizierten Namen und Major Vincent, die sich bereits die tränenden Augen wischen mussten.

"Wir haben die bessere Ausrüstung! Lass uns alles untersuchen und ihr bekommt die Ergebnisse!", versuchte Dukeson an seine Vernunft zu appellieren.

"Wenn du denkst, dass wir hier abziehen...", entgegnete Ahearn, doch Dukeson unterbrach ihn sofort mit hellem Lachen.

"Daran würde ich ja im Traum nicht denken! Bleib nur und überwach mich, wenn es dich glücklich macht!"

"Gut!", stimmte Captain Ahearn schnaubend zu.

"Schön!", fauchte Captain Dukeson.

Für einen Moment lang baute sich eine ungeheure Spannung zwischen den beiden auf, in dem Mhairi nicht wusste, ob sie sich gegenseitig eine Ohrfeige verpassten, sich nochmal anbrüllten, oder sich gegenseitig in die Arme fielen. Doch kaum einen Lidschlag später schnaubten sie beide und stoben auseinander, sich keines Blickes mehr würdigend.

"Ich sagte ja, das wird lustig!", johlte Rickard und schlug sich auf den Schenkel. Sergeant Cristians saß, keuchend vom vielen Lachen, in der Hocke neben ihm. Dann kam Captain Ahearn zu ihnen herübergestapft.

"Lieutenant Rickard! Gehen Sie mit Captain Dukeson und Major Vincent herum und sehen sie zu, dass sie was finden! Sergeant Cristians! Schauen sie nach, was der Kerl da treibt! Kleben Sie an ihm, wie eine Klette!", befahl Captain Ahearn. Der Sergeant und der Lieutenant schwärmten sofort aus. Dann kam er auf Mhairi zu und legte ihr die Hand auf die Schulter.

"Sie haben ihn gesehen, Private?", fragte er ohne Umschweife. Mhairi nickte und bekam dafür einen lobenden Schulterklopper. "Das ist schon mal etwas! Gut, dass Sie hier aufgepasst haben! Captain Dukeson ist

nicht zu trauen..."

Er sah sich argwöhnisch nach der kleinen Dame um.

"Sind Sie müde?", wollte er wissen. Mhairi nickte und musste sogleich ein Gähnen unterdrücken.

"Gehen Sie nach Hause. Wenn Sie ausgeschlafen haben, kommen Sie in die Zentrale und sie erzählen alle Einzelheiten. Schlafen Sie gut, Mädchen!"

"Danke, Captain!", lächelte Mhairi. Sie verabschiedete sich rasch von ihm und nahm dann David, der kaum noch auf den Beinen stehen konnte, am Arm um ihn aus der Barriere zu führen und nach Hause zu apparieren.

Vor der Wohnungstür im obersten Stock des Hauses wurden sie, kaum angekommen, von donnerndem Gebell aus Mhairis Wohnung begrüßt. Sofort meldete sich ihr schlechtes Gewissen. Sie hatte den Albinobluthund schon viel zu lange allein gelassen. Mit entschuldigendem Blick wandte sie sich zu David um und sah in sein Gesicht, wo sich der Schrecken der vergangenen Stunden eingebrannt hatte.

"Ich wollte eigentlich sagen, vielen Dank für den schönen Abend...", sagte sie. "Aber jetzt muss ich mich Entschuldigen, dass du soetwas Furchtbares sehen musstest..."

"Das - das war doch nicht - nicht deine Schuld, Mhairi!", sagte David mit belegter Stimme.

"Ich weiß, aber wäre ich nicht gewesen, hättest du schon viel früher nach Hause gehen können!", sagte sie mit gequälter Miene und nahm seine Hände. Er sah wirklich unheimlich blass aus. Und das nicht wegen des Kontrasts zu seinem Kostüm.

"Ich hab gern auf dich gewartet", sagte er mit zitteriger Stimme. Mhairi konnte fühlen wie auch seine Hände in ihren zitterten. Sie wollte gerade dazu ansetzen sich zu verabschieden, damit sie endlich in ihre Wohnung kam und Aeron beruhigen konnte, da stammelte David: "Wie kannst du - wie kannst du jetzt schlafen?"

Mhairi lächelte verlegen und schüttelte leicht den Kopf.

"Das kann ich nicht", gab sie zu. "Ich werd mir jetzt einen Kaffee machen und dann gehe ich mit Aeron spazieren. Und danach gehe ich ins Ministerium."

David sah sie lange an und schluckte dann schwer. Er tat ihr leid. Sie konnte nachfühlen wie es ihm ging, weil es ihr noch vor ein paar Wochen ebenso ergangen war. Doch sie war wenigstens etwas darauf vorbereitet gewesen.

"Willst du noch mit reinkommen? Ich hab Kaffee für uns beide da", lud sie ihn ein. David ging ein erleichtertes Lächeln auf.

"Ja, sehr gerne!", hauchte er.

Mhairi schloss die Tür auf. Sofort schoss Aeron heraus, begrüßte sie mit heftigem Schwanzwedeln, das ihr sicherlich ein paar blaue Flecken einbrachte. Sie führte David in die Küche und mit einem lockeren Zauberstabschwung sprang die Kaffeemaschine an. Müde lehnte sie sich an ihre Arbeitsplatte und rieb sich das Gesicht. David nahm, zittrig wie er war, auf einem Küchenstuhl platz.

"Das war er also? Der Koboldmörder?", sagte er leise. Mhairi nickte stumm und stellte ein paar Kaffeetassen auf die Platte.

"Und dieser Fluch! Diese - diese Hitze! Woher kam die?", keuchte er und fuhr sich über das Gesicht, auf dem schon wieder Schweißperlen aufgetreten waren.

"Das war Platts glühendes Schwert...", murmelte Mhairi.

"Davon hab ich noch nie gehört!", sagte David nachdenklich.

"Kannst du auch nicht. Die Akten wahren Jahrhunderte unter Hochsicherheitsverschluss", antwortete Mhairi. "Das waren die Akten, für die du mir die Genehmigung erteilt hast."

"Aber woher wusstest du, dass es der alte Platt-Fall ist?", hakte David nach.

"Wir wussten es alle nicht. Wir konnten es nur vermuten, weil es um Koblode ging. Captain Ahearn war es, der sie beantragt hat. Er hat gemerkt, dass es der Fluch von Platt war, mit dem die Koblode ermordet wurden", erzählte Mhairi. Sie ging hinüber zur Kaffeemaschine und sah zu wie die letzten Tropfen, einer nach dem anderen, in die schwarze Brühe fielen. Plitsch, plitsch, plitsch.

Plötzlich schlug sie mit der flachen Hand so kräftig auf den Tisch, dass David vor Schreck beinahe das Gleichgewicht auf seinem Stuhl verlor. Dann stürmte sie aus der Küche in ihr Schlafzimmer, schnappte sich ihre Klamotten und begann sich hastig umzuziehen. David kam ihr perplex hinterhergelaufen.

"Mhairi, was hast du denn?", fragte er besorgt. Mhairi sah an ihm auf, doch sie antwortete ihm nicht.

Wenn der Fall von Yardley Platt seit Jahrhunderten, seit den Zeiten des magischen Rates, unter der höchsten Geheimhaltungsstufe stand, wie konnte er dann wissen, welchen Fluch er verwendet hatte und wie er

zu erkennen war? Woher konnte er wissen, wie der Fluch aussah, wenn er in mehr als fünf Jahrhunderten nur von einer einzigen Person verwendet worden war? Wie konnte Captain Ahearn überhaupt etwas von alldem wissen?

"Ich muss weg!", sagte Mhairi rasch in ihre Jacke schlüpfend. "Nimm dir ruhig den Kaffee!"

Sie stolperte auf den Flur hinaus und warf David Aeron's beiges Halsband zu.

"Und tu mir den Gefallen und führ Aeron aus!"

Dann war sie auch schon aus der Tür hinaus.

Laila -8- Ein aufschlussreiches Gespräch

Laila wusste nicht wie lange sie einfach stumm dagesessen und in den sternklaren Himmel geblickt hatten. Thurayya war irgendwann mit dem Kopf an ihrer Schulter vor Erschöpfung eingeschlafen. Sie zitterte nicht mehr, sondern atmete ruhig und gleichmäßig. Ihre hellbraune Mähne fiel ihr tief ins Gesicht und eine der Strähnen über ihrer Nase flatterte in ihrem Atemrhythmus. Laila hatte die Arme um die Knie geschlungen und dachte über Thurayyas Geschichte nach. Es war schon schlimm genug im Waisenhaus zu leben, wo man mit so vielen Kindern zusammensteckte, dass die Hausmütter sich nicht um alle ausreichend kümmern konnten. Wo man nichts hatte, das einem gehörte und es kaum für alle reichte. Doch wenn Eltern so zu ihren Kindern waren, dann war sie doch ganz froh, keine zu haben.

Am Horizont zeigte sich bereits ein schwacher hellblauer Streif, als Thurayya sich endlich regte. Mit einem zufriedenen Quieten hob sie den Kopf und streckte sich ausgiebig. Laila rührte sich nicht. Sie schaute noch immer dorthin, wo sich langsam ein schwaches gelb zeigte. Mit einem weiteren Quietschen streckte sich die Kleine neben ihr, zuckte aber gleich darauf mit einem zischenden Schmerzlaut wieder zusammen. Sie fuhr mit der Hand über ihren Rücken, wo sich vor einigen Stunden noch ein tiefer Riss befunden hatte. Laila drehte den Kopf zu ihr und sah sie prüfend an.

"Zieht noch ein bisschen!", sagte Thurayya schwach lächelnd, als sie ihren Blick auffing.

"Es wird besser werden!", erwiderte Laila rau. Die Kleine nickte zuversichtlich und drehte ihren Fuß hin und her.

"Der Fuß wird noch etwas brauchen."

Erneut nickte Thurayya. Sie schlang den Arm unter Lailas durch und schmiegte sich wieder an ihre Schulter.

"Wie schön! Pünktlich zum Sonnenaufgang!", sagte Thurayya leise, als sie den mittlerweile orangefarbenen Streif über den Spitzen des Gebirges erblickte. Laila schnaubte.

"Du hast auch lange genug geschlafen!"

"Bist du mir böse?", fragte Thurayya unsicher. Laila schmunzelte und schüttelte den Kopf. Sie hatte gesehen wie ausgelaugt die Kleine gewesen war. Und sie hatte auch gewusst, dass sie die Nacht nicht hätte aufbleiben können. Wieso sollte sie ihr das vorwerfen?

"Wenn es wenigstens gut war", meinte sie nur und streckte ihre Beine aus, um sie von der stundenlangen Beugehaltung zu entspannen. Thurayya schüttelte den Kopf.

"Ich hab von dem Abend geträumt, an dem meine Mutter uns verlassen hat...", sagte sie mit belegter Stimme. "Ich hab lange nicht darüber nachgedacht. Ich habe das alles verdrängt, aber..." Thurayyas Stimme senkte sich zu einem heiseren Flüstern. "Aber ich weiß, dass sie mich nicht verlassen hätte. Niemals hätte sie das getan. Sie hätte mich nicht zurückgelassen... Ich weiß, dass es seinetwegen war. Ich glaube, er hat sie getötet."

Laila hob den Kopf und drehte ihn der Kleinen zu. Sie war so nah, dass ihre Haare sie an der Nase kitzelten. Auch Thurayya sah zu ihr auf. In ihren Augen standen Tränen.

"Du glaubst es nur, oder du weißt es sicher?", hakte Laila in hartem Ton nach. Thurayya versuchte ihre Tränen wegzublinzeln und schniefte leise.

"Ich weiß es...", hauchte sie nach einer Weile mit Schrecken in den Augen. "Da war eine Axt im Wohnzimmer. Sie war voller Blut. Und mein Vater hat sie versteckt. Er war es. Er hat sie getötet."

Tränen rollten über Thurayyas Gesicht und ihre Unterlippe zitterte. Sie biss darauf und legte den Kopf auf ihre Knie, wo sie leise hineinschluchzte. Laila spürte wieder dieses merkwürdige Ziehen im Magen.

"Könntest du bitte damit aufhören?", fragte sie und versuchte dabei so sanft wie möglich zu klingen, was in ihrem Fall hieß, sie klang wie eine bissige Kamelstute, was den Effekt hatte, dass Thurayya nur noch geräuschvoller in ihre verschlungenen Arme schluchzte. Laila rollte genervt mit den Augen. Hätte sie doch nur besser aufgepasst, wie die Kinder im Waisenhaus das immer gemacht hatten, dann hätte sie ihr Gewimmer mit Sicherheit stoppen können.

"Ich hasse ihn!", hickste Thurayya. "Ich hasse ihn so sehr!"

Ihre Schultern zuckten von ihren Schluchzern. Einem plötzlichen Einfall folgend, befreite Laila ihren Arm aus ihrer Umklammerung und legte ihn zögerlich um die Schultern der Kleineren. Thurayya kiekste leise, sah

mit tränenverschmiertem Gesicht und roten Augen zu ihr auf und schlang die Arme um ihren Bauch und legte den Kopf an ihre Brust. Laila starrte geradeaus und tätschelte ihr ungelenkt über den Kopf.

"Wann wirst du ihn töten?", fragte Laila steif. Thurayya atmete erschrocken ein und starrte sie entsetzt an.

"Ich soll ihn umbringen?", flüsterte sie heiser. Laila drehte sich langsam zu ihr und ihr Griff um ihre Schultern wurde kaum merklich fester.

"Natürlich wirst du das tun. Er hat nichts anderes verdient!", sagte sie kalt. Thurayya keuchte leicht.

"Aber ich - ich kann nicht - nicht einfach -", stammelte sie. "Er ist mein Vater! Und ich hab solche Angst vor ihm! Ich gehe nie wieder nach Sintimay!"

"Du bist Soldat! Ein Soldat der Wüstenarmee kneift nicht!", erwiderte Laila kühl. Doch die Kleine schüttelte heftig den Kopf. Laila konnte das Zittern in ihrer Stimme hören, als sie sprach: "Ich kann das nicht tun! Ich werde das nicht schaffen! Er wird mich wieder schlagen und -"

"Dann musst du schneller sein als er!", unterbrach sie Laila. Thurayya erzitterte.

"Nein! Nein, nein, nein! Er wird mich immer zuerst kriegen! Das hat er immer!"

Laila schnaubte abfällig. "Gestern Abend hast du dich nicht wie ein Schwächling aufgeführt!"

Thurayya wischte sich mit der Hand über die nassen Augen.

"Hab ich nicht?", fragte sie verunsichert. Laila schüttelte den Kopf. "Du trainierst mich also weiter?"

"Sobald dein Bein wieder in Ordnung ist", antwortete Laila. Thurayya setzte ein trauriges Lächeln auf. Sie setzte sich wieder aufrecht hin und blickte in die glühende Scheibe, die allmählich über den Bergen aufstieg. Wind frischte auf und ließ ihnen die Sandkörner vom Dach um die Beine fliegen. An den Gipfeln der Bergkette zogen sich orangefarbene Schlieren vom fliegenden Sand durch den nun hellblau strahlenden Himmel. Langsam kam Leben in die Schule und einige Schüler traten schwatzend und lachend auf die Pausenhöfe.

"Kann ich dich in den Winterferien mal besuchen, wenn wir im Hauptquartier sind?", fragte Thurayya schüchtern. Laila musterte sie und hob eine Augenbraue. Nach einem Augenblick wandte sie sich wieder ab und machte eine saure Miene.

"Ich weiß nicht, ob ich wieder zurückkehren werde", brummte sie.

"Warum nicht?!", wollte Thurayya entgeistert wissen.

"Keine Nachricht von Offizier Nagi! Seit Monaten hat er sich nicht mehr gemeldet! Vielleicht will er mich nicht mehr", sagte Laila und spürte wieder Wut in sich hochkochen. "Wieso sollte ich in den Ferien wieder zurückkehren?"

"Weil du es musst, Laila!", rief die Kleine aus. "Das ist die erste Prüfung!"

Laila fuhr herum.

"Die erste Prüfung?", wiederholte sie überrascht.

"Vertraue, auch wenn alles verloren scheint", nickte Thurayya. "Du musst darauf vertrauen, dass du immer noch ein Teil der Armee bist, auch wenn du keinen Kontakt zu ihnen hast. Wenn du in den Winterferien zurückkehrst, wirst du in ihre Geheimnisse eingeweiht."

Eine Entschlossenheit blitzte in Lailas Augen auf, die man seit Wochen an ihr vermisst hatte. Wenn das eine Prüfung der Wüstenarmee war, dann würde sie sie bestehen. Sie würde in den Weihnachtsferien zurückkehren und ihre Ausbildung fortsetzen. Und wenn sie das tat, dann würde sie Offizier Nagi so heftig dafür verprügeln, dass er am Ende nur noch winseln würde. Sie grinste beim Gedanken daran. Eigentlich freute sie sich schon darauf ihn wiederzusehen. Nicht nur, weil er sie versorgt hatte, sondern auch, weil er ein ebenbürtiger Partner im Kampf war.

"Schön!", schnaubte sie. "Was muss ich tun?"

"Du hast schon alles getan", lächelte Thurayya. "Du hast dir eine Informationsquelle gesucht und herausgefunden, was dir nützt. Du musst nur noch zurückgehen."

Laila nickte und nahm den Arm von ihr. Da sie aufgehört hatte zu Schluchzen, war das auch nicht mehr nötig.

"Du hast Glück, weißt du?", sagte Thurayya verschmitzt. "Offizier Nagi ist der Beste."

"Ich weiß", meinte Laila nur. Und um alles weitere unnötige Geschwätz zu vermeiden, fügte sie hinzu: "Kannst du aufstehen?"

"Es geht schon...", murmelte Thurayya. Laila sprang auf die Beine und reichte ihr die Hand. Die Kleine lächelte sie breit an und ließ sich von ihr stützen. "Schaffst du es hinunter?"

"Für Farghanis gibt es noch einen anderen Weg auf das Dach", schmunzelte Thurayya.

"Gut. Dann lass mich dich hinunter bringen. Ich muss zum Dienst in den Hospitalflügel", sagte Laila und schlang den Arm um ihre Taille.

"Danke", lächelte Thurayya und lehnte wieder den Kopf an ihre Schulter, während sie vorsichtig auf die goldschimmernde Kuppel der Haupthalle zuhumpelten. "Ich mag dich, Laila!"

Laila sah sie mit ausdrucksloser Miene an. "Ich schätze, das ist... gut."

Junaid -8- Gefahr unterm Weihrauchbaum

Die Sonne erklimmte gemächlich den Horizont und schlüpfte zwischen den Gipfeln der Berge hervor, die das Tal der magischen Urväter umfassten. Die Bergspitzen im Westen erglühten rot im Schein der aufgehenden Sonne und der wolkenlose Himmel im Osten färbte sich in gelben, orangen, roten, rosa und lilafarbenen Pastelltönen, während das dunkle Blau sich immer mehr aufhellte, bis es strahlte, als hätte man das Tal in eine Sphäre aus Aquamarin gesteckt. Die langen Schatten der Berge verdunkelten noch das Tal, in dessen Mitte auf einer Anhöhe der gewaltige Sandsteinpalast der Madrasa al Fahim stand.

Ein angenehm kühler Wind strich ihnen um die Nasen, als Junaid, Mahdi und Mubina aus dem Tor am Ende des Südwestflügels traten. Mubina streckte sich genüsslich, schloss die dunkelbraunen Augen und wuschelte durch Junaids dunkelbraunes Haar, dann legte sie den Arm um seine Schultern und lächelte ihn breit an, dass die kleine Lücke zwischen ihren weißen Schneidezähnen zu sehen war. Er schlang den Arm um ihre Taille und sie machten sich auf den Weg zum westlichen Falkenturm. Mahdi trottete ihnen mit verquollenen Augen, zerstrubbeltem schwarzem Haar, sich noch den dahliengelben Turban bindend, über den sandigen Pausenhof hinterher und gähnte in einer Tour.

"Wieso sin' wir eigen... eigen... gaaaah... -lich so früh aufgestan'?", nusichelte er in seinen dunklen Bartflaum. Seine Zwillingsschwester drehte mit zu Schlitzen verengten Augen den Kopf nach hinten und erwiderte spitz: "Du solltest echt mal ein bisschen wie Junaid werden, Mahdi!"

"Warum?", gähnte Mahdi unbeeindruckt.

"Weil er sich gern den Sonnenaufgang ansieht!", sagte Mubina und drückte ihn dabei fest an sich. Junaid blickte schmunzelnd auf sie herab. Kein Tag verging, an dem sich die Zwillinge mal nicht kabbelten.

"Außerdem hat keiner verlangt, dass du mitkommst! Ich wär auch mit Junaid allein gegangen!", fügte Mubina noch herausfordernd hinzu. Mahdi bekam große Augen und rannte fast gegen eine der Steinsäulen, als sie den überdachten Weg zum Falkenturm erreichten.

"Wenn du glaubst, ich würde dich allein lassen mit einem-", setzte Mahdi empört an.

"Mit einem *was?*!", fauchte Mubina und wirbelte herum, um rückwärtslaufend ihren Bruder ansehen zu können. Junaid legte ihr die Hand auf den Rücken, damit sie ihm blind folgen konnte, sah aber selbst mit hochgezogenen Augenbrauen zu seinem besten Freund, gespannt was er jetzt antworten würde. Er wusste ja, dass Mahdi wie ein Gringottsdrache auf seine Schwester aufpasste, aber eigentlich müsste er längst gemerkt haben, dass er, außer als beste Freundin, kein Interesse an Mubina hatte. Mahdi bließ die Backen auf, schien in seinem Gehirn nach den richtigen Worten zu suchen und sah dann mit flehendem Blick zu Junaid hinüber, wohl in der Hoffnung, er würde ihm wie immer bei der richtigen Wortwahl helfen. Doch das tat er dieses Mal nicht. Er war viel zu neugierig zu erfahren, was Mahdi über ihn dachte, als dass er ihm eine Möglichkeit geben würde, sich aus der Situation herauszureden.

"Mit einem - einem - *einem pubertierenden Jungen!*", stammelte Mahdi händeringend und verschränkte die Arme vor der Brust. Junaid schnaubte belustigt und öffnete das Tor des Turmes, das auf den Hang mit den Schulgärten führte.

"Du willst mich nicht mal mit *Junaid* allein lassen?!", rief Mubina entgeistert und drehte sich wieder um, um normal gehen zu können. Die edle Nase in die Luft reckend, stolzierte sie eingeschnappt neben Junaid her und legte ihm, gerade zum Trotz, den Arm wieder um die Schultern und ging viel zu nah an ihn gedrückt neben ihm her. Junaid warf einen verlegenen Blick zu ihr und murmelte: "Hör auf damit, Mubina, du machst ihn noch rasend!"

Er konnte die Frechheit in ihren dunklen Augen funkeln sehen, als sie ihn anblickte und nur gleichgültig mit den Schultern zuckte.

"Nachher krieg ich noch Stress mit Mahdi! Und das nur wegen dir!", wisperte Junaid ihr flehend zu und versuchte sie sachte etwas von sich wegzudrücken, während sie den gewundenen Steinweg zwischen den Kräuterbeeten hindurchliefen.

"Ich lass dich mit gar keinem Jungen allein!", rief Mahdi, streckte die Arme zwischen ihnen hindurch und drückte sie auseinander, wobei er sich elegant zwischen sie schob und ihnen die Arme um die Schultern legte. Dankbar für diese Aktion legte auch Junaid ihm den Arm um und grinste ihn an. Für Mubina war die Sache aber noch nicht gebührend beendet. Sie musste unbedingt noch einen draufsetzen.

"Mit Habib war ich letzte Woche auch allein Spazieren!", trumpfte sie auf. Kaum dass sie den Satz beendet hatte, machte sie einen Satz von Mahdi weg und grinste ihn neckisch an.

"Du warst *was*?!", kreischte Mahdi entsetzt. Sofort fing Mubina an kichernd auf die Weihrauchbäume zuzurennen, dass ihr dahliengelbes Kopftuch hinter ihr durch die Luft flatterte. Mahdi wollte ihr schon hinterherspurten, doch Junaid hielt ihn eisern im Griff.

"Lass doch gut sein, sie zieht dich nur auf!", sagte er beruhigend und blickte in Mahdis dunkelbraune Augen, die vor Entsetzen, Wut und Unglauben stark geweitet waren. Mahdi verpasste ihm einen harten Knuff in die Seite und wand sich aus seinem Griff.

"Sag mal, hast du deinen Cousin nicht unter Kontrolle?! Wie kannst du nur zulassen, dass er sich mit meiner Schwester trifft?!", plotzte er plötzlich und starrte ihn zornig an. Junaid sah ihn überrascht an und stieß beinahe gegen die steinerne Wegbegrenzung, als er einem weiteren Hieb auswich.

"Ich?! Was soll ich denn dagegen tun?! Du kennst Habib, der lässt sich von niemandem was sagen! Von mir schon gar nicht! Und außerdem kann er doch machen, was er will!", entgegnete Junaid vollkommen perplex.

"Ach, soll das heißen, du findest das auch noch gut, oder wie?", donnerte Mahdi und ballte die Fäuste. Junaid zog eine Augenbraue steil in die Höhe und hob abwehrend die Hände.

"Ich finde das - Bei Fahims gekringelten Fußnägeln, das ist doch nicht mein Problem! Wenn sie das will, dann lass sie doch! Warum fährst du mich deswegen so an? Was hast du eigentlich dagegen, dass sie sich mit Habib oder sonst wem trifft?", stammelte Junaid, auf der Hut vor einem weiteren Schwinger von seinem besten Freund. Im Marihat-Training hatte er schon schlimmeres abgekriegt, als Mahdis Schläge, aber dass er so ausrastete passierte wirklich selten. Auch wenn seine Knüffe mehr warnen und seinem Ärger Luft machen sollten, als dass er es wirklich ernst meinte.

"Was heißt ihr sonst wem?! Triffst du dich auch noch mit ihr, oder was?!", keifte Mahdi und kam mit drohend gehobener Hand auf ihn zu. Junaid runzelte die Stirn und verschränkte die Arme. Langsam reichte es ihm wirklich. Dass Mahdi ihm sagte, er müsste seinen Cousin unter Kontrolle bringen, war bei seiner etwas verqueren Art noch beinahe lustig, aber dass er ihm nun unterstellte, er würde sich ohne sein Wissen und Einverständnis mit seiner Schwester treffen, beleidigte ihn schon schwer. Von seinem besten Freund hatte er mehr Vertrauen erwartet. Mubina war für ihn tabu, das verstand sich doch von selbst. Die Schwester seines besten Freundes! Das kam überhaupt nicht in Frage!

Als er nah genug war, gab er ihm eine kräftige Kopfnuss und nahm ihn in den Schwitzkasten.

"Jetzt beruhig dich mal wieder, ja?! Ich treff mich nicht mit Mubina und das würde ich auch nie tun! Das solltest du eigentlich wissen!", sagte er ernst und konnte nicht verhindern, dass ein beleidigter Unterton mitschwang. Mahdi sah keuchend zu ihm auf und hörte endlich auf zu brüllen und sich zu wehren. Er befreite sich aus dem Schwitzkasten und sah ihn mit schmalen Augen an.

"Wusstest du das mit Mubina und Habib?", knurrte er wie ein bissiger Schakal. Die beiden Jungen schlugen den Weg zwischen den Weihrauchbäumen im Süden ein, wo Mubina in einiger Ferne an einen Stamm gelehnt auf sie wartete. Junaid seufzte und blickte hinauf zum Palast, dessen goldene Kuppel mittlerweile von der Sonne angestrahlt wurde, und aussah, als würde sie in Flammen stehen. Natürlich war es ihm seltsam vorgekommen, dass sie sich plötzlich so gut verstanden, wo sie sich doch bis zum letzten Jahr einen Wettkampf um die besten Streiche geliefert hatten. Sicher hätte ihm auffallen müssen, dass Habib und Mubina Operation Yeti zusammen im Unterricht besprochen hatten, und nicht er mit seinem Cousin. Eventuell hätte er sogar merken müssen, dass Mubina in letzter Zeit an den Wochenenden nicht im Gemeinschaftsraum aufzufinden war, solange Mahdi noch schlief. Und dabei war Mahdi mit seinen Schlafzeiten ungemein zuverlässig, denn bis zwei Uhr nachmittags zeigte er für gewöhnlich keine Regung. Das alles hätte er seinem besten Freund vielleicht erzählen sollen, doch ihm war es selbst bis gerade eben nicht klar gewesen.

"Natürlich nicht!", erwiderte er fast ein bisschen zu laut vor Wut und Enttäuschung. Mahdi zuckte ein wenig zusammen und schaute ihn prüfend an.

"Und Habib hat dir nichts davon erzählt?", wollte er wissen. Junaid schnaubte und antwortete: "Er wäre ja schön blöd, wenn er das deinem besten Freund erzählt hätte!"

Bei diesem Satz fiel Mahdis Miene vollkommen auseinander und er machte ein undefinierbares Gesicht.

"Du - Du hättest es mir - mir doch erzählt, wenn du es gewusst hättest, o-oder?", stotterte Mahdi und steckte die Hände in die Taschen seiner dahliengelben Hose. Junaid musterte ihn aus dem Augenwinkel. Allmählich schien er wieder zur Vernunft zu kommen. Jedenfalls zu dem Grad, bei dem man Mahdi als für

seine Verhältnisse vernünftig bezeichnen konnte. Schmollend verschränkte Junaid die Arme und sah in eine völlig andere Richtung.

"Da fragst du noch?", schnappte er, warf einen Blick auf seinen besten Freund, der unbeholfen die Schultern hob, und drehte sich gleich wieder weg. Sie waren unter den Weihrauchbäumen bei Mubina angekommen, die sofort die Stirn runzelte, als sie die beiden Jungen so miteinander umgehen sah.

"Du hast jetzt nicht im Ernst deshalb Streit mit Junaid angefangen, oder?!", giftete sie ihren Zwilling sogleich an. Mahdi scharrte mit einem Fuß im trockenen Gras und betrachtete eine Baumwurzel besonders interessiert. Mubina stapfte auf ihn zu und verpasste ihm einen ordentlichen Klaps auf den Hinterkopf.

"Du bist so ein Idiot, Mahdi!", sagte sie aufgebracht. "Selbst deinem besten Freund traust du zu, dass er sich an mich ranmacht! Das ist sowas von kindisch!"

Mit einem wütenden Schnauben stapfte sie den Hügel hinauf. Vermutlich hatte sie die nächste Zeit erstmal genug von Sonnenaufgängen. Der war jetzt sowieso schon vorbei.

Junaid schaute auf den Boden, wo die Sonne zitternde Lichtflecken durch die Äste warf. Er spürte ein unangenehmes Stechen in der Herzgegend und sein Magen zog sich schmerzhaft zusammen. Dass Mahdi ihm nicht genug vertraute, dass er ihn mit seiner Schwester allein lassen könnte, traf ihn härter als gedacht. Dabei waren sie die besten Freunde - jeder der Zwillinge. Er sah auf und blickte Mubina hinterher, die sich mit fliegendem gelben Kopftuch langsam den steilen, steinigen Hang zwischen den Schwarzkümmelpflanzen hinaufquälte. Er bekam plötzlich ebenfalls große Lust einfach davonzulaufen.

"Du würdest mir doch sagen, wenn du mit ihr-? Du würdest mich doch um Erlaubnis bitten, oder?", stammelte Mahdi und wagte einen kurzen Blick zu ihm, wobei er die Schamesröte auf seinen Wangen sehen konnte. Junaid wartete eine ganze Weile mit seiner Antwort, nur um Mahdi ein noch schlechteres Gewissen zu bereiten.

"Ja, sicher!", sagte er schließlich und ließ die Arme fallen. "Aber ich würde nie mit Mubina..."

Mahdi blickte ihn unsicher an. Er sah aus, als würde er am liebsten im Boden versinken.

"Nicht?", fragte er vorsichtig und mit schiefem Lächeln. Junaid schüttelte energisch den Kopf.

"Ich würde nichtmal im Traum dran denken! Nicht, dass sie nicht hübsch wäre, aber sie ist deine Schwester und meine beste Freundin!", sagte er steif und sah seinem besten Freund dabei direkt ins Gesicht. Mahdi schien ein großer Stein vom Herzen zu fallen, aber gleichzeitig wirkte er, als würde er sich jetzt umso mehr schämen. Gerade als er den Mund aufmachen wollte, um etwas zu sagen, klappte ihm die Kinnlade herunter, er riss die Augen auf und starrte auf einen Punkt, direkt über Junaids Schulter. Als er "Junaid, pass auf!" rief, war es bereits zu spät.

Hinter ihm ertönte ein wütendes Zischeln und dann spürte er auch schon einen stechenden Schmerz an seiner rechten Halsschlagader. Er fühlte wie sich dünne, fast zwei Zentimeter lange Giftzähne in seine Haut bohrten, wie sie sich durch die Wand der Arterie bohrten und das Gift hineingedrückt wurde, wie es sich brennend wie Säure mit seinem Blut vermischte und seinem Weg folgte; dass alles nach in dem Bruchteil einer Sekunde wieder vorbei war und sich ein Pulsieren um den Biss ausbreitete. Er fuhr sich mit der Hand an die schmerzende Stelle und spürte ein paar Tropfen warmen Blutes, bevor ihm schwummrig wurde und er keine Sekunde später auf die harte Erde sackte. Schon begann ein Rauschen in seinen Ohren, und der entsetzte Schrei von Mahdi war kaum noch zu hören. Verschwommen sah er, wie sein bester Freund den Zauberstab hob und einen prasselnden, goldenen Funkenregen in die Krone des Weihrauchbaumes schickte. Hinten überkippend erhaschte er noch einen kurzen Blick auf einen schuppigen Schwanz mit grüner Federquaste, bevor ihm die Augen zufielen und seine Sinne allmählich schwanden. Dumpf und kaum verständlich hörte er Mahdi in Panik nach seiner Zwillingsschwester rufen, spürte, wie er neben ihm auf die Knie fiel und ihn rüttelte, dann die Vibrationen von nackten Füßen, die sich schnell auf ihn zu bewegten. Die Zwillinge tauschten hastige Worte, dann legten sich sanfte Lippen auf seinen Hals, Mubinas sicherlich, Mahdi keinesfalls, die versuchte das Gift aus der Wunde zu saugen. Doch es hatte kaum einen Sinn. Das Gift schoss durch seine Hauptschlagadern, glühend heiß und schmerzend, als wäre es geschmolzenes Metall. Dann hob ihn jemand von der Erde, wahrscheinlich Mahdi, und unter heftigem Schütteln wurde er davongetragen. Die Zwillinge rannten, als wäre der Tod hinter ihnen her.

Junaid's Sinne pulsierten. Er hörte Stimmen und hallende Schritte um sich herum, mal lauter, mal leiser, mit einem starken Rauschen dazwischen, als würde er bei einem Radio zwei Sender zugleich hören. Er lag auf etwas Weichem, vermutlich war er im Hospitalflügel. Neben seinem Ohr ertönte unterdrücktes Schluchzen

und jemand streichelte über seinen Arm.

"Was ist passiert?", ertönte die raue Stimme eines Mädchens. Sie klang kalt und desinteressiert.

"Wir waren in den Weihrauchgärten - auf der - auf der Südseite", stammelte Mahdi aufgeregt. "Und dann haben wir uns gestritten - und wir - also er -"

"Ich will nicht wissen, wie ihr den Morgen verbracht habt! Ich will wissen, wo, wann und wovon er den Biss hat!", schnauzte das Mädchen ihn an und kam näher an sein Bett.

"Da war eine Amphitère in dem Weihrauchbaum! Sie hat sofort zugebissen! Ich konnte nichts tun! Das ging alles so schnell!", erzählte Mahdi so schnell, dass er sich beinahe verhaspelte.

"Wir waren so dumm! Wir waren so dumm!", schluchzte ein Mädchen und Junaid erkannte, dass es Mubina war, die seinen Arm streichelte und weinte. "Wir haben nicht nach oben gesehen! Dabei wissen wir, dass sie die Weihrauchbäume bewachen! Wieso waren wir nur so blöd?"

"Ein Amphitèrenbiss in die Halsschlagader?", versicherte sich das Mädchen. Es hörte sich an, als würde Mahdi heftig nicken. Eine Hand legte sich in seinen Nacken und drückte langsam seinen Kopf hoch. Dann wurde ihm eine Flüssigkeit in den Mund geträufelt, die langsam seinen Hals hinunter lief. Es dauerte ein bisschen, dann konnte er unter großer Anstrengung seine Augen öffnen.

"Dann stirbt er!", sagte das Mädchen mit der kalten Stimme. Junaid sah sie nur verschwommen, doch sie trug ein blaues Kopftuch. Eine Muhammad, die ihren Heilerdienst im Hospitalflügel ableistete.

"Nein!", schrie Mahdi entsetzt. "Nein! Das tut er nicht! Hörst du?!"

Er machte einen Schritt auf das Mädchen zu, das sofort ein kleines Silbermesser aus dem Kleid zog und ihm drohend direkt vor sein linkes Auge hielt. Mubina gab einen erstickten Schrei von sich und schluchzte noch um einiges lauter.

"Wie lange?", fragte die Muhammad.

"W-W-Was?", stotterte Mahdi.

"Wie lange ist das Gift schon in ihm, du Trampel?!", fauchte das Mädchen ihn an. Sie klang wie ein bissiger Schakal.

"Vielleicht - vielleicht fünf - fünf Minuten? Wir haben ihn sofort hergebracht!", stammelte Mahdi. Das Mädchen warf einen kurzen Blick auf Junaid. Als sie bemerkte, dass er seine Augen geöffnet hatte, flogen ihre Brauen überrascht in die Höhe. Sie beugte sich über ihn und bewegte den Finger vor seinem Gesicht auf und ab. Er folgte ihm mit den Augen.

"Du bist wach!", stellte sie fest. Junaid stöhnte und versuchte zu nicken, doch es ging nicht. Mubina fing an aufgeregt zu hicksen und drückte seine Hand so fest, dass es geschmerzt hätte, wenn er sie gespürt hätte.

"Das ist gut! Das ist gut! Dann ist es noch nicht zu spät, oder?", schniefte Mubina.

Die Muhammad reagierte nicht auf sie, doch sie sagte direkt zu Junaid: "Vielleicht kann ich doch noch etwas für dich tun."

Dann ging sie davon um mit Heiler Albaf zu sprechen. Kurz darauf tauchte Mubinas verweintes Gesicht in seinem Blickfeld auf. Sie strich ihm sanft über die Wange und hauchte: "Bei Fahim, dir geht es gut! *Dir geht es gut!*"

Sie nahm seine Hand und küsste ihn auf die kalten Finger. Junaids Kopf kippte zur Seite. Seine Sicht wurde allmählich schärfer. Er konnte den Hospitalflügel erkennen. Die Krankenbetten, die in einer langen Reihe an den Wänden standen und die Kristallpähren über ihm, die ein warmweißes Licht ausstrahlten. Im Bett neben ihm saß eine Farghani, kaum erkennbar ohne das farngrüne Kopftuch, nur in zerrissenen weißen Kleidern, doch Junaid kannte sie aus dem Kampfkunstunterricht. Sie hatte jeden in ihrem Jahrgang besiegt, der gegen sie angetreten war. Jetzt saß sie mit geschwellenem Fußknöchel eingewickelt in einen dicken Kräuterumschlag auf dem Bett und wechselte ein paar leise Worte mit der etwas älteren Muhammad.

"Wieso tust du denn nichts? Willst du ihn doch sterben lassen?", schrie Mahdi panisch, als er sah, dass sich das Mädchen anschickte den Kräuterumschlag zu wechseln. Sie wirbelte herum und funkelte ihn böse an.

"Heiler Albaf stellt gerade ein Serum her! Wir können nichts für ihn tun, außer zu hoffen, dass er durchhält!", sagte die Muhammad bedrohlich leise. "Und wenn du mich nicht in Ruhe lässt, damit ich mich um die anderen Patienten kümmern kann, werde ich -"

"Lass gut sein, Laila!", zwitscherte die melodische Stimme der Farghani durch den Krankensaal. "Er wird dich nicht mehr stören, nicht wahr?"

Mahdi warf einen überraschten Blick auf das Mädchen und nickte schnaubend. Er drehte sich zu Junaid und kam mit schuldvoller Miene auf ihn zu. Vorsichtig ließ er sich auf seiner Matratze nieder und drückte

leicht seine Schulter.

"Das war alles meine Schuld!", sagte er so leise, als würde er zu einem Toten sprechen. "Ich - also, du - du bist nur meinetwegen dort stehen geblieben..."

"Siehst du, was du wieder angerichtet hast, Mahdi?", zischte seine Zwillingschwester ihm zu. Mahdi sah erbost zu ihr und schloss für einen Moment die Augen. Als er sie wieder öffnete, sagte er in genervtem Ton: "Mubina, geh mal weg, bitte!"

Mubina machte große Augen.

"Ich soll - was?", stammelte sie. "Ich lass Junaid doch jetzt nicht allein!"

"Doch, das wirst du! Weil du - du gehst jetzt nämlich und holst Duha her!", beschloss Mahdi ernst. "Bitte!"

Mubina klappte die Kinnlade runter, so verdutzt war sie über die Reaktion ihres Bruders.

"Ja. Ja, natürlich!", sagte sie leise und sprang sofort auf. Mahdi wartete ab, bis sie außer Hörweite war und beugte sich dann zu Junaid hinunter.

"Tut mir leid, dass ich sie weggeschickt habe, aber ich konnte nicht... nicht vor ihr... also, weißt du...", setzte er an und wusste offenbar nicht, wie er es richtig in Worte fassen sollte. "Sie weiß einfach nicht, was gut für sie ist. Und ich... ich muss auf sie aufpassen. Es tut mir leid, was ich da vorher für dämliche Sachen gesagt hab... wahrscheinlich bist du der Einzige, der gut genug für sie wäre, Mann!"

Mahdi klopfte ihm leicht auf den Arm, doch fröhlich sah er immer noch nicht aus.

"Wenn du jetzt meinetwegen stirbst...", murmelte er. "Du darfst nicht sterben, Mann! Hörst du? Halte durch, nur noch ein bisschen!"

Das Muhammad-Mädchen trat wieder an sein Bett und sah Mahdi herablassend an. In der Hand trug sie einen Flakon mit durchscheinendvioletterm Trank.

"Du musst jetzt auch gehen! Wir versorgen ihn!", befahl sie in hartem Ton und wedelte ungeduldig mit der Hand. Mahdi wollte protestieren, doch unter ihrem scharfen Blick schrumpfte er beinahe um ein paar Zentimeter und erhob sich schließlich.

"Wir sehen uns später, Junaid!", flüsterte er noch und wuschelte ihm durchs Haar. "Du wirst schon wieder!"

Dann verließ auch er den Hospitalflügel. Das Mädchen setzte sich auf seine Matratze, hob erneut seinen Kopf vorsichtig an und träufelte ihm das Serum in den Mund. Er konnte sich nicht bewegen und auch nicht Schlucken, doch es rann einfach seine Kehle hinab. Wenigstens konnte er noch atmen. Das fühlte sich schon mal gut an.

Und dann erkannte er sie plötzlich! Das war das Mädchen aus dem *Nilseher*! Das Mädchen, das von der Wüstenarmee entführt worden war! Das Mädchen, das Onkel Imran mit den Auroren verhört hatte! Das Mädchen, vor dem er gewarnt worden war, das sie nicht ausfragen sollten! Doch jetzt war er im Krankenflügel und er würde unauffällig mit ihr reden können, ohne dass sie merken würde, dass er nicht das Alltagskrankengeplauder war. Wenn er wieder gesund werden würde, war das seine Chance seinem Onkel zu helfen, so wie es ein echter Auror tun würde. Er würde die Zähne zusammenbeißen und die Gelegenheit nutzen!

Meridith -9- Des Ministers Weihnachtsball

Die Zeit bis Weihnachten war schnell vergangen. Mitte Dezember war der Schnee über Hogwarts hereingebrochen. Tagelang hatte ein Schneesturm getobt und am letzten Schultag hatten sich die Schüler durch knietiefen Schnee den Weg zu den Kutschen bahnen müssen, die sie zum Hogwarts-Express gebracht hatten.

Bei den Slytherins hatte die Stimmung seit dem Quidditch-Spiel ihren Tiefpunkt erreicht. Gryffindor hatte sie geschlagen und der berühmte Harry Potter hatte gezeigt, dass hinter dem bekannten Namen nicht nur ein kleiner Junge sondern auch ein guter Flieger stand. Draco Malfoy hatte die Gruppe aus Erstklässlern noch bei der Heimfahrt versucht aufzuheitern, indem er herumposaunt hatte, dass anstelle von Potter besser ein Breitmaulfrosch als Sucher spielen sollte, als Anspielung darauf, dass er den Schnatz nicht gefangen sondern eher fast verschluckt hätte. Allerdings hatte das nach einer Weile einfach seinen Reiz verloren und so richtig konnte keiner mehr darüber lachen. Bis auf Crabbe und Goyle, die den Witz so schnell vergaßen, dass sie ihn jedes Mal aufs Neue lustig fanden.

Doch seit die Ferien begonnen hatten scherte sich Meridith nicht mehr darum. Zuhause spazierte sie jeden Morgen durch den weitläufigen, gepflegten Garten durch den Schnee, legte sich mit einem guten Buch am Nachmittag vor den befeuerten Ofen in der Privatbibliothek ihres Vaters und genoss die Abende, die sie allein in ihrem Zimmer verbringen konnte.

Auch am Weihnachtsmorgen ging Meridith eingewickelt in ihren dicken Winterumhang ihre tägliche Runde über das Anwesen der Freemans. Es war bitterkalt, der Schnee fiel in dicken Flocken und der Wind wirbelte sie stark durcheinander. Der marmorne Springbrunnen in der Mitte der kleinen Parkanlage war inzwischen eingefroren und eine funkelnde Eisschicht hatte sich über die Einhornreliefs gelegt. Die Blätter der Rosenbüsche sahen aus wie gezuckert und die Wege waren von tiefem Schnee bedeckt, in dem nur ein paar einsame Fußspuren zu sehen waren.

Der Schrei einer Eule ließ sie aufmerken. Sie hob den Kopf und versuchte durch den starken Schneefall etwas zu erkennen, wobei ihre mit Silberfuchsfell gefütterte Kapuze herunterrutschte und sich einige weiße Flöckchen in ihren schwarzen Locken verfangen, doch es war alles weiß in weiß. Nach einem Postvogel ausschau haltend, ging sie weiter, die warme Kapuze dabei sorgfältig über den Kopf ziehend. Ihre sonst so blassen Wangen hatten von Wind und Eis einen leichten rosa Schimmer bekommen. Feine Tröpfchen von geschmolzenen Schneeflocken lagen unter den Augen und auf der feinen Nase.

Meridith kniff ihre eisblauen Augen zusammen um durch die neblige Wolke ihres kondensierenden Atems sehen zu können, doch erst ein Flügelrascheln ganz in ihrer Nähe sagte ihr, dass nur sie der Empfänger sein konnte.

Vor ihr, auf einer der Marmorbänke, saß eine große Schneeeule, das weiße Gefieder kaum mit schwarzen Tupfen durchzogen, und fixierte sie aufmerksam mit ihren großen bernsteinfarbenen Augen. Ihren schwarzen Umhang enger an sich raffend, trat sie auf die Eule zu und warf einen neugierigenden Blick auf den Umschlag. *Miss Meridith Freeman*. Ihr Name. Ihr Brief. Eilig zog sie ihre schwarzen Silberfuchsfäustlinge von den Händen, dass nur noch die dünnen schwarzen Seidenhandschuhe ihre helle Haut vor der Nässe schützten, und band vorsichtig den Brief vom Bein der Schneeeule, das sie ihr schon entgegenstreckte. Kaum hatte sie den schweren Pergamentumschlag in der Hand, erhob sich die Eule auch schon mit einem leisen Gurren und anmutigen Flügelschlägen in die Lüfte und war schon nach wenigen Augenschlägen verschwunden.

Für einen Moment überlegte sie sich hinein zu gehen und den Brief vor dem warmen Kaminfeuer zu öffnen, doch diese Eule hatte sie bisher noch nie gesehen und auch wusste sie nicht wer ihr den Brief geschickt hatte, obwohl sie bereits vermutete, von wem er kam. Schneeeulen waren in Großbritannien nicht heimisch und erregten selbst unter Zauberern aufsehen. Sie musste also aus kälteren Regionen stammen, wo sie zur Postbeförderung üblich waren, in Ländern in deren Nähe sich ihre Wohlfühlzone befand.

Woher sie genau wusste, dass der Brief von dem Jungen kommen musste, dem sie versprochen worden war, hätte sie hinterher niemandem mehr sagen können, doch sie ging einfach davon aus, dass Casimir, wenn er damals in Weißrussland eine Schneeeule bekommen hatte, sie mit Sicherheit nach England gebracht hatte.

Vorsichtig schob sie den Schnee auf der Marmorbank zur Seite und ließ sich auf der Kante nieder. Sie

wollte Casimirs Brief sofort lesen, weitab der Blicke ihrer Eltern. Sie wollte wissen, was er ihr zu Weihnachten schrieb, und es sich für sich behalten können, wenn sie es wollte. Umständlich und mit zitternden Fingern versuchte sie den Umschlag zu öffnen. Ihre Finger zitterten mittlerweile nicht nur vor Kälte, sondern auch vor Aufregung. Ihr zukünftiger Ehemann hatte ihr zum ersten Mal geschrieben. Er hatte sie zu Weihnachten nicht vergessen. Gleich würde sie zum ersten Mal seine Handschrift lesen.

Endlich bekam sie den Umschlag auf und wollte sofort den Brief herausziehen, doch zuallererst fiel ihr ein, für seine geringe Größe recht schwerer, Gegenstand in den Schoß. Mit spitzen Fingern nahm sie ihn in die Hand und betrachtete ihn. Es war ein silberner Schlüssel. Er sah beinahe antik aus mit der zierlichen Schmiedearbeit am Griff und dem feinen Schliff der Zähne. Die Schnörkel und Schlaufen des Griffes zierten an allen Enden und Zwischenräumen glitzernde Saphire und Diamanten. Und obwohl der Schlüssel so alt schien, war das Silber noch nicht angelaufen, sondern so blank poliert, wie es nur eine Hauselfe schaffte. Nach eindringlicher Betrachtung des Schlüssels zog sie endlich das Pergament heraus und entfaltete es mit klopfendem Herzen.

Er schrieb nicht mit blauer Tinte, sondern mit einem satten Dunkelgrün. Und seine Schrift hatte etwas an sich, das ihn ihr gleich sympathisch machte. Sie war groß - größer jedenfalls als die Zwergenschrift, mit der sich Draco Malfoy die Augen kaputt machte - und gut leserlich. Seine Bögen und Striche machte er sehr spitz und schmal und hier und dort drückte er vielleicht etwas zu fest auf, doch irgendwie hatte es etwas Beruhigendes an sich, wie die Buchstaben alle in gleichem Abstand zueinander standen und sich gleichermaßen nach rechts neigten.

Meridith strich mit den seidenbedeckten Fingerspitzen über die Worte. Es kratzte ein wenig. Das Pergament war dick und rau. Doch noch hatte sie kein Wort gelesen. Ihre leuchtenden Augen flogen über das Papier, bis zum Anfang des Briefes, wo ein verziertes, verschnörkeltes, beinahe als Bild gezeichnetes L stand.

Liebste Miss Meridith,

ich schicke dir herzliche Weihnachtsgrüße und wünsche dir schöne Feiertage.

Ich weiß, wir sind uns noch nicht begegnet, und ich hoffe, du empfindest diesen Brief nicht als aufdringlich, doch ich konnte nicht bis zu Ostern warten, wo wir uns endlich sehen werden.

Mein Vater erzählte mir, dass du unserem Arrangement mehr als zugetan warst, was mich sehr glücklich gemacht hat. Zu gerne würde ich dich schon früher sehen, doch im Moment befinde ich mich noch in Durmstrang. Ich war wirklich betrübt, als ich hörte, dass deine Eltern sich nicht durchringen konnten, dich diese Schule besuchen zu lassen. Zu gerne hätte ich dich in meiner Nähe gehabt.

Ich erwarte schon freudig die nächsten Ferien. Wie mir erzählt wurde, sollst du wunderschön sein, und ich bezweifle keine Sekunde lang, dass das wahr ist.

Der Schlüssel, den ich dir schicke, hat eine ganz besondere Bedeutung für mich und meine Familie. Es ist der Schlüssel zu meinem Herzen. Ich hoffe, du bewahrst ihn gut für mich auf, damit ich dich, wenn wir uns treffen, gleich darin einschließen kann.

Ich wünsche mir, dass du deines genauso schnell an mich verlieren wirst, wie ich dir meines schenken werde.

*Ich zähle schon die Tage bis zu unserem ersten Treffen,
herzlichst,*

Casimir Vance

Während des Lesens hatten Meridiths Wangen trotz der Kälte einen immer dunkleren Rosaton angenommen. Ihr ganzes Gesicht fühlte sich heiß an und ihr Herz schlug schnell. Sie drückte das Pergament an ihre Brust und atmete tief ein und aus. Auf ihren Lippen zeigte sich der Anflug eines Lächelns. Casimir interessierte sich so sehr für sie, dass er ihr zu Weihnachten schrieb. Viel früher als erwartet und wahrscheinlich sogar heimlich, denn ihre Eltern würden es sicher nicht gutheißen, wenn sie schon vor ihrem ersten Treffen Kontakt hatten. Missverständnisse könnten passieren. Sie könnten ein falsches Bild voneinander bekommen. Das würden ihre Eltern sagen.

Noch einmal betrachtete sie den edlen alten Schlüssel in ihrer Hand und diesmal lächelte sie wirklich. Das

war das beste Geschenk, das sie zu Weihnachten bekommen hatte. Nicht das seidige Pergament mit dem Wappen der Freemans (einer Ringeltaube vor einer Lilie in grün und silber) und auch nicht die kleine Kristallfigur von Morgana, die Calla ihr geschickt hatte. Nein, dieser Brief mit dem wertvollen Schlüssel war das schönste Geschenk.

Sorgsam packte sie Brief und Schlüssel wieder in den Umschlag und ließ ihn in der Innentasche ihrer Robe verschwinden, schließlich sollten ihre Eltern nichts davon erfahren.

Sie erhob sich von der Bank und wischte den Schnee von ihren Schultern. Jetzt musste sie nur noch ein geeignetes Versteck suchen, damit Dagi ihn nicht fand. Und dann musste sie sich noch auf den Ball vorbereiten.

Spät am Abend war es dann soweit. Nach etlichem Händeschütteln, Knicksen und Grüßen stand sie im Ballsaal der Villa des regierenden Zaubereiministers an einem niederen Tischchen abseits der Tanzfläche mit einem Kelch Aprikosensaft in der Hand und sich sanft zur Musik des Orchesters auf der Bühne wiegend, dass ihr violetter Seidenfestumhang sanft um ihre Beine wogte. Ihre Mutter war in ein angeregtes Gespräch mit Minister Fudge persönlich vertieft und ihr Vater hatte sich mit Mr Macnair aus der Tierwesen-Abteilung in an einen Platz verzogen, an dem sie nicht belauscht werden konnten. Auf der Tanzfläche tummelten sich einige tanzende Paare, das Buffet war hinter den andrängenden Zauberern und Hexen kaum mehr zu erkennen und überall an den Tischen saßen und standen wichtig aussehende Leute, die den Mienen nach sehr wichtigen geschäftlichen Gesprächen nachgingen.

Meridith ließ eine Hand an der langen dünnen Silberkette hinunterwandern, deren Ende mit dem wertvollen Schlüssel aus Casimirs Brief in ihrem Ausschnitt verschwand. Gelangweilt seufzend sah sie sich im Saal um. Bisher war noch niemand aufgetaucht, den sie kannte, oder mit dem es sich nur annähernd zu sprechen lohnte.

"Langweilst du dich, Miss Meridith?", sagte eine schleppende Stimme hinter ihr und ein paar Arme gehüllt in grünen Samt mit bronzenen Manschettenknöpfen legten sich neben ihr auf den Tisch. Meridith drehte sich mit verschmitztem Lächeln um und blickte in Draco Malfoys graue Augen.

"Ganz fürchterlich, Draco!", gähnte sie theatralisch und nahm einen Schluck aus von ihrem Aprikosensaft, woran sie sich sofort verschluckte.

"Master - Master Draco! Verzeihung!", hustete sie peinlich berührt und sah ihn mit leicht tränenden Augen an. Draco grinste frech und zwinkerte ihr zu.

"Schon gut!", beruhigte er sie. "Ich hab es beinahe überhört."

"Ein Glück, dass du gekommen bist!", sagte sie erfreut und sah sich sogleich um, ob sie sich nicht gerade vor Mr und Mrs Malfoy blamiert hatte. Als sie sie nirgendwo entdecken konnte, fügte sie noch hinzu: "Wo sind deine werten Eltern?"

"Weit genug weg, dass wir uns benehmen können, als wären wir auf Hogwarts", blinzelte Draco und versuchte ein Grinsen zu unterdrücken.

"Klingt gut, meine sind auch weg!", meinte Meridith und nahm einen bedächtigen Schluck aus ihrem Kelch, während sie sich versicherte, dass ihre Eltern immer noch an ihren vorherigen Plätzen waren. Sie stellte ihren geleerten Kelch auf dem Tisch ab und blickte sich gerade nach einem Sitzplatz um, da schob Draco eine Hand leicht unter ihren Ellenbogen. Irritiert sah sie auf. Er grinste nur und fragte: "Möchtest du tanzen?"

Dieses Mal - dieses eine Mal - entglitten ihre Gesichtszüge vollkommen, was wohl daran lag, dass er so fröhlich, frech und bestimmt zugleich war, und sie lächelte ihn einfach nur breit an und nickte. Schon im nächsten Moment setzte das Orchester zu einem neuen Stück an. Sie hakte sich bei ihm unter und ließ sich von ihm auf die Tanzfläche führen. Das Tanzen mit ihm machte ihr so viel Spaß, dass sie schon befürchtete zuhause schmerzende Füße zu bekommen, doch sie konnte kaum daran denken. Mit Draco hatte sie den ersten Tanzunterricht gehabt und alle Standardtänze gelernt. Schon als sie damit angefangen hatten, hatte sie sich immer darauf gefreut, und Draco war noch dazu ein wirklich guter Tänzer.

Nach einer ganzen Weile waren sie durstig und hielten eine Pause für dringend erforderlich. Ihre Eltern waren noch immer in Gesprächen mit hoch angesehenen Personen der magischen Gesellschaft und schienen auch noch nicht bereit den Ball zu verlassen.

"Wollen wir ein bisschen an die frische Luft?", schlug Draco mit rücksichtsvollem Blick auf ihre leicht erhitzten Wangen vor. Meridith nickte nur und folgte ihm aus dem Ballsaal heraus, durch die gewaltige Eingangshalle, die Marmortreppe hinunter in die scheinbar unendliche Parkanlage der Residenz des amtierenden Zaubereiministers.

"Schau nur, wie schön sie es wieder hergerichtet haben!", sagte Draco und wies mit ausgestrecktem Arm auf die leuchtenden und glitzernden Büsche und Bäume in denen ganze Kolonien von Feen sitzen mussten.

"Ich will es mir genau ansehen!", strahlte Meridith und ging auf einen der abzweigenden Parkwege zu. Draco bot ihr wieder den Arm an, doch in ihre Augen war ein keckes Blitzen getreten. Sie raffte ihren violetten Festumhang ein Stück nach oben, damit sie die Beine frei hatte und sagte: "Ich wette um zehn Sichel, dass ich schneller bin als du, Draco!"

Und damit war sie auch schon losgerannt. Draco starrte ihr mit verdutzter Miene hinterher, bis ein Zittern durch seinen Körper lief und auch er losspurtete. Wild kichernd schlug Meridith nicht in den Pflasterweg ein, sondern lief im Slalom zwischen den hohen Koniferen hindurch, die auf der schneebedeckten Wiese neben den langen Flügeln der Villa standen. Irgendwann holte auch der laut lachende Junge der Malfoys sie ein und bekam sie am Handgelenk zu fassen. Sie verlor das Gleichgewicht und zusammen purzelten sie einfach in den weichen Schnee. Noch immer lachend blieben sie an Ort und Stelle liegen und sahen sich an.

"Wo ist eigentlich Calla?", brachte Draco schließlich heraus.

"In Transsilvanien - mit ihren - ihren Eltern!", keuchte Meridith und presste sich eine Hand auf die Stechende Seite.

"Was machen sie denn dort?", gluckste Draco und pustete einige Schneeflocken aus seiner Stirn. Meridith schüttelte den Kopf und zuckte mit den Schultern.

"Besuchen vermutlich irgendeinen Vampirfreund von Mr Derrickson!", schnaufte sie und musste sofort wieder kichern. Draco grinste in den klaren Sternenhimmel und meinte: "Ich wette um zehn Sichel mit dir, dass sie einer ist. Oder ihr Vater macht sie noch zu einem!"

Meridith prustete laut.

"Dann schuldest du mir jetzt zwanzig! Mr Derrickson würde Calla niemals zu einem Vampir machen! Sie ist seine Tochter!", widersprach sie.

"Zu ihr passen würde es aber!", lachte Draco und hob sich auf die Ellenbogen um einen Schneeball zu formen. Meridith hob eine Augenbraue.

"Wieso benimmst du dich eigentlich so kindisch?", gluckste sie.

"Ich weiß nicht? Wieso tust du es denn? Weil die eingefrorene Miss Calla nicht hier ist?", konterte er sofort. Meridiths Miene erstarrte und sie sprang sofort auf die Beine und klopfte sich den Schnee ab. Mit hochmütigem Blick reckte sie die Nase in die kalte Nachtluft und meinte kühl: "Ich weiß nicht, wovon du sprichst!"

Dann stolzierte sie davon. Draco rappelte sich hoch und folgte ihr eilig.

"Meridith, jetzt warte doch! Hat doch keiner mitbekommen außer mir!", sagte er beinahe entschuldigend. Sie wandte den Kopf mit durchdringendem Blick zu ihm und erwiderte: "Und das wird auch unter uns bleiben!"

"Natürlich tut es das! Glaubst du, ich würde dich verraten?", entgegnete Draco ernstlich empört. Meridiths Lippen umspielte ein warmes Lächeln, als sie den Blick langsam von ihm abwandte und sich erlaubte näher bei ihm zu gehen.

"Nein...", sagte sie leise und hakte sich bei ihm unter. "Bestimmt nicht..."

Sie gingen auf die erleuchtete Marmortreppe zu und warfen sich kurze Blicke zu.

Was hatte Hogwarts nur aus ihr gemacht, dachte sich Meridith, als sie die Stufen hinaufstiegen. Zwei Geheimnisse an einem Tag und das schon nach einem halben Jahr auf dieser Schule.

Colin -9- Eisenhut und Silber

Endlich war es so weit und Weihnachten stand vor der Tür. Hogwarts war seit Mitte Dezember in eine dicke Schneeschicht gehüllt und noch immer schneite es jeden Tag ein paar Fingerbreit dazu. Im ganzen Schloss roch es nach Pfefferkuchen, Bratäpfeln, Zimtstangen und anderen Leckereien und Colin wurde ganz verrückt, weil er von nun an nicht nur ständig hungrig war, sondern sich auch am liebsten die ganze Zeit mit Weihnachtssüßigkeiten hätte vollstopfen können.

Das Schloss war herrlich zu Weihnachten geschmückt worden, überall hingen ewige Eiszapfen und immer während Kerzen schwebten in den Korridoren und Gängen, wo die aufpolierten Rüstungen Weihnachtslieder blechern vor sich hinpfiffen. Selbst die Lehrer waren bester Laune, trugen ihre ordentlichsten Klamotten und Professor Sprout trug ulkige Mistelohrringe und einen Mistelkranz auf dem Hut, während Professor Sinistra einen hohen Hexenhut mit glitzernden Sternen auf dem Kopf hatte und Professor Burbage den ihren mit Christbaumkugeln beladen hatte, dass sie aussah als trüge sie einen Adventskranz auf dem Kopf. Selbst Professor Snape, wenn er denn mal aus seinem Kerker kroch, war beinahe weniger ekelhaft zu den über die Ferien in Hogwarts gebliebenen Schülern und machte damit beinahe Professor McGonagall Konkurrenz, deren Mundwinkel tatsächlich nach oben gebogen waren. Professor Dumbledore trällerte, wann immer man ihn sah, fröhliche Weihnachtslieder, während Hagrid jeden Morgen beim Frühstück auftauchte wie ein lebendiger Schneemann und Professor Flitwick, der aussah als hätte er sich absichtlich als Weihnachtswichtel verkleidet, erstmal den Schnee von ihm entfernte und auf den Ästen der zwölf geschmückten Weihnachtsbäume in der Halle verteilte.

Doch das Beste war immer noch, dass Eli zu ihm hielt, obwohl er wusste, was er war. Er schien ihn nicht im Geringsten abstoßend zu finden, noch fürchtete er sich vor ihm. Er war einfach der alte beste Freund, der er schon immer gewesen war. Fast nichts hatte sich geändert. Fast nichts. Denn seit der Vollmondnacht an Halloween waren sie fester zusammengewachsen, als sie es ohnehin schon waren. Eli ließ ihn kaum mehr eine Minute aus den Augen, nicht weil er fürchtete, er könnte plötzlich durchdrehen, sondern weil er für ihn da sein wollte, sich um ihn kümmerte und ihm half, wenn es ihm schlecht ging. Das hatte er auch vor gut einem Monat getan, als wieder Vollmond gewesen war. Obwohl Colin sich schon am Nachmittag davongeschlichen hatte und in den Wald gegangen war, damit er in verwandeltem Zustand niemanden verletzen konnte, - bis auf die Bewohner des Verbotenen Waldes und die wussten sich zu wehren -, war sein bester Freund am nächsten Morgen wieder auf den Ländereien gewesen und hatte ihn gesucht, hatte seine Kleider dabei gehabt und seine kleine Notfallapotheke, um ihn zu versorgen, und hatte nicht ein Wort darüber fallen lassen, dass er splitternackt vor ihm lag und sich die Seele vor Schmerzen aus dem Leib heulte. Er hatte sich einfach zu ihm in den kalten Schnee fallen lassen, hatte ihn in seine Arme gezogen, ihn gewärmt und beruhigt, und sich einfach gefallen lassen, dass Colin an ihn geklammert im Schnee lag und Tränen der Dankbarkeit über und in sein linkes Ohr weinte. Er hatte sich nicht einmal vor ihm geekelt, obwohl er über und über mit getrocknetem Blut eines gerissenen Rehs bedeckt gewesen war. Und weil Colin zu schwach und geschunden gewesen war, um zum Schloss zu gehen, hatte er ihn so gut wie möglich hergerichtet und auf einen Tee zu Hagrid gebracht, damit er sich aufwärmen konnte. Hagrid hatten sie erzählt Colin würde schlafwandeln und der hatte sich nichts daraus gemacht. Noch Tage danach hatte sich Eli mit Hingabe um ihn gekümmert und ihnen war aufgefallen, dass seine Bisswunde dank Eli mittlerweile schneller verheilte als zuvor.

Eigentlich hatte er damit bereits das beste Weihnachtsgeschenk, das er sich hätte wünschen können, und obwohl er nicht viele Geschenke erwartete, weil seine Familie ihm sicher nicht viel und nichts Großes von ihrem wenigen Geld schenken konnte, freute er sich auf den Weihnachtsmorgen.

Es war schon recht spät am Weihnachtsmorgen, als der Seidenvorhang um sein Bett zur Seite gezogen wurde und schwache Sonnenstrahlen seine Nase kitzelten. Colin quietschte zufrieden und schlüpfte noch tiefer unter seine himmelblaue Daunendecke, dass nur noch die geschlossenen Augen und die roten Locken herauschauten. Im Schlafsaal war es wunderbar warm. Der schmale Ofen bollerte laut in der Mitte des Raumes und verbreitete den Duft von Tannenholz bis unter die höchsten Balken im Dach des Türmchens.

Er spürte seine Matratze einsinken, hielt die Augen aber trotzdem fest geschlossen. Er hatte so gut geschlafen und das obwohl es allmählich auf Vollmond zuing! Seit Eli ihm jeden Abend einen kleinen Löffel

leichten Schlafranks gab, wachte er nicht mehr schweißgebadet und schreiend auf. In den letzten Wochen war selbst den anderen Jungen im Schlafsaal aufgefallen, das etwas nicht mit ihm stimmte, so geplagt wie er während des Schlafens war und so geschafft wie er war, wenn er aufstand. Doch glücklicherweise war noch keiner darauf gekommen, was wirklich mit ihm los war. Sie gingen davon aus, er hatte einfach nur schlimme Alpträume, so wie am Anfang der ersten Klasse, wo ihm der Tod seines Vaters noch schwer zu schaffen gemacht hatte, und meinten, bei Eli wäre er damit sowieso in besten Händen.

Eine Hand legte sich auf seinen Oberarm und kurz darauf pustete ihm jemand ins Ohr. Grummelnd drehte er sich auf den Rücken und blinzelte müde.

"Das ist total mies, Eli!", murrte er und zog eine beleidigte Schnute. "Ich dachte, du weckst mich sanfter, nach allem..."

Er brach ab und lauschte in den Schlafsaal hinein. Er hatte ganz vergessen, dass sie dieses Weihnachten nicht allein in ihrem Schlafsaal waren. Auch Eanna war dieses Jahr über die Ferien in der Schule geblieben. Doch nachdem er kein Blättern in alten Büchern hören konnte und auch Eli keine Anstalten machte, ihm ins Wort zu fallen, ging er davon aus, dass er wohl schon in den Gemeinschaftsraum gegangen war.

"Wenn du willst wecke ich dich das nächste Mal mit Engelsgesang und sanften Küssen, mein süßer, kleiner Wölflingsschatz!", säuselte Eli und musste sich ein Kichern verkneifen. Colin fuchtelte blind nach ihm und gluckste: "Idiot! Wie wär's, wenn du mich nächstes Mal einfach schlafen lässt?"

Eli lachte auf und piekte ihm in die Seite.

"Wie wär's, wenn du Faulpelz endlich aufstehst, damit wir die Weihnachtsgeschenke auspacken können?", entgegnete er.

"Und wie wär's, wenn du endlich mal mit den Wolfswitzen aufhörst?", grinste Colin und streckte sich ausgiebig. Er gähnte laut und streckte die Hand nach seinem besten Freund aus. Eli machte eine belustigte Miene und zog ihn hoch.

"Du solltest dringend mal deinen inneren Schweinehund überwinden und von selbst aufstehen!", sagte er verschmitzt. Colin schnaubte belustigt, nahm ihn blitzschnell in den Schwitzkasten und zerstrubbelte seinen haselnussbraunen Schopf.

"Ist gut jetzt, okay? Es ist Weihnachten! Ich will heute nicht dran denken!", sagte er und ließ Eli fallen, sodass er auf seiner Matratze landete. Eli blieb liegen, pustete sich den langen Pony aus der Stirn und verdrehte die Augen so nach oben, dass er Colin ansehen konnte.

"Tut mir leid... Ich wollte dich eigentlich nicht daran erinnern, wie schlimm es ist. Ich dachte nur, du würdest...", murmelte er beschämt. Colin lächelte nur und schlug die Decke zurück, dass sie über Elis Gesicht fiel und der Rest seines Satzes ein unhörbares Nuscheln war.

"Schon gut, ich weiß doch...", lächelte er und zog die Vorhänge um sein Bett auf, während sein bester Freund mit vollkommen zerstörter Föhnfrisur aus der Seidenbettwäsche auftauchte und ihn angrinste. Vor seinem Bettende angekommen, blickte er auf einen kleinen Stapel Geschenke und fing an zu strahlen. Die Tür ging auf und Eanna trat, fröhlich Weihnachtslieder singend, in den Schlafsaal. Colin starrte den großen, rothaarigen Iren, der der Ähnlichkeit nach sein Bruder hätte sein können, mit großen Augen an. Eigentlich war er immer sehr ruhig und saß meistens zurückgezogen mit einem Buch im Bett. Und die Jungen hatten ihn wirklich noch nie singen gehört, dabei klang er, als würde er den ganzen Tag nichts anderes machen. Mit der Singstimme hätte er selbst ohne Übung zum Liberia Knabenchor der St. Philips Church gehen können.

Auch Eli stand der Mund weit offen und er rappelte sich auf die Ellenbogen um sich zu vergewissern, dass Amazing Grace, das er gerade ansang, auch wirklich aus Eannas Mund kam. Als er die beiden und ihre Mienen bemerkte, verstummte er und die Röte schoss ihm in die Wangen.

"Du kannst ja singen!", bemerkte Colin völlig unnötig und total begeistert. Eanna sah verlegen zu Boden und hob die Schultern. "Ich hab dich noch nie singen gehört!"

Eli krabbelte zum Bettende und stützte die Unterarme auf das Fußbrett.

"Wieso hörst du auf? Mach doch weiter! Das war toll!", meinte Eli erstaunt. Eanna verzog das Gesicht und wandte sich ab.

"Ja, zieht mich nur damit auf!", erwiderte er und setzte sich auf sein Bett, wo noch eingepackte Geschenke lagen.

"Keiner von uns zieht dich hier auf, Eanna!", sagte Eli beleidigt und holte sich mit einem kurzen Blick ein bestätigendes Nicken von Colin. "Sing das Lied zu Ende! Bitte!"

"Ist das euer Ernst?", fragte Eanna unsicher.

"Glaubst du wirklich, wir würden dich an Weihnachten auf den Arm nehmen?", entgegnete Colin mit gehobener Augenbraue.

Eanna musterte sie eine Weile, dann nickte er sich selbst zu, als wollte er sich Mut zusprechen, und sang das Lied von vorn. Colin und Eli lauschten ihm in aller Stille, während sie ihre Geschenke öffneten. Auf Colins Gesicht trat ein warmes Lächeln, als er das Geschenk seiner Mutter auspackte. Es waren magische Ballons, die laut der Packungsangabe kleine Vögel freiließen, sobald sie platzten. Eigentlich waren sie für sein Alter nicht gerade passend, dachte sich Colin, und außerdem waren sie eher was für Mädchen, aber seine Mutter wusste auch so gut wie nichts über die magische Welt und hatte ihm wohl so verzweifelt etwas Magisches schenken wollen, dass sie nicht wirklich darauf geachtet hatte, was sie beim Eulenexpress bestellte. Trotzdem freute er sich darüber, sie hatte es schließlich gut gemeint und vielleicht würde er sie ja irgendwann einmal gebrauchen können. Selbst seine Geschwister hatten ihm ein kleines Päckchen geschickt. Wie es schien, hatten sie ihre Karten aus allen Schokofröschen, die er ihnen jemals mitgebracht hatte, zusammengelegt. Schmunzelnd legte er sie zur Seite und nahm das nächste Päckchen vom Boden.

"Was ist? Glaubst du, es ist 'ne Bombe drin?", lachte Eli aus seinem Süßigkeitenhaufen von seiner Matratze herüber. Colin sah auf und legte die Stirn in Falten.

"Das hier ist von Trixie!", sagte er verwundert. "Wieso schenkt sie mir denn was zu Weihnachten?"

Eli prustete und machte ein gespielt nachdenkliches Gesicht, wobei er sich mit Daumen und Zeigefinger das Kinn rieb.

"Warte, nein, warte, lass mich überlegen... Vielleicht, weil sie dich mag?", gluckste er.

"Was soll das heißen, weil sie mich mag?", fragte Colin.

"Na, ihr seid zusammen im Quidditch-Team, ihr habt euch schon das ganze Jahr über gut verstanden, wo liegt dein Problem?", erwiderte Eli verdutzt.

"Ich hab ihr aber nichts geschenkt!", meinte Colin verlegen. Eli zuckte mit den Schultern.

"Ich auch nicht! Trotzdem hat sie mir die hier geschickt!", sagte er und hielt ein paar Fahrkarten für den Fahrenden Ritter in die Höhe. Colin hielt sich an seiner Bettkante fest und lehnte sich zu ihm hinüber. Auf den Karten war ein Datum kurz vor Ende der nächsten Sommerferien vermerkt.

"Schätze, sie will, dass wir sie bei ihrem Opa Tom im Tropfenden Kessel besuchen."

"Cool!", hauchte Colin und riss das Papier von Trixies Geschenk. Es waren schwebende Papierlaternen. Er zog eine Augenbraue in die Höhe und blickte seinen besten Freund fragend an. "Und was will sie mir damit sagen?"

Eli prustete erneut los und schüttelte den Kopf. "Ich hab keinen blassen Schimmer!"

Dann zog er ein silbernes Amulett an einer dünnen Kette aus der kleinen blauen Schachtel, die von Colin kam und sah ihn ebenso fragend an.

'Von dir?', formte er mit den Lippen, dass Eanna, der immernoch hingebungsvoll sang, während er seine Geschenke auspackte, nichts mitbekam.

'Später!', bedeutete ihm Colin mit den Händen und er nickte zum Einverständnis. Er wandte sich dem großen runden Paket von Eli zu und riss freudig das Papier herunter. Die Kinnlade klappte ihm auf, als der rote Ball in seinen Schoß rollte.

"Ein Quaffel?", fragte er begeistert und hab den Ball in die Höhe. Eli lächelte und meinte: "Ich dachte, wir könnten ja in den Ferien zusammen spielen..."

Colin warf den Quaffel grinsend von einer Hand zur andern und entgegnete: "Du meinst, ich soll es dir beibringen?"

Eanna fing mitten in seinem Lied an zu lachen. "Du fällst ja schon nach drei Minuten vom Besen, Eli!"

"Sing weiter, Eanna!", fauchte Eli ihn beleidigt an und verschränkte die Arme. Colin warf ihm ein Geschenkpapierknäul an den Kopf und zwinkerte ihm verschmitzt zu.

"Du weißt schon, was wir jetzt den ganzen Sommer lang tun werden, oder?", lachte er.

"Was hab ich mir da nur angetan!", grinste Eli und nahm sein letztes Geschenk auf die Schenkel. Es war ziemlich groß und lang und Colin stand bereits der Mund offen, noch bevor Eli es ausgepackt hatte und "Woow!" hauchte.

"Das ist ein Nimbus zweitausend!", keuchte überraschenderweise Eanna von seinem Bett herüber. "Der beste Besen, der im Moment auf dem Markt ist!"

Colin wandte abermals verwundert den Kopf. "Erst kann er singen und jetzt versteht er auch noch was von Besen? Wer bist du und was hast du mit Eanna angestellt?"

Eanna grinste wieder verlegen und machte sich weiter an seinen Geschenken zu schaffen. Eli sah seinen besten Freund verdattert an. "Aber meine Eltern wissen doch eigentlich, dass ich nicht fliege!"

"Wissen sie das wirklich?", feixte Colin. "Oder wollen sie, dass du fliegst?"

"Weiß nicht", murmelte Eli, lächelte aber. "Wollen wir ihn nachher ausprobieren?"

"Du willst mich wirklich damit fliegen lassen?", fragte Colin erstaunt.

"Wen denn sonst?", antwortete Eli und rief dann zum Bett gegenüber: "Kommst du auch mit, Eanna?"

"Na, klar! Wann darf man schon mal auf einem Nimbus Zweitausend fliegen?", sagte er mit in die Höhe gestrecktem Daumen.

Eine Stunde nach dem Weihnachtstee landete Colin strahlend, mit roten Wangen und zerzaustem Haar auf dem schneebedeckten Quidditchfeld vor Eanna und Eli.

"Dieser Besen ist der absolute Wahnsinn!", rief er euphorisch, als er absprang und ihn Eanna in die Hand drückte. Eanna sprang sofort auf, schoss in die Höhe und drehte ein paar Schlaufen und sogar Loopings.

"Mann, kann der Junge fliegen!", sagte Colin beeindruckt, während er Eanna beim Fliegen beobachtete. So wie er da oben rumschoss und durch die Torringe tauchte, sollte er sich glatt beim Quidditchteam bewerben.

"Wusstest du das, Eli?"

Eli schüttelte wortlos den Kopf. Er war merkwürdig still, seit sie das Schloss verlassen hatten. Er griff mit einer Hand in seine Umhanttasche und holte das silberne Amulett hervor.

"Jetzt sind wir allein, also?", fragte er. Colin betrachtete das Amulett und seufzte.

"Das ist ein Schutzamulett gegen Werwölfe. Es ist aus Silber und im Innern ist Eisenhut eingeschlossen. Es ist nur... falls du mich mal zu früh findest, will ich dich nicht angreifen...", erklärte Colin leise, auch wenn Eanna sie dort oben sicher nicht hören konnte. Eli sah ihn kritisch an und drehte das Amulett in den Händen.

"Du weißt, dass das nicht wirken wird? Das ist nur Schund der den Leuten verkauft wird, die auf diesen Unfug reinfallen."

Colin zog eine beleidigte Schnute. "Es wirkt, glaub mir! Das tut es jetzt schon!"

"Was meinst du damit?", wollte Eli wissen.

"Der Eisenhut... Ich kann ihn riechen! Er brennt ganz fürchterlich in der Nase!", antwortete Colin und verschränkte die Arme. "Und letzten Vollmond im Wald... Ich kann mich nicht richtig daran erinnern, aber da war eine Lichtung mit Eisenhut... dieses Reh, das jetzt tot ist... es ist dorthin geflüchtet und der Wolf konnte nicht rein..."

"Und das kannst du riechen?", fragte Eli verdattert und schnüffelte an dem Silberamulett. "Ich rieche gar nichts..."

Colin zuckte unbeholfen mit den Schultern. "Versprich mir nur, dass du es bei dir hast, wenn Vollmond ist, in Ordnung?"

"Gut", versprach Eli und klopfte ihm sanft auf die Schulter. "Und wenn wir schon davon reden..."

Sie duckten sich vor Eanna weg, der im Tiefflug über ihre Köpfe hinweggraste. "Hältst du es nicht für gefährlich, wenn du an Vollmond im Wald und auf den Ländereien frei herumrennst? Ich hab Hagrid vor ein paar Nächten aus dem Wald kommen sehen und auch die Weasley-Zwillinge aus der Dritten sind ständig bei Nacht unterwegs. Ich meine, wenn dir einer von ihnen über den Weg läuft... Gibt es nicht einen sicheren Ort, wo du dich verwandeln kannst und wo niemand hinkommt?"

Colin bekam eine tiefe Denkfalte auf der Stirn, je länger Eli sprach.

"Ich weiß ja, dass du niemanden verletzen willst, Mann. Aber wenn du es nicht kontrollieren kannst... Es wäre ja nicht nur sicherer für alle auf Hogwarts, sondern auch für dich. Ich hab gesehen, wie du nach jeder Nacht im Wald aussiehst. Und wenn du einem Lehrer begegnest, dann wird der sicher nicht daran denken, dass da ein harmloser Schüler im Wolfspelz steckt. Der wird sich verteidigen und dann kann dir wer weiß was passieren! Ich mache mir nur Sorgen um dich! Und wenn keiner einen Werwolf entdecken kann, dann kann es auch niemand rausfinden."

"Kann niemand was rausfinden?", ertönte Eannas Stimme und er setzte neben ihnen auf.

"Dass du singen kannst, wie eine Nachtigall, Chorknabe!", erwiderte Colin sofort und setzte ein falsches Grinsen auf. Eanna seufzte tief.

"Issy hat es schon rausgefunden, aber er hat mich nur damit aufgezoogen und da hab ich ihm verboten irgendjemandem davon zu erzählen... Naja, ihr wisst ja, wie gerne Kingsley bescheuerte Spitznamen verteilt...", erzählte er und gab Eli den Besen zurück. Sie klopfen dem großen, schlacksigen Jungen auf die

Schultern und wandten sich zum Gehen.

"Keine Sorge, dem Rastafariman waschen wir auch noch den Kopf!", versicherte ihm Colin und zog ihn mit sich.

Als Colin am Abend nach einer ausgiebigen warmen Dusche wieder zurück in den Gemeinschaftsraum der Ravenclaws kam, bot sich ihm das altbekannte Bild aus den letzten Ferientagen. Eanna saß mit einem dicken alten Buch auf einem der Lehnstühle und summt ein Lied vor sich hin. Rosabel Close, die größte Zicke aus ihrem Jahrgang und einziges Mädchen, das über die Ferien in Hogwarts geblieben war, saß mit einem Schminkspiegel unter der Statue von Rowena Ravenclaw und warf ihm schmachkende Blicke zu, sobald er den Raum betrat. Einige Schüler aus anderen Jahrgängen hatten sich auf Tischen und Stühlen verteilt und unterhielten sich in gedämpfter Lautstärke. Und an einem Schreibtisch, voll überladen mit Zaubertrank-, Kräuterkunde- und Verteidigungsbüchern, direkt vor dem Fenster, saß Eli und brütete über etlichen Pergamenten, ob er nicht doch etwas finden konnte, mit dem er seinen besten Freund heilen konnte.

Colin lehnte sich an das Fensterbrett neben Eli und beobachtete ihn eine Weile bei seiner Arbeit. Dann sah er endlich auf. Sein Haar stand ganz zauselig von seinem Kopf ab und unter seinen haselnussbraunen Augen zeichneten sich schon leichte Schatten ab.

"Mach mal Pause, Eli!", mahnte ihn Colin. "Du siehst schon fast aus wie dieser durchgeknallte Wirrkopf von Verteidigungslehrer, vor dem wir uns alle in unserem ersten Jahr gefürchtet haben!"

"Ich kann jetzt keine Pause machen, ich muss das hier noch lesen, vielleicht steht da was drin!", sagte Eli und deutete auf einen dicken, vergilbten Wälzer. Colin schüttelte den Kopf und zog seinen Stuhl ruckartig nach hinten. Mit einem erschrockenen Schrei, auf den einige der Schüler hin empört "Psssscht!" machten, versuchte er sich noch an der Tischkante festzuhalten. Er rutschte nach hinten und legte den Kopf in den Nacken, damit er Colin von unten vorwurfsvoll in die Augen sehen konnte.

"Pause!", sagte Colin überdeutlich und ließ ihn wieder auf seine Stuhlbeine zurückkippen. Er deutete auf das Fenster und sagte, als würde er mit einem Troll sprechen. "Sonnenuntergang, schön! Draußen spazieren! Verstehst du?"

"Blödmann!", schnaubte Eli und erhob sich von seinem Stuhl.

"Bücherwurm!", grinste Colin.

"Quatschkopf!", erwiderte Eli belustigt und knuffte ihn in die Rippen.

"Troll!", gluckste Colin und gab ihm einen Klaps.

Einige Minuten später traten sie aus dem Schlossportal in die Abenddämmerung und machten sich auf den Weg über die verschneiten Ländereien. Eli war wieder ziemlich still geworden und musterte ihn, während er neben ihm herging. Wahrscheinlich fragte er sich, warum Colin mit ihm noch zu dieser Zeit draußen unterwegs sein wollte.

"Ich hab darüber nachgedacht, was du heute Nachmittag gesagt hast", erklärte sich Colin schließlich von selbst und sah unsicher zu ihm. Eli verzog keine Miene. "Und ich denke, du hast Recht. Ich sollte mir wirklich einen sicheren Ort für die Vollmondnächte suchen."

Er merkte, wie sein bester Freund neben ihm erleichtert aufatmete. Beinahe automatisch schlug er den Weg in Richtung des Verbotenen Waldes ein, zu dem Ausläufer, wo Eli ihn das erste Mal nach seiner Verwandlung im Gebüsch gefunden hatte.

"Und das hättest du mir nicht auch im Schlafsaal sagen können?", fragte Eli argwöhnisch.

"Damit uns jemand belauscht, wie Rosabel, die mir sowieso die ganze Zeit schon hinterher rennt?", konterte Colin. "Außerdem: Wer nicht sucht, der kann auch nichts finden! Oder was meinst du?"

Eli schmunzelte und stieß ihn leicht an. "Und ich soll dir dabei helfen?"

Sie kamen zu der Lichtung und traten bis an die erste Baumreihe heran. Eli hielt plötzlich an und verschränkte die Arme.

"Du willst im Dunkeln in den Wald gehen?", bemerkte er schlicht. "Bist du verrückt?!"

"Nein, ich bin ein Werwolf!", antwortete Colin frech und schubste ihn zwischen den Bäumen hindurch.

"Warum fällt dir nur immer so ein Blödsinn ein?", seufzte Eli.

"Das macht der Werwolf in mir!", feixte Colin.

"Nicht im Ernst, oder?", wollte Eli ungläubig wissen. Sie gingen weiter über die Lichtung, die sich noch viel länger zog, als sie vermutet hatten.

"Natürlich nicht!", lachte Colin und boxte ihn auf den Arm.

"Wollten wir nicht mit den Wolfswitzen aufhören?", sagte Eli und kratzte sich am Kopf. Colin zuckte mit den Schultern und steckte die Hände in die Taschen seines zerschlissenen Umhangs, der ihm mittlerweile bestimmt schon wieder eine Handbreit zu kurz war. Er blickte in den Wald hinein und blieb irritiert stehen.

"Was ist? Siehst du was?", fragte Eli neugierig. Colin drehte sich im Kreis und betrachtete die Umgebung genauer.

"Findest du nicht, dass die Bäume hier irgendwie seltsam stehen?", wollte er wissen. Eli drehte sich ebenfalls im Kreis und suchte den Wald ab. Sie standen auf der Wiese einer moosigen Lichtung, rechts und links von ihnen standen alle Bäume in gleicher Entfernung zueinander und reihten sich in einer Linie zu beiden Seiten auf. Genau durch die Mitte zog sich ein Streifen aus Eisenhutpflanzen.

"Ja, merkwürdig!", bemerkte nun auch Eli und lief auf die andere Seite der Lichtung zu. Doch zwischen dem Eisenhut stolperte er und legte sich der Länge nach auf das weiche Moos.

"Autsch!", erklang es dumpf vom Boden und er rappelte sich langsam auf.

"Was ist? Kannst du nicht laufen?", lachte Colin und lief zu ihm. Zwischen den Kräutern stieß er sich schmerzhaft den Zeh und blieb interessiert stehen. Er bog die Pflanzen vorsichtig zur Seite und konnte die Überreste einer alten Mauer erkennen.

"Das ist eine alte Ruine!", fiel ihm auf und er kniete sich nieder, damit er die Steine besser betrachten konnte. "Sieht aus, als hätte das hier mal zu Hogwarts gehört!"

"Stolpersteine!", stöhnte Eli und drehte sich auf den Hintern. "Passt ja gut zu Hogwarts!"

Colin kam lächelnd auf ihn zu und streckte die Hand nach ihm aus, um ihm aufzuhelfen, da wurde er plötzlich schreckensbleich und rief: "Halt! Geh keinen Schritt weiter!"

Colin erstarrte und wusste sofort, was er meinte. Der Boden unter ihnen hatte um ein paar Fingerbreit nachgegeben. Ganz langsam ging er einen Schritt zurück. Eli kroch vorsichtig auf den Ellbogen rückwärts, weg von ihm. Doch sie konnten beide sehen, wie das Moos sich immer mehr nach unten wölbte und unaufhaltsam tiefer sank. Colin stand auf der Mauer, hoffend dass sie ihn tragen würde, und konnte nichts weiter tun, als zu beten, dass die Moosdecke nicht unter Eli wegstürzte und er, falls doch, nicht allzu tief fiel.

Und dann war es auch schon passiert. Der Moosboden stürzte ein und landete dumpf ein paar Fuß weiter unten auf Stein. Eli schrie entsetzt auf, ließ aber schon nach wenigen Sekunden ein erleichtertes Seufzen hören. Er saß auf einer Treppe, zwei Stufen weiter unten, als das Moos sie getragen hatte, grinste Colin breit an und ließ den Blick in die Tiefe wandern.

"Woah!", hauchte er plötzlich und rutschte gleich drei Stufen tiefer. "Komm her, Colin! Das musst du dir ansehen!"

Neugierig ging Colin um das Loch herum und stellte sich direkt hinter seinen Freund. Dort unten war es dunkel und feucht. Ein modriger Geruch von alten Blättern und nasser Erde drang aus dem Loch. Zu beiden Seiten der Treppe war ein veralgtes, dunkles Gemäuer zu sehen. Unter dem überhängenden Moos war eine weitere Wand erkennbar. Vorsichtig, um nicht auszurutschen, gingen sie die Stufen weiter hinab und kamen direkt vor ein schmiedeeisernes schweres Gittertor, hinter dem nur Dunkelheit zu erkennen war. Zu beiden Seiten des Tores hingen verrostete Fackelhalter. In einem steckte noch der morsche Rest einer scheinbar Jahrhunderte alten Holzfackel.

"Ich wette, hier war schon seit Ewigkeiten keiner mehr unten!", staunte Colin. "Was das wohl gewesen ist?"

"Den Pflanzen nach zu urteilen, seit mindestens hundertfünfzig Jahren!", sagte Eli leise. "Warum sie das hier wohl nicht mehr aufgebaut haben, so weit weg von der Schule?"

"Finden wir es raus!", sagte Colin und zückte seinen Zauberstab. "*Lumos!*"

Die Spitze seines Stabes leuchtete auf und warf einen breiten Lichtkegel hinter das spitzenbewährte Eisentor. Er schluckte. In dem dunklen langgezogenen Raum hingen schon winzige Tropfsteine von der gewölbten Decke. Und eben dort hingen rostige Ketten, Daumenschrauben, eiserne Fesseln, Peitschen und anderes Wektzeug und Utensil.

"Weil das der Folterkeller war", sprach Eli es aus und sah ihn entsetzt an. Colin schubste die Tür auf und trat mit hoch über dem Kopf erhobenen Zauberstab ein. Gruselig war es hier drin. Kalt und feucht, dass einem sofort Schauer über den Rücken liefen. Das Blut, das in den Boden gesickert war, konnte man beinahe noch riechen. Eli stieß mit dem Schuh gegen eine im Boden verankerte Fußfessel aus Silber und sie schrakten beide zusammen, als es laut wiederhallend klirrte. Schließlich hatten sie das Ende des Raumes erreicht. Er war

gerade acht Meter lang und vielleicht fünf Meter breit. Colin strich über die rauen, nasskalten Wände und drehte sich langsam zu seinem besten Freund um.

"Das wäre doch perfekt!", murmelte er nachdenklich.

"Perfekt?", wiederholte Eli. "Wofür?" Er sah Colin eine Augenbraue heben. "Nein, das kann unmöglich dein Ernst sein!"

"Warum nicht? Ich wette mit dir, dieses Tor kann einen Werwolf ohne Probleme aushalten! Ich wäre weit weg vom Schloss! Keiner kann mich hören und ich kann mich sicher einschließen! Und wir könnten mich sogar noch anketten! Hier ist alles da!", widersprach Colin. Eli fiel der Mund auf vor Entsetzen.

"Du willst das doch gar nicht wirklich! Ich seh doch, wie es dir vor Grauen die Haare aufstellt! Hier drin eingesperrt zu sein, bei diesen ganzen fürchterlichen Sachen, das macht es doch nur noch schlimmer für dich!", rief er. Seine Stimme hallte laut von den Wänden wieder.

"Das ist mir egal! Ich will niemanden verletzen, verstehst du? Ich will keinem weh tun! Ich will dich nicht angreifen, falls du mir zu nahe kommst!", sagte Colin mit gebrochener Stimme und raufte sich verzweifelt das Haar. "Versteh doch! Wenn ich dafür hier sein muss, dann soll es mir recht sein! Aber das ist genau das, was du meinst! Und du hattest Recht!"

Eli verschlug es die Sprache. Es schien, als wollte er irgendetwas einwenden, brachte aber keinen Ton heraus. Schließlich ging er auf Colin zu und legte ihm den Arm um die Schultern.

"Okay. Aber zuerst müssen wir hier ausmisten!", sagte er und zwinkerte ihm aufmunternd zu.

Mhairi -9- Unangenehme Weihnachtsüberraschungen

"Weg?! Was soll das heißen, er ist weg?!"

Mhairi stand mit vollkommen entgeistertem Gesicht vor Sergeant Cristians und Lieutenant Rickards Schreibtischen und konnte nicht fassen, was sie ihr soeben erzählt hatten. Officer Overton am Schreibtisch hinter ihr schnaubte missbilligend und sah genervt von der Tatortkarte, die sie von Captain Dukesons Team erhalten hatten, auf.

"Das heißt, er hat sich Urlaub genommen und ist verreist. Ist das denn so schwer zu begreifen, Private Sheehy?", sagte er in herablassendem Ton. Mhairi öffnete empört den Mund, doch für diese bodenlose Frechheit fehlten ihr einfach die Worte, sodass sie ihn ein paar Mal auf- und zuklappte und sich mit einem wütenden Schnauben begnügte. Wie konnte er sie nur für so dumm hinstellen und das auch noch vor ihrem Team? Langsam glaubte sie, dass es ihm Spaß machte, ihr all diese Gemeinheiten an den Kopf zu werfen.

Sie ballte die Fäuste, schüttelte ihr Haar aus der Stirn, atmete tief durch und drehte sich langsam zu ihm um.

"Und sie glauben tatsächlich, dass Captain Ahearn Mitten in diesem Fall einach mal nach Bali reist um sich zu vergnügen, Officer?", erwiderte sie giftig und sah ihn mit schmalen Augen an. Officer Overton würdigte sie kein bisschen und wandte sich wieder mit entnervter Miene den Tatortfotos zu.

"Der Boss auf Bali!", lachte der Lieutenant los und strich sich über die blonden Bartstoppeln. "Was für eine Vorstellung!"

Mhairi wandte sich wieder Rickard und Cristians zu und stützte sich mit den Armen auf der Tischplatte auf. Cristians knetete mit unbehaglichem Gesichtsausdruck ihre Hände und starrte auf die gestapelten Aufzeichnungen des magischen Rates, doch eigentlich schien sie sie überhaupt nicht wahrzunehmen.

"Kommt euch das denn nicht auch komisch vor?", wollte Mhairi mit gesenkter Stimme von ihren Kollegen wissen. "Noch heute Morgen streitet er sich mit Captain Dukeson um den Fall und schon heute Mittag ist er wie vom Erdboden verschluckt und hat angeblich beschlossen seinen Resturlaub abzufeiern?"

"Vielleicht glaubt er, wir schaffen das auch ganz gut ohne ihn", vermutete der Sergeant leise. Doch ihrer Stimme nach zu Urteilen glaubte sie sich selbst kein Wort.

"Aber doch nicht jetzt, wo wir neue Hinweise haben! Er war doch ganz heiß auf diesen Fall! Ich schlage vor, bevor wir weitermachen, finden wir ihn erstmal. Ohne ihn kommen wir doch nicht weiter!", entgegnete Mhairi. "Also? Seid ihr einverstanden?"

"Wir werden ihn nicht suchen, Private...", seufzte Lieutenant Rickard und rieb sich müde das Gesicht. Mhairi klappte die Kinnlade runter.

"Was soll das heißen, wir suchen nicht nach ihm?!", sagte sie mit hoher Stimme und blickte Rickard mit großen Augen an. Als er nicht reagierte, wandte sie sich mit flehender Miene zum Sergeant um, doch der hatte den Kopf in die Hände gelegt und starrte auf den Schreibtisch.

"Das soll heißen, dass Lieutenant Rickard als Dienstältester dieses Teams seine Leitung übernimmt, bis Captain Ahearn wieder da ist", sagte eine sanfte Stimme hinter Mhairi. Sie wirbelte herum und erkannte sofort Colonel Rounds zerzauste Frisur.

"C-Colonel?", stammelte Mhairi verständnislos. Colonel Rounds drückte Rickard eine Schriftrolle mit Befehlen in die Hand und wandte sich zum Gehen.

"Colonel Rounds!", rief Mhairi und hastete ihr hinterher. Rounds blieb neben Overtons Schreibtisch stehen und warf ihr einen entschuldigenden Blick zu.

"Captain Ahearn hat nicht wirklich Urlaub eingereicht, oder?", fragte sie ohne Umschweife.

"Er sagte, er müsse noch etwas erledigen und wisse nicht, wann er zurückkomme, Private. Dann hat er das Ministerium verlassen", antwortete der Colonel. "Machen Sie sich keine Sorgen. Er ist bestimmt bald wieder hier."

Mit diesen Worten verließ sie das Büro und Mhairi blieb, sich hilflos nach den Anderen umsehend, zurück.

"Und wie soll es jetzt weitergehen? Was tun wir?", wandte sie sich an ihren neuen Boss, Lieutenant Rickard.

"Wir fangen den Koboldmörder!", sagte dieser nur und es klang eindeutig nach dem Ende des Gesprächs.

"Er sagte, er müsse noch etwas erledigen...", murmelte Mhairi und öffnete die Augen. "Er müsse noch etwas erledigen und wisse nicht, wann er zurückkomme..."

Sie starrte von ihrem Bett aus an die Decke und faltete die Hände über dem Bauch. Aeron kam vom Fußende zu ihr gerobbt und steckte den Kopf unter ihrem Arm hindurch. Nachdenklich streichelte sie dem großen Albinobluthund über den Kopf, während er ihr rot, lila und orange geringeltes Strickkleid besabberte.

"Er müsse noch etwas erledigen..."

Mhairi zermartete sich schon zum hundertsten mal den Kopf über die Worte des Colonels. Wo Ahearn wohl stecken mochte? Am ersten November war er einfach verschwunden und sie hatten nichts mehr von ihm gesehen oder gehört. Fast zwei Monate war es her, dass Lieutenant Rickard die vorübergehende Leitung des Teams übernommen hatte. Trotz der letzten Angriffe während dieser Monate und der Unterstützung durch Captain Dukeson waren sie dem Koboldmörder nur ein paar winzige Schritte näher gekommen. Und niemand suchte nach Captain Ahearn, der bestimmt mehr herausgefunden hätte.

Mhairi drückte die Handballen auf die Augen und setzte sich auf. Vielleicht war er ja der Koboldmörder. Woher wusste er sonst über die Einzelheiten eines Falles, der vor Jahrhunderten passiert war, bescheid? Hatte er vielleicht geahnt, dass sie ihm auf die Schliche gekommen war und war deshalb geflohen? Oder hatte er womöglich in anderer Weise mit dem Fall zu tun? Oder war es wirklich nur eine Familienangelegenheit, wie Sergeant Cristians zuletzt vermutet hatte? Mhairi fiel auf, dass sie überhaupt nichts über Captain Ahearns Familie wusste. Hatte er vielleicht Kinder und eines war schwer erkrankt? Ja, Ahearn war wirklich ein väterlicher Typ. Kinder würden ganz bestimmt zu ihm passen. Deshalb konnte sie sich nicht vorstellen, dass er ein Mörder sein sollte. Doch mit dem Fall hatte sein Verschwinden ganz bestimmt zu tun. Vielleicht hatte er ja etwas bemerkt, das sie nicht gesehen hatten...

Mhairi schüttelte ihre blonden Engelslocken auf und stieg aus dem Bett. Sie war in ihrem Jugendzimmer, wo sie heute übernachtet hatte, um den Weihnachtsmorgen mit ihrer Familie zu verbringen. Mit nackten Füßen trat sie an das eisblumenbedeckte Fenster und rieb eine der sechs Scheiben frei, damit sie hinausschauen konnte. Das fahle Licht der Wintersonne kam hier und da an den dicken schweren Wolken vorbei und ließ das eingeschneite Hogsmeade wie im Wintermärchen glitzern und blinken. Von der Küche wehte schon der Geruch von frisch gebrühtem Kaffee und gebackenen Weihnachtsplätzchen herauf und freudige Stimmen waren zu hören. Kenna und Grant mussten auch schon wach sein.

Mhairi ging zu ihrer alten Kommode und steckte sich ihre Silberarmreifen und den großen Lederreif mit den Silbernieten an den Arm. Dann piffte sie Aeron zu, der mit donnerndem Gebell aufsprang und ihr aus der Tür folgte. Kaum hatte Mhairi ein paar Schritte auf die Treppe zu gemacht, stolperte er auch schon über ihre Notfall-Einsatztasche, die sie am Abend zuvor vor der Tür abgestellt hatte, und rumpelte ihr mit vollem Gewicht in die Kniekehlen. Mit einem ersticktem Schrei und einigen Jaulern Aerons purzelten sie die Treppe hinunter und kamen mit einem dumpfen Schlag vor der Tür zum Esszimmer auf.

"Auuuh...", stöhnte Mhairi und versuchte sich auf die Arme zu stemmen, da hatte Grant auch schon die Tür aufgerissen. Aeron sprang auf die Pfoten und begrüßte ihn springend und schwanzwedelnd, wobei er Mhairi auf den Rücken hüpfte und sie mit voller Wucht mit der Nase auf den Dielenboden klatschte.

"Ooooh...", murmelte sie dumpf.

"Guten Morgen, Schwesterchen!", grüßte Grant überfröhlich, fasste sie an der Hüfte und hob sie auf alle Viere.

"Hmmpf...", machte sie nur geknickt und musterte ihn beleidigt. Dann fing sie an zu lachen. "Wieso bist du denn halbnackt?!"

Grant sah verlegen an sich hinunter. Er trug einen bedruckten weißen Pullover und sonst nur seine blassblau karierten Webboxershorts. Mhairi trat lachend ins Wohnzimmer und wurde sofort von ihrem Vater, der zu Weihnachten in einem seiner üblichen dicken, kuscheligen Norwegerpullover steckte, in den Arm genommen.

"Fröhliche Weihnachten, Mhairi!", sagte nun auch Kenna, die mit Grants braunkariierter Schlafhose am Frühstückstisch saß und mit dem Zauberstab im Schritt flickte. Wieder musste Mhairi feststellen, was für ein Glück Grant doch mit seiner Freundin hatte. Selbst in der schwarzen Leggings und dem schwarzen Pullover mit Wasserfallkragen über den ihre langen roten Wellen fielen, sah sie bezaubernd aus. Und ihre Haushaltszauber waren unvergleichlich, selbst ihre Aufräum- und Putzzauber waren besser als die von Zonko, und das mochte etwas heißen, wenn man mit Mhairi zusammengelebt hatte.

Nach einem köstlichen Frühstück von Kenna und Zonko und einem ausgiebigem Spaziergang mit Aeron durch das bergige Umland von Hogsmeade saßen sie schließlich unter dem gewaltigen, mit den Zweigen schlagenden und Nadeln pieksenden Weihnachtsbaum in Zonkos Wohnzimmer und packten strahlend ihre Geschenke aus. Mhairi zog einen magischen Fotoapparat aus einer goldenen Schachtel und sah ihren Bruder verdattert an.

"Oh, Grant! Du - du -", stotterte sie. Grant sah sie erwartungsvoll an. "Jaaa?"

"Du hast mir ausnahmsweise mal nichts Bescheuertes geschenkt? Wie komm ich denn zu dieser Ehre?", fragte sie erstaunt. Zonko fing dröhnend an zu lachen. "Hat Kenna die ausgesucht?"

Grant sah sie wegen des Seitenhiebs einen Moment lang beleidigt an, fing dann aber an zu glucksen. "Ich dachte mir, jetzt wo du bei der Strafverfolgung bist, solltest du immer eine dabei haben. Für Beweisfotos, Tatorte, Observationen in Tante Elspeths Wohnung..."

Mhairi warf ihm sein Geschenk an den Kopf und lachte: "Die ist toll! Danke, großer Bruder!"

Grant riss sofort das Einwickelpapier von seinem Geschenk und grinste sie an.

"Explodierende Spielkarten? Für wie alt hältst du mich denn?"

Mhairi und Kenna tauschten kichernd ein paar Blicke.

"Was denkst du, Kenna? Elf? Zwölf?", überlegte Mhairi feixend.

"Mmmh, ich würde eher sagen... acht!", kiekste Kenna und strubbelte Grant durch den Blondschoopf, nicht ohne ihm einen Kuss auf die Wange zu drücken.

Während der Stapel aus Geschenken immer kleiner wurde, wurde das Lächeln aller Anwesenden immer breiter. Von ihrem Vater bekam Mhairi wie jedes Jahr das neueste Produkt aus seinem Scherzartikelsortiment. Dieses Mal waren es leuchtende Luftballons, die nicht platzten. Kenna schenkte ihr eine weite rote Bluse, über die sie sich unheimlich freute. Kenna war unterdessen ganz begeistert von dem Lunaskop, das Mhairi ihr gekauft hatte. Und selbst Aeron freute sich über das Würstchen, dessen rote Schleife er beinahe mitverputzte.

"Mhairi? Mhairi, was hast du?", fragte Zonko verdutzt, als sie beim Auspacken innehielt und auf ein grün glitzerndes Geschenkpapier starrte, aus dem etwas unförmiges Weißes herauschaute.

"Was ist das denn?", prustete Grant und zog es heraus. Kenna fing an wie verrückt zu gackern. "Du meine Güte, ist das - ist das -?"

"Tante Elspeth hat mir einen Pulli gestrickt!", stellte Mhairi mit gequälter Miene fest, woraufhin sie alle in Gelächter ausbrachen.

"Oho! Vielen Dank, Mhairi!", rief Zonko, als er den magischen Rasierer auspackte. Sofort drückte er sie an sich und hielt ihr ein weiteres Päckchen unter die Nase.

"Mach das hier auf!", sagte er freudig. "Das ist bestimmt von Sines Mutter. Kam mit der Muggelpost. Mr Hightower, der Zauberer aus der Postverteilstation, hat es bei Madam Rosmerta in den Drei Besen für dich abgegeben."

Mhairi öffnete das Päckchen und zog eine graue Jeans mit Leopardmuster heraus.

"Ugh! Die ist ja grauenvoll!"

"Die ist bestimmt nicht von Sines Mum!", sagte Kenna stirnrunzelnd. Grant grapschte ihr die Hose sofort aus den Händen und schüttelte sie auf, wobei eine kleine Weihnachtskarte herausfiel. Mhairi griff danach und besah sich die Innenseite.

"Die steht dir bestimmt gut, Mhairi! Könntest du zu deiner Dienstuniform tragen!", witzelte Grant. "Und mindestens zwei Nummern zu groß ist sie auch! Da wächst du sicher noch -! MHAIRI! Was bei Merlins Bart-?!"

Mhairi hatte Grant die grauenvolle Jeans aus den Händen gerissen und quer durch den ganzen Raum geschleudert. Sie landete direkt auf Aeron's Kopf, der die ganze Zeit über auf der Couch gedöst hatte und nun panisch aufsprang und blind durch das Zimmer jagte. Er rannte ängstlich fiepsend durch das Esszimmer, warf die Stühle am Tisch um und schleuderte Kenna zu Boden, die aufgesprungen war und versucht hatte, ihm die Leopardenjeans vom Kopf zu reißen, rummste gegen den Wohnzimmerschrank, woraufhin Tante Elspeths gutes Geschirr aus der Vitrine fiel und auf den Holzdielen zerschellte, und knallte zweimal gegen die gegenüberliegende Wand, bis er endlich die Richtung wechselte, Grant beinahe zertrampelte und schließlich in den Weihnachtsbaum krachte, der umstürzte und ihm mit den schlagenden Zweigen die Hose von den roten Augen riss. Fiepsend und mit eingezogenem Schwanz verzog sich Aeron unter den Wohnzimmertisch, während die Leopardenhose zwischen die spitzen Tannennadeln geriet und regelrecht zerfetzt wurde.

Kenna rappelte sich stöhnend auf und besah sich entgeistert das zerstörte Wohnzimmer. Dann schwankte

sie auf Grant zu, der sich aufgesetzt hatte und ein paar blutende Kratzer von Aeron's Pfoten an seinem Oberarm betrachtete. Zonko musterte seine Tochter, der alle Farbe aus dem Gesicht gewichen war und noch immer unberührt da saß und auf die Weihnachtskarte starrte.

"Um Himmels Willen, Mhairi! Was ist nur mit dir los? Du bist wirklich eine einzige Katastrophe!", brauste Grant auf und sprang auf die Beine. Doch schon war Kenna zur Stelle, die Mhairis Miene bemerkt hatte, schüttelte das lange Haar über die Schultern zurück und legte ihm eine Hand in die Armbeuge.

"Nicht jetzt, Darling...", flüsterte sie Grant bedeutungsvoll zu und nickte zu Mhairi hinüber. Grant sah seine nun auch noch mit den Händen zitternde kleine Schwester an und ließ die Arme verwundert sinken.

"Was ist denn in dich gefahren, Schätzchen?", fragte Zonko besorgt und rutschte näher zu ihr auf.

"Die hat Mum hergeschickt...", sagte Mhairi mit belegter Stimme und sah mit glasigen Augen zu ihm auf. Grant riss die Augen auf und schluckte schwer. Dann drehte er sich langsam um, schüttelte Kennas Hand ab und trottete in die Küche. Mhairi erhob sich ebenfalls vollkommen wortlos, warf weder ihrem Vater, dessen Miene unlesbar war, noch der Freundin ihres Bruders einen Blick zu, und ging hinauf in ihr altes Zimmer, wo sie sich einschloss.

"Mhairi, willst du nicht mal darüber reden?"

Mhairi setzte sich auf der Fensterbank zurecht. Kenna stand schon zum bestimmt zwanzigsten Mal seit dem Geschenkeauspacken vor ihrer Tür und klopfte. Noch nicht ein Mal hatte sie ihr geantwortet. Bis vor ein paar Minuten hatte sie nur dagelegen und die Decke angestarrt. Hatte das getan, was sie schon seit ihrer Kindheit tat: Alles verdrängen und die Tatsache, dass sie eine Mutter hatte, ignorieren.

"Mhairi, du solltest wenigstens eine Kleinigkeit essen!", rief Kenna flehend durch die Tür. Mhairi seufzte leise und lehnte die Schläfe gegen die kalte Fensterscheibe. In Hogsmeade war es bereits dunkel und in den Lichtkegeln der Straßenlaternen waren nur noch Schattengestalten zu erkennen, die von ihren Häusern in die Drei Besen wanderten. Jedes Mal wenn sie jemanden in Hut und Mantel sah, zuckte sie zusammen und bekam ein flaes Gefühl im Magen. Jeder dieser Männer konnte der Koboldmörder sein, dem sie vor zwei Monaten gegenübergestanden war. Während dieser Zeit hatte er noch vier weitere Male zugeschlagen und mit jedem toten Kobold den sie sah, fühlte sie sich noch ein großes Stück schuldiger, weil es ihr misslungen war, den Täter festzunehmen. Und dann fanden sie nichtmal verwertbare Hinweise, selbst mit der Hilfe von Captain Dukesons Team. Sie wünschte sich Captain Ahearn herbei. Obwohl sie vermutete, dass er etwas mit der Sache zu tun hatte, wusste sie, dass er nicht der Mörder sein konnte. Sie hatte sich in seiner Nähe immer sicher gefühlt. Dieses Gefühl hatte sie noch nie getäuscht.

"Er wusste etwas!", sagte sie laut zu sich selbst und sprang so schnell vom Fensterbrett, dass sie das Gleichgewicht verlor. Sie stolperte rücklings über ihre Notfall-Einsatztasche und landete mit Schwung auf dem Bett.

"Was hast du gesagt?", fragte Kenna vor der Tür. Mhairi klatschte sich mit der Hand ins Gesicht. Jetzt stand die immer noch da draußen!

"Mhairi, bitte komm nach unten! Ich hab Essen gemacht! Du verhungerst noch da drin!", sagte Kenna und lief endlich die Treppen hinunter. Mhairi hüpfte vom Bett, richtete ihre blonden Locken halbwegs ordentlich vor dem Spiegel, bevor sie ihren Zauberstab vom Nachttisch schnappte, die Notfall-Einsatztasche über die Schulter schwang und die Treppen hinabstieg. Captain Ahearn musste gewusst haben, wer der Koboldmörder war, und hatte versuchen wollen ihn aufzuhalten; dessen war sie sich jetzt sicher.

"Na, bist du doch noch gekommen?", lächelte Kenna, als sie ins Wohnzimmer trat. Mhairi ging an ihr vorbei und kniete sich vor dem Wohnzimmertisch nieder, wo sie Aeron entschuldigend über den Kopf streichelte. Sie sah zu ihrem Vater und Bruder auf. Grant war ganz blass und klammerte sich an ein Glas Feuerwhiskey. Ihn hatte die unerwartete Nachricht ihrer Mutter wohl genauso aus der Bahn geworfen.

"Ich muss noch etwas erledigen", sagte Mhairi zu ihrem Vater. "Aeron lasse ich hier. Vergesst nicht, ihn zu füttern."

Zonko nickte stumm. Mhairi erhob und machte sich auf den Weg hinaus.

"Wo - wo gehst du denn hin?", stammelte Kenna, als sie an ihr vorbeiging.

"Erwartet mich nicht vor morgen Abend zurück", fügte Mhairi noch hinzu und verließ das Haus. Als sie auf der Straße im Schnee stand, hätte sie sich für ihre Vergesslichkeit am liebsten geohrfeigt. Nicht einmal an ihren Umhang hatte sie gedacht und in ihrem kurzen Strickkleid war ihr fürchterlich kalt. Doch lange würde sie sich sowieso nicht draußen aufhalten. Entschlossen drehte sie sich auf der Stelle und verschwand ins

dunkle Nichts.

Als sie in einer hell beleuchteten schmalen Straße wieder auftauchte, bekam sie sofort eine Gänsehaut an den nackten Armen und Beinen. Rasch sah sie sich um, ob nicht irgendein Muggel gesehen hatte, wie sie - überaus fahrlässig - Mitten auf der Straße appariert war, doch glücklicherweise war so spät niemand mehr unterwegs. Sie ging auf das kleinste und schmutzigste der Reihenhäuser der Straße zu und drückte auf den messingfarbenen Klingelknopf mit dem Namen Cristians, der in den Klinkersteinen eingelassen war. Ein kleines Glöckchen war in der unteren Wohnung zu hören. Kurz darauf wurde auch schon die Tür, deren grüner Lack bereits abblätterte, geöffnet.

"M-Mhairi, wa- was ma- machst du denn h-hier?", stotterte Sergeant Cristians und ihre Augen weiteten sich erschrocken, als sie Mhairi erkannte.

"Tut mir leid, dass ich dich an Weihnachten störe, Miriam, aber ich muss dir unbedingt etwas Wichtiges erzählen", entschuldigte sich Mhairi und drängte sich an ihr vorbei in den schmalen Flur. Miriam schloss leise die Tür.

"Also, ich - im Moment ist es wirklich etwas ungünstig!", sagte sie verlegen.

"Es kann aber nicht warten!", entgegnete Mhairi energisch und drehte sich um. "Am besten bittest du gleich Rickard her, ich brauche euch bei... de..."

Erst beim letzten Wort bemerkte Mhairi, dass sie schon wieder der dämlichsten Zeitpunkt erwischt hatte, um irgendwo aufzutauchen. Miriams Haare waren klatschnass, sie trug nur ein graues Spitzentop und den dazu passenden Slip und ihre nackten Füße steckten in ungeschnürten Lammfellstiefeletten, damit sie nicht barfuß auf den kalten Kacheln stehen musste.

"Du... kommst gerade aus der Dusche, oder?", sagte Mhairi langsam und biss sich auf die Unterlippe. Miriam schoss die Schamesröte in die Wangen und sie blickte an ihren langen schlanken Beinen hinab, an denen noch feine Wasserperlen glitzerten.

"Naja, also dann ... dann ziehst du dich am besten an und ... und ich benutze mal eben deinen Kamin, damit der Lieutenant bald herkommt", sagte Mhairi und ging ins Wohnzimmer. Sie war nicht zum ersten Mal in Sergeant Cristians kleiner Wohnung und fand das schlecht beleuchtete Zimmer am Ende des Flurs ohne Probleme. Miriam kam ihr auf klappernden Schuhen hinterhergehastet und setzte schon zum Sprechen an, als eine andere Stimme aus dem Bad ertönte.

"Hey, Miri-Schätzchen, wenn du noch länger mit den Bettlern flirtest, dann werde ich noch ganz eifersüchtig! Oder ist dir die Lust auf mehr vergangen?"

Mhairi drehte sich verduzt zur Badezimmertür um und blickte auf jemand sehr nassen und sehr nackten, der sich gerade die Haare mit einem Handtuch trocken rubbelte. Mhairi wechselte perplex mit den Blicken zwischen Miriam und ihrem nackten Freund und fühlte sich plötzlich ziemlich fehl am Platz. Offensichtlich hätte sie Miriam in keiner peinlicheren Situation überraschen können. Dann zog der Nackte sein Handtuch vom Kopf und Mhairi klappte die Kinnlade runter. Miriam vergrub das Gesicht in den Händen. Mhairi musste sich ein Lachen verkneifen, verschluckte sich, dass sie husten musste und sagte dann heiser: "Gut, dass du schon hier bist, Terell, dann kann ich ja gleich anfangen!"

Lieutenant Rickard ließ einen mädchenhaften Schrei hören, riss sich das Handtuch von den Schultern und bedeckte schnellstens sein Gemächt damit.

"Bei Merlins Unterhose, Mhairi!", rief er entsetzt und bekam einen hochroten Kopf. "Du hier?"

"Ah... ja, ich... ich muss etwas mit euch besprechen, es ist unheimlich wichtig! Setzt euch doch!", sagte Mhairi und wies auf den Esszimmertisch, auf dem zwei leere Gläser und eine halbvolle Flasche Elfenwein standen. Außerdem sah es aus, als wäre das restliche Geschirr ziemlich unsanft zur Seite geschoben worden, um für etwas anderes Platz zu schaffen. Miriam und Terell sahen sich verlegen an.

"Ähem... vielleicht zieht ihr euch besser erst an...", murmelte Mhairi und setzte sich auf einen der wackeligen Stühle, während die beiden ins Schlafzimmer gingen, wobei sie noch einen ungewollten Blick auf Terells blanke Kehrseite erhaschte.

Miriam kam als Erste zurück und ihr war eindeutig anzusehen, dass sie noch vollkommen durch den Wind war. Über ihr Top hatte sie einen weißen Strickpullover gezogen, ähnlich dem, den Tante Elspeth gestrickt hatte, und war in einen weißen Rüschenminirock geschlüpft. Dazu trug sie einen grauen Strickschal und über die Stiefeletten hatte sie hohe Fellstulpen gezogen. Mhairi hätte über ihren Anblick am liebsten laut losgelacht, doch sie hielt sich zurück. Es war ihr ja schon peinlich genug. Einen besseren Eindruck machte

Terell, der weitaus mehr anhatte als vor ein paar Minuten und in dem weißen Shirt, der Bluejeans und der schwarzen Steppweste nun um einiges ansehnlicher war.

"Tja, also dann... will ich mich mal auf den Weg machen...", sagte er unschlüssig und patschte sich auf die Schenkel. Mhairi hob eine Augenbraue.

"Ich sagte doch, ich muss mit euch beiden sprechen! Also - setz - dich - hin!", sagte sie beinahe im Befehlston und schob einen Stuhl mit dem Fuß in seine Richtung. Terell und Miriam tauschten kurz Blicke aus, zuckten mit den Schultern und nahmen Platz.

"Was ist denn nun so wichtig?", fragte Miriam, nachdem die unangenehme Situation endlich überwunden war, und neigte sich am Tisch vor.

"Es geht um Captain Ahearn-", setzte Mhairi an.

"Das hatten wir doch schon, Mhairi!", stöhnte Terell auf. "Wenn der Captain getan hat, wofür er Urlaub genommen hat, wird er auch wieder zurückkommen!"

"Jetzt hört doch erst mal zu!", sagte Mhairi aufgebracht. Miriam und Terell verstummten sofort und sahen sie argwöhnisch an. "Findet ihr es wirklich nicht im Geringsten seltsam, dass der Boss seit zwei Monaten weg ist, ohne etwas von sich hören zu lassen?"

"Er sagte doch, er bräuchte Urlaub!", sagte Miriam unsicher.

"Nein, was er zum Colonel sagte, war, er hätte etwas zu erledigen!", widersprach Mhairi. "Und ich sage es nochmal: Mitten im Fall?! Er war doch ganz scharf drauf, diesen Koboldmörder zu schnappen!"

"Naja, vielleicht musste er wirklich etwas dringendes klären", überlegte Terell. "Und die Angelegenheit dauert eben länger."

"Ja, er dachte wohl, mit den ganzen Hinweisen würden wir den Kerl schon kriegen", stimmte Miriam nickend zu.

"Und woher stammten die ganzen Hinweise? Doch nur von ihm! Er wusste über alles Bescheid, noch bevor wir die Aufzeichnungen des Magischen Rates hatten! Das muss euch doch aufgefallen sein!", sagte Mhairi ganz fiebrig.

"Mhairi, wenn du damit sagen willst, Captain Ahearn wäre der Koboldmörder-", warf Terell ein.

"Ach, rede doch keinen Unsinn!", redete Mhairi ihm dazwischen. "Aber er wusste von dem Fall, der schon seit Jahrhunderten geheim gehalten wird, und das kann nur bedeuten-"

"-dass er wusste, wer es getan hat!", beendete Miriam ihren Satz. "Aber wieso hat er uns dann nicht mit einbezogen?"

Terell schien plötzlich ein Licht aufzugehen. Er schlug auf den Tisch und rief: "Weil er den Koboldmörder kennt! Und er ist ohne uns losgezogen, um ihn allein zu fassen!"

"Nein, nein, das würde er nicht tun. Vielleicht denkt er, er kann ihn zur Vernunft bringen und eine freidliche Lösung finden!", meinte Miriam. "Das würde zu ihm passen..."

"Wieso braucht er dann so lange?", überlegte Terell.

"Überlegt doch nur! Wenn Ahearn den Täter kennt, dann kennt der Koboldmörder den Captain wahrscheinlich auch! Und wenn der Koboldmörder ihm zuvorgekommen ist und ihn zuerst geschnappt hat, dann ist er vielleicht jetzt irgendwo eingesperrt und wartet auf Hilfe!", rief Mhairi.

"Oder Schlimmeres...", fügte Miriam mit besorgter Miene hinzu. Sie sahen sich an und schluckten.

"Gut, dann werden wir ihn suchen!", beschloss Terell.

"Na, endlich!", seufzte Mhairi erleichtert und klatschte in die Hände.

"Sollten wir nicht eine Fahndung nach ihm rausgeben?", fragte Miriam vorsichtig. Terell schüttelte den Kopf. "Er handelt auf eigene Faust, das gibt nur Ärger!"

"Und wenn wir ins Buckleys gehen? Die werden uns sicher helfen! Je mehr wir sind, desto schneller finden wir ihn!", schlug Miriam vor.

"Eine super Idee!", stimmte Mhairi zu und sprang auf. "Lasst uns gleich gehen!"

Die beiden erhoben sich ebenfalls und sie sahen sich mit entschlossenen Mienen an. Auf einmal prustete Terell los und legte Miriam den Arm um die Schultern.

"Vielleicht solltest du dich besser noch umziehen, *Betthäschen!*"

Miriam sprang wie elektrisiert von ihm weg und verpasste ihm einen Tritt gegen das Schienbein.

"Nenn mich - nie - wieder - *Betthäschen!*", fauchte sie und stapfte in ihr Schlafzimmer.

Laila -9- Die Geheimnisse der Wüstenarmee

In Ägypten war es Winter geworden, doch daran schien sich die Sonne nicht zu stören. Sie strahlte noch immer hell und warm über den azurblauen Horizont und erwärmte Sand und Stein. Keine Wolke stand am Himmel und spendete einen kühlen Schatten. Nur ein einsamer Milan flog in der Hoffnung auf eine Vormittagsmahlzeit seine Schleifen über der wüsten Einöde. Dumpfe Schläge und laute Schreie bemerkend, kreiste er schon bald über einer gewaltigen Festung aus Sandstein, die er noch aus früheren Zeiten als den Berg kannte, auf dem er sein Horst gebaut und seine Jungen großgezogen hatte. Mit weit ausgebreiteten Flügeln sank er tiefer und spähte über sein altes Jagdrevier. Vielleicht kam ja doch ein erschrecktes Wüstenmäuschen aus seinem Versteck...

"Was ist? Bist du schon müde, Laila?", rief Offizier Nagi mit hämischem Grinsen. Laila hockte im Sand, die Arme nach hinten abgestützt, und atmete schwer. Schon seit vier Uhr am Morgen war sie auf den Beinen und trainierte mit Offizier Nagi auf dem Innenhof des Verstecks der Wüstenarmee. Noch kein einziges Mal an diesem Morgen hatte sie geschafft ihn zu besiegen. Nicht einmal einen ordentlichen Treffer hatte sie anbringen können, dabei war es bereits später Vormittag.

Ja, sie war zur Wüstenarmee zurückgekehrt. Am letzten Schultag war sie zu Professorin Muhammad gegangen, um ihr zu melden, dass sie zu Offizier Nagi zurückgehen würde. Die Professorin hatte nur verständnisvoll lächelnd genickt und gesagt sie würde alles regeln, damit ihr Fehlen niemandem auffiele. Und dann war sie zur Karawane hinuntergegangen und hatte sich in ein Drometheria Richtung Luxor gesetzt, wo eine unglaublich freudige Thurayya bereits auf sie gewartet hatte. Die ganze Reise über hatte die Kleine gestrahlt und sich vor Freude fast überschlagen, hatte ihre Gliedmaßen kaum noch still halten können, genauso wie ihr Mundwerk. Lästig hatte es Laila fast schon nennen mögen. Doch als sie Thurayyas glitzernde Augen und das breite Lächeln gesehen hatte, hatte sie beschlossen einfach dazusitzen und zu nicken, ohne darüber zu murren. Immerhin war es Thurayya gewesen, die ihr von der Prüfung der Rückkehr erzählt hatte, obwohl sie das bestimmt nicht hätte tun sollen, und die Kleine schien eine der wenigen Personen zu sein (abgesehen von Saif und der war nun mal ein Esel), die nicht sofort verschreckt davonstolperten, wenn sie sie kennenlernten. Wegen dieser Tatsachen - und einem ungewöhnlich warmen leichten Gefühl in der Brustgegend - hatte sie beschlossen Thurayya zu ertragen, auch wenn sie wie ein aufgeregter Moabsperling vor sich hinzwitscherte.

Bei den Obsthallen von Luxor angekommen, war die Kleine schließlich lachend vom Drometheria gesprungen und hatte Offizier Amirmoez wie einen alten Freund begrüßt. Auch ein paar andere Unteroffiziere hatte Laila entdecken können, allesamt in den letzten Jahren ihrer magischen Ausbildung und bereits mit dem silbernen Falken am Revers. Und dann hatte plötzlich Offizier Nagi vor ihr gestanden, mit einem wissenden aber süffisanten Grinsen auf den Lippen, das so gar nicht zu seinem narbigen, harten Gesicht passen sollte. Das hatte sie ihm mit dem Auslassen jeglicher begrüßenden Worte gleich wieder aus dem Gesicht gewischt und sie waren sofort zur Festung in der Wüste zurückgekehrt. Seitdem war alles wieder beim Alten. Noch vor der Morgendämmerung trafen sie sich auf dem Innenhof zum Training und hörten nicht auf, bis es Nachmittag war. Und dieses Training hatte sie bitter nötig. Wie schlapp war sie nur in der Schule geworden! Selbst das Training mit Thurayya war zu wenig gewesen. Nun saß sie im Sand und schaffte es nicht annähernd nahe genug an ihren Ausbilder heran. Noch immer wusste sie kaum etwas über die Wüstenarmee und noch immer machte Offizier Nagi keine Anstalten sie einzuweißen.

Wütend starrte sie zu ihm hinauf. Ihr schwarzes Haar stand nach allen Richtungen zerzaust von ihrem Kopf ab. Das zerrissene Haarband lag zwischen ihr und Offizier Nagi auf dem Boden und flatterte ab und zu leicht im lauen Wind. Ihr olivgrünes Top war so vom Staub des trockenen Bodens bedeckt, dass sie sich hätte als Sandstein tarnen können, und ihre weite militärische Tarnhose hatte bereits weite Risse an den blutenden Knien. Auf ihrer braunen Haut war kein Fleckchen mehr sauber und in ihrem Gesicht klebte der Dreck an der Stirn und den erhitzten Wangen. Sie keuchte schwer und strich sich das Haar aus der Stirn. Das Schlimmste war, dass er immerzu dieses Lachen hören ließ, dass dem der Hyänen so ähnlich war. Es konnte einen zur Weißglut bringen.

"Willst du noch bis Mittag dasitzen?", neckte der Offizier, nahm wieder seine Kampfstellung ein und winkte ihr auffordernd mit den Händen zu. Laila verengte die fast schwarzen Augen zu schlitzen. Ihm würde

das Lachen schon noch vergehen. Da fehlte eindeutig etwas Dreck auf seinem schwarzen Hemd.

Mit einem wütenden Schrei stemmte sie sich auf die Beine und rannte auf ihn zu. Der Offizier lächelte nur schief, trat einen Schritt zur Seite und holte zu einem Tritt in die Bauchgegend aus, doch damit hatte sie gerechnet. Im letzten Moment warf sie sich auf den Boden, rollte sich ab, doch anstatt einfach unter seinem Bein hindurchzurollen, streckte sie die Beine aus, klemmte sein Schienbein zwischen ihre Kniekehlen und riss ihn von seinem Standbein. Offizier Nagi vollführte eine beinahe elegant wirkende Schraube in der Luft und landete rücklings im Sand. Sein Bein immer noch eingeklemmt, schlug Laila auf den Knien auf und kugelte sich zusammen, um seinem Tritt gegen ihren Kopf auszuweichen. Während sein Bein über ihren Rücken ins Leere schwang, zog sie mit der rechten Hand das Skorpionmesser aus ihrem Gürtel. Beim Aufrichten fing sie sein Bein, das schon zurückgeschwungen kam, ab, klemmte es unter ihren linken Arm und zielte mit dem Messer direkt auf seinen Schritt. Mit glühenden Augen sah sie ihn an. Seine Augen weiteten sich, während sein Verstand auf hochtoure zu arbeiten schien. Sollte er noch versuchen - doch er warf die Arme nach hinten und ließ sich auf den Rücken fallen. Zufrieden steckte sie ihr Messer in den Gürtel zurück und lockerte ihren Klammergriff um aufzustehen. Eines hatte sie nach all der Zeit bereits über Offizier Nagi herausgefunden: Wenn man seiner Stärke nicht ebenbürtig war, gab es nur zwei Arten ihn zu besiegen. Entweder überraschte man ihn, oder man schlug ihn mit seinen eigenen Waffen. Sie hatte gerade beides zugleich geschafft.

"Du wolltest mich doch nicht kastrieren, oder?", sagte Nagi und stützte sich auf die Ellbogen. Laila schüttelte den Kopf, hielt ihm die Hand hin und zog ihn auf die Beine. Er hob eine Augenbraue und musterte sie kurz. "Und was hättest du getan, wenn ich nicht aufgegeben hätte?"

"Deine Oberschenkelarterie aufgeschlitzt und dich verbluten lassen", sagte sie kalt und drehte sich weg, um in ihre Ausgangsposition zurückzukehren. Der Offizier schnaubte. Er forderte sie heute mehr heraus als an jedem anderen Tag und dass sie ihn doch noch geschlagen hatte, schien ihm überhaupt nicht zu gefallen. Sie war auf alles gefasst. Ein paar Sandkörnchen, die gegen ihre nackten Knöchel schlugen, sagten ihr, dass sie richtig vermutet hatte. Nun griff er sie hinterrücks an. Sofort ging sie in die Hocke und wich seinem Tritt aus, dass es aussah, als wäre sie gerade in ein tiefes Loch gefallen. Sie drehte sich um und verpasste ihm aus der Hocke heraus einen Schlag in die Niere. Er keuchte, taumelte ein paar Schritte zur Seite und hielt sich die Hand an die schmerzende Stelle.

"Woher diese Energie auf einmal?", rief er ihr zu und nahm seine Verteidigungsstellung ein. Laila schnaubte, schüttelte ihr Haar über die Schultern zurück und ging langsam auf ihn zu.

"Ich will es endlich wissen!", sagte sie und holte zum Schlag aus. Er wich nicht aus. Die Unterarme schützend erhoben, blockte er ihre Faust ab. Sein Stand war felsenfest.

"Was willst du wissen?", fragte er.

"Ich will das wissen, was du mir versprochen hast zu sagen, wenn ich wieder zurückkomme!", erinnerte sie ihn. Er schlug nach ihr, doch sie machte nur einen Schritt zur Seite und trat ihm in den Bauch. Hart wie Stein. Keinen Moment brachte sie ihn aus dem Gleichgewicht.

"Ich - will - wissen, - wofür - wir - kämpfen!", sagte sie laut und trat und schlug bei jedem Wort auf seine undurchbrechbare Deckung ein. "Wofür - bildest - du - mich - aus?!"

Einen Moment ihre Deckung vergessend, traf er sie unvorbereitet an der Schulter und sie taumelte um ihre eigene Achse. Er nahm sie von hinten in den Schwitzkasten und drückte ihr die Luft ab.

"Was -", presste sie hervor und stampfte ihm kräftig auf den Fuß.

"- tut -", japste sie und rammte ihm den Ellbogen in die Rippen.

"-die Wüstenarmee!", keuchte sie, packte ihn an den Armen um ihren Hals und warf ihn über die Schulter. Offizier Nagi landete hart auf dem Boden und endlich antwortete er: "Das erfährst du, wenn es an der Zeit ist!"

"Ich habe dich im Kampf mehr als einmal geschlagen!", rief Laila aufgebracht. "Es ist an der Zeit!"

Zornig wollte sie sich auf ihren Ausbilder stürzen, doch der richtete sich auf, schwang die Arme über den Kopf und kauerte sich zusammen. Noch im Sprung bildete sich ein Riss im trockenen Boden vor ihnen und die Fläche um Laila herum senkte sich blitzschnell nach hinten ab und schob sich wie ein riesiger Schild zwischen sie und den Offizier. Perplex wie sie war, konnte sie im Sprung nicht mehr reagieren und knallte mit Händen und Füßen auf den Schrägen Fels, der nun aus der Erde ragte. Offizier Nagi kam darunter hervor und verschränkte die Arme.

"Du bist noch nicht so weit!", sagte er streng. Laila sah mit vor Verdutzen weit geöffnetem Mund auf ihn herab und versuchte zu begreifen, was gerade geschehen war. Der Fels, der sich aus dem Boden gelöst hatte,

war eindeutig ein Produkt von Magie, doch keiner von Ihnen trug einen Zauberstab. Das waren die Regeln ihres Trainings. Und sie hatte auch nicht erkennen können, dass Nagi seinen Zauberstab trug, noch dass er irgendwie Magie angewendet hätte.

"Wie hast du das gemacht?", verlangte sie vollkommen überrascht zu erfahren.

"Auch das wirst du erfahren, wenn du soweit bist", entgegnete der Offizier nur wandte sich ab.

Offensichtlich sah er das Training für beendet an. Doch das würde sie nicht zulassen. Sie wollte endlich in die Geheimnisse der Wüstenarmee eingeweiht werden. Sie wollte diesen Trick von Offizier Nagi lernen. Sie wollte endlich ein Teil der Armee werden, damit man sie nicht mehr behandelte wie ein Kind! Sie wollte wissen wofür er sie aus dem Kerker tief im Stein befreit hatte! Und eines wollte sie ganz besonders wissen, doch diese Frage würde sie ihm niemals stellen: Warum ausgerechnet sie?

"Aber ich bin soweit!", schrie Laila und schleuderte ihm einen Stein an den Kopf. Nagi drehte sich blitzschnell um und wie er seine Hand zu Boden bewegte, bröckelte der Fels unter ihr einfach weg und sie landete schmerzhaft im Geröllhaufen. Doch das hielt sie nicht auf. Sie würde ihm beweisen, dass sie genug gelernt hatte um zum Unteroffizier ernannt zu werden und dass sie bereit war, die Geheimnisse der Wüstenarmee kennenzulernen. Immerhin hatte sie selbst den Befragungen der Auroren standgehalten. Niemals würde sie die Wüstenarmee verraten!

Wutentbrannt sprang sie aus den Steinen und rannte auf ihn zu. Erneut setzte er seinen merkwürdigen Trick ein. Die Hände nach oben schiebend, bildete sich vor seinen Füßen ein Riss und der Boden hob sich an seiner Seite aus der Erde, dass Laila nun bergauf rennen musste und auf der glatten, sandigen Oberfläche schrittweise mehr nach unten rutschte, als voranzukommen. Doch der Ehrgeiz hatte sie gepackt. Mit einem Satz sprang sie zur Seite, hielt sich mit den Händen an der gezackten, breiten Kante fest und kletterte wie ein Bergsteiger an dem, sich immernoch stetig hebenden Fels, hinauf. Sie wollte wissen, wie er das machte. Sie wollte lernen. Sie wollte alles lernen, was er sie lehren konnte. Und er musste enorme magische Fähigkeiten besitzen, um soetwas zu vollbringen. Auf der oberen Kante angekommen, zückte sie ihr kleines Silbermesser und sprang mit einem Kampfschrei auf ihn herab. Er sprang zur Seite und im selben Moment wuchs an seiner Stelle ein neuer, scharf gezackter Fels aus dem Boden empor. Laila konnte nur knapp ausweichen. Mit einem der Löcher in ihrer Hose blieb sie an einer Felszacke hängen und riss sich das komplette Hosenbein ab. Sie landete der Länge nach im Sand, aber jetzt war sie fast bei ihm, nur würde er es ihr nicht einfach machen. In Sekundenschnelle begannen weitere Felssäulen um ihn herum aus dem Boden zu wachsen, als würde er sich einen Schutzwall bauen. Mit gezücktem Messer setzte sie zum Sprint an. Im Slalom rannte sie durch die sich aufbauenden Sandsteinfelsen, während die Zwischenräume immer enger wurden. Im letzten Moment sprang sie zwischen zwei sich schließenden Felswänden hindurch und rammte ihn. Er stolperte nach vorn, was ihr die Zeit gab sich aufzurappeln. Doch als er sich umdrehte, hatte auch er sein Messer gezückt und sie umschlichen sich wie zwei Löwen vor dem Kampf. Er war es, der zuerst angriff. Sein Messer zischte an ihrem linken Ohr knapp vorbei, sie drehte sich mit ausgestrecktem Arm zur Seite, während sie sich duckte und ein lautes Reißen von Stoff war zu hören. Als sie sich wieder aufrichtete, sah sie, wie Nagi sein Hemd untersuchte, das nun einen langen Riss zwischen rechter Brust und linker Hüfte aufwies. Neben Laila schwebten ein paar schwarze Haarsträhnen zu Boden. Sofort nahm sie wieder ihre Angriffsstellung ein, doch Offizier Nagi donnerte so laut "GENUG!", dass sie unwillkürlich zusammenzuckte, ihr Messer einsteckte und ihn böse anfunkelte. Darauf folgte eine lange Pause, in der sie einfach nur dastanden und sich taxierten.

"Das Training ist beendet! Geh!", befahl Offizier Nagi streng. Dann wandte er sich ab, holte sein Handtuch und seinen Wasserschlauch von der Steinbank im offenen Durchgang und ging davon. Laila startete ihm hinterher und zitterte vor Wut. Nie hatte sie jemand einfach so stehen lassen. Noch kein einziges Mal hatte er sie so streng behandelt. Trotzig wie sie war, wollte sie ihm nicht gehorchen, doch einen so direkten Befehl durfte sie nicht missachten. Sich schüttelnd vor Zorn stapfte sie auf die Bank zu, riss ihr Handtuch herunter und packte ihren Wasserschlauch so grob, dass der Verschluss oben absprang und auf dem Weg zu ihrer Wohnung eine Spur aus Pfützen hinterließ. Ihre Wangen glühten rot vor Zorn und Enttäuschung. Sie hatte ihm doch gezeigt, dass sie ihm ebenbürtig war, dass ihr Wille stark war und dass sie alles für ihr Training gab! Trotzdem hatte er sie einfach abgewiesen! Dabei war sie wieder zurückgekommen, hatte die Prüfung bestanden und ihr ganzes Vertrauen in ihn gesetzt! Eigentlich hätte sie es wissen müssen!

"Vertraue niemandem, nicht mal dir selbst!", hatte der alte blinde Bettler auf dem Al Bargasi Basar immer gesagt. Vielleicht hätte sie besser daran getan, auf ihn zu hören.

Es war bereits dunkel, als Laila aus dem Bad kam. Nur in ein Handtuch geschlungen setzte sie sich auf ihren Balkon und behandelte ihre geschundenen Knie mit einer frisch angerührten Heilpaste aus Kräutern und Ziegenmilch. Die Nacht war kühl und windig, doch Kälte hatte ihr nie etwas ausgemacht. Als Waisenkind war man daran gewöhnt, dass es durch die Ritzen im Gemäuer zog, dass man nur Laken statt einer Decke hatte und nur die billigsten und somit dünnsten Gewänder für Sommer wie Winter.

Nachdem die Paste eingezogen war, ging sie wieder hinein. Auf dem Bett im Schlafzimmer lagen noch immer ihre zerrissenen Trainingsklamotten. Was Offizier Nagi nun wohl mit ihr anstellen würde? Würde er sie aus der Wüstenarmee werfen? Dann würde er sie wieder in den Kerker sperren müssen, wo die anderen Kinder waren, an die sie nie einen Gedanken verschwendete. Und weil sie gut genug trainiert war, um aus dem Kerker zu entkommen, müsste er sie wohl eher umbringen. Ob er das wirklich tun würde? Ob sie dabei eine Chance hatte zu fliehen? Sollte sie ihre Chance nicht besser jetzt nutzen, wo sie es noch konnte? Doch Laila war niemand der einfach davonlief.

Sie nahm ihre Militärhose vom Bett und musterte die ungleichen Längen der Hosenbeine. Kurzerhand trennte sie auch noch das Zweite ab und schlüpfte wieder in die staubige Hose hinein, nur ein frisches schwarzes Top zog sie aus dem Schrank. Nicht wissend, was sie nun tun sollte, lief sie wieder zurück ins Wohnzimmer und nahm das jaulende Jojo, das Offizier Nagi ihr zum Geschicklichkeitstraining gegeben hatte, vom Tisch. Sie betrachtete es eine Weile und zuckte dann die Schultern. Was sollte sie auch sonst anderes machen? Das Nichtstun würde sie ohnehin wieder wütend machen. Gerade wollte sie sich wieder auf den Weg zum Balkon machen, da zog etwas anderes ihre Aufmerksamkeit auf sich. Es waren ein paar der Antiobskuranten, die sie bei ihrer Ankunft auf dem kleinen Schränkchen vorgefunden hatte. Geschenke der Wüstenarmee wegen der Wiederkehr, wegen der Ernennung zum Unteroffizier. Doch noch war sie nicht ernannt worden. Das Spickoskop hatte ihren Blick zuerst auf sich gezogen. Es hatte begonnen zu kreiseln, zu leuchten und zu pfeifen. Dann bemerkte sie, dass auch das Pendel ihres alles überblickenden Glaspyramidenauges zur Tür hin ausschwang und ihr somit anzeigte, von wo aus sie Besuch zu erwarten hatte. Allein das Feindglas war milchig weiß geblieben. Wer konnte das sein, der an ihre Tür kam, kein Feind war, dem aber auch nicht zu trauen war?

Sich auf alles vorbereitend, was für sie nur denkbar war, trat sie an die Tür und riss sie schwungvoll auf. Es war niemand dort. Nur die Lichter des gegenüberliegenden Gebäudes flackerten zu ihr herüber und die Sterne blinkten vom samtschwarzen Himmel.

"Solltest du um diese Uhrzeit nicht schon im Bett sein?", fragte die unverkennbare Stimme von Offizier Nagi. Laila streckte den Kopf aus der Tür und blickte nach rechts. Dort lehnte er mit verschränkten Armen an der Sandsteinmauer, hatte einen Fuß angewinkelt um sich daran abzustürzen und blickte in den Sternenhimmel. Das silbrige Licht ließ die unzähligen kleinen Narben in seinem Gesicht und auf den Armen blass hervortreten und spiegelte sich in seinen dunklen Augen.

"Solltest du nicht etwas Besseres zu tun haben, als vor meiner Tür herumzulungern?", entgegnete Laila kühl und verschränkte ebenfalls die Arme. Offizier Nagi zeigte ein jungenhaftes Grinsen und wandte ihr den Kopf zu.

"Du könntest mich reinbitten!", zwinkerte er. Laila hob beide Augenbrauen und schnaubte. Es war schon ungewöhnlich, dass er vor ihrer Tür herumstand, aber dass er auch noch grinste und zwinkerte wie einer dieser Schuljungen, kam ihr wirklich seltsam vor.

"Gibt es nicht andere, die dich auch freiwillig reinbitten würden?", entgegnete sie. Nagi ließ ein leises Lachen hören.

"Schön, du willst mich nicht drinnen haben. Kommst du dann wenigstens nach draußen?", fragte er amüsiert. Laila runzelte leicht die Stirn und warf einen kurzen Blick in ihre Wohnung. Eigentlich war sie noch unheimlich wütend auf ihn, aber so seltsam fröhlich wie er sich verhielt, musste ihm schon einer seiner Steine vom Morgen auf den Kopf gefallen sein, wenn es keinen anderen plausiblen Grund für seine Freude gab. Schließlich zuckte sie einwilligend mit den Schultern und schloss die Tür. Nagi hob sich langsam von der Wand ab und zeigte ein verschmitztes Lächeln. Mit einer Handbewegung forderte er sie dazu auf ihm zu folgen und ging zum Treppenabgang hinunter, der in den paradiesischen Innenhof des Wohntraktes führte, den Laila immer von ihrem Balkon betrachtete. Er führte sie zwischen den Palmen hindurch, direkt in die saftige Wiese, die sich unter ihren nackten Füßen wunderbar weich anfühlte. Der Brunnen in der Mitte des Hofes bließ hohe Wasserfächer in die Luft, die im Sternenlicht wie Diamanten glitzernd wieder in das Becken schwebten und die blauen Lilien wogten sanft im Abendwind. Laila jagte es einen Schauer über den Rücken.

Was er wohl vorhatte?

"Die Wüstenarmee...", setzte Offizier Nagi an und ging langsam unter den Palmen hindurch. Laila merkte auf und starrte ihn an. Würde nun das kommen, was sie sich so lange ersehnt hatte?

"... entstand aus einer sehr alten Bruderschaft. Einer Bruderschaft, die vor allem eine Gabe zu schätzen wusste: Die Wahrsagerei. Ja, es mag sich verwunderlich anhören. Die meisten Magier bezeichnen diesen Zweig der Magie mittlerweile als Hirngespinnste und Humbug, doch damals war es den Ordensbrüdern vergönnt, einem wahren Seher seine Kräfte anzusehen. Aus diesem Grund zogen sie durch das Land und brachten alle Seher an einem Ort zusammen, sodass immer wenn eine Prophezeiung ausgesprochen wurde, einer der Ordensbrüder zugegen war um sie aufnehmen zu können, damit sie unter dem Volk verbreitet und beachtet werden konnte."

Laila sah interessiert an dem jungen Offizier auf, während sie langsam den Innenhof umrundeten. Er blickte sie nicht an, sondern ging stur seinen Weg, während er erzählte.

"Doch nicht jede der Prophezeiungen war erfreulich. Sie handelten von Krieg, Krankheit und sogar vom Untergang des Volkes. Trotz allem wurden sie verbreitet, was dazu führte, dass Krieg ausbrach, wo keiner hätte zustande kommen müssen, weil die Menschen in Panik ausbrachen und anderen zuvorkommen wollten. Auf diese Weise wurden die Kriege nicht verhindert, wie die Bruderschaft es erhoffte, sondern brachen oft nur deswegen aus. So traf es sich, dass die Bruderschaft beschloss, die schrecklichsten und schlimmsten Prophezeiungen vor dem Volk geheimzuhalten und zu versuchen sie abzuwenden. Die Bruderschaft und die Seher schlossen sich zusammen um das Land zu schützen, doch sie mussten auch sich selbst schützen. Weil sie dem Volk nicht mehr preisgeben konnten, welche schlimme Prophezeiung wahr zu werden drohte, konnten sie nur mit den Eingeweihten darüber sprechen und dagegen ankämpfen. Nur waren ihre Mittel von der herrschenden Regierung nicht gebilligt und einige wurden gefangen genommen, doch sie taten das alles zum Schutz des Volkes. Von den Prophezeiungen, die ihre Handlungen erklären würden, durften sie nicht sprechen, denn so würde wieder Angst und Schrecken verbreitet werden, die sie abzuwenden versucht hatten. Also mussten sie Stillschweigen bewahren, im Verborgenen gegen die Vorsehung kämpfen und auf der Flucht leben. Dennoch taten sie es freiwillig zum Wohle des Volkes. Keiner feierte die Helden, die den Untergang wieder einmal abgewendet hatten, weil keiner davon wissen durfte. Sie gaben alles für die Menschheit und starben unbekannt und ohne die gebührende Anerkennung.

Nach vielen Jahrhunderten wurde die Bruderschaft immer kleiner. Eingeweihte starben im Kampf oder an Altersschwäche, Würdige ließen sich kaum noch finden, um das Fortbestehen der Bruderschaft zu sichern, und weil alles in Vergessenheit geraten war, ließen sich auch keine Seher mehr freiwillig von ihnen schützen. Das letzte Mitglied dieser Bruderschaft war Saddam Zaman, der Großvater unseres Anführers. Er wusste bald, dass die Ära der Bruderschaft beendet war, und gab den Orden auf. Zusammen mit der letzten großen Seherin Karima verließ er die Festung. Schon seit Jahren waren sie ineinander verliebt, doch die Regeln der Bruderschaft hatten es ihnen immer verboten sich anzunähern. In einem kleinen Dorf am Nil ließen sie sich schließlich nieder und gründeten eine Familie. Sie gebaren einen Sohn, den sie Jinan taufte, nach dem kleinen Paradies, die sie sich in dem Bauerndorf geschaffen hatten. Saddam erzählte seinem Sohn von der Bruderschaft in der Hoffnung, er würde sie eines Tages wieder aufbauen, und das tat er."

Sie waren bereits zum zweiten Mal durch den Hof gegangen. Offizier Nagi blieb stehen und wandte sich ihr zu.

"Diese Bruderschaft sind wir", sagte er und sah sie endlich an. Sie nickte leicht und verschlang die Finger ineinander. Die Wüstenarmee hörte sich gar nicht so schlecht an, wie die Leute von ihr dachten. Sie wollte sie ja nur schützen und zu ihrem Schutz durften sie nicht wissen, warum die Wüstenarmee etwas tat, das nach außen hin böse wirkte, in Wirklichkeit aber eine gute Tat war. Das hatte sie verstanden.

"Wie kam es, dass Jinan Zaman die Bruderschaft wieder aufgebaut hat? Und warum hat er sie Wüstenarmee genannt und nicht wie die frühere Bruderschaft?", wollte Laila interessiert wissen.

"Zwei sehr kluge Fragen, Laila", sagte Offizier Nagi lächelnd und wies sie zu dem Springbrunnen. Sie gingen durch die blauen Lilien hindurch und er ließ sich auf dem Brunnenrand nieder. Nach einigem Zögern setzte sich Laila neben ihn.

"Karima war kein langes Leben vergönnt und sie starb noch bevor Jinan ins Mannesalter kam. Doch vor ihrem Tod sprach sie noch eine letzte Prophezeiung. Eine Prophezeiung, die so schrecklich war, dass sie abgewendet werden musste. Doch die Bruderschaft existierte nicht mehr und es gab keine Kämpfer für das Wohl der Menschheit. Durch die Trauer und den Schmerz über den Verlust seiner Frau Karima neigte sich

auch Saddams Leben dem Ende zu und er beging eine allerletzte Verzweiflungstat. Er stellte sich auf den Marktplatz von Kairo, verkündete dort lauthals Karimas Prophezeiung und dass die Bruderschaft der Hüter der Prophezeiungen wieder aufgebaut werden müsse. Der damalige Regent der Zauberbevölkerung schenkte ihm jedoch keinen Glauben, erklärte ihn zum Staatsfeind, weil er die Zaubererschaft in Panik hatte versetzen wollen, und ließ ihn kurzerhand hinrichten..."

"Er ließ ihn hinrichten?", wiederholte Laila überrascht. Offizier Nagi nickte ernst.

"Das war selbst vor deiner Geburt noch Gang und Gebe. Auch heute machen sie noch in seltenen Fällen davon Gebrauch. Tariq Saddam Zaman ist dem Tode geweiht, wenn die Auroren ihn festnehmen, und deshalb brauchen er und sein Sohn unseren Schutz", erklärte er.

"Und die Wüstenarmee? Wie hat Jinan es geschafft sie aufzubauen? Wie hat er es geschafft, so viele um sich zu scharen?", fragte Laila neugierig. Offizier Nagi lächelte verschmitzt.

"Jinan war ein außergewöhnlich guter Redner. Wo er auch hinkam, zog er die Leute in seinen Bann und sie hörten ihm zu. Es brauchte nicht lange, da hatte er schon einen kleinen Kreis gewonnen, der würdig war eingeweiht zu werden. Sie zogen in alle Himmelsrichtungen davon und brachten immer mehr Kämpfer zu sich, die bereit waren, ihr Leben dem Kampf gegen die schreckliche Vorsehung zu widmen und der Wüstenarmee beizutreten", erklärte der Offizier.

"Aber wieso Wüstenarmee? Warum nicht der alte Name?", hakte Laila nach.

"Vielleicht weil Bruderschaft so alt und verstaubt klingt?", schnaubte Nagi belustigt. "Weil man dort nur alte Männer erwartet, die Tee trinken? Oder weil der Name zeigen sollte, dass sie Kämpfer sind und keine friedlichen Würdenträger? Vielleicht sollte er furchteinflößend klingen, damit sich ihnen niemand in den Weg stellte?"

"Vielleicht?", sagte Laila ungläubig.

"Ich kenne das Geheimnis um die Namensgebung nicht. Wahrscheinlich ging die Geschichte irgendwann verloren", sagte er verschmitzt und bemerkte dabei, wie sie aus neugier immer weiter aufgerückt war, damit sie kein einziges Wort verpasste. Auch Laila fiel das auf und sie rutschte schnell wieder zurück.

"Und Tariq hat die Wüstenarmee dann weitergeführt?", fragte sie verlegen.

"Das hat er. Und Tariq bekam ein ganz besonderes Geschenk, bevor sein Vater starb. Seine Frau gebar ihm einen Sohn. Sein Vater erkannte sofort mit seinen Fähigkeiten, die Tariq erst noch erlernen musste, dass es ein besonderes Kind war. Denn Karim Jinan, Tariqs Sohn und Nachfolger, ist ein wahrer Seher. Leider geschah das, was bei solchen Geburten von außergewöhnlichen Kinder häufig passiert. Karims Mutter überlebte sie nicht", erzählte Offizier Nagi. "Deshalb braucht so ein besonderes Kind auch besonderen Schutz. Bevor ich Offizier wurde, war es meine Aufgabe Karim zu schützen. Ich bilde dich aus, damit du diese Aufgabe übernehmen kannst. Tariq vertraut keinem von Karims Beschützern. Er traut ihnen auch nicht zu ihn schützen zu können, wenn es zu einer solchen Situation kommen sollte. Und Karim ist noch jung. Ein junger Mann lässt sich nicht in einem Palast einsperren und wenn er noch so schön ist. Er braucht jemanden, der ihn unauffällig begleiten, aber im Notfall gegen alles verteidigen kann. Ich war so jemand. Du wirst es werden. Nun, und die Anderen... die sind es eben nicht."

Er schnaubte belustigt und Laila sah schmunzelnd zu ihm auf.

"Und was ist mit der Prophezeiung? Wie lautet sie? Wie konntest du ohne Zauberstab zaubern? Warum entführt ihr Waisenkinder? Warum entführt ihr andere Kinder?", redete Laila auf ihn ein. Nagi hob abwehrend die Hände und lachte heiser.

"Ich denke, das waren doch genug Informationen für heute!", sagte er und blickte in den Himmel. Laila verzog unzufrieden den Mund und spielte nervös mit den Fingern im Wasser.

"Wieso willst du nicht weitererzählen? Ich lasse mich nicht mit halben Sachen abspeisen!", sagte sie fordernd.

"Alles zu seiner Zeit!", sagte er und beobachtete sie dabei, wie sie mit dem Finger Kreise ins Wasser malte. Sie sah in mürrisch an. "Du wirst alles erfahren, aber heute ist es schon spät. Morgen erzähle ich dir mehr."

"Bringst du mir bei, wie ich ohne Zauberstab zaubern kann?", sagte sie. Sie klang nicht bittend. Es war eine Aufforderung. Offizier Nagi nickte langsam.

"Als Unteroffizierin gehört das nun zu deiner Ausbildung", erwiderte er. Laila hörte sofort auf im Wasser herumzuspielen und sah beinahe ungläubig zu ihm auf.

"Unteroffizierin?", formte sie stumm mit den Lippen. In seinem Gesicht spiegelte sich Genugtuung. Wieder nickte er langsam. Laila bekam große Augen und konnte einfach nicht anders, als ihn weiterhin anzustarren,

als würde er Kamellaute von sich geben.

"Gewöhnlich bekommen die Unteroffiziere bei ihrer Ernennung ihr Messer", sagte Offizier Nagi und streckte seine Hand aus. Laila zog das silberne Skorpionmesser aus ihrem Gürtel und betrachtete es. War sie also schon die ganze Zeit über Unteroffizierin gewesen? Hatte er mit den Geheimnissen der Wüstenarmee nur ihre Geduld auf die Probe gestellt? Hatte er gewusst, dass sie wieder zurückkommen würde? Wieso hatte sie Thurayya denn nie mit dem Messer angegriffen, dabei wäre es ihr doch sicher aufgefallen?

Offizier Nagi nahm ihr das Messer vorsichtig aus der Hand. Aus seiner Tasche zog er ein schwarzes Lederband und schlang es in die Unterste von drei schmalen Rillen zwischen Griff und Klinge.

"Schwarzes Leder für deine Vergangenheit, die ab heute im Dunkeln bleiben wird. Für die Wüstenarmee zählt nicht, wer du warst, nur wer du bist. Doch bedenke, auch deine Heldentaten werden auf ewig im Dunkeln bleiben, Unteroffizierin Laila", sagte er feierlich und reichte ihr das Messer zurück. Laila nahm es und drehte es in den Händen um die schwarze Lederschleife von allen Seiten ansehen zu können. Jetzt war sie also offiziell Unteroffizierin der Wüstenarmee. Offizier Nagi würde ihr beibringen, wie man ohne Zauberstab Magie einsetzte. Sie würde den Seher, den Sohn des Anführers beschützen. Sie konnte Offizierin werden, so wie Nagi. Sie hatte endlich etwas, wofür sich das Lernen in der Madrasa al Fahim lohnte. Sie sah Offizier Nagi in die Augen, fand aber kein Wort, das auch nur irgendetwas auszudrücken vermochte. Als sie keine Anstalten machte, irgendetwas zu tun, zog er noch etwas aus der Tasche. Es war eine silberne Halskette mit einem großen silbernen Anhänger. Ein Skorpion, der einen großen, glitzernden Schwarzopal umrahmte.

"Was soll ich mit diesem Firlefanz?", fragte Laila und zog die Brauen zusammen. Offizier Nagi blinzelte verdutzt und ließ seinen Arm niedriger sinken.

"Das ist für festliche Anlässe!", antwortete er und konnte einfach nicht glauben, wie sie das Schmuckstück eben bezeichnet hatte.

"Das brauche ich nicht!", erwiderte sie stur und steckte ihr Messer in den Gürtel.

"Das ist Pflicht bei den Festivitäten zur Ernennung der Offiziere und Generäle! Alle müssen ihren Schmuck und ihre Festroben tragen! Und beim Offiziersball muss das auch getragen werden!", sagte Offizier Nagi empört. Laila zog eine Grimasse und streckte widerwillig die Hand danach aus. Nagi fing an zu glucksen, als er ihre Miene sah, und ließ die Kette in ihre Handfläche rutschen. Laila schloss die Finger und plötzlich boxte sie ihm so kräftig auf die Brust, dass er das Gleichgewicht verlor und mit lautem Klatschen in den Brunnen fiel. Ein breites Grinsen zog sich über ihre Lippen, als der Offizier prustend und spuckend wieder aus den Fluten auftauchte, doch das konnte er zum Glück nicht sehen. Das Lachen schien ihm aber noch immer nicht vergangen zu sein, so wie er dort drin saß und wie ein planschendes Kind Wasser nach ihr spritzte.

"Zeigst du etwa so deine Dankbarkeit?", prustete er und schlug hart ins Wasser, dass sie ein kalter Schwall klatschend im Nacken traf. Schmunzelnd wandte sie den Kopf zu ihm.

"Muss wohl so sein...", sagte sie verschmitzt und ließ die schwere Kette in ihre Hosentasche gleiten. Damit stand sie auf und machte sich auf den Weg zurück in ihre kleine Wohnung. Offizier Nagi ließ sie in seinem guten Glauben. Ob er jetzt wusste, dass das die Revanche für das eine Mal vor der Schulzeit gewesen war, oder ob er etwas anderes dachte; im kalten Wasser lag er jetzt trotzdem. Und das hatte er, wenn man sie fragte, bei seinem kindischen Benehmen heute wirklich verdient.

Junaid -9- Die Wand

Es war schon spät am Morgen. Die Sonne war weit am Horizont entlang gewandert und schickte warme Strahlen durch das kleine, scheibenlose Fenster. Sie krochen langsam über den steinernen Boden und kletterten an einem hölzernen Bettpfosten empor. Allmählich nahmen sie einen breiten Streifen der weißen Leinenbettwäsche ein und rückten immer weiter vor, bis sie das schmale Gesicht beleuchteten. Ein Schatten verdeckte das Gesicht und der Junge blinzelte verschlafen. Ein Mädchen stand über ihm. Ein Mädchen mit blauem Kopftuch und dunklen, kalten Augen. In ihrer linken Hand glitzerte ein kleines Silbermesser, fest umklammert und erhoben, bereit sofort zuzustechen. Es war Laila, das Mädchen aus dem *Nilseher*, das von der Wüstenarmee entführt worden war. Junaid hatte sie kaum erkannt, da sauste das Messer auch schon herab. Es bohrte sich tief in seinen Hals, brannte glühend heiß und warmes Blut sickerte aus der Wunde hervor.

Mit einem Schrei setzte sich Junaid auf und griff sich an den Hals. Er zuckte zusammen, als er die Stelle berührte und der Schmerz mit seinem Herzschlag pochte. Doch da war kein Blut. Da war auch kein Messer und erst recht kein Mädchen. Es war nur die alte Bisswunde der Amphitère, die wieder schmerzte. Mit gehetztem Blick sah er sich in seinem Zimmer um. Nein, er war in Sicherheit. Da war nie jemand gewesen. Er hatte nur schlecht geträumt.

Er war zuhause, denn es waren Winterferien, und seine Eltern hatten ihn, wie er an der in sein Fenster scheinenden Sonne erkannte, ziemlich lange schlafen lassen. Wahrscheinlich wollten sie ihn noch wegen seiner Verletzung schonen, denn eigentlich half er seinem Vater in den Ferien immer bei seiner Arbeit. Doch so konnte er sich wenigstens Gedanken darüber machen, was er alles herausgefunden hatte, im letzten Monat. Bis zu den Winterferien hatte er im Hospitalflügel der Schule gelegen und war gegen die Vergiftung dieses geflügelten Schlangenwesens behandelt worden. Laila war ebenfalls im Hospitalflügel gewesen. Die Muhammad hatte ihren Dienst für Heiler Albaf noch beenden müssen und hatte ihn noch den Rest der Woche versorgt. Und was hatte er aus ihr herausbekommen? Rein gar nichts!

Dieses Mädchen war einfach unglaublich! Sie musste chronisch wortkarg sein, so wenig wie sie redete. Selbst sein Wohlbefinden hatte sie mit zwei kurzen Wörtern abgefragt und hatte ihm nicht mal die Gelegenheit gegeben, irgendwie mit ihr ins Gespräch zu kommen. Und ihre Freundin hatte er auch nicht ausfragen können. Die war mit ihrem geheilten Knöchel nämlich schon am Abend wieder verschwunden. Doch ihr Name war ihm wieder eingefallen. Thurayya Nejem. Er musste unbedingt Onkel Imran darum bitten, mehr über sie herauszufinden. Vielleicht kämen die Auroren ja so an dieses Mädchen ran.

Junaid drückte seine dunklen Locken platt und schlug die Decke zurück. Vielleicht sollte er gleich zu den Sultans laufen und Onkel Imran Bescheid geben.

Mit einem lauten Knall wurde seine Tür aufgeschlagen und ein Junge mit schief gewickeltem Turban stürmte herein. Habib sah sich hektisch im Zimmer um. Wie bei Mahdi hatte sich auch in seinem Gesicht schon ein dunkler Bartflaum um Mund und Wangen gebildet und ließ ihn mit seinen vierzehn Jahren schon nicht mehr kindlich wirken.

Habib erkannte seinen Cousin endlich auf dem Bett sitzend, zuckte zusammen, machte einen Sprung auf ihn zu und packte ihn am Arm, wobei er ihn einfach aus dem Bett riss.

"Junaid, wo warst du denn bei Fahims gekringelten Fußnägeln!?", rief er entgeistert und versuchte ihn aus seinem Zimmer zu ziehen. Junaid stemmte die Beine fest auf den Boden und lehnte sich zurück.

"Ich hab geschlafen! Was ist denn?", wollte Junaid verwirrt wissen.

"Sie bringen Shihab heute ins Imhotep-Hospital nach Sakkara und wir haben immer noch nicht mit ihm gesprochen! Das wäre unsere letzte Gelegenheit gewesen!", rief Habib und zerrte ihn, weil er nicht aus der Tür wollte, ans Fenster, das auf die Straße hinaus zeigte. Dort unten standen bereits Junaids und Habibs Väter, zusammen mit ihren Frauen. Muhammad, der ältere Sohn der Sultans, stützte einen ziemlich übel zugerichteten Mann, dessen Arme und Beine stark verbrannt waren. Der brennende Mann aus dem Himmel, Khayyams früherer Schulfreund Shihab Ajam, war mittlerweile stabil genug um in ein Hospital gebracht zu werden, wo sich die Heiler um ihn kümmern würden. Ein weiterer Mann und eine junge Frau unterhielten sich leise mit Onkel Imran. Es waren Auroren aus seinem Team, die ihn beschützen sollten, so lange er im Hospital war. Die Jungen hatten herausgefunden, dass Mr Ajam offenbar in seinen alten Grabkammern Dinge über die Wüstenarmee herausgefunden hatte, von denen sie nicht wollte, dass sie ans Licht kamen. Wahrscheinlich

waren es Hinweise darauf, was sie vorhatten oder wo sich ihr Anführer aufhielt, vermuteten die Jungen. Junaid hatte nur eines aufschnappen können, als sich die Männer bei einer Wasserpfeife im Garten unterhalten hatten. Die Bruderschaft. Das hatte Mr Ajam zumindest verlauten lassen. Aber dann hatten sie ihn entdeckt und er hatte fortan kein Wort mehr zu hören bekommen. Seit fast einer Woche suchte er nun in sämtlichen alten Büchern, was er über Bruderschaften finden konnte, aber was eine von den vielen mit der Wüstenarmee zu tun haben sollte, konnte er einfach nicht herausfinden.

Mr Ajam verabschiedete sich und apparierte von seinen Aufpassern gestützt. Habib stöhnte auf und ließ sich auf Junaids Schreibtischstuhl fallen.

"Na, toll, jetzt ist er weg!", knurrte er und legte das Gesicht in die Hände. Junaid ging an seinen Kleiderschrank und zog seine Kleider heraus.

"Interessiert dich das denn gar nicht?!", fragte Habib aufgebracht, als Junaid vor seinen Spiegel trat und seinen weißen Turban band. Junaid presste die Zähne fest aufeinander und zwang sich, weiter in den Spiegel zu sehen. Natürlich interessierte ihn das! Und wie ihn das interessierte! Er war stinksauer, weil sie nicht mit Mr Ajam hatten reden dürfen! Und weil ihre Eltern sie von dem Mann ferngehalten hatten! Und weil er nichts weiter als ein stinkendes Wort hatte herausfinden können! Er war so ziemlich wegen allem sauer! Aber am meisten wegen ihm!

"Du hättest das auch allein versuchen können!", fuhr er seinen Cousin an. "Wieso muss ich dir eigentlich bei allem helfen? Du hättest dich ruhig mehr reinhängen können!"

"Ich?!", entgegnete Habib entgeistert. "Also, so wie ich das sehe, hast du hier wohl am wenigsten gemacht! In wessen Haus hat er denn gewohnt?!"

Junaid stürmte zornig an ihm vorbei, schubste seinen Ellbogen vom Schreibtisch und räumte ein paar Bögen Papyrus zu einem Stapel zusammen, den er ordentlich in seiner Schublade verstaute. Dann beförderte er die alten Schriften mit lautem Rumpeln in ihre Holzkiste zurück und stopfte sie ganz unten in seinen Kleiderschrank.

"Was ist das denn?", fragte Habib und hob ein heruntergefallenes Blatt vom Boden auf. "Die Bruderschaft der Alten Welt, Die Bruderschaft des Schwarzen Landes, Die Bruderschaft des roten Landes, Die Bruderschaft der Alchemisten, ..."

Junaid riss ihm das Blatt aus der Hand und stopfte es in seine Schublade.

"Das -", sagte er mit zornig funkelnden Augen und verschränkten Armen. "- geht dich überhaupt nichts an!"

Habib schaute beleidigt zu ihm auf und schien zu überlegen. Allmählich schien ihm ein Licht aufzugehen.

"Hast du das etwa die ganze Zeit hier in deinem Zimmer getrieben? Nach den Bruderschaften gesucht, die etwas mit der Wüstenarmee zu tun haben könnten?", wollte Habib wissen.

Junaid schnaubte abweisend und schlüpfte in seine Hose.

"Tja, ich dachte eben, das sollte jemand mit Köpfchen machen", antwortete Junaid kühl und holte einen Rucksack unter seinem Bett hervor. Habib sah schmollend zu ihm hinüber und stand von seinem Stuhl auf.

"Was machst du?", fragte er. Junaid verdrehte genervt die Augen und schulterte seinen Rucksack.

"Ich gehe fliegen. Komm wieder, wenn du irgendwas nützliches beizutragen hast!", entgegnete er grimmig und ließ seinen Cousin allein in seinem Zimmer stehen. Er stürmte hinunter in die Küche, steckte sich einen Streifen getrocknetes Ziegenfleisch in den Mund und packte ein kleines Säckchen Datteln in seinen Rucksack. Als er durch das Wohnzimmer ging, kam gerade seine Mutter zur Tür herein.

"Guten Morgen, mein kleiner Prinz!", begrüßte sie ihn fröhlich, doch ihre freundliche Miene wich einem Stirnrunzeln, als sie sein Gesicht sah. "Was ist denn los?"

"Ich gehe fliegen!", sagte er nur barsch, hob kurz die Hand und stapfte zur Tür hinaus. Habib folgte ihm mit verdutztem Gesichtsausdruck bis in die Werkstatt seines Vaters, wo er seinen zusammengerollten Teppich unter den Arm klemmte und mit den Armen in beide Gurte des Rucksacks schlüpfte. Khayyam, der gerade einen Stoffballen für ein neues Zelt hereintrug, sah ihm irritiert hinterher, als er gleich wieder umdrehte und in den Garten rauschte.

"Junaid?", rief er ihm verdattert hinterher, als auch Habib ihm folgte.

"Bin heute Abend zurück!", antwortete er gereizt. Noch bevor Habib zu ihm aufholen konnte, warf er seinen Teppich in die Luft und sprang darauf. Er verlagerte sein Gewicht auf den hinteren Fuß und der Teppich stieg steil in die Höhe.

Wenn er eines jetzt brauchte, dann war es Zeit für sich, um sich abzuregen und nachzudenken. Es war

schon schwer genug, wenn Mubina und Mahdi in den Ferien zuhause waren und er sie nicht besuchen konnte. Aber wenn seine Eltern ihm schon verboten mit ihrem Freund zu sprechen und sich dann auch noch kein bisschen für ihn interessierten, war es umso schlimmer. Er war es nicht gewohnt, dass seine Eltern ihm solche Vorschriften machten, und er fand es ungerecht. Dann kam auch noch Habib an und warf ihm vor, das Rätsel um die Wüstenarmee würde ihn überhaupt nicht interessieren, wo er doch viel mehr herausgefunden hatte als er - und das obwohl er immer noch nicht ganz auf dem Damm war, weil ihn diese vermaledeite Amphitère gebissen hatte! Langsam fragte er sich sogar, ob seine Eltern ihn wirklich nur hatten schonen wollen, oder ob sie sich einfach nicht darum scherten. Duha hatte ihnen bestimmt schon dreimal jeden Schultag in allen Einzelheiten erzählt, während sie ihm nicht einmal beim Abendessen richtig zuhörten! Oh, ja, er schäumte geradezu vor Wut!

Er gewann so schnell an Höhe, dass die Oase unter ihm bald aussah wie ein kleiner belebter Ameisenhägel. In der Luft war es angenehm warm und der Flugwind kühlte seine erhitzten Wangen. Die Sonne strahlte heiß vom wolkenlosen Himmel und brannte auf seine nackten Arme. Er hätte sein Gewand und sein Halstuch mitnehmen sollen. Das hatte er in seiner Wut einfach vergessen. Dennoch wollte er jetzt nicht mehr umkehren. Heute würde er es bestimmt nicht brauchen. Der Himmel war klar und der Wind lau. Kein Sturm in Sicht, wie es für diese Jahreszeit üblich war.

Junaid entfernte sich schnell von der Siedlung und streckte das Gesicht dem kühlenden Wind entgegen. Immer höher und weiter flog er nach Westen. Ein bestimmtes Ziel hatte er nicht, doch vielleicht konnte er zu den Toshka Seen fliegen. Er korrigierte die Richtung ein wenig nach Nordwesten und beschloss, seinen Mittag dort zu verbringen. Allmählich ließ auch seine schäumende Wut nach und er ließ sich vorsichtig mit dem Gesäß auf seinen fliegenden Teppich fallen. Mr Ajam war vorläufig in Sakkara im Imothep-Hospital. Er war nicht endgültig fort, er würde wieder zurückkommen. Mr Ajam hatte Onkel Imran um Schutz gebeten und den würde er ihm gewähren, nachdem Mr Ajams Entdeckungen offensichtlich sehr hilfreich und wertvoll für die Auroren waren. So hatten Sie die Gelegenheit doch noch mit ihm zu sprechen. Und vielleicht konnten sie ihre Eltern dazu überreden, dass sie ihnen helfen konnten.

Junaid dachte an Onkel Imran und Habib und schüttelte gleich darauf niedergeschlagen den Kopf. Habib mochte Onkel Imrans Lieblingssohn sein, doch das hieß lange nicht, dass er alles bekam, was er wollte. Mehr noch hatte das zur Folge, dass sein Vater ihn noch mehr zu beschützen versuchte, als seine anderen Kinder. Da war zwar Muhammad, der geholfen hatte Mr Ajam zu heilen und bestimmt auch mit ihm gesprochen hatte, doch der war viel zu regelversessen, als dass er ihnen irgendetwas verraten hatte.

Junaid zog seinen Rucksack aus und kramte darin herum. Sein Magen machte einen Satz als hätte er mehrere Stufen abwärts auf einer Treppe verpasst. Er hatte seinen Wasserschlauch vergessen! Mit flauem Gefühl im Magen zog er eine Handvoll Datteln heraus und biss in die süßen roten Früchte. Lange würde er es nicht ohne Wasser aushalten. Er musste sich beeilen zu den Toshka Seen zu kommen, oder er müsste umkehren, und das war im Moment keine Option.

Seine Mutter war zwar niemals böse auf ihn, wenn er so harsch mit ihr umging, aber von seinem Vater würde er wahrscheinlich was zu hören bekommen, und Habib war sicher den Rest der Woche beleidigt.

Langsam begann er zu schwitzen und die Sonne trocknete seine Haut aus. Er wusste nicht, wieviele Stunden sein Flug schon dauerte, denn in der endlosen Wüste unter ihm konnte er seinen Weg nicht abschätzen. Nur Sand und Dünen, kilometerweit. Inzwischen war die Sonne so weit am Horizont entlang gewandert, dass er direkt auf sie zu flog. Sie blendete ihn und brannte in seinen trockenen Augen. Er war durstig. Von den süßen Datteln bekam er nur noch mehr Durst und der heiße Wind der nun bließ, wehte ihm Sand und Staub in Nase und Mund. Der Wind wurde immer stärker und heißer und allmählich bekam er ein ungutes Gefühl. Vielleicht hätte er lieber zuhause bleiben sollen. Vielleicht sollte er lieber gleich umkehren. Aber er glaubte, er würde demnächst verdursten. Er wollte nur einen kurzen Halt bei den Seen einlegen um dort etwas Wasser zu sich zu nehmen und dann würde er zurück nach Hause fliegen.

Junaid kniff die dunklen Augen zusammen und duckte sich hinter seinen Rucksack. Allmählich brannten ihm die Sandkörner in den Augen. Der Wind sauste in seinen Ohren. Ganz plötzlich bekam er trotz der Hitze und dem heißen Wind eine Gänsehaut und er tat das, was er die ganze Zeit über vermieden hatte, um sich der schrecklichen Vorahnung zu vergewissern. Und dort war sie: Die Wand. Junaids Augen weiteten sich erschrocken und sein Herz fing an zu rasen. In seinem Rücken erhob sich eine braun-rote, dichte Wand

hunderte Meter weit in den Himmel. Staub und Sand wirbelte auf und ab und schob sich mit hoher Geschwindigkeit immer weiter auf ihn zu. Junaid bekam es mit der Angst zu tun. Die Wand war so hoch, dass er sie nicht überfliegen konnte und am Boden gab es nur Wanderdünen, die ihm genauso wenig Schutz boten. Er wusste nicht, was er tun sollte. Seine Nerven flatterten. Er konnte nichts anderes tun, als zu versuchen der Wand zu entkommen. Und das war unmöglich. Der Sandsturm würde ihn wahrscheinlich bis zur Madrasa al Fahim treiben, bevor er aufhörte. Aber er konnte versuchen so weit zu fliegen, bis er Schutz finden konnte.

Junaid duckte sich tief hinter seinen Rucksack, lockerte eine Schlaufe seines Turbans und band sie sich um Mund und Nase. Der Sand, der ihm der Wind entgegenpeitschte, brannte wenn er auf der nackten Haut aufschlug. Hinter sich hörte er das tiefe Grollen des Sturms.

Verdammt, wieso war er nur so leichtsinnig gewesen? Doch eigentlich hatte er nichts zu befürchten gehabt. Im Winter gab es keine Sandstürme! Das war vollkommen unüblich!

Junaid drückte seinen Teppich tiefer hinunter und raste auf den Boden zu. Doch da war nichts, was ihm Schutz bieten konnte, nur Wanderdünen und Sand, und das Grollen des Sandsturms kam immer näher. Er warf noch einen Blick über die Schulter und Tränen brannten in seinen Augen. Er würde es nicht schaffen. Der Sturm war zu schnell. Sein Teppich war zu langsam für so eine Flucht. Er würde es nicht schaffen. Der Sturm würde ihn einholen. Er konnte spüren, wie immer mehr Sand und Staub um ihn herum wirbelte. Mit zusammengekniffenen Augen rauschte er über die Spitzen der Sanddünen hinweg und betete vergeblich um einen Felsen, hinter den er sich ducken konnte. Doch da war kein Fels weit und breit. Der Sand tanzte vor seinen Augen auf und ab. Er wurde immer dichter und fing sich in seinen Augen. Es wurde immer dunkler je mehr Sand um ihn wirbelte. Sein Teppich fing in den Aufwinden an zu flattern. Es schüttelte ihn kräftig durch und er musste sich flach auf seinen Teppich legen und ihn umklammern, damit er nicht runter fiel. Um ihn war nur noch das Tosen des Sturms zu hören. Von harten Böen gepackt wurde er umher geschleudert, so stark, dass er nicht mehr unterscheiden konnte, wo oben und unten war. Er betete, der Sturm würde aufhören. Er betete, er würde schnell vorbeigehen, einfach über ihn hinwegrauschen. Dann bemerkte er, dass er stürzte. Er wurde von den Böen geschüttelt und hin und her geworfen, aber er merkte, dass es rasch abwärts ging.

Und plötzlich bekam er einen Schlag gegen den Kopf, landete dumpf im Sand und verlor das Bewusstsein.

Meridith -10- Mr Salas Haus (Freunde-Special)

Ein leise knisterndes Feuer im Kamin erhellte als Einziges den dunklen Raum. Flackernde, verzerrte Schatten huschten an den Wänden entlang, tanzten an den zugezogenen, schweren Vorhängen und verdunkelten den massiven, handgeschnitzten Eichentisch um den zwei verschlissene, mit dunkelgrünem Samt bezogene, Ohrensessel standen. Auf dem steinernen Sims des Kamins standen merkwürdige Dinge nebeneinander: eine staubige Flasche voll dunkelroter Flüssigkeit, daneben ein Kelch aus Kristall, beschlagen mit Goldverzierungen, eine flache Schale aus Edelsteinen, verbunden mit Streben aus schimmerndem Silber, ein Kandelaber aus Gebeinen, dessen schwarze Kerzen in Kaninchenschädeln steckten, ein gerahmtes Portrait und ein Stapel in schwarzes Leder gebundener, alter Bücher. Unter den Holzbalken der schindelgedeckten Decke hing das Geweih eines Zwölfenders an der rohen Kalksteinwand, jede Spitze beschlagen mit Metall und Edelsteinen. Vor dem Kamin lag ein brandfleckiger Teppich aus handgeknüpfter, brauner Wolle.

Die schweren Holzdielen knarrten, als die zwei stabilen, hochgewachsenen Männer in die Mitte des Zimmers traten und sich um den, mit Pergamenten und Schriftrollen beladenen, dunklen Eichentisch niederließen. Pergamente raschelten und dann war Gemurmel zu hören. Die Männer unterhielten sich in gedämpftem Ton.

"Und wenn wir den Trank verstärken?", murmelte der Eine.

"Das würde nichts ändern. Wir übersehen etwas. Ein Fehler in der Rezeptur oder in der Vorgehensweise. Wir müssen etwas anderes versuchen", gab der Andere heiser flüsternd zurück. Der größere von Beiden, der zuerst gesprochen hatte, schüttelte den Kopf und schob die schwere Kapuze seines verschlissenen, dunkelbraunen Umhangs zurück. Ein Mann mitte vierzig mit kantigem Gesicht, tiefliegenden, verschatteten Augen, blasser Haut und ungepflegtem Dreitagebart kam zum Vorschein. Er wirkte angespannt und erschöpft.

"Wir können am Vorgehen nichts ändern", widersprach er. Nun legte auch der Andere seinen Umhang ab. Er war Schwarz und mit edlem dunkelgrünen Satin eingefasst. Jeder Knopf an seinem Revers zeigte eine kleine Königskrone aus Silber. Der Mann mochte genauso alt sein wie der andere, nur wesentlich breiter gebaut, mit rundem Gesicht, dessen Seiten ein prächtiger, rötlicher Backenbart zierte. Er wirkte autoritär und entschlossen. Seine Mimik war hart, ohne jegliche Gefühlsregung.

"Du weißt, dass uns dieser Fehlschlag nie hätte passieren dürfen, Stelian!", protestierte der Mann mit dem Backenbart heiser. Der ungepflegte Stelian verschränkte die Arme vor der Brust und starrte ihn finster an.

"Das war nicht meine Schuld, Pancras! Du wolltest es versuchen! Ich hatte dich gewarnt, dass es schief gehen kann, wenn du dir mit dem Ritual und den Zutaten nicht sicher bist. Gib mir nicht die Schuld dafür, dass dein Experiment missglückt ist. Ich bin kein Zauberer, Pancras. Ich kann dir in diesem Punkt nicht helfen", antwortete Stelian, der sich zügeln musste, die Stimme nicht zu erheben. Pancras ballte die Fäuste und machte den Eindruck, als hätte er die Finger am liebsten in seine buschigen Koteletten gekrallt.

"Sie kann ihre Magie noch einsetzen, das ist mehr, als wir bisher erreicht haben", versuchte Pancras sich einzureden.

"Aber nur schwach, Pancras!", widersprach Stelian.

"Das ist mehr, als bei dir!", entgegnete Pancras wütend.

"Und dennoch reicht es nur für kleine Zauber!", erwiderte Stelian in strengem Ton. Pancras atmete aus und fiel in sich zusammen. Er stütze das Gesicht in die Arme und murmelte wild vor sich hin.

"Du bist ein hervorragender Zauberer, Pancras, und ein exzellenter Wissenschaftler!", versuchte Stelian ihn zu beruhigen. "Irgendwann wirst du deine Vision verwirklichen können."

"Es ist noch zu früh um ein endgültiges Urteil zu fällen!", sagte Pancras und seine Stimme klang hart. Er straffte die Schultern und blickte Stelian beinahe strafend an. "Vielleicht sammelt sich ihre Magie mit der Zeit wieder."

"Oder sie wird sie komplett verlieren", gab Stelian zu bedenken.

"Sag das nicht!", rief Pancras und zog seinen Zauberstab. Stelian schreckte zurück. "Sie ist immer noch meine Frau!"

"Und jetzt ist sie tot. Du hast sie umgebracht, alter Freund", erwiderte Stelian schlicht. Pancras ließ den Stab sinken und legte ihn auf dem Tisch ab.

"Lyndsea war einverstanden. Sie wollte es so", versuchte Pancras sich zu verteidigen. "Sie wollte das

ewige Leben. Ihr war bewusst, dass sie Opfer bringen muss."

"Lyndsea glaubte aber, dass es funktioniert", warf Stelian ruhig ein.

"Nun, es hat funktioniert", sagte Pancras. "Nur nicht in dem Ausmaß wie wir hofften. Aber sie ist immer noch eine Hexe."

Stelian nickte anerkennend, hob sich aus dem Sessel, richtete sich zu seiner vollen Größe auf und ging zum Kamin hinüber, wo er die Flasche und den beschlagenen Kristallkelch herunter nahm. Er nahm wieder Platz und goss sich etwas der roten Flüssigkeit ein. Pancras schlug ein Bein über das Andere und lehnte sich in seinem Ohrensessel zurück. Stelian hob das Glas an die Augen und prostete ihm zu. Bevor er trank, betrachtete er das Getränk mit zärtlichem Blick und sah über den Kelchrand zu seinem Partner hinüber.

"Ich mag es gern warm!", sagte er und lächelte verschlagen, wobei ein langer, gebogener Fangzahn unter seiner Oberlippe hervorblitzte. "Das ewige Leben genährt vom Leben selbst! Was für eine Ironie, nicht wahr, alter Freund? - Oh, wo wir schon davon reden - was wird Lyndsea zu sich nehmen, wenn sie wieder auf den Beinen ist?"

"Sie wird sich schon zu helfen wissen, Stelian. Vergiss nicht, dass nicht nur ich die Vampire Jahrzehnte lang studiert habe", erinnerte Pancras seinen Gegenüber mit zusammengezogenen Augenbrauen. Stelian trank einen genüsslichen Schluck, stellte den Kelch auf dem dunklen Eichentisch ab und lehnte sich ebenfalls in seinem Sessel zurück. Er nahm einen tiefen Atemzug und seine Pupillen verengten sich für einen Augenblick.

"Komm nur herein, junge Dame!", sagte er etwas lauter und richtete die dunklen Augen auf den Flur. Calla merkte auf, klappte das reich verzierte Fabergé-Ei aus purem Gold zu, das Meridith ihr zu Weihnachten geschickt hatte und mit dem sie während des Belauschens ihres Vaters und dessen vampirischen Friends am Sekretär lehnend gespielt hatte, und ging aufrecht und mit bemessenen Schritten ins Wohnzimmer hinein. Das Licht des Kaminfeuers fiel auf den weit ausladenden schwarzen Samtumfang mit langer Schleppe und geklöppelter Spitzenbordüre an Ärmeln und Kragen den sie trug. Vor dem Teppich blieb sie stehen, neigte den Kopf, knickte tief und schloss das goldene Ei wieder behutsam in die Hände. Der Mann mit dem verwegenen Dreitagebart klatschte anerkennend in die Hände und betrachtete sie mit wachsamen Augen.

"Ausgezeichnet, Calla! Ich wünschte, es hätte in meiner Jugend mehr dieser bezaubernden Damen gegeben, die einen so perfekten Hofknicks beherrschten", lobte er. Calla nahm das Kompliment bescheiden an und drehte sich verlegen weg.

"Calla!", ertönte nun die strenge Stimme ihres Vaters, der sich in dem samtgrünen Ohrensessel aufrichtete. "Wir belauschen unsere Gastgeber nicht!"

Calla zuckte leicht zusammen und senkte sofort schuldbewusst den Kopf, dass ihre langen roten Locken über den grünen Spitzenkragen fielen. Sie hätte sich denken können, dass ihr Vater wusste, dass sie ihre Gespräche zu belauschen versuchte. Noch mehr hätte sie wissen müssen, dass der Vampir sie wahrscheinlich schon die ganze Zeit über im Auge gehabt hatte.

"Natürlich nicht, Vater!", sagte sie verschluckt und verneigte sich tief vor dem Bärtigen. "Verzeihung, Mr Sala!"

Mr Sala winkte gelassen ab, trank schmunzelnd einen Schluck und wies auf einen samtbezogenen Polsterhocker neben ihm.

"Ja, die Neugier...", lächelte Mr Sala, dass seine Fangzähne zu sehen waren. "Wo wären wir nur ohne sie."

Calla ließ sich mit einem entschuldigendem Blick für ihren Fehltritt zwischen Mr Sala und ihrem Vater nieder und legte das Fabergé-Ei in ihren Schoß. Mr Derrickson entzündete mit einem lockeren Schwung seines Zauberstabs einige Kerzen, die in Kandelabern auf Beistelltischen verteilt standen, und beschwor ein Glas schwer duftenden Single Malt Whiskeys herauf. Mr Sala trank seinen Kelch leer und stellte ihn vorsichtig auf dem Eichenholztisch ab. Calla sah den Blutropfen zu, wie sie an dem unebenen Kristall herabrannen und sich am Boden des Kelchs zu einem großen Tropfen formten.

Sie mochte Mr Sala sehr gerne. Das kleine Kalksteinhaus inmitten der Karpatenwälder am Rande Transsilvaniens hatte ihr schon gefallen, als sie noch ein Kind gewesen war. Es lag halb verborgen zwischen großen Tannen und nahe am Felsmassiv. Hier war es selbst bei Tag dunkel und in der Nacht war alles in tiefste Schwärze getaucht, so wie jetzt. Alles war so klein, rustikal und wenig prunkvoll, zumindest schien es so, obwohl Mr Sala in der Einrichtung seines Hauses ausgezeichneten Geschmack bewies. Er besaß echte Teppiche aus Persien und Afghanistan, goldgeschmiedete Statuen aus Ägypten und Israel, Diamanten und Edelsteine aus Afrika und Jadearbeiten aus China. Sein Haus war eine kleine Schatzgrube von wertvollen und

seltenen Dingen, die er über Jahrzehnte hinweg gesammelt hatte, wenn man nur wusste, wo sie standen. Sein abgerissener Umhang und der ungepflegte Bart täuschten oft über seine Macht und seinen Wohlstand hinweg, denn Mr Sala war einer der Anführer der drei großen transsilvanischen Vampirstämmen. Seit sie sich erinnern konnte, waren ihr Vater und Mr Sala befreundet und sie hatten ihn jedes Jahr mindestens zwei Mal besucht. Er hatte sie schon als Baby gehalten und gefüttert und war als Kind mit ihr durch die dunklen Wälder gelaufen. Mr Sala war der Verbündete ihres Vaters bei seinen Experimenten, deren Ziel es war, soweit sie es erklären konnte, einen Zauberer zum Vampir zu machen, ohne dass er bei seinem Tod seine Zauberkraft verlor. So weit hatte sie es immerhin verstanden und dieses Familiengeheimnis hütete sie schon seit sie denken konnte.

"Warum bist du zu dieser nachtschlafenden Zeit noch nicht im Bett, junge Dame?", wollte Mr Sala amüsiert lächelnd von ihr wissen. Calla antwortete nicht ihm, sondern wandte sich ihrem Vater zu.

"Ich möchte wissen, wie es Mutter geht", sagte sie leise. Ihr Vater strich sich über die Koteletten und lächelte milde.

"Sie ist gerade dabei sich zu erholen", berichtete er. "Ein paar Tage und sie ist wieder auf den Beinen..."

Es klopfte an der schweren Holztür des Hauses. Mr Derrickson zuckte leicht zusammen, doch Calla zeigte keine Regung. Mr Sala erhob sich um zu öffnen.

Durch die Tür traten zwei Männer. Der Erste, der hereintrat, war in einen sauberen, braunen Umhang gekleidet, doch wie er hineinlief, konnte man die traditionelle transsilvanische Bauerntracht darunter erkennen. Der junge Mann, der ihm folgte, war kleiner, schwächer als der Stämmige vor ihm, und viel unscheinbarer. Er hielt sich im Hintergrund und drückte sich in die Schatten an den Wänden, sobald er in eingetreten war.

"Mitica!", begrüßte Mr Sala den Besucher freudig und schüttelte ihm die Hände. "Schön, dass du es hergeschafft hast!"

"Der Schnee hält mich nicht auf, Stelian!", erwiderte der Besucher und sah sich im Raum um. "Ist Serafim noch nicht hier?"

"Er wird sicher gleich eintreffen", versicherte Mr Sala und bot ihm einen weiteren Ohrensessel um den Eichentisch an. Der Herr legte seinen Umhang ab und gab ihm dem schwächeren jungen Mann hinter ihm, der ihn sofort auf den Kleiderständer hängte. Calla kam der Gedanke, dass er sein Diener sein könnte.

Der Mann namens Mitica trat in den Schein des Feuers und Calla konnte ihn betrachten. Er war stämmig und nicht so groß wie Mr Sala und ihr Vater und seine lederne Weste spannte sich über seinen beträchtlichen Wohlstandsbauch. Sein Gesicht war kaum zu sehen, denn ein dichter, aber gepflegter Vollbart, dunkelbraun wie sein Haar und bis zum Brustbein reichend, verdeckte es.

Nun erhob sich auch Mr Derrickson aus seinem Sessel.

"Mitica, wenn ich dir vorstellen darf: Mr Derrickson, mein alter Freund. Pancras, das ist Mr Vladimirescu, Oberhaupt des Vampirclans der Bauren aus dem Olt-Tal", stellte sie Mr Sala einander vor. Mr Derrickson und der vollbärtige Vampir reichten sich die Hände, während sich der schmale, jüngere Mann ohne Begrüßung und Vorstellung diskret im Dunkel hielt.

"Aah, der magische Wissenschaftler!", nickte Mr Vladimirescu. "Ich hörte, sie machen gute Fortschritte?"

"Der neue Versuch ist noch nicht abgeschlossen, aber wir sind zuversichtlich", sagte Mr Derrickson und nahm wieder platz. Mr Vladimirescus Augen waren durch den Raum gewandert und an Calla hängen geblieben.

"Meine Tochter", stellte Mr Derrickson sie vor und legte ihr sanft eine Hand auf die Schulter. Calla senkte den Kopf und schlug die Augen nieder. Mr Vladimirescu ergriff ihre Hand und berührte sie mit gespitzten Lippen.

"Ein wunderschönes Kind!", complimentierte er und ließ sich endlich im Sessel neben Mr Sala nieder, der gerade etwas zu trinken anbieten wollte, als es erneut an der Tür pochte.

"Sergiu!", bellte Mr Vladimirescu nur. Der junge Vampir im Dunkel zuckte zusammen und sprang sofort an die Tür. Erneut erhoben sich die Männer, als ein weiterer Mann mit Kapuzenumhang ins Haus trat.

"Serafim, mein Lieber, hat dir der Schnee zu schaffen gemacht?", dröhnte Mr Vladimirescu mit seiner tiefen Bass-Stimme und fing an zu lachen. Der Mann legte seinen Kapuzenumhang ab und warf ihn dem jungen Vampir namens Sergiu achtlos in die Hände.

"Deine Späße sind unangebracht, Mitica! Ich wurde in einer wichtigen Angelegenheit aufgehalten!", entgegnete er barsch und trat an den Tisch. "Nicht alle Clans sind so friedlich wie der Deine, bei dem du dir

erlauben kannst, nichts zu tun und fett und faul zu werden!"

"Serafim, ich bitte dich, zügeln dich!", rief Mr Sala erschrocken dazwischen und verstellte ihm den Weg, damit er nicht auf Mr Vladimirescu zustürzen konnte.

Calla sah an dem wutschnaubenden Vampir auf und bekam eine leichte Gänsehaut. Er war muskulös und schien jünger zu sein als die drei Männer am Tisch, doch hatte er den längsten Bart von allen. Er trug seinen schwarzen Rauschebart bis zum Bauchnabel, verworren und ungekämmt. Seine schwarzen, fettigen Locken reichten bis auf die Schultern und seine Kleider entsprachen mehr denen eines mittelalterlichen Kriegers mit schwarzer Lederweste, hohen Stiefeln und um die Hüfte gebundenem Dussak. Sein Gesicht war schmal und hochwangig und seine schwarzen Augen glitzerten wie Perlen unter den buschigen Augenbrauen. Er roch leicht nach Schweiß und Blut. Auf seinem weißen Hemdkragen waren sogar noch einige rote Flecken feucht.

"Deine wichtige Angelegenheit war hoffentlich... ähm... sättigend, Serafim?", bemerkte Mr Vladimirescu mit einem Blick auf seinen Kragen. Der schwarzhaarige Vampir wischte mit einer Hand darüber und erwiderte schnaubend: "Es ist vollkommen anders, als du es dir ausmalst, Mitica!"

"Genug des Kräftemessens, Herrschaften!", beendete Mr Sala den Streit endgültig. "Wir wollen nicht unsere Gäste vergraulen!"

Der Vampir, der sich schon zornig an Mr Sala vorbeigelehnt hatte, ließ endlich von seinem beleibten Gegenüber ab und wandte sich interessiert Mr Derrickson zu.

"Serafim Negrescu, Clanvorsteher der Apusen-Vampire", sagte Mr Sala und wies mit einer kleinen Verbeugung auf den blutbefleckten Vampir. "Pancras Derrickson, Vampirforscher und magischer Wissenschaftler."

Er deutete auf Mr Derrickson und nickte ihm zu. Mr Negrescu strich sich eine Zeit lang über den wirren Bart, trat dann einen Schritt vor und drückte kurz Mr Derricksons Hand.

"Es ist mir eine Ehre sie kennenzulernen, Mr Negrescu!", begrüßte ihn Mr Derrickson und bot ihm den Sessel neben sich an. Mr Negrescu ließ sich dankend nieder.

"Eine Ehre? Wohl eher ein Wunder!", lachte Mr Vladimirescu und klopfte sich auf den fetten Oberschenkel. "Den Schnee der Karpaten nicht gewohnt, was, Serafim?"

Mr Negrescu warf dem dicken Vampir einen vernichtenden Blick zu.

"An deiner Stelle würde ich mein Mundwerk zügeln, Mitica! Im Gegensatz zu eurem Winz-Tal, bleibt der Schnee in den Apusen liegen!", gab Mr Negrescu nur überheblich zurück und ließ sich von Mr Sala einen Kelch reichen, wobei sein Blick auf Calla fiel, die sich die ganze Zeit über unbewegt und still verhalten hatte.

"Und diese junge Dame ist -?", fragte er interessiert.

"Calla, meine Tochter", antwortete Mr Derrickson und stellte sie einander vor. "Aber kommen wir nun zu den Forschungen. Calla, wenn du..."

"Ich würde gerne nach Mutter sehen", bat Calla ihren Vater im Flüsterton. Mr Derrickson brach ab und überlegte einen Moment.

"Ich halte es für keine gute Idee, wenn du allein zu ihr hinunter gehst. Sie könnte noch verwirrt und unkontrolliert sein. Du würdest dich unnötig in Gefahr bringen, Calla", antwortete er nachdenklich. Calla sah schmollend zur Seite. Mr Vladimirescu fing ihren Blick auf und schien aus dem Kontext heraus begriffen zu haben worum es ging.

"Sergiu kann sie begleiten. Er wird auf sie aufpassen", bot Mr Vladimirescu an. Calla sah ihren Vater um Erlaubnis bittend an. Sie wusste, er konnte ihr keinen Wunsch abschlagen. Schließlich stimmte er nickend zu.

"Sergiu!", bellte Mr Vladimirescu erneut. Der junge Mann sprang sofort aus dem Schatten und bot Calla die Hand an. Sie ließ sich von ihm aufhelfen. "Bring Miss Derrickson hinunter zu ihrer Mutter und sieh zu, dass ihr nichts passiert!"

"Sehr wohl, Herr!", murmelte Sergiu hastig und führte Calla den dunklen Flur bis zur Mitte, wo er ihr die schwere Eichentür öffnete, die zum Keller hinabführte.

Sergiu ging die fackelbeleuchtete Wendeltreppe neben ihr hinunter und strich endlich die schwere Kapuze zurück. Zum Vorschein kam ein blasses, mageres Gesicht mit dunkelblauen, geröteten Augen und blondem Haar. Die Haut schien pergamentartig und spannte sich über seinen Wangenknochen und dem Kinn, wo einige blonde Barthaare dicht hervorsprossen.

"Du siehst aus, als hättest du lange nicht gegessen", stellte Calla fest und betrachtete ihren Begleiter aus dem Augenwinkel. Sie war sich sicher, dass er Mr Vladimirescus Diener war und sie ihn nicht förmlich

ansprechen musste. Außerdem schien er noch sehr jung zu sein. Sie schätzte ihn auf vielleicht siebzehn, natürlich vor seinem Tod. Wie alt er nun wirklich war, konnte sie nicht einmal errahnen.

Sergiu warf ihr einen kurzen Blick zu und sah dann beim Gehen auf die Treppen vor ihm.

"Nicht viel in letzter Zeit", gab er zu. Er strich über seinen Kinnbart und sah sie von der Seite her an. Etwas hungriges lag in seinen Augen. "Aber wenn das ein Angebot sein soll..."

Calla fuhr herum und funkelte Sergiu so böse an, dass er zusammenzuckte und beinahe gegen die Steinwand stolperte.

"Wir - nähren - keine - Vampire!", zischte sie wütend.

"Verzeihung, das war nicht so gemeint!", entschuldigte sich Sergiu rasch.

"Das will ich auch hoffen!", fauchte sie.

Sie kamen um die letzte Windung der Wendeltreppe und fanden sich in einem gewölbten Kellerraum tief im Fels wieder. Der vordere Teil war mit Fackeln beleuchtet, die ihr flackerndes Licht auf Tische voller Bücher und Pergamente, Kessel und schauerliche Metallinstrumente warfen. Calla und Sergiu gingen durch die Tische hindurch und zu dem dunkelroten Vorhang, der den Raum teilte und den Teil dahinter in dämmriges Licht warf. Eine Liege mit weichem Kissen und ornamentverzierter Decke stand hinten an der Wand. Daneben standen weitere Tische voller Fläschchen und Instrumente und ein paar brandfleckiger Holzocker. In den Laken regte sich etwas und ein schwaches Stöhnen ertönte. Calla steuerte auf die Liege zu und setzte sich auf den Hocker, der direkt davor stand. Das schwarze Haar ihrer Mutter lag verworren über dem roten Kissen und wirkte stumpf und trocken. Ihre Haut war so weiß wie der Schnee, der die Wipfel der Tannen um Mr Salas Haus zierte, und unter ihren geschlossenen Augen lagen dunkle Ringe.

"Mutter, ich bin es!", sprach Calla sie leise an. Mrs Derrickson hüstelte leise, röchelte nach Luft und schob sich langsam ein paar Fingerbreit nach oben. Sergiu hielt sich vorsichtshalber an Callas Seite.

"Calla?", flüsterte ihre Mutter heiser. "Mein kleines Mädchen?"

Calla verzog keine Miene, legte ihre Hand aber auf die ihrer Mutter. Sie war eiskalt. Als sie sie berührte flackerten Mrs Derricksons Augen und nach einigen Versuchen schlug sie sie auf und ließ den Kopf in ihre Richtung kippen. Ihre grauen Augen waren blutunterlaufen und die Lippen ganz blau.

"Wie geht es dir, Mutter?", fragte Calla neugierig. Oh, ja, sie war nicht aus bloßer Sorge hier herunter gekommen. Sie wollte wissen, wie es sich anfühlte. Sie wollte wissen, wie es war. Wie es sein würde. Ob das Experiment funktioniert hatte.

Ihre Mutter brachte ein schwaches Lächeln zustande und wisperte: "Ich fühle mich, als hätte ein Blitz in mich eingeschlagen..."

Calla wusste, dass es in Wirklichkeit der Todesfluch gewesen war, der sie getroffen hatte, doch darüber wollte sie sich jetzt nicht unterhalten. Sie fragte sich mehr, wie man sich denn nun wirklich dabei fühlte. Elektrisiert? Kribbelig? Oder doch mehr erschlagen?

"Und ich bin unglaublich hungrig!", krächzte Mrs Derrickson und ihre roten Augen weiteten sich. Sie versuchte Callas Handgelenk zu fassen zu kriegen, doch noch bevor Sergiu reagieren konnte, hatte Calla sich schon erhoben und war zu einer Kommode an der Wand gegangen, wo eine große Flasche und einige Kelche bereit standen. Calla befüllte einen Kelch mit dem Blut aus der Flasche und musterte Sergiu, der ganz zappelig wurde, als sie damit herumhantierte. Sie entschloss sich noch einen weiteren zu füllen. Unbeeindruckt kehrte sie zur Liege zurück, sah ihm in die Augen und streckte ihm einen der Kelche hin. Ihm klappte kurz der Mund auf, dass seine langen, gebogenen Fangzähne zu sehen waren, dann schloss er ihn schnell wieder, nahm ihr den Kelch mit einer dankbaren Verbeugung ab und trank in gierigen Schlucken, dass ein paar Blutstropfen an seinem Kinn hinabrannen und die blonden Barthaare rot färbten. Calla setzte sich wieder zu ihrer Mutter und hielt ihr den Kelch an die Lippen. Mrs Derrickson schlürfte mit geschlossenen Augen ein paar Tropfen und ließ sich dann wieder in die Kissen sinken. Sie schluckte genüsslich - und fing an zu husten.

"Bei Merlins Bart, das ist ja kalt!", keuchte sie und wischte sich den Mund ab. Sie starrte Calla mit wildem Ausdruck in den Augen an. "Wieso gibst du mir so etwas grässliches? Willst du mich vergiften?!"

Calla betrachtete sie aus schmalen Augen und ihre Miene wurde glatt und undurchdringlich.

"Du bist schon gestorben, Mutter, niemand kann dich mehr vergiften. Nicht, dass das jemals jemand gewollt hätte", sagte Calla kalt und erhob sich. Sie wandte sich Sergiu zu, der nun mit wachem Blick am Fuß der Liege stand. "Bitte bring mich nach oben, ich möchte zu Bett gehen!"

Sergiu nickte und wies mit einer kleinen Bewegung zum Vorhang. Calla ging erhobenen Hauptes mit steifen Schritten darauf zu. Der junge Vampir zog den Vorhang zur Seite, damit sie hindurchtreten konnte.

Calla hielt inne und drehte sich noch einmal zu der Liege.

"Gute Nacht, Mutter!", sagte sie kühl und verschwand dann mit Sergiu auf der Wendeltreppe.

Colin -10- Wenn blutroter Mond am Himmel steht... (Freunde-Special)

Eli saß an seinem gewohnten Platz an einem Schreibtisch im Gemeinschaftsraum der Ravenclaws und rieb sich die vor Müdigkeit juckenden Augen. Schon viel zu lange las er in einem verstaubten, zerfledderten und obendrein uralten Lederband mit winzigster Schrift auf den stockfleckigen, vergilbten Seiten. *Der gar fürchterlich Fluch des Mondes* von Bleddyn Blevins, verhiess es vielversprechend auf dem kaum leserlichen, eingepprägten Titel, aus dem das Blattgold bestimmt schon vor gut zweihundert Jahren herausgeblättert war. Stöhnend lehnte er sich auf seinem Stuhl zurück und fuhr sich durch das haselnussbraune Haar. Es war schon recht spät geworden und er war sich nicht einmal sicher, ob in Blevins' Buch überhaupt noch etwas Nützliches zu finden war. Mit schmalen haselnussfarbenen Augen blickte er auf das Viertel des zweitausendseitigen Wälzers und seufzte bei dem Gedanken, wieviel er noch vor sich hatte und wie wenig ihm das Buch bisher genützt hatte. Er steckte die Hand in seine Umhanttasche, zog seinen Zauberstab und entzündete mit einem schlenker aus dem Handgelenk ein weiteres Paar Kerzen auf dem Fenstersims.

Dunkel war es heute im Gemeinschaftsraum, die meisten Schüler aus ihrem Haus waren über die Weihnachtsferien nach Hause gefahren und die verbliebenen vertrieben sich ihre Zeit an diesem Abend in den Schlafsälen, so brannten nur wenige Kerzen in dem kreisrunden Turmzimmer und tauchten die Schreibtische in flackernde Schatten. Nur Eanna saß noch an einem Tisch vor dem leise knisternden Kamin, die Nase in einen dicken Roman aus längst vergangenen Zeiten gesteckt, und genoss, ein schwermütiges Lied vor sich hin summend, die wohlige Wärme des Feuers. In dem Moment als Eli die schwer gewordenen Arme wieder auf den Tisch legte, klappte Eanna sein Buch zu und kam zu ihm hinüber. Er setzte sich, das Buch unter den Arm geklemmt, auf die Tischkante seines Schreibtischs und sah ihn besorgt an.

"Alles in Ordnung bei dir?", fragte er fast noch singend. Eli fuhr sich noch einmal über die tränenden Augen, brachte ein müdes Lächeln zustande und nickte in einer Art, die er als beruhigend erachtete.

"Kommst du mit nach oben?", wollte Eanna wissen und fuhr sich durch seinen zerzausten roten Schopf. Eli blies die Backen auf und stieß die Luft laut aus.

"Ich wollte das hier noch durchlesen", antwortete er halb gähnend. Eanna zog eine Augenbraue hoch und warf nebenbei einen Blick auf die aufgeschlagenen Seiten. Zum ersten Mal war Eli froh, dass die Schrift so klein war, denn Eanna konnte seinem Stirnrunzeln nach auf die Schnelle nichts entziffern.

"Was tust du denn da eigentlich die ganze Zeit?", hakte er interessiert nach. Eli lehnte sich mit dem Ellbogen quer über das Buch, stützte seine erhitzte Wange auf die Faust und sah Eanna von unten her an.

"Ich lerne nur ein bisschen vor...", versuchte sich Eli herauszureden. Eanna runzelte erneut die Stirn. Dann erhob er sich langsam vom Schreibtisch und steckte die Hände in die Taschen.

"Weißt du, ich denke, der Besenheld hat recht. Diese ganze Lernerei in letzter Zeit, das ist doch nicht normal. Du wirst noch ganz wirr im Kopf, wenn du so weitermachst. Ich weiß gar nicht, wieso du überhaupt diese ganzen Zaubersprüche durchbüffelst. Du bist sowieso Jahresbester!", meinte Eanna und sein Blick zeugte von Ungläubigkeit. Eli biss die Zähne fest zusammen und warf ihm einen unsicheren Blick zu. Natürlich ahnte Eanna inzwischen, dass etwas im Busch sein musste, so oft wie er in der Bibliothek war und sich dann auch noch Bücher mit in den Schlafsaal nahm, doch das durfte er sich nicht anmerken lassen.

"Ich bin nur deshalb so gut, weil ich so viel lerne!", sagte er also mit leichtem Trotz in der Stimme und verschränkte die Arme. "Und nenn' ihn nicht Besenheld! Ich sag ja auch nicht Chorknabe zu dir!"

Eanna sah ihn überrascht an und zuckte mit den Schultern. Er wandte sich ab und schlenderte zur Treppe, die zu den Schlafsälen führte.

"Versteh schon...", sagte er noch gelassen. "Aber du solltest dich dringend mal wieder ausschlafen. Langsam wirst du zickig!"

Eli schaute ihm empört hinterher und öffnete ein paar Mal sprachlos den Mund, während Eanna gemütlich die Treppen zum Turm hinauf stieg. Dann knallte er seinen Arm auf den Tisch, dass die Kerzen auf dem Fenstersims wackelten und schie ihm hinterher: "ICH BIN NICHT ZICKIG!"

Mit einem ungläubigen Schnauben wandte er sich wieder dem dicken ledergebundenen Buch zu und versuchte den nächsten Abschnitt zu entziffern, als ein hohes Kichern ihn wieder zusammenfahren ließ.

"Nein, du bist überhaupt nicht zickig!", ertönte das kleinmädchenhafte Gekicher wieder und kurz darauf

lehnte sich ein Mädchen mit langen, schwarzen Haaren an den Fenstersims. Sie hatte ein widerlich süßliches, falsches Grinsen aufgelegt und zog die Schultern so weit hoch, dass der Ausschnitt ihrer Bluse weit abstand. Eli verdrehte die Augen und richtete zum dritten Mal die Augen auf die kaum leserliche Schrift. Rosabel war als eingebildetstes Mädchen des Jahrgangs in ganz Ravenclaw bekannt. Wenn jemand hier zickig war, dann ja wohl sie!

Er beugte sich ganz nah über die fleckigen Seiten und musste erbost feststellen, dass sie ihm das Kerzenlicht verstellte. Mit so fest zusammengezogenen Brauen, dass sich schon eine steile Falte auf seiner Stirn bildete, konzentrierte er sich auf die Textstelle.

"Wenn in dunkelster Nacht blutroter Mond am Himmel steht, sei es nicht gut, dass der Wolf allein sei."

*Von Sir Conall dem Rotbärtigen, angesehenem Hexenmeister an King Arthurs Hof, stammt dieser Satz, und diesen legt man jedem Jäger ans Herz.
Um Kreaturen zu jagen, muss man sie kennen,
nur so kann man sie von den Menschen trennen.*

Eli wischte sich mit dem Handrücken über die tränenden Augen und bemerkte verstört, dass Rosabel immer noch am Fenster lehnte, dümmlich kichernd in ihren glatten Haaren herumspielte und ihn beobachtete. Schon zittrig und überfordert vom wenigen Schlaf den er in den letzten Wochen gefunden hatte, sah er sie mit zu Schlitzen verengten Augen an und fragte gereizt: "Was - willst - du, - Rosabel?"

"Wo ist denn Colin? Ist er heute nicht bei dir?", erwiderte sie süßlich. Eli glaubte, wenn sie noch höher sprach, würden seine Trommelfelle reißen.

"Nein, ist er nicht!", fauchte er sie an und widmete sich wieder dem Text, wobei Rosabel ein beleidigtes Geräusch von sich gab.

*Steht der Blutmond am Himmel in dunkelster Nacht,
verliert jeder Mannswolf seine Kraft.
Von Furcht und Zaudern gepackt,
flieht er zu seinem Pack, ...*

"Wo ist er denn dann? Ich hab ihn den ganzen Tag nicht gesehen!", schmolte Rosabel und verschränkte die Arme. Eli sah zähneknirschend auf, beschloss aber dann, dass sie ihn vielleicht eher in Ruhe lassen würde, wenn er sie einfach ignorierte. Doch Rosabel tippte nur ungeduldig mit einem ihrer langen Fingernägel auf den Marmorsims, was ein nervendes Klicken zur Folge hatte. Er atmete tief durch und konzentrierte sich wieder auf den Text.

*... sich zu schützen in gefährlichster Stunde,
damit kein Jäger das Rudel verwunde.*

"Du musst doch wissen, wo er ist! Er ist immerhin dein bester Freund, oder nicht?", drang Rosabel weiter auf ihn ein. Es fühlte sich an, als würde sie seinen Kopf zum Explodieren bringen wollen. Selbst die Gedichtform des Werwolf-Textes machte ihn geradezu wild.

Wieso hatten diese alten Zauberer auch nicht normal reden können?! Und wieso um alles in der Welt hatten sie so klein schreiben müssen?! Und wo, bei Merlins Bart, bekam man eine so winzige Feder her?!

Warum musste dieses Mädchen ihn eigentlich ansprechen?! Konnte sie nicht jemand anderen von seiner Arbeit abhalten?! Hätte sie nicht Eanna fragen können?!

"Willst du mir nicht endlich mal antworten?", forderte Rosabel eingeschnappt und fixierte ihn mit ihren grauen Augen. Eli biss sich so fest auf die Zähne, dass er befürchtete, sein Backenzahn würde gleich splintern. Nur mühsam brachte er den Mund auf.

"Ich weiß nicht, wo er ist!", fuhr er sie an. "Und jetzt lass mich endlich in Ruhe!"

Er klatschte die Hände zu beiden Seiten des Buches laut auf den Tisch und las wutschnaubend weiter.

Von Schmerzen geschwächt und gehemmt,

ist dies der richtige Moment.

Doch Rosabel ging immer noch nicht weg. Sie gab ein hohes, piepsendes "Hm!" von sich und baute sich vor ihm auf, dass nun gar kein Licht mehr auf die Seiten fiel.

"Rosabel, jeder verdammte Idiot hat bemerkt, dass du total in Colin verknallt bist! Aber falls du es immer noch nicht geschnallt hast, sag ich es dir jetzt so, dass auch du es verstehst: Colin steht nicht auf solche Oberzicken, wie du eine bist! Also hör endlich auf ihm hinterher zu laufen, wie ein verirrtes Küken!", sagte er mit lauter Stimme und vor kaltem Zorn zitternden Händen. "Und jetzt zieh' endlich Leine!"

Kochend vor Wut ließ er sich wieder auf den Stuhl fallen, von dem er sich während seiner Schimpftriade langsam ein paar Handbreit erhoben hatte. Er zog das Buch wieder zu sich heran und starrte wutschnaubend auf die völlig verfleckte Strophe.

*Nur in dieser einen Nacht,
erringt der Jäger die Macht,
schnell auf, die Wölfe zu töten,
sonst sei er am Morgen in Nöten.*

Ein leises Schniefen ertönte vom Fenster. Eli konnte nicht mehr. Er hatte endgültig genug. Alles was er wollte, war das Buch fertig zu lesen, damit er endlich schlafen gehen konnte. Er knallte den Kopf auf die Seiten, stöhnte entsetzt und raufte sich die Haare. Rosabels Schniefen wurde immer lauter, bis es allmählich ein leises Schluchzen war. Entnervt richtete er sich auf, rang mit den Händen und rief mit ungläubig hoher Stimme: "Was ist denn jetzt schon wieder?!"

Rosabel stand von ihm abgewandt, ihre Schultern zuckten leicht und sie schnäuzte sich geräuschvoll die Nase.

"Seit wann bist du eigentlich so gemein? Sonst warst du doch nie so... Weißt du, ich dachte nur - ich wollte eigentlich -", stammelte sie mit belegter Stimme und sah aus dem Turmfenster. "Ich wollte ihn nur fragen, ob er sich mit mir die Mondfinsternis ansehen möchte. Nur so. Dachte, das gefällt ihm vielleicht. Aber bis sie anfängt, finde ich ihn bestimmt nicht mehr..." Sie warf einen Blick auf ihre Armbanduhr und schaute dann wieder zum Vollmond hinauf. "Dabei ist der Mond so groß heute Nacht!"

Sie drehte sich mit geröteten Augen zu ihm um. Er starrte ebenfalls hoch zum Vollmond und dann wieder in ihr tränenfreuchtes Gesicht. Die Verse rasten ihm durch den Kopf und obwohl sein bester Freund eigentlich das Genie in Astronomie war, setzten sich die Fetzen plötzlich zu einem greifbaren Gedanken zusammen.

Steht der Blutmond am Himmel in dunkelster Nacht... Damit war nicht die Neumondnacht gemeint, sondern der rote Vollmond während der Mondfinsternis!

...verliert jeder Mannswolf seine Kraft... Colin würde sich zurückverwandeln, sobald die Finsternis einsetzte!

Elis Eingeweide zogen sich schmerzhaft zusammen, kaum dass er den Gedanken zu Ende gebracht hatte, und ein heißes Brennen breitete sich in seiner Brust aus, das ihm fast die Luft nahm. Colin würde allein und mit fürchterlichen Schmerzen in seinem Versteck aufwachen. Sicher hätte er wissen müssen, wann die nächste Mondfinsternis war, aber die ganze Werwolfsangelegenheit hatte alles hinten angestellt. Er wusste bestimmt nicht, was ihm heute noch bevor stand. Elis Mund wurde so trocken, als hätte Rosabel ihm eben einen Wüstenzauber im Mund verpasst. Er konnte kaum noch schlucken. Er konnte nicht zulassen, dass Colin das allein durchmachte. Er konnte ihn nicht hilflos und frierend in dem gruseligen Verlies im Wald liegen lassen. Er musste zu ihm - sich um ihn kümmern - und zwar auf der Stelle!

Noch immer starrte er Rosabel an und Rosabel starrte verdutzt zurück. Mit einem Mal schlug er *Der gar fürchterlich Fluch des Mondes* klatschend zu und stopfte all seine Sachen zurück in seine Tasche.

"Was zum - wo willst du denn hin?", rief Rosabel, als er aufsprang und in Richtung Schlafsaaltreppe hastete. Auf halbem Weg hielt er an, drehte sich um und krächzte: "Weißt du was? Ausnahmsweise hast du mal was richtig gemacht!"

Dann stürmte er in den Turm hinauf, riss Eanna aus seinem dämmrigen Halbschlaf, dass er fast aus dem Bett fiel, schüttete seine Tasche komplett über dem Bett aus und packte hastig Tränke, Kräuter, Verbandszeug, und einen seiner Umhänge ein, steckte sicherheitshalber noch Blevins' Buch zurück in die Tasche, und noch ehe sich Eanna mit schläfriger Miene aus dem Bett hatte lehnen können, war er auch schon wieder auf halbem

Weg aus dem Gemeinschaftsraum.

Keuchend rannte er Treppen hinunter und durch Korridore. Ihm wurde ganz flau im Magen, wenn er daran dachte, dass Colin diese schrecklichen Schmerzen heute gleich doppelt ertragen musste. Wenn er ihm doch nur helfen könnte! Wenn doch nur in irgendeinem der unzähligen Bücher, die er gelesen hatte, ein kleiner Hinweis gewesen wäre!

Während er einen Gang im dritten Stock entlangastete, erhaschte er einen kurzen Moment lang einen Blick auf den strahlenden Vollmond. Noch hatte die Mondfinsternis nicht begonnen. Kein Schatten trübte das silberne Licht. Eli legte noch einen Zahn zu und so schnell seine Füße ihn trugen spurtete er die Marmortreppe hinunter und durch die leere Eingangshalle. Das Klatschen seiner Schuhsohlen auf dem steinernen Boden hallte laut von den Wänden wieder und bevor er hoffen konnte, dass kein Lehrer ihn um diese Uhrzeit noch im Schloss erwischte, fand er sich auch schon auf der äußeren Schlosstreppe wieder, die er, mehrere Stufen gleichzeitig nehmend, hinabrannte. Er hatte noch nicht einmal die Hälfte der Stecke über den verschneiten Rasen zurückgelegt, da wurde das Mondlicht allmählich fahler. Panisch sah er zum Himmel und bemerkte den schmalen Erdschatten, der begann den Mond zu verdunkeln. Plötzlich sank sein Fuß ein, er stolperte und stürzte mit Schwung in den knöcheltiefen Schnee. Der Aufprall presste ihm alle Luft aus der Lunge und die harsche Eisschicht über dem gefrorenen Schnee schnitt fein wie Nadeln in seine Wangen. Keuchend stützte er sich auf die Ellenbogen und sah zurück, wo ein tiefes Loch, gerade so groß wie sein Fuß, zu erkennen war. Erdkrumen lagen auf dem hellen Schnee verteilt. Er war geradewegs in ein verstecktes Kaninchenloch getreten. Hustend stemmte er sich wieder auf die Beine und bemerkte, wie ihm etwas Warmes über das Kinn rann. Blut tropfte unter ihm in den Schnee und ein stechender Schmerz in seiner Lippe machte sich bemerkbar. Doch das Licht schwand nun immer schneller. Keine Zeit jetzt sich darum zu kümmern. Colin hatte seine Hilfe nötiger. Wie vom Billywig gestochen sprang er wieder auf die Beine und spurtete mit brennenden Lungen über die Ländereien auf die dunklen Spitzen der Bäume im Verbotenen Wald zu, die sich in der Ferne gegen den Sternenhimmel auftürmten. Die große braune Ledertasche schlackerte wild am langen Gurt hin und her und versetzte ihm gelegentlich einen kräftigen Stoß auf die schmerzenden Kniescheiben oder in die Kniekehle, sodass er strauchelte.

Als er den Waldrand erreichte, packte er sich die Tasche unter den Arm, damit sie sich nicht in einem der Sträucher und Bäume verfang und schlängelte sich in raschem Tempo zwischen den Bäumen hindurch, nicht darauf achtend, wie hart ihm die Zweige ins Gesicht schlugen und sein Gesicht zerkratzten. Mit rasendem Herzen näherte er sich der auffallend eckigen Lichtung, die in schwaches Licht getaucht war. Mit einem Mal überfiel ihn eine Furcht, die seine Nerven zum Flattern brachte. Was, wenn Colin nicht mehr unten in der Kammer eingeschlossen war? Was, wenn der Werwolf er geschafft hatte auszubrechen und nun durch den Verbotenen Wald streifte? Es war die erste Nacht, die Colin im Verlies unten verbrachte. Sie hatten zwar an den Eisengittern gerüttelt und sich dagegengeworfen, doch was war schon mit der unbändigen Kraft eines Werwolfs zu vergleichen? Konnte er sich überhaupt sicher sein, dass Colin nicht noch verwandelt war und hinter einem Baum auf ihn lauerte? Doch Colin hatte auch gesagt, dass das Amulett wirkte. Wenn er es selbst unverwandelt wahrnahm, dann sicher noch viel stärker als Wolf. Außerdem wuchs der Eisenhut hier in großen Stauden. Colin hatte erzählt, dass er als Werwolf dem Gewächs nicht zu nahe kam.

Eli's Sinne flimmerten. Sein Herz pochte nicht nur vor Anstrengung sondern auch vor Angst. Er ließ den Blick wachsam über die Lichtung schweifen und tastete vorsichtshalber nach dem Zauberstab in seiner Tasche. Angestrengt lauschte er in die drückende Stille hinein. Kein knacksender Zweig, kein Blättchen regte sich, kein Heulen oder Knurren drang an sein Ohr.

Eli straffte die Schultern und machte einen vorsichtigen Schritt auf die Lichtung. Nein, er durfte jetzt kein Feigling sein! Es ging hier um Colin und er musste ihm zur Seite stehen! Die Meisten würden ihn wahrscheinlich für verrückt erklären und ihn anschreien, wenn sie wüssten, was er gerade tat, doch er konnte nicht anders. Es ging um seinen besten und liebsten Freund.

Eli trat schwer atmend auf die Lichtung und von seinem Nacken breitete sich eine Gänsehaut über den ganzen Körper aus. Im Grunde, dachte er und rückte die schwere Tasche auf seiner Schulter zurecht, war es immer nur um Colin gegangen. Schon von Anfang an. Er würde nicht zulassen, dass er ihn verlor, mochte es noch so schrecklich und hoffnungslos scheinen. Keiner hatte auch nur eine Ahnung, wie wichtig er ihm war. Colin war nicht einfach nur ein bester Freund. Colin war so viel mehr. Niemand konnte ahnen, wie viel er ihm

bedeutete...

Vor Anspannung zitternd setzte er den Fuß auf die erste Treppenstufe, die hinunter in die Kerkerruine führte. Dort unten war es so dunkel, dass er nichts erkennen konnte. Selbst die Eisengitter konnte er nicht sehen. Doch dann hörte er etwas tief unten in der Kammer. Ein leises Wimmern drang zu ihm herauf.

"Colin!", steiß er erleichtert hervor und stürzte auch schon die rissige Steintreppe hinab, während er seinen Zauberstab zog und die Überreste der uralten Fackel seitens des Eisengitters entzündete, weil im beinahe erloschenen Licht des Mondes nichts mehr zu sehen war. Das Licht der Fackel reichte kaum aus um auch nur ein Viertel des dahinterliegenden alten Folterkellers zu erleuchten und außer nacktem Stein war nichts zu erkennen. Colins schmerzdurchdrungenes Wimmern schwebte von ganz hinten zu ihm her.

"Colin, ich bin gleich bei dir!", rief Eli atemlos und ließ seine Tasche neben einem Kleiderhaufen, der für den Morgen bereitlag, zu Boden gleiten. Aus den Tiefen des dunklen Raumes ertönte ein qualvolles Heulen. Eli war mit einem Satz bei der Gittertür und machte sich fiebrig an der dicken Silberkette zu schaffen, mit der sie Colin verschlossen hatte.

"Eine Sekunde noch!", rief er und seine Eingeweide wurden schwer wie Blei, als erneut ein lautes Wimmern ertönte. Ein Kloß bildete sich in seinem Hals, wenn er daran dachte, was für Schmerzen sein Freund haben musste. Er wünschte sich nur, seine Hände würden nicht so sehr zittern! Ständig rutschten ihm die Ketten und Schlösser durch die Finger.

Doch plötzlich wurde aus dem Wimmern ein lautes, trommelfellzerreissendes Kreischen, das Eli versteinern ließ. Er sah nur noch einen rot-braunen Schatten und dann krachte etwas mit so heftiger Wucht gegen das Gitter, dass er zurückgeschleudert wurde und hart auf dem Boden landete. Ein Tosen wurde laut und Eli hörte das wilde Bellen, Knurren, Heulen und Japsen und immer wieder ein fürchterliches Rütteln und Kreischen. Er hob den Kopf und sah wie der braun-rötliche Wolf sich mit gefletschten Zähnen und irrem Blick immer wieder gegen das eiserne Gitter warf. Geifer troff von seinen Lefzen und spritze umher, wann immer er mit Kopf und Körper gegen die Stangen schlug und sich blutende Risse am Kopf zuzog.

Nach Luft schnappend und mit starrem Blick auf den Werwolf robbte Eli rückwärts so schnell er konnte von dem Gitter weg, bis er mit dem Hinterkopf heftig gegen die erste Treppenstufe stieß. Er konnte kaum glauben, was er da vor sich sah. Sein Denken war erlahmt. Er wusste, dass er eigentlich wegrennen sollte. Er wusste auch, dass er keinen einzigen Zauber kannte, der ihn vor einem Werwolf schützen würde. Und dennoch wollte sich kein einziger Muskel in seinem Körper bewegen. Die Panik schnürte ihm die Brust so zu, dass er keine Luft mehr bekam und ihn zu ersticken drohte. Seine Augäpfel hüpfen zwischen den weit aufgerissenen Lidern. Sein Mund war zu einem stummen Schrei geöffnet und in seinen Ohren klingelte es vom Lärm, den der rasende Werwolf veranstaltete. Er schnappte durch die Stäbe, kratzte mit den langen Klauen, bellte und jaulte und überschlug sich fast mit der Stimme, ganz zu schweigen vom Scheppern der Eisenstäbe, dem Klingen der Ketten, Metall auf Metall, den dumpfen Schlägen wenn Fleisch auf Eisen traf und dem Ächzen der Verankerungen die im knirschenden Stein allmählich nachgaben. Plötzlich schnappte Eli nach Luft, sein ganzer Körper fing an zu zittern und Tränen rannen über sein Gesicht. Noch nie in seinem ganzen Leben hatte er solche Angst gehabt, das war der einzig klare Gedanke, den er fassen konnte. Er war immer noch nicht Herr seiner Gliedmaßen. Wenn das Gitter jetzt nachgab... Eli wollte es sich nicht ausmalen. Er wäre mit Sicherheit tot. Oder ein Werwolf. Und Colin würde sich nie verzeihen, wenn er ihm eines von beiden antun würde. Und nun lag er da und konnte sich vor Angst nicht einmal bewegen. Konnte nicht fliehen und sich nicht schützen. Und wenn etwas passieren würde, würde Colin sich die Schuld dafür geben, obwohl er zu unvorsichtig gewesen war und es ganz allein seine Schuld sein würde! Colin, der es sich nie verzeihen würde, wenn er ihm auch nur ein Haar krümmte. Colin, mit dem er so viel erlebt und durchgemacht hatte. Colin, sein bester Freund, der jetzt dort vor ihm stand und drohte ihn umzubringen.

Und fast zeriss es ihm das Herz, als er erkannte, dass das dort sein bester Freund war. Ihm fiel auf, wie sehr der Werwolf doch nach Colin aussah. Das rötlich gestichelte Fell, das so schimmerte, wie sein Haar, die weißen Muster in den bernsteinfarbenen Augen, nicht zu unterscheiden von denen in Colins blauer Iris, die roten Sprenkel auf der Schnauze, wie seine Sommersprossen... Es gab keinen Unterschied zwischen Colin und dem Werwolf. Sie waren untrennbar verwachsen.

Er wusste nicht, wie verzweifelt er war, dass er es tat, aber er öffnete den Mund, starrte in seine bernsteingelben Augen und schluchzte: "Colin, hör auf! Bitte, hör auf!"

Eli war klar, dass es keinen Sinn hatte, dass er einen Werwolf nicht davon abhalten konnte ihn anzugreifen, nur weil er ihn wie dusslig anschrte und ihn anflehte. Trotzdem tat er es.

"Ich bin es! Eli! Dein bester Freund!", schrie er und heiÙe Tränen rannen über sein Gesicht. "Colin, hör auf! Colin!"

Und dann, wie durch ein Wunder, ließ der Werwolf von dem Gitter ab. Mit einem ohrenbetäubenden Jaulen sprang er in den Halbschatten, biss sich in den Hinterlauf und heulte noch schlimmer. Er kratzte sich, dass dichte Fellbüschel auf dem Boden davonwirbelten und wälzte sich auf dem Boden herum.

Eli stand der Mund weit offen und keuchend beobachtete er, wie sich der Wolf selbst verletzte. Für einen Moment wollte er glauben, tief in seinem Innern hatte Colin gemerkt, dass er hier war um ihm zu helfen, doch dann ertönte schauriges Geheul hinter dem Eisengitter und die Treppe bis zu Elis FüÙen war in schwummriges rotes Licht getaucht. Eli legte den Kopf in den Nacken und sah durch die Baumwipfel den Mond im Kernschatten der Erde nun ein rotes Glimmen über den samtschwarzen Himmel verbreiten und ihm wurde klar, dass nicht er etwas bei Colin bewirkt hatte, sondern er sich nun rückverwandelte. Das Knurren und Jaulen erstarb allmählich und wurde zu kurzen Schmerzensschreien und schließlich zu einem erstickten Schluchzen.

Eli sprang mit tränennassem Gesicht auf und schaffte es endlich die Silberketten zu öffnen. Sie glitten rasselnd zu Boden. Er packte seine Tasche und zog die quietschente Gittertür auf. Colin lag splitternackt zusammengerollt im Halbdunkel der flackernden Fackel. Seinen gesamten Körper zierten blutende Bisspuren und Kratzer und er zitterte noch schlimmer als Eli ein paar Minuten zuvor.

"Colin?", schniefte Eli und wischte sich rasch die Tränen aus dem Gesicht. Von Colin kam nur ein leises Gurgeln. Eli ließ sich, immernoch zitternd, neben ihm auf die Knie fallen und riss den Umhang aus seiner Tasche. Im Kerker war es fürchterlich kalt und zugig.

"Colin, hörst du mich?", sagte Eli verschluckt und ihm wurde fast übel, als er die ganzen Wunden auf der hellen Haut seines Freundes sah. Was musste er für Schmerzen haben..

Colin bibberte und klapperte so laut mit den Zähnen, dass er kein Wort verstand, das er zu sagen versuchte. Schnell warf Eli ihm den Umhang über und rollte ihn vorsichtig auf den Rücken, damit er ihn ganz einwickeln konnte. Über Colins Nasenrücken zog sich ein tiefer blutender Schnitt, seine Unterlippe war aufgeplatzt, seine linke Wange rot und geschwollen, überall waren weitere kleine Risse zu sehen und sein Kinn war über die ganze Länge des rechten Kiefers aufgeschürft. Eli schüttelte mit brennenden Augen und zusammengepressten Lippen den Kopf und hob Colins Oberkörper leicht an, damit er ihn in seinen SchoÙ legen und ihn besser versorgen konnte. In dem Moment öffnete Colin seine Augen und er konnte wieder die senkrechten Pupillen und die bernsteinfarbene Iris durch die schweren Lider hervorblitzen sehen. Er zuckte kaum merklich zusammen und neigte den Kopf zu Colin hinunter, der seine Lippen stumm bewegte. Als er weit genug unten war, packte ihn Colin am Kragen. Er starrte ihn mit seinen Wolfsaugen an, die sich erst langsam wieder blau färbten, und dicke Tränen rannen über seine Wangen.

"Du Idiot! Was - m-machst du h-hier?", heulte er, war zwischen seinen Schluchzern aber kaum zu verstehen. Er war schwach und lag schwer in Elis SchoÙ, doch er ließ seinen Kragen nicht los. Ohne ihn antworten zu lassen, schluchzte er weiter und klang verzweifelter denn je: "Ich h-h-hätte dich fast umgebracht! Was m-machst d-du - ich h-hätte dich fast - ich hätte - ich -"

Plötzlich richtete er sich auf, drehte sich von ihm weg und übergab sich herzlich auf den Boden. Eli streckte sofort seine Hand nach ihm aus und hielt ihn an der Schulter fest, damit er nicht umkippte. Er betrachtete Colins wippenden roten Haarschopf und versuchte nicht auf das plätschern und würgen zu hören.

Natürlich war es eine unglaubliche Dummheit gewesen einfach hinunter zu gehen. Natürlich war Colin aufgebracht deswegen. Doch er bereute nicht gekommen zu sein. Nicht jetzt, wo er sah, wie schlecht es ihm ging. Nicht jetzt, wo er erfahren musste, dass er dasselbe noch einmal vor sich hatte diese Nacht.

Colin schüttelte es vor Schmerz und nachdem er endlich seinen ganzen Mageninhalt losgeworden war, sank er schwach in Elis SchoÙ zurück. Eli ließ die Lache mit einem Schlenker seines Zauberstabs verschwinden und wandte sich wieder seinem besten Freund zu, der ihn mit seinen merkwürdig gemischten Augen ansah. Noch immer strömten Tränen wie Sturzbäche über sein Gesicht.

"Was m-machst du h-hier?", sagte Colin so heiser, dass es kaum über ein Flüstern hinausreichte. Seine Lippen bebten vor unterdrücktem Schluchzen. "Du solltest n-nicht h-hier sein!"

"Doch, ich denke, genau hier gehöre ich im Moment her!", erwiderte Eli stur und betrachtete mit feuchten Augen sein Gesicht. Seine Brust fühlte sich an, als wollte sie vor Mitgefühl und Sorge zerreißen. Als hätte jemand eine Axt hineingeschlagen und versuchte nun sie wieder herauszubrechen. Es bereitete ihm unendliche

Qualen seinen besten Freund so leiden zu sehen. Wenn er ihn so zugerichtet vor sich liegen sah, wollte er ihn am liebsten in die Arme schließen und einfach nur sagen, dass alles wieder gut werden würde, dass er wieder werden würde. Doch das konnte er nicht. Er hatte noch keine Heilung gefunden. Doch die Hoffnung würde er ganz zuletzt aufgeben.

So schlimm wie heute hatte er ihn noch nie gesehen. Mit aller Kraft musste er die Tränen zurückhalten, wenn er daran dachte, dass die Nacht noch nicht überstanden war, dass es noch viel schlimmer sein würde, wenn er das nächste Mal erwachte. Colin drückte sich in seinen Schoß und fing wieder an zu schlottern. Er schluchzte noch heftiger und sah sich verängstigt in dem dunklen Kerker um.

"Was ist - was passiert hier? Wieso - warum ist es noch dunkel? Wie - wie -?", keuchte er mit verstörter Miene und suchte Elis Blick. Eli atmete zitternd aus, legte Colin die Hand auf die Schulter und drückte sie leicht.

"Wird schon...", sagte er leise. "In ein paar Stunden hast du es geschafft."

"Stunden?", japste Colin und sah ihn panisch an. "Was soll - wie kann das -?"

Er ließ die Augen wild umherhuschen und schien dann das rötliche Licht auf den Treppen zu bemerken. Er schien zu begreifen.

"Mondfinsternis-", brachte Eli nur mit gebrochener Stimme heraus, als er das stumme Entsetzen in Colins Gesicht sah. Er schien einen Moment nach Atem zu ringen, dann schlang er die Hände um den Kopf und kauerte sich so klein wie möglich zusammen.

"Nein!", stöhnte er, wobei er sich den ganzen Schmerz und die Qual aus dem Leib schrie. "Neiiiiin! Bitte, nicht! - Bitte! Nicht nochmal!"

Er brach in herzerreissendes Schluchzen aus. Eli beugte sich über ihn, drückte ihn an sich und nun rollten auch ein paar vereinzelte Tränen seine Nase herunter. Colin bekam seinen Arm zu fassen, drückte ihn an sich und wimmerte voller Verzweiflung.

"Schon gut... Ich bin ja da...", versuchte er ihn zu beruhigen. "Ich bin hier und pass auf dich auf..."

"Ja, du bist... du bist immer...", stieß Colin zusammenhanglos unter Tränen hervor. Dann wurde er plötzlich ruhig, zitterte etwas weniger und drehte den Kopf, damit er ihn ansehen konnte. Eli hob überrascht die Augenbrauen, als er Colins entsetzten Gesichtsausdruck sah.

"Du - hier!", brachte Colin unter Mühe heraus und wie es schien, hatte er offenbar Mühe klar zu denken.

"Du! Du -"

Colin erschauerte und ein merkwürdiges Glimmen trat in seine blauen, noch immer von bernsteinfarbenen Schlieren durchzogenen Augen. Er packte Eli erneut groß am Umhang, doch jetzt drückte er ihn von sich weg.

"Du - darfst nicht - hier sein!", keuchte er und die Angst stand ihm ins Gesicht geschrieben. Eli versuchte den Griff um seinen Umhang zu lösen und Colin wieder auf seinen Schoß zu drücken, doch er ließ nicht locker. "Du musst - weg hier! Sofort!"

"Colin, was redest du? Ich will dir doch nur helfen!", sagte Eli in beruhigendem Ton, doch er schaffte es nicht, das Zittern aus seiner Stimme zu verbannen. Colin schüttelte panisch den Kopf, ließ ihn los und kroch unter schwerer Anstrengung von ihm weg. Eli runzelte die Stirn und krabbelte ihm auf allen Vieren hinterher.

"Colin, du brauchst Hilfe!", beschwor er ihn und streckte die Hand nach ihm aus, doch Colin schlug sie Weg und wich rückwärts an die raue Kerkerwand zurück.

"Du musst gehen! Ich werde mich wieder verwandeln!", presste Colin hervor und krümmte sich, eine Hand auf die Rippen gelegt, zusammen. Eli erschrak und machte einen Hüpfen auf ihn zu. Sicher hatte er sich einige Rippen gebrochen, als er gegen die schweren Gitter gesprungen war.

"Es bleibt doch noch Zeit! Lass mich wenigstens ein bisschen -", setzte er beschwichtigend an. Aber jetzt, da er neben ihm saß, bäumte sich Colin auf und stieß ihn von sich weg.

"Es ist keine Zeit mehr!", schrie ihm Colin wütend entgegen. Eli bemerkte, dass seine Augen wieder alles Blau verloren hatten und von sattgoldener Farbe waren. "Du musst raus hier! Na, los, doch!"

Eil warf einen Blick auf die blassrot glühende Treppe.

"Aber deine Verwandlungen dauern mindestens -", versuchte er zu argumentieren.

"Sie werden immer kürzer! Ich verwandle mich viel schneller!", rief Colin verzweifelt und erhob sich auf wackligen Beinen, den Umhang fest um sich geschlungen. Er knickte wieder leicht ein, als sich seine Wirbelsäule krümmte, doch er packte Eli am Kragen und schleifte ihn mit ungewöhnlicher Kraft auf den Ausgang zu. Kurz vor der Tür sank er schnaufend und wimmernd zu Boden und hielt sich beide Seiten. Eli war sofort wieder auf den Beinen und wollte zu ihm gehen, doch als Colin aufsaß, zuckte er zurück. Seine

Pupillen waren zu senkrechten Schlitzten geworden.

"Geh! Schnell! Verschwinde von hier!", krächzte Colin und fuchtelte mit einem Arm, während er sich am Gitter entlangzog. Eli sprang nach draußen und schloss rasch das Eisentor. Colin griff nach den Silberketten um sie abzuschließen, doch sowie er sie berührte, stieß er einen Schmerzlaut aus. Er ließ die Ketten fallen und starrte auf seine Hände, die voller Brandblasen waren, dort wo er das Silber berührt hatte.

"Schieb sie zu mir rüber!", rief Eli ihm zu, auch wenn ihm das Herz augenblicklich in die Hose gerutscht war. "Ich mach zu! Komm, ich mach schon!"

Colin schubste die Ketten mit den Füßen bis zum Gitter, wo Eli die Hände durch die Stäbe streckte und sie fest um Tor und Rahmen schlang.

"Immerhin halten die Ketten!", sagte Eli erleichtert. Colin war vor ihm zusammengesunken, hielt sich mit zitternden Händen an dem Tor fest, während er laut keuchte und Tränen auf seine nackten, schmutzigen Knie fielen.

"Ich bleibe, bis alles vorbei ist, in Ordnung?", sagte Eli leise und ging vor ihm in die Hocke. Colin schüttelte mit zusammengepressten Lippen den Kopf.

"Ich will nicht, dass du mich so siehst!", schluchzte Colin auf und noch mehr Tränen kullerten in seinen Schoß.

"Colin, das macht mir nichts aus! Ich kann dich doch hier nicht allein lassen!", beteuerte Eli und griff nach seiner Hand. Colin schüttelte den Kopf ohne ihn anzusehen.

"Du musst! Wenn ich dich angreife – wenn ich dich verletze -!", stammelte er und schrie laut auf, als sich seine Ohren in die Länge zogen. "Ich bitte dich, Eli! Geh! Ich müsste mich umbringen, wenn ich dir etwas antue! Renn davon! Bitte! Jetzt!"

Seine Stimme versagte und wurde zu einem undeutlichen Krächzen und Knurren. Als er auf sah, konnte Eli die Verzweiflung in seinem Gesicht sehen. Mit schwerem Herzen nickte er, ließ die Hand an Colins Arm hinabgleiten und drückte ihn kräftig.

"In ein paar Stunden geht der Mond unter, dann komme ich zurück, ja?", versprach er. Colin keuchte und röchelte nur noch und nun begann sich auch seine Nase in de Länge zu ziehen. Eli zuckte erneut zurück und schulterte seine Tasche. Er warf noch einen letzten Blick auf Colin, der sich mit einem Heulen aufbäumte, als Haare aus seiner Haut herausstachen, und in eine dunklere Ecke des Verlieses verschwand. Eli rannte die Treppen hinauf und war kaum ein paar Schritte von der Öffnung im Boden entfernt, da drangen schon fürchterliche Schreie aus der Erde herauf.

Eli konnte die eigenen Tränen nicht mehr zurückhalten. Von stummem Schluchzen geschüttelt stand er auf der Mitte der Lichtung und sah zu, wie der Erdschatten endgültig über den Mond hinwegzog und ihn fast noch heller erstrahlen ließ als zuvor, während Colin unter seinen Füßen heulte und schrie. Es war einfacher für ihn die Fassung zu bewahren, wenn sein Freund in der Nähe war. Angesichts seines Leids musste er stark sein und ihm Halt geben. Doch immer wenn er ihm nicht helfen konnte, wenn er nicht in seiner Nähe war, dann kroch die Verzweiflung in ihm hoch, wie eine Schlange aus dem Schatten, die ihn zu erwürgen drohte.

Seine Augen brannten und seine Sicht war verschleiert. Er wusste nicht, wohin er gehen sollte. Wenn Colin es schaffte auszubrechen, war es eine Dummheit in der Nähe zu bleiben. Doch er wollte nicht weg. Während Colin sich hörbar und unter größten Schmerzen verwandelte, wollte er ihn nicht allein lassen, auch wenn es sich anfühlte, als würde sein Herz bluten. Er musste doch wissen, wann er wieder zu ihm konnte, wann es an der Zeit war ihn zu versorgen und sich um ihn zu kümmern. Er konnte hier nicht weg. Und als würde sich selbst sein Körper dagegen wehren, wollten ihm seine Beine nicht gehorchen, als ihm die Stimme der Vernunft einflüsterte, dass er sich von hier entfernen musste.

Bei einem fürchterlich lauten, langgezogenen Heulen, das schon nach ausgewachsenem Werwolf klang, erschrak Eli so heftig, dass er wegstolperte und nach einem lauten Aufschluchzen, das er nicht unterdrücken konnte, ließ er endlich die Vernunft walten. Er rannte davon. Rannte geradeaus über die kleine rechteckige Lichtung, nicht wissend, wohin er sollte, wo er warten sollte, oder was er mit sich anfangen sollte. Er wischte sich die Augen und bemerkte nicht einmal das Gebüsch aus Wolfswurz, in das er geradewegs hineingelaufen war. Erst die Hälfte der Lichtung hatte er überquert, als er sich die Zehen an der niedrigen Mauer stieß, daran hängen blieb und mit einem fast anmutigen Schwung, bei dem einige Meter Moos unter ihm hinwegzogen, geradewegs auf der Nase landete. Zum zweiten Mal in dieser Nacht wich ihm alle Luft aus den Lungen, aber gleichzeitig fühlte sich sein Kopf an, als wäre er gespalten worden. Weiße Lichter tanzten vor seinen Augen.

Er rollte sich stöhnend auf den Rücken und ertastete einen großen Felsen, dort wo er mit dem Kopf aufgeschlagen war. Dann fasste er sich an den Kopf und spürte, wie sofort etwas Warmes seine Finger verklebte. Ihm wurde schlecht, als sein Gehirn zu pochen begann und dann begann er hemmungslos laut zu Schluchzen, während ihm die Tränen seitlich über das Gesicht rannen und in seine Ohren tropften.

Wen scherte es denn noch, wenn er hier einfach liegen blieb? Wen scherte es noch, wenn Colin es schaffte auszubrechen und ihn zu beißen? Wen scherte es, wenn er selbst ein Werwolf würde? Denn dann, und Eli heulte noch lauter vor Scham, als er daran dachte, dann wäre Colin wenigstens nicht mehr allein damit. Dann wäre es nicht weiter schlimm, wenn es keine Heilung gäbe, weil er dann trotzdem bei ihm sein konnte. Dann würde ihn die Einsamkeit unten in der grausamen Folterkammer nicht verrückt machen.

Eli schlang die Arme um den Kopf und rollte sich zusammen um sein lautes Weinen zu ersticken. Er war am Ende mit den Nerven, nachdem was er eben erlebt hatte, und Schlafmangel und die Sorge um seinen besten Freund trugen ihren Teil dazu bei. Er wollte nicht mehr darüber nachdenken. Er wollte den Schmerz und das Leid nicht fühlen müssen. Er wollte, dass es vorbei war. Er wollte, dass alles wieder so war wie früher. Er wollte einfach nur, dass es Colin wieder gut ging, dass sie wieder zusammen lachen konnten,... dass sie an nichts mehr außer Quidditch-Training und – wenn überhaupt – ihre Hausaufgaben denken mussten,... dass sie sich gegenseitig aus Jux Zauber aufhalsen konnten...

Eli wusste nicht, ob er ohnmächtig wurde, oder ob der Schlaf ihn übermannte. Er bemerkte nur, dass das Moos, trotz der eisigen Kälte, doch ein erstaunlich weiches Bett abgab. Immer tiefer sank er hinein in einen tiefen schwarzen Strudel, nur gelegentlich aufgehellt durch ein Jaulen, das wie ein weißer Blitz hindurchzuckte.

Einige Zeit später löste sich die Schwärze auf und ihm war nun, als würde er träumen. Er hörte ein leises Plätschern und ein einziger fahler Lichtstrahl kitzelte sein Gesicht. Durch seine Lider schien ein schwacher, rosa Streif. Eli blinzelte und öffnete die Augen ein wenig. Es war, als wäre alles in einen strahlenden, weißen Nebel gehüllt. Es war kühl um ihn herum und roch nach Wald. Allmählich nahm er grüne, sanft im Wind wiegende Tupfen über sich wahr. Dann hielt er nach der Quelle des Plätschens Ausschau und entdeckte ein entspanntes, sommersprossiges Gesicht umrahmt von flammendem Rot vor sich. Sein Blick schweifte über den nackten Oberkörper und schließlich zu den nabelhohen Büschen, die zwischen ihnen standen. Und plötzlich erinnerte er sich daran, wo er gerade sein musste! Es musste dieser Sommertag vor fast eineinhalb Jahren sein, wo er sich mit dem besten Freund der Welt einfach zwei Schlafsäcke geschnappt hatte und sie im Waldstück zwischen Buckley und Rennan übernachtet hatten. Er konnte sich noch genau daran erinnern. Colin hatte schrecklichen Ärger mit seiner Mutter bekommen und Elis Vater hatte es zum ersten Mal seit Langem über sich gebracht ernstlich mit ihm zu schimpfen, doch dafür hatten sie zum ersten Mal etwas richtig spannendes ganz allein unternommen und das war es alle Mal wert gewesen...

"Colin, sag bloß nicht, du gießt die Büsche!", murmelte Eli halb glucksend und rieb sich die schweren Lider. Colin merkte auf und schnaubte belustigt.

"Da bist du ja! Ich hab schon nach dir gesucht!", rief Colin und lachte kurz auf. Eli hielt beim Augenreiben inne und runzelte die Stirn. Das hatte Colin damals aber nicht gesagt! Er hörte Colin seinen Reißverschluss schließen. Verwundert stützte er sich auf die Ellenbogen und musterte ihn argwöhnisch. Gleich darauf spürte er, wie sich ein ziepender Schmerz über seine Schädeldecke zog. Langsam wurde seine Sicht klarer und er erkannte, dass es nicht das strahlende Licht der Augustsonne war, das ihn geweckt hatte, sondern ein fahler Januarstrahl. Er musste auch erkennen, dass Colin nicht so gesund und unversehrt war, wie an diesem denkwürdigen Samstagmorgen, sondern seine blasse Haut von blutigen Bissen und Kratzern übersät und sein Gesicht voller Schürfwunden war.

Mit einem Mal drang alles auf ihn ein, was er letzte Nacht erlebt hatte. Ihm wurde ganz schwindlig und übel und sein Kopf fing noch stärker an zu schmerzen.

"Colin!", keuchte er schließlich, als er sich an alles erinnert hatte, und versuchte aufzuspringen. Doch Colin kam schon breit grinsend über die Büsche gehüpft, bekleidet nur mit einer schwarzen Jeans, und ließ sich im Schneidersitz neben ihm ins Moos fallen. Er ließ den Blick über Elis Gesicht wandern und bemerkte die vielen kleinen Kratzer und Schnitte, die in seiner Haut brannten, und auch die geschwollene, blutige Lippe, die er sich beim Sturz in das Kaninchenloch aufgebissen hatte.

"Was ist denn mit dir passiert?", fragte Colin stirnrunzelnd.

"Mit – mit mir?", sagte Eli verdutzt und hätte bei Colins Gesichtsausdruck am liebsten laut losgelacht. "Ich

– also, ich – ach, vergiss es – es war nichts."

Dann holte ihn sein schlechtes Gewissen ein, als er Colins Brust betrachtete und die vielen Wunden sah. Hastig setzte er sich auf und geriet ins Schwanken. Vermutlich hatte er sich beim letzten Sturz eine leichte Gehirnerschütterung zugezogen.

"Du siehst nicht gut aus!", bemerkte Colin immer noch nachdenklich.

"Ich? - Ach, lass mich! Wie geht es dir? Wie lange bist du schon wach? - Du siehst furchtbar aus! Lass mich das ansehen!", rief er und die Worte stolperten ihm so schnell aus dem Mund vor Schreck, dass er sich beinahe verhaspelte, während er schon seine Tasche heranzog und an dem Verschluss herumnestelte. "Bist du okay? Wo hast du Schmerzen? Willst du dich hinlegen?"

Colin hielt seine Hände fest. Elis Magen machte einen Satz, als hätte er eine Stufe treppab verpasst, als er auf sah und direkt in Colins besorgte, nun wieder blaue, Augen sah.

"Mir geht's gut! Bist du sicher, dass mit dir alles in Ordnung ist?", fragte Colin ruhig und lächelte ihn sanft an. Eli verstand die Welt nicht mehr. Wie konnte er so fit sein? Hatte er mehr als eine Nacht im Wald gelegen?

"Mit – mir?", hauchte er und wischte sich das Stirnhaar zur Seite. "Ich bin – gut, nein – alles prima – ich -"

"Hast du dir den Kopf gestoßen?", hakte Colin fürsorglich nach. Eli blinzelte schnell. Das musste ein Traum sein. Es konnte ihm nicht so gut gehen. Irgendetwas lief hier gewaltig falsch.

"Mein Kopf ist völlig schnuppe! Wir müssen uns erstmal um dich kümmern!", sagte Eli und versuchte mit der Hand, die Colin immer noch hielt, den Verschluss aufzubekommen.

"Warte! Eli, warte!", rief Colin belustigt. Eli beachtete ihn nicht, da packte er ihn an den Oberarmen und rüttelte ihn leicht. Wieder starrten sie sich an.

"Es geht mir gut!", sagte Colin und strahlte dabei. "Es geht mir ausgezeichnet! Ich fühle mich toll! Ich hab keine Schmerzen, obwohl ich mich heute Nacht zwei Mal verwandelt hab! Ich fühle mich, als könnte ich Bäume ausreißen, oder durch den Himmel fliegen oder mich mit einem Drachen anlegen!"

"Das ist unmöglich!", murmelte Eli und blickte ihm abwechselnd in beide Augen. "Du – Du bist übergeschnappt... völlig übergeschnappt!"

Colin fing an zu lachen und drückte ihn plötzlich fest an sich.

"Nein, ich glaube, du schnappst langsam über!", gluckste er ihm ins Ohr. "Wenn ich es dir doch sage! Mir geht es spitze!"

Eli versuchte sich von ihm loszuwinden.

"Ich glaube, diese ganze Suche nach einem Heilmittel hat dich ganz kirre im Kopf gemacht!", sagte Colin und hielt ihn etwas von sich weg, um ihn wieder ansehen zu können. Eli machte einen leicht gehetzten und wirren Eindruck. Er verstand überhaupt nichts mehr! Was ging hier nur vor?

"Wann hast du das letzte Mal richtig geschlafen, Eli?", wollte Colin fürsorglich wissen. Eli starrte seinen besten Freund immer noch unverwandt an und dann tat er etwas, was schon lange überfällig war. Er zwickte sich heftig in den Arm. Es tat so weh, dass er aufschrie. Colin brach in heiteres Gekicher aus und grinste noch immer.

Urpötzlich warf sich Eli auf ihn und umarmte ihn so stürmisch, dass sie beide rücklings auf das weiche Moos fielen. Colin blieb lachend mit Eli auf der Brust liegen und klopfte ihm sacht auf den Rücken. Ihn überkam eine Woge der Erleichterung und ein paar vereinzelter Glückstränen kämpften sich aus seinen Augenwinkeln. Die ganze letzte Nacht mit sämtlichen furchtbaren Erlebnissen war in diesem Moment vergessen. Er war einfach glücklich, dass es ihm gut ging, auch wenn er es sich nicht erklären musste.

Ein paar Tränen fielen auf Colins nackten Oberkörper.

Hoffentlich bemerkt er das nicht, dachte Eli mit geschlossenen Augen. Doch als Colin die Arme um ihn legte und einfach liegen blieb, fügte er seinen Gedanken noch hinzu: Was sollte denn geschehen, wenn er es sieht? Immerhin ist er dein bester Freund!

Und noch bevor Colin ihm ein paar Minuten später ins Ohr flüsterte: "Schlaf jetzt, du hast genug getan!", war er auch schon in tiefen Schlaf versunken und atmete schwer und langsam.

Colin schmunzelte zum Himmel hinauf und genoss die kalte Brise, die über sein Gesicht strich und das Buch umblätterte, das kurz zuvor aus Elis überhaupt nicht verschlossener Tasche gefallen war. Bei etwa einem Viertel der zweitausend Seiten flaute der Wind ab und wenn Colin ganz scharfe Augen gehabt hätte, hätte er nun auf den stockfleckigen, braunen Seiten entziffern können:

*Wenn die Morgensonne den Horizont erklimmt,
so sieht sich der Jäger von Feinden umringt.
Blutrünstig, mörderisch, zerfetzend,
werden sie den Jäger hetzen.*

*Gestärkt durch ihre schwerste Nacht,
glänzen Sie in voller Pracht
ob Mann, ob Frau, ob Kind,
ihr Segen ist der Morgenwind.*

Mhairi -10- Der Koboldmörder (Freunde-Special)

Es war dunkel und kalt. Alles was die feuchten, von grünen Algen bedeckten Steine erhellte, war ein schwaches, orangenes Licht von einer entfernten Natriumdampflampe, das durch einen schmalen Schacht in der Decke viel weiter vorn hereinflie. Von der Decke tropfte langsam das Wasser, das durch den porösen Stein drang, und plitschte in eine schwarze Pfütze, die die Hälfte des engen Raumes einnahm. Entfernt war das Rauschen des Schmelzwassers in einem Kanal zu hören. Große braune Ratten raschelten in den Ecken und stritten sich lautstark um vergammelten Abfall oder angeschwemmte Essensreste. Dazwischen drang ein Wummern aus einem Gebäude in der Nähe, wo eine Rockband ein langsames, melancholisches Lied spielte und eine Frau mit rauchiger Stimme in ein altes Mikrofon sang.

Fauliger Kanalgestank verbreitete sich in jeder Ecke, vermischt mit den Abgasen der Autos, die auf der Straße auf und ab fuhren. In einem engen, quadratischen Raum der Londoner Kanalisation, abgetrennt durch runde Schmutzfanggitter aus rostigem Eisen, regte sich ein dunkler Lumpenhaufen in der Ecke. Die Ratten, die den Mann bisher für Abfall gehalten hatten, huschten unter aufgeregtem Quieken davon. Der Mann hustete heiser und krächzend. Seine Lunge piffte und rasselte bei jedem Atemzug. Das Atmen fiel ihm schwer. Er zog seinen nassen, verdreckten Umhang enger um sich und eines seiner wachen grauen Augen blickte zwischen Kragen und dem inzwischen länger gewachsenen, dunkelgrauen Haar hinaus und suchte den Raum ab. Kein Fluchtweg, kein Schlupfloch, rein gar nichts war zu erkennen. Nichts hatte sich in den vielen Wochen verändert, nicht einmal die stinkenden Ratten, die zwischen seinen Beinen umherschlichen. Noch immer krächzte die Sängerin ein paar Gebäude weiter in ihr Mikrofon und der Bass wummerte dröhnend durch die Kanalrohre.

Captain Ahearn brach erneut in heiseres Husten aus und spürte wie es in seiner Lunge riss und zog. Er krümmte sich zusammen und sank schwach atmend gegen die nasse Steinwand. Zu lange hatte er in der Kälte und der Nässe gesessen. Seine Kraft hatte nach wochenlangem Nahrungsmangel nachgelassen. Die Chance, dass er heil aus der ganzen Sache rauskommen würde, schien immer mehr zu schwinden. Sein Zauberstab befand sich in den Händen dieses Verbrechers und er selbst war schwach, hungrig und sehr krank. Es fröstelte ihn und er zog den nassen Umhang noch enger um seine feuchten Kleider. Alles was er hatte, war das blutige Messer, das unbemerkt in seinem Stiefelschaft steckte und ihm beim Erlegen von ein paar Ratten geholfen hatte, als er noch flink genug dazu gewesen war. Doch auch das nützte ihm wenig. Es war zu stumpf um überhaupt daran zu denken sich durch die rostigen Gitter zu sägen. Und das war der einzige Weg hinaus. Er schloss für einen Moment die Augen und lauschte dem verwaschenen Klang der Rockband. Seit er überwältigt worden war, hatte er seinen Angreifer nicht ein einziges Mal gesehen. Genau genommen hatte er ihn überhaupt nicht gesehen, so feige wie er ihn hinterrücks geschockt hatte. Doch er wusste, wer es war. Er wusste, wer es gewesen sein musste. Es gab keinen Zweifel. Keiner hätte diese Informationen sonst besitzen können. Darum war er auch allein losgezogen. Er hatte nur vorsichtig sein und kein Aufsehen erregen wollen. Nur er allein hatte darauf kommen können, wer hinter all dem steckte. Bestimmt hatte sich der Nachahmer in Sicherheit gewogen. Hatte gedacht, keiner würde ihm je auf die Schliche kommen. Doch er hatte ihn entdeckt und versucht ihn zu stellen. Beinahe wäre es ihm gelungen, wenn er doch nur nicht so unvorsichtig gewesen wäre. Und nun saß er in der Falle. Seiner Zauberkräfte und Energie beraubt und vermutlich schon längst tot, wenn er sich nicht von Kanalratten ernähren und dreckiges Schmelzwasser von den Wänden trinken würde. Nicht ein einziges Mal hatte sein Angreifer vorbei gesehen. Wahrscheinlich hoffte er, er würde hier unten verrotten und sein Geheimnis mit ins Grab nehmen. Doch diesen Gefallen würde er ihm nicht tun. Er würde aushalten. Er würde einen Weg hinaus finden, wenn es auch noch so aussichtslos schien. Und es war aussichtslos. Er hatte versucht zu rufen, damit ihn die Leute auf der Straße hörten. Mit heiserer Stimme hatte er am Ende aufgegeben. Niemand hatte ihn gehört, niemand war gekommen. Jede Wand, jedes Gitter, den Boden und die Decke hatte er abgesucht, doch auch dort hatte er nichts gefunden, das ihm zur Flucht verhelfen würde. Im Moment blieb ihm nichts anderes, als seine noch verbliebenen Kräfte zu schonen, der Krankheit, die er ohne seinen Zauberstab nicht heilen konnte, zu trotzen, und in der Kälte auszuharren.

Flach atmend starrte er in zum fahlen Licht hin und lauschte nach Geräuschen die auf Hilfe hindeuteten. Noch nie hatte er sich in solch einer misslichen Lage befunden. Bei jedem Fall, jedem Einsatz und jedem noch so halsbrecherischem Auftrag hatte er immer einen Ausweg gefunden. Selbst wenn er allein unterwegs

gewesen war, hatte er sich zu helfen gewusst. Und auch wenn es einmal aussichtslos erschienen war, war doch im rechten Moment Hilfe gekommen. Doch nun, da er auf eigene Faust unterwegs war, alle Vorsicht und Vernunft in den Wind geschlagen hatte, konnte er nicht einmal mehr hoffen, dass irgendjemand aus der Magischen Strafverfolgungspatrouille ihn suchen würde.

Etwas raschelte in der Ecke und Ahearn linste unter dem halb geschlossenen Auge hervor. Es war nur eine graue Ratte aus dem nächsten Abwasserkanal, die unter den matschigen, nassen Blättern im Schmutzfang nach etwas essbarem suchte. Doch sie war zu weit weg und es lohnte sich nicht sich anzustrengen, weil er mittlerweile zu langsam war um sie zu fangen. Seufzend wandte Ahearn den Blick zur Decke und zog die Knie an seinen Körper.

Wenn General Chadwick gewusst hätte, dass jemand aus seiner Abteilung entführt worden oder verschwunden wäre, hätte er wohl sofort mit Getöse und Geschrei von seinem zitternden Zierginsterbüschchen abgelassen und wäre höchstpersönlich mit einem ganzen Platoon seiner besten Leute ausgerückt um seinen Aufenthaltsort zu finden und ihn so gründlich auseinanderzunehmen, dass sie selbst die kleinste Assel darin entdeckt hatten. Ja, der General mochte vielleicht ein Hitzkopf und äußerst schwierig im Umgang sein, doch er sorgte sich um seine Untergebenen und wenn einem etwas zugestoßen war, dann kannte er für den Täter kein Erbarmen. Doch General Chadwick wusste nichts von der ganzen Misere, die eigentlich ein Erfolg im schwierigsten Fall des Jahrhunderts sein sollte. Und General Chadwick kümmerte sich auch nicht darum in Erfahrung zu bringen, wo Captain Ahearn abgeblieben war, denn der Colonel hatte ihm sicher nur einen Antrag auf Resturlaub gegeben, um sein Fehlen zu genehmigen.

Ahearn pustete ihn seine klammen Hände und rieb sie gegeneinander, doch viel Wärme wollte nicht in sie kommen. Wäre es doch nur nicht Winter!

Er dachte an Ena und wusste gleich, dass auch sie nicht nach ihm suchen würde. Der Colonel war zwar jung, aber sie war eine kluge Frau und so wie sie ihn mit ihren grünen Mandelaugen durchbohrt hatte, war ihr selbst in der Hektik des Tages aufgefallen, dass er versuchen würde den Koboldmörder außerhalb des regulären Dienstwegs zu fassen. Colonel Rounds war schon immer gut darin gewesen, Dinge zu vertuschen, die im Rahmen des Dienstes nicht vorkommen durften. Das würde sie auch diesmal für ihn tun, wie sie es schon so oft getan hatte. Doch schon so oft war alles gut gegangen. Er hätte ahnen müssen, dass etwas faul war! Er hätte sehen müssen, dass die Lösung dieses schwierigen Falls keinesfalls so einfach sein konnte!

Die Gedanken schweiften zu seinem Team, das er schon so viele Jahre führte. Sie vertrauten ihm, auch wenn er oft gegen die Regeln verstieß. Er hatte sie gelehrt, dass es manchmal nur einen Weg gab um ans Ziel zu kommen und das war, den Dienstweg zu umgehen. Bestimmt dachten sie, dass es dieses Mal auch so war und dass er sie nicht mit hineinziehen wollte, um ihre Karrieren nicht zu gefährden.

Freilich, und das dachte er mit einem unzufriedenen Brummen, Overton würde ihn weder suchen wenn es um sein Leben, noch um seine Karriere ginge. Wahrscheinlich wäre es ihm ganz recht, wenn er einfach von der Bildfläche verschwand. Nicht dass er sich die Blöße geben wollte, sich gerade von ihm aus dieser Lage befreien zu lassen, geschweige denn, dass sich Overton überhaupt an einen Ort wie diesen begeben würde mit seinen protzigen Drachenlederschuh und der sauberen Krawatte, die ihm des öfteren die Sauerstoffzufuhr zu seinem kleingeistigen Gehirn abzuschneiden drohte. Aber Ahearn wäre trotzdem nicht abgeneigt jetzt seine hässliche Hornbrille vor sich auftauchen zu sehen.

Ahearn unterdrückte ein Husten, das ihn in den Seiten schmerzte, und überlegte, ob sein Team dem Nachahmer von Yardley Platt bereits auf die Spur gekommen war. Er traute Lieutenant Rickard viel zu, wenn es um die Leitung seines Teams ging, auch wenn er sich des Öfteren pubertär verhielt und penetrant sein konnte. Seine Methoden waren vielleicht etwas unorthodox, bis jetzt hatten sie ihn jedoch immer ans Ziel geführt. Womöglich war es genau das, was Captain Ahearn an ihm schätzte. Gut, er war oft etwas zu sehr von sich überzeugt und wenn ihm eine hübsche Dame unter die Augen kam, konnte er schnell mal den Faden verlieren, doch wenn er etwas war, dann war er einfach Rickard: unbeugsam, starrköpfig und nicht von seinem Vorhaben abzubringen. Er war keiner vor diesen bürokratischen Sesselfurzern wie Overton einer war, der allen in den Hintern kroch soweit er hineinkam, falls es ihm etwas nützen konnte. Genutzt hatte Rickard die Starrköpfigkeit zwar nicht viel, so oft wie er in den Abteilungen des Zaubereiministeriums hin und her geschoben worden war, doch schlussendlich war er am rechten Platz gelandet. Und Ahearn konnte stolz behaupten, dass Rickard sich genauso wenig den Regeln beugen würde, wie er selbst es tat. Eventuell wäre das sein Glück gewesen und Rickard hätte ihn trotz der Dienstpflicht lieber gesucht, statt am Fall zu arbeiten, wenn er doch nur nicht so ein treuer Bernhardiner wäre! Denn wenn es etwas wichtigeres für den Lieutenant

gab, als darüber nachzudenken, ob sein Captain bei seiner geradezu hoch geheimen Mission Erfolg gehabt hatte, dann war es, dafür zu sorgen, dass das Team unter ihm genauso hart arbeitete, wie unter ihm, damit er zufrieden war, wenn er zurückkehrte. An jedem anderen Tag hätte sich Ahearn darüber gefreut, doch nun hoffte er mehr denn je, dass Lieutenant Rickard allmählich daran zweifelte, ob alles gut gegangen war.

Ein laut ratternder Lastwagen fuhr über den Schacht in der Straße und verursachte ein Brummen, das ohrenbetäubend laut in den Rohren und Kanälen widerhallte. Ahearn stellte den Kragen seines Umhangs auf und fuhr sich durch sein viel zu lang gewordenes, nass an seinem Schädel klebendes Haar. Fast wünschte er sich, dass er sein Team nicht so sehr auf Gehorsam getrimmt hätte. Natürlich war es schon vorgekommen, dass er die Aufklärung eines Falls selbst in die Hand genommen hatte, doch so lang hatte er sie nie allein gelassen.

Sergeant Cristians, unsicher und naiv wie sie war, hielt sich bestimmt an Lieutenant Rickards Anweisungen, wenn sie sie nicht schon wieder zwischen den Laken von ihm bekam, so unkonzentriert und fahrig wie sie in letzter Zeit arbeitete. Dass sie sich an ihn hielt, hatte er immerhin sich selbst zu verdanken. Hatte er ihr nicht gesagt, im Zweifelsfall sollte sie sich einfach an Lieutenant Rickard wenden? Hatte er nicht sie zu seiner Partnerin gemacht, obwohl er hätte wissen sollen, dass Rickard als abteilungsberühmter Schürzenjäger nicht bei einem jungen Frischling scheitern würde? War es nicht seine Schuld, dass gerade alles so fürchterlich schief lief, wie es nur schief laufen konnte?

Doch einen kleinen Hoffnungsschimmer gab es noch tief dort unten in der Londoner Kanalisation: Private Mhairi Sheehy. Jung war sie, gerade erst von Hogwarts gekommen und noch kein halbes Jahr bei der Magischen Strafverfolgungspatrouille dabei. Sie war noch eigensinnig und hitzköpfig. Nicht einmal von Rickard ließ sie sich in Verlegenheit bringen und war dagegen noch so frech wie sie klug war. Selbst wenn sie noch nicht gut ausgebildet war, versuchte sie sich doch durchzusetzen und bisher waren ihre Ideen nicht von schlechten Eltern gewesen. Wie sollten sie auch, bei einem Scherzartikelhersteller als Vater? Womöglich nahm sie sein Verschwinden nicht einfach als Tatsache hin. Immerhin war sie eigentlich seine Partnerin. Und eventuell schaffte sie es auch an Cristians zu appellieren, damit sie sich mit ihr auf die Suche machte? Dass sie Rickard mit auf ihre Seite ziehen konnte, da hatte er keinen Zweifel. Er fragte sich nur, ob er in der kurzen Zeit genug Einfluss auf sie genommen hatte, dass sie ohne Furcht vor den dienstlichen Konsequenzen nach ihm suchen würde, wie es Rickard und Cristians für ihn tun würden.

Ein metallenes Kreischen ließ Ahearn zusammenzucken. Ein paar aufgeschreckte Ratten kamen vom Kanal vor ihm herein gehuscht. Er spitzte die Ohren und seine grauen Augen blitzen in der Dunkelheit zwischen seinem Umhangkragen und dem dunkelgrauen Haar hervor. Mit einer Hand fuhr er an seinem Stiefelschaft hinunter und umklammerte den Griff des Messers. Viel würde es ihm wahrscheinlich nicht nützen. Er konnte es weder unbemerkt, noch treffsicher durch das Eisengitter werfen, noch konnte er damit einen Kampf gegen einen Zauberer aufnehmen.

Hinten im Kanal hörte er ein schwerfälliges Schnaufen. Ein breiter Schatten zitterte über die veralgte Wand. Ein Schlurfen und Schleppen wurde laut. Es klang angestrengt, als würde ein nicht allzu kräftiger Mann einen schweren Gegenstand über den feuchten Boden schleifen. Langsam kam ein verdreckter brauner Umhang in Sicht, dessen Rücken grüne Schlieren von den veralgten Wänden zierten. Der Rücken des Mannes war breit und er wirkte von weitem nicht sehr groß. Er keuchte, wie er da an seiner Last zog und schleppte und sie doch nur sehr langsam von der Stelle bekam. Es musste etwas sehr Schweres sein, das er herzubringen versuchte.

Womöglich, dachte Ahearn und kauerte sich so gut er konnte in seine dunkle Ecke, womöglich ist es noch ein Gefangener, der hinter das Geheimnis gekommen war und nun in Londons stinkender Kanalisation verrecken soll. Hoffentlich niemand aus der magischen Strafverfolgungspatrouille...

Der Mann japste vor Anstrengung nach Luft und stützte sich einen Moment lang an der glitschigen grünen Wand ab, wobei er noch mehr Dreck auf seinen Umhang schmierte. Er richtete sich auf um tief durchzuatmen und nun war auch ein brauner Hut mit breiter Krempe zu sehen, der sich gegen das Licht der Natriumdampflampe oben auf der Straße abhob. Endlich kam er mit pfeifender Lunge auf dem breiteren Vorsprung vor dem Eisengitter an und legte einen grauen Sack darauf ab. Ahearn erkannte sofort, was darin lag, und es verhiß nichts Gutes. Aus der Öffnung ragten ein Paar langer, haariger Füße.

Mit rasselndem Atem wandte sich der Mann dem kleinen Raum, in dem Ahearn saß, zu und spähte hinein. Ahearn glaubte, wenn er sich still verhielt, hatte er vielleicht eine Chance zu entkommen, sobald der Mörder

eines der Gitter öffnete um den Gefangenen hereinzubringen. Wenn er ihn für tot hielt, würde er ihn nicht beachten und -

„Aah, Brion, Brion ... immer noch ein zäher Hund, ja?“, ertönte eine raue Stimme. Ahearn zuckte beim Klang seines Vornamens zusammen und hob den Kopf ein wenig. Eine Gänsehaut breitete sich von seinem Nacken über seinen Rücken aus, als er die Stimme erkannte. Er hatte sie schon seit langer Zeit nicht mehr gehört. Der Koboldmörder ließ ein heiseres Kichern hören und trat näher an die rostigen Eisenstäbe. Obwohl er es nicht gebraucht hätte, um es festzustellen, konnte er jetzt sein Gesicht erkennen. Sein schmutziges hellbraunes Haar hing in feuchten, welligen Strähnen bis zu seinem Kinn hinunter und schimmerte grünlich vom Algenschmutz, der darin klebte. Seine Haut war fahl und sein Gesicht war beinahe so weiß wie Kreidestaub. Die schlammgrünen, kleinen Augen stachen fies schimmernd aus den Tiefen der verschatteten Augenhöhlen hervor. Unter seinen Augen lagen schwarze Ringe und die dicken Tränensäcke schimmerten dunkel. Seine hohe Stirn lag in Falten, doch die dicken Wangen waren noch immer voll und gerötet. Über seiner weißen Haut hob sich sein Mund fast unnatürlich rot hervor und die vor Kälte gesprungenen Lippen verstärkten dies noch hier und da mit einem Tropfen Blut. Doch das schrecklichste Detail hatte er niemals vergessen. Die wulstige, gezackte Narbe, die sich schimmernd weiß quer über sein ganzes, breites Gesicht zog und seine Gesichtszüge furchtbar entstellte.

Hinter ihm war er her gewesen. Er hatte es schon geahnt, bevor sie die Unterlagen des magischen Rates bekommen hatten, sobald er Spuren von Platts glühendem Schwert an den Leichen der Kobolde entdeckt hatte.

„Muldoon!“, knurrte Ahearn und starrte ihn böse an.

„Stets zu Diensten!“, erwiderte Muldoon amüsiert und hob den Hut. „Oder auch nicht. Bist ja mein Gefangener.“

Er wandte sich ab und machte sich wieder an dem Sack zu schaffen. Ahearn richtete sich auf und beobachtete ihn aufmerksam. Er bemerkte, dass sich der Sack an seinem Ende langsam vollgesogen hatte und ein unangenehmes Gefühl, dass der Kobold längst tot war, machte sich in ihm breit. Doch warum hatte er ihn mit hergebracht? Sonst ließ er seine Opfer doch immer am Tatort liegen.

„Warum hast du ihn mit hergebracht, Muldoon?“, krächzte Ahearn, obwohl ihm bei jedem kleinsten Geräusch der Hals schmerzte. Doch Muldoon reagierte nicht. Er nestelte fahrig an dem Sack herum und schien nicht recht zu wissen, ob er den toten Kobold nun herausholen oder ihn drin lassen sollte.

„Wirst du langsam nachlässig?“, drängte Ahearn heiser. Muldoon hielt inne und starrte ihn aus seinen fiesen, kleinen Augen an.

„Aah, was schert dich das, Brion, heh? Dass überall Patrouillen rumschwirren wird dir nicht helfen! Kommst hier sowieso nicht mehr raus! Keinem von diesen fiesen, dreckigen, haarigen Biestern wirst noch helfen können! Bald wird London von diesen Viechern gesäubert sein!“, entgegnete Muldoon, wobei seine Stimme vor Euphorie schwankte und zu einem lauten Quäken wurde. Ahearn rappelte sich auf, musste sich aber vornübergebeugt an der Wand abstützen um stehen zu können.

„Aber zu welchem Zweck?“, hustete Ahearn und kniff die Augen zusammen um Muldoon im Halbdunkel besser erkennen zu können. Muldoon, der hinter dem Sack hockte, sah auf und grinste auf schreckliche Art und Weise. In seinen Augen blitzte der Irrsinn auf.

„Zweck? Zweck?“, wiederholte er laut und fing gackernd an zu lachen, was seine Gesichtszüge zu einer fürchterlichen Fratze entstellte. „Was geht's dich an, Brion, heh? Was geht's dich an?“

„Ich will nur wissen, wieso du das tust“, keuchte Ahearn und wankte an der Wand entlang auf das Gitter zu. „Wo doch dein Vorfahr sich so sehr für diese Wesen eingesetzt hat...“

„Hat er ja... hat er...“, murmelte Muldoon in sich hinein, während er beschlossen zu haben schien, dass der Kobold nun doch im Sack bleiben sollte. Dann ruckte er erneut mit dem Kopf hoch und rief: „Was hat's ihm denn genützt? Bloßgestellt haben sie ihn! Bloßgestellt und blamiert! Undankbare Biester, die sie sind!“

„Dann ist das also die Rache für das, was vor fast fünfhundertfünfzig Jahren passiert ist?“, fragte Ahearn heiser und schüttelte sich vor Kälte. Muldoons Augen wurden zu kleinen Schlitzern, doch sein feistes Grinsen blieb.

„Hältst mich für durchgeknallt, was? Aber ich bin's nicht, Brion! Ganz und gar nicht!“, keckerte er, während er versuchte den zu kurzen Sack über die Beine des Kobolds zu ziehen. „Rache ist süß, oh ja! Aber nicht von vor einem halben Jahrtausend. Viel kürzer ist's her!“

Ahearn runzelte die Stirn und beobachtete, wie Muldoon die Koboldbeine achtlos in den Sack zurück

steckte und die Öffnung mit einem dicken Seil verschnürte. Eindeutig war er übergeschnappt. Er kannte Muldoon noch von besuchen seines Vaters und seines Großvaters die alle mit seinen Großeltern bekannt gewesen waren, weil sie seit jeher in der Magischen Strafverfolgung gearbeitet hatten. Als Junge war er noch eifrig und rechtschaffen gewesen. Er hatte in die Fußstapfen seiner vielen Großväter treten wollen und hatte sich um eine Stelle in der magischen Strafverfolgung beworben. Doch das war viele Jahre her und seit Muldoon mit dem großen Riss quer über dem Gesicht im St. Mungo Hospital gelegen hatte, hatten sie sich weder gesehen, noch gesprochen.

„Kürzer? Was ist passiert, dass du so geworden bist?“, wollte Ahearn nun interessiert und wacher wissen.

„Aah, noch immer naseweis wie du als Bengel warst, Brion!“, zischte er und verfrachtete den Sack nun in einer Ecke vor Ahearns Gefängnis. „Was geht's dich an? Sterben wirst du sowieso!“

„Also hast du vor mich zu töten“, stellte Ahearn fest. Muldoon ließ ein schnaubendes Lachen hören.

„Zweifellos tue ich das früher oder später“, erwiderte Muldoon und kam schnaufend wieder zum Vorschein.

„Dann kannst du es mir doch erzählen. Ich werde wohl kaum mehr Gelegenheit haben, es jemandem zu verraten“, hustete Ahearn und musste sich an einen rostigen Stab klammern um nicht umzufallen. Muldoon kam ganz nah an das Gitter heran und erneut verzog ein Lächeln sein entstelltes Gesicht. „Sag die Wahrheit, Heath. Was hätten die Kobolde dir antun können, dass du jetzt losziehst um sie zu töten?“

Muldoon schnaubte abfällig.

„Kennst also doch noch meinen Namen“, murrte er und wandte sich ab. Da witterte Ahearn seine Gelegenheit. Viel schneller als man es von einem Mann in seinem Zustand erwartet hätte, zog er sein Messer aus dem Stiefelschaft und stieß es Muldoon in den massigen Rücken. Er hörte ein widerliches Knacken und spürte, wie eine seiner Rippen unter dem Druck brach. Muldoon stieß einen Schrei aus, wirbelte herum und zog seinen Zauberstab. Es gab einen gelben Lichtblitz und einen Knall und Ahearn wurde zurück auf den Boden geschleudert. Der harte Aufprall presste ihm die Luft aus den schmerzenden Lungen und er blieb nach Luft schnappend rücklings liegen.

„Du!“, kreischte Muldoon und versuchte das Messer aus seinem Rücken zu ziehen, doch mit seinen kurzen Armen konnte er es nicht erreichen. „Duuu!“

„Ich war dir schon immer überlegen, Heath!“, keuchte Ahearn und musste fast lachen.

„Ja? Warst du?“, schrie Muldoon und schlug gegen die Gitterstäbe. „Was hat's dir gebracht? Wer sitzt gefangen im Kanal? Nicht ich! Du!“

Ahearn lag auf dem Rücken und starrte an die Decke. Er konnte hören, wie Muldoon langsam anfang zu röcheln und das Gluckern des Bluts, das langsam in seine Lunge drang. Seine Waffe hatte er jetzt natürlich verloren und auch die Chance zu entkommen, denn Muldoons Zauberstab hatte er nicht erlangen können und der würde sich jetzt sicher nicht noch ein zweites Mal in der Kanalisation blicken lassen. Trotzdem war Muldoon jetzt verletzt. Er würde ins St. Mungo apparieren müssen, wenn er noch länger hier stand, und vielleicht würde es ihm irgendetwas nützen. Vielleicht würde jemand bemerken, dass etwas an ihm faul war. Nun musste er nur noch dazu bringen eine Weile zu bleiben.

„Wieso verrätst du mir nicht, wieso du grundlos Kobolde tötest, bevor du zurückkommst um mich zu töten?“, schnaufte er und versuchte sich aufzurichten, doch der Lähmzauber hielt ihn noch immer am Boden.

„Grundlos?!“, polterte Muldoon und drohte mit dem Zauberstab. Ahearn schloss die Augen und lächelte dankbar. Wenn Muldoon aufgebracht war, würde er bestimmt nicht sofort verschwinden. Womöglich würde er sogar sein Tatmotiv einfach ausplaudern. Und so war es.

„Siehst du das hier?!“, rief er und deutete mit einem Stummelfinger auf die hässliche Narbe quer über seinem Gesicht. „Das haben mir diese Biester angetan! Nachts kamen sie in unser Haus! Getrieben von Gier und Machthunger! Sie hassen die Zauberer! Das haben sie immer getan! Und dann kamen sie in der Dunkelheit! Zu Dutzenden schlichen sie in unser Haus! Meinem Vater und meinen Großeltern schnitten sie die Kehlen durch, dass das Blut nur so an die Wände spritzte, und stahlen ihre Zauberstäbe! Meine Mutter fesselten sie und trugen sie davon, um an ihr Zauberwerkstücke zu üben! Und mir – mir taten sie das an! Mein Gesicht zerschnitten sie mit ihren Silberklingen, weil ich ihnen nicht verriet wo mein Stab versteckt war! Das sind sie! Feige Mörder und Schänder! Und wenn ich fertig bin, dann wird jeder es wissen! Jeder wird mir danken! Alle werden diese Biester vertreiben!“

Muldoon fing an heftig zu husten und ein paar Tropfen Blut sprühten durch die Luft. Er wankte leicht und sein Blick flackerte über Ahearn.

„Mieser Trick, ganz mieser Trick!“, fauchte er und noch mehr feiner Blutnebel sprühte aus seinem Mund. „Dafür bezahlst du mir, Brion! Warte nur ab!“

Muldoon drehte sich auf der Stelle, es gab einen Knall und er war verschwunden. Ahearn lag flach atmend in der schwarzen Pfütze seiner Zelle und starrte an die nasse Decke. Wenn es jetzt niemand herausfand, dann würde er zweifellos bei Muldoons nächstem Besuch sterben.

Laila -10- Totental (Freunde-Special)

Es war schon spät in der Nacht, unzählige Sterne funkelten wie Diamanten am samtschwarzen Himmel und warfen feines silbernes Licht auf die hohen Dünen und die zerklüfteten Felsen. Ein kalter Wind zog durch das schmale Wüstental und raunte an den bröckeligen Felsen. Leise rieselte der Staub hinunter in den Sand und wurde davon geweht. Am Talausgang tanzten wilde Sandteufel auf und ab und versperrten die Sicht auf die meilenweit unbewohnte Sandödnis. Durch den Himmel zog sich ein verschwommener, rötlicher Schleier, der den kürzlichen Sandsturm anzeigte. Kein Vogel flog durch die Luft. Im dürren Gebüsch zirpten nur wenige Grillen.

Thurayya stand an der steil abfallenden Klippe und blickte über das Tal in den Himmel. Sie suchte nach einem Sternbild, das ihr half den Weg zurück zur Festung der Wüstenarmee zu finden. Im Sandsturm hatte sie die Orientierung verloren nachdem ein paar der Unteroffiziersanwärter ihrer Gruppe in Panik geraten und kopflos durch die Gegend getrudelt waren. Sie war nicht gerade erfreut darüber. Offizier Amirmoez hatte ihr den Auftrag gegeben mit den Anwärtern einen Nachtflug zu unternehmen um zu sehen, ob der Sandsturm vielleicht etwas nützliches hinterlassen hatte. Zwei Stunden vor Sonnenaufgang sollten sie spätestens zurück sein, doch mit der zerschlagenen und mutlosen Truppe, die dort unten im Tal um ein winziges Feuer kauerte, würde sie das wahrscheinlich nie schaffen. Dann würde sie alles ausbaden dürfen, weil sie die Verantwortung für einen Haufen Idioten trug, der in einem Wüstenstaat groß geworden war und sich nicht einmal selbst helfen konnte. Und gefunden hatten sie erst nichts!

Seufzend drehte sie sich einmal um sich selbst und ließ den Blick über den Teil des Himmels schweifen, der nicht von aufgewirbelten Sandwolken verdeckt wurde. Ihren Wegweiser hatte sie schnell gefunden. Dort, wo einst der andere Ausgang von einem Steinrutsch zugeschüttet worden war, standen die Plejaden in einem bläulich schimmernden Nebel und markierten die Richtung, in die sie zu fliegen hatten. Thurayyas Augen wanderten an den zerklüfteten Felswänden entlang über tote, geisterhafte Bäume und zitterndes Wüstengras. Aus schmalen Spalten im Fels schwärmten Wüstenlangohrfledermäuse in die Nacht hinaus und zogen in kleinen Schwärmen über das Lagerfeuer, wo sich einige Insekten gesammelt hatten. Unter einer einzigen noch lebenden Akazie hatte die Gruppe ihr Gepäck zusammengelegt. Thurayya bemerkte mit einem zornigen Aufwallen in der Brust, dass keine Wache aufgestellt worden war, weder beim Gepäck noch sonst. Gerade wollte sie nach einem Stein greifen um ihn einem der Anwärter an den Kopf zu schleudern, da bemerkte sie eine Bewegung links von ihr. Tief unten im Tal war in der samtigen Dunkelheit zwar kaum etwas zu erkennen, doch mit ihren scharfen Augen nahm sie dort unten eindeutig etwas wahr. Wutentbrannt packte sie zwei scharf gezackte Steine und schleuderte sie zielgenau nach unten ans Lagerfeuer. Sofort hörte sie zwei schmerzvolle Aufschreie und die beiden Anwärter sprangen auf.

„Hesham! Yasmine! Hab ich euch nicht gesagt, ihr sollt die Umgebung gründlich absuchen?!“, brüllte sie und sprang von der Klippe über ein paar hervorstehende Felsen leichtfüßig herunter.

„Haben wir! Haben wir!“, kamen gleich die hektischen Entschuldigungen des Mädchens und des Jungen, doch sie hörte ihnen nicht zu. Schon war sie zwischen ein paar Büschen in der Dunkelheit verschwunden. Mit Genugtuung stellte sie fest, dass die beiden wenigstens diesmal so gescheit waren ihr zu folgen und hinter ihr durch die verdorrten Büsche brachen. Ein paar Schritte war sie in die Dunkelheit hineingelaufen, als sie in einiger Entfernung ein schlurfen hörte, als würde jemand über den Boden kriechen. Alarmiert zog sie ihr Messer aus der Tasche und starrte ins Dunkel. Da wollte sich wohl jemand an sie heranschleichen. Doch zwischen toten Bäumen und großen Felsen konnte sie kaum etwas erkennen. Behände wie ein junger Affe sprang sie auf den krummen Baum neben sich und kletterte bis zur Hälfte hinauf. Jetzt konnte sie weiter sehen. Doch die Dunkelheit war drückend und verschluckte alles in ein paar Metern Entfernung. Hesham und Yasmine holten sie ein und rannten direkt unter ihr hindurch. Allmählich hatten auch die anderen beiden Mädchen bemerkt, dass etwas los war, und kamen mit brennenden Stöcken hergelaufen.

„Aida! Malika! Keine Fackeln! Wollt ihr das Tal niederbrennen!?!“, schrie sie die beiden an. Erschrocken blieben die Mädchen stehen und die größere von beiden trat hektisch ein paar Glutfunken aus, die im trockenen Wüstengras unter ihr gelandet waren. Doch selbst im flackernden Fackelschein konnte sie nichts erkennen. Über dem Tal lag eine unnatürliche Dunkelheit. Thurayya zog ein schwarzes, knorriges Etwas aus der Tasche ihres weißen Leinenkleids und steckte eine magische Kerze hinein. Es war ein Schrumpfarm. Ihre

Hand des Ruhmes. Kaum hatte sie die Kerze entzündet, lag die Umgebung für sie in warmem Licht. Sie drehte den Kopf nach links und rechts und konnte endlich etwas erkennen. Ein paar Schritte neben dem nächsten Baum bewegte sich ein dunkles Bündel am Boden und Hesham hielt direkt darauf zu.

„Links, Hesham, dann hast du ihn!“, rief Thurayya ihm zu und sprang von ihrem Ausguck herunter. Kurz darauf hörte sie einen lauten Aufschrei und ein paar dumpfe Schläge. Dann kam Hesham keuchend angewankt, einen bewusstlosen und ziemlich verdreckten Jungen auf den Schultern. Yasmine hatte ein Bündel unter dem Arm, das nach einem kleinen Marihat-Teppich aussah. Hesham blieb ratlos vor ihr stehen.

„Keine Ahnung, wo der herkam!“, versuchte er sich erneut zu entschuldigen.

„Der war schon die ganze Zeit da!“, schimpfte Thurayya und ihre klangvolle Stimme hörte sich gar nicht mehr freundlich an. „Hättet ihr die Augen aufgemacht, hättet ihr ihn gefunden!“

Hesham und Yasmine sahen sie zerknirscht an und senkten die Köpfe.

„Jetzt steht nicht so dumm da! Bringt ihn zum Lager!“, befahl Thurayya entgeistert. Ihre Schützlinge kamen endlich in Bewegung und sie trieb sie zurück ans Lagerfeuer, wo schon ein paar junge Wüstenfüchse hoffnungsvoll an ihren Taschen schnupperten. Das Kleinere der Mädchen vertrieb sie mit einem überraschtem Aufschrei und Händegefuchtel. Hesham ließ seinen Gefangenen am Feuer ab und betrachtete ihn im warmen Licht. Thurayya hingegen baute sich vor der Gruppe auf, stemmte die Hände in die Seiten und schien vor Zorn einige Zentimeter zu wachsen.

„Malika!“, fuhr sie plötzlich das größere der Mädchen an. Malika zeigte keinerlei Reaktion. Weder Furcht noch Respekt waren ihr anzusehen. Sie nickte nur kurz mit dem Kopf zum Zeichen, dass sie sie gehört hatte. Thurayya bemerkte es mit einem kleinen Schmunzeln. Malika würde einmal eine gute Offizierin abgeben. Sie war durch nichts zu beeindrucken. Doch offenbar hatte das Mädchen bemerkt, dass sie wohl irgendetwas von ihr erwartete.

„Ich bewache die Vorräte“, sagte sie nur und ging dann auf Thurayyas zunicken zu den Taschen hinüber, die sie kurz kontrollierte und sich dann vor ihnen aufstellte. Thurayya wandte sich wieder den anderen zu.

„Aida, such die Umgebung nochmal ab und sieh nach, ob du noch mehr Besucher findest!“, gab sie an und stupste den Jungen mit dem Fuß. „Wenn du jemanden bemerkst, komm sofort zurück. Versuch nicht allein zu kämpfen. Und mach es richtig!“

Sie warf Yasmine und Hesham einen verächtlichen Blick zu. Aida ging sofort los und war nach ein paar Schritten in der Dunkelheit verschwunden. Die verbliebenen Anwärter starrten schuldbewusst zu Boden und trauten sich nicht aufzusehen.

„Und ihr beide“, fauchte Thurayya und steckte ihr Messer zurück in die Tasche. „Ihr sorgt für das Essen. Ich bin hungrig.“

Yasmine und Hesham machten sich dumpf murmelnd am Feuer zu schaffen. Da fiel Thurayya ein, was Offizier Amirmoez ihr beigebracht hatte: Ohne eine Strafe wird niemand seine Lektion lernen. Thurayya sah auf und beobachtete die beiden, die sich gerade ein paar Vorräte von Malika geben ließen.

„Ihr beide bekommt nichts zu essen“, fügte sie streng hinzu, als sie wieder ans Feuer traten. Yasmine und Hesham machten bestürzte Gesichter. „Ihr hättet beinahe dafür gesorgt, dass unsere Vorräte verloren gehen, wenn wir nicht sogar umgebracht worden wären!“

Yasmine und Hesham sahen entsetzt drein, doch sie senkten ohne zu Murren unterwürfig die Köpfe. Nun wandte sich Thurayya dem Jungen zu. Sie tastete seine zerrissenen Kleider ab, konnte aber keine Waffen finden. Dann drehte sie ihn auf den Rücken und sah ihm ins Gesicht. Er sah schwach aus. In seinem Gesicht und an seinen Armen und Beinen fanden sich überall Kratzer und Schürfwunden und über seine Schläfe zog sich eine blutverkrustete Platzwunde. Sein Gesicht kam ihr bekannt vor, doch sie wusste nicht, wo sie ihn schon einmal gesehen hatte. Vermutlich war er in den Sandsturm geraten und abgestürzt. Genauso unbeholfen wie sich die Anwärter angestellt hatten, dachte Thurayya kopfschüttelnd. Sie untersuchte ihn kurz und als sie feststellte, dass er nicht schwer verletzt war, rief sie Hesham herbei, der ihm Handgelenke und Füße mit ein paar Seilen fesselte. Thurayya ließ sich von Yasmine einen Wasserschlauch geben und spritzte etwas Wasser über das Gesicht des Jungen. Sofort fing er an zu blinzeln und zu husten. Er öffnete langsam die Augen und versuchte sich aufzusetzen.

„Still! Bleib liegen!“, sagte Thurayya fast sanft und drückte seine Schultern auf den sandigen Boden. Die Pupillen des Jungen weiteten sich, als er sie sah. Furcht blitzte in seinen Augen auf. Er wollte sich aufrappeln, da bemerkte er, dass er Fesseln an Armen und Beinen hatte.

„Was wollt ihr von mir? Wo bin ich?“, rief er erschrocken und zerrte an den Seilen.

„Du sollst still sein, sagte ich!“, erwiderte Thurayya nun um einiges härter und bedachte ihn mit einem drohenden Blick. „Wenn du dich nicht wehrst, wird dir nichts geschehen.“

Es dauerte einen Moment bis ihre Worte Wirkung zeigten. Allmählich ließ der Junge die Arme fallen und sank auf den Boden zurück.

„Ich weiß, wer ihr seid!“, keuchte der Junge entsetzt. „Ihr seid von der Wüstenarmee!“

„Sieh an, du bist wohl ein kluger Kopf!“, schmunzelte Thurayya und beugte sich über ihn. „Wie lautet dein Name?“

Der Junge fixierte sie mit seinen dunkelbraunen Augen und schloss den Mund und presste die Lippen fest aufeinander. Thurayya hob eine Augenbraue.

„Du willst wohl nicht reden, was?“, sagte sie zu sich selbst und betrachtete sein Gesicht eingehend. Sie bemerkte zwei kleine rote Punkte an seinem Hals, wie von einem Schlangenbiss. Langsam dämmerte ihr, woher sie ihn kannte. Es war der Junge, der im Krankenflügel gelegen hatte, als sie sich beim Training mit Laila den Fußknöchel verstaucht hatte. Eine Amphitère aus den Weihrauchbäumen im Schulgarten hatte ihn gebissen. Damals waren seine Freunde an seinem Bett gesessen. Wie hatte ihn das Mädchen noch gleich genannt?

„Macht nichts, ich weiß auch so, wer du bist“, sagte sie schulterzuckend. „Du heißt Junaid, oder nicht?“

Dem Jungen klappte der Mund auf und er starrte sie mit unverhohlener Bestürzung an. Thurayya lächelte verschmitzt.

„Dachte ich's mir doch...“, sagte sie nur und wandte sich wieder von ihm ab. Yasmine kam zu ihr herüber und bot ihr eine Tasse heißen Tees an. Thurayya nahm sie ihr ab und beobachtete weiterhin ihren Gefangenen, der nun flach atmend vor Panik auf dem Boden lag und in den Himmel schaute.

Etwas knackte im trockenen Gebüsch. Alle zuckten zusammen und Thurayya war sofort auf den Beinen, doch es war nur Aida, die recht zerkratzt aus der Dunkelheit gestolpert kam.

„Ich hab niemand sonst gefunden, Unteroffizierin Nejem!“, meldete sie, die Hände auf die Seiten gepresst. „Ich hab jeden Winkel gründlich durchsucht. Wir sind allein hier.“

„Gut“, nickte Thurayya. „Dann setzt dich und iss mit mir, das hast du dir verdient. Und du auch, Malika!“ Malika merkte auf und kam ans Feuer gelaufen.

„Yasmine wird deine Wache übernehmen“, ordnete Thurayya an. Sie reichte Tee und Brot herum und die Mädchen ließen sich neben ihr nieder. Hesham hatte sich unterdessen neben Junaid niedergelassen und betrachtete ihn aus sorgenvollen Augen.

„Da haben wir einen guten Fang gemacht!“, erklärte Thurayya den Anwärtern. „Das ist ein Schüler aus der Madrasa al Fahim. Er muss wohl irgendwo bei den südlichen Oasen in den Sandsturm gekommen und hier ausgespuckt worden sein.“

„Woher weißt du das? Hat er das erzählt?“, wollte Malika wissen.

„Nein, aber ich erkenne ihn. Seinen Namen weiß ich aus der Schule“, antwortete sie.

„Mir ist immer noch nicht klar, was einen guten Fang aus ihm machen soll“, dachte Aida laut. Thurayyas Augen blitzten auf. Sie schluckte ihren Bissen Fladenbrot hinunter und warf ihr Haar über die Schulter zurück.

„Wenn ich mich nicht sehr täusche, ist er nicht nur ein einfacher Schüler, sondern auch der Neffe des Dekans...“, sagte Thurayya bedächtig und ließ den Blick zur Seite schweifen. Die beiden Mädchen neben ihr machten große Augen. Junaid erschrak so heftig, dass er zusammenzuckte.

„Aber wie kommt er dann hierher?“, fragte Malika zweifelnd.

„Weißt du das nicht? Der Dekan wohnt in einer Oase am Assuan. Von dort kam er vermutlich und ist direkt in den Sandsturm geraten“, erläuterte Thurayya zwischen zwei Happen.

„Er sieht nicht gut aus, Unteroffizierin!“, meldete sich Hesham zu Wort. „Bestimmt ist er hungrig und durstig!“

Thurayya wandte sich ihm stirnrunzelnd zu.

„Und haben wir genug Vorräte um ihn auch noch durchzufüttern, Hesham?“, entgegnete Thurayya barsch.

„N...nein...“, stammelte Hesham. „Aber sollten wir ihn nicht bei Kräften halten, wenn er so wichtig ist?“

„Du bist viel zu weich, Hesham!“, schnaubte Thurayya und erhob sich. „Trotzdem hast du vielleicht recht. Dann wäre er leichter zu transportieren. Immerhin hat er auch einen Teppich.“

„Ich gebe ihm auch von meinem Brot, wenn es sein muss. Aber bitte lasst ihn essen!“, bat Hesham und half Junaid sich aufzusetzen. Thurayya schnaubte missbilligend über seine Fürsorge, ließ sich aber dennoch erweichen. Sie hatten schon genug Zeit verloren. Vor Sonnenaufgang würden sie niemals in der Festung

zurück sein, dafür würde es von Offizier Amirmoez schon genug Ärger geben. Dann wollte sie ihm wenigstens etwas mitbringen, das den ganzen Ärger wert war. Hesham hatte bereits einen Brotfladen geteilt und war neben Junaid niedergekniet.

„Du hast bei dem Gefangenen nichts mehr verloren, Hesham!“, sagte sie barsch und ließ sich neben Junaid auf die Erde fallen. Hesham sah sie irritiert an. „Wahrscheinlich wirst du noch so weich, dass du ihn gehen lässt! Das kannst du vergessen! Malika, sieh zu, dass sich Hesham von ihm fernhält!“

Damit scheuchte sie Hesham davon und begann kleine Fetzen von dem halben Laib zu zupfen. Sie hielt sie Junaid vor das Gesicht, doch er wollte nicht essen. Thurayya seufzte resigniert, rutschte zu ihm auf und sah in seine dunklen Augen. Sie hatte kein Mitleid mit ihm, aber trotzdem konnte sie nachfühlen, wie es war, sich zu fürchten. Und obwohl er einem gleichaltrigen Mädchen gegenüber saß, schien er genau das zu tun.

„Nun iss schon!“, forderte sie ihn etwas freundlicher auf und hielt ihm das Brotstück vor die Nase. Junaid schüttelte heftig den Kopf. Thurayya versuchte es mit einem sanften Lächeln.

„Wir haben einen langen Weg durch die Wüste vor uns. Du bist lange ohne Wasser und Nahrung ausgekommen, aber unter der heißen Sonne wirst du dich nicht lange halten können. Du musst etwas zu dir nehmen“, redete sie auf ihn ein. Junaid machte immer noch keine Anstalten zu essen, sondern schloss den Mund nur noch fester.

„Sei kein Dummkopf, ich bitte dich!“, drängte Thurayya. „Du hast keine Wahl! Du kannst mit uns kommen, ohne dich zu wehren. Wir werden dich an einen Ort bringen, wo du versorgt wirst. Oder aber du versuchst zu fliehen und wir werden dich mit Gewalt dorthin bringen. Und wenn du dich dort noch immer so benimmst, wirst du in einem der Kerker verhungern.“

Sie sah ihm tief in die Augen. Es schien als wäre ein schwaches Flackern hinter seine Augen getreten. Sie konnte fast zusehen, wie sein Wille erstarb.

„Glaub mir, ich schere mich nicht darum, wenn du verhungerst. Ich will dich nur zu meinem Offizier bringen, damit du uns nützlich sein kannst. Aber glaub bloß nicht, tot wärst du uns weniger nützlich. Wir können auch so noch viel mit dir anstellen. Es liegt also an dir. Falls du die Hoffnung hast zu entkommen oder deine Familie wiederzusehen, dann solltest du auch etwas dafür tun“, sagte sie leise und eindringlich. Junaid erwiderte ihren Blick und schluckte schwer. Sie konnte dabei zusehen, wie er langsam unter ihrem Gerede einlenkte, einen Entschluss fasste und langsam den Mund öffnete. Thurayya schob ihm das Brot hinein und er fing langsam und genüsslich an zu kauen.

„Sehr gut, das war schon mal ein Anfang!“, schmunzelte sie. Sie fütterte ihn weiter, bis er sich am trockenen Brot verschluckte und hielt ihm etwas zu trinken hin. Als er endlich fertig war, sagte sie ihm, er sollte ein wenig schlafen und ließ Malika als Wache bei ihm zurück. Selbst wickelte sie sich in eine dünne Decke ein, setzte sich ans Feuer und zog eine Papyrusrolle aus der Tasche.

„Wir werden ein wenig ausruhen und bei Tagesanbruch fliegen wir zurück“, sagte Thurayya, während sie die Papyrusrolle öffnete und über ihren Knien glattstrich. „Offizier Amirmoez wird wütend sein, wenn wir uns verspäten. Der Gefangene wird ihn besänftigen, also seht zu, dass ihr ihn nicht verliert.“

Sie betrachtete das leere Papyrus in ihrem Schoß eine Weile und zog dann ihr Silbermesser aus der Tasche. Aida und Hesham hatten sich schon interessiert vorgebeugt um einen Blick erhaschen zu können, waren aber enttäuscht wieder zurückgesunken, als sie bemerkt hatten, dass rein gar nichts darauf geschrieben war. Nun hob Thurayya ihre Hände über das Papier, umschloss die Klinge fest mit der linken Hand und mit einem silbernen Blitzen fuhr die Klinge durch ihre Handfläche. Sofort spritzte Blut und fiel sanft tröpfelnd auf die Schriftrolle. Doch dort blieb es nicht liegen und durchnässte sie. Es breitete sich wie Spinnweben über das ganze Papier aus, formte sich zu Linien und Kreisen, verschlang sich zu Schriftzügen und zeichnete einen Stern in die obere Ecke, der sich unablässig drehte.

Thurayya beugte sich über die Karte der Wüstenarmee und ließ die Augen forschend über das abgezeichnete Gebiet wandern. Sie hatte ein getreues Miniaturabbild der Schlucht vor sich. Fünf kleine rote Punkte scharten sich an dem Platz, an dem sie in Wirklichkeit ihr Feuer entfacht hatten. Auch ein schwarzer war unter ihnen und zeigte einen Feind an: Junaid, der gefesselt am Boden lag und vorgab zu schlafen. Hätte sie die Karte früher zu Rate gezogen, hätte sie gewusst, dass er dagewesen war. Doch sie hatte so viel anderes zu tun gehabt. Sie fuhr mit dem Finger die gezeichnete Schlucht entlang, bis zu dem Punkt, der den versperrten Ausgang markierte. Doch etwas Seltsames war mit der sonst so zuverlässigen Karte passiert. Dort, wo sich die undurchdringliche Dunkelheit auftat, schien sie verwischt und verwaschen zu sein. Irgendein Zauber musste hier am Werk sein. Vielleicht befand sich doch noch mehr in der Schlucht, als sie vermutet

hatte. Am Morgen wollte sie sich noch einmal genau umsehen. Etwas stimmte hier nicht.

Ein kalter Schauer lief ihr über den Rücken und sie merkte auf. Aida und Hesham saßen mit Decken und um die Knie geschlungenen Armen ihr gegenüber und starrten mit trüben Augen ins Feuer. Yasmine war noch bei den Rucksäcken und Malika wachte über den Jungen. Sie sah wieder auf die Karte und der sternförmige Kompass fiel ihr ins Auge. Er drehte sich stetig um sich selbst und konnte keine Ausrichtung finden. Sie zog die Brauen zusammen und starrte in die Dunkelheit hinter sich. Es musste schon ein starker Zauber nötig sein, um die Karte so zu verwirren. Zamans Vorfahren selbst hatten sie angefertigt, hieß es, und mit uralter Magie belegt. Es musste Magie hier herrschen, die kein einfacher Zauberer vollbringen konnte. Wo waren sie nur gelandet? Was hatte es zu bedeuten, dass sie und der Junge vom Sandsturm ausgerechnet hierhin getragen wurden?

Thurayya nahm einen tiefen Atemzug und murmelte der Papyrusrolle einige altägyptische Worte zu. Die Karte verschwand, das Papyrus wurde wieder weiß und rollte sich von selbst zusammen. Thurayya verstaute Messer und Rolle wieder in ihrer Tasche und stand auf.

„Versucht zu schlafen, ihr alle!“, sagte sie zu ihren Untergebenen. „Ich bewache den Jungen!“

Sie warf Junaid eine Decke zu, in die er sich schnell einrollte, und setzte sich auf einen umgestürzten, alten Baumstumpf, von dem sie Blick über das Lager und die Vorräte hatte. Die Anwärter legten sich mit den Beinen zum Feuer und deckten sich mit den dünnen Tüchern zu. Thurayya hatte den Talausgang fest im Blick, doch obwohl die Karte nichts gezeigt hatte, war ihr nicht wohl mit der drückenden Dunkelheit im Rücken.

Junaid -10- Der schwarze Fleck (Freunde-Special)

Der Nachthimmel über Gizeh war überzogen von Tausenden und Abertausenden Sternen. Keine Wolke trübte das silberne Licht, das der Vollmond auf die Spitzen der berühmten Pyramiden fallen ließ. Im Süden glomm ein roter Schein dicht über dem Horizont. Ein Überbleibsel eines in der Ferne vorbeigezogenen Sandsturms. Im Schein der wenigen Straßenlaternen sammelten sich Schwärme von Motten und Faltern, durchbrochen von blitzschnellen schwarzen Schatten, die immer wieder hindurch flogen und sich einen herauspikten. In einem ewigen Reigen tanzten sie um das künstliche Licht, das sie für den Mond hielten. Ein Einziger von ihnen erkannte, dass er auf dem falschen Weg war und flog davon ins Zwielflicht, wo er einen weiteren Lichtpunkt in der Ferne entdeckt hatte. So entrann er dem Schicksal, das so viele seiner Sippe noch ereilen würde: ein schmackhafter Fledermausimbiss zu werden. Er flatterte davon, über die staubige Straße, über einen blühenden Garten, durch den feinen Nebel eines Springbrunnens, hinein in das einzig erleuchtete Fenster des großen Hauses. Und dort fand er ein schönes, warmes Licht, das aus einer Kristallsphäre drang, um das er fortan kreisen wollte, weil es dem Mond so ähnlich war.

KLATSCH!

„Hab ich dich endlich!“, jubelte Mubina und schüttelte den zermatschten Falter von ihrer Hand. Er landete in einem Strich nasser Tinte auf ihrem beinahe fertigen Zauberkunstaufsatz und hinterließ einen großen Fleck. Der Falter - Raul wäre sein Name in die Gemeinsprache übersetzt gewesen, auch wenn es für Falter nur ein kurzes Flügelzucken war – gab sich einem stummen Tod hin, auch wenn er vor Schmerz hätte schreien können. Aber genug von dem zerquetschten Falter, der schließlich in selbstkorrigierender Tinte ertrank. Mubina wischte ihn mit einem leisen Seufzen in ihren Papierkorb und tauchte die Kranichfeder in das Tintenfass. Sich mit der Feder am Kinn kratzend, starrte sie nachdenklich ins Leere und überlegte die korrekte Formulierung für die Definition des Levitationszaubers, die der alte und fast taube Professor Boulos als Schluss für den Aufsatz erwartete.

Die schwere Eichentür zu dem großen Zimmer knarrte und ihr Zwilling schlich sich mit schuldbewusster Miene herein. Hinter seinem Rücken ragte ein großer Holzstab heraus. Mubina drehte sich zu ihm um und hob zweifelnd eine Augenbraue.

„Du warst doch nicht schon wieder auf diesem Ding unterwegs, oder Mahdi?“, zischte sie ihm leise zu. Mahdi gab keine Antwort, zuckte unbeholfen die Schultern und ging in den Teil des Zimmers, der aussah als hätte jemand nicht sehr umsichtig nach etwas gesucht und alles so liegen lassen, wie er es aus den Schubladen gerissen hatte. Tatsächlich war nichts dergleichen passiert. Es war nur Mahdis Teil des Zimmers, das er sich mit seiner Zwillingsschwester teilte.

Mahdi kroch unter sein Bett und klemmte den Besen am Lattenrost fest. Das beste Versteck, das er dafür finden konnte. Als er wieder hervor kam, schob er mit dem Fuß noch einen Kleiderhaufen davor und betrachtete sein Werk zufrieden. Mubina hatte indessen ihren Aufsatz beendet und sich zu ihm umgedreht. Sie stützte die Arme auf die Lehne ihres Stuhls und legte den Kopf schief. Kaum hatte Mahdi sie angesehen, schnalzte sie missbilligend mit der Zunge und schüttelte den Kopf.

„Du weißt doch, dass Vater es nicht mag, wenn du auf diesem *Ding* herumfliegst!“, schalt sie ihren Bruder. Mahdi schnaubte verächtlich durch die Nase und verschränkte die Arme.

„Ist mir echt egal, was ihm passt und was ihm nicht passt!“, erwiderte er trotzig. „Und das ist nicht irgendein blödes Ding! Das ist ein Nimbus eintausend, Mubina! Ein Besen, wie die Zauberer im Westen ihn fliegen!“

„Ja, Mahdi, im Westen! Wir fliegen hier aber Teppiche! Vater sagt, wir müssen die Traditionen bewahren. Und wenn Großvater wüsste, dass du mit diesem... diesem *Ding* durch die Luft saust, dann würde er dir den Hintern versohlen, dass du nicht mehr sitzen kannst!“, fauchte Mubina.

„Hast du ihn dir mal angesehen?“, entgegnete Mahdi. „Wie der Stiel geschwungen ist? Das glänzende Holz? Den festen Reisig? Das ist eine Kunst, die wir nicht beherrschen! Und das Gefühl darauf zu fliegen!“

„Hör bloß auf damit! Und sprich gefälligst leiser! Du willst doch nicht, dass sie es mitbekommen?“, flüsterte Mubina und wandte sich alarmiert der Tür zu. Doch vom Flur war kein Laut zu hören. Ihre Eltern lagen schon längst in tiefen Träumen. Mahdi schob die Unterlippe vor und sah betreten zu Boden.

„Du hast ihn doch noch nicht mal ausprobiert...“, murmelte er.

„Ich kann das einfach nicht“, sagte Mubina knapp und rollte das Papyrus auf ihrem Schreibtisch ordentlich zusammen. Mahdi kam in den aufgeräumten, sauberen Teil des Zimmers gelaufen und lehnte sich an Mubinas Schreibtisch. Er musterte sie einen Moment lang und fing an zu grinsen.

„Komm schon, ich weiß doch, wie es dich in den Fingern juckt. Kein Marihat-Spieler kann an einem Fluggerät vorbeilaufen ohne es auszuprobieren“, sagte er schmeichlerisch und nickte zu seinem Bett hin. Mubina biss sich auf die Lippe und versuchte dem Blick ihres Bruders auszuweichen. Ihr war anzusehen, wie hin- und hergerissen sie sich fühlte. Um Zeit zu schinden räumte sie ihren Aufsatz umständlich in die Schublade, steckte die Kranichfeder ordentlich in den Federhalter und sortierte das Fässchen mit selbstkorrigierender Tinte umsichtig in die Reihe verschiedener Tintenfüller am Kopf ihres Schreibtischs ein. Mahdi tappte ungeduldig mit dem Fuß auf. Sie konnte seinen bohrenden Blick förmlich spüren. Schließlich seufzte sie und zischte: „Gut, vielleicht hast du ja recht. Aber ich will das nicht tun. Wenn Vater oder Großvater uns erwischt-“

„Wann hat uns denn jemals jemand erwischt bei allem was wir angestellt haben?“, entgegnete Mahdi augenrollend. Mubina überlegte kurz, öffnete und schloss den Mund ein paar Mal und presste die Lippen aufeinander. Eigentlich sträubte sie sich oft gegen die Regeln, aber wenn sie in der Nähe ihrer Eltern war, war das eine andere Sache. Mahdi gluckste zufrieden.

„Siehst du!“, meinte er nur. Mubina schüttelte heftig den Kopf.

„Wenn du das riskiert ist das deine Sache. Du legst dich ja auch so schon oft genug mit Vater an. Aber bei mir...“, seufzte sie. Mahdi prustete und schnaubte und sah seine Schwester verächtlich an.

„Stimmt, ich hab ja ganz vergessen... Wenn du schon Vaters kleiner Liebling bist...“, sagte er missbilligend.

„Sag sowas nicht, Mahdi! Er liebt uns beide! Wenn du nur nicht so stur wärst-“, setzte Mubina entsetzt an.

„Ich bin nicht stur!“, unterbrach Mahdi sie sofort. „Ich will nur machen dürfen, was ich will, und nicht tun müssen, was ich falsch finde! Mutter hat immer gesagt-“

„Ja, Mutter hat immer gesagt!“, fuhr Mubina auf. „Weißt du, was für Vorwürfe sich Mutter macht, weil du dich immer damit herausredest? Das ist so ungerecht von dir! Vater will doch auch nur das Beste für uns!“

Mahdi hatte sich von ihr abgewandt, warf ihr aber einen kurzen, giftigen Blick zu.

„So würdest du nicht reden, wenn du mehr von ihm wüsstest!“, fauchte er und ging zu seinem Bett hinüber, wo er sich mit einem lauten Poltern fallen ließ. Mubina bekam große Augen, stand auf und trat bis an sein Bett. Mahdi beachtete sie nicht. Er starrte an die Decke und verschränkte die Arme über der Brust.

„Was soll das denn heißen? Ich müsste ihn ja wohl nicht schlechter kennen, als du! Oder eher besser, immerhin reden wir noch miteinander!“, sagte sie verständnislos.

„Ja, sicher, ganz wie du meinst...“, schnaubte Mahdi und fing an mit den Kiefern zu mahlen, wie er es immer tat, wenn er seine Wut verbergen wollte. Mubina setzte sich auf die Bettkante und legte die Hände auf seine. Sie beugte sich weit vor, damit er ihr ins Gesicht sehen musste, und sah ihm besorgt in die Augen.

„Was bei Fahims Filzbartläusen ist denn mit dir los? Ich weiß ja, dass du böse auf ihn bist, weil er so streng mit dir ist, aber weißt du, wenn du einfach mal auf ihn hören würdest, dann wäre er sicher auch stolz auf dich und ihr könntet wieder miteinander auskommen“, sagte Mubina vorsichtig. „Es ist ja nicht so, dass er nicht stolz auf dich sein könnte. Du bist wirklich gut in Zauberkunst und in-“

„Mir ist völlig egal, was er über mich denkt. Er hält mich sowieso für dumm“, erwiderte Mahdi schlicht.

„Das ist nicht wahr, Mahdi!“, sagte Mubina streng und rüttelte ihren Zwilling leicht. „Ich bin mir sicher, wenn du ihm nur zeigen würdest-“

„Pah, ich zeige ihm gar nichts! Er wird es schon noch selbst sehen!“, knurrte Mahdi, drehte sich zur Seite und knautschte sein Kissen zusammen. „Du hast ja keine Ahnung!“

„Wovon hab ich keine Ahnung?“, fragte Mubina verdutzt.

„Du würdest es sowieso nicht glauben, wenn ich es dir erzähle“, antwortete Mahdi tonlos. „Du bist viel zu versessen darauf Vater eine gute Tochter zu sein. Wahrscheinlich würdest du mich noch bei ihm verpetzen!“

Mubina klappte der Mund auf.

„Verpetzen?!“, wiederholte sie ungläubig. Sie blinzelte eine Weile perplex, doch plötzlich bildete sich eine kleine Zornesfalte auf ihrer Stirn und sie holte aus und schlug Mahdi mit aller Kraft auf die Schulter. „Ich würde dich niemals verpetzen!“

Mahdi schrie vor Schreck und Schmerz auf und rollte sich jammernd auf der Matratze herum. Er rutschte von ihr weg, ganz bis zur Wand, und sah sie schmollend an. Mubina rutschte ihm hinterher, legte den Arm um

ihn und lehnte die Stirn an seine Schläfe.

„Sagst du mir jetzt endlich, was dich so wütend macht?“, fragte sie einfühlsam. Als Mahdi anfangen zu sprechen, zitterte er vor unterdrücktem Zorn: „Ich hab ihn gefunden. Seinen schwarzen Fleck. Ich hab ihn gefunden und er hat keine Ahnung davon.“ Seine Stimme fing an zu zittern, doch jetzt schwang Furcht mit. „Er weiß nicht, dass ich es weiß. Wenn er nur wüsste...“

Mahdi versank in undeutliches Murmeln. Seine Schwester musterte ihn überrascht, doch er schien es ernst zu meinen.

„Vater hat keinen schwarzen Fleck“, meinte sie unsicher und wartete auf seine Reaktion.

„Oh, doch, jeder hat einen. Und ich hab seinen gefunden. Ich wollt 's nicht. Ich hab nicht rumgeschnüffelt. Eigentlich bin ich nur darüber gestolpert. Aber jetzt weiß ich, was es ist“, flüsterte er.

„Und was ist es?“, fragte Mubina neugierig und lehnte sich neben ihrem Bruder an die Wand. Mahdi drehte den Kopf zu ihr. Es gab eine kleine Pause. Dann drehte er sich wieder nach vorn und starrte in die Mitte des Raums.

„Er ist ein Schwarzmagier“, sagte er leise. Mubina ruckte mit dem Kopf herum, schaute ihn irritiert an und begann zu lachen.

„Stimmt, das glaube ich nicht!“, kicherte sie. „Egal wer es mir erzählte.“

Mahdi warf ihr einen zornigen Blick zu und sprang vom Bett.

„Ich wusste, du glaubst mir nicht! Aber ich hab es gesehen! Er hat ein verstecktes Zimmer mit etlichen schwarzmagischen Sachen! Schädel und Tafeln und Stäbe und überall dunkle Hieroglyphen, Flaschen mit Gift, tote Schlangen! Ich hab sie gesehen!“, brauste er auf. Mubina sprang alarmiert auf und versuchte ihn zu beruhigen. Er atmete schwer und hatte die Fäuste geballt. Sie lauschte einen Moment, doch im Haus war nach wie vor alles ruhig. Langsam ging sie auf Mahdi zu und legte ihm die Hände auf die Arme. Sie sah ihm fest in die Augen und nickte langsam.

„Zeig sie mir!“, verlangte sie. Mahdi musterte sie eindringlich.

„Wenn du mich verrätst-“, drohte er. Mubina holte erneut aus, Mahdi schrak zurück, doch sie ließ den Arm fallen.

„Ich würde dich nie verraten“, sagte sie beleidigt.

„Also gut, dann komm“, knickte Mahdi ein. „Aber sei leise!“

Mubina rollte mit den Augen. Natürlich mussten sie leise sein, damit ihre Eltern nicht aufwachten. Das hätte er ihr nicht zu sagen brauchen. Nichtsdestotrotz folgte sie ihm auf Zehenspitzen aus dem Zimmer.

Mahdi führte sie am Schlafzimmer ihrer Eltern vorbei und hinaus auf die dunkle Galerie. Alles lag in tiefem Schatten, draußen hörten sie den Springbrunnen plätschern. Mahdi ging voran, seine nackten Fußsohlen schabten leise über den rauen Stein. Am Fuß der Treppe wartete er einen Moment auf seine Schwester, dann wandte er sich nach rechts und schlich an der Wand des breiten Korridors entlang. Mubina folgte ihm, tastete sich aber an der Wand entlang, weil ihre Augen sich noch nicht an die Düsternis gewöhnt hatten. Mahdi blieb unvermittelt stehen und sie lief ihm in den Rücken.

„Autsch!“, zischte sie und hielt sich die Stirn. Mahdi rieb sich den Hinterkopf.

„Hier... hier war es!“, hauchte er. Er strich mit der Hand über einen goldenen Fackelhalter, umfasste ihn mit der Hand und zog ihn nach unten. Ein leises Knarzen war zu hören, dann öffneten sich Risse in der Breite einer Tür in der sonst glatten Sandsteinwand und die Wand schob sich mit schabendem Geräusch in den Boden. Mubina blieb der Atem weg. Sie betete, dass das Ächzen und Schaben ihre Eltern nicht wecken würde, gleichzeitig fragte sie sich, wie es sein konnte, dass sie einen Geheimraum in ihrem Haus hatten, von dem sie nie erfahren hatten.

Weil er geheim ist, du Dussel, schalt sie sich selbst in Gedanken. Ein fahler, bläulicher Schimmer wurde in dem immer größer werdenden Spalt sichtbar und blendete sie so sehr, dass sie den Arm vor die Augen halten musste. Schließlich verstummte das Kratzen und Rumpeln. Mahdi nahm sie am Arm und zog sie in den kleinen Raum hinein. Er blieb schon nach drei Schritten stehen und keuchte: „Da, siehst du?“

Mubina blinzelte gegen den blauen Lichtschein an. Langsam konnte sie die Schatten im Raum wahrnehmen. Allmählich formten sie sich zu Schränken, Tischen und Regalen. Ihr Blick fiel auf das Tischchen direkt am Eingang. Ein mit Hieroglyphen bemalter Totenkopf starrte ihr aus dunklen Höhlen entgegen. Erschrocken wich sie einen Schritt zurück und prallte gegen ein Regal. Gläser klirrten gegeneinander. Mubina wirbelte herum und starrte auf etliche Glasflakons mit der blau leuchtenden Substanz. Keuchend sprang sie wieder vor und klammerte sich an Mahdis Arm. Ihr Blick streifte über geschwungene,

bunte Stäbe aus Gold, Kupfer, Silber und anderen Metallen, riesige, aufgekippte Steintafeln mit dunklen Hieroglyphen und Schriftzeichen, die sie noch nie gesehen hatte, Skelette und Häute von Schlangen und anderen Wesen.

„Siehst du?!“, wiederholte Mahdi jetzt drängender. Mubina hatte es die Sprache verschlagen. Der Raum war vollgestopft mit böartigen Dingen, die aus alten Pharaonengräbern stammten.

Das ist nicht möglich, dachte sie. Dafür muss es eine Erklärung geben.

Sie taumelte von ihrem Bruder weg und schüttelte heftig den Kopf.

„Das muss ein Missverständnis sein, Mahdi“, flüsterte sie. „Da steckt bestimmt keine böse Absicht dahinter. Ich kenne Vater. Er würde nie-“

Mahdis harter Blick ließ sie verstummen.

Wenn doch nur Junaid hier wäre, dachte Mubina. Junaid wüsste bestimmt einen Grund, so einen Raum und solche Dinge bei sich zu haben.

Doch von Junaid hatten sie seit Tagen nichts mehr gehört.

Meridith -11- Eine unverzeihliche Entgleisung

„Wollt ihr denn nicht wissen, was sie dort unten besprechen?“

Dracos Stimme war nur ein Flüstern, doch Meridith konnte ihn trotz allem hören. Sie legte ihre warme, schneeweiße Robe an, schüttelte die schwarzen Locken über die Schulter zurück und trat aus ihrem Ankleidezimmer.

Ihr Zimmer lag im Halbdunkel. Im Kamin aus schwarzem Marmor glühten ein paar dicker Scheite und warfen einen warmen Schimmer auf die nachtblauen Gobelinsessel, die sich um das runde Opaltischchen drängten. Die ozeanblauen Vorhänge vor den deckenhohen Fenstern waren zurückgezogen und gaben den Blick auf den weich fallenden Schnee vor dem schwarzen Himmel frei. Die frisch gewienerten Mahagonidielen glänzten im Licht der fast Eindutzend Kerzen, die im Kandelaber auf dem Tischchen brannten. Meridith nahm wieder auf ihrem Sessel platz und betrachtete Calla, die mit abweisender Miene den Ärmel ihres weißen, mit Nerz besetzten, Umhangs zurecht zupfte.

„Natürlich möchte ich wissen, worüber sie reden!“, sagte Meridith aufgebracht. „Aber ich werde mich hüten, wie ein kleines Kind vor der Tür zu stehen und zu lauschen!“

Draco wandte den Blick enttäuscht seinen Knien zu. In seinem schwarzen Schulumhang sah er heute noch blasser aus als gewöhnlich. Er nahm seinen Silberkelch vom Tisch und trank einen kleinen Schluck.

„Ich hätte es trotzdem gern gewusst...“, murmelte er. Meridith schnaubte leise und nippte ebenfalls an ihrem Kelch.

Heute war der letzte Tag der Weihnachtsferien und morgen würden im Hogwarts-Express sitzen, auf dem Weg nach Norden, wo sie sich in der Schule wieder mit Kindern aus unwürdigen Zauberer oder - schlimmer noch - Muggelfamilien herumschlagen mussten. Ihre Eltern hatten die Malfoys, die Derricksons, die Carrows, Macnair, und noch weitere reinblütige Zauberer für den Abend zum Dinner eingeladen. Nun war das Dinner beendet und wie immer unterhielten sich die Erwachsenen noch über politische Dinge, während sie Meridith und die anderen Töchter und Söhne nach oben schickten. Meridith war froh, dass sie sich heute nur um Calla und Draco kümmern musste. Die Söhne von Mr Crabbe und Mr Goyle fand sie nicht minder abstoßend als ihre Väter selbst und bei den anderen wusste sie nicht, worüber sie sich unterhalten sollten und ob ihnen zu trauen war.

Auch sie wollte unbedingt wissen, worüber hinter den geschlossenen Türen des Salons geredet wurde, doch hatten sie heute jeder einen großen Silberkelch voll Elfenwein zugesprochen bekommen und das reichte, um sie vor Neugier nicht leichtsinnig werden zu lassen. Wenn sie ihren Vater jetzt stören würde, würde er ihr am nächsten Morgen sicher nichts über das Treffen erzählen.

Ihr war bewusst, was für ein Glück sie hatte. Ihre Eltern erzählten ihr mehr über ihre geheimen Zusammenkünfte als Dracos, oder sogar Callas Eltern an ihre Kinder weitergaben. Das erlaubte ihr, ein viel höheres Ansehen in ihren freundschaftlichen Kreisen einzunehmen, da sie für diese Informationen benedictet wurde. Draco und Calla würden sie belagern, um etwas interessantes zu erfahren.

„Du solltest dich schämen, uns zu so etwas niederträchtigem anstiften zu wollen!“, fauchte Calla ihn an. „So etwas gehört sich nicht für Leute unseres Standes! Ich frage mich, was deine Eltern wohl dazu sagen würden, wenn sie es erführen...“

Draco wich so tief es ging in seinen Sessel zurück und bewegte sich unbehaglich hin und her. Meridith war sich sicher, dass Draco genau wusste, was seine Eltern wohl dazu sagen würden. Seine Finger klammerten sich so fest um den Silberkelch, dass sie vermutete, er meinte sogar, Calla würde es ihnen tatsächlich verraten.

Meridith schnaubte und nahm einen tiefen Schluck von ihrem Wein. Callas Streiterei mit Draco brachte sie in letzter Zeit immer mehr in Zorn. Wie schön war es gewesen, als sie noch alle zusammen gespielt hatten, Witze machen konnten ohne sich gegenseitig zu beleidigen, und darüber zu rätseln, was ihre Eltern wohl planten. Und wie kindisch fand sie es von Calla, dass sie seit Ewigkeiten wegen einer Lappalie, diesem einen falschen Satz, die Eingeschnappte spielte. Jetzt konnten sie nicht einmal normal miteinander in einem Raum sitzen, ohne sich ständig anzugiften. Dabei hatte Draco seit ihrem denkwürdigen Morgenspaziergang sogar aufgehört sich gegen ihre Sticheleien zu wehren, nur schien das Calla noch mehr anzuspornen, weil sie das Gefühl hatte, über ihn zu triumphieren.

„Da fällt mir ein, ich hatte schon lange nicht mehr das Vergnügen mit deiner Hohen Mutter zu sprechen, Draco“, sagte Calla mit einem bösen, kalten Lächeln. Draco senkte den Blick und sein Mund wurde zu einem schmalen, blassen Strich. Meridith konnte ihm ansehen, wie gerne er ihr eine Antwort entgegen geschleudert hätte, doch er beherrschte sich. In letzter Zeit hatte er sich erstaunlich gut im Griff. Meridith fragte sich, ob es an Hogwarts lag. Sie alle hatten gemerkt, dass sie sich in der Schule zurückhalten mussten. Hatten festgestellt, dass es ihnen, entgegen aller Erwartungen, nichts einbrachte aus gutem Hause und angesehenen Familien zu stammen. Zumindest nicht unter den meisten Schülern, die kaum einen ihrer Familiennamen kannten, geschweige denn etwas damit verbinden konnten. Es wäre enttäuschend gewesen, hätten sie nicht die kleine, verschworene Gruppe aus Slytherins, die wusste, dass sie über den anderen stand: Daphne Greengrass, Theodore Nott, sogar Blaise Zabini und irgendwie auch die blonde, sanfte Slaine Irving.

„Sicher hast du ihr von deiner Großtat erzählt, wie du es fast geschafft hättest, den großen Harry Potter von der Schule zu werfen?“, stichelte Calla weiter.

Meridith presste die Lippen zusammen. Ihr Geduldsfaden war bis zum Zerreißen gespannt. Draco war immer ihr Freund gewesen, sogar noch, als Calla sich so kindisch benommen hatte. Doch davor war er auch ihr Freund gewesen und sie drei waren unzertrennlich gewesen. Jedes Geheimnis hatten sie miteinander geteilt, alles gemeinsam gelernt und die Ferien so oft zusammen verbracht. Wie konnte sie das alles beiseite geschoben und vergessen haben? Dabei hatte Calla sonst niemanden, den sie Freund nennen konnte.

Meridith wollte einen tiefen Schluck aus ihrem Kelch nehmen, merkte aber, dass sie ihn schon bis zur Neige getrunken hatte. Sie musste den Kopf in den Nacken legen, damit die letzten Tropfen in ihre Kehle rinnen konnten.

„Aber hast du ihr auch erzählt, wie Potter dich mit seinen Flugkünsten vor allen anderen bloßgestellt hat? Wie du ihm damit geholfen hast, in die Quidditchmannschaft von Gryffindor aufgenommen zu werden?“, fuhr Calla in kühlem Ton fort. „Deinem Vater, oh, deinem Vater würde das sicher gar nicht gefallen...“

Ein dünnes Rinnsal Wein lief an Meridiths Mundwinkel bis zum Kinn hinunter. Barsch wischte sie ihn mit dem Handrücken ab und stellte ihn lautstark auf der polierten Tischplatte ab. Draco zuckte zusammen und Calla wandte sich ihr mit in die Höhe gezogener Augenbraue zu. Meridith fixierte sie mit stechendem Blick. Leichter Schwindel machte sich in ihr breit. Sie hatte mehr Wein getrunken, als sie eigentlich sollte. Ihr war heiß in der warm gefütterten Robe, neben dem Kaminfeuer. Auch Draco hatte der Wein zugesetzt. Seine Augen waren glasig, er kauerte in seinem Sessel, als wollte er am liebsten losheulen, und war so blass, als würde er sich gleich erbrechen. Calla schien der Wein jedoch, abgesehen von den geröteten Wangen, nicht besonders zugesprochen zu haben.

Meridith wusste nicht, wie die beiden sich fühlten, doch sie selbst fühlte sich von einer Leichtigkeit ergriffen, die sie Tollkühn machte. Und in ihr kochte die Wut.

„*Hör auf!* Hör auf damit!“

Sie konnte sich nicht daran erinnern, aufgestanden zu sein, doch plötzlich sah sie auf Calla herab, die sie entsetzt anstarrte. Ihr wurde mit einem Mal bewusst, dass sie laut geschrien haben musste, so wie die beiden sie ansahen. Für gewöhnlich hätte sie sich gefasst, sich entschuldigt und sich zurück auf ihren Platz gesetzt, doch ihr Kopf pochte vor Zorn und Schwindel.

„Siehst du nicht, was du ihm antust?!“, schrie sie Calla weiterhin an und deutete mit einer ausladenden Armbewegung, die den elfarmigen Kandelaber zum Schwanken brachte, auf Draco, der sie mit aufgerissenen Augen und Mund anstarrte. „Er war dein Freund! Er bemüht sich darum, dir ein Freund zu sein! Und du benimmst dich wie ein Kind! Du undankbare, kalte...“

Sie machte einen Schritt auf Calla zu, die Hände zu Fäusten geballt, zitternd vor Wut.

„Mir reicht es! Hörst du? *Es reicht!*“, donnerte sie. „Er versucht sich mit dir auszusöhnen! Aber du-! Du bist so ... *stur!*“

Mit Genugtuung erkannte sie, dass Callas Pupillen sich vor Entsetzen weiteten. Noch nie hatte man sie so angeschrien. Noch nie hatte Meridith so geschrien. Und nun war es endgültig zu spät sich wieder einzukriegen.

„Ich kann dein Gesicht nicht mehr sehen, du boshafte, gefühlloses Miststück! Geh mir aus den Augen!“, kreischte Meridith, benebelt vom starken Elfenwein. Calla hatte den Mund zu einem stummen Schrei geöffnet und starrte sie an, als könnte sie ihren eigenen Augen und Ohren nicht trauen. Meridiths Körper prickelte innerlich vor blindem Zorn.

„Hast du nicht gehört?! *HINAUS!*“, rief sie und drehte schwungvoll den Arm zur Tür, dass sie mit ihrem

Ärmel Callas halbleeren Kelch vom Tisch wischte. Klingend landete er auf den Dielen und verspritzte den dunkelroten Wein über die Säume ihrer weißen Umhänge. Endlich sprang Calla auf und floh aus dem Zimmer. Meridith schaute ihr noch einen Moment schnaubend und bebend vor Wut hinterher. Sie meinte kurz bevor sie aufgesprungen war ein silbernes Glitzern in ihren Augenwinkeln bemerkt zu haben.

Draco war aufgestanden und wechselte ungläubig den Blick zwischen Meridith und der Tür, aus der Calla eben gestürmt war.

„Das war – das war –“, stammelte er verwundert. Meridith drehte sich mit wildem Blick zu ihm um und wischte sich die Tränen, die sich aus ihren Augen gedrängt hatten, barsch mit dem Saum ihrer Robe ab. Dracos Blick war dankbar und beruhigte sie auf eine Weise. Sie schluckte. Ihr war schwindelig und plötzlich wurde ihr übel. Sie ließ sich schwankend auf ihren Sessel zurücksinken und legte das blasse Gesicht in die Hände.

„Das war dumm“, keuchte sie. „Oh, nein, wieso habe ich das nur getan?“

Die Tränen kamen ihr unvermittelt und unaufhaltsam. Sie kauerte sich zusammen, stützte die Stirn auf die Fingerknöchel und weinte stumme Tränen in ihren Schoß. Draco schluckte schwer, setzte sich auf die Armlehne ihres Ohrensessels und betrachtete sie mitleidig.

„Sie sollten uns keinen Wein erlauben...“, stellte er mit geröteten Wangen fest.

Meridith schüttelte sich vor Scham und Elend. „Calla wird mir das nie verzeihen...“

Unsicher hob Draco die Hand und tätschelte vorsichtig über ihren Rücken. Meridith sah auf. Ihre Augen waren gerötet und rosa Linien zogen sich über ihre Wangen, dort wo die Tränen hinabflossen.

„Vielleicht hat sie ja jetzt endlich verstanden-“, setzte Draco hoffnungsvoll an.

„Nein!“, heulte Meridith auf. „Bestimmt nicht!“

Sie riss sich von ihm los, sprang auf und rannte auf ihr Bett zu. Dort warf sie sich in die vielen Kissen und begann hemmungslos zu schluchzen. Draco erhob sich langsam und durchmaß das große Zimmer mit langen, gemächlichen Schritten. Er lehnte sich mit verschränkten Armen an den geschnitzten Pfosten am Fußende ihres Himmelbetts und ließ den Blick über ihre verworrenen, schwarzen Locken und die weinbefleckte Robe gleiten.

„Ich bin mir sicher, sie kriegt sich wieder ein“, sagte er und versuchte möglichst zuversichtlich dabei zu klingen. Meridith schluchzte auf.

„Du verstehst nicht-“, hörte er ihre vom Kissen erstickte Stimme. Sie drehte sich zur Seite, dass ihre Locken über das verheulte Gesicht fielen. „*Ich* hätte mich einkriegen müssen! Es ist *meine* Schuld! Sie wird nie wieder mit mir sprechen wollen!“

„Das glaube ich nicht“, versuchte Draco sie zu beruhigen und kam einen Schritt näher. „Sie ist deine beste Freundin. Bestimmt wird sie bald-“

„Bestimmt?!“, kreischte Meridith auf. „Weil Calla auch überhaupt nicht nachtragend ist, meinst du?“

Draco wollte seufzen, stattdessen entwich ihm ein belustigtes Schnauben. „Naja...“

„Sie war auch deine beste Freundin!“, schniefte sie, setzte sich auf und strich sich das Haar aus dem Gesicht. „Sieh nur, wie sie jetzt zu dir ist! Glaubst du wirklich, sie würde je vergessen, was für Schimpfwörter ich ihr an den Kopf geworfen habe?“

Draco ließ sich auf der Bettkante nieder und sah ihr lange in die stechend blauen Augen. Schließlich zuckte er mit den Schultern. „Tja, dann sollen wir wohl beide verdammt sein. Bis in alle Ewigkeit, wenn sie wirklich ein Vampir sein sollte.“

Meridith schaute ihn einen Moment lang verdutzt an, dann begann sie zu glucksen. Draco grinste verlegen und fuhr sich über das silberblonde Haar. Meridith konnte den Blick nicht von ihm abwenden und musste immer heftiger lachen, bis sie schließlich hinten überkippte und sich erneut Tränen aus ihren Augen kämpften und sie nicht mehr wusste, ob sie lachte oder weinte, oder was der Grund dafür war. Draco hatte ebenfalls angefangen zu lachen, kam aber nicht umhin, sie anzusehen, als wäre sie übergeschnappt.

Schwer atmend und sich den Bauch haltend, stützte sie sich auf die Arme und kicherte: „Sie sollten uns keinen Alkohol mehr zu trinken geben.“

Draco nickte zustimmend und wandte den Kopf zum Fenster, bis sie ihr Haar, Gesicht und Robe wieder halbwegs ansehnlich hergerichtet hatte.

„Wohin mag sie gegangen sein?“, fragte Draco, ohne sie anzusehen. Als sie sich vom Bett erhob und vor ihn trat, wirkte er unsicher. „Glaubst du, sie ist zu ihren Eltern gegangen?“

Meridith betrachtete den Schnee, der noch immer unaufhaltsam auf ihren Balkon fiel. Nachdenklich

schüttelte sie den Kopf. „Sie wird im Garten sein...“

Draco ging mit ihr zurück zu der kleinen Sitzgruppe am Kamin, wo Dagi, ihre Hauselfe, erschienen war um das Feuer zu schüren.

„Dagi, bring uns frischen Kürbissaft, dazu etwas geröstetes Brot und Butter“, befahl sie der Hauselfe, die mit einer demütigen Verbeugung verschwand. „Ich muss diesen Schwindel loswerden“, erklärte sie Draco, während sie sich setzte. Sie wusste, dass ihr Vater stets geröstetes Brot aß, wenn er zu viel getrunken hatte.

Draco schien ihr nicht zugehört zu haben. Er rieb seine Hände und schaute ziellos im Raum umher.

„Sie wird es doch ihren Eltern nicht erzählen, oder?“, wollte er sich versichern. Meridith schob die Weinkelche auf dem Tischchen zur Seite und schaute ihn über die Kerzenflammen hinweg lange an.

„Calla mag ein gemeiner Eisklotz sein, aber sie ist keine Verräterin“, sagte sie bestimmt. Draco atmete erleichtert auf. Meridith schmunzelte.

„Was hast du? Du hast ihr nichts getan!“, erinnerte sie ihn.

„Mit mir hat das alles angefangen“, meinte er schlicht. „Sie wird mir die Schuld dafür geben.“

Meridith schnaubte missbilligend, antwortete aber nicht, weil in diesem Moment Dagi mit einem Silbertablett auftauchte. Sie deckte einen Krug, eine Brotschale und ein Schälchen Butter, sowie Teller und Messer auf den Opaltisch und verschwand still wie ein Schatten. Meridith nahm sich ein Stück Brot, bestrich es mit Butter und biss hinein.

„Was denkst du, worüber sprechen sie?“, fragte Draco ganz unvermittelt und leise. Meridith zog überrascht die Brauen hoch, legte dann nachdenklich die Stirn in Falten und kaute langsam ihr Brot.

„Sie werden über *ihn* sprechen, vermute ich“, antwortete sie.

„Denken sie denn, er ist noch-? Mein Vater - mein Vater glaubt nicht daran...“, flüsterte Draco, wohl wissend, dass er so etwas niemals gegenüber der falschen Person aussprechen durfte.

„Es gehen Gerüchte um, dass er in Albanien sein könnte“, hauchte Meridith ihm über den Kandelaber zu. Draco bekam große Augen. Sie nahmen beide einen Schluck Kürbissaft und warfen sich bedeutsame Blicke zu. Draco klopfte mit der Faust leicht auf seine Lehne.

„Wenn ich doch nur hören könnte, was sie reden!“, fluchte er. Meridith schürzte die Lippen. Das Wichtigste würde sie schon aus ihrem Vater herauskitzeln können.

Draco fuhr plötzlich herum. Er sah aus, als wäre ihm plötzlich ein genialer Gedanke gekommen. „Denkst du, Calla hört ihnen zu?“

Meridith lachte laut auf und verschluckte sich an ihrem Brot. „Selbst wenn...“, hustete sie und wischte sich die tränenden Augen. „Wir haben wohl alle Chancen verspielt, dass sie uns auch nur ein Sterbenswort davon sagen wird!“

Colin -11- Erinnerst du dich?

Quietschend schwang das schmiedeeiserne Tor auf, als Colin sich dagegen lehnte. Er hielt den leuchtenden Zauberstab hoch über den Kopf, damit er in der samtigen Schwärze der Neumondnacht etwas erkennen konnte. Langsam trat er in die Kammer unter der Ruine und ließ das Tor mit einem Klappern zu fallen. Er drehte sich im Kreis und sah sich in der alten Folterkammer um. Sein warmer Atem stieg in dichten Dampfwolken in die kalte Luft auf. Draußen lag noch immer der Schnee. Hier unten war es zwar feucht, doch um wenigstens zwei Grad wärmer.

Colin ging bis zur Mitte der Kammer und blickte vor sich auf den Boden. Dort waren tiefe Schrammen im Stein und ein paar trockene Blutspritzer waren um die Stelle verteilt. Er kniete sich nieder und strich mit den nackten Fingerspitzen darüber. Seine Finger waren schon klamm und steif vor Kälte, aber er konnte fühlen, wie tief die Rillen waren, die er in seiner Wolfsgestalt hinterlassen hatte. So eine unbändige Kraft...

Er ließ seine Tasche auf den Boden gleiten und zog ein kleines Päckchen heraus. Fast fühlte er sich in die Zeit zurückversetzt, als er zwölf gewesen war und zusammen mit Eli die dunkelsten und verwachsensten Ecken im Wald zwischen Rennan und Buckley erkundet hatten. Einen ganzen Schwarm Fledermäuse hatten sie in einer engen, trockenen Höhle entdeckt, die so tief nach unten ging, dass sie sich nicht getraut hatten weiter hinein zu kriechen, als sie das Licht des Ausgangs noch sehen konnten. Auf Vogelnester und Dachsbauten waren sie gestoßen und schließlich fanden diesen großen, uralten Baum, knorrig und tief verwurzelt mit einer Krone so groß wie ein ganzes Haus und komplett überwuchert von Ranken und Flechten, die Äste so tief hängend und verwachsen, dass der Stamm kaum zu sehen war. Dort hatten sie ihr Lager aufgeschlagen, sich jeden Mittag in den Ferien getroffen und nie hatte sie jemand entdeckt.

Lächelnd packte er die Papierlaternen aus, die Trixie ihm zu Weihnachten geschenkt hatte, entzündete die Kerzen darin mit einem Schwung seines Zauberstabs und schon schwebten sie unter die Decke und tauchten alles in warmes, schummriges Licht.

„Hervorragend!“, sagte Colin begeistert zu sich selbst und wandte den Kopf nach allen Richtungen. Jetzt war die gesamte Kammer ausgeleuchtet und er konnte sich alles in Ruhe ansehen. Er stand auf, pustete warme Luft in seine kribbelnden Hände und überlegte, wo er zuerst anfangen sollte. Sein Blick fiel auf das schmiedeeiserne Tor und ein paar Gitterstäbe, die verbogen waren. Er lief nach vorn und betrachtete es mit gerunzelter Stirn. Hier hatte er sich dagegen geworfen, als Eli bei der Mondfinsternis herunter gekommen war, um nach ihm zu sehen. Colin konnte sich bruchstückhaft an die letzte Vollmondnacht erinnern. Ihm war, als würde immer mehr aus diesen Nächten in seinem Gedächtnis zurückbleiben. Er konnte sich noch daran erinnern, wie er Eli rufen gehört hatte, wie seine Schuhe auf der Steintreppe gehalten hatten. Er hatte sogar das Silbermedaillon mit dem Wolfswurz in seiner Tasche riechen können. Er hatte ihn warnen wollen, hatte sogar versucht, den Werwolf zurückzuhalten, doch er hatte es nicht geschafft. Aus Instinkt war er vorgespungen, hatte versucht Eli zu beißen, ihm an die Kehle zu springen, doch das Gitter hatte nicht nachgegeben, obwohl er es so oft versucht hatte.

Der Wolf, mahnte sich Colin in Gedanken, *das warst nicht du, sondern der Werwolf*. In letzter Zeit konnte er es einfach nicht mehr unterscheiden. Er hatte aus den Augen des Tiers starren können, hatte Eli gesehen, wie er zitternd am Boden gelegen hatte, hatte seine Angst riechen können, hatte gehört, wie er ihn angefleht hatte, auch wenn er ihn nicht verstanden hatte, aber es war ihm nicht gelungen seinen Körper zu kontrollieren, bis der Erdschatten den Vollmond verdeckt hatte. Da hatte er für einen kurzen Moment die Kontrolle gehabt und war weggerannt.

Wenn er Eli verletzt oder getötet hätte... Colin schüttelte wild den Kopf um den Gedanken loszuwerden. Die Eisenstäbe waren stark genug um ihn aufzuhalten. Wenn Eli das Tor nicht öffnete, würde er ihm nie wieder etwas tun können. Nicht, solange er sich hier unten einschließen konnte.

Colin ging an den Wänden entlang und bemerkte die Kratzer, die sich auch dort im rohen Stein befanden. Die stammten nicht von ihm. Sie waren älter, viel älter, und schon mit Steinflechten bewachsen. Hier unten war über die Jahrhunderte mehr als ein Werwolf eingesperrt gewesen, das spürte er. Und er konnte die unterschiedlichen Spuren erkennen. Enge und schmale Kratzer, von kleinen Werwölfen, die mit ihren Krallen weniger tief in den Stein gedrungen waren. Breite, weit auseinander stehende Schrammen von Wölfen, die größere Tatzen als seine Handspanne hatten und tiefe Rillen hinterlassen hatten, verschiedene Bissspuren im

alten Holz der Fackeln und Abschürfungen an den Halterungen in Boden und Wänden. Hier und da fand er sogar eine Rune, die in den Stein geschlagen war, auch wenn sie keiner logischen Anordnung entsprachen. Zum ersten Mal bereute er, nicht Alte Runen gewählt zu haben. Sicher hätte er sie entschlüsseln können.

Schließlich schaute er an die Decke und begann die rostigen Eisenketten abzuhängen. Wenn er hier schon jede Vollmondnacht verbringen musste, dann sollte es wenigstens nicht mehr nach einem Folterkeller aussehen. Vielleicht konnte er es sich halbwegs gemütlich machen, wenn er nicht ständig diese Folterinstrumente vor Augen hatte. Er rollte die rostigen Ketten zusammen und trug sie vor zum Tor. Die konnte er beim nächsten Vollmond noch zur Verstärkung verwenden.

„Ich krieg sie nicht auf! Ist eingerostet!“, hörte er Elis Stimme in seinem Kopf lachen, als er an den Sommer vor ihrem dritten Jahr zurückdachte. Sie waren gerade über die Steine am Ufer des Shannon River geklettert und Eli hing mit den Armen am Gitter des breiten Kanalrohres, wo der Waldbach aus dem Wohngebiet herausfloss und in den Fluss stürzte. Er rüttelte an den eisernen Ketten und bekam ständig Wasser ins Gesicht gespritzt. Colin stand unter ihm, hielt seine Beine mit den Händen auf seinen Schultern fest und schüttelte sich so sehr vor lachen, dass Eli beinahe hinunter fiel.

„Lass gut sein, es ist nur ein alter Fußball!“, sagte Colin und bekam einen Schwall eiskalten Wassers in den Nacken, als Eli den Oberkörper drehte um ihn anzusehen.

„Nein!“, rief Eli mit sturer Miene und schüttelte wild den Kopf. „Den holen wir dir zurück!“

Colin kicherte leise und begann damit, die Peitschen, Daumenschrauben und anderen Werkzeuge abzuhängen, während er melodielos summte. Er packte alles in eine Ecke und betrachtete den großen Haufen, der zusammen gekommen war. Dann testete er, wie stabil die Haken in der Decke waren. Vielleicht waren sie ja noch zu irgendetwas nütze.

„Filch wird uns verkehrt herum an der Decke aufhängen und uns auspeitschen, wenn er uns erwischt!“, hallte Elis hohes Stimmchen von den Korridorwänden. Er sah den grinsenden Elfjährigen vor sich an und schüttelte entsetzt den Kopf. Es war kurz vor Ende ihres ersten Schuljahres in Hogwarts.

„Das ist verboten! Das darf er gar nicht!“, sagte Colin zuversichtlich und fuhr damit fort, die Wand vor ihm mit Leuchtfarbe zu beschmieren. Dann tauchte plötzlich der Hausmeister am Ende des Korridors auf und die beiden Jungen rannten davon wie der Blitz, während Filch ihnen tobend und brüllend folgte.

„Ich hab doch gesagt, passiert nichts!“, kicherte Colin schließlich, als sie sich unter einer steinernen Wendeltreppe versteckten, hielt Eli dann aber schnell den Mund zu und biss sich selbst auf die Knöchel, damit Filch ihr Lachen nicht hören konnte, als er an ihnen vorbei hetzte.

Belustigt schnaubend wandte sich Colin von den Utensilien ab. In der ersten Klasse hatten sie furchtbare Angst vor Filch und seiner blöden Katze gehabt...

Er zündete die verbliebene Fackel an. Ihm war kalt, aber er wollte noch nicht zurück ins Schloss. Heute war der letzte Tag bevor die anderen Schüler wieder aus den Ferien zurückkehrten. Das war die letzte Gelegenheit, das alles unbemerkt zu verrichten. Er kniete sich auf den Boden um seine Tasche auszuräumen, musste aber erst seine Hände warm pusten und sich die eiskalten Ohren reiben, bevor er fortfahren konnte, denn Handschuhe und Mütze besaß er keine, auch wenn er heute nur zu gerne welche gehabt hätte. Er hatte nur den alten, grünen Schal, den Eli ihm in der ersten Klasse zu Weihnachten geschenkt hatte. Seine Mutter versprach ihm immer, sie würde ihm welche stricken, doch hatte sie nie Zeit dafür, und solange die Zwillinge und Shamus wuchsen wie Unkraut, konnte sie nicht einen Penny erübrigen, auch wenn sie wusste, wie dringend er richtige Winterkleider brauchte.

„Hier, du kannst meine haben!“, sagte der kleine Eli und drückte ihm eine Wollmütze in die Hand. Es war November in ihrem ersten Schuljahr auf Hogwarts. Colin schaute ihn überrascht an und schüttelte den Kopf.

„Mir ist aber nicht kalt!“, log er verlegen. Eli zuckte arglos die Schultern.

„Meine Mum sagt immer, wenn man in der Kälte keine Mütze auf hat, fallen einem die Ohren ab!“, erklärte er unbekümmert und drückte ihm die blaue Mütze fester in die Hand. „Jetzt nimm schon!“

„Das geht nicht, dann hast du doch keine mehr!“, sagte Colin betrübt. „Ich will nicht, dass dir meinetwegen die Ohren abfallen!“

„Schon okay!“, winkte Eli strahlend ab. „Ich hab noch mehr. Meine Mum strickt mir jedes Jahr eine zu Weihnachten!“

In Gedanken versunken, hörte Colin das Quietschen des Tores und die näher kommenden Schritte gar nicht. Erst als sich jemand direkt hinter ihm räusperte schreckte er auf. Er hob den Kopf und erkannte Eli, der ihm einen tadelnden Blick schenkte.

„Wie oft hab ich dir gesagt, du sollst eine Mütze aufziehen, wenn du bei der Kälte rausgehst!“, seufzte er, lächelte aber dabei. Er zog eine grün-weiß geringelte Wollmütze aus der Umhangtasche und stülpte sie ihm unsanft über den Kopf, zog sie bis zum Kinn hinunter, dass er nichts mehr sehen konnte, und gab ihm dann einen leichten Schubs.

„Dir fallen die Ohren ab, wenn du keine anziehst!“, schimpfte er belustigt, während ihn Colin gleichzeitig grinsend unter seiner Mütze nachäffte. Colin setzte die Mütze richtig auf und Eli drückte ihm noch ein paar Handschuhe in die Hand. Er steckte die Hände in die Taschen und sah sich im beleuchteten Keller um.

„Was wird das hier?“, fragte er mit hochgezogener Augenbraue. „Neujahrs-Party? Ohne mich? Ich bin enttäuscht!“

Colin schnaubte belustigt und boxte ihn in die Seite. „Idiot!“, fügte er noch hinzu.

„Doofnase!“, gab Eli schulterzuckend zurück.

„Mädchen!“, gluckste Colin und versuchte ihn umzuschubsen. Eli tänzelte davon und ging ihm gegenüber in die Knie.

„Welp!“, zwinkerte er und fing an in seiner eigenen Tasche zu kramen. „Was hast du hier vor?“

„Nur aufgeräumt“, meinte Colin beiläufig und packte ein paar Klamotten aus, die er in einer Wandnische, die er entdeckt hatte, deponieren wollte.

„Du hättest sagen können, dass du hier runter gehst“, murrte Eli beleidigt, während er einen seiner warmen Winterumhänge aus seiner Tasche zog. „Ich hab mir Sorgen gemacht, als ich dich nirgends finden konnte! - Hier zieh den an, der ist wärmer!“

Er warf Colin den Winterumhang zu und holte zwei Flaschen Butterbier heraus. Dankbar legte sich Colin Elis gefütterten Umhang um die Schultern. Gleich wurde ihm um einiges wärmer. Er selbst war aus seinem eigenen schon längst herausgewachsen und weil er wusste, dass sie sich keinen neuen leisten konnten, hatte er das gegenüber seiner Mutter gar nicht erst erwähnt. Er wusste, dass Eli das wusste, auch wenn er es ihm nie gesagt hatte. Eli gab ihm immer einen von seinen, wenn sie nach Hogsmeade gingen, oder sich draußen aufhielten. Er musste nicht einmal danach fragen.

„Pack ihn in deinen Koffer“, sagte Eli und reichte ihm ein Butterbier.

„Was?“, fragte Colin verdutzt.

„Du hast schon verstanden!“, zwinkerte Eli und ließ sich auf den Hintern fallen. Er streckte die Beine aus, stützte sich auf die Arme und sah sich um. „Das erinnert mich irgendwie an diese Fledermaushöhle, in die wir uns reingequetscht haben, als wir zwölf waren!“

Colin grinste und nahm einen Schluck Butterbier. Daran hatte er auch schon gedacht.

„Ich wette, nicht mal du würdest heute noch rein passen!“, gluckste er und zog die Beine in den Schneidersitz. Eli fing an zu lachen und zeigte ihm den Vogel.

„Ich würde stecken bleiben und da drin verhungern!“, stimmte er zu. Er kramte weiter in seiner Tasche und förderte etliche Schokofroschpackungen zu Tage. Einen warf er gleich Colin zu.

„Hier, probier mal!“, lächelte der kleine Junge ihn an. Es war Colins erste Fahrt mit dem Hogwarts-Express und obwohl er schon die Winkelgasse besucht hatte, konnte er einfach nicht glauben, dass er ein Zauberer war. Colin fing die Packung auf und öffnete sie.

„Was ist das?“, wollte er vorsichtshalber wissen.

„Nur Schokolade!“, versicherte ihm der Braunhaarige. „Die schmecken richtig lecker. Aber das Coolste daran sind eigentlich die Sammelkarten! Schau mal rein! Wenn du auch anfängst zu sammeln, können wir tauschen!“

Colin zog seine Karte heraus und las den Namenszug „Merlin“ über einem leeren Rahmen, wo bei Muggelkarten eigentlich ein Bild gewesen wäre.

„Da ist ja gar keiner drauf...“, murmelte Colin enttäuscht. Sein Gegenüber winkte gelassen ab.

„Wahrscheinlich hängt er gerade in einer anderen Karte rum. Wart nur, der kommt schon noch!“, sagte er

zuversichtlich. Auf Colins überraschten Gesichtsausdruck hin, legte er den Kopf schief und fragte: „Du hast keine Zauberer in der Familie, was?“

Colin schüttelte verlegen den Kopf.

„Na, macht nichts, ich kann dir helfen!“, meinte er munter und hielt ihm die Hand hin. „Ich bin Eli!“

„Colin!“, strahlte Colin und schlug bei ihm ein.

Colin biss dem Schokofrosch den Kopf ab und zog die Karte aus der Verpackung. Es war Merlin.

„Erinnerst du dich noch an unsere erste Zugfahrt?“, lächelte Colin.

„Was wäre, wenn nicht?“, grinste Eli. Colin warf ihm den halben Schokofrosch an den Kopf. Eli lachte, hob ihn von seinem Umhang auf und stopfte ihn sich in den Mund. Er drehte die Karte aus seiner Verpackung zu ihm um und schmatzte: „Es war doch Merlin, oder nicht?“

Colin nickte grinsend und sah an die Decke. Obwohl der Folterkeller kein schöner Ort war, konnte er sich im Moment einfach nur wohl fühlen. Manchmal fragte er sich, ob alles anders verlaufen wäre, wenn er Eli nicht getroffen hätte, aber er hatte nie wirklich Lust darüber nachzudenken.

„Wir sollten mal wieder in unserem alten Versteck vorbeischaun, wenn wir wieder zuhause sind“, schlug Eli vor, während er einen weiteren Schokofrosch auspackte. „Da waren wir den ganzen Sommer nicht!“

„Der alte Baum... weißt du noch, als wir...“, seufzte Colin sehnsüchtig. Wie viel lieber würde er jetzt auf der großen Plattform, die sie aus trockenen Ästen und Ranken gebunden hatten, hoch über dem Boden sitzen und in die Sterne schauen, anstatt sich mit diesem Kellerraum abfinden zu müssen.

„Du musst wirklich schon gehen?“, schmolte Eli. Colin zuckte entschuldigend mit den Schultern. Sie saßen auf einem dicken Ast des großen Baumes, beide dreckverschmiert, mit Blättern und Zweigen im Haar und Stöcken in den Händen, die sie als Balancestäbe benutzten, um nicht herunterzufallen.

„Meine Mum will, dass ich zuhause bin, bevor die Sonne untergeht...“, erklärte Colin niedergeschlagen.

„Warum fragst du deine Mum nicht, ob du hier übernachten darfst?“, wollte Eli wissen.

„Das erlaubt sie mir nie!“, antwortete Colin.

„Dann sag doch einfach, du schläfst bei mir!“, schlug Eli begeistert vor. Colin grinste breit.

„...als wir dort übernachtet haben?“, vervollständigte Eli mit wissendem Lächeln. „Wir sollten das nochmal machen. Aber dieses Mal bauen wir ein Geländer drum! Ich hab kaum geschlafen, weil ich dachte, ich fall runter!“

Sie fingen beide an zu lachen. Colin verschluckte sich an seinem Butterbier, dass es ihm aus der Nase spritzte, und Eli würgte plötzlich an einem viel zu großen Stück Schokolade. Colin krabbelte zu ihm hinüber und klopfte ihm auf den Rücken, während er sich mit dem Ärmel das Gesicht abwischte.

„Danke!“, keuchte Eli mit tränenden Augen und schnappte nach Luft. Er hustete, wischte sich die Tränen aus den Augenwinkeln und schüttelte sich. Unvermittelt legte er Colin den Arm um die Schultern, zog ihn zu sich, damit sich ihre Wangen berührten, und zeigte auf die brennende Fackel.

„Siehst du, was ich sehe?“, fragte er heiser. Colin wusste er einen Moment nicht, was er meinte. Er musste die Augen zusammenkneifen, damit ihn die Fackel nicht blendete. Dann, ganz plötzlich, erkannte er es. Dort an der Fackel, nur ganz klein, aber trotzdem deutlich. Zugleich sprangen sie auf und stürmten auf den Fackelhalter zu. Sie beugten sich ganz nahe vor, Colin strich über das rostige Eisen, während Eli die Fackel aus der Halterung zog, damit er genauer leuchten konnte.

„Das ist ein Adler, oder?“, sagte er aufgeregt. Colin fuhr die Schmiedearbeit vorsichtig nach und nickte.

„Das ist ein Adler!“, bestätigte Colin. „Aber das ist der einzige hier. Und nur hier auf dem Ring. Ich frage mich...“

Colin hängt den Finger in den dicken Eisenring und sah Eli fragend an.

„Wenn wegen dir hier alles einstürzt-!“, warnte Eli, brannte aber genauso darauf zu erfahren, was es mit dem Zeichen auf sich hatte. Colin zog an dem Ring. Mit einem Knacken kam er eine Daumenbreite aus der Wand und blieb schräg daran hängen. Kaum eine Sekunde später fing der Boden unter ihren Füßen an zu vibrieren. Die Steinwand schien sich unter der Bewegung zu verändern und plötzlich schmolz ein großer Teil davon einfach weg. Die beiden Jungen blinzelten sich ungläubig an.

„Glaubst du, da sind Fallen drin?“, fragte Eli unsicher. Colin linste vorsichtig hinein und schüttelte den Kopf. Er war sich ziemlich sicher, dass ihnen dort drin nichts geschehen würde. Der Adler war das Zeichen

von Ravenclaw und Rowena Ravenclaw war nie böse oder gewalttätig gewesen. Wenn sie beabsichtigt hatte, dass jemand die geheime Tür fand, wartete dahinter sicher etwas, das ihre Neugier und ihren Wissensdurst stillen würde, denn dafür hätte sie nie jemanden bestraft.

Eli straffte die Schultern, hielt die Fackel weit vor sich und streckte den Arm in den dunklen Raum dahinter. Vorsichtig leuchtete er in alle Richtungen. Colin erkannte Schreibtische, Regale, alte Bücher und Schriftrollen, sowie Zeichnungen an den Wänden, alles von einer dicken Staubschicht überzogen.

„Wow...“, hauchte Eli überwältigt und machte einen zögerlichen Schritt hinein. „Das ist ja der Wahnsinn!“

Er trat noch weiter in den düsteren Raum, beugte sich über einen Tisch und blies vorsichtig den Staub von einem grabsteingroßen Buch. „Colin, das *musst* du dir ansehen!“

„Das *musst* du dir ansehen, Colin!“

Eli stand am Ufer des Sees und zeigte auf einen Punkt weit draußen, wo sich etwas Schwarzes am Himmel bewegte. Er nahm Colin am Arm und zog ihn ein paar Schritte weit ins Wasser. Sie gingen barfuß und hatten die Hosenbeine bis zu den Knien hochgekrempelt. Die Sommersonne versank gerade als großer, roter Feuerball weit hinter dem See und verwandelte die Oberfläche zu einem Spiegel aus Gold. Der schwarze Schatten kam immer näher, teilte sich in viele kleine Punkte auf, die schnell größer wurden. Sie rauschten über den glatt daliegenden See, kräuselten seine Oberfläche und Colin konnte ihre gewaltigen Schwingen erkennen. Dann waren sie fast da. Colins Augen wurden groß, als er die riesigen Adlerköpfe erkannte.

„Vorsicht!“, rief Eli und zog ihn runter, als die Wesen über ihre Köpfe hinwegrauschten. Colin fiel ins Flachwasser, sah zehn, zwanzig Körper, halb Adler, halb Pferd über sich und blickte ihnen mit offenem Mund nach.

„Wow! Was sind das für welche?“, keuchte er überwältigt. Eli war aufgesprungen um ihnen hinterherzuschauen.

„Das sind Hippogreife! Echte Hippogreife!“, schrie Eli, die Stimme vor Freude überschlagend.

Colin wollte Eli in den Raum folgen, doch als er die Öffnung in der Wand passieren wollte, schien es, als wäre die Luft vor ihm auf einmal fest geworden. Er lehnte sich vorwärts, versuchte dagegen anzulaufen, doch es fühlte sich an, als würde er gegen ein unsichtbares Hindernis laufen. Eli hingegen raschelte schon mit Pergamenten und Buchseiten, pustete hier und da Staub weg und ließ die Fackel durch den Raum tanzen.

„Oh, Mann! Rowena Ravenclaw... wo hast du das nur alles ausgegraben?“, hörte er Eli begeistert in der Kammer murmeln.

Das Fackellicht kam wieder näher und dann stand Eli vor ihm. Seine Augen glitzerten und seine Wangen glühten rot vor Aufregung. Doch als er Colin noch immer im Rahmen stehen sah, wich seine Freude einem verdutztem Gesichtsausdruck. „Was ist? Hast du Schiss?“

Colin verdrehte genervt die Augen. „Natürlich nicht!“, entgegnete er beleidigt.

„Warum stehst du dann noch hier rum? Komm schon!“, sagte Eli auffordernd und winkte ihn zu sich. „Das glaubst du einfach nicht, was hier drin alles rumliegt!“

Er war schon wieder ein paar Schritte hineingegangen.

„Ich kann nicht!“, erwiderte Colin schlicht. Eli sah ihn ungläubig an, wandte sich ab und betrachtete eine Zeichnung an der Wand. Er strich darüber, dass seine Hand schwarz vom Staub wurde, und stöhnte begeistert auf, als er erkannte, was darunter lag.

„Jetzt stell dich nicht so an! Sieh dir das mal an! Ich glaube, sie haben die Werwölfe hier unten gar nicht gefoltert“, meinte er und schaute von der Mitte des Raumes zu ihm hinüber. „Ich glaube, Rowena Ravenclaw hat die Werwölfe erforscht!“

„Toll!“, sagte Colin sarkastisch. Er konnte nicht behaupten, dass ihm Forschungen und Experimente an Werwölfen viel besser gefielen als Folter. „Aber ich kann trotzdem nicht hinein. Es geht nicht!“

Um es zu demonstrieren streckte er die Hand aus und kam nicht weiter als bis zum Durchgang, wo er wieder auf feste Luft stieß. Eli ging endlich ein Licht auf.

„Oh!“, stieß er schließlich aus. Und dann noch einmal: „Oh!“

Er kam zurückgelaufen, streckte die Hand nach Colins Fingerspitzen aus und berührte sie sacht.

„Ein Schutzbann gegen Werwölfe...“, stellte er unnötigerweise fest. Colin verzog den Mund und lehnte sich gegen den rauen Stein.

„Schätze, Ravenclaw war überhaupt nicht rassistisch...“, sagte er mit bitterer Miene. Eli biss sich auf die

Unterlippe, erwiderte aber nichts. Er musterte Colin eine Weile, dann deutete er mit dem Daumen über seine Schulter und fragte: „Stört's dich, wenn ich-?“

„Nein, mach nur!“, winkte Colin säuerlich ab. „Ich warte einfach hier und langweile mich!“

Eli seufzte, schwenkte die Fackel herum und fing an zu stöbern. Colin setzte sich vor dem Eingang auf den Boden und blickte schmollend der Fackel hinterher, die mal hier, mal dort aufleuchtete. Er konnte Eli vom Staub husten und niesen hören und hörte ihn immer wieder verzückt ausrufen: „Das ist genial! Das ist genial!“

Colin kam es vor, als wären Stunden vergangen, als sein bester Freund endlich wieder aus der Kammer heraustrat. Gesicht und Haare waren grau vom vielen Staub, in seinen Armen trug er so viele Bücher und Schriftrollen, dass er kaum mehr das Kinn darüber heben konnte, aber er grinste breiter als je zuvor. Colin steckte die Fackel wieder in ihre Halterung und drückte den Eisenring zurück. Wieder vibrierte der Boden sanft und vor dem Durchgang wuchs der Fels wie eine Kaskade hinauf, bis nicht einmal mehr eine Andeutung eines geheimen Gangs zu erkennen war. Eli ließ die vielen Bücher mit einem dumpfen *Flumph!* neben seiner Tasche auf den Boden fallen, wischte sich das Gesicht mit dem Ärmel ab, und strahlte ihn an.

„Und? Hast du was Interessantes gefunden?“, fragte Colin misstrauisch. „Ein Experiment vielleicht, wie man einem Werwolf tanzen beibringt, oder wie man sie zu einem Chor dressieren kann?“

Eli war aus irgendeinem Grund atemlos. Er schüttelte den Kopf und antwortete: „Nichts dergleichen!“ Er kam auf ihn zu und fasste ihn an der Schulter. „Colin, ich glaube, Rowena Ravenclaw hat nach einer Möglichkeit gesucht, wie man Lycanthropie heilen kann!“

Colin klappte der Mund auf. Sein Herz hörte für einen Augenblick auf zu schlagen und sein Magen machte einen Satz als hätte er eine Stufe treppab verpasst. Er schluckte mit trockenem Mund und mit einem Mal fing sein Herz an zu rasen und pochte in seiner Kehle. Eli schloss ihn stürmisch in die Arme und drückte ihn fest an sich.

„Vielleicht kann ich dir jetzt endlich helfen!“, flüsterte er mit zitternder Stimme in sein Ohr. „Wir kriegen dich schon wieder hin!“

„Das wird schon wieder!“

Sanft strichen ein paar Finger über seine Wange. Colin öffnete mühsam die geschwellenen Augen und erkannte verschwommen einen haselnussbraunen Schopf und ein schmales Gesicht über sich. Sein Kopf dröhnte und fühlte sich zentnerschwer an. Er fasste sich an den Kopf und spürte einen dicken Mullverband.

„Was-?“, brachte er benommen heraus.

„Der Klatscher hat dich erwischt“, erklärte Eli mit leiser Stimme. „Du hast jetzt 'ne Matschbirne, aber Poppy sagt, sie kriegt dich schon wieder hin!“ Eli sah ihn besorgt an. „Tut's denn noch weh?“

„Mhmm...“, brummte Colin und versuchte zu erkennen, wo die Mitte der beiden Elis war, die gerade vor seinen Augen herumschwammen. „Muss 'n ziemlicher Idiot sein, oder?“, nuschelte er dann vor sich hin und musste grinsen. „... 'n Sport zu machen, wo ein' Stahlkugeln wegballern...“

Eli prustete los. „Ich hab mir Sorgen gemacht, du Trottel!“, sagte er und versuchte enttäuscht zu klingen. Colin drückte seine Hand, die unter der Decke in seiner lag.

„Lebe noch!“, erwiderte er dämlich grinsend und fing an zu glucksen. Eli sah aus, als wollte er ihm am liebsten eine reinhauen, stimmte aber doch in sein Lachen mit ein.

In Colins Kopf wirbelte alles durcheinander. Er war nicht in der Lage, einen klaren Gedanken zu fassen. Seine Gefühle überwältigten ihn und er wusste nicht, ob er lachen oder weinen, oder überhaupt irgendetwas tun sollte. Er konnte nicht atmen. Er wollte sich freuen, doch er hatte auch Angst, sich zu früh Hoffnungen zu machen. Er konnte nicht denken. Das alles traf ihn so unvorhergesehen und heftig, wie der Klatscher letztes Jahr.

Eli ließ ihn los und verwuschelte sein Haar. Er lächelte.

„Komm, ich will diese Bücher durchsehen, ohne mir den Arsch abzufrieren!“, sagte Eli und klopfte ihm aufmunternd auf die Oberarme. Colin kam wieder einigermaßen zu sich und betrachtete ihn mit erleichtertem Blick.

„Ja, nur... lass mich dir helfen, okay?“, brachte er mit bebender Stimme heraus.

Mhairi -11- Die Zeit läuft ab

Mhairi drückte die rote Tür vorsichtig auf und betrat leise das abgedunkelte Vorzimmer des Verhörzimmers. Captain Dukeson stand vor der Scheibe, die Einblick in den Verhörraum bot. Sie sah auf, als Mhairi hereinkam und nickte ihr kurz zu. Das Taschentuch, das sie vor ihr Gesicht hielt, war in ihrer Hand fest zusammen gepresst, aus ihrem Haarknoten hatten sich einige grau melierte Strähnen gelöst und ihre Augen waren verquollen und gerötet. Mitleidig betrachtete Mhairi sie. Auch wenn sie sich bei ihrer letzten Begegnung mit Ahearn angegiftet hatte, schien sie doch noch eine Menge Gefühle für ihren Ex-Mann zu haben. Seit sie Muldoon vor einer Woche festgenommen hatten, war sie jede Minute im Ministerium gewesen, aus Hoffnung, irgendetwas herauszufinden, das ihnen helfen würde Captain Ahearn zu finden.

„Wie geht es Lieutenant Rickard?“, fragte Captain Dukeson mit ihrer rauhen, tiefen Stimme. Sie klang heiser, als hätte sie eine ganze Weile mit niemandem gesprochen. Mhairi trat an die Scheibe und warf einen Blick auf Sergeant Cristians, die Muldoon gegenüber saß und durch ihre Akte blätterte.

„Ist auf dem Weg der Besserung. Heiler Couch sieht jede Stunde nach ihm. Er meint, den Arm wird er wieder benutzen können, aber wahrscheinlich wird eine große Narbe zurückbleiben...“, erklärte Mhairi mit schmalen Lächeln. „Heute Mittag hat er die Augen kurz aufgemacht.“

„Ein kleiner Sieg“, meinte Captain Dukeson mit gebrochener Stimme.

„Wir können froh sein, dass wir schon im St. Mungo waren. Einen Transport hätte er wahrscheinlich nicht überlebt“, sagte Mhairi tonlos und zog Captain Ahearns Messer aus ihrem Umhang. Seit das St. Mungo Hospital sich, ganz nach Vorschrift, wegen des Angriffs von einem Patrouillisten auf einen Zivilisten bei ihnen gemeldet hatte und Muldoons Festnahme beinahe schief gelaufen war, trug sie es immer bei sich. Sie hatte nicht erst auf die Gravur am Griff sehen müssen, um zu wissen, dass es das Messer des Captains war. Es war ein Hinweis, den er ihnen geschickt hatte und es hielt ihre Hoffnung aufrecht, dass Captain Ahearn noch am Leben war. Sie nahm es als Talisman und gleichzeitig als Versprechen, dass Muldoon für alles, was er getan hatte, würde büßen müssen. Wenn sie Captain Ahearn erst gefunden hatten, würde er seine gerechte Strafe erhalten.

„Wie lange wird es dauern?“, wollte Captain Dukeson wissen. Mhairi zuckte ratlos mit den Schultern.

„Heiler Couch bemüht sich, dass alles schnell verheilt. Aber der Fluch war stark und diese Hitze...“, Mhairi schauderte, als sie sich daran erinnerte, wie es sich anfühlte, wenn die Hitze von Platts glühendem Schwert über ihr Gesicht fegte, „Die Hitze hat fast seinen ganzen Arm verbrannt...“

Nachdem die Heiler das Messer aus Muldoons Rücken entfernt hatten, hatte er versucht zu fliehen. Doch Mhairi, Lieutenant Rickard und Sergeant Cristians waren schon im Hospital gewesen. Muldoon hatte sich der Festnahme widersetzt. Er hatte Flüche in alle Richtungen geschleudert, hatte drei Pfleger und einen Heiler außer Gefecht gesetzt und schließlich das glühende Schwert gegen Rickard gerichtet. Der Lieutenant war ausgewichen, Muldoons Fluch hatte ihn nur gestreift, aber seine Uniform hatte Feuer gefangen, dort wo das glühende Schwert auf seinen Arm getroffen war, war sein Fleisch verbrannt und seine Haut geschmolzen. Mhairi und der Sergeant hatten es in einem Gewirr von Schockzaubern und Flüchen geschafft Muldoon zu überwältigen und zu sichern, während sich ein junger Heiler wagemutig auf Rickard geworfen hatte um das Feuer zu ersticken. Der Lieutenant lag seither im St. Mungo und wurde wegen der starken Schmerzen in einem dauerhaften Schlafzustand gehalten, bis die schlimmsten Verbrennungen verheilt waren. Muldoon hingegen wurde seit dem Tag selbst bei Nacht in dem kahlen Verhörraum festgehalten und Sergeant Cristians befragte ihn ohne Unterlass. Sie hofften, mit genügend Schlafentzug würde er irgendwann einen Fehler machen und ihnen verraten, wo er den Captain festhielt. Dass er Captain Ahearn überwältigt und eingesperrt hatte, wussten sie sicher. Muldoon hatte es ihnen schon nach der ersten Befragung nach der Festnahme gehässig ins Gesicht geplärrt und ihnen versprochen, dass sie ihn nicht mehr lebend finden würden. Wie ein Irrer hatte er gelacht und seine gelben Zähne gezeigt, doch waren zwischen seinem Gelächter auch Flüche zu hören gewesen, aus denen sie hatten schließen können, dass er keine Zeit gehabt hatte, den Captain zu töten, nachdem er ihn mit dem Messer angegriffen hatte. Das alles gab ihnen Hoffnung Captain Ahearn zu finden bevor er starb. Doch mussten sie ihn schnell finden, denn sie wussten nicht, wie lange er in seinem Gefängnis noch durchhielt. Sie trauten Muldoon zu, dass er ihm weder ausreichend Wasser noch Nahrung gegeben hatte. Und nun waren sie schon seit einer Woche keinen Schritt weiter. Allmählich wurde die Zeit knapp.

Mhairi musterte Muldoon, der mit gefesselten Händen und Füßen am Tisch saß und wieder einzunicken drohte. Sein welliges, braunes Haar war von grünlichem Schmutz verklebt. Sein Gesicht war blutleer und die Augenringe und Tränensäcke waren nahezu schwarz. Doch das fürchterlichste an ihm, war die wulstige Narbe, die sich quer über sein ganzes Gesicht zog. Mhairi hatte ihn schon vom ersten Augenblick an verabscheut und von Tag zu Tag wuchs ihr Hass auf ihn. Sergeant Cristians hatte alle Verhörtechniken versucht, von drohend bis freundlich, von gutem Zureden bis Einschüchtern. Nichts hatte ihm den Aufenthaltsort von Ahearn entlockt. Dieser Mistkerl wollte ihn einfach sterben lassen!

„Wo ist Brion Ahearn?“, kam Sergeant Cristians Stimme blechern aus einer Plappermuschel auf dem Sims der Scheibe. Mhairi merkte auf, genau wie Muldoon, der die stechenden, kleinen Augen aufschlug und den Sergeant anstarrte. Schnaubend richtete er sich auf.

„Aah, der gute Brion...“, spuckte Muldoon verächtlich aus. „Was interessiert's euch denn, wo er ist, he? Seit Tagen sitz' ich hier und hör immer nur: *Wo ist Ahearn? Wo ist Ahearn?* Was kümmert's euch? Solltet euch doch um andere Sachen scheren, nicht? Wieso ich die Kobolde getötet hab, oder? Das wollt ihr doch eigentlich hören!“

„Er ist verrückt...“, murmelte Captain Dukeson neben Mhairi und schüttelte den Kopf. „Er hat sie nicht mehr alle beisammen...“

Sergeant Cristians ließ sich von ihm nicht beeindrucken. Sie klappte die Akte zu, stützte die Arme auf den Tisch und sah ihn scharf an. „Wo ist Brion Ahearn, Mr Muldoon?“, fragte sie, diesmal lauter und langsamer. Muldoon ließ ein heiseres Kichern hören und schnarrte: „Beim Teufel, hoffentlich! Inzwischen sollte die alte Kanalratte längst verreckt sein! Aber zäh wie er ist... wer weiß? Vielleicht hat er noch ein paar Stunden?“

Mhairi spürte wie Wut in ihr aufkochte. Sie konnte sehen, wie sich Cristians Rücken anspannte und sie hörbar ausatmete. Mittlerweile hatte sie sich darauf festgelegt ihm ständig dieselbe Frage zu stellen und zu hoffen, dass er irgendwann vor Müdigkeit eine nützliche Information preisgab, denn er hatte die Angewohnheit nie auf dieselbe Art zu antworten. Er gab immer eine andere Antwort auf dieselbe Frage und mit der Zeit mussten ihm doch die Versionen ausgehen.

„Wo ist Brion Ahearn?“, wiederholte der Sergeant.

„Psychospielchen!“, raunzte Muldoon. „Glaub nicht, ich durchschaue das nicht, hübsches Kind! Ihr gebt vor nach dem alten Lumpensammler zu suchen, dabei wollt ihr nur wissen, warum ich die Koboldviecher alle vernichten musste! Weißt du was? Ich erzähle es dir, meine Hübsche!“ Er beugte sich über den Tisch und verzog seine spröden, roten Lippen zu einem Grinsen, das seine Gesichtszüge schrecklich entstellte. „Diese Viecher sind nicht wie du und ich. Sie sind nicht zivilisiert. Sie kennen nicht den Unterschied zwischen dein und mein.“ Er leckte sich über die gesprungenen Lippen und in seine schlammbräunen Augen trat ein schwacher Glanz. „Wenn wir etwas kaufen, dann ist es unser. Aber die Kobolde, diese haarigen Affen, sehen das nicht so. Oh, nein! Wenn du ihnen etwas abkaufst, dann halten sie es immer noch für ihres! Sie nennen das eine Leihgebühr!“ Er lachte kurz auf. „Dumme, armselige Gestalten! Aber gefährlich sind sie. Weißt du, was passiert, wenn sie wissen, dass du eine ihrer Arbeiten hast, hübsches Ding? Sie holen sie sich zurück! Oh, ja! Mit Gewalt!“ Er stieß sich einen stummeligen Finger an die Brust. „Meine Eltern hatten koboldgearbeiteten Schmuck! Armbänder, Ketten, Ringe, sogar Klingen! Bis die Kobolde alles zurückhaben wollten! Bei Nacht kamen sie zu Dutzenden in unser Haus! Sie erstachen meine Eltern in ihren Betten, dass ihr Blut über die Laken auf den Boden tropfte! Und als sie mich fanden, zerrten sie mich vor ihre Leichen! Ich habe ihnen verraten, wo ihr ganzer Schmuck versteckt war! Dennoch taten sie mir das an!“ Er deutete auf die dicke, wulstige Narbe in seinem Gesicht. „Mit dem Dolch, den mein Vater ihnen *entliehen* hatte!“ Wutschnaubend lehnte er sich auf seinem Stuhl zurück. „Ich Sorge nur für Gerechtigkeit!“

Mhairi und Captain Dukeson wechselten vielsagende Blicke. Die Geschichte hatte er bisher jeden Tag erzählt. Es war das Einzige, was er immer auf die exakt selbe Weise sagte. Mhairi lehnte ihre Stirn gegen die kühle Scheibe und versuchte sich alles einzuprägen, was Muldoon preisgab. Ein Hinweis, nur ein kleiner Hinweis würde ihr schon reichen...

„Wo ist Brion Ahearn, Mr Muldoon?“, wiederholte Sergeant Cristians bestimmt schon zum zweiundzwanzigsten Mal in dieser Nacht. Ihre Stimme klang allmählich müde, doch sie würde nicht aufgeben. Sie befragte Muldoon zu den unmöglichsten Zeiten, gönnte ihm kaum Ruhe, doch langsam litt sie auch selbst darunter. Mhairi hatte sie seit Tagen nicht schlafen sehen, sie verließ das Ministerium nur, wenn sie Lieutenant Rickard im St. Mungo besuchte, und gegessen hatte sie so gut wie nichts. Mhairi erging es nicht viel besser. Sie war zwar ein paar Nächte zuhause gewesen und ging mit Aeron jeden Morgen und Abend an die frische

Luft, doch sonst war sie immer im Ministerium gewesen um Sergeant Cristians zu unterstützen. Seit der Lieutenant verletzt worden war, hatte der nächste Dienstälteste die Leitung über das Team übernommen und das war Officer Overton. Der spielte sich jetzt nur noch mehr vor ihnen auf, aber er kam und ging wie sonst auch pünktlich zu den Dienstzeiten und trug nicht sehr viel zu der Lösung des Falles bei. In Wirklichkeit war sich Mhairi nicht einmal sicher, ob er überhaupt etwas tat, oder ob es ihn überhaupt kümmerte, ob sie Captain Ahearn fanden oder nicht. War seine erste Handlung doch gewesen, den Koboldmörderfall an Captain Dukesons Team abzugeben, damit er nichts mehr damit zu schaffen hatte. Mhairi und Sergeant Cristians hatten Captain Dukeson daraufhin sofort um Zusammenarbeit ersucht und weil sie vollkommen durch den Wind war und eigentlich für Steuerfahndung zuständig, hatte sie eingewilligt und ihnen alles überlassen. Overton kam nun täglich nur um allein irgendwelche Berichte zu schreiben, so wie er es gerne tat, und beschwerte sich darüber, dass weder Mhairi noch Cristians ihm halfen, obwohl sie eigentlich unter seinem Kommando standen.

„Ooch, Ahearn, Ahearn!“, sagte Muldoon und zog eine beleidigte Schnute. „Wieso wollt ihr nur wissen, wo der alte Captain ist, heh? Der wird da unten längst vermodert sein, bis ich euch verrate, wo ich ihn versteckt hab! Wieso fragt keiner nach der verschwundenen Leiche? Euch interessieren die Kobolde wohl gar nicht. Keiner hat wissen wollen, wo der letzte ist...“

Mhairi atmete auf einmal scharf ein und packte Captain Dukesons Handgelenk. Dukeson sah sie irritiert an. „Was?“, fragte sie.

„Da unten“, wiederholte Mhairi mit großen Augen. „Er hat doch gerade 'da unten' gesagt, oder?“ Captain Dukeson nickte langsam. „Captain, der letzte Tatort – unten in Lambeth vor diesem Pub –“

„Das Lighthouse?“, nickte Dukeson bestätigend, aber immer noch verwirrt. „Wir haben keine Leiche gefunden, aber ein paar Augenzeugen haben den Lichtblitz gesehen, den der Fluch verursacht hat. Und da war Blut auf dem Boden.“

Mhairi nickte mit gerunzelter Stirn. „Warum will er unbedingt über den toten Kobold reden?“

„Um von Brion abzulenken. Er will nicht, dass er überlebt“, sagte Dukeson steif.

„Genau!“, murmelte Mhairi und tippte sich mit dem Zeigefinger auf die Nase. „Weil er einen Fehler gemacht hat.“

„Einen Fehler?“, fragte Captain Dukeson neugierig. Mhairi wirbelte zu ihr herum und ihr Herz schlug vor Aufregung schneller.

„Gibt es U-Bahn-Tunnel unter diesem Häuserblock?“, wollte Mhairi wissen.

„Was? Ich – ich weiß nicht. N-Nein, gibt es nicht. Die Themse ist zu nah“, antwortete Dukeson rasch.

„Aber wo könnte er dann unten-?“, überlegte sie und blinzelte überrascht. „Hat er Ahearn nicht eine Kanalratte genannt?“ Sie ließ Dukeson nicht die Zeit zum Antworten. Sie erinnerte sich daran, wie Muldoon gerochen hatte, als sie ihn festgenommen hatten. Widerlich hatte er gestunken. Fast so übel wie der Tatort an dem sie den ersten Kobold gefunden hatten. Schnell drückte sie auf die Plappermuschel und rief: „Sergeant, ich brauche sie einen Moment!“

Sergeant Cristians sah verwundert zu der Mauer, hinter der sich die Scheibe befand, erhob sich und ging aus der Tür. Kurz darauf wurden ihre Schritte vor dem Verhörraum laut und sie kam herein.

„Mhairi, was ist?“, fragte sie erstaunt.

„Ich weiß, wo der Captain ist“, antwortete Mhairi atemlos.

„Was?“, riefen Captain Dukeson und Sergeant Cristians wie aus einem Mund. Mhairi trat näher an die Scheibe und lächelte verbissen.

„Was wäre wohl ein Grund, einen Kobold vom Tatort wegzuschaffen, wo er sie doch normalerweise immer wie Müll dort liegen lässt?“, sagte Mhairi.

„Das ist ein Ausbrechen aus dem Muster, das bei Serientätern oft vorkommt“, gab Captain Dukeson zu bedenken. Mhairi schüttelte heftig den Kopf.

„Nicht bei ihm. Er hasst die Kobolde zu sehr, dass er sie absichtlich irgendwohin bringen würde“, bestätigte der Sergeant. „Es muss irgendetwas passiert sein, dass er ihn notgedrungen fortschaffen musste. - Mhairi, wo willst du hin?“

Mhairi war aus dem Vorraum gelaufen und hastete schon den Gang zum Büro hinunter. Der Captain und der Sergeant folgten ihr. Sie ging zu ihrem Schreibtisch, schwang ihren Zauberstab und etliche Karten flogen aus den Schubladen in ihre Arme.

„Mhairi, was hast du vor? Wie willst du ihn finden?“, stammelte Cristians.

„Sag Colonel Rounds wir brauchen sofort ein Einsatzteam!“, wies Mhairi sie an und breitete die Karten auf ihrem Tisch aus. Cristians verließ ohne nachzufragen das Büro, so geschafft war sie. Captain Dukeson beugte sich über ihre Schulter, während Mhairi eine Karte mit grünen Pausen immer wieder und wieder per Zauberstabschnippen auf einen bestimmten Abschnitt vergrößerte.

„Ist das-?“, keuchte Captain Dukeson.

„Die Kanalisation“, nickte Mhairi. Sie tippte vier Bereiche der Karte an, die daraufhin rot markiert wurden. Es waren größere Hohlräume in den Straßenkanälen, die groß genug waren, um einen Menschen darin gefangen zu halten. „Das sind drei Blocks um das Lighthouse.“

„Sie glauben, dass er ihn dort unten versteckt hat?“, flüsterte Captain Dukeson hoffnungsvoll.

„Ich weiß, dass er dort ist!“, erwiderte Mhairi grimmig. „Warum hätte er sonst den toten Kobold von dort wegschaffen sollen? Als er ihn ermordet hatte, muss er bemerkt haben, dass er zu nah an Ahearn dran war. Er wollte uns von der Stelle weglocken und deshalb hat er den Kobold verschwinden lassen. Er wollte unsere Aufmerksamkeit auf die verschwundene Leiche richten, nicht auf den Tatort. Sonst hätten wir Ahearn bestimmt schon früher entdeckt. Ich verwette meinen Hut darauf, dass die Koboldleiche auch dort unten ist.“

Sergeant Cristians kam mit Colonel Rounds zurück in das Büro gelaufen. Der Colonel sah müde und zerzaust aus, dennoch funkelten ihre Augen, als sie an den Tisch kam.

„Sie haben ihn, Private?“, wollte sie atemlos wissen. Mhairi nickte aufgeregt.

„Ich denke, ja. Aber wir brauchen ein Team um ihn zu suchen“, antwortete sie.

„Nun, ich habe keins. Aus der Nachtschicht sind alle im Einsatz“, erwiderte Colonel Rounds und kaute nervös auf ihrer Unterlippe.

„Wie? Gar niemanden?“, entgegnete Mhairi perplex. Rounds strich sich mit verzweifelter Miene das Haar aus dem Gesicht.

„Captain Harveys Team ist unvollständig“, sagte sie und blickte zum Tisch an der Tür, wo zwei Männer im Halbdunkel an ihren Schreibtischen arbeiteten. Hilflös zuckte sie mit den Schultern.

„Das reicht mir schon!“, atmete Mhairi erleichtert auf. Sie sah Sergeant Cristians an, die völlig ausgelaugt und zittrig wirkte. „Miriam, bleib hier. Ruh dich aus und-“

„Ich kann doch jetzt nicht einfach hier auf euch warten!“, fiel ihr der Sergeant empört ins Wort.

„Du bist zu müde für eine Suchaktion!“, erwiderte Mhairi streng. „Von mir aus, geh zu Muldoon, sag ihm, wir haben Ahearn, versuch ihn auszuquetschen, falls dir das hilft! Aber ich nehme dich nicht mit! Du schaffst das heute nicht mehr!“ Rounds schaute sie überrascht von ihrem scharfen Ton gegenüber eines Dienstälteren an, doch Mhairi kümmerte sich nicht darum. Sie wusste, was sie zu tun hatte. „Captain Dukeson, Sie kommen mit mir!“ Mhairi rollte den Grundriss der Abwasserkanäle zusammen und richtete sich auf. „Captain Harvey! Major Mason!“, rief sie laut. Die beiden Männer schreckten auf.

„Was gibt’s, Private?“, wollte Captain Harvey wissen.

„Ich brauche Sie für einen Einsatz! Ziehen Sie sich um!“, sagte Mhairi in hartem Befehlston, während sie sich zwischen den Schreibtischen hindurch auf das unvollständige Team zuschlangelte. Major Mason schnaubte belustigt: „Ist das ein Befehl, Private?“

„Das ist es!“, sagte Colonel Rounds, die ihr hinterher gehastet war. „Gehen Sie mit ihr! Na, los doch!“ Harvey und Mason machten verdutzte Gesichter. „Ena?“, fragte Harvey unsicher.

„Wir haben Captain Ahearn gefunden, also helfen Sie uns, ihn zu befreien, oder nicht?“, sagte Mhairi aufgebracht. Major Mason sprang auf, als hätte er sich eben auf einen Kaktus gesetzt. „Tatsächlich?“, rief er. Colonel Rounds warf Mhairi einen kurzen Blick zu und nickte. „Der Einsatz steht unter Private Sheehys Leitung. Beeilen Sie sich!“

Mhairi klappte der Mund auf, sie sah Rounds mit großen Augen an, die nickte erneut und Mhairi hauchte: „Danke, Colonel!“ Dann war auch schon Captain Harvey aufgesprungen und zu viert hasteten sie zu den Umkleiden.

Mhairi apparierte kaum fünf Minuten später zusammen mit Captain Dukeson, Captain Harvey und Major Mason in voller Uniform vor dem Lighthouse, einem kleinen Pub im Stadtbezirk Lambeth. Trotz der späten Stunde herrschte noch reger Betrieb. Aus dem Pub dröhnte die Stimme eines jungen Sängers, der begleitet von Schlagzeug und E-Gitarre, ein melancholisches Lied sang. Sie vergewisserten sich kurz, dass niemand ihr plötzliches Auftauchen bemerkt hatte, dann entrollte Mhairi die Karte und zeigte auf die markierten Punkte.

„In einem dieser Bereiche muss er sein“, erklärte Mhairi Captain Harvey und Major Mason. „Die Straße

runter ist ein Zugang. Harvey, Mason, den werden Sie nehmen. Teilen Sie sich auf und suchen Sie getrennt. Captain Dukeson und ich nehmen den Zugang hier drüben.“ Sie deutete auf einen Kanaldeckel nicht weit entfernt. Unter der flackernden Natriumdampfampe war er selbst bei Nacht noch gut zu erkennen. „Geben Sie durch, wenn Sie ihn gefunden haben. Der Colonel hält zwei Medimagier aus dem St. Mungo bereit, die sofort hier sein können.“ Sie nickten sich kurz zu, dann rannten Harvey und Mason die Straße hinunter. Mhairi ließ mit einem Schwung ihres Zauberstabs den schweren Kanaldeckel zur Seite fliegen und sah in das tiefe, dunkle Loch hinunter.

„Na, dann los!“, flüsterte sie, ließ sich in den Schacht hinab und tastete mit den Füßen nach der Leiter. Als sie fest stand, begann sie hinabzusteigen und sofort schlug ihr der Gestank entgegen, der in Muldoons Kleidern gehangen hatte, als sie ihn festgenommen hatten. Es gab keinen Zweifel. Hier waren sie richtig.

„*Lumos!*“, sagte sie, als sie unten ankam. Ein helles Licht leuchtete an der Spitze ihres Zauberstabs auf. Sie hielt ihn hoch über den Kopf und drehte sich im Kreis. Es war ein breiter Abfluss mit hohen, gemauerten Wänden, die von einer glitschigen, grünen Algenschicht bedeckt waren. Der Steg für die Wartungsarbeiter war so breit, dass das Abwasser erst einige Fuß neben ihr vorbeirauschte.

Captain Dukeson sprang neben ihr auf den Boden und brachte ihren Zauberstab ebenfalls zum Leuchten. Ohne viele Worte wandten sich die beiden Frauen in unterschiedliche Richtungen. Mhairi ging nach rechts, den breiten Steg hinunter und an eine Ecke, wo sie eine seltsame Spur auf dem Boden entdeckte. Die Algen waren hier abgeschabt und Schlieren zogen sich in eine bestimmte Richtung, als hätte jemand etwas über den Boden geschleift.

Ahearn oder den toten Kobold, dachte Mhairi und ihr Herz fing an zu rasen. Mit erhobenem Zauberstab trat sie um die Ecke. Sofort schlug ihr ein Gestank entgegen, der ihr den Atem stocken ließ. Sie würgte und schüttelte sich. Es war wie an dem Tag, als sie die erste Leiche entdeckt hatten, nur noch viel schlimmer.

Verwesungsgeruch, dachte Mhairi und stapfte den schmaler werdenden Tritt hinunter, bis an eine breite Nische, wo der Geruch so stark war, dass sie beinahe ohnmächtig wurde. Mit tränenden Augen blinzelte die ins Halbdunkel. Die Musik aus dem Lighthouse dröhnte selbst hier unten durch die Rohre. Doch Musik war nicht das Einzige, was sie hörte. Da war noch ein Rascheln, Fauchen und Fiepen. Ihr Lichtstrahl fiel auf eine fette, braune Ratte, die sich, groß wie ein Pekinese, vor ihr aufstellte und sie drohend anfauchte. Erschrocken ließ Mhairi den Lichtkegel weiterwandern und schweifte über eine weitere Ratte, und noch eine, und immer mehr, bis sie einen ganzen, wuselnden Haufen vor sich hatte, der sich wie wild geworden um einen alten Sack stritt aus dem Knochen, Fleisch und Fell herausragten. Mhairi musste sich die Hand auf den Mund pressen, um sich nicht zu übergeben. Sie führte eine komplizierte Schleifenbewegung mit dem Zauberstab aus. Ein gelber Lichtblitz zuckte durch den Raum und als der Vereckelfluch zu wirken begann, nahmen alle Ratten fauchend und spuckend Reißaus. Dann bemerkte sie die vergitterte Kammer neben sich. Sie lag in schwachem Licht, dennoch konnte sie in einer trocken liegenden Ecke ein dunkles Stoffbündel erkennen.

„Captain Ahearn?“, rief sie hoffnungsvoll und trat an das rostige Gitter. „Captain Ahearn? Sind Sie hier?“

Sie richtete den Blick direkt auf das Lumpenbündel. Durch die verzerrt dröhnende Musik konnte sie jedoch nicht einmal ein Stöhnen wahrnehmen. Dann zitterte es unter dem Stoff und Mhairi schrie erleichtert auf. Sie legte die Hände an das Gitter und rüttelte, aber es saß fest. Sie konnte nicht mal ein Scharnier oder Ähnliches erkennen.

„Ich bin gleich da, Captain!“, rief sie und hob ihren Zauberstab. „Ziehen Sie den Kopf ein!“ Sie zielte auf die Mitte des Gitters und donnerte: „*Confringo!*“ Mit einem ohrenbetäubenden Knall explodierte es. Rauch stieg auf und nahm ihr die Sicht, doch als er sich legte, erkannte sie zufrieden das große Sprengloch. Sie hastete hinein in die kleine Kammer und kniete sich neben dem schwarzen Bündel auf den Boden. Erleichtert erkannte sie lange, graue Haarsträhnen.

„Captain Ahearn!“, stöhnte sie, drehte ihn auf den Rücken und erschrak, als sie ihn sah. Er war leichenblass und ausgezehrt. Seine Haut war schlaff und faltig, seine Augen eingesunken und die Haut verdreckt. Mhairi nahm sein Handgelenk und versuchte seinen Puls zu fühlen. Seine Hand war eiskalt, doch als sie ihn berührte, schnappte er nach Luft und begann heftig zu husten.

„Captain, ich bin es! Mhairi! Wir haben Sie gefunden! Sie sind in Sicherheit!“, versuchte sie ihn zu beruhigen und hob seinen Kopf leicht an, damit er sich nicht verschluckte. Sie fühlte seine Stirn und bemerkte, dass er glühte. Schnell zog sie eine Wasserflasche aus ihrem Umhang und hob sie ihm geöffnet an die Lippen.

„Hier, trinken Sie, dann wird es besser!“, sagte sie leise. „Langsam! Langsam!“

Plötzlich wurde Fußgetrappel und panisches Rufen laut. Mhairi hörte es von allen Wänden widerhallen und

erkannte Captain Dukeseons Stimme.

„WIR SIND HIER!“, brüllte Mhairi aus Leibeskräften. „ICH HAB IHN, DUKESON! WIR SIND HIER!“

Captain Dukeseon kam um die Ecke gerannt, stieß einen erstickten Schrei aus und kämpfte sich durch die verbogenen Gitterstäbe. Sie ließ sich neben Mhairi in den Dreck fallen, griff nach Ahearns Hand und schluchzte: „Oh, Brion, dafür bring ich dich um! - Du wirst schon sehen – wenn du wieder gesund bist – gehen wir essen – und danach – da kriegst du eine Abreibung, die sich gewaschen hat!“

Mhairi musste ein Schmunzeln unterdrücken und zog ihre Plappermuschel aus der Tasche. „Captain Harvey! Major Mason! Wir haben ihn! Bringen sie die Medimagier auf der Stelle zu Markierung drei!“, rief sie hinein. Ein blechernes Pfeifen ertönte und Major Masons verzerrte Stimme ertönte: „Wir sind sofort da!“ Mhairi nickte sich selbst zu und sprach dann noch hinein: „Captain Harvey, rufen Sie den Rest ihres Teams her. Hier liegt noch ein toter Kobold.“

„Verstanden, Private!“, kam es von Captain Harvey zurück.

Kaum drei Minuten später kam Major Mason mit zwei limonengrün gekleideten Medimagiern in die schmutzige Zelle. Mhairi und Captain Dukeseon machten ihnen platz und sahen dabei zu, wie sie Captain Ahearn auf eine Trage legten. Sie gossen ihm einen stark dampfenden Trank in den Mund, belegten ihn mit etlichen Zaubern und wickelten ihn in schwere, dunkelgraue Wolldecken ein. Als sie ihn weitgehend stabilisiert hatten, brachten sie die Trage zum Schweben und richteten sich an die Patrouillisten.

„Wir transportieren ihn ins St. Mungo. Sie können in ein paar Minuten folgen, dann werden wir angekommen sein und können Ihnen mehr über seinen Zustand sagen“, erklärte einer von ihnen. Mhairi nickte stumm und blickte auf Ahearns ausgemergeltes Gesicht. Seine Lider flackerten, plötzlich zuckte sein Arm nach oben und er fasste Mhairi am Handgelenk. Erschrocken beugte sie sich zu ihm hinunter. Sie sah wie sich seine Lippen bewegten, wie er versuchte zu sprechen, doch er brachte keinen Ton heraus.

„Keine Sorge, Captain!“, sagte sie leise und lächelte, während sie ihre Hand auf seine legte. „Wir haben Muldoon!“ Sie zog sein Messer aus ihrem Gürtel und schloss seine Hand darum. „Hier, das wollen Sie sicher wiederhaben. Ohne Messer gehen Sie doch nirgendwohin.“

Ahearn stöhnte heiser und drückte kurz ihren Arm, seine Lippen verzogen sich zu einem schwachen Lächeln, dann ließ sie ihn los und die Medimagier reichten sich über die Trage hinweg die Hände. Sie neigten die Köpfe, flüsterten ein paar Worte und langsam lösten sie sich in Luft auf. Mhairi betrachtete sie verwundert, bis sie verschwunden waren.

Die Erleichterung, die sie jetzt durchströmte, war unbeschreiblich. Ihr Herz pochte allmählich wieder ruhiger und wenn es in der Kanalisation nicht so gestunken hätte, hätte sie auf der Stelle angefangen vor Freude zu singen. Befreit drehte sie sich zu Major Mason und lächelte ihn an.

„Wieso können wir ihnen nicht gleich hinterher? Sie sind doch eben appariert!“, wollte sie wissen. Major Mason sah sie belustigt an.

„Sie hatten wohl noch nie einen schlimmen Unfall, Private?“, schmunzelte er. Mhairi schüttelte nach kurzer Überlegung den Kopf. Unfälle, ja, aber keine so schlimmen, dass sie jemals ins St. Mungo gebracht werden musste.

„Die Medimagier haben eine besondere Form des Apparierens entwickelt, die die Verwundeten nicht so stark beansprucht. Es dauert zwar etwas länger, aber dafür ist es für die Verletzten sicherer“, erklärte Major Mason. „Ich denke, wenn sie hier raus gestiegen sind und ein bisschen frische Luft geschnappt haben, können sie los.“

„Was ist mit dem Tatort?“, widersprach Mhairi. Major Mason schüttelte mild lächelnd den Kopf und klopfte ihr auf die Schulter.

„Sie haben heute schon genug getan. Den Rest erledigen wir“, meinte er. „Sie sollten nun erst mal nach oben.“ Er deutete mit einem Kopfnicken zu Captain Dukeseon, die verloren in der Zelle stand und stumm in ihr Taschentuch weinte. „Natürlich...“, murmelte Mhairi. Sie legte Dukeseon den Arm um die breiten Schultern und schob sie sanft durch den Kanal hinaus.

Als sie aus dem Schacht geklettert waren, schnappten sie beide nach Luft und atmeten tief durch. Mhairi sah Captain Dukeseon scheu an und versuchte irgendetwas zu finden, womit sie sie beruhigen konnte, doch ihr wollten keine Worte einfallen. Der Anblick vom schwachen, ausgezehrten Captain Ahearn hatte sie geschockt und sie konnte sich nicht ausmalen, wie es für Dukeseon sein musste, die ihn schon viel länger kannte. Ein einfaches „Alles wird wieder gut!“ würde nicht reichen. Seine Genesung würde mit Sicherheit Wochen, wenn nicht Monate dauern.

„Sie haben ihn gefunden!“, hickste Captain Dukeson schließlich und sah ihr mit tränenverschmiertem Gesicht in die Augen. Mhairi lächelte verlegen und zog die Schultern hoch. „Wir sollten uns auf den Weg machen, Captain Dukeson“, nuschte sie.

„Oh, bitte!“, schnaubte Dukeson und lachte kurz auf. Sie streckte ihr die Hand hin und meinte mit belegter Stimme: „Nach allem, was passiert ist, können Sie mich Kelsie nennen! Dann ist es nicht ganz so peinlich, wenn Sie mich heulen sehen! ... Außerdem haben Sie meinen Ex-Mann gerettet!“

„Er ist mein Captain!“, grinste Mhairi und biss sich auf die Lippe. Sie ergriff Dukesons Hand und schüttelte sie. „Ich bin Mhairi.“ Dukeson schniefte, wischte sich die Tränen aus den Augen und krächzte: „Wollen wir dann?“

Mhairi nickte, bot ihr den Arm an, sie hakte sich dankbar bei ihr ein und dann drehten sie sich auf der Stelle.